Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 1. Darmstadt, 1. Januar. **1859.**

An die Leser.

Nach der von uns in den Schlußnummern der „Blätter für Kriegswesen“ und „Neuen Militär-Zeitung“ vom verflossenen Jahre erlassenen Bekanntmachung, übergeben wir heute unseren militärischen Freunden die erste Nummer der vereinigten Zeitschriften. Eine nahezu dreijährige Wirksamkeit unserer Blätter, hat, wie wir hoffen, genügend erkennen lassen, worauf unsere Bestrebungen gerichtet waren und in wie weit wir der in unseren Programmen gestellten Aufgabe nachgekommen sind. Auch nach der Vereinigung werden wir uns bemühen, fortdauernd auf dem angebahnten Wege vorzuschreiten und das ganze Gebiet unserer Thätigkeit umfassend, wirksam zu sein. Möge uns dazu die wohlwollende Mithülfe unserer Freunde und die Anerkennung des militärischen Publikums unverändert zur Seite stehen!

Die Redaction
der Blätter für Kriegswesen und Neuen Militär-Zeitung.

Darmstadt, den 1. Januar 1859.

Aufsätze.

Militärische Briefe*).

Ei! ei! mein hochverehrter Gönner, was haben Sie gethan! Dessen hätt' ich mich von ihnen am wenigsten versehen. Sie haben die Schuld an den von mir gerügten Erscheinungen des Corps-Dünkels von den Dienern auf den Herrn geschoben. — Sie geben mir dadurch Veranlassung, der Macht des Geldes in unserem Stande auch nach einer anderen Richtung zu Leibe zu gehen.

Es mag noch unschädlicher sein, das Geld zur Bedingung für den Eintritt in gewisse Corps, als für die Erlangung solcher Stellen zu machen, zu deren Erfüllung die Tüchtigkeit die alleinige Bedingung ist. — Fangen wir bei den kleineren Stellen der Art an, bei den Adjutanten. — Wer nicht außer seinem Gehalte so viel Geld hat, daß er sich beritten machen und die Chancen des Glückes und Unglückes mit Pferden finanziell aushalten kann, der kann auch nicht zur Stelle eines Adjutanten berufen werden, ja man darf ihn nicht dazu wählen, wie entschieden auch seine Befähigung dazu sei. Man wird es sogar kaum wagen dürfen, einem armen, aber tüchtigen Offizier, der es unternehmen möchte, durch Sparsamkeit und Vorsicht die Ausgaben zu erschwingen, darin nachzugeben; man kommt von selbst dazu, es lieber mit der Auswahl in Bezug auf militärische Capacität nicht genau zu nehmen und lieber einen Offizier zu wählen, der den finanziellen Bedingnugen reichlich, denen der Tüchtigkeit nur leidlich entspricht, als umgekehrt. Daraus entsteht dann sehr leicht, daß die Büreau-Geschäfte, mehr als gut ist, in die Hände der Schreiber gerathen, und daß die Functionen der Adjutanten bei den Exercir-Uebungen fast entbehrlich sind, sich bei den Felddienstübungen auf die einer berittenen Ordonnanz beschränken, und von einer Hülfe für den Commandeur in einem höheren militärischen Sinne weder in dieser Beziehung, noch in dem Verbande des Offizier-Corps die Rede sein kann. Wem sollten nicht solche Beispiele aus seiner Friedens-Erfahrung reichlich zu Gebote stehen. Die ganze Tragweite solcher Mängel zeigt sich aber erst im

*) Vergl. die Nrn. 15, 16 u. 21 der „Neuen Milit.-Ztg.“ vom Jahre 1858.

Kriege. Ich verdanke einige Erinnerungen daran den Mittheilungen aus Ihren eigenen Erfahrungen. Dennoch bin ich überzeugt, Sie werden mir sagen, es wird heut zu Tage auch unter den Wohlhabenderen immer noch eine gute Wahl zu treffen sein, und ob dadurch die ärmeren von solchen Stellen gänzlich ausgeschlossen werden, muß aus einem höheren Gesichtspunkte ganz gleichgültig sein, wenn der Staat einmal ein Kriegsbüdget hat, welches ihm dergleichen Sparsamkeiten auferlegt. — Lassen wir das in Betreff der Adjutanten, was brauche ich Sie erst zu überzeugen, Sie sind es längst. Werden Sie mir aber dasselbe entgegnen in Bezug auf den Generalstab? Ueberwiegen nicht auch da häufig finanzielle Rücksichten, abgesehen von dem Mißbrauche, den der Nepotismus, wie mit allen Staats-Institutionen, auch mit dieser treibt, indem er sie als eine von den Strömungen benutzt, auf welche er seine Kinder bringt, um sie in den Strom der hohen Carrière einmünden zu lassen. — Die Wichtigkeit, welche im Kriege auch die jüngsten, der entscheidende Einfluß, den die höheren Generalstabs-Offiziere haben können, weist deutlich genug darauf hin, daß man für den Generalstab gewissenhaft nur nach den höchsten Capacitäten suchen, und, wo man sie gefunden, ihnen jede andere Schwierigkeit aus dem Wege räumen sollte. Können Sie behaupten, daß man Ueberfluß daran habe und deßhalb immer noch andere Bedingungen setzen könne? Gewiß nicht. Außerdem aber haben solche Bedingungen, wie das Geld, den besonderen Uebelstand, daß sie die Glücklichen, welche sie erfüllen, in den Stand setzen, durch Aeußerlichkeiten zu blenden; und man muß um so vorsichtiger in ihrer Auswahl sein, je geneigter man ist, auf eine gewisse Repräsentation Werth zu legen, die an und für sich, wenn sie sich mit der Capacität verbindet, durchaus angenehm und wünschenswerth ist. — Ich bin überzeugt, daß kein Kriegsherr darüber im Unklaren ist, daß es in seinem eigensten Interesse liegt, den Generalstab seiner Armee nur mit den ersten Capacitäten aller Chargen zu füllen; wenn aber zu der an und für sich großen Schwierigkeit der richtigen Auswahl, wenn zu den unvermeidlichen Irrthümern und zu den absichtlichen Eingriffen persönlicher Gunst ꝛc., noch die Bedingung des Geldes hinzutritt, so wird durch diese den schädlichen Absichten Thür und Thor geöffnet und einer nicht gering zu schätzenden Anzahl Capacitäten der Weg vertreten, den sie zum Heile der Armee gehen müßten. Ob dies auch zu ihrem eigenen Heile gereicht, ist dabei aus demselben Gesichtspunkte, den Sie mir so oft entgegen halten, ganz gleichgültig, und eben deßhalb scheint es mir nicht angemessen, daß man für ihr schnelleres Avancement eine pekuniäre Abrechnung mit ihnen hält, indem man ihnen die Bestreitung mannichfacher Kosten auferlegt und den resp. Chargen des Generalstabes ein geringeres Gehalt anweist. Wenn dies in der Absicht geschieht, den übrigen Offizieren der Armee dadurch eine gewisse Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so scheint mir auch dies nicht richtig, denn einestheils würde es für Diejenigen, welche geneigt sein sollten, eine solche Abrechnung zu halten, noch nicht ausreichen, um sie zu befriedigen, anderntheils aber — und was allein entscheidet, geht das Heil der Armee über die persönlichen Ansprüche. Eben darum sollen auch keine Bedingungen gestellt werden, welche den Eintritt der Capacitäten in den Generalstab beschränken. Nur um so strenger sei man in der Wahl.

Sie wissen, daß ich längst über die Jahre der Aspiranz zum Generalstabe hinweg bin, Sie werden mich also gerechter Weise nicht beschuldigen können, daß ich die Arroganz gehabt, pro domo zu streiten. Die eine Arroganz besitze ich nur, Ihr gütiges Wohlwollen für mich zu benutzen, um dann und wann als Stimme aus dem militärischen Volke zu Ihnen zu reden, Ihnen überlassend, die Spreu meiner Rede von dem Waizen derselben zu sondern. Sie wissen, daß ich es gut meine, daß mir die Armee über Alles geht, und daß ich mir eher die Hand abhauen ließe, ehe ich der Sache ungetreu würde aus Rücksicht für Personen. Aber wie gut Sie das auch wissen, ich muß es Ihnen von Zeit zu Zeit wiederholen, damit Niemand Unkraut säe zwischen uns. Giebt es doch Leute genug, welche sich gar nicht über ihren Eigennutz, und wenn dieser befriedigt ist, über ihren Ehrgeiz und ihre Eitelkeit erheben können, die deßhalb Rache schreien, wenn man sie durch andere Ansichten beunruhigt.

Wo überhaupt das Geld zu einer Geltung an und für sich kommt, da folgt auch der Mißbrauch auf dem Fuße, oder vielmehr, diesem ersten Mißbrauche folgen andere. Die Macht des Geldes geht über das Bedürfniß hinaus, sie gebiert den Luxus. — Wie die Industrie dies Unglück über den Bürgerstand gebracht hat, so bringt diese in unserem Stande höchst unberechtigte Macht auch über diesen das Unglück des größten Widerspruches zwischen seiner geistigen Substanz und dieser materiellen Macht, — und zwischen dieser und den vom Staate gebotenen materiellen Mitteln. — Wenn der Staat den Offizieren nicht die Mittel zum Luxus geben kann, so liegt es auch in seinem eigenen Interesse, diesen von dem Stande ab zu halten, der in der Entbehrung, zu welcher er inmitten des raschesten Umschwunges der Glücksgüter gezwungen ist, nur an dem edleren Bewußtsein treuester Berufserfüllung den Anker seiner Ehre finden kann. Man scheint aber um diese Situation des Standes, die eine gegen früher so ganz veränderte ist, sich nur in so fern zu kümmern, daß man schon an die Aspiranten des Offizier-Standes, welche nicht aus den Cadetten-Corps kommen, die Anforderung stellt, daß ihr persönliches Einkommen das vom Staate zu gewährende ergänzen müsse, um die dehors des Standes zu retten.

(Schluß folgt.)

Die Langgeschosse der gezogenen Handfeuerwaffen.

1. Die Gestalten der Geschosse im Aeußeren und zum Theil im Inneren sind, seitdem die Kugel für die gezogenen Handfeuerwaffen allgemein außer Gebrauch gekommen ist, sehr verschieden und wechselnd. Viele Bücher und viele Zeichnungen beschreiben jene Langgeschosse, und wohl Mancher findet diesen Ideenreichthum ansprechend; doch muß sich dasselbe auf eine bestimmtere einfache Gestalt bringen lassen. In dieser großen Verschiedenheit und in der Thätigkeit ausgezeichneter Kräfte für diesen Gegenstand liegt übrigens

der Beweis, daß das Langgeschoß von sehr großer Bedeutung ist, daß sich sehr verschiedene Vorstellungen von den Ursachen seiner Leistungen bilden lassen und erfahrungsreiche, scharfe Beobachtungen zur Beurtheilung desselben nothwendig sind. Diese Verschiedenheit zeigt aber auch, daß Vieles noch nicht klar und bestimmt erfahrungsgemäß aufgeklärt ist. Indem eine feste Grundlage zu bilden gesucht wird, gelangt man vielleicht zu dem Langgeschoß, für welches sich die größte Wahrscheinlichkeit eines festen Bestandes und einer allgemeineren vertrauungsvollen Anerkennung ergeben dürfte. Dies wird um so mehr zu erwarten sein, als das möglichst umsichtig hergeleitete Geschoß viel Verwandtes mit bestehenden Langgeschossen haben wird.

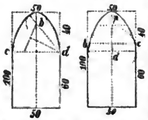
2. Um den Gegenstand auf das Wesentlichste einzuengen und damit die Aufgabe möglichst bestimmt aufzufassen, ist das Geschoß, welches zur Vergrößerung des Durchmessers seiner Grundfläche mit einem Ladstock auf einen Dorn (Stift, Pickel), oder auf den Absatz einer Kammer gestoßen wird, ausgeschlossen; nur diejenige Geschoßgattung soll in Betracht gezogen werden, welche jene Vergrößerung durch das Pulvergas erhält. In derselben sind jedoch das *Spiegelgeschoß*, das *Höhlungsgeschoß* und das *Stauchgeschoß* zu unterscheiden. — Als eine *feste Grundlage*, als eine erste wesentliche Bedingung erachtet man: die *Geschoßachse muß sich bei dem im Lauf eingelagerten Geschoß in der Seelenachse befinden und darf durch das Pulvergas behufs der Vergrößerung des Geschoßdurchmessers aus dieser Achse nicht gebracht werden.*.

3. Auf die genaue Uebereinstimmung der Geschoßachse mit der Seelenachse sowohl bei der Lagerung des Geschosses im Lauf auf dem Pulver als auch nach der Ausdehnung desselben und Einlagerung in die Züge durch das erst entwickelte Pulvergas ist ein großes Gewicht zu legen; diese Uebereinstimmung ist mit sorgfältiger Betrachtung der kleinsten Umstände zu erstreben. Der Lauf sei mit seiner Seelenachse bei den Schüssen nach einem Ziel für eine bestimmte Entfernung genau gleich gerichtet, die Geschoßachse habe die genau gleiche Richtung im Lauf, und das Geschoß verlasse diesen mit derselben, so hat nun die Geschoßachse auch die *gleiche*, und infolge der überaus raschen Umdrehung des Geschosses um dieselbe noch eine *feste Richtung im Luftraum*, wodurch die früher nicht bekannte Schießgenauigkeit auch auf großen Entfernungen erhalten wird.

4. Was der Lauf dazu beizutragen hat, daß bei gleicher Lage der Seelenachse die Geschoßachse bei jedem Schusse in gleicher und fester Richtung sich befindet, soll hier nur berührt werden. Er muß gerade und kalibergleich sein, aus einem festen, dichten und unbiegsamen Material bestehen, und die gehörige Länge haben; der Drall muß eine genügende Umdrehungsgeschwindigkeit geben, die Zahl der Züge gering und ihre Grundfläche im Verhältniß zur Bohrungsfläche besser kleiner als größer sein; ferner müssen die Züge einen mit der Bohrungsfläche concentrisch laufenden Grund haben, wenig und gleich tief, auch gleich breit sein. —

5. Als allgemeinste äußere Gestalt des Langgeschosses wird angenommen: ein *gerader Cylinder* als hinterer oder unterer Theil und einer *Spitze* an dem einen Ende als vorderer oder oberer Theil. Das Geschoß muß in Gestalt und Dichte völlig symmetrisch mit Bezug auf die Längenachse sein, welche die durch den hervorragendsten Punkt der Spitze gehende Achse des Cylinders ist, oder die gerade Linie von der Mitte der Grundfläche bis zum Scheitel der Spitze. Diese Achse ist zugleich die Höhe oder Länge des Geschosses und dessen Durchmesser der des Cylinders. —

Fig. 1. Figur 2.



Die Zahlen in den Figuren 1 und 2 bezeichnen Punkte (4 P. = 1 Millm.). Der Kreisbogen aus b in Fig. 1 ist mit 10 P. Halbmesser beschrieben und die beiden anderen nach Construction; hierdurch bildet sich eine *eiförmige Spitze*. In Figur 2 ist p der Parameter = 14 P. und bei b und c Anschluß durch Kreisbogen, wodurch eine *parabolische* Spitze gebildet ist.

6. Die Geschoßachse wird mit der Seelenachse nach dem Laden nur dann sicher zusammen fallen, wenn der *Spielraum aufs Aeußerste klein und der Cylinder thunlichst lang ist.* Je größer der Spielraum bei gleicher Cylinderlänge, desto größer kann die Abweichung beider Achsen werden, da das Pulver, worauf die Grundfläche ruht, nachgibt. Bei einem Geschosse von 50 Punkten Durchmesser und 100 P. Höhe sei die Länge des Cylinders 60 P. Wenn der Spielraum 4 P. ist, so kann die Abweichung bis nahe 4 Grad betragen; bei einem Spielraum von 1 P. würde sie höchstens nahe 1 Grad sein. Hätte das Geschoß einen Cylinder von nur 40 P. Länge, so könnte die Abweichung bis zu 1½ Grad wachsen. Wäre der Spielraum an der Grundfläche ebenfalls 1 P., der hintere Theil aber ein abgestumpfter Kegel mit 2 P. kleineren Durchmesser vorn, so könnte auch bei einer Länge von 60 P. die Achsenabweichung bis zu 2 Grad steigen.

7. Der *Spielraum* ist ohne gefettete Papierhülse zu verstehen. Diese Hülse vermehrt den Durchmesser bei etwa zweimaliger Umwickelung des gewöhnlichen Patronenpapiers um nahe 2 P., wobei ein Zusammenpressen der Papierhülse nicht stattfindet. Beträgt der Spielraum 1 P., so kann das Geschoß mit der gefetteten Papierhülse in einen kurzen Lauf, also bei einer Büchse, durch einen steifen Ladstock mit Griff auch bei vielen Schüssen stets leicht geladen werden. In diesem Falle würde keine oder nur eine sehr geringe Abweichung der Geschoß- und Seelenachse stattfinden. Bei dem längeren Laufe eines Gewehrs und einem gewöhnlichen Ladstock ist der Spielraum von etwa 1,5 P. erforderlich, um stets mit Leichtigkeit laden zu können, und hier wird die Abweichung nach dem Laden ebenfalls nicht bedeutend sein.

8. Mit einer *Geschoßart von besonderer Höhlungsgestalt* für das Eindringen des Pulvergases, glattem Cylinder, in der ganzen Länge 96 P., Cylinderlänge 47 P. und von dem Durchmesser 54 P. aus gezogenen Gewehren betrugen infolge eines vollständigen Versuches auf 400 Schr. die Halbmesser der Kreise mit der besten Hälfte aller Schüsse bei den Spielräumen ohne Papierhülse:

von	1,4	2,2	2,8 Punkten
	17¼	26¼	39¼ Zoll,

also die Verhältnißzahlen 1 0,66 0,44, und
die Trefferprozente waren 63,3 40 21,6, } auf
also die Verhältnißzahlen 1 0,63 0,34 }
die Mannsfläche. Die Visirwinkel waren bei dem verschiedenen Spielraum praktisch nicht verschieden. Die gefettete Papierhülse wird den Spielraum von 1,4 P. für die centrirte Lage des Geschosses auf dem Pulver genügend ausgefüllt haben, doch hat dies auch nur in dem Maße gedrängt stattgefunden, daß das Laden bei dem Gewehrlaufe mit dem gewöhnlichen Ladstock ohne Reinigung des Laufes stets leicht geschehen konnte. In dem 2. Falle aber ist mit Einrechnung der gefetteten Papierhülse noch ein Spielraum von 0,8 P. geblieben, wonach eine Achsenabweichung bis zu 1 Grad stattgefunden haben kann; in dem 3. Falle sind diese Größen beziehlich 1,4 P. und 1⅔ Grad.

9. Es ist wohl zu merken, daß die berechneten Abweichungen in der Lagerung des Geschosses nach dem Laden nur die äußersten Grenzen sind, daß sie in der Regel geringer, aber bei dem größeren Spielraum im Allgemeinen größer sein werden; denn die berechneten äußersten Abweichungen in den Achsen sind sehr groß und würden die Schießgenauigkeit im höchsten Grade beeinträchtigt haben. Doch ist gewiß daraus zu erkennen, wie zufällig die erste Lagerung des Geschosses im Laufe sein kann und wie dieser sehr wichtige Umstand auch Zufälligkeiten in der Richtung der Geschoßachse bei dem Ausgang des Geschosses in den Luftraum zur Folge haben wird. —

10. Es gibt Einrichtungen im Laufe, welche den Abweichungen der Geschoßachse von der Seelenachse nach dem Aufsetzen mit dem Ladstock begegnen können. Eine Kammerschwanzschraube hat zur Folge, daß die Grundfläche des Geschosses sich mit dem Rande auf den Absatz an der Kammer regelmäßig lagert, wenn dieser Absatz rein von Pulverrückstand ist, sowie von Pulverkörnern, die nach Füllung der Kammer darauf liegen geblieben sein werden. — Die nun in Oesterreich nicht mehr gebrauchte Kammerbüchse größeren Kalibers hatte diese Einrichtung, indem der Rand der ebenen Grundfläche des Geschosses, mit gefettetem Wollenfaden in der breiten und tiefen Rinne des Cylinders versehen, auf den rechtwinkligen Absatz der Kammer mittelst des Ladstocks kräftig aufgestoßen wurde. Das Ausfüllen des 1,5 P. großen normalen Spielraumes und das Eintreten des bei 71 P. Durchmesser nur 43 P. langen Cylinders in die Züge erfolgte durch ein unvollkommenes Stauchen. Wenn der Ladstock nicht genau centrisch gewirkt hat und der Kammerabsatz nicht rein gewesen ist, kann nicht mit Sicherheit angenommen werden, daß Geschoß und Seelenachse zusammen gefallen sind. Das Eintreten in die Züge wird nach allen Umständen ziemlich unvollständig und daher bei dem 2⅔ Loth (Zollgewicht, 1 Pfd. = ½ Kilogramm) schweren Geschoß eine nur 4 Gramm betragende Pulverladung, also eine nur 0,093 geschoßschwere, zulässig gewesen sein.

11. In Kurhessen ist die Kammer mit schrägem Absatze bei Geschossen mit Spiegel und bei solchen mit der Zapfenhöhlung, deren Cylinder 2 ringförmige Vertiefungen hat, aber nur etwa 40 P. lang ist, recht zweckmäßig zur Anwendung gekommen, indem der abgeschrägte Rand der Grundfläche des Geschosses sich gleichsam keilartig in die Kammeröffnung gelagert hat und dadurch auch bei großem Spielraum, ohne Anlehnung des Geschosses an die Seelenwand, ein Zusammenfallen von Geschoß- und Seelenachse stattgefunden haben wird. Eine Papierhülse durfte hier nicht angewendet werden, weil der Geschoßrand durch das umgelegte Papier seine wesentliche Form eingebüßt hätte; zum Ersatz wurde ein gefetteter Wollenfaden eingelegt. Der Ladstock hatte natürlich keine Stöße zu geben, wodurch die auch in kleinstem Maße nachtheilige Mißgestaltung des Geschosses vermieden wurde. Uebrigens ist die Anwendung der Kammerschwanzschraube in Verbindung mit einem danach eingerichteten Geschoß zur Ausdehnung durch das Pulvergas bis jetzt ohne Nachfolge gewesen, so weit man weiß.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Organisationsfrage der Preußischen Militär-Intendanturen.

Der aus der „Neuen Preußischen Zeitung“ in die Nr. 41 der „Neuen Militär-Zeitung“ vom vorigen Jahre übergegangene Artikel: „Die Organisation der Preußischen Militär-Intendanturen“ betreffend, verhält sich abwehrend gegen das Project, die Preußischen Armee-Corps-Intendanturen in Divisions-Intendanturen zu spalten. Das Anerkenntniß, welches darin den jetzt bestehenden Militär-Intendanturen zuerkannt wird, muß von jedem Einsichtigen getheilt werden. Auslegung und Anwendung der aus dem Kriegs-Ministerium kommenden Verwaltungsgrundsätze erhielten nicht mehr so verschiedene Färbung bei der im Sitz des Armee-Corps-Befehlshabers vereinigten Militär-Verwaltungs-Stelle, als wie es ehedem bei den in den größeren Garnisonen zerstreuten Kriegs-Commissariaten der Fall gewesen sein mag; und die Uebersicht im Ministerium wurde erleichtert. Eben so wenig kann verkannt werden, daß seit der Umwandlung der Kriegs-Commissariate in Provinzial-Militär-Intendanturen unter den gewöhnlichen Friedens-Verhältnissen nicht ein verdienstlicher, rascher Geschäftsgang eingehalten worden ist. Dagegen läßt sich nicht läugnen, daß in den vorgekommenen Lagen der Armee, wo kriegerische Verhältnisse die Höhe sämmtlicher Verpflegungs-Bedürfnisse steigerten, wo die Berechnungen der Truppen und die der Intendantur untergebenen Administrations-Behörden ungewöhnlich anschwollen, wo deren Anfragen und Forderungen sich häuften; — die Revisionen, Anweisungen und Erledigungen der Intendantur in's Stocken geriethen und Stauungen eintraten. Daß bei andauernden Kriegs-Verhältnissen ein solcher Umstand in der Verwaltung sehr mißliche Folgen nach sich ziehen kann, ist außer aller Frage und es muß als eine unerläßliche höchst weise Vorsicht gepriesen werden, wenn man Mittel und Wege aufsucht, daß die Organisation der Militär-Intendantur schon im Frieden einen Umriß erhält, welcher ähnliche Uebelstände im Kriege nicht mehr aufkommen läßt. In der Decentralisation der Corps-Intendantur sieht der Verfasser des in Rede stehenden Artikels keinen Ausweg; er befürchtet, die einheitliche Leitung wird darunter leiden und eine unnöthige Vermehrung des Beamten-Personals eintreten. Wir wollen

außer Betracht lassen, ob nicht manchem Vorzuge der Corps-Intendantur die Wage gehalten werden kann, durch Anwendung des Grundsatzes, daß man in der Nähe besser sehen, hören, prüfen, austheilen, empfangen und anweisen, mit einem Wort verwalten kann, und nur bei dem Vorschlage des Referenten, ein Hülfs-Beamten-Personal für den Fall des Krieges heranzubilden, stehen bleiben.

Akademisch gebildete Jünglinge oder mit dem Abiturienten-Zeugniß entlassene Gymnasiasten, die etwas defect in ihrer körperlichen Ausbildung sein können, sollen ihre resp. einjährige Militärpflicht, ihre 14 tägigen, 4 bis 6 wöchentlichen Uebungszeiten bei der Landwehr dadurch ableisten, daß sie während dieser Perioden bei den Intendanturen und deren Unterbehörden beschäftigt werden, damit man so zu einem Vorrath gebildeter Kanditaten für die Militär-Administration während des Krieges gelangt. Wir wollen absehen von der Bedenklichkeit der Collection in physischer Beziehung und nur die psychische Seite im Auge behalten. Da glauben wir denn, daß der Gewinn von dieser Einrichtung, auch wenn man noch weiter als unter die akademischen Bürger und Gymnasiasten griff, wenn man auch den jungen Männern aus den Real-, Handels- und Industrie-Bildungs-Anstalten die Erringung derselben Verwaltungs-Erkenntniß wie jenen zutraute, — = 0 sein wird, so lange der eigene Lebensberuf nicht mit der Sache unauflöslich verknüpft werden kann.

Eben so wenig wird wohl dadurch dem Uebelstande abgeholfen werden können, daß die Civilbehörden der Nothwendigkeit überhoben werden, Beamte an die Militär-Verwaltung abzugeben, denn jene vorgebildeten jungen Männer, auf die man beim Kriege zurückgreifen will, werden doch wahrscheinlicherweise in der Zwischenzeit eben zumeist ihre Existenz als Civil-Beamte gefunden haben.

Warum denn die Hülfe, die innerhalb der Armee liegt, so ganz unerwähnt, so ganz bei Seite liegen lassen. — Man verbessere und hebe das Institut der Zahlmeister der Armee mit ihren Aspiranten, verknüpfe es mit der höheren Verwaltungsbehörde und man wird einen ganz bedeutenden Zuwachs an Administrations-Kräften für den Krieg gewinnen.

⊕

Literatur.

Militärisches Handwörterbuch, nach dem Standpunkte der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet und redigirt von W. Rüstow. In zwei Bänden. Erster Band A bis L. gr. 8°. Zürich 1858. Druck und Verlag von Friedrich Schultheß. (6 unpag. u. 526 S.)

Die Absichten, welche den Unternehmungen wie das uns zur Besprechung übergebene zu Grunde liegen, lassen sich auf zweierlei Zwecke zurückführen. Man will entweder das Wesentliche der in das Gesammtgebiet der Militärliteratur einschlagenden Gegenstände in ein Ganzes zusammenfassen, um sich über dieselben gründlich unterrichten zu können und die Anschaffung specieller Werke zu ersparen, oder man will nur eine Belehrung geben, wie sie der Augenblick gerade verlangt. Im ersteren Falle müßte das Werk an Ausdehnung und wissenschaftlicher Behandlung so reich ausgestattet und von anerkannt tüchtigen Kräften unterstützt sein, daß es seiner Kostspieligkeit halber nur für wenige Offiziere und wohl nicht anders als auf dem Wege nach den Bibliotheken zugänglich sein, also mit seinem Zwecke in Widerspruch gerathen würde. Im anderen Falle kann es sich nicht um tiefe wissenschaftliche Studien handeln, sondern um Abhülfe des Bedürfnisses nach einem Nachschlagebuch, welches für viele Offiziere wünschenswerth, für eben so viele unentbehrlich ist. Werke der ersten Art sterben zuweilen in Folge der zu großartigen Anlage bevor sie geboren sind, während einem Handwörterbuch wie das obengenannte bei geschickter Redaction eine weite Verbreitung in Aussicht steht. Und für die Leitung der Redaction durch erprobte Hände bürgt ein Name, der in der Militärliteratur bereits einen guten Klang hat. Da es nicht der Zweck dieses Wörterbuchs ist, eine praktische Fachbildung zu geben, sondern ein Nachschlagebuch für diejenigen zu liefern, welche sich eine allgemeine Kenntniß von Dingen verschaffen wollen, die sie nicht speziell angehen und nicht im täglichen Leben auszuüben haben, so wurde der Umfang desselben in möglichst engen Schranken gehalten. Um jedoch die Reichhaltigkeit der Artikel, dieses Grundsatzes halber, nicht zu beeinträchtigen, beobachtete der Herausgeber die Regel, die einzelnen Titel keiner erschöpfenden Abhandlung zu unterziehen, sie aber in gegenseitige Uebereinstimmung zu bringen und das Ganze dergestalt anzuordnen, daß Wiederholungen thunlichst vermieden werden konnten. Bei einer größeren Anzahl von Mitarbeitern werden aber Wiederholungen unvermeidlich, weßhalb Verfasser für angemessen fand, sämmtliche Artikel theils selbst zu bearbeiten, theils zu überarbeiten und nur wo er sich auf die eigenen Kräfte nicht verlassen zu können glaubte, wurden Erkundigungen eingezogen, Artikel von befreundeten Autoren revidirt, respective mit dem Vorbehalte verfaßt, dieselben dem Zwecke des Buches anzupassen. Nachdem diese Grundsätze einmal festgestellt waren, ließ Verfasser nach seiner Versicherung zur consequenten Durchführung derselben, zur besseren Uebersicht und besonders auch zur möglichsten Raumersparniß die größte Zahl der allgemeinen Artikel über die verschiedenen Zweige der Wissenschaft bearbeiten und ordnete sie dann erst alphabetisch, als beurtheilt werden konnte, welche Artikel etwa unter einen Artikel zu bringen möglich sei und wo die Verweisung auf einen Hauptartikel genüge, dem sofort auch die Literatur über alle dahin einschlagenden Gegenstände beigefügt wurde. Im Fach der Kriegsgeschichte findet man die Schlachten, Treffen und Belagerungen seit Erfindung des Schießpulvers mit Angabe der Zeit, der Parteien und der allgemeinen Verhältnisse, unter welchen das Ereigniß stattfand. Das Alterthum und Mittelalter fand keine Berücksichtigung; aus welchem Grunde ist weder angeführt, noch dem Referenten erklärlich. Kurze Andeutungen wenigstens über Kämpfe von weltgeschichtlichen Folgen oder von Einfluß auf die Entwickelung des Kriegswesens würden genügt und den Umfang des Werkes um Weniges vermehrt haben.

Die Biographie über bedeutende Krieger, Feldherrn und Militärschriftsteller ist sehr zusammengedrängt, dagegen jede Gelegenheit benutzt, wo sich etwas über die Geschichte des Kriegswesens geben ließ, um den Gegenstand eingehender zu besprechen; namentlich sind die Artikel: Angespann, Angriff und

Vertheidigung, Armee, Armirung, Artillerie, Aufnehmen, Ausbildung, Bataillon, Batterie, Brücke, Befestigungskunst, Fechtkunst, Fechtweise, Festungskrieg, Gefecht, Geschichte (wobei die Literatur der Kriegsgeschichte), Geschütz, Handfeuerwaffe, Infanterie, Justiz, Kanone, Kavalerie, Kolonne, Krieg, Laffete, Lager und Quartier sehr gut und ausführlicher behandelt.

Was endlich von Seiten des Herausgebers als Garantie für die Vollständigkeit des Werkes geschehen ist, verdient insofern der Erwähnung, als die buchhändlerischen und Privat-Speculationen sich leider schon mehrmals größere Dinge aufbürdeten, als sie auszuführen im Stande waren. Vorerst wird nämlich versichert, daß Herausgeber und Verleger die ausdrückliche Verpflichtung gleichmäßiger Bearbeitung bis zu Ende, regelmäßigen Erscheinens und Nichtberechnung etwaiger die Zahl von 14 Lieferungen (à 35 kr.) überschreitender Druckbogen übernehmen und daß der Druck nicht eher begonnen werde, als bis die volle Hälfte des Werkes vollendet und druckreif wäre. — Der erste von A bis L reichende Band ist bereits erschienen und bei der enormen Arbeitskraft des Verfassers wird der zweite ohne Unterbrechung in der bestimmten Frist nachfolgen.

Diese ersten 6 Lieferungen gestatten schon ein Urtheil über das Ganze; sie erscheinen wie aus einem Gusse und sind getreu nach dem Plane des Unternehmens ausgeführt. Die Scheidelinie zwischen Wichtigem und Unbedeutendem ist mit Consequenz und Vorsicht, vielleicht selbst mit zu großer Aengstlichkeit eingehalten, ebenso wurde, was das Hülfswissenschaftliche anlangt, das richtige Maas beobachtet. Wie schon gesagt, hat sich der Verfasser bei der Biographie eine angemessene Beschränkung auferlegt (der Artikel Bonaparte z. B. füllt kaum mehr als eine Seite), gleichwohl aber das Charakteristische und Wesentliche mit vieler Umsicht hervorgehoben, was um so mehr anzuerkennen, da in anderen Wörterbüchern die Wiederholungen gerade in diesem Fache ins Endlose hinauslaufen und namentlich in das Kriegsgeschichtliche dieselben Namen einfließen, welche in der Biographie vorkommen und umgekehrt.

Obgleich das Unternehmen für einen Mann fast zu kolossal erscheint, so ist doch durch die That bewiesen, daß es bis jetzt meisterhaft durchgeführt wurde. Die Darstellungsart ist äußerst bündig und faßlich, die Erklärungen sind logisch bestimmt und klar und des Verfassers fleißige geschichtliche Studien kommen der historischen Section seines Wörterbuchs sehr zu Statten. Kleinere Artikel sind häufig in größere aufgenommen oder es ist, wo nur kurze Erklärungen gegeben, auf verwandte Gegenstände hingewiesen, was freilich nur dadurch möglich werden konnte, daß der Herausgeber der Hauptsache nach selbst arbeitete oder doch die Artikel in Uebereinstimmung brachte, ausfallen ließ, was für seinen Zweck überflüssig war, und hinzufügte, wo Lücken fühlbar waren.

Nach all' dem glauben wir unsere deutschen Herrn Kameraden versichern zu können, daß sie in dem vorliegenden Buch eine wohlgelungene und nützliche Arbeit erblicken dürfen. Nur eine, schon anderwärts von uns ausgesprochene, Bemerkung vermögen wir auch hier nicht zu unterdrücken. Sie bezieht sich auf solche Anschauungen des Verfassers, die von seinem politischen Standpunkt hervorgehen, aber hier zu Land kein Glück machen können. Mag in historischen Werken dem politischen Geschmack eine Aeußerung gestattet sein, in einem Werke dieser Art, welches seiner Natur nach nicht ausschließlich für ein schweizerisches Lesepublikum bestimmt ist, sollte die wissenschaftliche Nahrung für die Gebildeten aller Staaten nicht in einer politischen Färbung geboten werden, welche die Veranlassung werden könnte, das Buch gegen das Ausland abzusperren. Zu seinem Glücke hat es nur in wenigen Aufsätzen eine Ausschließlichkeit des wissenschaftlichen Standpunktes gezeigt und die müssen wir übel oder wohl dem guten Ganzen zu lieb mit in Kauf nehmen.

Da bei Werken dieser Art die äußere Ausstattung in Betracht kommt, so sind wir schließlich der Verlagshandlung den Ausspruch schuldig, daß ihr das Verdienst einer sehr befriedigenden typographischen Behandlung des Werkes gebührt.

The british cavalry, with remarks on its practical organization; by captain Valentine Baker, 10th Hussars. 8. London 1858. Longman, Brown, Green, Longmans & Roberts. (XII & 104 p.)

Das uns vorliegende Werk über die englische Reiterei nebst Bemerkungen über deren practische Organisation von Valentin Baker, Rittmeister im 10. Husarenregiment, ist mit großer Schärfe und Klarheit geschrieben. Ein festes Anstreben, der Sache selbst zu nützen, ohne auf den etwa hierdurch beleidigten britischen Nationalstolz und andere bezügliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, leuchtet aus dem ganzen Inhalt wohlthuend und befriedigend hervor. Das Werk wird nicht allein jedem Cavalerie-Offizier, sondern auch jedem berittenen Offizier von Interesse sein und Stoff zum Nachdenken darbieten. Wir können es nicht unterlassen, nachstehend den Inhalt der einzelnen Kapitel kurz anzugeben und machen dabei vornehmlich auf den unten folgenden Inhalt des 4., 6. und 7., sowie des 14. bis 20. Kapitels aufmerksam.

In der Einleitung bespricht der Verfasser die große und noch nicht geschmälerte Wichtigkeit und Wirksamkeit der Reiterei, ohne welche jeder Sieg seinen Werth halb verliere und jede Niederlage doppelt verderblich werde; er weist nach, wie der russische Krieg die große Ueberlegenheit der Reiterei der Continentalstaaten gegenüber derjenigen Englands dargethan, wie dieser Krieg jedem berittenen Offizier Englands Stoff für tiefes und peinliches Nachdenken geliefert habe und wie hauptsächlich der Mangel an Zahl dort sowohl wie überall das Verderben der britischen Reiterei gewesen sei.

Das 1. Kapitel behandelt das englische Vollblutpferd, und zeigt, daß trotz der großen anerkannten Ueberlegenheit der englischen Pferdezucht über diejenige anderer europäischer Länder, das jetzige System der Zucht von Vollblutpferden bei längerer Dauer nur eine wirkliche Verschlechterung erzeugen wird, die nicht ohne den nachtheiligsten Einfluß auf Jagd- und Cavalerie-Pferde bleiben kann. In dem 2. und 3. K. bespricht der Verfasser die Colonienpferde und die Stutereien der Regierung in sehr eingehender Weise, welche an einer genauen Kenntniß der betreffenden Verhältnisse nicht zweifeln läßt und befürwortet lebhaft die Uebernahme der Zucht der Cavalerie-Pferde durch die Regierung, anstatt dieselbe wie bisher den Privaten zu überlassen. Das 4. K. enthält Vergleiche zwischen dem gezwungenen Sitz zu Pferde der Franzosen und Deutschen und dem Sitz der Jäger in England. Der letztere wird für naturgemäßer und besser erklärt.

Das 5. K. beantragt eine Eintheilung der Reiter und Auswahl derselben in drei Klassen: »in sehr schwere, mittlere und in sehr leichte.«

In dem 6. und 7. K. untersucht der Verfasser, wie am Besten den beiden Forderungen — daß das von dem Pferd zu tragende Gewicht so gering wie möglich sei und daß der Reiter alles Nothwendige zur Kleidung und Equipirung stets bei sich führe — entsprochen werden dürfte und schlägt als Auskunftsmittel eine Art leichter aber festgebauter Wagen vor, die in einer zu bestimmenden Anzahl (etwa 2) einem jeden Reiterregiment zu folgen hätten, um alles dasjenige zu transportiren, was nicht unumgänglich stets in den Händen des Reiters sein müßte. Als besondere Vortheile dieser Karren führt er noch an: das Nachfahren der Reservemannschaft; die verminderte Belastung der Pferde, das Nachfahren der Lebensmittel und der Fourage; das Aufnehmen von Kranken und Verwundeten. — Das 8. und 9. K. befaßt sich mit dem Anzug und der Bewaffnung des Reiters; enthält Vorschläge zur Einführung eines von Capitän Clifton erfundenen Pistols, sowie eines auf dem Rücken zu tragenden Carabiners.

In dem 10. und 11. K. werden die Sattelung und Zäumung, wie sie dermalen vorgeschrieben sind, näherer Betrachtung unterworfen und spricht sich der Verfasser für die »Sättel mit Sattelkissen,« gegen »den auf einer zusammengelegten wollenen Decke ruhenden einfachen Sattelbock« aus, sowie auch für »Gebisse von verschiedener Stärke,« welche der Natur des Pferdes entsprechend gewählt werden müßten.

Das 12. K. betrachtet den Inhalt des Mantelsacks mit Bezugnahme auf das 6. und 7. Kapitel.

In dem 13. K. bedauert der V. die Abnahme der Fechtkunst und verwirft die darüber bestehenden Einübungsvorschriften als unpraktisch.

Das 14. und 15. K. handelt von der Stärke der Regimenter und der nothwendig aufzustellenden Reserve und gibt darüber traurige aber wahre Belege aus dem jüngsten Kriege, von Varna, von der Tchernaja ꝛc. Es wird gesagt: Niemand — der nicht dort gegenwärtig war — kann sich eine Vorstellung machen von der Zusammensetzung der britischen Reiterei in der Krim, während des Sommers 1855. Die Hälfte der Mannschaft — an den Tagen der Tchernaja, 16. August 1855 — bestand aus uneingeübten, undisciplinirten Leuten, die kaum zu Pferde zu sitzen, noch weniger dasselbe zu führen vermochten ꝛc.

Die Kapitel 16 — 21 erörtern das Hauptprinzip der Reiterei — ihre Beweglichkeit und Schnelligkeit. Als obersten Grundsatz macht der Verfasser für das Manövriren geltend, daß ein Truppenkörper in kürzester Zeit — sei es in Linie oder in Colonne — irgend eine verlangte Stellung einnehme. Demzufolge spricht er sich für das Prinzip der Inversion — also gegen jede bestimmte Front und gegen ein erstes und zweites Glied aus und beleuchtet dieses System in seiner Anwendung auf die Bewegungen einer Schwadron, eines Regiments, einer Brigade, sowie auch auf die Infanterie- und Artilleriemanöver.

Im 22. K. wird das Verhalten der Plänkler, Außenposten ꝛc. besprochen und gesagt, daß die englische Reiterei in ihrer jetzigen Gestaltung überhaupt völlig unfähig sei, die Anstrengungen dieses Dienstes zu ertragen.

Im 23., 24. und 25. K. wird die für England so wichtige Einschiffung von Pferden, sowie deren Behandlung an Bord der Schiffe und das Anbinden der Pferde an Taue und Pfähle näher betrachtet. Das 26. K. bildet den Schluß des reichen Stoff darbietenden Werkes, in welchem der Verfasser die Nation auffordert, des Vergangenen nicht zu vergessen, und die Armee — wenn dieselbe auch verhältnißmäßig klein — um so mehr vollkommen in ihrer Zusammensetzung herzustellen. — P.

Quellenstücke und Studien über den Feldzug der Reichsarmee von 1757. Ein Beitrag zur deutschen Geschichte im 18. Jahrhundert. Von Karl Brodrück, Hauptmann im Gr. Hess. 2. Infanterie-Regiment, Lehrer der Kriegsgeschichte an der Großh. Hess. Militärschule. gr. 8°. Leipzig 1858. Verlag der Dyk'schen Buchhandlung. (XII u. 379 S.)

Ein angemessener, doch bescheidener, Titel für ein Buch, das wir in jedem Sinne als eine wesentliche Bereicherung für die kriegsgeschichtliche Literatur betrachten müssen. Das scheint zwar dem Gegenstand nach auf den ersten Blick kaum der Fall sein zu können. Wer unter den Geschichtschreibern nicht blos, nein, unter den Gebildeten, Militärs und Nichtmilitärs, kennt nicht den Feldzug von Gotha und Roßbach, die jammervollen Zustände der Reichsarmee, die Zerrüttung des französischen Heeres schon vor dem ersten Schwertstreich, die beispiellose Flucht und Auflösung, in welcher die vereinigte Kriegsmacht vom Schauplatz verschwand? Was ließe sich da für Material herbeibringen, aus welchem ein neues Licht auf die Ereignisse fiele? welche Auffassungen und Gesichtspunkte ließen sich geltend machen, an denen die Geschichtsbetrachtung sich berichtigen und aus der Quelle lebendiger Wirklichkeit sich vertiefen könnte? Und doch ist Dem so. Diese Schrift liefert wieder einen schlagenden Beweis, wie die Geschichtsmacherei uns noch die Geschichte zurecht macht, und zugleich, mit wie unglaublicher Kritiklosigkeit unser Publikum noch die Bücher verschlingt, die einigermaßen nach seinem Geschmack und seinen vorgefaßten Meinungen zugerichtet sind. Eine solche Literatur und im Zusammenhange damit, eine solche durchgreifend kleinliche und schiefe Auffassung, wie sie bezüglich der hier beregten Episode verbreitet ist, hätte nicht aufschießen und sich einbürgern können, wenn einerseits die wissenschaftliche Geschichtschreibung ihre Schuldigkeit gethan hätte, wie sie es konnte und wenn andererseits das Publikum nicht Quellenkenntniß, sondern nur gesunden Verstand genug gehabt hätte, die Fabeln, die man ihm auftischte, als Erfindungen eines kleinen Sinnes und einer dürftigen Erfindungsgabe zu erkennen. Unser Buch setzt einmal auf einem bisher wenig beachteten Gebiet die ernste, nüchterne Wahrheit an die Stelle von Anekdoten, Redensarten oder mindestens unbeglaubigten Angaben und Ansichten, die bisher ein Werk den andern nachschrieb. Es bringt Licht in die dunkelen Stellen, welche bisher auch die bessere Geschichtschreibung dieser Episode unbeachtet gelassen hat; es stellt aus allen den Quellen, die überhaupt aufzufinden waren, aus archivalen, örtlichen, literarischen jeder Art, mit unparteiischem klarem Blick die Thatsachen nach ihrem wirklichen Hergang, ihrer Verknüpfung und ihrer Bedeutung her. Um eine würdige Beurtheilung desselben zu geben, müßten wir in den thatsächlichen Inhalt wenigstens einiger Hauptabschnitte näher eingehen und an der Hand des reichen Quellenschatzes, den

der Verfasser größtentheils erst flüssig gemacht hat, seiner Kritik jener Ereignisse und der Hauptpersonen, die dabei mitspielen, sowie seiner treffenden Prüfung der Literatur folgen, vor welcher auch die besseren, auch die in anderer Beziehung authentischen Werke nicht durchaus bestehen. Das will uns indessen der Raum und die Bestimmung dieser Blätter nicht gestatten. Auch erachten wir eine Kenntniß der Literatur und der Quellen überhaupt dazu nöthig, wie sie nur aus specieller eigener Forschungsarbeit sich zu ergeben pflegt. Wir wünschen dem Werk eine solche Kritik, müssen uns aber unseres Theils mit wenigen Andeutungen begnügen, welche das hier gegebene allgemeine Urtheil bestätigen mögen.

Was zunächst den Feldzug selbst angeht, so trifft die bisherige Anschauung der doppelte Vorwurf: einmal, daß sie die allgemeine Lage der Dinge auf diesem Kriegsschauplatz und höchst wichtige mitwirkende Motive theils schief aufgefaßt, theils gar nicht beachtet hat; dann, daß sie fast alle einzelnen militärischen Vorgänge mehr oder weniger in gefälschter Ueberlieferung festhält. Wenn man bedenkt, daß der Herzog von Richelieu an der Mittel- und Niederelbe eine Macht versammelt hatte, die der gegenüberstehenden des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, um mehr als das zehnfache überlegen war, so begreift man nicht, wie er nach der Convention von Kloster Seven unthätig bleiben konnte, wenn er auch noch so viel Respekt vor den Preußen hatte. Es war aber dem König Friedrich II. gelungen, um eben diese Zeit einen Waffenstillstand von ihm zu erhalten, eine Thatsache, welche die meisten Werke ignoriren. Und dennoch ist sie von der größten Wichtigkeit, denn sie beweist, wie das verwickelte Intriguenspiel am französischen Hof, das die Art der Kriegführung wie die Generale bestimmte, auf den Gang der Ereignisse einwirkte. Hat der große König auch dies mit in seine Berechnung aufgenommen, und ist es ihm zum Glück ausgeschlagen, so macht es ihn wahrlich nicht kleiner, und es ist nicht zu begreifen, wie seine Lobredner davon schweigen mochten. Für die eigentlichen kriegerischen Ereignisse in Thüringen ist es zugleich von der höchsten Bedeutung. Denn was im Heer Richelieu's spielte, machte sich auch in dem Heere von Soubise geltend. Wir machen auf die Characteristik dieses Heeres, S. 207—223, und auf diejenige seines Führers aufmerksam, die sich bei jeder gemeinsamen Kriegshandlung des verbündeten Heeres actenmäßig genugsam ausspricht. Die Schrift ist in dieser Beziehung für den Obergeneral, Prinzen von Hildburghausen, und selbst für einen Theil der Reichsarmee, eine Ehrenrettung. Einen so widerwilligen, intriguanten, immer ausweichenden Verbündeten und Untergeneral als den Prinzen Soubise hat es wohl selten gegeben; alle Verzögerung und Verschleifungen, alle Halbheiten, alle lahme, furchtsame Unthätigkeit, alle Schmach des Ausgangs fällt vorzugsweise auf ihn und seine Armee; wir verweisen in dieser Beziehung besonders auf das Vorrücken gegen Leipzig und den Rückzug von da, S. 277—296.

Bezüglich der einzelnen Actionen mag es genügen, nur auf die Gefechte bei Pegau (S. 235—239), bei Gotha (S. 247—264) und die Schlacht bei Roßbach (S. 296—352) zu verweisen. Das erstere ist aus einem einfachen, kecken, gelungenen Ortsangriff zu einer außerordentlichen, fast überkühnen Ueberrumpelung geworden, die eine kleine Reiterschaar gegen eine bedeutende, aus allen Waffen zusammengesetzte, Uebermacht ausgeführt hätte. Das zweite viel bekannter, wird seines romantisirenden Ausputzes von gewonnener Mittagstafel, erobertem Troß von Kammerdienern, Lakaien, Schönen, Toiletten und Küchenstücken entkleidet und nimmt sich dann in seinem einfachen Verlauf, wobei Seydlitz nicht zu kurz kommt, viel weniger pikant, aber viel natürlicher und kriegsmäßiger aus. Die Schlacht bei Roßbach endlich behält wohl im Ganzen ihren geschichtlichen Charakter, namentlich bleibt der Glanz des Sieges für den großen König und seine Armee unverändert bestehen, aber die Zahlen verändern sich denn doch bedeutend. Die verbündete Armee sinkt zu nicht ⅔ jener Stärke herab, welche selbst in dem sonst so tüchtigen Werk des preuß. Generalstabs Aufnahme gefunden hat. Die Nachweisung der Truppentheile der Reichsarmee ist auf's Genaueste durchgeführt und weist Herkunft, Namen, Stärke, ja selbst geschichtliche Bedeutung der einzelnen Contingente bis ins Detail nach; ein wahres Muster einer Truppenzusammenstellung und Nachweisung, wie sie selbst in den besten kriegsgeschichtlichen Monographieen selten gefunden wird. Man muß dieß alles selbst lesen, um den befriedigenden Eindruck in vollem Maße zu empfinden.

Einen »Beitrag zur deutschen Geschichte im 18. Jahrhundert« darf sich die Schrift, auch abgesehen von diesen Hauptereignissen, um der trefflichen Charakteristik willen nennen, welche sie von den Zuständen des Reichs im Allgemeinen, wie von den militärischen insbesondere gibt. Wir verweisen in dieser Beziehung namentlich auf die Abschnitte: I. 2. »die Reichsarmee« (S. 20—49); auf II. »aus dem Hauptquartier« (S. 49 bis 159; vor allem S. 147—159), auf III. 3. »Zustände im Reichsheer« (S. 168—198) und auf III. 19. »Reformversuche im Reichsheer« (S. 368—379). Soviel davon auch schon in allgemeinen Eindrücken bekannt ist, so wird man doch überrascht sein, hier das Gemälde so treu bis ins Einzelne ausgeführt und mit einer Fülle von neuen Zügen ausgestattet zu sehen, die tief in den politisch-militärischen Jammer des deutschen Vaterlandes eigenthümliche Schlaglichter werfen.

Wir verdanken, wie uns das Vorwort sagt, die Anregung zu dieser Schrift einem glücklichen Zusammenwirken besonderer Umstände. Möchte sich diese Wirkung fortsetzen. Nachdem der Verfasser an diesem Gegenstand seinen Beruf bewiesen, wünschten wir, er möchte seine seltenen Gaben, seinen Fleiß, seine Ausdauer und seine Gewissenhaftigkeit auch einem größeren Stoffe widmen. Sein Werk gehört ohne Zweifel als Quellenbeitrag mit in die Reihe der Schriften, welche seit wenig mehr als einem Jahrzehnd auf rühmliche Weise eine neue Epoche der Geschichtschreibung in Deutschland bezeichnen. Aber wie sehr er auch bewiesen hat, was die Behandlung aus einem Gegenstand zu machen vermag, man behält doch das Gefühl, daß der Gegenstand kein Hauptfactor in der großen geschichtlichen Bewegung war. Die Wahrheit, die Kenntniß der Menschen, der Staats- und Volkszustände haben bei der Schrift nicht wenig gewonnen; die Idee der geschichtlichen Entwickelung aber konnte kaum bereichert werden, weil dies nicht in der Bedeutung des Stoffs lag. Die Einleitung sichert allerdings dem Gegenstand seinen großen weltbewegenden Rahmen und Zusammenhang; aber das regt jenen Wunsch nur noch lebhafter an. Und darin sind wir mit dem Verfasser nicht einverstanden, daß die Zeit noch nicht da wäre, eine Geschichte des 7jährigen Kriegs zu schreiben. Wenn sie heute noch nicht da ist, kommt sie nie. Die Quellen

fließen am Ende reichlich genug, wenn sie auch nirgends so trefflich zubereitet sind, als in vorliegendem Werke. Nur die Geschichte fehlt leider noch; ja es fehlt sogar noch die Geschichte des großen Königs, welche seiner Persönlichkeit ebenbürtig und des deutschen Volkes würdig wäre. Daran wird man gerade bei solchen Werken, wie dieses, immer wieder erinnert, weil man überall beim Verfasser, auch wo man anderer Ansicht bleibt, die Reife des geschichtlichen Blicks zu erkennen glaubt.

Projet d'une selle de troupe à lames mobiles, par un officier d'artillerie. 8°. Bruxelles, Gand et Leipzig, 1850. C. Muquardt. (16 p. avec 3 planches.)

Die Stege des in vorliegender kleiner Schrift vorgeschlagenen Sattels sind wie gewöhnlich von Ulmenholz angefertigt. Die übrigen Theile des Sattelbocks bestehen aber aus flachgeschmiedetem Eisen von 0,m022 Breite und 0,m009 Dicke, die unter sich fest vernietet, mittelst Drehzapfen und auf die Stege aufgenieteten kupfernen Pfannen eine Bewegung nach vorn oder rückwärts zulassen. Hierdurch unterscheidet sich dieser Sattel wesentlich von Bestehendem. Drei Figurentafeln versinnlichen die Beschreibung und Construction.

Sowohl in Belgien als in Holland ist, der Angabe des ungenannten Verfassers*) gemäß, dieser Sattel in größerer Anzahl schon seit Jahren in versuchsweisem Gebrauch. Derselbe soll namentlich solider, leichter und wohlfeiler sein, allen Pferden sich besser anpassen lassen und mehr in seiner Lage verharren; das Auf- und Absitzen soll erleichtert sein, weil ohne Löffel; der Sitz soll bequemer, die Führung leichter, weil niedriger ꝛc. Ob diese Vortheile alle begründet? Nur praktische Versuche mögen darüber entscheiden**). Solche scheinen aber des Gegenstandes werth zu sein. P.

Atlas der Alpenländer Schweiz, Savoyen, Piemont, Südbayern, Tyrol, Salzburg, Erzherzogthum Oesterreich, Steyermark, Illyrien, Oberitalien &c. — IX. Blätter. Maassstab 1 : 450000. Nach den neuesten Materialien (gezeichnet und) bearbeitet von J. G. Mayr. — Erste Lieferung. — Gotha, J. Perthes. 1858. Preis d. Ganzen: 14 Rthlr. 15 ngr.

Der dem reiseliebenden Publikum durch seine Reisekarten von Tyrol, dem Bayerischen Hochgebirge und dem Salzkammergute bereits bekannte Kartograph Herr Mayr hat sich durch das überschriebene Werk in vielfachen Beziehungen aufs neue verdient gemacht. Denn ist es auch, nach dem bekannten Streben des Verfassers, sowie nach den Wahrnehmungen im Inhalte der Blätter zu urtheilen, vorzugsweise die Aufgabe gewesen, Reisezwecken dienlich zu sein, so erscheint doch zugleich die Karte in geographischer Beziehung überhaupt, sowie für militärische Uebersicht und strategische Zwecke, als ein schätzbarer Beitrag zur Kartographie. — In 9 Blättern zum Zusammensetzen construirt, erstreckt sich der Umfang des Ganzen vom 23. bis zum 34. Grad östlicher Länge von Ferro und vom 43,5. bis zum 48,5. Grad der Breite und umfaßt sonach nicht nur das ganze Gebiet der Alpen, sondern auch noch einen beträchtlichen Theil der mitteleuropäischen Staaten. — Jedes der Blätter ist beiläufig 0,6 Meter lang und 0,4 Meter hoch, von welchen die vor uns liegende erste Lieferung die Nummern I. und IV., sowie eine im Maaßstabe 1 : 2,450,000 construirte Uebersichtskarte enthält. Letztere, zugleich den Titel des Ganzen tragend, erleichtert durch ihren Inhalt und durch eine Legende die Orientirung wesentlich. Sie stellt nämlich das Netz der Eintheilung dar und versinnlicht darin den Umfang des eigentlichen Alpengebietes durch eine zarte Parallelschraffirung, in welcher die Namen der einzelnen Gebirgszweige eingetragen sind. Um die Gruppirung und Ausdehnung derselben noch näher zu bezeichnen, hat die Legende die meist natürliche Begränzung von 33 Alpenketten in der Richtung von Südwest nach Nordost angegeben. Eine genauere Betrachtung dieser Uebersicht führt zu der Wahrnehmung, daß auch jedes Blatt für sich von umfangreicher, praktischer Brauchbarkeit ist.

Unterwerfen wir die Sectionen I. u. IV. einer näheren Betrachtung, so gehören dem ersteren die nordwestliche Schweiz, der Jura, die Vogesen, der Schwarzwald ꝛc., — dem anderen, welches südlich an jenes anstößt, die südwestliche Schweiz, Savoyen, Piemont ꝛc. an, was auch als Ueberschrift auf den Blättern angegeben ist. — Das hydraulische Netz hat eine dem Maaßstab und dem Zweck entsprechende Ausdehnung erhalten, das Wegenetz eine vorzügliche Sorgfalt erfahren. Man unterscheidet vollendete und im Baue begriffene Eisenbahnen mit Stationen und Tunnels, Haupt- und Nebenstraßen, gewöhnliche Verbindungsstraßen und Saumwege. Die Hauptstraßen treten außerdem durch Colorit übersichtlich hervor. — Von Wohnplätzen sind große, mittlere und kleine Städte durch Zeichen und Schrift unterschieden, die Gränzen dieser Abstufungen aber nicht zu ersehen. Marktflecken, Dörfer mit und ohne Kirche, Dörfer mit Schloß, Weiler, einzeln stehende Schlösser, Klöster, Hospitäler, einzeln stehende Wirthshäuser, Höfe, Sennhütten, Wallfahrtskirchen und Capellen, Poststationen, Ruinen, Bäder, Bergwerke, Pässe, Paßruinen, Forts, trigonometrische Punkte, Bergfernsichten, Wasserfälle, Dampfschifffahrt, größte Seetiefen, Ueberfahrten und Bergstürze sind in großer Vollständigkeit und gleichzeitig mit Rücksicht auf Wichtigkeit und gegen eine die Leserlichkeit störende Ueberfüllung aufgenommen worden. Auch das Nivellement hat eine der Ausdehnung und dem Maaßstabe entsprechende Berücksichtigung gefunden und zwar beziehen sich die nach Pariser Fuß berechneten Höhenzahlen auf den Spiegel des Mittelländischen Meeres.

Als den practischen Gebrauch erweiternd erkennen wir an, daß die Landes- und die Provinzgränzen (erstere colorirt), —

*) Der Verfasser der obigen Brochüre und Erfinder des in Rede stehenden Sattels ist der k. belgische Oberstlieutenant Leurs, Artillerie-Commandant des Platzes Antwerpen. D. Red.

**) Nach den Mittheilungen eines deutschen Reiteroffiziers, welcher sich in der Lage befand in Belgien von der Güte des vorgeschlagenen Sattelsystems Ueberzeugung zu nehmen, waren bei den Artilleriepferden, die derselbe zu sehen Gelegenheit hatte, sehr wenig Spuren von Satteldrücken bemerkbar. Eben derselbe sah die reitende Artillerie in Brüssel ohne Unterlagdecken zum Exerciren ausrücken und brachte dabei in Erfahrung, daß man seit mehreren Wochen versuchsweise im Garnisonsdienste und beim Exerciren die Unterlagdecken weglasse. Eine genaue Untersuchung der Rücken der einzelnen Pferde nach beendigter Uebung im Stalle ließ denselben nirgends eine Spur finden, daß der Sattel irgendwie gescheuert hätte. Ebenso gebraucht der Erfinder seit zehn Jahren seinen Sattel ohne Decke auf Märschen, im Lager von Bevertoo u. s. w., ohne daß ihm je ein Pferd gedrückt worden wäre. Der Preis eines Mannschaft-Sattels der Artillerie beträgt 83 Franken. D. Red.

daß ferner auf jedem Blatte Maßstäbe in geographischen Meilen und in Kilometern, sowie die Verhältnisse dieser Längen zum Pariser Fuß, zum Meter, zu der italienischen Miglie und zu der Schweizerstunde angegeben, — und daß endlich an den Rändern die Namen der in den anstoßenden Sectionen zu erreichenden nächsten Hauptorte eingeschrieben sind.

Die Gebirgsdarstellung kann als eine wohlgelungene bezeichnet werden, indem der Zeichner eine die verschiedenen Gebirgsmassen charakterisirende und unterscheidbare Haltung zu bewahren gewußt hat, ohne die Durchsichtigkeit zu beeinträchtigen, aus welcher daher in dem schroffen Felsengebirge die scharfe Schrift beinahe eben so deutlich und lesbar hervortritt, wie in den flacheren Gegenden. Gletscher und Firnen haben ein entsprechendes Colorit erhalten und es ist dadurch der Ausdruck der schroffen Massen verschönert worden. Wir halten dafür, daß in der Gebirgszeichnung Alles geleistet wurde, was bei dem gewählten Maßstabe verlangt werden kann, und indem wir nicht zweifeln, daß bei der Bearbeitung die besten geographischen und topographischen Materialien benutzt worden sind, nehmen wir keinen Anstand, diese Karte als eine der vorzüglichsten ihrer Art allgemein zu empfehlen.

Der Stich in Kupfer, unter der Leitung des Verfassers zu München vollendet, macht den ausführenden Künstlern O. Messerer und C. Schleich alle Ehre.

Möge diesem Kartenwerke die wohlverdiente Anerkennung werden, der Verfasser aber dadurch die Ermuthigung finden, welche dazu gehört, ein so umfangreiches Werk recht bald seiner Vollendung entgegen zu führen.

Journalistik.

Memorial de Artilleria. Coleccion de articulos y noticias interesantes al arte de la guerra en general y a la profesion del artillero en particular. Publicado por la direccion general del arma. gr. 8°. Madrid.

Gleichwie Spanien in dem »Memorial de Ingenieros*)« seine Zeitschrift für das Geniewesen hat, so besitzt es in dem »Memorial de Artilleria« eine solche für die Artillerie. Bereits im Juni 1844 gegründet, hat diese periodische Schrift, welche in monatlichen Heften von 4 bis 5 Druckbogen ausgegeben wird, innerhalb des nun verflossenen Zeitraums von vierzehn Jahren, eine ansehnliche Reihe sehr schätzbarer Abhandlungen nicht nur rein artilleristischer, sondern auch allgemein militärischer Natur veröffentlicht. Anfangs zumeist nur Uebersetzungen geeigneter Aufsätze aus ausländischen Militär-Zeitschriften enthaltend, sind diese allmählig mehr und mehr in den Hintergrund getreten und haben gehaltvollen Original-Abhandlungen, interessanten Berichten artilleristischer Commissionen oder zu wissenschaftlichen Zwecken ins Ausland gesendeter Artillerie-offiziere, sowie Artikeln über Gegenstände aus allen Zweigen des Kriegswesens überhaupt und des Artilleriefachs insbesondere Platz gemacht, die mehrfach durch beigegebene Tafeln erläutert sind. Eine besondere Beigabe der Zeitschrift bilden die »Ordenes y Circulares,« eine Zusammenstellung aller Verordnungen, Befehle, Circulare u. s. w., welche die spanische Artillerie insbesondere betreffen oder sonst für dieselbe in allgemeiner Beziehung von Wichtigkeit sind.

Es hieße den für die »Journalistik« in unseren Blättern bestimmten Raum zu sehr in Anspruch nehmen, wenn wir nur der bedeutenderen oder wichtigeren Aufsätze referirend gedenken wollten, welche das »Memorial de Artilleria« seit seinem Bestehen gebracht. Wir werden uns darauf beschränken, unseren Lesern eine Uebersicht der wissenschaftlichen Thätigkeit des spanischen Artillerie-Corps während der letzten Jahre zu geben, und beginnen wir deßhalb unseren heutigen Artikel mit einer Vorführung der im Jahrgange 1854 oder dem 10. Bande der Zeitschrift enthaltenen Artikel, indem wir die Inhalts-Uebersichten der später erschienenen Bände innerhalb angemessener Zeiträume daran anreihen werden.

Der bezeichnete Band des »Memorial« bringt nun zunächst eine größere Abhandlung, welche den Titel hat:

1) Itinerario del viaje que hizo en 1851 por Francia, Inglaterra, Belgica, Holanda, Suecia, Rusia y Alemania, la comision de oficiales de la fabrica de Trubia. Im Jahre 1851 machten in Folge höherer Verfügung auf Antrag des Generaldirectors des spanischen Artillerie-Corps, fünf Offiziere dieser Waffe, darunter der Director der Fabrik von Trubia, Brigadier D. Francisco de Elorza, eine Reise in das Ausland, hauptsächlich zu dem Zweck, um das in den Geschützgießereien fremder Staaten befolgte Verfahren kennen zu lernen, und sich über die Verbesserungen zu unterrichten, welche in den letzteren Jahren in den betreffenden Etablissements dortselbst eingeführt worden waren. Die Commission verließ am 26. Mai des genannten Jahres Spanien und kehrte am 16. Dezember desselben Jahres wieder dahin zurück, nachdem sie während einer mehr als halbjährigen Abwesenheit Frankreich, England, Belgien, Holland, Schweden, Rußland und Deutschland durchreist und eine große Anzahl von Fabriken und militärischen und industriellen Etablissements besucht hatte. Ein's der Mitglieder der Commission, der Lieutenant Manuel de Aspiroz, stellte in der Folge die von der Commission gesammelten Notizen und gemachten Beobachtungen in einer Denkschrift zusammen, welche der Redaction des »Memorial de Artilleria« zur Veröffentlichung übergeben wurde. Wir erhalten nun unter obigem Titel den ersten Theil derselben, welcher mit dem Abdruck des »Tagebuchs« der ganzen Reise der Commission (18 Druckseiten) und einer Uebersicht der Längenmaße, Gewichte und Münzen der verschiedenen von der Commission besuchten Länder beginnt, und sich dann im Detail über die in Schweden, Rußland, Deutschland und Oesterreich eingesehenen Etablissements, deren Einrichtung, Fabrikationsverfahren, verwendete Mineralien &c. verbreitet. Es werden so unter dem Abschnitt Schweden: die Fabriken und Gießereien von Finspong, Stafsjö, Aker, Shepsta (Stahlfabrik) und Oesterby, ferner die Eisenminen von Dannemora, dann das mineralogische Kabinet von Stockholm, die Zündhütchenfabrik, das Arsenal und die Kasernen daselbst beschrieben, und abgehandelt, und endlich einige kurze Mittheilungen über die Organisation des schwedischen Heeres und insbesondere über dessen Spezialwaffen gegeben; an geeigneten Stellen sind Bemerkungen beigefügt und ver-

*) Vergl. die Anzeige desselben in Nr. 7 u. 8 der »Blätter für Kriegswesen« vom Jahre 1856. D. Red.

schiedene sonst interessante Notizen über Contrakte für Geschützlieferungen, über stattgefundene Versuche, Probebeschießungen u. s. w. mitgetheilt. In gleicher Weise verbreitet sich der Abschnitt Rußland über: die Eisenfabriken und das galvanoplastische Etablissement des Herzogs von Leuchtenberg bei St. Petersburg, über die Gießerei von Olonetz, über die kaiserliche Fabrik von Kamensk (Gouvernement Perm, 92 Wersten von Jekatharinenburg), die Handfeuerwaffenfabrik von Systerbeck (in Finnland, 5½ Meilen von St. Petersburg), die Pulverfabrik von Okhta (1 Meile von St. Petersburg); über die Bergwerksschule, die Münze, die Militärschulen und das Arsenal in St. Petersburg, sowie über Cronstadt, sind nur ganz kurze Notizen gegeben. Unter dem Abschnitt Deutschland sind ziemlich ausführlich besprochen: die Königshütte und die Fabrik von Gleiwitz in Oberschlesien, die Saynerhütte in Westphalen, die Pulver- und die Waffenfabrik in Spandau und die Waffenfabrik zu Potsdam; dem Arsenal zu Berlin, dem Versuchsfeld zu Spandau, sowie den Geschützgießereien daselbst sind nur kürzere Aufzeichnungen gewidmet und dann noch der Organisation der preuß. Artillerie im Jahre 1851 erwähnt. Der Abschnitt Oesterreich endlich beschreibt: die pyrotechnische Anstalt zu Felixdorf unweit Wien, die Fabriken von Neukirchen und Neuberg, die kaiserl. Fabrik von Maria-Zell in Steyermark, die Fabrik von Freiland für Gewehrläufe und die Fabrik von Lilienfeld ebendaselbst, die kaiserl. Fabrik von Reschitza in Ungarn, die Handfeuerwaffenfabrik und die Geschützgießerei zu Wien. Auch des neuen Arsenales in der Hauptstadt geschieht Erwähnung und sind einige Mittheilungen über die Organisation der österreichischen Artillerie gemacht. Die ganze Abhandlung, deren Inhalt wir vorstehend verzeichneten, begreift 280 Seiten Text, wonach sich denn schon die Ausdehnung der einzelnen Theile derselben beurtheilen läßt, — und müssen wir es nur aufrichtig bedauern, nach dem beschränkten Raum welcher der Journalistik in unserem Blatte zu Gebote steht, nicht näher auf Einzelnes der insbesondere für Artilleristen und Militär-Techniker mehrfach interessanten Denkschrift eingehen zu können; wir wollen aber hiermit nicht unterlassen alle Fachgenossen auf dieselbe aufmerksam gemacht zu haben.

(Schluß folgt.)

Anzeigen und Notizen.

Zu Anfang Dezember verflossenen Jahres hat zu Madrid die Ausgabe einer militärärztlichen Zeitschrift für Armee und Marine unter dem Titel: „Memorial de Sanidad" begonnen, welche 2mal im Monate erscheinen wird. Das erste Heft, 32 Druckseiten mit einer Kupfertafel begreifend, enthält: einen Artikel über die militärische Gesundheitspflege, einen Aufsatz über die Anwendung der Statistik auf die Militär-Medicin, einen dritten Artikel über das Unterbringen der Truppen auf Kriegsfahrzeugen, dann eine nekrologische Notiz und endlich königl. Verfügungen das Militär-Sanitätswesen betreffend; die beigegebene Kupfertafel enthält Zeichnungen von Modellen zu Medicamenten-Kisten, zu Kisten für chirurgische Instrumente und Bandagen, für Krankenbahren u. s. w. 4.

Zu Brüssel sind die ersten Lieferungen eines Prachtwerks erschienen, welches den Titel hat: Panoplie européenne; 100 planches offrant 400 figures des principaux modèles de toutes les armes offensives et défensives en usage chez les divers peuples, depuis la fondation de Rome jusqu'à la mémorable époque de 1793; par J. M. Micol (Lithogr.-éditeur: G. Gerlier à Bruxelles. — Dépositeur général: E. Flatau à Bruxelles et Leipzig). Das Ganze wird, wie auch schon der Titel besagt, aus 100 Tafeln in riesigem Folio bestehen. Die Waffen sind in den uns vorgelegten Blättern in außerordentlich genauen, sehr sauber lithographirten und gut colorirten Abbildungen dargestellt, bei welchen die Verhältnisse zur eigentlichen Größe (natürliche oder halbe) jedesmal angegeben sind. Jede Lieferung bringt vier Blätter und kostet im Auslande 20 Franken (5 Rthlr. 10 Ngr.) Das Werk ist in 12 Abtheilungen geschieden: 1) Harnische; 2) Kürasse, Helme; 3) Schilde, Tartschen; 4) Beile, Streithämmer, Kolben; 5) Lanzen, Hellebarden; 6) Schwerter, Flamberge; 7) Espadons, Zweihänder; 8) Dolche, Messer; 9) Schleudern; 10) Geschütze; 11) Musketen, Pistolen; 12) Bandoliere, Marschallsstäbe u. s. w. Zu jeder Figur ist eine beschreibende und historische Notiz gegeben. *2*.

Die Buchhandlung Didier & Comp. zu Paris (35, quai des Augustins) hat unlängst veröffentlicht: Alésia (septième campagne de Jules César); résumé du debat, réponse à l'article de la „Revue des deux Mondes." conclusion, suivis d'un appendice renfermant des notes inédites écrites de la main de l'empereur Napoléon Ier sur les commentaires de César, par Ernest Desjardins. In dieser Schrift, welche ein Wiederabdruck der Artikel ist, welche der Verfasser im „Moniteur universel" vom 12. bis 19. Oktober 1858 gegeben, bespricht derselbe kritisch, in archäologischer und historischer Hinsicht, alle über diese Frage erschienenen Werke. Außerdem hat derselbe Noten beigefügt, welche der Kaiser mit eigener Hand zu St. Helena auf die Ränder eines Exemplars des Cäsar geschrieben hatte. Diese Noten sind dadurch interessant, daß sie getreu den ersten Eindruck wiedergeben, welche die Commentarien in ihrer Gesammtheit auf den Kaiser gemacht, sowie schätzenswerthe Anpassungen hinsichtlich der neueren Orte auf die Beschreibungen Cäsar's, besonders für den zweiten Feldzug, den belgischen Krieg, gewinnen lassen, für welchen der Kaiser in den Feldzügen in Frankreich besondere Aufklärungen erhalten hatte. *Ds.

Von dem unter Leitung des General Dufour ausgeführt werdenden „Topographischen Atlas der Schweiz" (Maaßstab 1:100,000) ist wieder ein neues Blatt (Nr. XIX) erschienen. Es umfaßt einen großen Theil des Kantons Tessin und einen Theil von Graubünden. Man findet darin vorzüglich die Gotthardsstraße von Airolo bis zu dem Monte Cenere, Bellinzona, Locarno, das nördliche Ende des Langensees, das Maggia- und Verzasca-Thal, Val Lavizzara, das Val Blegno und den Lukmanier, das Misocco- und Calanca-Thal, den Bernhardin, den Splügenpaß, das Averthal, das von Oesterreich bestrittene Val di Lei, sowie Chiavenna und das nördliche Ende des Comer Sees. Bekanntlich wird der Atlas in 25 Blättern vollständig, von denen nun 17, nämlich die Sectionen: 2 bis 7, 9 bis 11, 15 bis 18, 20, 21 und 24, sowie denn 19 ausgegeben worden sind. Was die technische Ausführung des neuen Blattes anlangt, so ist dasselbe in gleicher vollendeter Meisterschaft wie die früheren hergestellt. B.

Bibliographie.

Repertorium der deutschen Militär-Journalistik. Von W. v. Sturmfeder, Oberstlieutenant im Kurfürstl. Hessischen Kriegsministerium, Ritter mehrerer Orden. 8°. Cassel 1859. Oswald Bertram. (XVII u. 402 S.) 2 Rthlr.

Aus dem Leben des Offiziers. Anschauungen und Urtheile betreffs militärischer Verhältnisse und Leistungen. Von C. Renouard, Hauptmann a. D. 8°. Hannover 1859. Carl Rümpler. (4 unp., 178 u. 2 unp. S.) 24 Ngr.

Junge Generäle und alte Soldaten. — Berufs- und Landwehr-Offiziere. Zwei Vorträge, gehalten in der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, von Hartmann, Oberstlieutenant z. D. 8°. Erfurt 1858. Keyser'sche Buchhandlung. (F. R. Thomaß.) (39 S.) 6 Ngr.

Beleuchtung und Widerlegung der unlängst erschienenen Schrift: „Junge Generäle und alte Soldaten, Berufs- und Landwehr-Offiziere." Zwei Vorträge, gehalten in der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, von Hartmann, Oberstlieutenant z. D. Von einem alten Berufsoffizier. 8°. Altenburg 1858. Schnuphase'sche Buchhandlung. (O. Hager.) (30 S.) ¼ Rthlr.

Der Militairstaat. — Toujours en vedette! Oeuvres de Frédéric le Grand. gr. 8°. Berlin 1859. F. Schneider. (149 S.) 20 Ngr.
Vgl. Berlin. Nachr. No. 295 vom 17. Decbr. 1858.
Einige Gedanken über die heutige Kriegführung. — „Sine ira et studio." — gr. 8°. Berlin 1859. Druck und Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. (6 unpag. u. 68 S.)
J. Ritter von Xylander's Waffenlehre. Vierte Auflage. Umgearbeitet von Klemens Schedel, Oberst im Königl. Bayer'schen Generalquartiermeisterstabe u. s. w. Mit drei Steintafeln. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der Taktik. Erster Theil: Waffenlehre. Von J. Ritter von Xylander, Generalmajor im Königl. Bayer. Ingenieur-Corps, Bevollmächtigter u. s. w. gr. 8°. München 1858. J. Lindauer'sche Buchhdl. (XVI u. 488 S.) 1 Rthlr. 10 Ngr.
Abhandlung über den Gebirgskrieg. Nach dem Spanischen des D. Santiago Pasqual y Rubio, gew. Offizier vom Generalstabe Mina's. Durch kriegsgeschichtliche Beispiele vermehrt von H. Leemann, gew. zweiter Secretär des schweizer. Militärdepartements. 8°. Zürich 1858. Verlag von Meyer u. Zeller. (VII u. 136 S.) 24 Ngr.
Der Kampf in und um Dörfer und Wälder. Nach den besten taktischen Werken und der Kriegsgeschichte bearbeitet von A. Riese, Hauptmann im Königl. Preuß. 39. Inf.-Regt. 8°. Mainz 1858. Verlag von V. v. Zabern. (IX u. 237 S.) 1 Rthlr. 6 Ngr.
Ueber die rationelle Ernährung des Soldaten, sowie überhaupt über die physiologisch-chemische Wirkung der gewöhnlichsten Nahrungsmittel auf den menschlichen Organismus. Allen Militär-Menagen gewidmet von einem königl. preuß. Offizier der Artillerie. gr. 12°. Potsdam, 1858. Riegel'sche Buchhdl. A. Stein. (IV u. 108 S. m. 1 Tab.) 10 Sgr.
Dienstvorschrift für die Unteroffiziere der Königl. Preuß. Artillerie. Zweite Auflage. Mit acht Kupfertafeln. gr. 12°. Berlin 1858. E. S. Mittler u. Sohn. (VII u. 424 S.)
Die Militair-Oekonomie im Frieden und im Kriege. Dargestellt von L. A. W. Froelich, Militair-Intendantur-Sekretair. gr. br. 8°. Stettin, 1858. Druck und Verlag von R. Graßmann. (XII, 400 u. 44 unp. S. Beilagen.) 1 Rthlr. 15 Ngr.
Lehr- und Handbuch der militärischen Stylistik von Georg Heinrich Schuster, k. k. Major, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes. Siebente mit Rücksicht auf das Organisirungs-Statut für die k. k. Armee vermehrte u. verbesserte Auflage. gr. 8°. Wien 1859. Wilh. Braumüller, k. k. Hofbuchhändler. (12 unp. u. 368 S.)
Handbuch für die Feldärzte der k. k. Armee, enthaltend die Organisation der Armee in Bezug auf die Sanitäts-Branchen, nebst einer Anleitung zum schriftlichen Dienstverkehr. Bearbeitet von Dr. Franz Steiner, k. k. Regimentsarzt, Secretär u. s. w. gr. 8°. Wien 1858. Wilhelm Braumüller, k. k. Hofbuchhändler. (X u. 313 S.) 1⅓ Rthlr.
A. Wiener medicin. Wochenschrift. Jahrgang 1858. Nr. 38.

Nachrichten.

Königreich Sachsen. Die Kriegsschule wird vom 1. April ab eine neue Einrichtung erhalten, indem dieselbe zu diesem Zeitpunkte in zwei selbstständige Militär-Erziehungsanstalten, das Cadetten-Corps und die Artillerie-Schule getheilt werden wird. Der Lehrcursus des Cadetten-Corps wird (in fünf Divisionen) von fünfjähriger, derjenige der Artillerie-Schule (in drei Divisionen) von sechsjähriger Dauer sein. Die Aufnahmefähigkeit der Aspiranten beginnt bei beiden Instituten mit dem zurückgelegten 14. Lebensjahre. (A. Z.)

Großbritannien. Ein gewisser Henderson zu Glasgow hat eine neue Art von Granaten erfunden, deren Wirkung größer sein soll, als die der bisherigen Hohlkugeln. Das Geschoß des Erfinders besteht aus zwei concentrischen Hohlkugeln, die innere möglichst dünn und die äußere von beträchtlicherer, entsprechender Eisenstärke. Die innere dient nur zur Aufnahme der Sprengladung, welche sonach mit keinem fremden Körper in Berührung kommt. Zwischen beide Hohlkugeln werden kleinere Kugeln oder sonstige Metallstücke eingefüllt. Zur Anbringung des Zünders ist eine Röhre eingesetzt, welche mit der inneren Hohlkugel communiciren läßt; die Einbringung der Geschosse findet von der gegenüberstehenden Seite statt, und beide Oeffnungen werden durch eingeschraubte Metallpfropfen verschlossen. Der Hauptvortheil dieses Projectils soll darin bestehen, daß das inmitten der Masse explodirende Pulver, welches noch durch eine besondere Hülle eingeschlossen ist, eine größere Kraft äußert und die Granate gleichförmiger und in eine größere Zahl Stücke zersprengt. — In dem Laboratorium des königlichen Arsenals hat man eine Anzahl gelungener Versuche gemacht, um dem Verschleimen der gezogenen Rohre durch Pulverschmutz, was sich am meisten bei heißer Witterung fühlbar macht, entgegenzuwirken. Man hat nahe an 3000 Schuß aus einer Muskete thun können, ohne daß ein Auswaschen oder sonstiges Reinigen des Laufes nöthig wurde. Das einfache Gewicht des Ladstocks war stets hinreichend, die Patronen bis zur Pulverkammer in den Lauf hinabzuschieben. — Man geht mit der Gründung eines sogenannten Soldaten-Instituts (Soldiers Institute) zu Canterbury um, wo man dem Soldaten Gelegenheit geben will, mit seinen Cameraden gesellig zu verkehren und sich zu erholen, ohne den Verführungen zum Laster anheim zu fallen. Das gutgemeinte Project geht von dem Feldcaplan Wright aus und erfreut sich der Unterstützung des Decans und des Capitels, sowie der Geistlichkeit und Behörden der Stadt. d. d.

Portugal. Nach einer Mittheilung der „Revista militar" hat der Kriegsminister eine für die Organisation des Material's der portugiesischen Artillerie sehr wichtige Verfügung erlassen. Der ständigen Artillerie-Commission ist der Befehl ertheilt worden, ein Kaliber-System aufzustellen; als Versuch sollen einige Haubitzen schweren Kalibers für die Küstenbatterien gegossen und eine Commission ernannt werden, um den Guß von 4 gezogenen Feldgeschützen vornehmen zu lassen. *z.

Spanien. Nach dem Entwurf des neuen Avancementgesetzes wird der bisher in der spanischen Armee bestandene Dualismus der Anstellungen in den Spezialwaffen, in der Art, daß z. B. ein Hauptmann des Ingenieur-Corps zugleich Oberstlieutenant der Infanterie war, in's Künftige aufhören, — wie denn auch in der Folge keine Graduirungen oder Charakterertheilungen militärischer Titel stattfinden werden. — Nach der „Correspondencia" ist nun die Frage bezüglich der Mauern von Barcelona definitiv erledigt, deren Niederreißung verfügt, und die Erweiterung der Stadt erlaubt worden. Um die Vertheidigung des Platzes nicht zu vernachläßigen, werden die Fortificationen des Monjuich, der Citadelle und des Hafens erweitert und verbessert und die fortificatorische Zone auf 1500 Ellen vorwärts des Monjuich und auf 1000 für die Citadelle angenommen. Außerhalb dieser Zonen können bürgerliche Bauten jeder Art aufgeführt werden, nur muß den Militär-Autoritäten davon Kenntniß gegeben werden, um dafür Sorge zu tragen, daß die neuen Bauten die Vertheidigung nicht beeinträchtigen. — In einer der letzten Sitzungen der berathenden Kriegs-Junta beschäftigte man sich mit den Mitteln militärisch-literarische Werke spanischer Autoren zu belohnen. — Die wichtigsten Triangulirungsarbeiten für die Herstellung einer Karte von Spanien sind schon bereits sehr weit vorgeschritten. — Durch königl. Ordonnanz ist der gradnirte Oberst und zweite Commandant der Infanterie D. Luis Alfonso de Nordenfels mit dem Unterricht der deutschen Sprache beim Ingenieur-Corps beauftragt worden. ≐

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 2. Darmstadt, 8. Januar. 1859.

Aufsätze.

Militärische Briefe aus Mecklenburg.

II*).

Der Generallieutenant von Witzleben hat das Kommando über die Großherzogliche Division seit dem 24. November v. J. abgegeben und ist als Kommandeur der 12. Division in den Königl. Preußischen Dienst zurückgetreten, nachdem er fast volle 10 Jahre hindurch mit aufopfernder Hingebung und schöpferischer Kraft den Befehl über das Mecklenburgische Militär geführt hat. Blicken wir auf diesen Zeitraum zurück, so müssen wir unsere volle Anerkennung zunächst im Allgemeinen den wichtigen und erfolgreichen Leistungen zollen, durch welche jene bemerkenswerthen Veränderungen hervorgingen, denen unser Militär es verdankt, daß es zu einem bedeutungsvollen Gliede unseres Staatsorganismus emporgehoben worden ist. Immer weiter sind die Kreise geworden, in denen sich die Mecklenburgische Division, hier, wie im Auslande, lebhafte Theilnahme und rühmliche Beachtung erworben, immer weitverzweigter und inniger der Zusammenhang, in den sie schon durch ihre Bestandtheile, durch ihr Bildungs- und Erziehungswesen, durch den Uebertritt längergedienter Unteroffiziere rc. in den Civildienst, und überhaupt durch die meisten ihrer Lebens- und Thätigkeits-Aeußerungen — zu denen auch die größeren Herbstmanöver zu rechnen sind — mit den verschiedensten Ständen und öffentlichen Verhältnissen Mecklenburgs getreten ist. Im Einzelnen auszuführen, wie der General den ihm von S. K. H. dem Großherzoge zugewiesenen Beruf mit Frische und Freudigkeit auffaßte und mit Geist und Thatkraft durchführte, würde weit über den Zweck dieser Zeilen hinausgehen, würde der Aufgabe gleichkommen, die Geschichte der neueren Entwickelung des Mecklenburgischen Heerwesens zu schreiben — und würde doch das Thema nicht ganz erschöpfen; denn, um das Bild ganz vollständig und ähnlich zu machen, bliebe doch noch übrig, die gewinnenden Züge kameradschaftlichen Sinnes und ausdauernder Vorsorge für seine Untergebenen, steter Bereitwilligkeit zur Belehrung, zur Aufmunterung und zum Beistand mit Rath und That hinzuzufügen. Wer möchte da aber unter der Menge von Beispielen eine Wahl treffen, wer sie anderswo aufbewahrt wissen, als in dem dankbaren Gedächtniß derjenigen, denen sie zu Theil wurden? — Nur das lebenskräftig gegliederte Ganze, in welchen die 10jährige Thätigkeit des Generallieutenants von Witzleben ihren Mittelpunkt fand, in dem sich seine mannigfaltige Wirksamkeit vereinigte und von dem aus wieder bis in die entferntesten Glieder und auf den verschiedensten Wegen seine belebende und ordnende Kraft hervordrang, vermag von der vielseitigen Begabung des Generals, von seinem organisatorischen Talent, von seiner genauen Kenntniß des practischen Dienstes, von seiner hohen Fähigkeit als Truppenführer zu zeugen; — die Division selbst wird in ihrem ganzen Bestande, durch ihre einzelnen Theile, wie durch den Geist, der sie belebt und nach immer größerer Tüchtigkeit hinstreben läßt, noch auf lange Zeit der beste Lobredner des Generals sein.

Unter solchen Verhältnissen, wo so feste Bande geknüpft waren, mußte die Trennung schwer, der Abschied schmerzlich sein; dies gewann bei verschiedenen Gelegenheiten lebhaften Ausdruck. Nachdem gleich am 24. November die Offiziere der in Schwerin garnisonirenden Truppentheile unter Führung des Oberstlieutenants von Bilguer sich zu Seiner Excellenz begeben hatten und dort der erstere im Namen Aller dem scheidenden Kommandeur die Gefühle des Dankes wie der Trauer ausgesprochen, war auf Wunsch des Generals das Unteroffizierkorps der Schweriner Garnison,

*) Vergl. I. in Nr. 26 der „Neuen Milit.-Ztg.“ Jahrg. 1858.

soweit es zur Division gehört, an einem der nächstfolgenden Tage im Exerzierhause versammelt. Auch hier war der Abschied ein ergreifender und ließ im Herzen aller Anwesenden einen tiefen Eindruck zurück. Der General ließ die ältesten Unteroffiziere vortreten und redete sodann die Versammelten an, er sagte ihnen herzlich Lebewohl und reichte dabei den vorgetretenen Unteroffizieren, als Vertretern aller übrigen, die Hand; er ermahnte sie ihre Pflichten zu erfüllen, die ihren Inbegriff fänden in unverbrüchlicher Treue gegen den gnädigen Kriegsherrn; er forderte sie auf, stets die rechten Vorbilder der Soldaten zu sein und schloß dann mit den Worten: „Unteroffiziere, indem ich jetzt von Ihnen gehe, danke ich Ihnen für so manche Freude, die mir Ihr Eifer, Ihr Streben nach Tüchtigkeit bereitete; ich wünsche, daß es Ihnen immer gut gehen möge und wenn es Ihnen nur halb so gut geht, als ich wünsche, so sind Sie glückliche Leute." Gleich, nachdem der General gesprochen, erbat sich der Feldwebel Lauffer, der älteste Feldwebel der Division, die Erlaubniß, den General anreden zu dürfen. „Excellenz, sagte er etwa, erlauben Sie mir, Ihnen im Namen sämmtlicher Unteroffiziere der Division, jetzt, wo wir Sie vielleicht zum letzten Male vor uns sehen, unsern Dank auszusprechen für Alles, was Sie für den Unteroffiziersstand gethan haben. Hochverehrter Herr General, Sie haben den Unteroffizier emporgehoben in der Achtung aller übrigen Stände, Sie haben ihn gelehrt, ein tüchtiger Soldat zu sein, Sie haben für seine Bildung gesorgt und auch das Wohl seines Alters und die Sorge für seine Wittwen haben Ihnen am Herzen gelegen! Hochgeehrter Herr General, wir werden suchen, Ihrem Andenken immer Ehre zu machen; wir wünschen, daß es Ihnen überall gut ergehe, die Dankbarkeit aber gegen Sie und die höchste Verehrung werden wir immer bewahren und dies Gefühl wird der Gedenkstein sein, darauf Ihr Name unverlöschlich eingegraben steht!" — „Kameraden, sprach er weiter, indem er sich an die übrigen Unteroffiziere wandte, wir sprechen unserem hochgeehrten und hochgeliebten scheidenden Herrn General unsern Dank aus und sagen ihm Lebewohl durch ein dreifaches militärisches Hurrah!" — Und hurrah! erscholl es dreimal kräftig aus voller Brust und vollem Herzen. —

Von der gesammten Division nahm der Generallieutenant von Witzleben durch nachstehenden Tagesbefehl Abschied; es ist der letzte Befehl, den er erlassen.

Tagesbefehl.

Schwerin, den 24. November 1858.

„Seine Königliche Hoheit der Großherzog hat am heutigen Tage mich in Gnaden entlassen; ich nehme Abschied von der Division, an deren Spitze ich 10 Jahre lang die Ehre gehabt habe zu stehen.

Es waren vielleicht die 10 schönsten Jahre meines Lebens, gewiß aber die 10 wirkungsreichsten desselben.

Dem Offizier-Corps sage ich meinen wärmsten Dank für seine thätige Unterstützung, die uns auf die Stufe der Ausbildung gebracht hat, auf welcher wir jetzt stehn. Ich bin jedem Einzelnen stets ein Freund und ein guter Kamerad gewesen und hoffe, daß Alle mich auch in freundlichem, kameradschaftlichen Andenken behalten werden.

Das Bewußtsein trage ich in mir, für das Wohl der Unteroffiziere in der Division nach besten Kräften gewirkt zu haben. — Mögen dieselben stets gedenken, daß keine Unteroffiziere irgend einer Armee so gut gestellt sind, wie es durch die Gnade Seiner Königlichen Hoheit ihres allergnädigsten Kriegsherrn geschehen ist, und mögen sie durch Fortdauer ihres regen Diensteifers sich dieser hohen Gnade, sowie der Achtung ihrer Vorgesetzten, die sie sich bisher in vollstem Maße erworben haben, würdig erhalten.

Den Soldaten bei der Fahne, sowie den Großbeurlaubten sage ich hiermit Lebewohl; auch sie haben sich durch ihre gute Ausbildung und Mannszucht die Achtung aller derer, die sie kennen gelernt haben, erworben. Ich wünsche einem Jeden, daß es ihm gut gehe.

Ich werde stets das größte Interesse für die Division bewahren; möge sie in dem guten Anlaufe, den sie zum höchsten Ziele genommen hat, fortfahren und noch in späteren Jahren als Musterbild anderer Kontingente gepriesen werden.

Gott behüte unseren allergnädigsten Kriegsherrn, der soviel für seine Truppen gethan, und schütze jedes einzelne Glied der Division, von der ich jetzt mit recht schwerem Herzen auf immer scheide. —

Der General-Lieutenant
v. Witzleben."

So nehmen auch wir Abschied von dem Generallieutenant von Witzleben und wünschen ihm herzlich Lebewohl. So sehr wir seinen Weggang beklagen, wir freuen uns doch, daß seiner Thatkraft ein neues und weites Feld eröffnet ist, wir wünschen, daß ihn in seinem neuen Wirkungskreise volle Gesundheit stets kräftigen möge; große Erfolge seiner Thätigkeit werden dann gewiß nicht ausbleiben. Preußens Heer aber gratuliren wir, daß es jetzt wieder einen so tüchtigen Truppenführer in seinen Reihen zählt. —

Militärische Briefe.

(Schluß.)

Man schließt also hier schon ganz allein nach dem Maßstabe des Geldes einen Theil der möglichen Aspiranten von dem Offizier-Stande aus, und Niemand wird zu behaupten wagen, daß unter den Ausgeschlossenen nicht eben so viele Capacitäten sein könnten, als unter den Zugelassenen. Man schneidet sich also ganz bewußt einen Zufluß ab, der aus dem Gesichtspunkte militärischer Capacität ein sehr wünschenswerther sein könnte. Fährt man fort, bei späteren Gelegenheiten zu einer Auswahl z. B. Kriegsschule, Commando's in's Ausland, den Geldmaßstab vorwalten zu lassen, so sondert man immer mehr Capacitäten aus und stößt sie zurück, statt sie oben zu erhalten, und es ist kein Wunder, wenn endlich die Crême dieser Auswahl einen eben solchen Pauperismus an geistiger Capacität in sich schließt, wie der ausgeschlossene Theil den finanziellen Pauperismus. — Wie lange wird der Andrang zu der Carrière des Offiziers noch ein so großer sein, daß man solche Bedingungen stellen kann, ohne befürchten zu müssen, daß die so schon geringen Etats der Offizier-Stellen gar nicht mehr zu füllen sein werden? — Sollte unser Stand nicht um so mehr seine Anziehungskraft verlieren, je mehr das Prosperiren in demselben von solchen und ähnlichen Bedingungen abhängig wird und die Illusionen schon vor dem Eintritt in denselben verschwinden müssen? —

Während die Lage jedes Staatsbeamten, besonders aber die des Offiziers, gegenüber dem Aufschwunge allgemeiner Wohlhabenheit im Bürgerstande und der Entwerthung des Geldes immer schwieriger wird, verschlimmert sich diese Lage noch durch das Hereinbrechen des Luxus in unseren Stand, welches theils aus dem natürlichen Bestreben ent-

steht, den Contrast weniger augenscheinlich zu machen, theils durch die gute Meinung, welche man in unserem eigenen Stande von einem Aufwande hat, dem man den Kampf nicht ansieht, mit dem er errungen wird. — Die Vergleiche zwischen dem sonstigen und jetzigen Werthe des Einkommens werden nur im Stillen von Denen gemacht, die den Druck des Jetzt empfinden; weil man die Erfahrungen vor Augen hat, daß nicht allein Klagen mißliebig sind, sondern der Aufwand auch förderlich ist. — Hat nicht so Mancher dadurch, daß er ein guter Reiter und stets brillant beritten war, sich fast allein über seine Zeit hinaus in der Carrière erhalten, oder eine besondere Carrière gemacht, weil er vortheilhaft in die Augen fiel und dadurch ein günstiges Vorurtheil für sich gewann? Ich berühre da gerade einen Punkt, der zu den schlimmsten Artikeln des militärischen Luxus gehört. — Ob der Staat durch Pferde-Depots für diesen Zweck zu Hülfe kommen könnte, möge dahin gestellt bleiben, daß aber der sich immer steigernde Luxus in Pferden, verbunden mit dem analog wachsenden Preise derselben, die Grundlage zu manchem finanziellen Ruin tüchtiger Offiziere wird, das werden Sie mir gewiß zugeben und es möchte wohl erheblich sein, die daraus entstehenden Verluste der Armee an solchen Offizieren einer Beachtung werth zu halten. — Das Wort „Schwindel“ ist leider ein Schiboleth der Zeit geworden; es darf es für unseren Stand nimmer werden, denn es wird ihn demoralisiren und dezimiren, und doch, — gestehen Sie's nur — wie nahe sind wir daran? Wie man überhaupt das Ueberstürzen nach Reichthum im bürgerlichen Leben mit dem Ausdrucke bezeichnen kann: „man lebt schneller“ — so kann man fast auch von unserem Stande sagen, man lebt schneller; nur hat es im letzteren Falle die üble Bedeutung: man ist mit seiner Carrière häufig viel schneller zu Ende als früher, und man wird nicht lügen, wenn man sagt, daß der einreißende Luxus mit seinen vielfachen Consequenzen einen großen Theil der Schuld davon trägt. — Im Gegensatz hierzu gelingt es Einigen, die zur rechten Zeit Alles daran setzen, um dem modernen Götzen des Luxus ebenfalls huldigen zu können, Vielen, deren Geld ihnen das leicht macht, und Einigen, deren Namen das Geld ersetzt, sich auf dem Wege des Schwindels zu erhalten. Wehe der Armee, in welcher diese Beispiele überhand nehmen, deren Spitzen also nach und nach von einer Mehrzahl dieser erklommen werden! — Wie einst ein elender Wurm, der das Holz der Schiffe zernagte, Holland um seine Flotte brachte, so wird es sich einst zeigen in den Tagen ernster Prüfung, in den Tagen der Entscheidung, daß ein Wurm, — genannt Vorrecht und Schein — seit langer Zeit an dem Herzen einer solchen Armee genagt und sich auf Kosten ihrer Kraft gemästet hat.

Sie werden wieder sagen: „Verderben Sie mir doch nicht den Appetit mit ihrem Pessimismus!“ — ich erwiedere Ihnen darauf: „Ihr in Euren olympischen Wolken bekümmert Euch wenig darum, wen Eure Blitze treffen, es schadet Euch nicht, wenn Euch von den unteren Gewittern auch einmal Eure Milch sauer wird.“ Also steigen Sie einmal herab und sehen Sie Sich mit warmem, theilnehmendem Herzen um, wie es unter uns aussieht; lassen Sie Sich nicht blenden von der militärischen Eleganz, die auch die Kummerfalten im Sonnenscheine der Heiterkeit erscheinen läßt; sehen Sie Sich um und machen Sie Ihre Studien über die Macht des Geldes in unserem Stande und wenn Sie mir dann sagen können, daß sie zum Heile der Armee dient — dann — — ja dann ist die Armee um jenen ehrlichen Freund ärmer geworden. — Mit vielem Gelde kann man schöne Pferde halten, — Diners und Feste geben, — ein willkommener Schwiegersohn sein, — bei Revüen glänzen, — sich eine Menge gute Freunde erwerben, die von uns zu reden wissen, — unwiderstehlich liebenswürdig sein, so daß Niemand von unseren Mängeln zu sprechen wagt und die kleinste gute Eigenschaft von dem Hauche der Liebe zu einer prachtvollen Seifenblase des Verdienstes aufgeblasen wird; — — doch ohne Geld sind die besten Eigenschaften fast nur für Andere da, von denen benutzt zu werden man die Ehre und stille Freude genießt, und wenn man für diese Ehre unempfänglich und ungeschickt ist, so kann es gefährlich sein, für sich selbst etwas sein zu wollen. — Stecken Sie nur Ihre Diogenes-Laterne an, Sie werden Ihre Freude haben. Ade!

Die Langgeschosse der gezogenen Handfeuerwaffen.

(Fortsetzung.)

12. Es muß noch der Stift auf der Schwanzschraube als ein Mittel zur Centrirung der Geschoßachse bei der Lagerung des Geschosses über dem Pulver angeführt werden. Die Geschosse, welche bei den Gewehren oder Büchsen mit Stift gebraucht werden, indem sie der Ladstock durch Stöße auf den Stift eintreibt und dadurch in die Züge drängt, sind zwar nicht in Betracht zu ziehen, doch ist an diesem Stifte ein Umstand merkwürdig, der auf die fragliche Centrirung bedeutenden Einfluß hat. Dies ist nämlich die Gestalt am oberen Ende desselben. Wegen des leichteren und vollständigeren Eindringens des Geschosses an der Grundfläche ist eine Spitze nützlich, wie man sie auch mehrfach findet. Es haben aber Versuche, insbesondere in Preußen, ergeben, daß bei einem Stift mit plattem Ende besser geschossen wird, was nur darin seinen Grund hat, daß die Geschoßachse, indem die ebene Grundfläche des Geschosses sich auf die senkrecht zur Seelenachse befindliche Ebene des Stiftes setzt, sicherer in die Richtung der Seelenachse fällt, um so mehr, je dicker der Stift ist. Bei einer Spitze oder Abrundung kommt das Geschoß, ehe noch der Ladstock darauf wirkt, in eine schräge Lage, die um so größer, je größer der Spielraum ist. Genauere Erwähnung verdient hier der Stift an dem österreichischen Jägerstutzen für das Stauchgeschoß: er ist 150 P. lang, 27 P. dick, oben auf eine Länge von 10 P. nur 26 P., und halbkugelförmig abgerundet; der Bohrungsdurchmesser beträgt 55,6 P., der Durchmesser des Geschosses 54,8 P. und mit gefetteter Papierhülse nahe 57 P.; der Ladstock mit Griff führt das Geschoß noch leicht ein und staucht es vorerst durch einige Stöße. Der sehr kleine Spielraum verhindert eine erhebliche Abweichung der Geschoßachse, aber das Geschoß wird sich so schräg lagern, als es die Länge des Cylin-

ders und der Spielraum zulassen, und ein größerer Spielraum, der durch den Gebrauch unvermeidlich eintritt, sehr nachtheilig sein. — Die erwähnten beiden Vorrichtungen (Kammer und Stift) im Lauf zur Centrirung derjenigen Geschosse, deren Ausdehnung durch das Pulvergas bewirkt werden soll, beabsichtigt man hier nicht weiter in Betracht zu ziehen, obgleich ihre zweckmäßige Anwendung Vortheile gewähren kann. Vielleicht gibt es noch andere Mittel, die in dem Laufe anzubringen wären; z. B. eine kurz sich verlaufende, den größten Spielraum aufhebende Verengung über dem Pulverlager und ein angemessener kleinerer Durchmesser an der Grundfläche des Geschosses. Der Lauf des Zündnadelgewehrs hat diese zur Centrirung sehr dienliche Einrichtung, nur in umgekehrter Lage, weil das Geschoß von hinten eingeführt wird, in welcher Lage die Anfertigung freilich nicht so schwierig ist, als sie bei der fraglichen Verengung sein mag.

13. Die erste Lagerung des Geschosses in dem Laufe auf dem Pulver, wie sie nach dem Laden stattfindet, und die davon abhängige größere oder geringere Abweichung oder Nichtabweichung der Geschoßachse von der Seelenachse, wird ohne Zweifel von sehr erfolgreichem Einflusse bei der nun zu betrachtenden Einwirkung des Pulvergases auf die zweite Lagerung des Geschosses sein, in den Zügen nämlich, infolge der Ausdehnung des Geschosses. Wenn dort Länge des Geschoßcylinders und Spielraum bezüglich der Richtung der Geschoßachse maßgebend waren, abgesehen von Kammer oder Stift an der Schwanzschraube, so ist jetzt auf besondere Einrichtungen am Geschosse, durch welche dasselbe mittelst des Pulvergases ausgedehnt und in die Züge gedrängt werden soll, genaue Rücksicht zu nehmen. Man wird als allgemeine Forderung festzustellen haben, daß die erste gut vorbereitete Lagerung, nämlich thunlichste Centrirung der Geschoßachse, möglichst ohne Störung der Lage und ohne Gestaltänderung des Geschosses durch die Pulverwirkung in die zweite übertragen werden muß. Es erscheinen hierzu zwei Bedingungen erforderlich:

1) das zur Ausdehnung nöthige Pulvergas muß möglichst gering sein und die Ausdehnung mit geringster Erschütterung des Geschosses bewirken;

2) das Geschoß muß Festigkeit haben, um dieser Wirkung mit der geringsten Gestaltänderung zu widerstehen.

14. Betrachtet man zunächst das Spiegelgeschoß, so ist leicht einzusehen, daß das Eintreiben des Spiegels, ob von angemessen dünnem Eisenblech oder von Holz oder vielleicht von jedoch festester Papiermasse, eine kräftige Einwirkung und eine nicht geringe Menge des Pulvergases erfordert, und daß dadurch eine Störung der ersten Geschoßlage entsteht. Ist der Spielraum klein, so wird dadurch die erste gute Lage der Geschoßachse nicht unwesentlich in der Richtung verändert. Ist er größer, so kann gedacht werden, daß die abweichende Richtung durch das centrirt bewirkte Eintreiben des Spiegels häufig verbessert, daß das schräg liegende Geschoß gewissermaßen wieder aufgerichtet wird, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß durch den Spiegel, der keilartig in die Höhlung dringt, die Ausdehnung am vollendetsten stattfindet, und daß die Erhaltung der Gestalt des Geschosses durch den Spiegel wesentlich, insbesondere aber der Mündung der Höhlung, also an der Grundfläche, gesichert ist. Die folgende Erfahrung aus einem vollständigen Versuche im Verein mit dem bereits erwähnten (8.) gibt darüber eine sehr wahrscheinliche Aufklärung. — Das Spiegelgeschoß mit einem an die Wand der kegelförmigen Höhlung sich gleich anfangs in möglichster Länge anschließenden Spiegel, glattem Cylinder, in der ganzen Länge 100 P., Cylinderlänge 44 und dem Durchmesser 54 P., auch im Gewicht und Pulver mit dem erwähnten Geschosse von besonderer Höhlung übereinstimmend, ergab auf 400 Schritte:

bei den Spielräumen	1,4	2,2	2,8	Punkte,
die Halbmesser	23½	27	35½	Zoll,
Verhältnißzahlen	1	0,87	0,66	„
in der Mannsfläche	51,6	43,3	23,3	Proz.,
Verhältnißzahlen	1	0,84	0,45	.

Die Visirwinkel waren höchstens um 4 Minuten verschieden. Die Abnahme infolge des Spielraums ist hier geringer als bei dem vorigen Geschosse, und es wird dadurch die bei kleinstem Spielraume weniger gute Schießgenauigkeit nun eine bessere im Vergleich zu diesem Geschosse.

15. Ein anderes bei dem fraglichen Versuche angewendetes Spiegelgeschoß hatte einen mehr kegelförmigen Spiegel, der sich nur mit dem oberen Rande an die Geschoßhöhlung anschloß, einen geringelten Cylinder, eine ganze Länge von 98 P., Cylinderlänge von 54 P. und war sonst mit dem ersteren übereinstimmend. Die Ergebnisse auf 400 Schritt waren:

Spielräume	1,4	2,2	2,8	Punkte,
Halbmesser	26	37	33	Zoll,
Verhältnißzahlen	1	0,70	0,79	„
in der Mannsfläche	40	20	28,3	Proz.,
Verhältnißzahlen	1	0,50	0,71	.

Die mit Ausnahme bei dem größten Spielraume ungünstigeren Ergebnisse im Vergleich zu denen des ersteren Spiegelgeschosses werden hauptsächlich dem mehr kegelförmigen Spiegel beizumessen sein, der die Höhlung nach dem Einsetzen nur in schmaler Fläche berührt, deßwegen wohl leichter, aber auch eher schief eindringt oder herausfällt. Doch ist auch hier der vortheilhafte Einfluß des Spiegels bei großem Spielraum, und bei dem größten besonders ausgezeichnet, zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Beurtheilungen.

Gedanken über die Anordnung und Ausführung von Feld-Uebungen kleiner Infanterie-Haufen. Mit 3 Planen. Von C. du Jarrys Freiherrn von La Roche, Gr. Bad. Oberstlieutenant und Commandeur des 3. Füs.-Batlls. gr. 12°. Karlsruhe 1858. Hasper'sche Hofbuchdruckerei. (XV u. 153 S.)

Der Name des Verfassers hat seit Jahren einen guten Klang auf dem Gebiet des militärischen Lehrschriftenthums.

Sein Leitfaden für den Soldatenunterricht (uns zuletzt in vierter Auflage zugekommen), sein Instructionsbuch für Unteroffiziere (längst in zweiter Auflage erschienen) und sein Taschenbuch für Offiziere, gehören unbezweifelt mit unter die besten Arbeiten dieser Art; wir haben seiner Zeit an anderem Orte (A. M. Z. Nr. 127 von 1854, Nr. 45 und 81 von 1855 und Nr. 31 von 1856) uns näher über dieselben geäußert.

Die Schrift, welche uns hier vorliegt, erscheint uns wesentlich als ein nothwendiges Folgeglied in der Reihe verwandter Arbeiten des Verfassers; sie ist, obschon unter bescheidenem Titel auftretend, ein umfassender Leitfaden für Hauptmänner und Bataillonschefs zu Anordnung der Feldübungen. Ueber die literarische Berechtigung derselben finden wir leider keinen Zweifel. Es haben sich allerdings im Laufe des letzten Jahrzehnts gar viele an diesem Stoffe versucht, den man sonst eigentlich nur nach seiner mechanisch-formellen Seite gelehrt und betrieben hat, und in den Instructionen Radetzky's, welche die Grundlage der neueren österreichischen Reglements bilden, und in den Schriften von Waldersee, Witzleben 2c. liegen treffliche Muster dafür vor. Aber ein Blick auf den Uebungsbetrieb, wie man ihn in der Mehrzahl von Truppentheilen noch oder wieder findet, und eine gewissenhafte Frage an sich selbst, genügen wohl zu der Erkenntniß, daß gerade hier noch literarisch viel zu arbeiten ist, um das endlich in die Praxis einzuführen, dessen Nothwendigkeit man theoretisch meist zugestanden, praktisch aber durch viel ärgeren Rückfall in den altbeliebten Formalismus so schwer verleugnet sieht.

Der Verfasser der obigen Schrift, dessen scharfe Richtung auf das Wesentliche und Praktische der militärischen Erziehung und dessen glückliche Arbeitsgabe dafür durch seine früheren Schriften beurkundet ist, erschien uns vorzugsweise berufen, auch auf diesem Felde Tüchtiges zu leisten, und die nähere Prüfung seiner Schrift bestätigt diese Erwartung. Er behandelt auf wenigem Raum und mit sicherer Disposition, von der Einzelübung im Patrouillendienst ausgehend, den ganzen Betrieb des Lager- und Marschsicherungsdienstes und der Gefechtsübungen, erschöpfend für die Rolle aller Grade vom Rekruten bis aufwärts zum Hauptmann. Die Feldübungen fordern ihrer Natur nach, wenn sie fruchtbar sein sollen, viel Mühe, viel Geduld und vor Allem viele Zeit, und gerade darin mag es liegen, daß man überall die Neigung findet, zu der bequemen Weise zurückzugreifen, in der man sich so lange mit Feldübungen begnügt hat, die mehr nicht als eine andere Art von Exerciren waren, und die man darum auch auf dem beliebten Exercirplatz zu treiben pflegte. Die Schärfe, womit der Verfasser das Unnütze dieser zeitvergeudenden Uebungsweise erörtert und das praktische Geschick, womit er einen für Mannschaft und Chargen bildenden Uebungsbetrieb an ausgeführten Beispielen nachweist, läßt uns hoffen, daß seine Schrift ihr Theil dazu thun werde, der Neigung zum Rückfall in das bequeme Formenthum ein Gegengewicht zu bieten. Jedenfalls ist das Buch für jeden Offizier, der Resultate auch von seinen Feldübungen sehen will, ein sehr brauchbarer Leitfaden, und es sei darum allen Kameraden hiermit auf's wärmste empfohlen.

---

1) Einleitung zu Julius Cäsar's Commentarien über den gallischen Krieg. Von H. Köchly und W. Rüstow. 8°. Gotha 1857. Verlag von Hugo Scheube. (VIII u. 152 S.)

2) Cäsars Gallischer Krieg in den Jahren 58 — 53 v. Chr., eine kriegswissenschaftliche und philologische Forschung von Freiherrn August von Göler, Oberst und Flügeladjutant Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich von Baden. Mit 10 Tafeln. gr. 8°. 1858. Verlag von Karl Aue in Stuttgart. (Franz Köhler's Buchhandlung.) (VI u. 211 S.)

Den Feldzügen Cäsars ist neuerdings eine die früheren weit überragende kritische Erörterung zu Theil geworden. Den Reigen eröffnete v. Göler's „Kämpfe bei Dyrrhachium 2c.“; diesen folgte Rüstow's „Heerwesen und Kriegführung C. Julius Cäsar's,“ und unmittelbar und mit Beziehung auf das letztgenannte, sowie als Nachtrag zu den Kämpfen bei D., v. Göler's „Treffen bei Ruspina.“ In den vorliegenden Schriften begrüßen wir eine neue Folge ihrer ersprießlichen Thätigkeit und es ist nur zu wünschen, daß sie in einer recht warmen Theilnahme des Publikums eine Aufforderung zu weiterem Vorschreiten auf diesem mit so viel Glück betretenen Wege finden mögen. Beide Schriften beschäftigen sich mit den Commentarien über den Gallischen Krieg, übrigens in sehr verschiedener Weise und Ausdehnung.

Die erstgenannte, bei der Köchly wieder als Mitarbeiter erscheint, sollte eine Einleitung zu der Verdeutschung sein, welche die Verfasser für die Stuttgarter Uebersetzungsbibliothek übernommen hatten. Ueber der Bearbeitung wuchs sie indessen zu solchem Umfange an, daß sie es vorzogen, sie als selbstständige Schrift erscheinen zu lassen. Der erste Theil erörtert den literarhistorischen und politischen Charakter der Commentarien; der zweite gibt eine gedrängte, aber für die enggezogenen Grenzen sehr erschöpfende, Uebersicht der Gallischen Feldzüge. Um die Commentarien vollständig würdigen zu können, ist es allerdings nothwendig, den Mann, der uns in ihnen seine Thaten vorführt, auch in allen übrigen Beziehungen, namentlich in seinem Verhalten als Staatsmann, genau kennen zu lernen. Das Alles ist denn auch in dem 1. Theile erschöpfend und mit großer Meisterschaft behandelt, und es ist nur zu bedauern, daß der politische Standpunkt Rüstow's mitunter den der Objectivität verrückt. Was den 2. Theil anlangt, so waren und sollten, wie dieß auch in dem 1. Theil schön und überzeugend nachgewiesen ist, die Commentarien nur eine Tendenzschrift sein, und wenn wir auch mit den Verfassern glauben, daß Cäsar wissentlich keine Unwahrheit gesagt hat, so hat er doch Vieles verschwiegen und Anderes nur in so weit berührt, als es nothwendig war, sich seinem Publikum, dem römischen Volke, verständlich zu machen. Das erschwert denn heute das Verständniß ungemein. Häufig fehlt die Zahl der Märsche und eine genauere Zeit- und Ortsangabe und Vieles ist mit einer Kürze behandelt, die den militärischen Leser oft rathlos läßt. Es erfordert darum schon ein sehr gründliches Studium und eine glückliche Combinationsgabe, um nur einiges Licht dahin zu bringen, wo uns die Commentarien im Dunkeln lassen, und es ist darum begreiflich, daß die mancherlei Hypothesen und Erklärungsweisen, welche die Cäsarische Literatur aufzuweisen hat,

oft weit auseinandergehen, wie dieß denn auch wieder an den beiden hier vorliegenden Arbeiten ersichtlich ist. Zu einem Abschlusse, wie ihn Rüstow in etwas kategorischer Weise erstrebt, wird man wohl nie gelangen. Man sollte darum geben, was die Commentarien bieten, und dabei, was freilich einer übersichtlichen Darstellung nicht zugemuthet werden kann, nicht eine, sondern die Möglichkeiten discutiren. Mag man sich dann schließlich für eine entscheiden, so bleibt doch dem Leser, der die Commentarien nicht zur Hand nehmen kann, immer noch die Möglichkeit eines eigenen Urtheils. In solcher Weise ist zu großem Theile die Göler'sche Schrift verfaßt, obwohl auch sie nicht überall von Voreingenommenheit sich frei erhalten hat.

Die Göler'sche Arbeit ist in der nämlichen Weise behandelt, wie „die Kämpfe bei Dyrrhachium ꝛc.," d. h. der Verfasser folgt bei seinen Untersuchungen und Erklärungen genau dem Faden der Darstellung, wie ihn die Commentarien geben. So geht er denn auch hier wie dort, mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in die Erörterung aller Details ein, während zugleich das Ganze überall in genügender Klarheit hervortritt. Nur das Eine hätten wir auszustellen, daß er den politischen Character der Commentarien mitunter zu wenig beachtet hat. Wie sehr es ihm übrigens um Wahrheit zu thun war, das geht schon daraus hervor, daß er einige der wichtigeren Oertlichkeiten selbst in Augenschein genommen, um sie mit der Beschreibung Cäsar's zu vergleichen. Seine Darstellung geht leider nur bis incl. 53 v. Chr.; er läßt uns somit vorerst nur die Hoffnung auf eine Bearbeitung auch der großen Gallischen Erhebung.

Wie schon erwähnt, weichen die beiden Schriften in Ausführung und Interpolirung des Thatsächlichen mehrfach von einander ab. Wir wollen einige der wichtigeren Punkte hervorheben und betrachten zu dem Ende zuerst den Feldzug gegen die Helvetier, J. 58. Bezüglich des Ortes der Schlacht (Gegend von Chateau Chinon) stimmen beide überein, nicht so über den Weg, den die Helvetier dahin eingeschlagen haben. Rüstow läßt sie bei Macon den Arar (Saone) überschreiten und sich erst bei Chalons von diesem Flusse ab gegen Libracte (Autun) wenden, während sie v. Göler zufolge bei Trevoux übergehen und alsbald vom Arar ab in nordwestlicher Richtung über die Berge von Charolais ziehen. Rüstow setzt hierbei wohl voraus, daß die Helvetier, wie dieß auch aus I, 10 der C. hervorzugehen scheint, gleich von vornherein die Absicht hatten, durch das Gebiet der Häduer und Liturigee in das der Santonen zu ziehen, Göler dagegen, daß sie mehr südlich längs der Provinz ihren Weg nehmen wollten, und erst durch Cäsars Sieg über die Tiguriner und seinen unmittelbar darauf folgenden Uebergang über den Arar nordwärts gedrängt wurden. Beides ist plausibel, aber aus Cäsar selbst läßt sich weder das Eine, noch das Andere nachweisen. Aus den Commentarien wissen wir nur, daß er mit den aus Italien herbeigeholten Legionen in das Gebiet der Segusiaven rückte, des ersten Volksstammes außerhalb der Provinz und jenseits des Rhodanus. Die Segusiaven konnten somit auf beiden Ufern des Arar wohnen und da Cäsar nicht meldet, daß er vor der Zersprengung der Tigurinen diesen Fluß überschritten habe, so ist anzunehmen, daß er oberhalb seiner Einmündung über den Rhone gegangen war; aber wie weit er dann vorrückte, sagt er nicht. Schlug er das Lager nahe Lyon, wie v. Göler will, so konnte er die Tiguriner nicht in einem Marsche erreichen, wenn sie bei Macon standen, auch nicht wohl aus der Gegend zwischen Trevoux und Montluel, wo ihn Rüstow lagern läßt. Bei Trevoux dagegen überzugehen, durften die Helvetier bei Cäsars Nähe kaum gewagt, vielmehr seine Annäherung sie bestimmt haben, schon früher eine mehr westliche oder nordwestliche Richtung einzuschlagen, und dann ist Macon sehr wahrscheinlich. Daß Cäsar die Brücke mehr südlich vom Uebergangsort der Helvetier geschlagen, diese Annahme v. Gölers ist wohl nur eine Consequenz seiner Voraussetzung über den ursprünglichen Marschplan der Helvetier. Wenn sie sich aber vom Arar abwandten, ob alsbald (v. Göler) oder erst bei Chalous (Rüstow), das wird wohl nie aufgeklärt werden.

Was den Feldzug gegen Ariovist anlangt, so sind die Comm. bezüglich der Marschrichtung Cäsars von Besontio (Besançon) aus und des Ortes der Entscheidungsschlacht wieder sehr dürftig. Weil außer den Sequanern auch die Lingonen und Leuker als solche genannt werden, denen die Verpflegung des Heeres oblag, läßt Rüstow die Marschlinie durch deren Gebiete, also schließlich längs der Westseite der Vogesen bis an die obere Saar gehen, wo er auch den Ort der Schlacht annimmt. Die Lingonen und Leuker konnten übrigens auch zum Nachschub der Verpflegung angehalten werden, ohne daß gerade der Marsch durch ihr Gebiet ging, und wie gehorsam sie waren, geht schon aus dem Verhalten der Lingonen gegen die Helvetier hervor. Endlich ist auch die Entfernung des Ortes der Schlacht von dem Rheine nach Nipperdey nicht 50000, sondern 5000 Passus; die Verfolgung von der Saar bis zum Rhein wäre in der That eine lange Jagd gewesen. So neigen wir uns der v. Göler'schen Auffassung zu, die die Marschlinie erst nördlich (wegen des circuitus), dann östlich in das Rheinthal gehen läßt. (Schluß folgt.)

---

1) Congrès d'ophtalmologie de Bruxelles. Compte-rendu publié au nom du bureau par le Dr. Warlomont. gr. 8°. Paris 1858. V. Masson. (492 p.)

2) Der ophtalmologische Congreß zu Brüssel vom 13. bis 16. September 1857. Bericht im Auftrage des Königlich Hannover'schen Ministeriums des Innern vom Med.-Rath Dr. C. Müller und San.-Rath Dr. A. Vogelsang. gr. 8°. Hannover 1858. Hahn'sche Hofbuchhandlung. (130 S.)

Vorstehende Schriften theilen uns die Verhandlungen des ophthalmologischen Congresses mit, welcher vom 13. bis 16. September v. J. in Brüssel tagte. Nr. 1 gibt die Verhandlungen in extenso ohne Kritik, Nr. 2 in gedrängter Weise mit Kritik. Den Inhalt anlangend, so ersehen wir, daß der Congreß in drei Sectionen abgetheilt war, von denen jede verschiedene Gegenstände discurirte. Die erste Section (unter dem Präsidium Hairion's) behandelte die Militärophthalmien. Neue Anschauungsweisen traten dabei nicht hervor. Es erkannte jedoch die Versammlung an, daß die Krankheit nicht bloß auf dem Wege der Ansteckung entsteht und sich fortpflanzt, sondern 1) daß die Ueberfüllung von Lokalen und eine unzulängliche Ventilation die Entwicklung von Infectionsheerden begünstigen, aus welchen junge, nicht daran gewöhnte Subjecte, sowie frisch

ankommende Rekruten den Keim zu der contagiösen Ophthalmie schöpfen; 2) daß die inficirten Heerde das Uebel erschweren, und dessen Dauer verlängern, wenn es einmal entwickelt ist. In der zweiten Section wurde verhandelt 1) der Nutzen und Einfluß des Augenspiegels (der hochwichtigen Entdeckung des genialen Heidelberger Professors Helmholtz) und hob der holländische Militärarzt Dr. Baudicin dessen Bedeutung für die militärischen Verhältnisse hervor. 2) Die gegenwärtigen Ansichten über Accommodation. Man einigte sich hinsichtlich der divergirenden Anschauungen von Kramer, Helmholtz u. A. auf der einen, und Arlt auf der anderen Seite dahin, »daß bei diesem Vorgange die Regenbogenhaut eine bedeutende Rolle mitspiele, daß es aber auch wahrscheinlich, daß die äußeren Augenmuskeln mit betheiligt seien (Arlt).« 3) Ueber die specifischen Augenentzündungen. Bis auf unsere Tage war man der Ansicht gewesen, daß im Auge, dem s. g. Marrocosmos im Mikrocosmos, alle s. g. krankhaften Schärfen sich repräsentirten; überall sahen die Praktiker Scropheln, Gicht, Rheumatismus, Hämorrhoiden u. s. f. und für alle diese Zustände waren für das Auge die characterisirenden Symptome construirt worden. In der Letztzeit ist diese ganze Lehre (s. g. Krasenlehre) gänzlich über Bord geworfen worden. Dem entsprechend äußerten sich auch die Hauptredner; für die ältere Ansicht focht besonders der schon vorhin genannte Arlt. Das Präsidium dieser Section führte van Roosboeck aus Gent. Dieselbe zählte zu ihren Mitgliedern eine Masse der bekanntesten Namen und besonders viele deutsche, die, beiläufig bemerkt, auch heute den schon lange inne gehabten Ruf, in der Augenheilkunde allen Nationen voranzuleuchten, sich zu bewahren wußten. Als hauptsächlichste Notabilitäten nennen wir: von Gräfe, von Ammon, Donders, v. Carion, Hassner, Arlt, Gelz, Heymann, Ed. Jäger, Sichel. Der dritten Section stand Bosch vor und verhandelte derselbe über die Heilbarkeit des grauen Staars (Cataracta) ohne Operation (was negirt wurde), über die Frage, wie und bei welchen Krankheiten der Verschluß der Augenlieder anzuwenden und über die Nothwendigkeit von Augenheilanstalten. — Außer den Sectionssitzungen fanden vier allgemeine Sitzungen statt. Als Glanzpunkt derselben war ein Vortrag des Professors von Gräfe zu betrachten über seine neue Behandlung des s. g. grünen Staars (Glaucom). Derselbe wurde mit allseitigem, endlosem Applause aufgenommen. Der nächste Congreß ist vorläufig für das Jahr 1864 verabredet worden. Aus vorstehender Inhaltsübersicht dürfte resultiren, daß die angezeigten Schriften mehr speziell ärztliches als militärisches Interesse haben. Das in letzterer Hinsicht Wichtige wird Referent in einem Artikel der »Neuen Militärzeitung« hervorheben. D. P.

Journalistik.

Memorial de Artilleria. Coleccion de articulos y noticias interesantes al arte de la guerra en general y a la profesion del artillero en particular. Publicado por la direccion general del arma. gr. 8°. Madrid. (Schluß.)

Den weiteren Inhalt des vorbezeichneten Jahrgangs bilden noch folgende Aufsätze:

2) Empleo del cloro en la determinacion del azufre. Anwendung des Chlor's zur Bestimmung des Schwefels. Der Professor und Director des Versuchs-Laboratoriums der Bergwerksschule zu Paris, Herr Rivot, stellte im Jahr 1853 in Verein mit den Herrn Beudant und Daguin, Gehülfen bei dem genannten Laboratorium, sehr interessante Versuche über die Anwendung des Chlors bei der Analyse mineralischer Substanzen an — Versuche, welche zur Entdeckung neuer, bei weitem schnellerer und genauerer Verfahren als bisher bekannt, geführt, welche für die Bestimmung verschiedener Körper und deren Trennung von anderen, mit denen sie combinirt oder einfach vermischt, anzuwenden sind. Hierüber erhalten wir in der vorgenannten Abhandlung einige Mittheilungen, vornämlich in so weit sich solche auf die Bestimmung des Schwefels, wie solcher im Handel und im Pulver vorkommt beziehen, und dieß für den Artillerieoffizier von Wichtigkeit ist. — 3) Minas de carbon de Riosa. Die Steinkohlenminen von Riosa (in Asturien). Eine Beschreibung des Terrains, der Art der Lagen, der physikalischen und chemischen Eigenschaften, und des Systems der Ausbeutung dieser reichen Gruben, welche im Jahre 1848 der Fabrik von Trubia zum alleinigen Gebrauch überwiesen wurden, um dem Bedürfniß dieses großartigen militärischen Etablissements an Brennmaterial zu genügen. — 4) Comparacion de los presupuestos generales de gastos y de la guerra en Francia desde 1814. Tabellarische Uebersicht der Staats-Einnahmen und Ausgaben in Frankreich und des jährlichen Aufwandes für das Kriegsbüdget seit dem Jahre 1814. — 5) Esperiencias hechas en 1853 en el poligono de la academia militar de Breda con el pendulo electro balistico del capitan Navez de la artilleria belga. Mittheilungen über die Versuche, welche im Jahr 1853 mit dem Navez'schen elektrobalistischen Apparat auf dem Polygon der Militärakademie zu Breda angestellt wurden, nach dem im Bredaer »Militaire Spectator,« Jahrgang 1854, S. 257 u. 334 enthaltenen Aufsatz ins Spanische übersetzt. — 6) Fuerza y organizacion del ejercito ingles de Turquia. Eine Uebersicht der Stärke und Organisation des englischen im Jahr 1854 in der Türkei stehenden Heeres. — 7) Organizacion del personal del cuerpo de artilleria neerlandes. Organisation des Personals des k. niederländischen Artilleriecorps. — 8) Espoletas sistema del capitan Boxtel de la artilleria real inglesa. Kurze Notizen über den vom englischen Capitän Boxtel für Granaten und Bomben erfundenen Zünder. — 8) Armas de fuego portatiles del ejercito ingles. Handfeuerwaffen der englischen Armee. Ein ziemlich ausführlicher Aufsatz, welcher eine eingehende Beschreibung der bezeichneten Waffen gibt. — 10) Fuerza militar de Dinamarca. Nachrichten über das Militärsystem Dänemarks, die Organisation des Heeres, die Vertheilung der Streitkräfte auf die Provinzen u. s. w. — 11) Escuela de aplicacion de artilleria. Instruccion practica durante el año 1853. Ein größerer über 40 Druckseiten umfassender Aufsatz, welcher eine Beschreibung der praktischen Uebungen der Unterlieutenants-Zöglinge vom 2. Jahre gibt, welche von den Artilleristen des 5. spanischen Artillerieregiments ausgeführt wurden. Dieselben bestanden: a) in Pulverproben; b) in der Anfertigung von Bekleidungsmaterial verschiedener Art; c) im Bau von Batterien und deren Armirung; d) in einer besonderen Schießschule. Die mit verschiedenen

Geschützen angestellten Schießübungen sind in 16 beigegebenen Tabellen näher erörtert. — 12) Situacion de los ejercitos aliados en 15 junio 1854. Operaciones. Stand der alliirten Heere in der Türkei am 15. Juni 1854. Kurze Uebersicht der Operationen daselbst. — 13) Sobre insignias militares. Ueber die Auszeichnungen und Unterscheidungszeichen der verschiedenen militärischen Grade, mit einer Uebersicht der in Frankreich, Württemberg, Sardinien, Holland, Preußen, Belgien, Oesterreich, England und Spanien befolgten Systeme. — 14) Estudio sobre organizacion del cuerpo de artilleria. Studie über die Organisation des Artillerie-Corps. Der Verfasser unterzieht die gegenwärtige Organisation der spanischen Artillerie einigen kritischen Betrachtungen und spricht sich für Abstellung verschiedener von ihm hervorgehobener Mängel aus. — 15) De las fuerzas militares de la Rusia, por el baron de Haxthausen (Berlin 1853). Auszüge aus dem bekannten deutschen Werke des Baron von Haxthausen über die russischen Streitkräfte. — 16) Organizacion y fuerza del ejercito ruso en los principados del danubio en 1. de enero de 1854. Organisation und Stärke des russischen Heeres in den Donaufürstenthümern am 1. Januar 1854. — 17) Artilleria turca. Uebersicht der Zusammensetzung eines türkischen Artillerieregiments von fünf Bataillonen, wovon 4-fahrende und 1 zu Pferd, nebst einer Feuerwerker-Batterie. — 17) Fusiles de aguja fulminante. Zündnadel-Gewehre. Nach einer Einleitung, in welcher die Erfindung eine Nadel zur Entzündung der Zündmasse zu verwenden dem Engländer Abraham Mosar zugeschrieben wird, folgt eine allgemeine Beschreibung des preußischen Zündnadelgewehrs, dann ein kurzer Bericht über die zu Woolwich im Jahr 1850 stattgefundenen vergleichenden Versuche, hiernach eine Angabe der Mängel des preußischen Zündnadelgewehrs und Notizen über dagegen vorgeschlagene Veränderungen. Der Artikel schließt mit allgemeinen Betrachtungen über die Wichtigkeit dieser Erfindung und die Vortheile, welche diese Art von Feuerwaffen überhaupt und über die anderen hat. — 19) Escuela practica de artilleria de Braschaet en Belgica. Eine kurze Beschreibung des Artillerie-Poligons von Braschaet in Belgien mit Angabe der praktischen Uebungen, welche alljährlich daselbst stattzufinden pflegen. — 20) Artilleria imperial otomana. Tabellarische Uebersicht der in türkischen Diensten gebräuchlichen Geschütze. — 21) Comparacion de los presupuestos del departemento de la guerra de Belgica y Holanda en 1853. Vergleichung der Kosten des Kriegsdepartements in Belgien und Holland im Jahre 1853, Organisation der beiderseitigen Artillerieen und Vergleich der Organisation und der Besoldungen der Offiziere beider Länder mit den gleichen im Jahr 1853 in Spanien bestehenden. — 22) Artilleria de los Estados Unidos del Norte de America. Uebersetzung des im 38. Bande des »Archivs für die Offiziere des Königl. Preuß. Artillerie- und Ingenieur-Corps« enthaltenen Aufsatzes: »Das Material der Festungs-, Belagerungs- und Küsten-Artillerie in den Vereinigten Staaten Nordamerica's.« — 23) Instruccion para pavonar los cañones de las armas portatiles. Instruction über das Brüniren der Läufe der Handfeuerwaffen. — 24) Cañones de fusil tirados á cilindro. Mittheilung über die mit Gewehrläufen aus Fabriken von Plasencia, Oviedo und Trubia stattgehabten vergleichenden Proben, welche wesentlich zum Vortheil der in der letztgenannten Fabrik erzeugten Läufe ausfielen, sowie Abdruck verschiedener auf eine Eingabe der Meister der Waffenfabrik von Oviedo an die Königin bezüglichen Dokumente.

N a c h r i c h t e n.

Frankreich. *0 Am 20. Dezember 1858 starb zu Paris der Divisionsgeneral und Senator Baron Pelet, Generaldirector des Kriegsdepots, Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, Großkreuz der Ehrenlegion u. s. w. Jean Jacques Germain Baron Pelet wurde am 15. Juli 1779*) zu Toulouse geboren, sein Vater war Goldschmied. Er trat im Jahr 1800 ein und wurde 1802 Lieutenant; im Jahre 1809, nachdem er sich bei Eckmühl ausgezeichnet, wurde er Bataillonschef; im russischen Feldzuge war er Generalstabschef einer Division der jungen Garde; nach der Schlacht bei Lützen war er kurze Zeit Commandant von Dresden; im März 1814 zeichnete er sich bei Craonne aus und 1815 bei Waterloo. Unter der zweiten Restauration wurde er baronisirt und unter dem zweiten Kaiserthum wurde er zum Senator ernannt. Unter seiner Leitung wurde die ausgezeichnete topographische Karte von Frankreich und die Karte von Morea (6 Blätter in gr. fol. — 30 Fr.) ausgeführt; auch war er Mitbegründer und Redacteur des „Spectateur militaire" und eins der thätigsten Mitglieder der Commission zur Veröffentlichung der Correspondenz Napoleons I. Ueberdieß haben ihm die in den Jahren 1824 — 1826 herausgegebenen „Mémoires sur la guerre de 1809 en Allemagne (4 vols, Paris, Roret — 28 Fr.)," welche von dem k. württembergischen General Theobald in's Deutsche übersetzt wurden (Feldzug des Kaisers Napoleon in Deutschland 1809. 4 Bde. Stuttgart 1825 — 1826) einen Namen als militärischer Schriftsteller gemacht. Veröffentlicht wurden außerdem von ihm: „Des principales opérations de la campagne de 1813 (Paris 1826. — 44 Seiten) und der Artikel „Division militaire" (besonderer Abdruck 32 S. 1827), in der „Encyclopedie moderne" deren militärischen Theil er redigirte; der „Coup d'oeil militaire sur Portugal," welcher den „lettres historiques et politiques sur Portugal, du comte Pecchio par Gallois" beigefügt ist und „Sur la fortification de Paris avec une carte militaire de la France (Paris 1841 & 1846. 8°. 7 fr. 50 c.); zu den bekannten „Mémoires militaires relatifs à la succesion d'Espagne sous Louis XIV. par le lieut.-général de Vault" (seit 1855 erscheinend) hat General Pelet eine Einleitung geschrieben. General Pelet soll dem Kriegsdepot einige Manuscripte und Dokumente von großem Interesse testamentarisch vermacht haben.

*) Nach d. Litt. franç. contemp. V. p. 617 ist Pelet 1777 g b. — D. Red.

Rußland. St. Petersburg den 11. Dezember. Bekanntlich wird zunächst in den Gardetruppen ein Versuch mit dem Unterricht des gemeinen Soldaten gemacht, wie es scheint, vorläufig jedoch nur in einem sehr kleinen Maßstab, denn nach einem Bericht im »Invaliden« fand im vorigen Monat eine Prüfung von 24 Soldaten des Volhynischen Leibgarderegiments statt, die von einem Unteroffizier sieben Monate unterrichtet worden waren. Die zwölf schwächsten konnten mit Mühe lesen, verstanden aber wenig von dem Gelesenen; die zwölf besten konnten lesen, Dictirtes langsam nachschreiben und Kopfrechnen, sowie über die Hauptstücke des Katechismus Auskunft geben. (A. Z.)

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen.
4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung.
4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 3. Darmstadt, 15. Januar. 1859.

Aufsätze.

Der französische Soldat und sein Wirken auf afrikanischem Boden.

Die nachfolgenden Auszüge verdanken wir der gefälligen Mittheilung des Hrn. Julius Schulze, Lieutenant im königl. bayer. 6. Chevauxlegers-Regiment, welchem während eines fünfmonatlichen Aufenthalts in Algerien Gelegenheit zu interessanten militärischen Beobachtungen und Erfahrungen geboten war. Mit Empfehlungen vom franz. Kriegs-Minister Marschall Graf Vaillant und dem General Daumas an den Generalgouverneur in Algerien, Marschall Graf Randon und mehrere andere bedeutende Persönlichkeiten daselbst versehen, fand Herr Lieutenant Schulze eine Verwendung als Ordonnanzoffizier in der Suite des Generals Baron Renault, welcher die Expeditionskolonne in die Kabylie im Herbste 1856 kommandirte. Seine Erfahrungen legte er in einer Autographie nieder, welche sich über den französischen Soldaten im Allgemeinen und insbesondere über die afrikanische Infanterie und Kavalerie, ihre Stärke, Ausrüstung, Leiden und Wirksamkeit im Zusammenstoße mit dem Feinde, sowie über die Gefechtsart der Eingebornen ausspricht.

Obgleich die ganze Schrift durchweg Interessantes enthält, so geben wir doch nur die folgenden Auszüge, welche mitunter ein neues Licht über die afrikanischen Verhältnisse verbreiten. D. Red.

1) Die Zuaven.

Die vorgefaßte Meinung, daß der Zuave ein Pariser Taugenichts, ein tapferer Galgenvogel sei, beruht auf einem großen Irrthum. Der Zuave ist im Gegentheile jene Schablone des Mustersoldaten in welchem sich alle militärischen Tugenden, wie sie nur irgend zu finden sind, vereinigen.

Der falsche Glaube, als seien die Zuaven im Allgemeinen nur liederliche Bursche, widerlegt sich wohl am einfachsten schon dadurch, daß nur eine in jeder Beziehung vorzügliche Qualificationsnote berechtigt, in diesem Corps Aufnahme zu suchen. Für excessive Menschen, Diebe, Trunkenbolde, Ungehorsame &c., wären sie auch noch so tapfer, findet sich kein Platz unter den Zuaven, und bestehen für diese die Bataillons und Compagnies de discipline, von welchen später die Rede sein wird. Ein gewisser Leichtsinn oder leichter Sinn, wie man es nennen mag, ist dem Zuaven allerdings anhängig, doch kann hieraus gewiß nicht nur kein Vorwurf gemacht werden, sondern gehört ein solcher, man könnte fast sagen, unbedingt zu den guten Eigenschaften eines Soldaten. Es wird ein gewisser Grad von Leichtsinn überhaupt beim afrikanischen Soldaten nicht nur nicht durch allzuharte Strafen gegen Vergnügungs-Excesse unterdrückt, sondern vielmehr im Principe gehegt und gepflegt; denn er ist der Schöpfer des Trostes in Leid und Mühseligkeit und aus ihm allein entspringt beim Ernst des Berufes zu Zeiten die nothwendige Zerstreuung und Erholung. Im Gefolge dieses Leichtsinns finden wir namentlich bei den Zuaven eine fast unerschütterliche Heiterkeit, einen Frohsinn, der sie, selbst umgeben von Jammer und Elend, nie verläßt. Mag über sie hereinbrechen, was nur immer wolle, statt Weheklagen und Herzeleid zeigt ihnen der heitere Humor gleich wieder die Mittel und Wege, die Umstände nach Möglichkeit zu verbessern, und staunenswerth ist es oft, wie erfinderisch in dieser Beziehung diese Leute in der Selbsterhaltung sind. Wenn Andere verzweifeln und sich für verloren halten, da machen die Zuaven aus Wasser — Wein, aus Stein — Brod, zum wenigsten doch aus Trübsal und rettungslosem Hinbrüten neue Hoffnung und neue Lust zum Leben und Kampf.

Möge es erlaubt sein, hier nur ein Beispiel anzuführen:

Eine kleine Expeditionscolonne war an einem heißen Septembertage vorigen Jahres gegen einen feindlichen Kabylenstamm auf Recognoscirung geschickt. Der Marsch ging auf einer langen felsig sterilen Hochebene hin, und man war bereits bis gegen Mittag auf dem Weg, ohne Rast gemacht

zu haben. Endlich hieß es „Halt“ und „Kaffee machen.“ — Wasser in Schläuchen mitgenommen und Kaffee waren bereit, doch — womit Feuer machen? Weit und breit kein Baum, und die wenigen Scheitchen Holz, die einzelne Soldaten aus Vorsorge auf dem Rücken mitschleppten, hätten kaum für 40 Mann gereicht, und doch wollten nahe an 200 Mann Kaffee trinken. Schon fingen die jungen Leute anderer Abtheilungen an zu klagen, doch — „Les Zouaves feront les cuisiniers“ (die Zuaven werden Köche sein) — hieß es, und diese hatten auch schon bemerkt, daß sich in der Nähe des Haltplatzes eine ziemliche Quantität getrockneter Excremente von Schaafen, Maulthieren und Pferden vorfand. Diese Excremente, auf die mit dem wenigen Holzvorrath angemachten Feuer geworfen, gaben eine so vorzügliche Gluth, daß in kurzer Zeit das Wasser kochte und binnen 20 Minuten der Durst Aller gestillt war.

Ebenso practisch sind diese Leute in der Benützung aller nur möglichen Eventualitäten.

Während des Rückzuges nach Tiziouzou am 9. October vorigen Jahres stieß man auf eine Heerde verlaufener Esel. Viele der Soldaten machten sich nun aus wilder Zerstörungssucht, wie dies namentlich häufig bei junger Mannschaft vorkommt, einen Spaß daraus, diesen armen Thieren ein paar Kugeln auf den Pelz zu brennen. Nicht so die Zuaven! — Eine Compagnie derselben hatte den Rückzug zu decken und standen einem wilden, verwegenen Feinde gegenüber; auch sie wurden der Esel gewahr. Schnell waren dieselben eingefangen, mit Stricken zusammengekoppelt und mit den Tornistern der im Feuer stehenden Mannschaft beladen! welche Erleichterung dies verschafft, können nur diejenigen beurtheilen, die mit etwa 40—50 Pfund beladen in einer Sonnenhitze von 45° R. einen ganzen Tag marschirten oder gar noch hierbei im feindlichen Feuer standen. Nur zu oft gibt sich Gelegenheit, Proben solch' ingeniöser Selbsterhaltung abzulegen, denn die ganze Existenz des afrikanischen Heeres besteht aus einer fortwährenden Prüfung gemeinsamen Leidens, Duldens und Entsagens!

Hand in Hand mit diesem gemeinsamen Ertragen so großer Beschwerden zeigt sich, und dies namentlich wieder bei den Zuaven, in kameradschaftlicher Beziehung ein Gemeingeist, der stets dann hervortritt, wenn es gilt für einander „einstehen“! Hat Einer, haben Alle, hat Keiner mehr, so gebrichts immer noch nicht an gegenseitigem Rath, Trost und Hoffnung auf den andern Tag und auf bessere Zeiten; denn Noth macht brüderlich. Noth lehrt auch beten, und steigt sie auf's Höchste, so kennt der Zuave auch wohl einen frommen Trostspruch, der ihn wieder belebt und aufrecht erhält.

Möge ein Beispiel auch hiervon Zeugniß ablegen:

Während der Expedition des vorigen Jahres saßen eines Abends mehrere Zuaven und junge Soldaten eines Jäger-Bataillons um ein Wachtfeuer versammelt, einer der letzteren fragte einen Zuaven in traulicher Unterredung, ob sie denn, ginge es auch noch so drunter und drüber, durch die lange Gewohnheit ganz abgestumpft und fühllos gegen jede mögliche Gefahr geworden seien? „Eh bien vois tu mon ami,“ antwortete der Zuave, quand j'entends siffler les balles, j'abadonne mon ame á Dieu, et je les laisse siffler“ !*)

Das ist seine ganze Religion, und fürwahr sie reicht zur Genüge aus für jeden braven Soldaten.

Er empfiehlt seine Seele demjenigen, von dem er glaubt, daß ohne seinen Willen auch nicht ein Haar seines Hauptes gekrümmt werde.

Diese Zuversicht erhält den gottesfürchtigen Soldaten beim kindlich frommen, einfachen Glauben, der bei anderen Menschen zu Zeiten des Ueberflusses und hochmüthigen Strebens oft entweder zu excentrischen Ansichten und Differenzen, oder auch zur völligen Glaubenslosigkeit ausartet und herabsinkt.

Man irrt, wenn man glaubt, daß diese Leute durch stete so rauhe Erlebnisse in ihrem Gemüthe roh und entartet seien. Neben der ihnen eigenen Liebenswürdigkeit im Umgange sind sie religiösen Gefühlen nicht fremd geworden und bewahren die Meisten von ihnen als ein Heiligthum den frommen Glauben der Kindheit. — (Fortsetzung folgt.)

Die Langgeschosse der gezogenen Handfeuerwaffen.

(Fortsetzung.)

16. Bei den Versuchen ist auch ein Geschoß mit bloßer Höhlung zur Anwendung gekommen. Die äußere Gestalt des Geschosses, das Gewicht und die Abmessungen stimmten mit denen des glatten Spiegelgeschosses überein. Die Höhlung war cylindrisch, an der Grundfläche trichterförmig erweitert und am Ende mit einer Halbkugel geschlossen. Die ganze Tiefe betrug 44 P., gleich der Länge des cylindrischen Geschoßtheiles, der Durchmesser war 30 P. und demnach die ringförmige Wanddicke $\frac{54 - 30}{2} = 12$ P., nach vorheriger Ermittelung, um die angemessene Ausdehnung zu erhalten. Die Ergebnisse auf 400 Schritte sind die folgenden:

Spielräume	1,4	2,2	2,8	Punkte,
Halbmesser	22	26	37½	Zoll,
Verhältnißzahlen	1	0,85	0,70	,
in der Mannsfläche	46,6	41,6	21,6	Proz.,
Verhältnißzahlen	1	0,89	0,46	.

Die Visirwinkel waren höchstens um 8 Minuten verschieden. — Ueberhaupt haben bei den verschiedenen Geschossen (8. 14. 15. und 16.) sich die mittleren Visirwinkel beziehlich verhalten wie 1: 0,989: 0,997: 1,007, wonach sie wenig verschieden gewesen sind.

Dies Geschoß (a) steht in den Leistungen dem glatten Spiegelgeschoß (b) (14.) im Ganzen nur wenig nach. Auf 800 Schritte zeigt sich ebenfalls diese annähernde Gleichheit:

Spielräume	1,4		2,2		2,8		Punkte,
	a	b	a	b	a	b	
Halbmesser	59½	60	73	83½	84½	83½	Zoll,
Mannsfläche	16,1	16,1	7,07	11,1	5,05	5,05	Proz.

---

*) Siehst du mein Freund, wenn ich die Kugel pfeifen höre, so empfehle ich meine Seele Gott, und dann lasse ich sie pfeifen.

Da in die cylindrische Höhlung viel Pulvergas eintritt, und zwar in einem Durchschnitt von wenigstens $15^2 . 3,14 = 706$ Quadratpunkte, dasselbe aber zur Ausdehnung der ringförmigen Wand von 12 P. nöthig geworden ist, so mögen eine große Gasmenge und eine nothwendig starke Wirkung zur Ausdehnung das Geschoß heftig erschüttert, und dadurch die Abweichung der Geschoßachse, besonders nachtheilig bei dem kleinsten Spielraume, herbeigeführt haben. Wenn die ringförmige Wand von der inneren Fläche her gleich vertheilte Einschnitte gehabt hätte, würde die Ausdehnung vielleicht weniger gewaltsam erfolgt und eine geringere Gasmenge dazu erforderlich gewesen sein.

17. Das Geschoß mit einer Höhlung und einem Zapfen in der Mitte hat an der Grundfläche eine dünne Wand und der Zapfen reicht nicht bis zur Grundfläche. Indem sich die Wand und der Zapfen nach dem Ende des Cylinders verdicken, entsteht ein ringförmiger sich stark verengender Trichter. Das in größter Menge durch die weite Mündung einströmende Gas wird hierdurch gewissermaßen eingekeilt und das Geschoß heftig erschüttert. Diese in die Oeffnung zugelassene größte Gasmenge ist der zum Grund gelegten Anschauung wesentlich entgegen und überdies die Wanddicke in Ermangelung von vertheilten Schmälerungen der Ausdehnung stark widerstrebend. Außerdem ist die Wand an der Mündung dünn und daher das Geschoß an dieser Stelle, sowohl durch gewöhnlichen Druck oder Stoß als auch durch die Schwankungen der Geschoßachse im Laufe, leicht verunstaltet.

18. Das Compressionsgeschoß (Stauchgeschoß) mit ebener Grundfläche und tiefen, ringförmigen Einkerbungen im Cylinder wird sich bei dem Laden, wenn es nicht auf einem Stift mit rundem Kopfe mit dem Ladstock gestoßen wird und wenn ein Cylinder lang ist, im Allgemeinen gut lagern. Das österreichische Geschoß hat 54,8 P. Durchmesser einen 45 P. langen Cylinder; die 2 Einkerbungen in demselben sind 14 P. tief, so daß die 2 am Cylinder gebildeten Scheiben unter sich und mit dem Vordertheil in einer Dicke von 54,8 — 28 = 26,8 P. zusammen hängen; die ganze Länge beträgt 100 P. Dies Geschoß wird sich also auf dem Pulver gut lagern, da überdies der Normalspielraum nur 0,8 P. und das Papier zur Hülfe ein besonders ausgewähltes ist. Bei der Einwirkung des Pulvergases aber, welches durch den ersten Stoß die beiden Scheiben gegen den noch im Beharrungszustand befindlichen Vordertheil von 0,6 des Geschoßgewichtes treibt, im cylindrischen Theil ein Stauchen und dadurch eine Ausdehnung bewirkt. Der cylindrische Theil kann hierdurch bis auf 25 P. verkürzt werden, was bezüglich der Erhaltung der centralen Lage der Geschoßachse nachtheilig ist. Außerdem ist es aber hier geradezu auf eine Gestaltänderung abgesehen, die sehr wahrscheinlich infolge der besonderen Einrichtung meist zur Verunstaltung führt und dadurch die wesentliche Eigenschaft der symmetrischen Gestalt des Geschosses beeinträchtigt.

19. Das neu eingeführte sächsische Geschoß hat 1 ringförmige Einkerbung, einen 21 P. langen Cylinder bei einer ganzen Länge von 99 P., den Durchmesser 57,8; der Hintertheil hängt mit dem Vordertheil in der Dicke von 31,8 P. zusammen; der Spielraum ist 1 P. Die erste Lagerung des Geschosses schon ist wegen des kurzen Cylinders nicht befriedigend, obgleich der Spielraum noch klein ist. Nach der ersten Pulverwirkung wird der Cylinder noch kürzer, nur etwa 7 P. lang, was bezüglich der Lage der Geschoßachse gegen die Seelenachse sowohl bei der anfänglichen Stauchung als auch bei der Führung im Laufe bedeutende Abweichungen veranlassen muß, die einen nachtheiligen Einfluß auf die Schießgenauigkeit haben.

20. Dem sächsischen sehr ähnlich ist das hannover'sche Pickelgeschoß von 1857: Durchmesser des Geschosses 65 P., der Bohrung 65,6 P., Gewicht 2¼ Loth (Zollgewicht), ganze Länge 104 P., Cylinderlänge 19 P. Durch die Aushöhlung an der Grundfläche bildet sich hier jedoch eine schirmartige Gestalt, wogegen an jenem die Grundfläche eben ist. Der Cylinder ist nicht länger, also die erste Lagerung dadurch nicht befördert, weßhalb ein sehr kleiner Spielraum wieder Ersatz leisten muß. Das Geschoß sitzt auf einem Stift (Pickel), wird aber infolge von Wölbungen in der Lagerung nicht dadurch geregelt. Der Stift wird hauptsächlich dazu dienen, die auf einmal in den Lauf gebrachte Patrone zu öffnen; doch hat er auch die Folge, daß die erste Pulvergas-Wirkung gegen den Rand der Grundfläche geleitet und der Schirm gleichsam dadurch entfaltet wird, welcher infolge dieser Ausdehnung in die Züge tritt. Dieser Moment erscheint bei der Einführung des Schirmes gut gedacht. Es dürfte jedoch in anderer Hinsicht ein guter Erfolg zu bezweifeln sein, da die Führung und Haltung am Geschosse kurz sind und die Achsenabweichung groß sein wird; außerdem erleidet das Geschoß eine nachtheilige Gestaltänderung. Diese wird sehr wahrscheinlich durch Transport, Verpackung u. s. w. zum Theil schon vorher entstanden sein. Um in der Schießgenauigkeit einigermaßen zu befriedigen, wird ein möglichst kleiner Spielraum unumgänglich nothwendig gewesen sein. (Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die Gesundheitslehre als Unterrichtsgegenstand in Militärschulen.

In den „Beiträgen zur Staats-Gesundheitspflege“ hat der k. pr. Regimentsarzt a. D. Dr. Riecke wiederholt desidirirt, daß die Offiziersaspiranten in der Lehre vom Menschen und der Gesundheitspflege (Physiologie und Hygienie) Unterricht erhalten müssen, wenn ihnen die Führung von Soldaten anvertraut werden soll. Seine Motive faßt er im 6. Theile Seite 33*) folgendermaßen zusammen:

Wenn man die Bildungsanstalten der Offiziere betrachtet, so muß es auffallen, daß darin von dem allerwichtigsten Kriegsmaterial d. h. vom Menschen — Nichts gelehrt wird. Der Offizier muß lernen, woraus das Pulver besteht, mit dem die Mine u. s. f. gespeißt wird, aber er braucht nicht zu wissen,

*) Es erscheint davon so eben eine zweite Auflage bei Büchting in Nordhausen. A. d. Einf.

was nothwendig, um die Seele der Kriegsführung — den Soldaten zu speisen. Er übt 20, 30 Jahre lang die ersten Grundsätze der Taktik und Strategie — aber er hat nicht eine Viertelstunde darin Uebung, wie man die Soldaten gesund erhält u. s. f. Man wird mir entgegnen: wozu das? dafür sind ja die Aerzte in der Armee! — Ganz recht: wenn es möglich wäre — durch die Kenntniß des Arztes den Willen des Militärsbefehlshabers zu leiten. Aber in den meisten Armeen gehören die Aerzte, wie vor Jahrhunderten, noch in die Kategorie der Altflicker (sit venia verbo) Schneider, Schuster und Büchsenmacher d. h. sie haben erst in Function zu treten, wenn der Soldat krank ist und Autorität räumt man ihnen erst ein über die kranken Soldaten, niemals aber über die gesunden, daher kommt es denn auch, daß sie es häufig nur mit Sterbenden zu thun haben und für die Euthanasie, d. h. das Sterben zu erleichtern, berufen werden; hierfür liefert die Geschichte der Krankheiten und Seuchen der Kriegsheere, sowie die Geschichte des Hitzschlags beim Militär die schlagendsten Beweise. D. P.

Weißer baumwollener Stoff als Schutzmittel auf Märschen in der Hitze.

Professor Dr. Coulier hat durch sehr ingeniöse Versuche bewiesen, wie wirksam die weißen baumwollenen Stoffe gegen die Erhitzung durch die Sonnenstrahlen zu schützen vermögen. Ein feiner baumwollener Stoff mit dichten Maschen, den man über ein Kleidungsstück von Tuch legt, ist hinreichend, ein Sinken der Temperatur um 7° C. herbeizuführen. Es ist bekannt, daß in heißen Klimaten die Eingebornen schon längst die weiße Farbe zu ihren Kleidungsstücken gewählt haben und es wäre jedenfalls von großem Vortheil, auf Märschen u. s. f. den Soldaten in den Tropen durch einen leichten weißen baumwollenen Stoff vor den Sonnenstrahlen zu schützen. D. P.

Literatur.

Beurtheilungen.

Ueber die Verwendung der Infanterie bei Vertheidigung der Festungen, von M. v. Prittwitz und Gafron, K. Preuß. Gen.-Lieut. und Ingenieur-Inspecteur. Mit einem Plan. gr. 8°. Berlin, 1858. Verlag von A. Bath. (VI u. 158 S.) 24 Ngr.

Für den artilleristischen Standpunkt und den Angriff fester Plätze liegt in der deutschen Militär-Literatur ein reifes Material vor, dagegen hat die Verwendung und der Dienst der Infanterie einer Festung bis jetzt wenig ausführliche Behandlung gefunden. Außer dienstlichen Instructionen fehlte es bis vor einigen Jahren an einer gründlichen literarischen Bearbeitung dieses Dienstzweiges. Major v. Kamptz half diesem Bedürfnisse durch sein sehr gutes Werk: »der Dienst der Infanterie bei der Vertheidigung der Festungen gegen den gewaltsamen Angriff« ab und arbeitete der obengedachten Schrift wesentlich vor. Nach der Ansicht des Herrn Verfassers des letzteren Werkes wurde jedoch der Gegenstand von General Rogniat methodischer und erschöpfender behandelt, was ihn veranlaßte, dessen Werk (übersetzt und mit Randbemerkungen versehen von Gen.-Maj. Fischer) zu einer neuen Bearbeitung zu benützen, die demnach als eine Vervollständigung der bisher über die Vertheilung, Aufstellung und Verwendung der Infanterie in belagerten Festungen erschienenen Schriften und Anweisungen betrachtet sein will. Um dem Vorwurf der einseitigen Beleuchtung des Gegenstandes, blos von dem Gesichtspunkt des Ingenieurs, zu begegnen, wurde die Schrift vor ihrer Veröffentlichung der Durchsicht der Generale v. Brandt und von Gansauge und des Oberst v. Münchow unterbreitet und deren Bemerkungen benützt. Durch Verschiedenheit des Drucks sind die Betrachtungen des Herrn Verfassers von den Erläuterungen und Citaten abgesondert. — Das Ganze ist in fünf Hauptabtheilungen zerlegt, nämlich: 1. Allgemeine Betrachtungen über den Truppendienst in belagerten Festungen, 2. Aufstellung der Infanterie gegen einen gewaltsamen Angriff, 3. Besetzung der Werke gegen einen förmlichen Angriff, 4. Besatzungsstärke, 5. Uebungen im Festungskriege. —

So viel über Zweck und Anlage des Werkes, über dessen stoffliche und geistige Behandlung noch einige Bemerkungen erlaubt sein mögen. Die Ausführung ist dem Zwecke analog. Die Betrachtungen ergeben sich aus der Erfahrung und aus einer kritischen Beleuchtung der Ansichten anderer Autoren und haben überall bei der Erörterung des eigentlichen Truppendienstes den obersten Grundsatz im Auge: die physische und moralische Kraft der Truppen möglichst zu schonen, ein Grundsatz, der um so gebieterischer auftritt, als seine Nichtbeachtung stets von den nachtheiligsten Folgen begleitet war, aber freilich wegen der complicirten Anlage mancher Festungen häufig nicht befolgt werden kann.

Da, wo von der Bewaffnung der Infanterie die Rede ist, begegnen wir einer Ansicht über die Verwendung des sogenannten Präcisionsgewehrs als Wurfwaffe zum flachen und hohen Bogenwurf. Einige deßfallsige Versuche ergaben, daß bei einer Elevation, die sich der senkrechten nähert, die Percussionskraft zwar bedeutend, jedoch auch die Abweichung von der mittleren Richtung so beträchtlich war, daß dieses Verfahren nur gegen größere mit Truppen überfüllte Räume anzuwenden sein würde. Die Sache wird der Beachtung und Prüfung empfohlen.

Zur Schonung der Kräfte verlangt das Buch, außer der Einfachheit der fortificatorischen Anlagen, vor Allem eine Trennung zwischen Beobachtungs- und Vertheidigungsdienst, da gewöhnlich die einzelnen Werke mit einer zersplitterten Besatzung versehen werden, die zur Beobachtung zu stark, zur Vertheidigung dagegen zu schwach ist; alsdann einen geeigneten Modus der Ablösung und zwar nicht die gewöhnliche und auch anderwärts empfohlene Eintheilung der ganzen Besatzung in drei Abtheilungen, sondern, wie auch Major von Kamptz es wünscht, in der Weise, daß bestimmten Truppentheilen bestimmte Abschnitte der Befestigung dauernd zur Beobachtung und Vertheidigung überwiesen und demgemäß für eine bequeme, geschützte und nahe Unterkunft derselben gesorgt werde. Außer der Beobachtungsmannschaft würde hiernach nur Bereitschaft in Anspruch genommen sein, stark genug, um einen ersten Angriff

bis zur Gefechtsbereitschaft der übrigen Mannschaft abzuwehren; endlich soll der Zweck der Schonung der Truppen im Dienst dadurch erreicht werden, daß sie und ihre Befehlshaber genau mit dem von ihnen zu vertheidigenden Terrain und ihrem Verhalten für vorkommende Fälle bekannt gemacht werden, nachdem man sie vorher schon durch zweckmäßige Uebungen im Festungskriege mit diesem vertraut gemacht hat, zu welchem Behufe der Platz in Bezirke eingetheilt werden soll, deren Besatzungen so stark sind, daß sie auch einen lebhaften Angriff abwehren können, ohne auf Reserven zu rechnen, welche letztere jedenfalls aus den besten Truppen bestehen müßten und nur zu Offensivbewegungen und zur Ablösung derjenigen Besatzungen herangezogen werden, die im Laufe der Belagerung stark gelitten haben. — Demnächst geht der Hr. Verf. zu der zweckmäßigsten Art der Beobachtung und Vertheidigung des Vorterrains und der Besetzung der einzelnen Punkte im Festungsrayon bei einem gewaltsamen Angriff, alsdann auf die Besetzung der Werke während der einzelnen Momente des förmlichen Angriffs über, gibt sofort Beispiele des Minimum und Maximum der Besatzungsstärke und spricht schließlich nach kritischer Beleuchtung der üblichen Uebungsmethoden seine Ansichten über die Uebungen im Festungskriege aus. — Es würde zu weit führen, den bezüglichen Abhandlungen Schritt vor Schritt zu folgen, außerdem auch überflüssig sein, da wir in Vorstehendem einige der wesentlichsten Grundsätze des Buchs in der Absicht berührt haben, das militärische Publikum und insbesondere alle Offiziere von Festungsgarnisonen auf die Wichtigkeit einer Arbeit aufmerksam zu machen, die vom praktischen Standpunkte auf- und abgefaßt, und ihrer ganzen Haltung nach so belehrend ist, daß ihr Erscheinen freudigst begrüßt werden muß.

---

1) Einleitung zu J. Cäsar's Commentarien über den gallischen Krieg. Von Köchly u. Rüstow u. s. w.

2) Cäsars Gallischer Krieg in den Jahren 58 — 53 v. Chr., vom Freiherrn August von Göler u. s. w.

(Schluß.)

Der Belgische Feldzug (J. 57) bietet nur wenig Verschiedenheiten. Ob Cäsar bei Berry au Bac oder etwas weiter unterhalb bei Beaurieux und Pontavaire sein Lager an der Aisne schlug, ist für die Hauptsache ziemlich gleichgültig. Wir möchten uns für die erstere Annahme entscheiden, weil, wie heute, wohl auch damals die Straße von Rheims nach Laon über diese Stelle führte. Eine andere Verschiedenheit betrifft den Ort der Nervierschlacht. Beide Schriften kommen darin überein, daß sie die Stellung der Nervier auf das rechte Ufer der Sambre (Sabis) setzte. Nur geht, nach Rüstow, Cäsars Marsch aus dem Gebiet der Ambianer über Solesmes, nach Göler, über Bavay, und demgemäß verlegt sich bei Rüstow der Ort der Schlacht etwas weiter oberhalb, Berlaimont gegenüber, während Göler ihn zwischen Louvroil und Boussières setzt, eine Annahme, der wir um so lieber beistimmen, als Cäsars Terrainbeschreibung mit der Darstellung dieses Terraintheils in der Karte des französischen Generalstabs übereinstimmt und der Verf. durch eigene Anschauung diese Uebereinstimmung noch genauer gefunden hat, als die Karte darzustellen vermochte. Auch über die Lage der Stadt der Aduatuker suchte er sich an Ort und Stelle zu unterrichten, und entschied sich für den Berg Falhize an der Maas, Huy gegenüber. Wenn nun auch die Oertlichkeit der Beschreibung Cäsars sonst sehr gut entspricht, so spricht doch wieder dagegen, daß Cäsar gar nicht der Maas erwähnt, die doch dicht am Fuße des Berges fließt.

Die Feldzüge des Jahres 56 bieten zu keinen Bemerkungen Anlaß.

In der Darstellung des Feldzugs gegen die Usipeter und Trakterer (J. 55) tritt wieder, wie Rüstow richtig hervorhebt, mehr die politische Seite in den Vordergrund. Die Operationen sind dann auch so stiefmütterlich behandelt, daß es kaum möglich erscheint, sie nur mit einiger Sicherheit festzustellen. Wir wissen aber nur, daß Cäsar zwischen Maas, Mosel und Rhein auf jene Völker traf und der Vernichtungskampf in der Nähe des Rheins vorfiel; ob in dem Engniß zwischen Maas und Rhein oder in dem Winkel zwischen Mosel und Rhein (was dann eine Verfälschung von Mosella in Mosa voraussetzt) ist schwer zu sagen. Wir möchten uns für die letztere Ansicht (die Göler'sche) entscheiden, weil Cäsar unmittelbar darauf seinen ersten Rheinübergang bewerkstelligte, und dieser ihn, wie der weitere Verlauf der Darstellung zeigt (IV, 18 u. 19), zunächst in das Gebiet der Ubier brachte.

Wir übergehen die beiden Expeditionen nach Britannien, und kommen zum Aufstande der Eburonen. Ueber die westliche Gruppe der Winterlager sind beide Schriften in Uebereinstimmung, nur daß Rüstow das Hauptquartier Samarobriva, wie es zumeist geschieht, nach Amiens, v. Göler nach Bray setzt. Von den drei östlichen Winterlagern setzt Rüstow das Lager Cicero's nach Berlaimont (seinen Ort der Nervierschlacht), v. Göler nach Namur, das der Legaten Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta, Rüstow nach Namur, v. Göler nach Limburg, östlich der Maas an der Vesdre, endlich das des Labienus, Rüstow nach Sedan, v. Göler nicht weit davon nach Chiny, dem alten Meduantum, an der Semoy. Cäsar marschirt zu Cicero's Entsatz, wie Rüstow annimmt, am ersten Tage nach Bapeaume; dann läßt er ihn nach Cambray vorrücken, während Cäsar nur sagt, daß er nach Empfang der Meldung des Labienus (nach dem 1. Marsche) in starken Märschen in das Gebiet der Nervier gekommen sei. Rechnen wir hierzu, daß er dann zur Schlacht mit den Galliern und nach dieser zum Lager des Cicero noch weiter vorrückte, so muß dieses viel weiter östlich gelegen haben, als Berlaimont. Für Namur sprechen allerdings strategische Gründe, wie denn auch Rüstow das Lager von Sabinus und Cotta dahin setzt; die sehr ausführliche Beschreibung der Belagerung weist aber nirgends auf die doch unmittelbare Nähe von Maas und Sambre hin. Mit Rücksicht auf die in den Commentarien gegebene ungefähre Entfernung von dem Lager des Labienus müssen wir übrigens annehmen, daß Cicero's Lager nicht sehr weit von Namur gewesen ist, wahrscheinlich nördlich der Sambre zwischen Charleroi und Namur. Jedenfalls verlegt sich nach Allem des Titurius Sabinus Lager östlich von Namur, etwa in die von v. Göler angegebene Gegend; VI, 32 spricht wenigstens sehr dafür.

In der Darstellung des Rachezugs gegen die Eburonen und deren Verbündete finden wir eine wesentliche Verschiedenheit nur da, wo von den Marschrichtungen der Colonnen die

Rede ist, welche von Aduatuca, dem früheren Winterlager des Titur. Sabinus, aus das Land der Eburonen durchstreifen sollten. Wenn Rüstow bei der Colonne des linken Flügels, die Cäsar selber führte, von der Schelde spricht, so ist er freilich durch die Lesart ad flumen Scaldem (VI, 33) gerechtfertigt, obwohl das weitere quod influit in Mosam, extremasque Arduennæ partes, sowie die übergroße Entfernung für den Marsch hin und zurück in der vorgesetzten Frist, endlich die Zwecklosigkeit eines nochmaligen Zuges in das Gebiet der bereits in demselben Jahre gedemüthigten Nervier, offenbar für die Lesart ad Sabim (Sambre, also Namur) spricht; aber es ist noch weniger zu begreifen, wie Trebonius (mittlere Colonne) an die untere Schelde marschiren konnte oder auch nur sollte, da die Darstellung der Commentarien einen Anhalt für solche Annahme durchaus nicht gibt.

Die Rüstow'sche Schrift gibt nun noch eine Darstellung der Operationen Cäsars und seiner Legaten zur Niederwerfung der großen Gallischen Erhebung (S. 52) unter Vercingetorix, und der in Folge derselben noch weiter stattgehabten einzelnen Versuche, das Joch der Römer abzuschütteln, eine lichtvolle, wohlgelungene Darstellung, an der wir nur wenig ausstellen möchten, wie etwa die aus den Commentarien kaum zu motivirende, strategische Frontveränderung von Gergovia (bei Clermont), und die in den engen Rahmen einer Uebersicht nicht passende Weitläufigkeit, mit der die Identität des alten Alesia mit dem heutigen Alise nachgewiesen wird, eine Identität, die ohnehin kaum zu bezweifeln ist, mag nun das Treffen bei Tilchatel oder an einem anderen Orte vorgefallen sein. Was die Operationen des Labienus gegen die Pariser betrifft, so sagen die Commentarien freilich, welchen Weg Labienus von Agedicum (Sens) aus eingeschlagen habe, insbesondere aber bei Malodunum (Melun), wie Rüstow annimmt, auf das rechte, also unterhalb Lutetia (Paris) auf das linke Seineufer übergegangen sei, oder umgekehrt. Indessen erscheint Rüstow's Annahme nicht allein aus den von ihm berührten militärischen Gründen als richtig, sie wird auch zweifellos durch VII, 59 (Namque &c. — distinebat.).

Nach Allem sind beide Schriften vorzüglich geeignet, das Verständniß der Commentarien zu erleichtern und so deren Studium zu befördern. Beide ergänzen sich wechselseitig. Die erstere führt uns das Ganze in seinen verschiedenen Beziehungen vor Augen, die andere leitet uns mit sicherer Hand durch die Einzelheiten; die erstere dient zur Orientirung und gibt uns schließlich eine lebenvolle, klare Uebersicht dessen, was wir durch das Studium der anderen uns errungen haben. Daß beide öfters nicht übereinstimmen, ist nicht eben ein Nachtheil zu nennen, weil es in der Hauptsache wenig alterirt, uns selbst aber zur Vergleichung und Prüfung auffordert.

Die Ausstattung beider Schriften ist lobenswerth. Der v. Göler'schen sind noch 10 schön und sauber ausgeführte Tafeln beigegeben; sie sind theils Uebersichtskarten, theils Pläne für Schlachten, Lagerstellungen &c., theils enthalten sie Zeichnungen zur Versinnlichung technischer Einzelheiten.

Das Buch vom Feldmarschall Radetzky. Für Heer und Volk. Mit Benutzung eines hinterlassenen Manuscriptes des Hofraths Prof. Dr. Schneidawind, bearbeitet von Dr. Wilh. Wägner. Mit vierzig in den Text gedruckten Illustrationen, acht Tonbildern nach Zeichnungen von H. Leutemann, G. Kühn, Raffet u. A. Nebst dem Porträt Radetzky's in Stahlstich von A. Weger, sowie elf Porträts von Zeitgenossen und Waffengefährten des Helden. br. 8°. Leipzig, 1859. Verlag von Otto Spamer. (VIII, 2 unp. u. 332 S.) 1⅓ Thlr.

Bekanntlich erscheint bei Otto Spamer in Leipzig ein größeres biographisches Werk unter dem Titel: „Ehrentempel des neunzehnten Jahrhunderts," dessen 5. Band uns zur Ankündigung vorliegt. Schon der Name des verstorbenen Hofraths Schneidawind würde für die Sorgfalt und Treue bürgen, womit der biographische Stoff in seinem hinterlassenen Manuscript zusammengetragen ist; bei genauerer Durchsicht fand jedoch der Herausgeber in demselben manches Ungeeignete für seinen Zweck und er unterzog sich deßhalb der Mühe, auf Grund des Manuscriptes und nach vorsichtiger Prüfung der ihm zugegangenen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen ein ganz neues Werk zu bearbeiten. Bemerkungen in der Vorrede und zu dem Texte beweisen die Gewissenhaftigkeit des historischen Verfahrens, indem nicht erwiesene Thatsachen entweder gar keine Aufnahme fanden oder doch die Zweifel angemerkt wurden.

So lagen z. B. über Radetzky's Theilnahme an den Schlachten bei Kulm, Leipzig, Bar sur Aube dem Verf. nur mündliche Mittheilungen vor, was er ausdrücklich anführt, übrigens eben so glaubhaft findet, als die Theilhaberschaft Radetzky's an der Idee der sogenannten lebenden Brücke über den Fontanone-Graben bei Marengo, die das bei Cotta verlegte Werk dem Grafen Hardegg allein zuschreibt. Das sind jedoch nur Specialitäten, die, wenn auch interessant, doch ohne wesentliche historische Bedeutung erscheinen, da die folgewichtigen Handlungen Radetzky's in den letzten und ruhmvollsten Lebensabschnitt des Feldmarschalls fallen.

Nach der Absicht des Verlegers sollte dem Publikum nicht nur ein biographisches Denkmal, sondern ein Volksbuch im edlen Sinne des Worts dargelegt werden und wir halten dafür, daß er für diesen Zweck eine sehr würdige Feder gewonnen hat, aus welcher außer einer wohlgelungenen Schilderung des Helden auch jene der hervorragendsten Männer seiner Zeit hervorgegangen ist. In dem ganzen Werke erkennt man Fleiß, Gewissenhaftigkeit und das edle Streben, die Ereignisse und Thaten in Bildern darzustellen, die anregend auf die Anschauungen des Lesers wirken und zur Nacheiferung anspornen. Und in diesem Sinne ist das Buch vorzugsweise für Soldatenbibliotheken geeignet wegen seines unterhaltenden, belehrenden, zu hochherzigen Handlungen anregenden Charakters. Der für Soldatenbibliotheken getriebene literarische Mißbrauch macht der Kritik eine besondere Vorsicht zur Pflicht. Wenn wir daher dieses schöne Buch zu diesem Zwecke angelegentlich empfehlen, so sind wir uns der von der Kritik gestellten Aufgabe wohl bewußt.

Dem Werke, das auch in typographischer Hinsicht der Anerkennung werth ist, dienen zur Verzierung 40 in den Text gedruckte Illustrationen, 8 Tonbilder, 11 Porträts der berühm-

testen Zeitgenossen des Helden und ein Porträt Radetzky's in Stahlstich nach einer vom Verewigten dem Verleger verehrten Photographie.

L. W. Meinecke's, Königl. Preuß. Artilleriemajor a. D. und Ritter, militärisch-historisch-geographische Uebersicht von Europa. Zweite von L. Thomas umgearbeitete und verbesserte Auflage. gr. 8°. Magdeburg u. Leipzig, 1858. Verlag von Gebrüder Baensch. (4 unp. u. 226 S.) ¾ Rthlr.

Soviel uns bekannt, war Meinecke's Geographie von 1824 an in mehreren Auflagen erschienen und auf Befehl des Prinzen August von Preußen früher in den Brigadeschulen der Artillerie eingeführt. Ob auf eine dieser Auflagen die vorliegende Uebersicht als neue Bearbeitung sich stützt, vermuthen wir zwar, wissen es aber nicht. Vermehrt soll sie sein durch den jedesmaligen geschichtlichen Abriß aus der betreffenden Staatengeschichte, durch die summarischen Angaben der Militärkräfte, durch Beifügung der in Kriegen der Neuzeit denkwürdig gewordenen Orte, verbessert durch Berichtigung von Areal- und Bevölkerungszahlen und durch Ausscheidung der cultur- und literaturgeschichtlich bemerkenswerthen Wohnplätze. Ein bündiger physikalischer Abriß, das Land, bildet die Einleitung, daran schließt sich ein Ueberblick über das Volk, worauf die besondere Beschreibung von Europa mit Hervorhebung der geschichtlichen Entwicklung von dessen Einzelnstaaten folgt. Bei jedem Staate sind dann die durch Bewohnerzahl oder geschichtliche Begebenheiten hervorragenden Städte oder Orte aufgeführt, ohne hierbei einem Grundsatz der Vollständigkeit gerecht geworden zu sein. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß diese Uebersicht, denn ein geographisches Lehrbuch ist das Werkchen in keiner Hinsicht, auf viele geschichtliche und statistische Einzelnheiten in der Geographie Europa's aufmerksam macht, aber mehr noch in dem Genre eines Collectaneums, als in dem eines Compendiums, dem des Lehrers Wissen und Umsicht erst den wahren Nutzen verleiht, damit den Schülern eine bleibende, gediegene Kenntniß erwachse, nicht aber unsicherer Gedächtnißvorrath, Nippsachen für die Conversation ihnen gewonnen werden. Leuten, deren Vorkenntnisse in der Geographie Europa's auf festen Stützen ruhen, wird diese Uebersicht, welche geographische, statistische und historische Elemente verknüpft, den Ueberblick vermehren, sie gelangen damit auf klarere, erhöhtere Standpunkte des Wissens, nichtsdestoweniger dürfte der Abgang jeder Schilderung der Terrain- und Communikationsverhältnisse eine bedenkliche Lücke bleiben, welche durch eine abweichende Ansicht von der Nothwendigkeit einer Terrainbeschreibung in militärgeographischen Lehrbüchern nicht ausgefüllt wird. Als Meinecke die ersten Auflagen seines allgemeinen Lehrbuchs für Militärgeographie schrieb, war die entsprechende Literatur noch sehr in den Windeln; was ist aber seitdem in dieser Disciplin geleistet worden, haben sich nicht ausgezeichnete Kräfte mit deren Großziehung beschäftigt? Diese Uebersicht ist ohne Zweifel mit Fleiß und sorgfältiger Vergleichung zusammengestellt, aber wir fürchten, sie wird vielen Lehrern wenig genügen.

Plan der Umgegend von Mainz, aufgenommen und gezeichnet von A. von Wittich, Sec.-Lieutenant im königl. Preussischen 39. Infant.-Regimente. 1858. Verlag von V. v. Zabern in Mainz.

Die vorliegende Darstellung umfaßt ein Rechteck von 0,46 Mètre Höhe und 0,63 Mètre Breite. Sie wird Plan genannt, würde unstreitig aber durch den Namen „topographische Karte“ richtiger bezeichnet, da sie einmal im Maßstab $\frac{1}{25000}$ d. n. L. gezeichnet ist, dann aber auch die bedeutende Ausdehnung von drei Quadratmeilen umfaßt, auf welchen außer Mainz und Castel neunzehn verschiedene Orte enthalten sind. Mainz liegt in der Mitte des ganz östlichen Terrains in der Nähe des Randes, weßhalb die Karte vorzugsweise die südwestliche und westliche Umgegend der Stadt darstellt, in letzterer Richtung auf eine Entfernung von drei Stunden. Oestlich und nördlich des Rheins sind nur die Communikationslinien längs des Flusses nebst zunächst anschließender Situation gegeben. Die Stadt nebst den Festungswerken kann dem Maßstabe der Darstellung nach nur sehr klein erscheinen, weßhalb man hierin natürlich, obgleich unterstützt durch eine Gruppe von Erläuterungen, nur der Hauptsache nach orientirt werden kann.

Die Signaturen der Karte sind die allgemein gebräuchlichen dieses Maßstabes; in der Unterscheidung der Waldgattung, der Hohlwege und Dämme u. dgl. ist der Verfasser der vom Gr. Hessischen Generalstabe herausgegebenen Karte der Umgegend von Darmstadt gefolgt. Was die Richtigkeit der Situation anlangt, so stimmt der Plan im Wesentlichen mit der topographischen Landeskarte des Generalstabs überein. Ein Gradnetz ist nicht angegeben. Die Darstellung der Unebenheiten des durchaus wellenförmigen Terrains ist in den steileren Partieen besser gelungen, als in den flachen. Bei letzteren läßt besonders der Anschluß der einzelnen niederen Kuppen an einander, die Zeichnung der sanft abfallenden Mulden u. dgl., was doch Alles ganz weiche, abgerundete Formationen sind, an Delicatesse, wohl auch Richtigkeit der Darstellung Manches zu wünschen übrig. Anzuerkennen ist die verhältnißmäßig große Zahl von Benennungen, welche die Karte aufweist. Auch die Seelenzahl der Orte, oft von Wichtigkeit für die Truppendislokationen, sind jenen beigeschrieben; ebenso die sonst wohl entbehrlichen Entfernungen der Ortschaften von der Stadt, in Meilen ausgedrückt. Warum sind nicht statt letzterer einige Höhenzahlen eingetragen, welche für jene Gegend reichlich vorhanden sind und jedenfalls die Brauchbarkeit der Karte erhöht haben würden? — Die Schrift ist deutlich, Druck und Papier gut.

Der Plan erfüllt für Jedermann den Zweck der Orientirung in der dargestellten Gegend, ist aber besonders geeignet, den Truppen der Garnison Mainz als Manöverkarte nützlich zu werden.

Anzeigen und Notizen.

[5] In Commission der Hofbuchdruckerei Trowitzsch u. Sohn zu Frankfurt a./O. ist bereits eine Uebersetzung des neuen französischen Militärstrafgesetzbuches in's Deutsche erschienen (8°. X u. 152 S. Preis 15 ngr.) Der Uebersetzer, Justizrath Voß, Auditeur bei der Königl. Preuß. 5. Division, begleitet dieselbe mit einem Vorworte, in welchem er die Bedeutung der französischen Ar-

mee für die Heere der übrigen europäischen Staaten als Anlaß seiner Arbeit bezeichnet, eine Bedeutung, die namentlich auch auf der Handhabung der Disciplin in dieser Armee, sowie auf ihrer Strafrechtspflege beruhe. Herr Voß findet den gesetzgeberischen Werth des neuen Gesetzbuches in der Einfachheit der Organisation der französischen Militärgerichte für die Zeit des Friedens, sowie in dem Prinzipe des Anklageprozesses und der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Verhandlungen, Institutionen, die freilich bereits seit Napoleon I. bei den französischen Militärgerichten in Geltung gewesen sind. Als Mängel werden dagegen die Ausschließung aller Mitwirkung von Fachjuristen bei der Untersuchung der Sache und der Findung des Urtheils bezeichnet, sowie die mangelhafte Bildung der Kriegs- und resp. Revisionsgerichte, welche keine ausreichende Garantie für ein gerechtes und sachgemäßes Urtheil gewähren. Die Uebersetzung erstreckt sich auf den gesammten Inhalt des Gesetzbuchs, mit Ausschluß der nur für den französischen Militärrichter nothwendigen Formulare, und verräth in ihrer Klarheit und einfachen Bestimmtheit überall den sachverständigen Juristen. Hs.—

[6] Die bekannte Schrift des französischen Obersten Brack: „Die Vorposten der leichten Cavalerie," welche schon mehrfache Ausgaben in der Original-Sprache gehabt und in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, ist auch vor Kurzem in's Spanische übertragen worden. Der Titel der Uebersetzung lautet: „Puestos avanzados de caballeria ligera. Por el coronel F. de Brack. Traduccion del francés dedicada á S. M. el Rey por Don Luis Garcia Martin, tenlente do caballeria." Die Uebersetzung erscheint in Lieferungen zu 16 Seiten in 4°. à 1 Real. *2.

[7] Der gebildete Offizier darf sich nicht einfach mit der Kenntniß der Grundzüge der modernen Taktik und Strategie begnügen; um diese richtig zu verstehen, muß er ihre allmählige historische Entwickelung studiren, muß das Verfahren in früheren Zeiten kennen, schon um den relativen Werth ermessen zu können, und um für sich ferner in Beispielen Belehrung zu suchen. Um in der Beziehung einem für England vorliegenden Bedürfniß zu genügen, hat der Oberstlieutenant J. J. Graham eine „Elementary history of the progress of the art of war," bei Bentley (London, New-Burlington Street, 1858. 7 Sh. 6 D.) erscheinen lassen. Der Verfasser schreibt zunächst nur für Engländer. Für ihn ist besonders wichtig, eine Parallele zu ziehen, zwischen dem raschen Fortschreiten der Kriegskunst in der französischen Armee unter Napoleon und dem starren Festhalten englischerseits am Althergebrachten. Gute Beispiele aus der Geschichte hat der Verfasser mit Glück gewählt. Er beginnt sein Buch mit der Erforschung der Ursachen zu Kriegen, mit der Theorie des Kriegs und der Art, wie man kriegerische Ereignisse beurtheilen muß. Alsdann wird die Organisation der Armeen fremder Staaten abgehandelt, und bei ihrer Formation werden die historischen Momente hervorgehoben. Die Kritik der Hauptfeldzüge Napoleons läßt den competenten Soldaten erkennen. Des Verfassers Beachtung erhielten ferner die Heranbildung der Offiziere und Soldaten, die militärische Topographie, der Werth eines raschen Ueberblicks, das Recognosziren, der Dienst des Generalstabs, das Armeematerial, die Exercierplatztaktik, der Felddienst und die Strategie. Große Expeditionen, Schlachten, Flußübergänge, Belagerungen aus früherer Zeit werden behandelt, und mit neueren Ereignissen in Parallele gestellt. Hannibal's, Cäsar's und Alexander's Feldzüge werden mit denen Türenne's, Marlborough's, Wallenstein's, Napoleon's und Wellington's zusammengestellt. Der wichtige 7jährige Krieg hat ganz besondere Beachtung gefunden. d. d.

Bibliographie.

Neue holländische Militär-Literatur.

De oorlog in zijn aard, middelen en doel. Een bevattelijk overzigt der krijgswetenschap in haren geheelen omvang. Door W. Rüstow. Met 12 nitsl. platen en uitvoerig register. Bewerkt naar't hoogd. door L. C. do Fremery. 1e—7e afl. gr. 8°. Groningen, 1857—1858. P. van Zweeden. (S. 1—560, met gelith. plaat. No. I—VIII.) Bij int. per afl. 75 c., buiten int. 80 c. Compl. in 10 afl.

Krijgskundige leercursus ten gebruike der koninklijke Militaire Akademie. Handleiding tot de kennis der krijgskunst voor de kadetten van alle wapenen door J. J. van Mulken, generaal-majoor kommanderende de 3de brigade infanterie. 8°. Te Breda, 1858. Ter drukkerij van Broese & Co. voor rekening van de kon. Milit. Akademie. (4 unp., IV & 363 S.) 2 fl. 40 c.

Militair zakboek voor den officier der nederlandsche schutterij. Door A. Glimmerveen. 8°. Gorinchem, 1858. A. van der Mast. (II, 177 en VII S. met 1 uitsl. plaat.) 1 fl. 25 c.

De veldwacht-kommandant. Eene handleiding voor de uitoefening der veldwachtdienst, alsmede voor de daarbij voorkomende bezetting en verdediging van terreinvoorwerpen, gevolgd door 160 voorbeelden uit de krijgsgeschiedenis. Van Bernhard von Baumann. Uit het hoogd. door A. J. de Korff. 1e & 2e afl. gr. 8°. Gorinchem, 1858. J. van Hoeve. (S. 1—160.) pro compl. in 6 afl. = 3 fl. 90 c.

De nieuwe Spectator. Krijgs- en geschiedkundig tijdschrift voor Neêrlands land- en zeemagt, onder redactie van eenige oud-militairen. Jaarg. XII. gr. 8°. Arnhem, 1857. J. F. Thieme. (12 Nos. à 64 S.) per jaarg. 6 fl.

Overzigt der voornaamste bepalingen betreffende de sterkte, zamenstelling, betaling, verzorging en verpleging van het nederlandsche leger, sedert den vrede van Utrecht in 1713 tot den tegenwoordigen tijd. Hoofdzakelijk op voet van vrede. Door H. Hardenberg. 1. gedeelte. gr. 8°. s'Gravenhage, 1858. Gebroeders van Cleef. (X & 246 S.) 2 fl.

Eerste vervolg op de handleiding tot de kennis van de bestaande krijgsregeling der landmagt. Door H. Hardenberg. Mei 1854 tot Mei 1857, gr. 8°. s'Gravenhage, 1857. De Erven Doorman. (2 & 144 S.) 1 fl.

Iets over Indië en bijzonder over het leger. Door G. Umbgrove. gr. 8°. s'Gravenhage, 1858. De Erven Doorman. (43 S.) 40 c.

Naam- en ranglijst der officieren van het. kon. leger der Nederlanden 1858. 27e jaarg. 12°. Gorinchem, 1858. I. Noorduyn & Zoon. (XXIV & 322 S.) 1 fl. 20 c.

Recueil militair, bevattende de wetten, besluiten en orders betreffende de koninklijke nederland'sche landmagt. Gedrukt en uitgegeven op speciale autorisatie van het departement van oorlog 1856. gr. 8°. s'Gravenhage, 1857. De Gebroeders van Cleef. (XVIII & 296 S.) 3 fl. 20 c.

Recueil militair, bevattende de wetten, besluiten en orders betreffende de koninklijke nederland'sche landmagt, gedrukt en uitgegeven op speciale autorisatie van het departement van oorlog 1857. gr. 8°. s'Gravenhage, 1858. De Gebroeders van Cleef. (XVI & 317 S.) 3 fl. 20 c.

Verzameling der algemeene orders en van eenige der meest belangrijke besluiten en instructiën, uitgevaardigd van de kon. nederl. landmagt dienstdoende in Oost-Indie. Met een alphab. register. 4e deel 2e stuk., bevattende het jaar 1857. gr. 8°. Breda, 1858. Broese & Co. (S. 41—73.) 44 c.

Handleiding tot de kennis der militaire administratie voor de kadetten van alle wapenen. Door F. C. R. Boers, militaire onder-intendant der 1. klasse. Vijfte herziene druk. P. 8°. Breda, 1856. Koninklijke Militaire Akademie. (2, IV, 232 & XCIX S.) 2 fl. 60 c.
R. Blätt. f. Kriegsw. 1858 No. 18, S. 283.

Reglement voor de Koninklijke Militaire Akademie. 8°. Breda, 1857. Kon. Milit. Akad. (2, IV & 44 S.) 28 c.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

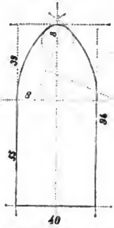
№ 4. Darmstadt, 22. Januar. 1859.

Aufsätze.

Die Langgeschosse der gezogenen Handfeuerwaffen.

(Schluß.)

Figur 3.



21. Das Geschoß für das Schweizer Jägergewehr, in Figur 3 doppelt groß dargestellt, ist ein ganz einfaches Stauchgeschoß und verdient, sehr beachtet zu werden. Der Cylinder ist ohne ringförmige Einschnitte und ohne Höhlung, die Spitze eiförmig; die ganze Länge beträgt 94 P., die Cylinderlänge 55, der Durchmesser 40, der Spielraum 2 P.; das Gewicht ist 16,8 Grm., wonach 29,7 auf ½ Kilogrm. (1 Zollpfund) gehen. Das Geschoß wird mit einer getalgten Papierhülse um den Cylinder geladen; das Pulver wiegt 4 Grm., also 0,24 oder nahe ¼ des Geschosses; von den Patronen gehen 23,3 auf ½ Kilogrm. — Die Schießgenauigkeit ist ausgezeichnet, was von diesem massiven glatten Geschosse bei dem Spielraum von 2 P. unter den gewöhnlichen Vorstellungen sich nicht hat erwarten lassen; durch die gefettete Papierhülse wird es aber in eine vollständig centrische Lage eingeführt. Ueberdies wird eine starke Ladung im Vergleich zum Geschoßgewicht (hier 0,24, gewöhnlich 0,11, bei dem österreichischen Kaliber 0,17) angewendet und der Drall beträgt etwas über 1 (gewöhnlich ¾ bis ⅘), so daß Beides ungewöhnlich ist, und doch folgt das Geschoß vollkommen den Zügen. Dies kann nur der Fall sein, wenn das Geschoß durch Stauchung die vollständig erforderliche, hier starke Ausdehnung erhält. Durch Versuche aus einem gezogenen Gewehr mit Bleicylindern, deren Länge etwas über doppelt so groß als der Durchmesser war, ist dies völlig bestätigt gefunden worden. Bezüglich der Schießgenauigkeit mit dem Schweizer Jägergewehr und seinem Geschosse findet man die Angabe, daß auf 400 Schr. gegen Mannsfläche 56 Prozent Treffer sich ergeben haben, und daß auf 800 Schr. 5 einzöllige Bretter durchdrungen worden sind. Beide Ergebnisse sind ausgezeichnet, und selten von einer anderen Waffe und einem anderen Geschoß bis jetzt übertroffen.

22. Dieses Stauchen in der ganzen Masse des Geschosses mit glattem Cylinder, entstanden infolge der ersten Stoßkraft durch das Pulvergas, so lange das Geschoß diese Kraft ohne merkliche Vorbewegung empfängt, so lange also der Beharrungszustand dauert, führt bei der Weichheit im Verein mit dem großen specifischen Gewicht, welche das zu den Geschossen angewendete möglichst reine Blei haben, eine Verkürzung und Verdickung des Körpers herbei. Den Vorgang des Stauchens wird man sich, einen Cylinder von gleichartiger weicher Masse vorausgesetzt, schichtenweise senkrecht auf die Richtung der Kraft und hier zugleich senkrecht auf die Achse zu denken haben. Der ursprüngliche Stoß erfolgt auf die erste Schichte, diese theilt ihn der folgenden mit, und so fort in rascher Reihenfolge, bis die ganze Masse in Bewegung gesetzt ist; bei jeder nachfolgenden Schichte findet stufenweise ein Beharren statt, während dessen sich die vorhergehende in sie eindrängt in dem Grade zunehmend, als Kraft, Weichheit und specifisches Gewicht in größerem Maße vorhanden sind. Hieraus ergibt sich nicht allein ein Verdichten der Masse, sondern auch eine Ausdehnung in senkrechter Richtung auf die Achse und ein Verkürzen in ihrer Richtung selbst. Bezüglich des Eintretens in die Züge nützt dies nur so weit, als der Cylinder des Geschosses reicht; ein Ausdehnen des in irgend einer Weise sich verjüngenden

vorderen Theiles hat hierfür keinen Zweck und wird ohnehin wegen der abnehmenden Masse in geringerem Grade stattfinden. Hieraus ergibt sich abermals ein Grund, den Cylinder des Geschosses thunlichst lang anzuordnen.

23. Das Stauchen an eingekerbten Cylindern wird die vorstehend gedachte stetige und gleichartige Wirkung nicht haben, indem die hintere Scheibe nicht mit allen Punkten und auf die ganze vordere Scheibe (bei dem österreichischen Geschoß) oder auf den vorderen Theil (bei dem sächsischen oder hannover'schen) wirkt; die Stauchung kann daher nicht vollständig und wird häufig ungenügend sein. Außerdem ist es wahrscheinlich, daß die parallele Lage der Scheiben u. s. w. sich nicht erhält, die Geschoßachse keine gerade Linie mehr ist und das Geschoß die wesentliche symmetrische Gestalt verloren hat. Ferner wirkt das Stauchen bald nicht mehr auf den Cylinder, sondern auf den im Vergleich zum Cylinder sehr langen verjüngten vorderen Theil bei dem sächsischen und hannover'schen Geschoß, wo es keinen Vortheil gewährt.

Figur 4.



24. Nach all den angestellten Betrachtungen verweilen wir mit besonderem Wohlgefallen bei dem Geschoß für das Schweizergewehr. In der Figur 4 hat es die anfangs beschriebene Normalgestalt (5.) mit Annahme seines Durchmessers von 40 P. erhalten, indem es bei der gewählten parabolischen Spitze (Parameter = 12 P.) nur wenig geändert worden ist. Hier bedürfen wir nun keiner weiteren Forschung nach bester Höhlung und der Zufügung oder Weglassung eines Treibspieges, was bezüglich der Einfachheit und dennoch besten Lösung der Geschoßfrage, die sich gegenwärtig in den äußerst verschiedenen Geschoßgestalten und den damit verbundenen fast großartigen und geistreichen Anstrengungen, Versuchen, Forschungen und Vorstellungen kund gibt, die vollste Beachtung verdient. Ob hier an das Ei des Columbus erinnert werden kann, wird gern dem Erfolg der weiteren Erfahrungen überlassen; das Urtheil eines Einzelnen wird für zu gewagt zu halten sein.

25. Das in Figur 4 auserwählte Normalgeschoß aus Weichblei wird 16 bis 17 Gramm (wenig über 1 Loth) wiegen, also 30 auf ½ Kilogramm (1 Pfd.) geben. Vielleicht wäre man damit auf den Standpunkt gelangt, recht praktisch einzusehen, daß bei den gezogenen Gewehren das Kaliber nicht willkürlich und zufällig ist, sondern sich aus den Bedingungen ergibt, denen die Handfeuerwaffen nach allzeitig zweckmäßiger Einrichtung für den besten Erfolg entsprechen können und müssen. Hierin liegt der Grund, daß bei den glatten Gewehren und ihrer Bleikugel fast dasselbe Kaliber in allen Staaten Europa's bestanden hat, ohne daß sich dieselben über diesen Gegenstand vereinbart hatten. Es wird mit dem Normalgeschoß außer der im Vergleich zur Kugel aus dem glatten Gewehr erlangten weit größeren Schießgenauigkeit, Tragweite und Durchschlagkraft ferner der wichtige Erfolg stattfinden, daß mehr Munition bei gleicher Belastung und ein etwas leichteres Gewehr bei gesicherter Dauer, verbunden mit einem nie beschwerlichen Rückstoße und einer nie versagenden Leichtigkeit des Ladens, geführt werden kann. Bei einem glatten Gewehr gehen etwa 14 Patronen auf 1 Pfd., bei einem gezogenen Gewehr großen Kalibers 10½, mittleren Kalibers 15½, bei dem kleinen aber 24 auf 1 Pfd.

Der französische Soldat
und sein Wirken auf afrikanischem Boden.

(Fortsetzung.)

Alle diese hier erwähnten Tugenden haben die anderen Truppenabtheilungen mit dem Zuaven mehr oder weniger gemein; sie sind gewissermaßen ein Erbtheil der ganzen afrikanischen Armee und sind bei jedem Einzelnen gleich anerkennenswerth und lobenswürdig, doch — welche sind die Tugenden, die dem Zuaven speciell eigen sind, und welche ihn, wie gesagt, zur Schablone des vollendeten, des vollkommenen Soldaten erheben?

Unverbrüchliche Treue seiner Fahne, — ein Fahnenflüchtiger unter ihnen ist unerhört! Seiner Tapferkeit eine Lobrede zu halten wäre überflüssig, denn sie ist über jedes Urtheil erhaben. Aber der Zuave ist, und zwar jeder für sich, ein selbstständig denkendes Organ, die Maschine fällt bei ihm fast ganz weg, und man kann sagen, ein Jeder von ihnen wäre da, wo er commandirt wird, ebenso gut im Stande, selbst das Commando zu führen. Dies wird nur dann glaubhaft, wenn man diese Leute z. B. gesehen hat, wie sie in größerer oder kleinerer Linie aufgelöst, die Avantgarde leiten oder beim Retiriren den Rückzug decken.

Die auszuführenden Bewegungen sind ihnen hierbei ganz selbst überlassen und Ruhe und Ordnung werden trotz dem nie gestört. Ein solches Verfahren ist deswegen nothwendig, weil keine Signale gegeben werden, die von den Eingebornen sämmtlich gekannt und verstanden werden, auch die Commandoworte der Offiziere nicht ausreichen würden, um von der ganzen Tirailleur-Linie gehört zu werden. Der Offizier sucht sich auf eine kleine Entfernung hinter der Linie einen vor den feindlichen Kugeln wo möglich gesicherten Platz, und sieht von hier aus, sein Pfeifchen rauchend, und auf seinen Stock gestützt, ruhig dem Schauspiele zu*). Die Bewegungen der Tirailleurs werden nur durch gegenseitiges Avertiren und Zurufen geleitet, und die einzelnen Leute wissen hierbei das Terrain so günstig zu benützen, daß sie je nach Möglichkeit nicht nur kaum vom Feinde bemerkt werden, sondern demselben oft die überraschendsten Verluste beibringen.

„Garde à vous" — ruft der Eine mit dumpfer weittragender Stimme, sieht er seine Nebenleute durch den Gegner kühn bedroht; „ne tirez pas" — ein Anderer, der glaubt durch Ruhigverhalten den Feind in eine Falle locken zu können; „Charge à la bayonette" — ertönt es plötzlich aus aller Mund, hat sich der Feind eine Blöße gegeben, oder glauben sie durch einen Scheinangriff der sich zurückziehenden Colonne mehr Zeit und Ruhe verschaffen zu können. Die verwegene Schlauheit bei derartigen Scenen ist

*) Die Offiziere tragen ebenso wie in der Garnison im kleinen Anzuge, (petite tenue) auch während der Expeditionen immer Stöcke und ergreifen nur dann den Säbel, wenn's z. B. zum Kampf Mann gegen Mann kommt, oder wenn sie an der Spitze ihrer Abtheilung eine feindliche Position zu nehmen haben.

wirklich bewunderungswürdig, und nicht selten kommt es vor, daß eine kleine als Tirailleurs verwendete Abtheilung Zuaven beim Rückzuge den wohl zehnfach stärkeren Feind zurückzuhalten hat.*)

Ebenso staunenswerth, wie dies überlegte selbstständige Handeln ist die Unverdrossenheit und Ausdauer dieser steinernen Naturen in den übermenschlichsten Anstrengungen und Beschwerden, die ihnen oft auferlegt werden.

Wenn es allerdings wahr ist, daß die Zuaven im Allgemeinen geschont werden, so trifft sie eben gerade dann, wenn man ihrer bedarf, um so schwerere Arbeit.

Ist der Moment ein schwieriger, der Rückzug ein gefährlicher, die feindliche Position eine gut vertheidigte, sind die Kräfte aller Anderen durch Hitze, Durst und Anstrengung gebrochen, fängt der Muth an zu sinken, so ertönts: „Avant les Zuaves!"

In solchen Augenblicken sind sie groß und unerreicht. Kein Murren, keine Klage entschlüpft ihrem Munde, der sich nur öffnet, um den verzagenden Kameraden Hoffnung und Muth zuzusprechen, und mit Begeisterung stürzen sie dem Feinde entgegen, unbekümmert, ob sie den Kampf des Todes streiten oder den Lorbeer des Ruhmes erringen werden.

Wie weit bei Manchem dieser Enthusiasmus geht, davon möge folgendes Beispiel einen Beweis geben. Die Division Renault unternahm am 30. September vorigen Jahres einen Angriff gegen den Kabylenstamm der Beni-Bou-Addon. Bei dem Heimmarsch in's Lager hatten die Zuaven die Arrière-Garde. Während des Rückzuges, bei welchem es sehr lebhaft herging, kam ein Zuave auf den den General begleitenden Arzt zu mit den Worten: „Docteur, amputez moi, s'il vous plait." „Voyons, êtes-vous fou?" (Sind Sie ein Narr) drückte sich der Arzt erstaunend aus. „Mais non," antwortete der Zuave und zeigte durch Hin- und Herschlenkern des rechten Armes, daß derselbe über dem Ellnbogen abgeschossen war. Der Arzt verwies den Verwundeten zu den Ambulancen, wo er die ihm nothwendige Hülfe finden werde. Nach einiger Zeit kehrte derselbe Mann mit amputirtem Arme zurück, stellte sich mit dem Gewehr in der linken Hand neben den General und indem dieser ihm seine Verwunderung ausdrückte, ihn noch einmal unter den Streitenden zu sehen, stieß er die Worte aus: „Il faut cependant que je leur foutte encore une balle," (Ich muß den Kerls doch noch eine Kugel schicken) legte auf einem Felsstück auf, gab seinen letzten Schuß und kehrte sodann wieder zu den Ambulancen zurück. —

Der Werth dieser soeben besprochenen militärischen Tugenden und Vorzüge erhöht sich gewiß noch um so viel mehr, wenn man bedenkt, wie gering und unbedeutend die Hoffnung auf Belohnung ist, welche all' diese Auszeichnungen sowohl des Gesammtcorps als der Hingebung und Aufopferung des Einzelnen, erwartet. Wohl Viele von ihnen hätten schon hundertmal die Epaulettes und das Port-epée verdient, und doch kann man sie nicht Allen geben; aber um so bewunderungswürdiger ist die reine uneigennützige Selbstverläugnung des gemeinen Mannes, der ohne Hoffnung auf Entgelt den letzten Tropfen Blut in die Schanze schlägt, ohne daß oft nur mehr sein Name genannt wird.

Verdient solche That eigentlich nicht vielmehr unser Erstaunen, als wenn von diesem oder jenem höher gestellten Militär die glänzendsten Waffenerfolge erzielt werden, oder seine persönliche Tapferkeit bis in den Himmel hoch gepriesen wird? Neben der moralischen Kraft, die natürlich je nach der Bildungsstufe steigt, erheben und beseelen diesen hunderterlei Aussichten auf Glanz und Lohn, und selbst im Augenblick, wo er den Tod vor Augen sieht, hört er im Geiste noch Lobpreisungen seines Namens und Geschlechtes und gewinnt hierin noch eine Art von Befriedigung seines Ehrgeizes.

Doch welche ist die Kraft, die jenen zu einem so hohen Grad von Selbstverläugnung gebracht und die ihn zu solchen Thaten anspannt?

Sein ganzes Wirken, all' sein Thun und Lassen ist basirt, nicht auf Furcht vor Strafe, nicht auf unbedingte, willenlose Unterwürfigkeit, nicht auf ehrgeizige Hoffnungen, sondern einzig und allein auf Ehrgefühl, jene allgewaltige Kraft, ohne welche eine wahre militärische Tugend nun und nimmermehr bestehen kann!

Die sorgfältige, ununterbrochene Pflege dieses Ehrgefühls ist allein der mächtige Zauber, durch welchen so riesige Resultate, wie wir sie bei den Zuaven und anderen Abtheilungen des französischen Heeres erlebt haben, erzielt werden konnten. Sie allein ist der Talisman, durch welchen eine Armee unüberwindlich wird! (Fortsetzung folgt.)

*) In welcher Art namentlich im afrikanischen Kriege ruhig geordnete Rückzüge von Wichtigkeit sind, darüber wird später noch bei Gelegenheit der Beschreibung der Gefechtsart der Eingebornen ausführlicher gesprochen werden.

Kleinere Mittheilungen.

Land- und Seemacht der Republik San Domingo (Hayti).

Vorübergehend wird dann und wann das Interesse auf den östlichen Theil der Insel Hayti gelenkt, wenn sich der Negerkaiser Faustin II. (Soulouque) zuweilen einfallen läßt, als Eroberer das Land mit seinen schwarzen Schaaren überschwemmen zu wollen. Darum dürfte man schon den Bericht über die dortige Militärmacht für lesenswerth halten.

Die Armee besteht aus besoldeten und unbesoldeten Nationalgardisten. Der Präsident ist der Oberbefehlshaber. Er hat 16 Adjutanten verschiedener Grade bis zum Brigadegeneral. Der Stab der activen Armee umfaßt 11 Divisions- und 16 Brigadegenerale. Jeder der ersteren hat zwei Adjutanten und 10 Guiden (Ordonnanzen, Stabsdragoner), jeder der letzteren 1 Adjutanten und 5 Guiden. Der Stab der Districte begreift 148 Commandanten militärischer Posten.

Die active Armee besteht aus Infanterie, Cavalerie, Artillerie und Genietruppen. Die inactive oder unbesoldete Armee besteht nur aus Infanterie und Cavalerie. Die Garde des Präsidenten, welche auf dem rechten Flügel der activen Armee rangirt, besteht aus 2 Regimentern Infanterie und 3 Reiterregimentern. Die Stärke und Zusammensetzung dieser Regimenter ist die nämliche, wie bei der Linie.

Es gibt 33 Infanterieregimenter zu 2 Bataillons. Letzteres zählt 6 Compagnieen, wovon eine 80 Mann starke Grenadiercompagnie, eine Schützencompagnie zu 50 und 4 Füsiliercompagnieen zu 44 Mann. Jedes Regiment hat einen Adjutant-Major, einen Tambour-Major, 15 Musiker mit einem Capellmeister und 3 Militär-Handwerksmeister.

Es gibt nur 3 Regimenter Dragoner von je 2 Schwadronen. Diese umfassen 2 Compagnieen von je 72 Mann, einschließlich der Offiziere.

Die Artillerie zählt 5 Regimenter zu 2 Bataillons, jedes zu 9 Compagnieen à 50 Mann mit den Offizieren. 5 Compagnieen Handwerker haben dieselbe Stärke.

Das Geniecorps besteht aus 1 Obersten als Inspector, 26 anderen Offizieren, mehreren Cadeten und 26 Pionniercompagnieen.

Die Totalstärke der Linienarmee auf dem Friedensfuße beläuft sich auf 24,896 Mann; hierzu der Stab und die Garde des Präsidenten ergibt 26,600 Mann.

Außerdem ist jeder Bewohner des Staates verpflichtet, vom 15. bis zum 60. Lebensjahr der unbezahlten Nationalgarde anzugehören; ferner zählt man 6 Legionen berittener Elite-Gendarmen, jede zu 600 Mann. Das Corps der Sbirren versieht den Polizeidienst in den Städten. Die Organisation des Staates ist in der That eine ganz militärische.

Das Personal der Marinetruppen bestand im Jahr 1827 aus einem Contre-Admiral, 18 Capitäns der Küstenwachen, 13 Premierlieutenants, 17 Secondlieutenants und 19 Cadeten.

d. d.

Die Verluste der Engländer in den Feldzügen Wellington's.

Die folgende Uebersicht erstreckt sich von Wellington's Commandoführung in Portugal bis zum Frieden nach der Schlacht bei Waterloo.

Es fielen todt oder verwundet

1808:	69	Offiziere,	1,015	Mann,
1809:	243	" ,	4,688	" ,
1810:	78	" ,	924	" ,
1811:	459	" ,	7,384	" ,
1812:	816	" ,	11,030	" ,
1813:	1,025	" ,	14,966	" ,
1814:	400	" ,	4,791	" ,
1815:	717	" ,	9,485	" ,
Zusammen	3,807	" ,	54,283	" ,

Darunter sind die Braunschweiger, Hannoveraner, Portugiesen und Spanier nicht einbegriffen.

Das Verhältniß der Todten zu der Zahl der Combattanten war bei Salamanca 1: 90; bei Vittoria 1: 74; bei Waterloo 1: 40; während in der Schlacht am Nil das Verhältniß von 1: 36; bei Trafalgar von 1: 41; bei Kopenhagen von 1: 39 sich ergab.

Der Verlust in der Schlacht bei Talavera betrug 30 Offiziere, einschließlich 2 Generale, und 767 Soldaten todt; 195 Offiziere, darunter 3 Generale, und 3,718 Mann verwundet. Bei Fuentes d'Onor wurden 14 Offiziere, 175 Mann getödtet; 78 Offiziere, darunter 3 Generale, und 1103 Mann verwundet. Bei Albuera wurden 32 Offiziere, einschl. 1 General, und 850 Mann getödtet; 165 Offiziere, darunter 7 Generale, und 2,467 Mann verwundet. Bei Arapiles 18 Offiziere, dabei 1 General, 360 Mann todt; 178 Offiziere, dabei 4 Generale, 1536 Mann verwundet. Bei Vittoria 26 Offiziere, 479 Mann getödtet; 166 Offiziere, 2640 Mann verwundet. Bei Toulouse 16 Offiziere, 296 Mann an Todten; 134 Offiziere, darunter 2 Generale, 1661 Mann an Verwundeten. Bei Waterloo 108 Offiziere, darunter 2 Generale, 1651 Mann getödtet; 436 Offiziere, darunter 10 Generale, 6,456 Mann verwundet.

d. d.

Literatur.

Beurtheilungen.

Shells and shell-guns. By I. A. Dahlgren, commander in charge of experimental ordnance department navy yard, Washington. gr. 8°. — Philadelphia: King and Baird. 1857. London: Trübner & Co., 60 Paternoster Row. (6 unpag. & 436 S.)

In Nachahmung der Einrichtung der englischen Marine wurde zu Washington unter Befehl des Commandeur Dahlgren zum Behuf der praktischen Ausbildung der Marine-Artillerie ein »Artillerie-Uebungsschiff« aufgestellt, welches zu diesem Zweck hinlänglich mit Geschützen leichten wie schweren Kalibers ausgerüstet ist. Den auf diesem Kriegsschiff ausgeführten Uebungen und Versuchen verdankt nun das vorliegende Werk, dessen ausführliche Besprechung wir unsern Lesern hiermit vorlegen, zum größten Theil seine Entstehung: Es handelt von den Hohlgeschossen und den Granat- oder Bombenkanonen.

Diesem Uebungsschiff steht die fernere wichtige Aufgabe zu, sämmtliche in das artilleristische Gebiet einschlagenden Vorschläge und Erfindungen vor sein wissenschaftlich-praktisches Forum zu ziehen. So ging aus dieser Schule die Einführung der neuen Fregatten hervor, welche ausschließlich mit 9, 10 und 11 zöll. Bombenkanonen besetzt sind; die Ausrüstung dieser letzteren enthält also keine Vollkugeln. Die eisernen Rohre wurden bei den Versuchen tormentirt und hielten 1600 bis 1700 Schuß aus, ohne Beschädigung zu erleiden; es kommen hierzu sowohl Voll- wie Hohlkugeln zur Verwendung. Während der Gebrauch von Vollkugeln aus diesen Bombenkanonen zum Behuf des Breschelegens in dickes Mauerwerk durch Beibehaltung einer genügenden Eisenstärke des Bodenstücks gesichert bleibt, so hat man doch diese mächtigen Geschützrohre nur mit Hohlgeschossen ausgerüstet, weil die durch Vollkugeln in den Schiffswänden bewirkten Beschädigungen sehr leicht und rasch ausgebessert werden können, wohingegen nur eines dieser großen Hohlgeschosse vermittelst seiner Sprengladung, um somehr, wenn es vermöge seiner geringen Anfangsgeschwindigkeit in der Schiffswand stecken bleibt, eine kräftigere Wirkung hervorbringt, als dies viele Vollkugeln zu leisten im Stande wären.

Aus derselben Schule gingen die seit einigen Jahren eingeführten bronzenen, 12 und 24 pf. »Bootkanonen« hervor,

welche in 1 Minute bis zu 10 Schuß abfeuern können. Dieselben stehen in kleinen Booten, welche an die größeren Schiffen unzugänglichen Punkte gelangen können: die Geschütze können hier mit Leichtigkeit ausgeschifft und bedient werden und leisten so, wie sich dies in dem chinesischen Krieg erst kürzlich gezeigt hat, mächtige Dienste.

Gehen wir nach diesen vorläufigen Bemerkungen zu dem Inhalt des Werkes selbst über, dessen I. Kapitel nach einer das Geschichtliche der Hohlgeschosse behandelnden Einleitung, der wir nichts Neues entnehmen, die Ausrüstung der amerikanischen Kriegsschiffe, wie sie seit 1845 besteht und wie sie in den folgenden Jahren allmählich vervollkommnet wurde, bespricht.

Die Schiffe der amerikanischen Marine führen 32 pf. Kanonen und 8 zöll. Bombenkanonen von verschiedenen Klassen, nämlich 6 Gattungen Kanonen von 57 (lange), 51, 46, 42, 32 und 27 Centnern, sowie 2 Bombenkanonen von 63 und 55 Centnern*) Gewicht.

Die Fregatten erster Klasse führen auf dem Kanonendeck 32 pf. lange Kanonen und vier 8 zöll. schwere Bombenkanonen; auf dem anderen Deck stehen Kanonen von 32 Centnern, vier 8 zöll. leichte Bombenkanonen und zwei Kanonen von 51 Centner. Für eins oder zwei der schwersten Schiffe sind auf dem Oberdeck Kanonen von 42 Centner bestimmt; die 46 Centner schwere Kanone diente nur für einige Fregatten niederer Klasse.

Die Bewaffnung der Kriegsschaluppen richtet sich nach ihrer Größe und besteht hiernach aus den 32 pf. Kanonen von verschiedenem Gewicht und 8 zöll. Bombenkanonen.

Im Jahre 1853 wurde die 51 Cent. schwere 32 pf. Kanone und die 55 Cent. schwere 8 zöll. Bombenkanone bei den Fregatten außer Verwendung gesetzt und bestimmt, daß das Kanonendeck zehn 8 zöll. Bombenkanonen (v. 63 Cent.) zu führen habe. Linienschiffe werden ähnlich wie die Fregatten bewaffnet.

Seit Anfang 1856 hat man einzelne Schiffe und namentlich die Schraubenfregatten mit Geschützrohren neuen Kalibers und veränderter Construktion besetzt, doch sind darüber noch keine Notizen in die Oeffentlichkeit gelangt.

Als Pivotgeschütze dienen die 64 pf. Kanonen und die 86 Cent. schwere 10 zöll. Bombenkanone. Erstere entspricht der englischen 68 pf. Kanone, nur hat sie eine Bohrung von 8 Zoll.

Die größten Dampfer führen gleicherweise die 64 pf. Kanone und einige kleinere Schiffe dieser Gattung die 10 zöll. Bombenkanone; auf den Breitseiten steht die 8 zöll. Bombenkanone von 63 oder 55 Centner.

Die 10 zöll. Bombenkanone von 86 und die 8 zöll. Bombenkanone von 63 Cent. rühren aus der Zeit vor 1851, sind nach der Angabe von Paixhans konstruirt und außen nicht abgedreht. Die nach dem oben genannten Zeitpunkt gegossenen 8 zöll. Bombenkanonen von 63 Cent. haben dieselbe Bohrungslänge beibehalten, sind jedoch in ihrer äußeren Gestalt verändert worden: sie wurden außen abgedreht, erhielten Visirstollen, ausgetrichterte Mündung und einen stärkeren Bodenring. Die 8 zöll. Bombenkanone von 55 Cent., welche nach 1845 eingeführt worden war, entspricht in ihrer Form der neuen 8 zöll. Bombenkanone von 63 Centn.

*) 1 Centner = 50,792 Kilogrammen = 101,584 Zollpfund.

In einer Tabelle sind die Hauptmaaße der genannten Geschützrohre, ihr Gewicht, jenes der Ladungen und Geschosse zusammengestellt. Der Durchmesser der Bohrung der 32 pf. Kanonen beträgt hiernach 6,4, jener der 8 zöll. Bombenkanonen und der 64 pf. Kanone 8 und jener der 10 zöll. Bombenkanone 10 engl. Zoll. Die 32 pf. Vollkugel wiegt 32½, die 64 pf. 63¾ engl. Pfund; die laborirten Granaten haben ein Gewicht von 26¼, 51½ und 106 Pfund.

Sowohl für Voll- wie für Hohlkugeln gilt der Grundsatz, daß sie in ihrem Durchmesser von dem Normaldurchmesser nur $\frac{1}{100}$ Zoll abweichen dürfen; bei den zur Ermittlung der Schußweiten verwendeten Geschossen wurden jedoch nur solche ausgewählt, deren Unterschied von dem Normaldurchmesser nur $\frac{1}{100}$ Zoll auf- oder abwärts betrug. Die 8 zöll. Bomben erhalten eine Sprengladung von 1,85, die 10 zöll. von 4 Pfund.

Die jetzt folgenden Schußtafeln, welche wir natürlicherweise hier nicht aufführen, zeugen von der Ausbildung der amerikanischen Marine-Artillerie. Sie enthalten die Elevation, die Ladung, die Höhe der Bohrung des Rohrs über dem Wasserspiegel, die Flugzeit des Geschosses bis zum ersten Aufschlag, die verschiedenen Aufschläge und Schußweiten, Art des Zünders, vorschriftsmäßige und wirkliche Brennzeit desselben. Ueber die Aufschläge der Geschosse auf dem Wasser, die Rikoschette, wird gesagt, daß sie einestheils von der Elevation, anderseits aber von dem zufälligen Zustand des Wasserspiegels abhängig sind. Je kleiner der Winkel ist, unter welchem das Geschoß die Wasserfläche trifft, und je ruhiger die letztere, desto günstiger sind die Verhältnisse des Rikoschettirens und rikoschettirt sodann ein Geschoß auf 3000 bis 3500 Yards, indem es sich nur wenig über den Wasserspiegel und nie höher als der Schiffrumpf erhebt. Die ersten Sprünge haben eine bedeutende Ausdehnung — 350 bis 400 Yards zwischen dem 1. und 2. Aufschlag — dann sinken sie gegen das Ende der Flugbahn auf Weiten von nicht über 50 Yards, und rollen zuletzt über das Wasser hin, wie wenn sie dasselbe »pflügen« wollten. Lange vorher indessen sind die Geschosse im Stande, nach rechts oder links, und zwar um 100 bis 200 Yards aus ihrer ursprünglichen Richtung abzuweichen. In allen Fällen, mit Ausnahme bei der langen 32 pf. Kanone und voller Ladung sieht man die Voll- und Hohlkugeln auf die Entfernung von wenigstens einer Meile deutlich in der Luft, vorausgesetzt daß der Beobachtende in der Nähe der Feuerlinie steht. (Fortsetzung folgt.)

Die Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig in dem Feldzug 1758 bis nach der Schlacht bei Crefeld. Nach den besten älteren und neueren Quellen bearbeitet. 8°. Düsseldorf, 1858. Verlag der Schaub'schen Buchhandlung. (40 S.)

Eine gut gemeinte Gelegenheitsschrift, um so sichtbarer gut gemeint, als ihr Reinertrag den Invaliden der Umgegend bestimmt ist. Aber mit der guten Meinung des Arbeiters ist noch gar nichts gethan, um der Arbeit Werth zu geben. Im Interesse der dortigen Invaliden müssen wir jedoch das Schriftchen empfehlen. Dem unbekannten Verfasser geben wir dabei den Rath, sich etwas mehr in der Literatur umzusehen, bei-

spielsweise etwas in Mauvillon's Biographie des Herzogs Ferdinand, im Tagebuch von dessen Generaladjutanten von Reden, in den Memoiren von Dumouriez, namentlich aber in dem schon vor Jahresfrist erschienenen 1. Band der eigenen Correspondenzen des Herzogs (vergl. Neue Mil.-Zeitg. Nr. 43 von 1858) zu blättern; er wird dann sehen, warum wir unsere Kritik gern auf diese wenigen Worte beschränken. Um auch unseren Lesern einen Rath zu geben, bemerken wir, daß wohl die sprechendste Anerkennung des Herzogs in der Literatur gerade von feindlicher Seite stammt; wir meinen die von Dumouriez erst 1791 veröffentlichte Schrift „Galerie des aristocrates militaires et mémoires secrets", die unmittelbar darnach in deutscher Bearbeitung als „Schilderung der französischen Generale im 7jährigen Kriege" erschien, aber im Drange der Zeit, wie es scheint, nur wenig Verbreitung fand, so daß wir erst noch ganz jüngst Exemplare davon im Buchhandel (Thl in Leipzig. ½ Thlr.) bezogen haben.

Geschiedenis van het 4. regiment dragonders, door den Lieutenant-Colonel J. C. Fundter, Kommandant van het korps Jagers te paard. gr. 8. Te Nijmwegen, 1853. Bij J. F. Thieme. (VIII u. 96 S.) 1 fl. 50 cents.

Der Literaturzweig der Regimentsgeschichten wurde in Holland in jüngster Zeit bekanntlich mehrfach bearbeitet; das Uebersichtsfeld ist aber dort überhaupt kein Großes, wenn es auch zwei wichtige Kriegsepochen umfaßt. Die erste Bildung läßt sich nämlich bei keinem Corps über das Jahr 1814 hinaus zurückführen, da aus dem französischen Dienst wohl viele Elemente, aber keine Cadres übergingen. Das obige Regiment nun ist nicht das jetzige seines Namens, sondern wurde bereits 1843 nach 30jährigem rühmlichem Bestande aufgelöst, nachdem es in heißen Tagen manches Lorbeerreis gepflückt. Bei seiner Gründung benannte man es Regiment leichte Cavalerie, und alsbald danach erhielt es den Namen 2. Regiment leichte Dragoner. Ein Theil desselben wohnte schon 1814 der Belagerung der Feste Naarden bei. 1815 geschah die Umtaufe in Regiment leichte Dragoner Nr. 4. Seit der Neubildung waren auch damals noch vielfache Mängel bemerkbar. Obgleich dem Namen nach leichte Reiterei, hatte das Regiment 1815 vor dem Feldzug in Belgien noch keine Instruction im Plänkeln und im Gebrauch der Waffen erhalten, was mehrmals zu merklichem Schaden gereichte, wie tapfer die Mannschaft auch stritt. — Der Verlust der Truppe am Tage von Waterloo war ein sehr beträchtlicher und „Viele dankten ihre Rettung dem Umstande, daß sie den Mantel gerollt über der Schulter trugen." Das Regiment war nämlich mehrfach anhaltendem Kleingewehrfeuer ausgesetzt. Die Mitwirkung zur Pacificirung Nord-Frankreichs bethätigte sich in der Theilnahme an der Belagerung der Festungen Le Quesnoy und Valenciennes.

Der belgische Aufstand 1830 rief das Regiment zum zweiten Male ins Feld. Die niederländische Regierung zeigte sich damals oft in einer Weise schwach und nachgiebig, daß man ungern die Facta in der Geschichte verzeichnet findet. Der jeweilige Freiheits- und Humanitätsschwindel begegnet so häufig an entscheidenden Stellen der Kopflosigkeit.

Das Regiment hielt sich beim Ausbruch des Aufstandes durchaus brav, obwohl es in seinen Reihen größtentheils Angehörige der südlichen Provinzen zählte. Dennoch kam es vor, daß man den Major Mertens arretiren mußte, weil er vor dem Regiment in Reden gegen die Regierung aufreizte. Er wurde nach Antwerpen abgeführt, aber dort später nach dem Ausbruch des Aufstandes von dem Pöbel befreit. Fünf andere Offiziere zogen mit dem Depot, welches nach Bergen op Zoom geschickt wurde, ab, „weil sie gegen ihre Landsleute nicht kämpfen wollten." Es waren vergleichsweise noch wenig Desertionen vorgekommen, als man am 24. October 1830 allen Einheimischen der südlichen Provinzen es frei (!) stellte, ihren Abschied zu nehmen. Das Anerbieten wurde nun auch von der Mehrzahl acceptirt. Nachdem die übrige Mannschaft mit den Pferden in das Depot abgerückt war, blieb eine 51 Pferde starke Compagnie (Halbschwadron) im Felde stehen. 1831 nahmen wieder 2 Schwadronen zu 300 Mann Theil und vor dem Ende des Feldzugs war das Regiment wieder zu 4 Schwadronen ergänzt. — 1841 wurde die Benennung „leichte Dragoner" verändert in 4. Regiment Dragoner; seit 1842 wurde die 4. Schwadron zum deutschen Bundescontingent für Limburg gezählt. 1843 geschah endlich die Auflösung in der Art, daß die 1., 2. und 3. Schwadron je dem 1., 2. und 3. Dragonerregiment zugetheilt wurden, während die 4. Schwadron Bundescontingent blieb und ein selbstständiges Corps bildete, sonach den Stamm abgab zu dem Regiment oder Corps Jäger zu Pferd in 3 Schwadronen, welches 1853 als deutsches Bundescontingent*) den Hrn. Verfasser zum Commandeur hatte.

Die angehängten Beilagen enthalten die Namensliste aller Officiere und Militärbeamten, welche je in dem Regiment standen, sowie die Liste der Angehörigen desselben, welche als Officiere in andere Regimenter übertraten.

Friedrich der Große bis zu seiner Thronbesteigung. Ein historisches Gemälde von F. Schmidt. Mit Bildern von G. Bartsch u. einem Facsimile. gr. 12°. Berlin, 1858. Verlag v. C. W. Mohr u. Comp. (230 S.) 10 Sgr.

Die kleine Schrift bildet das 3. Bändchen im 5. Jahrgang der vom Verfasser herausgegebenen Jugendbibliothek. Der Name „Ferdinand Schmidt" hat einen guten Klang, und auch das obige Büchlein ist eine recht wackere Jugendschrift. Wir machen aufmerksam darauf, weil wir überhaupt jede tüchtige Volks- oder Jugendschrift zugleich auch zur Aufnahme in die Soldatenbibliotheken geeignet halten, doppelt aber dann, wenn darin, wie hier der Fall, Erinnerungen aus der deutschen Geschichte behandelt sind, die dem Soldaten vorzugsweise Werth haben. Leider ist die Literatur an gelungenen Arbeiten, die zunächst das Bedürfniß der Soldatenbibliotheken (vergl. Nr. 8 d. Bl. von 1856) im Auge haben, noch gar nicht reich, so viel reicher dagegen an sogenannten „Soldatengeschichten", die mit armseliger Belletristik auf Absatz bei den Soldatenbibliotheken speculiren (vergl. z. B. Nr. 17 und 21 d. B. von 1858), und an deren Stelle wir Schriften, wie die hier vorliegende, nur durchaus zur Anschaffung empfehlen können.

---

*) In Folge des zu Anfang 1855 abgeschlossenen Nassau-Limburgischen Brigadeverbands sind bekanntlich hierin Aenderungen eingetreten.

Neueste Eisenbahnkarte von Central-Europa mit genauer Angabe aller Stationen und der influirenden Postverbindungen. Nach den zuverlässigsten Quellen neu bearbeitet von U. Hendschel, fürstl. Thurn und Taxis'schen Oberpostamts-Secretär. Frankfurt a. M. Karl Jügel's Verlag (Lithogr. geogr. Institut von Ed. Wagner in Darmstadt) 1858.

Die Karte im Maßstabe von 1 : 1,900000 ist auf Leinwandstreifen gezogen und in einen Umschlag geheftet, der eine neue Münzreductionstabelle enthält. Sie reicht von 1½ bis 4½ O. L. und von 43½ bis 55½ N. B., enthält die Bahnlinien (im Sommer 1858) im Betrieb, im Bau und im Project, mit Angabe der Stationen der ersteren, die in Verbindung damit befindlichen Postlinien, die See- und Flußdampfschiff-Verbindungen, sowie die Stationen der letzteren, das Flußnetz nebst den Kanälen. Von den als im Bau bezeichneten Bahnen sind inzwischen mehrere schon dem Verkehre geöffnet worden, auch sind neue Projecte hinzugetreten, so hinsichtlich ersterer die Werra- und Isar Bahn, hinsichtlich der letzteren die Rüdesheim-Lahnsteiner, die Heidelberg-Würzburger Bahn u. s. w. Jeder Monat bringt darin, wie in den Stationsorten Zusätze und Neuerungen. Die Karte gewährt über das ganze Bahnennetz Mitteleuropa's eine gute Uebersicht, und ist zum Reise- und Geschäftsgebrauche praktisch entworfen und ausgeführt.

Bei Betrachtung dieser Karte ist uns der Gedanke gekommen, wie das vor etwa 25 Jahren begonnene Bahnengeflecht Mitteleuropa's nach weiteren 25 Jahren sich ausnehmen wird? Es will uns scheinen, als stünde die Zeit des ausgedehntesten Bahnbaues in einer Menge von Zweig- und Verbindungsbahnen noch bevor. Betrachten wir z. B. einige westdeutsche Territorien, so drängen sich mit einem Blick Dutzende von Bahnlinien auf, die nach 25 Jahren vollendet sein möchten. So die Linie Hanau-Fulda-Bebra; mindestens Eine Vogelsberger Bahn, vielleicht Friedberg-Nidda-Schotten-Fulda; Wiesbaden-Limburg; Kreuznach-Alzey-Osthofen; Kaiserslautern-Alzey-Wörrstadt-Mainz (Pariser Straße); Worms-Bensheim- (Heppenheim) Erbach; die Mümlingbahn von Aschaffenburg über Erbach nach Eberbach zum Anschluß an die Heidelberg-Würzburger Bahn; Trier-Coblenz (Moselbahn); Heilbronn-Nürnberg; Heilbronn-Wimpfen zum Anschluß an die Heidelberg-Würzburger Bahn; Stuttgart-Tübingen-Freudenstadt; Rastatt-Gernsbach-Freudenstadt- (Murgbahn) Rottweil; Reutlingen-Rottweil-Donaueschingen; Offenburg-Donaueschingen-Konstanz; Freiburg-Engen (Höllenthal-Bahn) u. s. w. Da mehrere dieser Bahnen von besonderer militärischer Wichtigkeit sind, so ist es gut die fortschreitende Entwickelung des Bahnnetzes zeitig ins Auge zu fassen und sich mit den muthmaßlichen ferneren Maschen desselben einstweilen zu befreunden.

Journalistik.

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Mit Unterstützung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin und unter besonderer Mitwirkung von H. W. Dove, C. G. Ehrenberg, H. Kiepert und C. Ritter in Berlin, K. Andree in Dresden und J. E. Wappäus in Göttingen. Herausgegeben von Dr. K. Neumann. Neue Folge. Dritter Band. I. bis VI. Heft. Mit 7 Karten 8°. Berlin 1857. Verlag von Dietrich Reimer. (S. 1—582.)

I. Heft. Uebersicht der Thätigkeit der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom April 1856 bis April 1857. Von H. W. Dove. Der Vorsitzende würdigt in einem Rückblicke das Wirken und Leisten des nun fast 300 Mitglieder zählenden Vereins (siehe Bl. f. K. W. 1856, Nr. 12); der Inhalt der Monatshefte und Sitzungsberichte liefern für das gedeihliche Streben dieses Vereines das beste Zeugniß. — Ueber die physische Beschaffenheit Südgrönlands. Nach H. Rink von A. v. Etzel mit 1 Karte. Nach dem 2. Bd. von Rink's Grenland geographisk og statistisk beskrevet, Kjobenh. 1857, ist hier ein physikalisches Bild von dem Charakter dieses öden, abschreckenden Landes entrollt, namentlich werden über die Ausdehnung des manchmal eis- und schneefreien Uferlandes, des „Außenlandes", über klimatische Verhältnisse, Feuchtigkeit und Windeinflüsse bemerkenswerthe Thatsachen aneinander gereiht und genau bezeichnende Einzelnheiten verglichen. Der Verfasser sagt, wenn man in Dänemark sich die 3 wärmsten Monate des Jahres weggenommen und an deren Stelle den Winter um 3 Monate vermehrt denke, die zudem kälter wären als die sonst strengen Wintermonate, so erhalte man das Klima von Julianehaab in Südgrönland, und doch liegt die Südspitze Grönlands nur 2° nördlicher als die Nordspitze Dänemarks. Auch über die Luftphänomene und die Naturgeschichte des Treibeises und seine geheimnißvollen Wanderungen enthält die Bearbeitung ausführliche Angaben. — Mittheilungen aus Algerien. Von Dr. L. Buvry. Der Verfasser schildert den südlichen Gebirgszug und zwar das selten besuchte, romantische Sidi Scheikh Gebirge, mit seiner aristokratischen, plastisch schönen Bevölkerung in den anmuthigen Thälern, hierauf das Djebel Amur nach physikalischen und ethnographischen Beziehungen, ebenso das Djebel Sahari, ein besonders fruchtbarer Berggau, worin die Stadt Bu Saada, die zugleich einen bedeutenden französischen Posten bildet.

II. Heft. Die Torresstraße, ihre Gefahren und Inseln. Von Direkt. Meinicke in Prenzlau, mit 1 Karte. Längs der Ostküste Australiens, theilweise gleichlaufend mit ihr, zieht sich vom 24° bis 9° S. Br. das große „Barriere Riff", eine Kette von Korallenbauten, welche theilweise über die Oberfläche oder nahe daran reichen, eine heftige Brandung erzeugen und der australisch indischen Schifffahrt seither gefährlich waren, obwohl eine Reihe von Canälen die Passirung dieser Riffe gestatten. Die Natur dieser Fahrwasser, sowie der vom spanischen Seefahrer Luis Vaz de Torres im Jahre 1606 zwischen Neuguinea und Neuholland entdeckten Fahrstraße waren seither im Hinblick auf künftige Dampfschiff-Curse der Gegenstand sorgfältiger Untersuchungen, deren Ergebniß in vorliegender Abhandlung zusammengestellt und geographisch erläutert wurden. Die Karte reicht vom 9° bis 15° S. Br. u. beiläufig vom 141° bis 146° O. L. v. Greenw., sie ist in 1 : 1,750000. Auch enthält der Aufsatz ethnographische Beschreibungen der Bewohner der Inseln, in der Torresstraße. — Mittheilungen aus Algerien, von Dr. L. Buvry. Der südliche Höhenzug (2. Artikel). Der Djebel Aures wurde

von den Franzosen wegen seiner Ausdehnung in 2 Kreisverwaltungen getheilt; die Bewohner, etwa 54000 Seelen, bilden theilweise eine Zugsbevölkerung und zerfallen in viele Stämme, welche hier eine übersichtliche Besprechung finden. Auch diese können, wenn das System der artesischen Brunnen größere Ausdehnung finden würde, mehr seßhaft gemacht werden. Eine itinerarische Skizze vervollständigt die Beschreibung des Aures-Gebirges. — Uebersicht der neueren geographischen Arbeiten in der Provinz Buenos Aires. Von Juan Maria Gutierrez. Der Verfasser, früher Kriegsminister der argentinischen Conföderation, erläutert hier die nicht große Anzahl von Karten und topographischen Arbeiten über die argentinischen Territorien, wonach die vom Artillerie-Obersten D. José Arenales unternommenen Sammlungen und Constructionen, die zugleich über eine große Länderstrecke (bis nach Chile) sich verbreiten, in Gewissenhaftigkeit und Herstellung der wahren geographischen Namen besonders verdienstvoll wären. Die topographischen Arbeiten behufs der Anlegung von Eisenbahnen und Einrichtung der Dampfschifffahrt auf den Binnenflüssen würden demnächst weiteres Material zu einer späteren vollständigeren Landesaufnahme zum Ersatz der seitherigen Catastralkarten liefern.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Neapel. Der König hat den Befehl ertheilt, in allen Waffenfabriken die Umänderung der gewöhnlichen glatten Gewehre in solche mit gezogenen Läufen zu beschleunigen, sowie auch die entsprechenden Aenderungen bei dem in den verschiedenen Arsenalen angehäuften Material vorzunehmen; in der Königl. Gießerei von Pietrarsa herrscht eine große Thätigkeit und werden dort namentlich viele Mörser von schwerem Kaliber angefertigt. f.

Schweiz. Ein Kreisschreiben des Bundesraths, auf einige Verbesserungen im Militärwesen hinzielend, lautet:

„In Folge der Erfahrungen, die bei den letzten größeren Truppenaufstellungen gemacht worden sind, sehen wir uns veranlaßt, einige Punkte hervorzuheben, wo sich unsere militärischen Einrichtungen als mangelhaft gezeigt haben, und wo es zu wünschen wäre, daß, ohne erst gesetzliche Vorschriften darüber abzuwarten, jetzt schon auf dem Wege der Administration abgeholfen würde.

„1. Nicht selten ist die Erscheinung, daß in den Kantonen Leute eingetheilt und instruirt werden, die dann in der Folge als dienstuntauglich wieder entlassen werden müssen. Es ist dies ein Beweis, daß in den Kantonen bei Auswahl der Rekruten nicht überall mit der nöthigen Sorgfalt zu Werke gegangen wird, und namentlich die ärztliche Untersuchung nicht mit der erforderlichen Strenge stattfindet. Für die Kantone gehen aber auf diese Weise die Kosten der Ausrüstung und Instruction solcher Leute verloren, und für die Organisation des Heeres hat es den Nachtheil, daß die Etats einen größeren Personalbestand vorzeigen, als die Korps bei einem wirklichen Dienst aufweisen können. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die Kantone sich angelegen sein lassen, schon bei der ersten Eintheilung der Rekruten diese einer strengen Untersuchung zu unterwerfen, und dann auch bei jedem Aufgebot darauf halten, daß diese Untersuchung erneuert und vor dem Dienstantritt des betreffenden Korps jeder Dienstuntaugliche aus demselben entfernt werde. Indem wir Ihnen zu dem Ende noch die Instruction über das Verfahren bei der Entlassung dienstuntauglicher Militärs, wie dieselbe von der Tagsatzung am 20. Heumonat 1843 festgesetzt wurde, in Erinnerung bringen, laden wir Sie ein, so viel an Ihnen, dafür zu sorgen, daß diese Instruction in Ihrem Kanton eine gewissenhafte und gleichmäßige Vollziehung finde.

„2. Die Beobachtungen bei der letzten Grenzbesetzung haben sodann gezeigt, daß die Zahl und Stärke unserer Genie- und Positionskompagnieen für das vorkommende Bedürfniß nicht genügt; vielmehr hat die Uebersicht über die bedeutenden Arbeiten, zu welchen die Sappeurkompagnieen bei den Divisionen berufen worden wären, so wie die einfache Berechnung, welche Anzahl Positionsartillerie nöthig gewesen wäre, die Geschütze der neu aufgeworfenen Verschanzungen zu bedienen, die Nothwendigkeit der Vermehrung dieser Korps herausgestellt. Die Errichtung und Zutheilung neuer Kompagnien kann nun freilich so leicht nicht stattfinden, weil dieses nur in Abänderung des Gesetzes über die Mannschaftsskala geschehen könnte. Dagegen kann für einstweilen einigermaßen dadurch geholfen werden, daß sich die Kantone, welche gegenwärtig Genie und Positionsartillerie zu stellen haben, dazu verstehen und dafür sorgen, daß die betreffenden Compagnieen nicht nur den reglementarischen Bestand halten, sondern durch die Zutheilung Ueberzähliger auf eine größere Stärke gebracht werden. Die Kantone können sich hiezu um so eher verstehen, da der Unterricht dieser Waffengattungen gänzlich vom Bunde getragen wird, somit für erstere keine Mehrkosten erwachsen. Wir richten daher an diejenigen Kantone, welche es betrifft, die höfliche Einladung, im Interesse unseres Wehrwesens in der angegebenen Weise zur Vermehrung des Personalbestandes der Geniekompagnieen und der Positionsartillerie Hand bieten zu wollen, und diesen Kompagnieen Ueberzählige zuzutheilen, bis sie im Auszug und in der Reserve einen Mehrbestand von 30 pCt. über die reglementarische Stärke erreicht haben.

„3. Wenn die Scharfschützen wirklich leisten sollen, was man von ihnen verlangt, so ist durchaus erforderlich, daß der Schütze genau seine Waffe kenne, und auch außer dem Dienst sich öfters mit derselben übe. Hiezu ist aber nothwendig, daß der Schütze stets im Besitze seines Stutzers sei, sei es, daß er ihm eigenthümlich angehöre, oder aber vom Staat für die Dauer der Dienstzeit geliefert werde. Das System der Magazinirung, wo es noch bestehen mag, erscheint dagegen zweckwidrig und verwerflich. Indem wir daher den betreffenden Kantonen die Wünschbarkeit der Abschaffung des Magazinirungssystems aussprechen, laden wir sie ein, die Anordnung zu treffen, daß der Stutzer Eigenthum der Schützen sei, oder doch während der ganzen Dienstzeit in ihren Händen verbleibe.“

Im Weiteren empfiehlt das Kreisschreiben den Kantonen die Einführung eines zweiten Paars Hosen von wollenem oder halbwollenem Stoff und eines Schüsselchens mit Deckel (Camelle) von verzinntem Eisen für jeden einzelnen Mann. ✓. w

Spanien. Die spanischen Seestreitkräfte, welche gegenwärtig die Insel Cuba bewachen, bestehen aus 26 Fahrzeugen mit 2800 Pferdekräften. Dieselben führen 381 Geschütze und haben als Bemannung 4598 Mann. — Es ist an die Corps der Befehl ergangen, daß das Zeitmaß des Geschwindschrittes (paso redoblado) für die Jäger-Bataillone 125 Schritte in der Minute betragen, für die Linientruppen aber das von 112 Schritten in der Minute beibehalten werden soll, wie dieß die königl. Ordonnanz vom 15. Mai 1857 vorschreibt. — Das „Memorial de Infanteria“ vom 1. Dezember verg. J. enthält eine sehr ausführliche Erörterung über das Bajonnetfechten des Commandanten der Infanterie, D. Jose Casado y Sanchz, dessen Werk durch königl. Verfügung vom 15. Februar v. J. als Leitfaden für den Unterricht in der Schießschule adoptirt worden ist. — Zu Madrid finden gegenwärtig Versuche mit einer Gußstahlkanone statt. Bereits hat das Geschütz hunderte von Schüssen ausgehalten; es soll indessen dessen Probe bis zum Zerspringen fortgesetzt werden. ⩧

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 5. Darmstadt, 29. Januar. 1859.

Aufsätze.

Das Lager des 10. Bundes-Armee-Corps bei Nordstemmen.

(Eingesendet.)

Mit vielem Interesse habe ich mit den Kameraden die Berichte über die Uebungen des 10. Bundes-Armee-Corps gelesen, und hat vorzugsweise die Darstellung in Nr. 45 d. vor. Jahrg. Ihres Blattes unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Verfasser hat mit klarem und unbefangenem Geiste gesehen und die empfangenen Eindrücke gewissenhaft wiedergegeben. Es liegt daher nicht in meiner Absicht, Ihnen über die Manöver noch nachträgliche Berichte irgend einer Art zu liefern, zumal eine officielle Darstellung voraussichtlich in einigen Wochen an die Oeffentlichkeit gelangen wird. Andererseits aber möchte es nicht ohne Interesse sein, eine Beschreibung des Lagers und der Lagereinrichtungen hinzuzufügen, die in Verbindung mit früheren Berichten vielleicht geeignet erscheint, das Ganze noch vollständiger zusammenzufassen.

Das Infanterie-Lager für das 10. Bundes-Armee-Corps befand sich auf dem linken Ufer der Leine, in der Nähe von Nordstemmen, einem Dorfe an der Eisenbahn zwischen Hannover und Göttingen gelegen. Es begann hinter dem Dorfe Wülfingen und zog sich beinahe bis an das Dorf Adensen heran. Die Chaussee von Göttingen nach Hannover trennte das Lager der 1. Division von dem der Oldenburgisch-Hanseatischen Brigade. Das Holsteinische Contingent hatte sich nicht an der Concentrirung betheiligt, und von Seiten der Mecklenburger waren Cantonnements in der Umgegend bezogen.

Das Lager lag mit seiner Front theils gegen Norden, theils gegen Westen gerichtet. Form und innere Einrichtungen desselben waren, je nach den Contingenten der verschiedenen Staaten, mehr oder weniger verschieden.

Die Hannoverschen und Braunschweigischen Truppen lagerten größtentheils in Zelten. Je zwei Zeltreihen bildeten für sich eine Compagnie-Gasse und zwar von der Front nach der Queue. Das Zelt des Hauptmanns und der Compagnie-Offiziere lag in derselben Reihe mit denen der Mannschaft, das Zelt des Feldwebels und Fouriers aber bei den Hannoveranern in der Mitte des Ausgangs der Gasse nach seitwärts. 16 Schritte hinter dem Bataillon befanden sich die Zelte des Commandeurs, des Stabsoffiziers, des Adjutanten, des Arztes und des Regiments-Quartiermeisters, hinter diesen auf 16 Schritte die Zelte des Unterstabes, der Musik und das Krankenzelt. Dann folgte das Offiziers-Speisezelt und der Pferdestall, hierauf die Brandwache, das Vorraths- und Marketender-Zelt. Etwa 16 Schritte von letzterem befanden sich die Kochlöcher und endlich auf 56 Schritte wiederum von diesen die Latrinen, von Bretterzäunen umgeben.

Jede Hannoversche Compagnie-Gasse enthielt 15 Zelte, 12 für die Mannschaft, 3 für Offiziere und Unteroffiziere — jede Braunschweigische Gasse 14 Zelte, 11 für die Mannschaft, 3 für Offiziere und Unteroffiziere.

Die Hannoverschen Zelte sind von kreisrunder Form mit einem kugelförmigen Dache, welches an zwei Seiten, und zwar über den beiden sich gegenüber liegenden Eingängen etwas nach oben ausgeschweift ist. Der untere Theil des Zeltes besteht aus einer rund gespannten leinernen Wand, welche ungefähr einen Fuß innerhalb des darüber hervorragenden Zeltdaches an die Leinen desselben angeknöpft wird.

In der Mitte dieses Zeltes, welches 14 bis 16 Mann aufnehmen kann, waren während der Nacht die Gewehre mit abgenommenen Bajonneten um die Zeltstange herum aufgestellt und durch zwei Riemen befestigt — Lederzeug und Gepäck an den Gewehren aufgehangen. Am Tage fand man die Waffen auf dem Waffenplatz zusammengesetzt, das Lederzeug über dem Arm des Bajonnets und die Fahne daselbst

an einem Pfahl befestigt. Die Strohlager der Mannschaft wurden am Abend in zwei Halbkreisen an den Zeltwänden ausgebreitet und die Soldaten lagen Nachts mit den Beinen nach der Mitte des Zeltes. Zwischen zwei und zwei Zelten befanden sich sogenannte Zeuggerüste, zum Reinigen und Trocknen des Lederzeugs und der Kleidungsstücke*).

Die Braunschweigischen Zelte, gleichfalls von runder Form, haben 17 Fuß im Durchmesser, 11½ F. Höhe und sind für 15—16 Mann bestimmt. Die Einrichtung des Ständers durch die Mitte des inneren Raumes, das Strohlager der Leute ist wie bei den Hannoverschen Zelten.

Jedes Bataillon der 1. Division hatte vor der Front seine Frontwache. Dieselbe bestand aus einem Unteroffizier und 15 Mann, die Brandwache hinter jedem Bataillon dagegen aus einem Unteroffizier und 9 Mann. Von beiden Wachen wurden die erforderlichen Posten vor dem Gewehr, vor dem Zelt des Bataillons-Commandeurs, auf dem Waffenplatze, bei der Fahne, vor den Latrinen und die Nachtposten in den Bataillonsgassen ausgestellt.

*) Bei dem 2. Hannover'schen Infanterie-Regiment hatte man während der Concentrirung auch drei sogenannte Rhodes'sche Zelte (Erfindung des englischen Capitäns Godfrey Rhodes, vom 94. Regiment), ein Feld-, ein Wache- und ein Hospitalzelt versuchsweise im Gebrauch. Diese Zelte haben bienenkorbförmig gebogene Wände, und bei beiden ersteren einen kreisförmigen, bei letzterem einen ovalen Grundriß. Ein mit Schlaufen versehenes Grundseil wird zuerst auf den Boden gelegt, dann durch die Schlaufen, flache, biegsame mit eisernen Schuhen versehene Stäbe in die Erde gesteckt und diese hierauf mit den oberen Enden so nach Innen gebogen, daß sie bei den Feld- und Wachezelten in ein Kopfholz, bei dem Hospitalzelt in eine Dachstange zusammen treffen, wodurch sie fest gehalten werden. In dem Kopfholze ist eine Oeffnung, welche die Luft ventiliren soll. Ueber das so erhaltene Gestell wird die starke Zeltleinwand gezogen, welche so lang ist, daß nachdem man sie auf dem Erdboden fest gepflöckt hat, sich noch umlegt und so die äußere Luft mehr abhält. Auch der Sack, in den man das Zelt verpackt, wird, in zwei Theile getheilt, im Inneren um den unteren Rand herum fest geknöpft, so daß auch hierdurch noch ein Verschluß gegen die äußere Luft statt findet. Das Hospitalzelt ist doppelt, indem im Inneren noch eine zweite Zeltleinwand befestigt wird. Der innere Raum der Zelte bleibt nach dem Angedeuteten gänzlich frei; bei dem Feld- und Wachezelt sind für die Gewehre an der inneren Wand rundum Befestigungsleinen angebracht, ein, bei nassem Wetter, vielleicht nicht guter Platz für dieselben. Das verwendete Hospitalzelt, welches für 20 Kranke eingerichtet ist, und in dessen Mitte an der zusammensetzbaren Dachstange eine Laterne angebracht werden kann, soll sehr gute Dienste geleistet haben; die im Kopfholze zur Luftventilation angebrachte Oeffnung scheint diesen Zweck nur unvollkommen zu erfüllen, da die Temperatur auch unter diesen Zelten eine sehr erhöhte gewesen sein soll.

Capitän Rhodes hat über seine Erfindung zwei, Dublin den 30. Juni 1858 datirte Anweisungen und Beschreibungen drucken lassen. Das Wachezelt hat eine Höhe von 5' (engl.) und einen Durchmesser von 9'; es ist für 5—6 M. bestimmt; das Feldzelt hat eine Höhe von 8' 6" und einen Durchmesser von 12', und ist für etwa 14 Mann; das Hospitalzelt hat eine Höhe von 13' eine Breite von 16' und eine Länge von 56'.

Die Zelteingänge sind wie gewöhnlich oder auch kreisförmig, einen Fuß über der Erde (2' 6" im Durchmesser haltend) angebracht.

Auch im vorjährigen Lager bei Neunkirchen in Oesterreich hat man diese Zelte erprobt, mit welchem Erfolg hat nicht verlautet.

Die Gewehre der Wachmannschaft standen 6 Schritte der Wache vorwärts, in Pyramiden zusammengesetzt.

Wie die Zelte, unterschieden sich die Braunschweigischen Kocheinrichtungen im Wesentlichen nicht von denen der Hannoveraner. Die Hannoverschen Kochheerde waren von länglich viereckiger Form, 8 Fuß lang, 1½ Fuß breit und 1 bis 1½ Fuß tief. Diese Löcher hatte man mit Pfählen und Lehm in einer Weise bedeckt, daß dadurch eine künstliche Heerdfläche gebildet wurde. In jeder dieser Heerdflächen befanden sich die entsprechenden Oeffnungen für 4 große Feldkessel. Das eine schmale Ende des Kochlochs mündete in einen Graben von ¾ F. Tiefe und 3 F. Breite, an der entgegengesetzten schmalen Seite befand sich in der Heerdfläche eine 6 Zoll weite Oeffnung zum Abziehen des Rauchs. Die Kochheerde lagen in einer Linie, 4 Schritte von einander entfernt und 4 derselben waren zum Bedürfniß einer Compagnie erforderlich.

Die Braunschweigischen Kochlöcher hatten dagegen eine Länge von 4½ Fuß und lagen 2 Fuß 8 Zoll von einander entfernt. Die Heerdfläche war zum Abziehen des Rauchs mit einem Schornstein versehen und mit den entsprechenden Oeffnungen für zwei große Feldkessel eingerichtet.

Hinsichtlich der Einrichtung der **Waschplätze**, herrschte bei den lagernden Truppen keine Verschiedenheit. Dicke Balken hatte man quer über die in der Nähe der verschiedenen Lager sich befindlichen Bäche gelegt und der Länge des Bach's nach mit Dielen bekleidet. Zwischen zwei und zwei Dielen befand sich eine Oeffnung von 2 Fuß, die zum Waschen diente und aus der das erforderliche Wasser zum Reinigen geschöpft wurde. Die Länge eines solchen Waschplatzes betrug etwa 40 Fuß und jedem Bataillon war ein derartiger Platz zur Benutzung überwiesen. (Schluß folgt.)

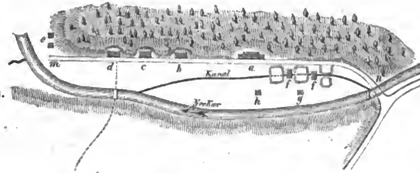
Die Pulvermühle bei Rottweil.

Ebenso bemerkenswerth durch ihre Einrichtungen und renomirt durch ihre Produkte als durch ihre Lage wichtig ist die Pulvermühle bei Rottweil im Würtembergischen Schwarzwaldkreis. Eine viertel Stunde von der Kreishauptstadt, in dem tief eingeschnittenen Neckarthale, liegt diese Mühle von Flaiz und Duttenhofer, das einzige größere Etablissement der Art im südwestlichen Theile unseres Vaterlandes.

Im Jahre 1848 wurde sie durch eine Explosion zerstört, im Jahre 1849 neu und ebenso geschmackvoll als zweckmäßig aufgebaut. Die treibende Kraft bildet der Neckar, dessen Wasser mittelst eines Kanals der Mühle zugeführt wird. Rechts und links dieses Kanals liegen die zugehörigen Gebäude.

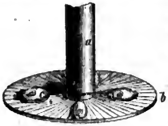
Das Wohnhaus, zweistöckig und geräumig, enthält die Arbeiterwohnungen und die Salpeterraffinerie. Der zu verwendende Salpeter ist größtentheils indischer, sowohl roher als auch englischraffinirter, doch verbraucht man auch inländischen. Fünfzig Schritte thalaufwärts liegen über den Kanal gebaut 2 Mühlen, unter sich, und von dem Wohnhause durch hohe Erdaufwürfe geschieden. Die dem Wohnhause zunächst gelegene enthält eine Stampfmühle und ein Tonnenwerk zum Mengen des vorher gekleinten und gebeutelten

a. Wohngebäude.
b. Trockenhaus.
c. Magazin.
d. Verladungsschuppen.
e. Kohlöfen.
f. f. Mühlen.



g. Magazin f. Schwefel u. s. w.
h. Presse.
m. n. Straße und Eigenthum des Besitzers.

Schwefels; zum Kleinen der Kohle und des Schwefels dient ein um einen vertikalen Wellbaum laufender Mühlstein. Der Salpeter wird nicht vorher besonders gekleint. In dem Tonnenwerk befinden sich kleine Kugeln von Bronze, zur Beförderung des Mengens, von verschiedener Größe, von 8,5 bis 12,5 Millimeter Durchmesser und 2 bis 8 Grammen Gewicht. Diesem Mengen folgt dann noch das Stampfen. Die andere Mühle enthält ebenfalls ein Stampfwerk, sowie die Walze zum Körnen und eine Vorrichtung zum Rundkörnen des Schweizerpulvers und des Sprengpulvers. Auf diese weniger bekannte Vornahme dürfte näher einzugehen sein.

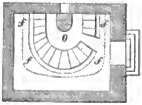


Um den vertikalen Wellbaum (a) laufen auf einer mit Rippen stark versehener Scheibe (b) die mit Pulver angefüllten Säcke. (c) Durch das Drehen um die Achse der Säcke und das gleichzeitige Wälzen auf den kantigen Rippen formt sich das Pulver in kleine sehr verschieden große Kügelchen von ziemlicher Festigkeit, welche alsdann vom Staube befreit, polirt, getrocknet und sortirt werden. Bei dieser Körnerbildung aus der feuchten gestampften Masse legen sich an die festen Theile (Mutterkörner), die von verschiedener Größe sind, die feineren hüllenartig allmählig an.

Das erste Poliren geschieht, nachdem das Pulver halb getrocknet ist, wodurch die Festigkeit noch erhöht wird, das zweite nach völligem Trocknen, wobei durch Zufügung einer sehr kleinen Menge des feinsten Schwefelstaubes die Körner eine glasartige, glänzende Politur, wenn eine solche verlangt wird, erhalten und durchaus nicht abfärben. Das Schweizer-Pulver für die Handfeuerwaffen und zum Sprengen ist rund gekörnt und polirt; das Pulver von feinem Korn ist für die Handfeuerwaffen, von gröberem bis zur Größe von vollkommenen Erbsen zum Sprengen. Letzteres wird mit Sägespähnen vermischt, um es, da seine Mischung die des Militärpulvers ist, wohlfeiler und langsam verbrennlich zu machen; für die Geschütze hat man in der Schweiz ebenfalls eckiges Pulver.

Thalabwärts auf dem rechten Ufer des Kanals, etwa 50 Schritte vom Wohnhaus, liegt das Trockenhaus (s. oben). Von Backsteinen gebaut, hat der Boden einen freien Raum mit Zuglöcher (z) unter sich, so daß er von der Feuchtigkeit der Erde abgesondert ist. Der Ofen (o) und die Gestelle





zum Trocknen sind in dem Gebäude selbst durch eine Fachwand (f) abgeschlossen, so daß der eigentliche Trockenraum den athmosphärischen Lufteinwirkungen ganz entzogen ist.

Etwa 100 Schritte vom Trockenhaus entfernt und weiter thalabwärts, liegt das Magazin mit einem gleichen Fundamente wie das Trockenhaus. Das Pulver wird in Säcken, nicht in Fässern zur Gewinnung an Raum aufbewahrt. Weiter thalabwärts liegt der Verladungsschuppen, von wo aus das Pulver auf die Wagen zum Transport verpackt wird. Hinter einem Felsvorsprung des stark geschlängelten Neckarthales sind weiter abwärts die Kohlöfen erbaut, mit einem Schuppen zum Zerkleinen des Holzes.

Das Brennen der Kohlen geschieht in 2 Kesseln, theils aus Faulbaumholz, theils aus Sahlweiden. Letztere Holzsorte wird für das gewöhnliche Sprengpulver und auch für das Schweizer-Sprengpulver gebraucht. Alles erwähnte Holz sitzt im Freien ohne jede Ueberdachung, weil es so nach Jahren durch Sonne, Regen und Luft von den Safttheilen ausgelaugt wird, und mehr die bloße Holzfaßer zurückbleibt.

Die Pulvermühle liefert jährlich etwa 2500 Centner Pulver und arbeitet hauptsächlich für Württemberg, Baden und die Schweiz. Die Uebernahme des Pulvers für Baden geschieht auf der Mühle selbst. Baden stellt den Salpeter und bezahlt noch eine Arbeitsrente, in welcher die Zugabe von Kohlen und Schwefel von Seiten des Fabrikanten noch inbegriffen ist. Die Uebernahme des Schweizer-Pulvers geschieht in den Cantons, die des Württembergischen wird in Ludwigsburg vorgenommen.

So günstig für den Betrieb die Mühle im Allgemeinen zu liegen scheint, so wird doch derselbe oft gestört, da der Neckar zum Hemmen des Floßholzes verwendet werden darf, und so seine Wasser der Mühle entzogen werden. Bei sehr klei-

nem Wasserstand führt das Neckarwasser aus der bei Rottweil liegenden Saline Wilhelmshall etwas Salzsoole mit sich, doch ist der Salzgehalt für die Salpeterraffinerie zu unbeträchtlich und bei gewöhnlichem Wasserstand nicht bemerkbar.

Die exponirte Lage dieser Mühle und der drei Stunden nördlich gelegenen Königlich Württembergischen Gewehrfabrik zu Oberndorf, auch das einzige derartige Etablissement in Südwest-Deutschland, bei einem ausbrechenden Kriege, so nahe der westlichen Grenze, ließen den Plan einer Verlegung beider Etablissements nach Ulm auftauchen, doch scheint er leider nur ein Project zu bleiben.

Schließlich glaubt man noch den Eigenthümer H. C. Flaiz als einen in seinem Fach tüchtigen Mann nennen zu sollen, welcher den Betrieb sehr gesteigert hat. Ueberall in dem ganzen Etablissement herrscht die größte Ordnung und eine überaus gefällige Reinlichkeit und es muß in jeder Beziehung die Mühle bei Rottweil unter den deutschen Pulvermühlen eine rühmliche Stelle einnehmen. πφ.

Der französische Soldat
und sein Wirken auf afrikanischem Boden.

(Fortsetzung.)

2) Die Fremdenlegion.

Diese Regimenter, deren es, wie früher mitgetheilt, zwei gibt, haben in der neuen Zeit eine Umänderung in ihrer Formation erlitten. Das erste derselben besteht jetzt nur mehr aus Schweizern, und unterscheidet sich von dem zweiten, in welchem Leute aus aller Herren Länder sich befinden, auch noch durch die Farbe der Waffenröcke; es wird dieselbe von dem Schweizer-Regimente grün getragen. Das zweite Fremden-Regiment gleicht, wie das erste, in allen übrigen Theilen ganz der Uniformirung und Ausrüstung der französischen Linien-Infanterie-Regimenter; nur ist die Regimentsnummer nicht auf den Knöpfen, sondern auf den Kepis angebracht.

Fremdenlegion! wie vielerlei traurige Empfindungen müssen jeden, welcher die deutsche Sprache spricht, bei diesem Worte überkommen! Wie Mancher weiß dort einen früheren Freund oder verunglückten Bekannten, dessen er sich jetzt schämen muß, weil er fremder Sache, Arm, Herz und Blut weihend, seinem Vaterlande untreu wurde! Unangenehm berührt es, wenn man hört, daß von der ganzen Zahl der Fremdenlegionairs, — das ganze Schweizer-Regiment noch abgerechnet, — drei Fünftel Deutsche sind, und nur zwei Fünftel auf alle übrigen dort vertretenen Nationen, als Belgier, Spanier, Portugiesen, Italiener 2c. kommen. Woher diese furchtbare Ueberzahl von Deutschen, ist wohl hier nicht der Platz zu untersuchen, doch ist dies jedenfalls sehr auffallend.

Die Franzosen sind mit den Deutschen sehr zufrieden und zählen dieselben zu ihren besten Truppen; nächst diesen stehen die Belgier, weniger angesehen sind die Portugiesen; die Spanier und namentlich die Italiener sind am wenigsten geachtet, und gelten als schlechte Soldaten, Feiglinge und Diebe. Man gewährt ihnen ungern und dann nur zur Zeit großen Bedarfes Eintritt in die Legion.

Polen, die ebenfalls in gutem Rufe standen, sind wenige mehr in derselben. —

Man irrt sehr, wenn man glaubt, die Fremdenlegion sei in der afrikanischen Armee das sogenannte Kanonenfutter; sie wird im Gegentheile so viel als möglich geschont und die Franzosen zählen sie, wie schon oben bemerkt, nach den Zuaven zu ihren besten zuverlässigsten Truppen.

Als fest kann angenommen werden, daß nur die Deutschen und Belgier der Fremden-Legion das gute Renomée verschafft haben, in welchem dieselbe jetzt in Algier steht.

Es sind diese Truppen sehr tapfer und namentlich ausdauernd in Mühseligkeiten, Beschwerden und Entsagungen aller Art; dies hat wohl hauptsächlich seinen Grund darin, daß die Meisten, welche in die Legion eintreten, nicht mehr so sehr jung, sondern schon mehr im gemachten Mannesalter stehen und in Folge dessen den Krankheiten mehr Widerstand zu leisten vermögen.

Wenn bei uns der gute Ruf, in welchem die Legion steht, weniger bekannt ist, so kommt dies wohl daher, weil in französischen Armeeberichten aus Eigenliebe ihrer selten namentlich erwähnt wird, ja oft sogar die Verdienste, welche sie sich da und dort erwarb, Anderen zum Lob untergeschoben werden. Im Uebrigen wird für die Mannschaft im Allgemeinen gut gesorgt, und scheinen die meisten Legionaire sich mit Zufriedenheit in die französische Soldateska zu schikken. Klagen hört man von ihnen nur über ihre Unterbringung vor dem Eintritt in den Dienst, wo sie manchen Willkürlichkeiten ausgesetzt sein sollen. Vom Tage ihrer Einverleibung in eines der Regimenter aber ist ihre Verpflegung und Behandlung ganz dieselbe, wie die des französischen Soldaten. Natürlich gibt es dann auch noch solche Thunichtgut und verdorbene Menschen, die sich über Alles klagend und lästernd aussprechen und die nur durch die strengsten Strafen zur Erfüllung ihrer Pflichten angehalten werden können. Diese Menschen sind da wie dort zu nichts nütze. Es muß jedoch noch einmal wiederholt werden, daß im Allgemeinen diese Leute unter französischer Obhut und Behandlung gute, ja ausgezeichnete Dienste leisten; namentlich sind die Grenadier- und Voltigeurs-Compagnien wirklich prachtvolle Truppen.

Die Offiziere der Legion sind zum größten Theil Franzosen und leisten sie in derselben gerne Dienste. Die Unteroffiziers-Chargen werden sämmtlich aus den Legionairen selbst besetzt und gelangen dieselben bei einiger Gewandtheit und Kenntniß der französischen Sprache ziemlich bald zu dieser Beförderung. Zum Offizier bringen es jedoch äußerst wenige; auch werden Decorationen sehr spärlich und nur bei großer Auszeichnung unter diese Truppen vertheilt.

So Manche, die in der Legion gedient haben, haben sich, wieder in ihre Heimath zurückgekehrt, berufen gefühlt, über dieses Corps Schmähschriften zu verfassen, die unbegreiflicherweise sogar in öffentlichen Blättern und Militärschriften Eingang fanden. Die Verfasser derartiger Erzeugnisse, welche offenbar das Gepräge von Leidenschaftlichkeit ja Rohheit auf der Stirne tragen, gehören jedenfalls in die

Kategorie der oben bezeichneten Subjecte, die nirgends wo sie waren, den an sie gestellten Anforderungen entsprechen, also in Folge ihrer üblen Conduite wahrscheinlich auch in der Legion nichts als Unannehmlichkeiten erfuhren.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Beurtheilungen.

Handleiding betrekkelijk de Pontonnierdienst. Uitgegeven op last van het departement van oorlog. 12°. Te Breda, ter druckerij van Broese en Comp., voor rekening van de koninklijke akademie vor de zee- en landmagt. 1856. (2 unpag., II u. 126 S. m. eingedruckten Holzschnitten.)

Das vorstehende, auf Befehl des Kriegsministeriums herausgegebene Werkchen umfaßt in 3 Abtheilungen: 1) die verschiedenen Mittel, deren man sich zum Ueberschreiten von Flüssen bedient und die Flußrecognoscirungen; 2) die Erfordernisse für einen gut eingerichteten Brückenzug und die Zusammensetzung des niederländischen Pontontrains; 3) den Felddienst des Pontonniers.

Im Eingang schließt sich der Definition der militärischen Brücken die Unterscheidung der verschiedenen Gattungen derselben an, sowie hier zugleich die Verhältnisse berührt sind, unter welchen letztere in Anwendung kommen können. Da der Bewerkstelligung eines Flußübergangs die Bekanntschaft mit der allgemeinen Beschaffenheit des Flusses vorausgehen muß, so ist den Flußrecognoscirungen eine detaillirte Erläuterung gewidmet. Hierzu gehört nicht allein die Kenntniß des Flusses selbst, sondern auch die seiner nächsten Umgebung, indem allerlei verschiedene Umstände auf die Leitung eines Uebergangs Einfluß äußern können, namentlich wenn das dazu benöthigte Material noch besonders beigeschafft werden muß; es wird deßhalb in Bezug auf die Flußrecognoscirung gefordert: die Untersuchung der Uferränder, der vortheilhaftesten militärischen Punkte, der in der Nähe des Flusses laufenden Wege, der über den Fluß bestehenden Communikationsmittel, die Untersuchung der Breite, Tiefe und Geschwindigkeit des Flusses (hier sind einige praktische Bestimmungen zum Auffinden derselben gegeben), der Beschaffenheit des Bettes, der im Flusse liegenden Inseln, der Nebenflüsse, der den Fluß befahrenden Fahrzeuge, sowie der längs des Ufers gelegenen Städte und Dörfer. Aus dem Ergebniß aller dieser Forschungen in Verbindung mit der Frage, ob der Feind in der Nähe ist oder nicht, setzt sich die Bestimmung des Uebergangspunktes zusammen. Je nachdem die Verhältnisse beschaffen sind, hat man den einen oder andern dieser Punkte genauer in Erwägung zu ziehen und die übrigen weniger zu berücksichtigen, welche letztere wieder in anderen Lagen vielleicht den Hauptgegenstand der Untersuchung ausmachen müssen.

Bei Erläuterung der Erfordernisse für einen gut eingerichteten Brückenzug ist als erster Grundsatz aufgestellt, daß die damit geschlagenen Brücken das nöthige Tragvermögen besitzen müssen, um den Uebergang des schwersten Feldgeschützes mit voller Bespannung ohne Aufenthalt und ohne Gefahr zuzulassen. Wenn weiter verlangt wird, daß die Hauptunterlagen einer angemessenen Brückeneinrichtung schwimmende, nicht feste sein müssen, so können wir uns nach den von uns gemachten Erfahrungen hiermit nicht einverstanden erklären. Wir halten den bei dem Birago'schen System aufgestellten Grundsatz, durch Mitführung einer gleichen Anzahl Böcke und Pontons jede mögliche Einbauweise unter gewissen Verhältnissen eintreten lassen zu können, für einen sehr weisen und nicht hoch genug zu schätzenden Fortschritt im Gebiete der Pontonnierwissenschaft, da er auf die Nachweisung gegründet ist, daß man überall, selbst auf den größten Strömen, beim Brückenbau eine gewisse Anzahl Böcke statt der Pontons anwenden kann, welche letztere dann zu andern Zwecken nützlich sein können. Mit einem solchen Material wird man nie in Verlegenheit kommen, wenn ein Fluß auf bedeutende Ausdehnung weniger als 0,6 Elle (= 0,6 Meter) Wassertiefe hat. Nicht zu verkennen sind die Nachtheile, welche die Böcke unter gewissen Umständen im Vergleich zu Pontons haben und hierzu gehören namentlich ein weicher, morastischer Flußgrund, ein rasches, starkes Anwachsen des Flusses, die Anwendung von nur Einer Art Brückenschlag und das langsamere Einbauen der Böcke; dagegen gibt es wieder Verhältnisse, unter denen nur Böcke, und gar keine Pontons angewendet werden können. — Der Pontontrain, welchem aus den im vorstehenden Werke entwickelten Gründen unbedingter Vorzug gegeben ist, soll eine solche Schnelligkeit und Fähigkeit in Ueberwindung der Terrainhindernisse besitzen, daß er ohne Beschwerde den Bewegungen eines Heeres, auch auf schlechten Wegen folgen kann. Diese Forderung darf jedoch nicht auf Kosten anderer wichtiger Eigenschaften übertrieben werden. Ob es von besonderer Wichtigkeit ist, daß die Fuhrwerke des Pontontrains denen des übrigen Artilleriefeldmaterials gleich sein müssen, wollen wir dahin gestellt sein lassen, da der Brückenzug meistens abgesondert von der Artillerie auftritt und da er selbst so mit Reservestücken ausgerüstet werden kann, daß er in sich selbst den nöthigen Ersatz findet.

Der niederländische Pontontrain besteht aus 85 sechsspännigen Fuhrwerken, die mit Ausnahme der Schmied- und Vorrathswagen durch eine kleine Veränderung so hergerichtet werden können, daß sie zum Transport von Pontons, Ruderbooten, Streckbalken und Böcken geeignet sind. Der Train zählt 34 Ponton-, 3 Ruderboots-, 3 Bock-, 36 Balken-, 3 Schmied- und 6 Vorrathswagen. Die Pontons und Ruderboote, je eines auf einem Wagen, werden mit dem Boden auf die Tragbäume gestellt und zum Schutz gegen die Witterung mit einer Decke überzogen. Die Bestandtheile der einzelnen Wagen, sowie die Dimensionen sind genau angegeben; wir vermissen jedoch hierbei nur ungern die Zeichnung derselben, die zum besseren Verständniß des Ganzen wesentlich beitragen würde. Hieran schließt sich die Beschreibung der Unterlagen. Der Ponton hat 8 Ellen (= 8 Meter) Länge, in der Mitte eine obere Breite von 1,7, eine untere von 1,34 Ellen, in der Mitte eine Höhe von 0,8 Ellen. Das Ruderboot hat 6 Ellen Länge, in der Mitte eine obere Breite von 1,56, eine untere von 1,2 Ellen, in der Mitte eine Höhe von 0,66 Ellen. Das Gewicht des Pontons (618 Pfd.) ist so bemessen, daß er durch 14 Mann bequem transportirt werden kann; sein Gesammttragvermögen beträgt 6400 Pfd. — Von den 6 Böcken, die als Hülfsunterlagen mitgeführt werden, hat man zweierlei Arten, das nieder-

ländische und das belgische Modell. Die Anwendung der Böcke wird auf folgende Fälle beschränkt: 1) bei Mangel an hinreichendem Wasser, um die Pontons flott zu erhalten; 2) auf Flüssen, die Ebbe und Flut haben, zur Regelung der Neigung der Brückendecke; 3) bei hohen Ufern, um sie in die ersten Pontons zu stellen und dadurch tiefe Einschneidungen in die Ufer zu vermeiden. Die obere Fläche des Tragbalkens kann 2,6, resp. 2,34 Ellen erhoben werden, während die Höhe des normalen Standes 2,8, resp. 3 Ellen beträgt. Nach Beschreibung der Böcke, sowie ihrer einzelnen Bestandtheile, wird das übrige Zubehör der Brücken, wie Anker, Quirle, Seilwerk, Balken u. s. w. abgehandelt.

Durch die Verladung der Fuhrwerke ergibt sich nach Abrechnung der vorhandenen Fuhrwerksreservestücke, sowie der nöthigen Schiffszimmermanns-, Sattler- und Schmiedwerkzeuge, folgende Zusammenstellung der hauptsächlichsten Brückenmaterialien, die durch den niederländischen Pontontrain mitgeführt werden:

Böcke mit Zubehör (niederländischen und belgischen Modells)	6
8,4 Ellen lange Brückenbalken	272
7,2 „ „ Kopfbalken	16
4,8 „ „ Kuppelbalken	18
Dielen	855
Halbdielen	18
Pontons mit Decken	34
Ruderboote mit Decken	3
Staken	36
Schiffshaken	36
Bootshaken	3
Streichruder	17
Steuerruder	3
Bootsruder	12
Pontonruder	68
Handruder	68
Ruderdollen	74
Anker	34
Ankertaue mit Boi und Boiseil	34
Dreganker mit Leinen	6
Pflöcke	36
Schlägel	9
Troßtaue	34
12 Ellen lange Rödelleinen	90
6 „ „ „	360
Wurfleinen	74
Bindeleinen ungefähr	800
Segelbindleinen	34
Rödelhölzer	300
Winden	3
Beile	36
Schaufeln	74
Hauen	38
Sondirungsstäbe	3
Senkbleie	3
Pontonpumpen	3
Wasserschaufeln (große und kleine)	48
Ankerrödel	68

Der Pontontrain ist so eingerichtet, daß er in 3 Abtheilungen zu 10—12 Pontons getheilt und jede dieser Abtheilungen mit dem nöthigen Material versehen kann. (Schluß folgt.)

Shells and shell-guns. By I. A. Dahlgren, commander in charge of experimental ordnance department navy yard, Washington &c. (Fortsetzung.)

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Verfahrungsweise zur Ermittelung der Schußweiten und beschreibt die hierbei angewandten Instrumente. Das dritte Kapitel gibt die Ausmaaße, Gewichte und Konstructionsgrundsätze der Hohlgeschosse, indem es ferner in längerer Ausführung die Frage von der Concentricität und Excentricität der Geschosse abhandelt. Den Schluß des Kapitels bildet die Beschreibung der Lankasterkanonen und ihrer Geschosse. Aus dem vierten Kapitel, welches von den Zündern der Hohlgeschosse spricht, entnehmen wir für unsere Leser Einiges von den Metallzündern. Dieselben haben die Länge der entsprechenden Holzzünder und sind vorzugsweise in der englischen und amerikanischen Marine an die Stelle der letzteren getreten. Sie sind aus dem zähesten Geschützmetall, 9 Theile Kupfer und 1 Theil Zinn, gegossen, werden in das Mundloch eingeschraubt und stehen nie über die Geschoßoberfläche hervor. Das Mundloch liegt entweder in der Bohrungsachse des Rohrs oder in einem Winkel von 45° über derselben und nach vorwärts. Die Länge der amerikanischen Zünder entspricht der Eisenstärke des 8zöll. Geschosses an dem Mundloch, so daß sie in ihrer ganzen Länge eine Anlehnung erhalten, während die englischen Zünder von verschiedener Länge sind. In der Marine kömmt ferner das stete Vorhandensein von Wasserdünsten, bei Dampfern der heiße Dunst der Maschine in Betracht, gegen welche schädliche Einflüsse man den Zündersatz in Papierhülsen einschlägt und erst diese in die Zünderhüllen einsetzt, um die Berührung des Salpeters mit dem Metall des Zünders zu vermeiden. Diese Zünderhülsen aus Papier dienen auch bei geringen Geschützladungen. So z. B. setzt man in der amerikanischen Landartillerie in die Bombe eine hölzerne Zünderhülle und erst im Momente des Gebrauchs in diese letzten den Papierzünder, zu welchem Zweck für jede Granate oder Granatkartätsche 5 Zünder von 1—5 Sekunden Brennzeit vorhanden sind; diese letzteren sind in wasserdichte Umhüllungen verpackt. Zur Anfertigung dieser Papierhülsen wird ein starkes Papier mit ebener, etwas rauher Fläche verlangt, so daß beim Aufrollen der Leim fassen kann. Beim Durchschneiden der mit Leim über einen Dorn aufgerollten Hülsen dürfen die einzelnen Papierlagen nicht sichtbar sein. Die Zünderwandungen sind oben $\frac{1}{10}$, unten $\frac{1}{20}$ Zoll dick. Das Einsetzen des Zündersatzes geschieht entweder von Hand aus oder in den Laboratorien mit einer Schraubenpresse, wobei die hölzernen oder papierenen Hülsen in einer stählernen Form stehen, metallene Zünder stehen nur in einer Leitdille. Der angewendete Druck beläuft sich ungefähr auf 2200 Pfund und fertigt man mit einer doppelten Form in einem Tag 120 Zünder.

Nach einer kurzen Besprechung der Koncussions- und der Bormann'schen Zünder geht der Verfasser zur Abhandlung der Gründe über, welche das Versagen der Zünder oder das zu frühzeitige Krepiren der Hohlgeschosse veranlassen können. Er stützt sich hier hauptsächlich auf das Vorkommniß des Versagens der französischen Zünder bei der Belagerung von Rom. Auch in der Behandlung der Perkussionszünder ist Nichts enthalten, was nicht schon aus deutschen Werken bekannt wäre.

Die Eindringungsfähigkeit der Geschosse der verschiedenen Kaliber in die Schiffswandungen oder in ähnlich geformte Scheiben aus Eichenholz bildet den Gegenstand des 5. Kapitels. Der Verfasser ist bestrebt, aus seiner Ausführung und aus den vielseitigen, angeführten, ausführlichen Versuchen den Werth der verschiedenen Kaliber in Rücksicht ihrer Wirkung beim Eindringen anschaulich zu machen. Von besonderem Interesse für

uns sind die Angaben über die Leistungsfähigkeit der großen Kaliber:

	Ladung.	Anf. Geschw.	500.	1000.	1500.	2000 Yards.
				Vollkugel.		
32pf. l. Kan.	9 Pf.	1700 F.	38,7	26,5	18,2	12,5 engl. Z.
42 " Kanone	10½ "	1620 "	41,7	29,7	21,1	15,1 " "
64 " "	16 "	1620 "	49,9	37,3	27,9	20,8 " "
				Hohlgeschoß.		
8zöll. Haubitze	9 "	1500 "	33,2	23,0	15,9	11,0 engl. Z.
10 " "	10 "	1160 "	32,1	24,2	18,2	13,7 " "

Um den Werth dieser Zahlen ersichtlich zu machen, dient eine Tabelle, in welcher die Stärke der Schiffswände der französischen Kriegsschiffe verzeichnet ist. So haben diese Wände an der Wasserlinie bei Linienschiffen eine Dicke von 26½ — 32, bei Fregatten von 20 — 25 und bei Korvetten von 17 engl. Zoll. Aus den verschiedenen Angaben der genau beschriebenen einzelnen Versuche mag hier noch Platz finden, daß bei einer Elevation des Rohrs von 5 — 6° das Geschoß auf der Wasserfläche nicht mehr rikoschettirt.

In dem 6. Kapitel wird die Wirkung der Vollkugeln mit jener der Hohlgeschosse einem ausführlichen Vergleich unterzogen und werden aus der Kriegsgeschichte zahlreiche Beispiele aufgeführt, nach welchen ein Schiff trotz der ungeheueren Anzahl von auf dasselbe eingeschlagenen Vollkugeln doch nicht gesunken ist; dieser Eigenthümlichkeit gegenüber wird die mächtige Wirkung der Hohlgeschosse geschildert, mit der Beschränkung ihrer geringeren Trefffähigkeit und ihres geringeren Eindringungsvermögens, so daß der Satz aufgestellt werden konnte, daß bei gleichem Geschoßgewicht und bei Vorhandensein von gleichen Bedingungen im Moment des Gebrauchs Hohlgeschosse vor Vollkugeln gegen Schiffe den Vorzug verdienen. Rücksichtlich der Geschützgattungen wird bemerkt, daß die jetzige Bewaffnung der Kriegsschiffe als nicht ausreichend und als unvollkommen betrachtet wird, wenn nicht sich unter den Geschützen Bombenkanonen befinden. Dabei tragen die 8zöll. Bombenkanonen über die gegenwärtigen langen 32pf. und die französischen 30pf. Kanonen den Sieg davon in Genauigkeit des Schießens und in der Wirkung der Geschosse, und zwar auf größere, wie geringere Entfernungen. Sowohl auf kurze wie mittlere Entfernungen überragt die französische 22cent. die 8zöll. amerikanische Bombenkanone, doch wird der letzteren eine größere Schußweite zugeschrieben. Mit der 10zöll. Bombe wird eine größere Wirkung erzielt, als mit der 64 oder 68pf. Vollkugel, wogegen das für dieselbe vorhandene Geschützrohr als zu leicht bezeichnet wird, um ihr den gehörigen Nachdruck geben zu können, so daß ihre Ueberlegenheit auf Entfernungen beschränkt wird, welche von den 68pf. Kanonen und anderen Kanonenrohren ähnlicher Größe um ein bedeutendes überragt werden; es wird hieraus abgeleitet, daß der Gebrauch der 10zöll. Bombenkanonen von 86 Cent. Gewicht als Pivotgeschütz nicht zu empfehlen sei.

Nachdem das 7. Kapitel in geschichtlicher Darstellung die verschiedenartige Bewaffnung der französischen, englischen und amerikanischen Kriegsschiffe bis zur jetzigen Gestaltung nachgewiesen hat, führt uns das 8. Kapitel auf die Schlachtfelder der jüngst verflossenen Zeit: Sinope, Odessa, Bomarsund, Petropaulovski, Sebastopol, Verwendung des Wladimir, Sveaborg und Kinburn, in welchen Fällen seit Allgemeinwerden der Bombenkanonen und seit ausgedehnter Anwendung des Dampfs die Seemächte ihre veränderten und mächtig gesteigerten Kräfte gegenseitig gemessen haben.

Während bei Sinope die türkischen Kriegsschiffe kein größeres Kaliber als das 24pf., und diese Geschütze in geringer Anzahl aufzuweisen hatten, während außerdem die Strandbatterieen mit nur kleinem Kaliber armirt waren, zählten die Russen eine gehörige Anzahl von Bombenkanonen, mit welchen es ihnen möglich war, in unglaublich kurzer Zeit ein ganzes feindliches Geschwader in Brand zu setzen und in die Luft zu sprengen; und nach der einstimmigen Aussage der gefangenen türkischen Offiziere war es die Wirkung der Hohlgeschosse, welche das Ausbrechen der Feuersbrunst auf den meisten der Schiffe veranlaßte.

Vor Odessa waren es wiederum die Ueberlegenheit der Kaliber und der Besitz mächtiger Bombenkanonen, welcher die Aliirten in den Stand setzte, in einem 6stündigen Feuer den Hafen zu zerstören und seine Batterieen zum Schweigen zu bringen; freilich traten die Verbündeten hier mit einer unverhältnißmäßig großen Macht auf: Die Engländer zählten 10 Linienschiffe, 1 Fregatte und 6 Dampfer mit 1117 Geschützen, die Franzosen 9 Linienschiffe und 4 Dampfer mit 952 Geschützen, während die 6 russischen Batterieen mit nur 48 Geschützen, worunter nur 8 48pf. Kanonen und 2 48pf. Haubitzen besetzt waren. Der Angriff geschah auf eine Entfernung von 2000 Yards und soll es eine 8zöll. Granate des englischen Schiffes Retribution gewesen sein, welche das russische Magazin in die Luft sprengte.

Aus der Beschießung und Belagerung von Bomarsund heben wir die Bresche hervor, welche auf eine Entfernung von 950 Yards in 8 Stunden in den nördlichen Thurm geschossen worden ist; die hierzu verwendeten drei 32pf. Kanonen von 42 Centn. verbrauchten gegen dieses 6 Fuß dicke, aus Granit gebaute, Mauerwerk 487 Voll- und 45 Hohlkugeln. Eine besondere Wirkung sollen trotz der großen Schußweite von 3000 Y. die englischen 80pf. Geschosse eines Dampfers gehabt haben, indem die Richtung eine sehr genaue gewesen sein soll; auch der 10zöll. Bombenkanone von 84 Centn., welche gelandet und auf eine Entfernung von 1800 Yards von dem Hauptfort aufgestellt worden war, wird rühmliche Erwähnung gethan. Gegen den Prasto-Thurm hatte man 3 Dampfer abgesendet; nach der Wegnahme derselben fand man jedoch, daß das Mauerwerk und die bombenfesten Gewölbe unbeschädigt geblieben waren. Die rasche Uebergabe soll hauptsächlich der in der Kehle errichteten Breschbatterie zu danken gewesen sein. Bemerkenswerth ist die geringe Widerstandsfähigkeit der granitnen Mauern selbst gegen 16pf. Vollkugeln und die Ueberlegenheit des Angriffs gegen Circularthürme. Zum Behuf der Anstellung von Versuchen hatte man nach der Wegnahme der Befestigungen von Bomarsund 6 Kasematten stehen lassen, und feuerte mit einem Linienschiff auf 1000 Yards 2 Stunden lang in einzelnen Schüssen und lagenweise auf dieselben ohne beträchtlichen Erfolg; erst nach einem mit Breitseiten von beiden Decken ausgerichteten, wohlgenährten einstündigen Feuern auf 500 Yards Entfernung fielen die Mauern zusammen.

(Schluß folgt.)

Das Mecklenburgische 1. und 2. Bataillon im Feldzuge des Jahres 1812. Zum 7. September 1858. 8°. Schwerin 1858. Hofbuchdruckerei von A. W. Sandmeyer. (29 S.)

Mecklenburg-Schwerin hatte am 24. April 1808 dem Rheinbund beitreten müssen und stellte 1812, der Aufforderung Napoleons folgend, sein Contingent zum Krieg gegen Rußland in einem Regiment zu 2 Bataillonen, damals 1. u. 2., heute 2. u. 3. Bataillon, in der Stärke von 48 Offizieren, 1652 Unteroffizieren und Soldaten, denen später noch Ersatzmannschaften nachkamen. Das Regiment folgte den Bewegungen der großen Armee bis Dorogobus; meist im Nachzug, hatte es die Leiden jenes Vormarsches, Entbehrungen und Anstrengungen aller Art, Wassermangel, drückende Hitze, in doppeltem Maße zu tragen, ohne an den Siegen des Heeres Theil nehmen zu dürfen. Auf dem Rückzuge traf es wiederum das härteste Loos, indem es von Dorogobus bis zur Beresina (7—28 Novbr.) bei der Arrieregarde verwendet wurde. Es war nun fast aufgelöst; auch eine Verstärkung von 40 Rekruten, die sich in Wilna fand, wurde in den allgemeinen Untergang mit hineingerissen. Nur 15 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 16 Soldaten erreichten Königsberg; 5 Offiziere, 75 Mann kehrten später aus der Gefangenschaft zurück.

Das vorliegende Schriftchen hat uns die Geschichte dieses braven deutschen Truppentheils in treuen, einfachen Zügen überliefert. Was wir aus der allgemeinen Geschichte des Feldzugs und von anderen deutschen Contingenten wissen, wird hier durch eine weitere Einzelgeschichte bestätigt, welche zunächst für das Regiment selbst, dann aber auch für alle deutschen Heertheile von bleibender Bedeutung ist. Es ist wie ein Spiegel der Geschicke, die auch unsere Vorfahren damals erlebten; und wir möchten wünschen, daß die Geschichten aller deutschen Contingente in ähnlicher Weise veröffentlicht würden. Gewinnt auch die Geschichte im Großen und Ganzen wenig dabei, und sind bedeutende neue Aufklärungen daraus kaum zu erwarten; so können doch die belehrenden, erschütternden und erhebenden Eindrücke, die sich in solchen Schilderungen auf eigenthümliche Weise gruppiren, nicht ohne gute Frucht bleiben. Wir sind bei diesem Schriftchen, an dem wir besonders die schlichte und darum desto wirksamere Wahrheit anerkennen, wieder daran erinnert worden. Empfindet man auf der einen Seite aufs neue die Schmach, daß so viele wackere deutsche Soldatenherzen für den fremden Eroberer geopfert werden mußten: so fühlt man sich andererseits wieder gehoben durch die ächten Soldatentugenden, welche auch die Soldaten jenes tüchtigen deutschen Stammes bewährten. Standen sie auf dem Schlachtfeld den Franzosen in keiner Weise nach; so haben sie diese in Treue, Anhänglichkeit, fest zusammenhaltender Mannszucht weit übertroffen. Mit Recht hebt der Verf. dies aus Aufzeichnungen von Offizieren hervor, die dabei gewesen; mit Recht verweißt er auf die geretteten Fahnen als das theure Vermächtniß der Väter, dessen die Enkel sich würdig erweisen sollen.

Neues Sattelungssystem, dargestellt in einer motivirten Beschreibung einer neuen Reitequipage nebst Bepakkung für den Cavaleristen. Inventirt und construirt von **S. Chr. von Barth,** Königl. dänischer Cavalerie-Major, Ritter des Dannebrogs, des Königl. schwedischen Schwerts- und des Königl. sächsischen Albrechtsordens. 8°. Kopenhagen, 1858. Bianco Luno's Buchdruckerei durch F. S. Muhle*). (VIII, 2 unp. u. 119 S. m. 4 Kupfertaf.)

Die Basis des hier mitgetheilten „Neuen Sattelungssystems" bildet der **ungarische Bock.** Der Verfasser hat denselben mit eigenen Händen umformt und dem entsprechend eine complete Reitequipage inventirt und construirt. Im Jahre 1844 schon lag dieses neue System einer Commission zur Prüfung vor und wurde dessen Einführung für die königl. dänische Leibgarde zu Pferd genehmigt. Das dän. Militär-Repertorium von 1846 enthält eine Beschreibung des Systems, von welcher das vorliegende Werk eine Uebersetzung ist.

Mit voller Sachkenntniß und großer Gründlichkeit geht der Verfasser ins Detail der Reitequipage ein. Seine Vorschläge zur Hebung der gewiß allseits anerkannten Mängel des bestehenden Systems — namentlich zur Verbesserung des ungarischen Sattelbocks, wie er dermalen im Gebrauch ist — erscheinen von Bedeutung und weiterer praktischer Proben würdig, die ohne große Kosten auszuführen sein dürften. Indem wir nachstehend das Wesentlichste des Inhalts kurz mittheilen, mögen wir es nicht unterlassen, das Werkchen selbst allen Cavalerie- und Artillerieoffizieren zum Behuf praktischer Ausführungen angelegentlich zu empfehlen.

Die Einleitung enthält die Forderungen, welche rücksichtlich der Eigenschaften einer completen Reitequipage, um namentlich das »Drücken« — das größte Ungemach für Reiterei — zu beseitigen, aufzustellen sind, und zwar beim Sattel (rücksichtlich seiner Lage, des Sitzes und Obertheils, des dazu gehörigen Riemen- und Lederzeugs), bei der Bepackung und bei der Zäumung. Entsprechend diesen Forderungen, welche jeder Cavalerieoffizier für begründet erachten wird, beleuchtet der Verfasser in dem I. Abschnitt unter A. »Von dem Sattel mit Zubehör« die Nachtheile des bestehenden ungarischen Sattels, wozu er namentlich rechnet: den durch denselben bedingten allzu engen und senkrechten Sitz des Reiters; die Schwierigkeit einer richtigen Lage der Schenkel, indem das Knie sich vorwärts schiebt und der Absatz gehoben wird; die nicht sehr feste Lage, besonders das **Vorwärtsgleiten** des Sattels, hervorgerufen durch zu kurze Stege und den dadurch bedingten Abstand von mehreren Zollen zwischen der vorderen Kante der Stege und dem Schulterblatt des Pferdes u. s. w. und schlägt die nachstehenden wesentlichen Aenderungen vor:

1) Am Sattelbock: eine größere Länge der Stege (von 21"—21" 6"' dänisch), damit sich dieselben mit der vordersten Kante dicht an die Schultern des Pferdes anlehnen; eine schräge Stellung des **Vorderzwisels** (der Vordergabel) nach **rückwärts,** statt wie bisher nach vorwärts, um dadurch eine längere und freiere Lendenlage zu erhalten, die Höhe des Vorderzwisels bedeutend zu verringern und dem Vorderpack durch größere und breitere Seitenflächen eine ruhigere Lage zu verschaffen; einen niedrigeren Hinterzwisel (wenn auch nicht so viel als beim Vorderzwisel); eine Befestigung der Steigbügelriemen mehr nach vornen zufolge eines besonderen Bügels, u. s. w. Durch diese Aenderungen soll der Sattel im Ganzen niedriger

*) Für Deutschland durch Herrn Uffiacker in Altona zu beziehen.

und fester in seiner Lage werden; der Reiter soll dem Rücken des Pferdes näher kommen, und bequemer sitzen, indem er auf der ganzen inwendigen Fläche der Lende (von der Spalte bis an das inwendige Knie) ruht, und soll ein freierer Gebrauch der Schenkel bewirkt werden.

2) Als Unterlage für den Sattel: Stegekissen, statt der zusammengelegten Pferdedecke; bestehend aus einem Stegeleder, einem Ueberzug und aus der in 8 (auch mehr) viereckigen Stücken dicken wollenen Tuches (gewöhnlich Pferdedeckezeug) bestehenden Füllung. Diese Kissen sollen wohlfeiler als jede andere Unterlage und mit Leichtigkeit weich und polstrig zu erhalten sein; sie sollen das Satteln erleichtern, eine vorzüglich geräumige und luftige Sattelkammer gewähren, jedem Pferde (durch Keile von Tuchblättern in verschiedenartiger Form und Größe) leicht anzupassen sein, wodurch ein Normalbaum für alle Pferde ermöglicht wird, und zur Heilung von Wunden durch Ausschneiden der betreffenden Stellen der Kissen sehr geeignet sein.

3) Beim Leder und Riemenzeug: um eine richtige, unverschiebbare Gurtenlage zu erhalten, befinden sich auf jeder Seite 6—8 Gurtbindriemenlöcher, so daß die Sattelgurte, je nach dem Bau der Pferde, bald weiter vor, bald weiter zurück befestigt werden kann; die Uebergurte kommt hinter die Sattelgurte zu liegen. Es kann alsdann jede Gurte für sich gelößt und zusammengeschnallt werden; es ergibt sich ein breiterer Gurtengürtel, dadurch eine festere und ruhigere Lage des Sattels u. s. w.

4) Der Sattel hat keine Sitzkissen, sondern einen Ueberzug von Plattleder, der nach Belieben abgenommen werden kann, um auf dem bloßen Bock zu reiten. Die Satteldecke ist von starkem Tuch mit dickem Pferdedeckenzeug gefüttert und reicht hinlänglich unter der Vorder- und Hinterpackung hervor.

Unter B. „Packungszeug" ist hauptsächlich der an beiden Enden offene mit zwei Endbändern und einem Mittelband versehene Fouragiersack, die gefärbte Stalldecke, die zwei kürzeren Fouragierstricke (statt eines einzigen) und der mit einem Handriemen, statt einem hölzernen Griffe versehene Striegel hervorzuheben.

In dem II. Abschnitte „Von der Bepackung" bespricht der Verfasser die Nachtheile der jetzigen Packung, wozu er hauptsächlich zählt: die hohe Vorderpackung und die dadurch sehr erschwerte Führung; die unruhige Lage der Halftertaschen; die dem Rücken des Pferdes zu nahe Hinterpackung u. s. w. Um diesen Nachtheilen abzuhelfen wird die Vorderpackung so flach wie möglich angeordnet, der Mantel sehr flach zusammengelegt u. s. w.; die Hinterpackung, bestehend aus dem gepackten Mantelsack, der auf demselben befindlichen zusammengelegten Stalldecke, Heuration xc. so verbunden, daß sie gleichsam ein Packkissen bildend, eine für das Pferd flache und bequeme Lage darbietet und eine geräumige, luftige Packkammer gewonnen wird.

Der III. Abschnitt enthält verschiedene Veränderungen an der bestehenden Zäumung.

Am Schlusse gibt der Verfasser eine von ihm seit Jahren mit dem besten Resultat angewendete „Lederschmiere" an. P.

Almanaque militar para uso de los oficiales del ejercito y de la armada. Por el capitan de artilleria M. P. de C. contiene ademas del calendario, las formulas matematicas, organizacion militar &c. 12°. Madrid, 1856. Imprenta del „Agente industrial minero," a cargo de D. V. Maldonado. — Caños 7. (32 unpag. S. & S. 34—317 mit 10 Taf. u. einigen Tab.)

Nachdem wir in diesen Blättern unsere Leser schon öfter mit verschiedenen Militär-Almanachen, zumeist solchen in deutscher Sprache, bekannt gemacht, ist es uns erfreulich, Gelegenheit zu haben, auch eine Publikation dieser Art aus dem europäischen Süden vorführen zu können. In Anlage, Einrichtung und gegebenen Materien ähnelt dieselbe den gleichen Schriften anderwärts. Der Verfasser — so weit uns bekannt geworden der Capitän der spanischen Artillerie Manuel Perez de Castro — gibt in einer kurzen Vorbemerkung an: er habe geglaubt seinen Waffengefährten einen Dienst zu leisten, wenn er in einem handlichen Format eine Sammlung von solchen Notizen, Mittheilungen und Daten aus verschiedenen Wissenszweigen vereinige, deren Kenntniß für Diejenigen, welche sich der militärischen Laufbahn gewidmet, von Interesse und Nutzen sei. Nach Diesem will der spanische Almanach zwischen einem militär-kalendarischen Jahrbuch und einem militärischen Taschenbuch die Mitte halten.

Der gesammelte Stoff ist in 6 Hauptabtheilungen geschieden, deren erste zunächst den eigentlichen „Kalender" mit allen hierher gehörigen astronomischen, chronologischen u. s. w. Notizen für das Jahr 1856, sowie einen kurzen Artikel über die verschiedenen Zeitrechnungen bringt. An letzteren reihen sich dann, noch unter derselben Abtheilung, an: kurze biographische Notizen über die berühmtesten spanischen Heerführer, Generale und Admirale; ein Verzeichniß der in der Geschichte Spaniens besonders bemerkenswerthen Schlachten und Gefechte, berühmt gewordenen Vertheidigungen, Belagerungen und Einnahmen fester Plätze; — endlich eine Uebersicht der Könige Spaniens von Ataulf dem Gothen (414 n. Chr.) an bis auf Ferdinand VII. (1808). Die zweite Hauptabtheilung ist den mathematischen Wissenschaften gewidmet und gibt in einem ersten §. die Sätze und Formeln über die Berechnung des Kreisumfangs, der Flächenräume gradliniger und krummliniger Figuren, der Inhalte ebenflächiger und krummflächiger Körper u. s. w. nebst erläuternden Figuren, — in einem zweiten §. Notizen über die Reibung verschiedener Körper auf einander, die Stärke der Seile und Ketten, die Bedingungen des Gleichgewichts bei den einfachen Maschinen; ferner über die Schwere, den Pendel, die Centrifugalkraft und das Gleichgewicht schwimmender Körper, schließlich über Zahn- und hydraulische Räder. Die dritte Hauptabtheilung beschäftigt sich mit der Chemie, erörtert zuerst deren Zweck und Aufgabe, sowie deren Fundamental-Prinzipien und geht dann zu den chemischen Verbindungen überhaupt und den Stoffen und ihren Verbindungen, sowie den chemischen Classificationen über. Weiter wird eine tabellarische Uebersicht der chemischen Familien und ihrer charakteristischen Eigenschaften gegeben und dann der angewandten Chemie, den chemischen Manipulationen und der chemischen Analyse, sowie den für den Militär besonders interessanten Metallen zwei Abschnitte ge-

widmet; den Beschluß der Abtheilung machen hierher gehörige kurze historische und bibliographische Aufzeichnungen. Unter dem folgenden Hauptabschnitt, dem vierten, sind die wichtigsten Begriffe und wissenswerthesten Daten der mathematischen und physischen Geographie, der Oriktognosie, der Geognosie und der angewandten Geologie vereinigt und sind namentlich die Landesvermessungen und Aufnahmen, sowie die Anfertigung der Karten mit allem hierher Gehörigen besonders ausführlich behandelt. Der fünfte Hauptabschnitt kann — obwohl mehrfache Lücken vorhanden — als ein Abriß der wesentlichsten Theile der Kriegskunst angesehen werden, und enthält auch einige kurze Aufzeichnungen über die militärische Gesundheitspflege. Der sechste und letzte Hauptabschnitt endlich ist eine recht interessante übersichtliche Darstellung der Organisation der spanischen Land- und Seemacht im Jahr 1856, auf etwa 50 Druckseiten. Als Anhang finden sich dann noch beigegeben: eine Uebersicht der Leuchtthürme, Fanale und Hafenleuchten der Küsten Spaniens, der balearischen Inseln, der afrikanischen Küste, in so weit sie im Besitze Spaniens, der Inseln Cuba und Puerto-Rico, sowie der Philippinischen Inseln, — ferner Reductionstabellen der älteren Gewichte, Hohl- und Längenmaaße Spaniens in die neueren des Decimalsystems.

Aus dem Vorbemerkten ist ersichtlich, daß der Verfasser auf beengtem Raum ziemlich viele Materien geliefert hat. Manche der gegebenen Daten und Mittheilungen, wohin wir namentlich die Uebersicht der Organisation der spanischen Land- und Seemacht rechnen, sind auch für den fremden Militär nicht ohne Interesse. So weit unsere Kenntniß geht, ist indessen dieser Almanach nur für das Jahr 1856 erschienen und hat keine weiteren Nachfolger gehabt. Es dürfte dieß immerhin nur zu bedauern sein, da eine solche Publikation wesentlich erst an Werth gewinnt, wenn sie fortgesetzt und alljährlich erneuert und vervollständigt wird. Möchte der Verfasser hiernach bald Veranlassung finden, seine so mühsam zusammengetragene Arbeit, revidirt und bis auf das Neueste ergänzt, wiederholt zu veröffentlichen.

Karte des Kurfürstenthums Hessen, aufgenommen von dem topographischen Bureau des Kurfürstlich Hessischen Generalstabes, im Maasstabe von 1:50,000.

Von der genannten Karte sind jetzt weitere fünf Blätter vollendet, mit welchen der Atlas seinen vollständigen Abschluß erhalten hat. Die ganze Karte besteht hiernach aus 1 Titelblatt und 39 Sectionen, welche letztere aber, da die beiden, die Parcelle Schmalkalden umfassenden Sectionen auf demselben Blatte dargestellt sind, bis 40 gezählt werden.

Die fünf neu erschienenen Blätter sind folgende:

Nr. 6, Kassel, ein volles schönes Blatt, in dessen Mitte die genannte Residenz gelegen ist, so daß diese Section deßhalb auch speciell als Karte der Stadt und Umgegend von Kassel ihr besonderes weiteres Interesse hat.

Nr. 20 u. 21, Schmalkalden, über die Hälfte des Blattes mit Terrain ausgefüllt, umfaßt die ganze, im Thüringer Walde gelegene Parcelle des Kurfürstenthums auf einem Doppelblatte, welches dieselbe, 12 Minuten betragende geographische Breite wie die übrigen Sectionen hat, aber statt der nur 20 Minuten betragenden Länge jener, eine Länge von 27 Minuten aufweist. Das besonders schön ausgeführte Doppelblatt umfaßt daher die Sectionen Nr. 20 u. 21 des Atlas, vereinigt, was natürlich die Gebräuchlichkeit der Karte nur erhöhen kann.

Die Sectionen Nr. 38, Nenndorf, ein in Terrain ungefähr halbvolles Blatt,

Nr. 39, Rinteln, zum dritten Theil in Terrain ausgeführt, und

Nr. 40, Oldendorf, ein halbvolles Blatt, letzteres in der Delicatesse der Ausführung dem Kupferstiche nahekommend, sind Theile der Kurhessischen Parcelle Rinteln.

Die genannten Blätter schließen sich in gleicher Vortrefflichkeit den bereits erschienenen Theilen der ebenso ihrem Gehalte nach vortrefflichen, wie schön ausgeführten Karte an, würdig der bewährten Kräfte, welchen die Herstellung des Atlasses übertragen war.

Der topographische Atlas des Kurfürstenthums, ein allseitig tüchtiges Werk der Wissenschaft und Kunst, hat schon überall die verdiente Anerkennung seines, jeden Vergleich bestehenden Werthes gefunden: seine nun vollbrachte Vollendung wird daher in den weitesten Kreisen mit Freuden begrüßt werden.

Von besonderem weiteren Interesse wird dem militärischen Publikum gewiß die Nachricht sein, daß auf dem topographischen Bureau des Kurfürstenthums nachverzeichnete Kartenwerke bereits in Bearbeitung sind:

a) Niveau-Karte von dem Kurfürstenthum Hessen auf 112 Blättern nach $\frac{1}{25000}$ d. n. Gr., eine lithographirte Copie der 129 Nummern begreifenden Originalaufnahme, welche sich durch Vereinigung mehrerer, an der Landesgrenze liegenden Sectionen auf ein Blatt, jedoch auf 112 Blätter reducirt. Die Bergschraffirung beschränkt sich auf Terrassenränder, Raine, Hohlwege, Dämme, Einschnitte &c., dagegen sind die Terrainerhebungen durch roth gedruckte äquidistante Horizontalen von 60 Rheinländischen Fuß Abstand dargestellt und außerdem noch zahlreiche Höhenzahlen gegeben, deren Beziehgrund der mittlere Stand der Nordsee bei Langwarden ist. Die Veröffentlichung wird in sieben Bänden (Lieferungen) zu je 16 Blättern erfolgen und demnächst beginnen.

b) Zwei Generalkarten vom Kurfürstenthume die eine auf 2 Blättern nach $\frac{1}{200000}$, die andere auf einem Blatte nach $\frac{1}{350000}$. d. n. Gr., von denen die erstere in diesem Sommer, die zweite im Herbst voraussichtlich zur Publikation gelangen wird.

Möge die dankenswerthe Thätigkeit der Direktion des kurfürstlichen topographischen Bureaus auch bei den hier weiter unternommenen ebenso interessanten, wie nützlichen Kartenwerken durch einen gleich schönen Erfolg belohnt werden, wie bei der topographischen Karte ihres Vaterlandes.

Journalistik.

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Mit Unterstützung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin &c. Herausgegeben von Dr. K. Neumann &c.
(Fortsetzung.)

III. Heft. Die nordöstlichen Grenzländer von Habesch. Von W. Munzinger. Der Verfasser (s. Bl. f.

K. 1857, Nr. 11) liefert nach einem Abriß der neueren politischen Verhältnisse in den abyssinischen Grenzlandschaften eine Beschreibung der Stadt Massua in Bezug auf Bevölkerung, Sitten, Klima, Lage, Ausdehnung und Gegenstände des Handels. — Ausflug nach Hutschen und Hangtschen. Nach einem Bericht von Joseph Edkins, mitgetheilt von Dr. Biernatzky. Der Letztere, welcher aus dem Shanghai Almanac for 1855 auch die Reise des Missionärs Medhurst (s. Bl. f. K. 1857, Nr. 18) mitgetheilt hatte, erzählt hier die Excursion des Reisenden nach dem Flusse Hwangpu, nach verschiedenen Klöstern der Buddhisten, sowie nach den genannten beiden Städten, wovon erstere 100,000 Familien, letztere weit mehr zählen soll. In Hangtschen wurde er von der Polizei zur Umkehr genöthigt, in Schanghai angekommen, hatte er 300 engl. M. zurückgelegt. — Reise durch die Pampas. Bruchstück aus der später erscheinenden Reise durch Südamerika von H. Burmeister. Erster Abschnitt. Von Rosario bis zum Pueblo R. Quarto. Der Verfasser reist von der ersteren Stadt am la Plata in 13 Tagen nach Mendoza am Fuß der Cordilleren. Er glaubt diese Linie vorzüglich zu einer Bahn (nach Burm. eine Postentfernung von 168 geogr. M.) geeignet, weil zwischen den genannten Endpunkten die Pampas keine Bauschwierigkeiten bieten. Allein man muß hinzusetzen, daß sie auch keinerlei Material zum Bahnbau liefern, und man begreift schwer, wo Brücken-, Unterbau- und Brenn-Material und selbst genügendes Wasser ohne enorme Kosten beschafft werden kann. Man wird den Reiseschilderungen des Verfassers trotz der einförmigen Gegenden die Aufmerksamkeit nicht versagen, weil er treffend charakterisirt und gut erzählt. Da übrigens die la Plata-Pacific-Bahn von bedeutenden Capitalisten ins Auge gefaßt und von dem Präsidenten und Congreß der Conföderation in Berathung genommen wurde, gewinnt dieses neueste Reisejournal aus jenen Gegenden besonderen Werth.

IV. Heft. Ueber die Mineralproducte Südgrönlands. Nach H. Rinck von A. v. Etzel, eine Fortsetzung der im 1. Heft begonnenen Bearbeitung. Von allen angeführten Mineralschätzen, wie Silber, Kupfer, Zinn, Zink, Eisen oder von nutzbaren Gesteinsarten, außer etwas Kryolith (für Sodabereitung oder spätere Darstellung des Aluminiums) sah man bis jetzt nur solche, die nicht da waren, d. h. an aufgefundenen Spuren wurde man auf ihre Abwesenheit aufmerksam. Man traf auf blinde Adern und Nestchen, deren Sprengstückchen, abgesehen vom fehlenden Brennmaterial, einen bergmännischen Betrieb nicht zahlbar machten, wenn schon sie schöne Handstücke für Museen geliefert haben mögen. — Reise durch die Pampas, von Dr. Burmeister. Zweiter Abschnitt von Pueblo R. Quarto bis Mendoza. Trotz der ermüdend strapazanten Route begleiten wir den Reisenden, doch treten mitunter schon Bergzüge auf, bis man etwa 100 Leguas von Mendoza den Freuderuf vernimmt, daß die Schneegipfel des Aconcagua (des höchsten Berges Amerikas) des Tupungato und Maypu sichtbar werden, denen man nun mit jedem Karrenstoße (der primitive 2rädrige Karren, das Postfuhrwerk) näher rückt. — Das chilenische Colonisations-Territorium an der Magelhaens-Straße, mit Karte. Das Heft beginnt mit Grönland und schließt mit dem Colonialterrain der Zukunft an der Magelhaensstraße. Herr Schythe, durch welchen die Regierung von Chile eine Erforschung dieser Gegenden vornehmen ließ, konnte ihnen schon eher einen Reiz abgewinnen, da er ja als Reisender in dem selbst landarmen Grönland es mit der Unwirthlichkeit nicht mehr so genau zu nehmen gelernt hatte. Dieser Aufsatz liefert einmal eine Geschichte der verhungerten und in Elend verkommenen früheren Ansiedlungen in jener Straße, und dann den Bericht des genannten Dänen über das Magelhaensland, worin von dessen Clima, Erzeugnissen und Colonisationsfähigkeit die Rede ist und trotz detaillirter und thatsächlicher Begründungen durchleuchtet, daß, weil in Magelhaensland manchmal eine Crescenz aufkommt (da ja in Grönland gar nichts gedeiht), eine Colonisation zu empfehlen sei. Durch wen aber — natürlich durch Chilenen und Südamerikaner nicht — also, wie erwartet, durch die zu allem irdischen Ungemach tauglichen Scandinavier, Dänen oder Deutschen. Vielleicht lassen sich für Verbrechercolonieen Verträge abschließen, dann hätte die Denkschrift doppelten Nutzen gestiftet, sofern sie die ganze Wahrheit enthält.

(Schluß folgt.)

Anzeigen und Notizen.

[8] Nach Mittheilungen aus Breda wird daselbst, vom 1. März d. Jahres ab, neben dem schon dort erscheinenden „Militaire Spectator“, ein weiteres militärisches Blatt eine „Militärische Wochenschrift“ unter der Redaction des Premier-Lieutenants C. de Fremery, von der Königlichen Militär-Akademie, erscheinen. Das neue Blatt stellt sich zur Aufgabe: seinen Lesern Nachrichten und Mittheilungen über alle Neuerungen und Veränderungen zu geben, die sich in den Armeen und Marinen aller Staaten zutragen; zugleich soll auch der Militär-Literatur die entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt werden. — n.

[9] Der Oberst Laure, Commandant des 2. Regts. algierischer Tirailleurs, hat kürzlich unter dem Titel: La guerre étudiée d'après le caractère national et les ressources matérielles des peuples en présence (8° Paris, 1858. Librairie de Plon. — 330 p.) eine in vieler Beziehung interessante Schrift veröffentlicht, welche auf die praktischen Beobachtungen basirt ist, die dieser höhere Offizier in der rauhen afrikanischen Schule gemacht hat. Bekanntlich wendete man in Afrika von 1830—36 das auf dem europäischen Continent gebräuchliche Kriegssystem an und ersetzte dieß erst vom letzt genannten Jahre ab durch ein anderes, welches der Natur des Landes, dem Charakter der dortigen Bevölkerung und den moralischen Eigenschaften und Gewohnheiten der Soldaten angemessener war. Worin nun dieses neu eingeführte und durch so viele Erfolge gerechtfertigte System bestehe, bis zu welchem Punkte dasselbe die gewöhnlichen Regeln modificirt, und welches die neuen Vorschriften sind, die für die Strategie, die Taktik, die Anwendung der verschiedenen Waffen und das ganze Operations-Ensemble aus dem sich die Haltung und Führung einer bewaffneten Macht im Felde zusammensetzt, aus den in Afrika eingeführten Neuerungen sich folgern lassen. — Alles dieß ist in der mit vielem Geist geschriebenen Schrift des Obersten Laure erörtert und dargelegt. Das Buch erinnert in Etwas an die praktischen Instructionen des Marschalls Bugeaud. Die Erfahrung spricht darin mit jener Sicherheit und Lebhaftigkeit, welche demselben eigen sind. *R.

Bibliographie.

Neue holländische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Brief aan een lid van de tweede kamer der staten-generaal, over het bevorderings-stelsel bij het nederland'sche leger,

met aanwijzing der middelen om darin verbetering te brengen. gr. 8°. Te's Hertogenbosch, 1858. Bij Gebrœders Muller. (38 S. m. 2 tab.) 50 c.

R. Milit. Spectator III. S. 3 D. (1858) S. 332.

De bevordering bij het leger. Bedenkingen op een brief aan een lid van de tweede kamer. 8°. Kampen, 1858. K. van Hulst.

R. Milit. Spectator III. S. 3 D. (1858) S. 337.

Jaarbœkje voor de koninklijke militaire akademie. Achtste jaargang 1858. kl. 8°. Breda, 1858. Brœse & Co. (XVI & 138 S.) 1 fl.

Het billijke en pligtmatige van een verbeterde organisatie van de geneeskundige dienst der landmagt betoogt. gr. 8°. s'Gravenhage, 1857. F. Overhoff. (8 S.) 15 c.

Gedachten omtrent de militaire geneeskundige dienst in Nederland van een officier van gezondheit. gr. 8°. Utrecht, 1857. W. F. Dannenfelser. (43 S.) 50 c.

Brieven over de militaire geneeskundige dienst. gr. 8°. Leyden, 1858. D. Noothoven van Goor. (4 & 28 S.) 50 c.

Nieuwere wapenleer. Handleiding tot de kennis en beœfening der vuurwapenen van den tegenwoordigen tijd. Door J. Schmoelzl. Naar de tweede, vermeerderde en geheel omgewerkte uitgaaf uit het hoogduitsch vertaald door A. G. Kempees. 1 hoofddeel. De handvuurwapenen. Met 2 uitslaande platen. Voor rekening van den vertaler. gr. 8°. Utrecht, 1858. J. G. Brœse. (XII & 171 S.) 1 fl. 80 c.

Het nederland'sche klein geweer. Door G. T. W. Vijgh, 1ste luit. bij het 1ste regt. infant. Met drie platen. gr. 8°. s'Gravenhage, 1858. De Erven Doorman. (IV, 224 & 20 S. m. 3 gelith. uitsl. pl.) 2 fl. 90 c.

R. Milit. Spectator III. S. D. 3 (1858) S. 329.

De taktiek in voorbeelden, bijzonder met het oog op gevechten om terreinvoorwerpen, bijeengebracht door A. Seubert, kapit. bij het wurttemb. 6de reg. inf. Uit het hoogduitsch vertaald door E. M. Brouwer, bibliothekaris bij de kon. militaire akademie. Met 83 houtsneefiguren. 8°. Breda, 1858. Brœse & Co. 3 fl.

Handleiding voor de evolutien en manœuvres met de drie wapens vereenigd. Opgedragen an Z. K. H. den Prins van Oranje. Door Jonkh. B. van Merlen. Met twee uitslaande platen. roy. 8°. Zalt-Bomel, 1858. Joh. Noman & Zoon. (6, II & 106 S.) 2 fl. 40 c.

Denkbeelden over den aanval en de verdediging van ons land. Door H. J. A. Verduchêne. gr. 8°. Arnhem, 1858. J. F. Thieme. (83 S.) 90 c.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen. Im Herbste v. J. wurde von Seiten des Königl. Kriegsministeriums die Anordnung getroffen, daß Ernennungen zu Gefreiten fortan nicht mehr vorzunehmen und nur diejenigen Gemeinen im Genusse der Gefreiten-Zulage zu belassen seien, welche dieselbe schon früher bezogen hätten. (vgl. Neue Militär-Ztg. 1858, Nr. 42). Man bezweckte durch diese Maßregel, hinreichende Fonds zur Vermehrung der Unteroffiziers-Gehalte zu gewinnen, welche bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel an Unteroffizieren dringend geboten erschien. Durch eine ganz neuerlich ergangene kriegsministerielle Verfügung ist nun die vorerwähnte Anordnung zurückgenommen und bestimmt worden, daß Gefreiten-Manquements da, wo sie inzwischen eingetreten, wiederum zu decken seien. Es deutet diese neueste Bestimmung darauf hin, daß man bei den in Aussicht gestellten Finanz-Vorlagen zur Kräftigung des Heeres vor Allem auf eine Verbesserung der äußeren Lage des Unteroffiziers-Standes bedacht sein wird, und dies um so mehr, als anderweitige, mit Geldopfern verknüpfte, Umgestaltungen im Organismus der Armee in diesem Jahre dem Vernehmen nach nicht beabsichtigt worden. Für die Hebung und Festigung des so wichtigen Standes der Unteroffiziere ist übrigens innerhalb der letzten Jahre auch in anderen Richtungen viel geschehen, vornämlich durch Vermehrung der Schulabtheilung in Potsdam, als der eigentlichen Unteroffiziers-Schule des Heeres. Dieselbe ist vor 1½ Jahren von drei auf vier Compagnieen herangewachsen und seit dem 1. Oktbr. v. J. auf den Stand von 115 Gemeinen auf die Compagnie gebracht worden. Es ist zu bedauern, daß dieses so treffliche Institut im Lande nur wenig bekannt ist. Mit 17 Jahren treten die jungen Leute in die Schulabtheilung ein und erhalten während eines dreijährigen Cursus unentgeltlich die best wissenschaftliche und militärische Ausbildung, gegen welche die Bedingung, für jedes der Schuljahre zwei Jahre in der Armee dienen zu müssen, nur unbedeutend in die Waagschale fällt. Mancher unbemittelten Familie dürfte in der That damit gedient sein, ihre Söhne kostenfrei so gut untergebracht zu wissen, zumal dieselben bei längerem Militärdienste bekanntlich einen Anspruch auf Anstellung im Civil erlangen.

Schweiz. Die Botschaft des Bundesraths für Einführung gezogener Waffen bei der Infanterie nach dem Systeme Burnand-Prelaz, das die Treffsicherheit des Ordonnanzgewehrs auf 800 Schritte erhöht, dringt auf schnellen Entscheid über die Frage, da »die Armee sich nach einer besseren Waffe sehne als das glatte Gewehr, dessen Zeit für die europäischen Armeen vorüber sei; sie werde den ihr das gezogene Gewehr — die Waffe der Neuzeit — für alle Fußgänger führenden Beschluß mit Freuden begrüßen.« Es wird übrigens bemerkt, daß die jetzige Umänderung nach jenem Systeme nur als eine Uebergangsmaßregel zu betrachten und jetzt schon grundsätzlich die Einführung einer ganz neuen Bewaffnung resp. Verminderung des jetzigen Infanterie-Kalibers zu beschließen und anzubahnen sei. Mit dem fraglichen System will man nur, um aus einem im Falle des Ernstes bedenklichen Zustande der gegenwärtigen Bewaffnung herauszukommen, am schnellsten und billigsten zu einem für einmal genügenden Resultate kommen. Bei späterer Einführung einer ganz neuen Bewaffnung wären die jetzt umgeänderten Gewehre als Waffe für die Landwehr verwendbar, also die jetzige Ausgabe keine verlorene.

Die Erfinder, welche die Maßregel in einer zu dem Zwecke in Thun zu errichtenden Central-Werkstätte auszuführen hätten, sollen darin zugleich den Lohn für ihre Erfindung finden. Es sind für Auszug und Reserve 66,000 Gewehre berechnet, und die Operation hofft man in 1½ Jahren zu beendigen. Die Kosten, vom Bund allein zu übernehmen, sind für das Gewehr auf 7 Fr. 40 C. berechnet. Es ist bereits der Wunsch aufgetaucht, die vorgeschlagene Maßregel auf die ganze Infanterie auszudehnen. Man solle auf das neue Jägergewehr verzichten, oder es den Scharfschützen geben: drei Kaliber neben einander, Prelaz-Gewehr, Jägergewehr und Stutzer sei des Guten zu viel.

Spanien. Die Truppen des Distrikts von Neukastilien haben eine Brigade-Eintheilung erhalten. Die 4 Linien-Infanterie-Regimenter bilden 2 Brigaden oder 1 Division; die 6 Jäger-Bataillone 2 Halbbrigaden; die Linien-Reiterei, 4 Regimenter, formiren 2 Brigaden oder 1 Division, die leichte Reiterei (Husaren, Lanziere und Jäger zu Pferde, zusammen 3 Regimenter) eine leichte Brigade. Was die Artillerie angeht, so ist die Brigade Gebirgsartillerie den Jägerbataillonen, 3 Batterieen der Brigade reitender Artillerie der Division Linien-Reiterei und die noch übrige 4. Batterie der reitenden Artillerie, der Brigade leichter Reiterei zugetheilt worden. Die Brigade fahrender Artillerie ist der Division Linien-Infanterie attachirt, ebenso die noch übrige Artillerie und die Ingenieure. — Zufolge kriegsministerieller Verfügung vom 15. Dezbr. v. J. wird auf Befehl der Königin für die Insel Fernando Po, im Golfe von Guinea, eine besondere Infanterie-Compagnie organisirt. Diese Compagnie wird im Ganzen eine Stärke von 150 Mann, einschließlich der Offiziere, zählen und 1 ersten und 1 zweiten Hauptmann, 2 Lieutenante, 2 Unterlieutenante, 1 Arzt, 1 Waffenmeister und die sonst erforderlichen unteren Chargen haben. Der betreffende Erlaß begreift 40 Artikel, die sich über die Einzelheiten der Uniformirung, Bewaffnung, den Dienst der Compagnie auf der Insel u. s. w. verbreiten.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

RK.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 6. Darmstadt, 5. Februar. 1859.

Aufsätze.

Ein Besuch in der Militär-Akademie zu West-Point.

(Nach dem Englischen.)

Es ist bekannt, daß das demokratische Nord-Amerika, das Land, welches seine Flibustier ungestraft schalten läßt, da die Gerichte keinen Anklagegrund (!) vorliegend erachten; das Land, welches in seiner Miliz von einer enormen Ziffer eine Menge Generale und Obersten zählt, welche in die Mysterien unseres Metiers ebenso tiefen Einblick haben, als wir ihn auch hier zu Lande von unseren Advokaten, Kaufherren und Fabrikbesitzern erwarten dürften — daß dieses Land bei der Heranbildung seiner Offizierszöglinge für die aktive Armee sehr gewissenhaft, ja rigourös zu Werke geht*). —

Von dem am Ufer des Hudson reizend gelegenen West-Point, in welchem beiläufig gesagt außer Offizieren auch Civil-Ingenieure herangebildet werden, wollen wir nun eine eingehendere Beschreibung machen, auf Grund einer Schilderung, wie sie ein englischer Offizier gibt, welcher von Canada aus mit 3 Kameraden einen Ausflug nach diesem vornehmsten Institut für militärische Ausbildung jenseits des Oceans machte, und sich von den vorstehenden Offizieren dorten eines sehr artigen Empfangs zu erfreuen hatte.

Die Lage der Akademie ist herrlich, auf einem Plateau an dem hohen, steilen Ufer des prächtigen Stromes, fern von den Zerstreuungen und Besudelungen der Städte, mit der reinsten, gesundesten Luft und einer prachtvollen Umsicht auf bewaldete Hügel und Felsen in der Runde, auf Ueberreste von Forts und Verschanzungen aus dem 7jährigen Unabhängigkeitskriege; kurz Alles deutet die Weisheit und Einsicht an, mit der man die Wahl der Lage für die Anstalt traf. Der jeweilige Genie-Inspector ist ex officio Oberintendant der Akademie, dermalen Oberst Lee, durch seine Verheirathung ein Anverwandter der Familie Washingtons und ein Mann, der sich im mexikanischen Kriege vielfach auszeichnete.

Die mit der Anstalt verbundenen Gebäulichkeiten sind folgende: Die **Kadetenkaserne**, ein großes vierstöckiges Gebäude, im gothischen Kastellstyl, 360 Fuß lang und 60 breit, mit einem Flügel von 100 Fuß Länge und 60 Breite. Sie enthält 176 Zimmer, von denen gegenwärtig 136 von Kadeten belegt sind und 40 von unverheiratheten Offizieren der Anstalt bewohnt werden. Die Kadetenzimmer messen 22 Fuß Länge und 14 Breite und haben am einen Ende 2 Alkoven für die 2 Bewohner von je 7 Fuß Seite. Das Meublement eines jeden Zimmers besteht aus 2 eisernen Schreibtischen, einem Kleiderschrank, Waschtisch, Gestell zum Anlehnen der Waffen 2c. und 2 eisernen Bettstellen, nebst Haarmatratzen, Decken 2c.

Das **Kadetenwachthaus** befindet sich hinter der Kaserne und besteht aus einem kleinen 2stöckigen Backsteingebäude, in welchem sich die Bureau- und Dienstzimmer für den Kommandanten, den diensthabenden Offizier und den

*) Daß daher selbst das gemeine Volk in N. A. einen Unterschied zwischen Offizieren und so Betitelten zu machen pflegt, zeigt nachfolgende Anekdote aus dem mexikanischen Kriege auf sehr ellatante Weise:

General Dowey, von der Miliz, welcher in der Geschichte jenes Kriegs lobend erwähnt wird, ging an einer Schildwache von den Freiwilligen vorüber, welche sich sehr nonchalant auf die Mündung des Gewehres stützte. Der General rief ihr zu: „Stehen Sie gerade, Herr, und salutiren Sie, oder ich werde Sie von Ihrem Posten ablösen!“ Darauf drehte ihm die Schildwache eine Nase und erwiderte: „Das geht nicht, sag' ich Ihnen, General; ich bin von einem regulären Lieutenant hier auf Posten geführt worden!“ Uebrigens ist es eine fehlerhafte Einrichtung, daß im Dienst Offiziere des stehenden Heeres und der Miliz unter einander nach Rang und Anciennetät rangiren (!).

Adjutanten befinden, sowie Aufbewahrungsräume für die Feuerspritzen.

Die Akademie bildet ein sehr geräumiges Gebäude, 275 Fuß lang und 75 breit, in 3 Etagen aus Granit erbaut, mit Verzierungen und Säulen aus rothem Sandstein, in italienischem Styl. Im ersten Stock befindet sich das chemische Laboratorium von 75 Fuß Länge und 38 Breite, die ebenso große Fechthalle und ein großer, 188 Fuß langer und 65 breiter Saal, welcher gegenwärtig in Ermangelung eines geeigneteren Raumes zur Reitbahn dient. Im 2. Stock befinden sich das mineralogische und das geologische Kabinet, sowie die Ingenieur-Akademie, mit welcher 2 Säle von je 46 Fuß Länge und 22 Breite verbunden sind, zur Aufstellung von Modellen für Maschinenwesen, Baukunst und für Civil- und Militär-Ingenieurwesen. Im 3. Stock gelangt man zu dem Trophäensaal, gleich den meisten obigen 75 Fuß lang und 38 breit, in welchem man außer eroberten Fahnen und anderen Siegeszeichen ein hübsches Modell der Silbermine von Valenciana in Guanaxuato vorfindet, das aus Mexiko mitgebracht wurde, sowie eine kleine Sammlung von Geschützmodellen. An die nämliche Flur gränzt die gleich große Zeichnenakademie, mit welcher die Statuen- und Gemäldegallerie verbunden sind, von je 70 Fuß Länge und 22 Breite. Die erstere enthält meistens Gypsfiguren, welche als Zeichnenmodelle dienen, die letztere außer Zeichnungen und Gemälden, Arbeiten von Schülern, auch noch das lebensgroße Porträt des Obersten Sylvanus Thayer vom Ingenieurcorps, eines der ausgezeichnetsten Oberintendanten, den man den „Vater der Akademie" zu nennen pflegt. — Der übrige Raum der Akademie wird von 22 Unterrichtssälen für die verschiedenen wissenschaftlichen Fächer eingenommen, welche durchschnittlich etwa 24 Fuß lang und 22 breit sind.

Die Speiseanstalt ist ein hübsches Granitgebäude in normannischem Styl von 170 Fuß Länge und 64 Breite. In dem mittleren Saal, welcher 100 Fuß lang, 50 breit und 20 hoch ist, werden sämmliche Zöglinge gespeist. Im nördlichen Flügel befindet sich die Wohnung des Verwalters, im südlichen die Speisezimmer für die Armeeoffiziere, welche zur Dienstleistung an der Akademie kommandirt sind. Die Küche, Speisekammern ꝛc. sind nach hinten angebaut.

Das Hospital ist gleichfalls ein stattliches Gebäude von 130 Fuß Länge und 40 Fuß Breite, dessen mittlerer Theil zur Aufnahme kranker Kadeten bestimmt ist, während die beiden Flügel zu Wohnungen für die angestellten Ober- und Unterärzte dienen.

Die 100 Fuß lange und 53 breite Kapelle ist aus Granit im römischen Styl erbaut und enthält offene Bänke für die Kadeten, abgetheilte Kirchenstühle für die Professoren, Offiziere und sonstigen Besucher. An der Wand über und im Rücken der Kanzel befindet sich ein prachtvolles Gemälde, welches auf himmelblauem Felde das Wappen der Vereinigten Staaten darstellt, worin von allegorischen Gestalten des Friedens und des Krieges eine Tafel gehalten wird mit 13 darauf ruhenden Sternen und der Inschrift: „Gerechtigkeit erhebt eine Nation, aber Sünde gereicht jedem Volke zum Vorwurf."

Das Observatorium und die Bibliothek bilden ebenfalls ein prächtiges Gebäude von 160 Fuß Länge und 80 Breite. Der Bibliotheksaal, nimmt den östlichen Flügel ein und hat 46 Fuß im Quadrat, mit einer Gallerie und 2 Reihen Büchergestellen, welche 16,000 Bände enthalten, vorzugsweise militärische, dann allgemein wissenschaftliche und historische Werke, ferner 300 ausgesuchte Plane und Karten, 70 Bände werthvoller Kupferstiche und 10 Gemälde, welche Porträte darstellen, Marmorbüsten von Washington, Lafayette und Napoleon, Medaillen und Reliefpläne von Feldschlachten und Festungen. In dem Saal ist Alles sinnig und geschmackvoll geordnet. Das nämliche Gebäude umfaßt auch noch die Bureau's des Oberintendanten und seines militärischen Stabs sowie den Hörsaal für den physikalischen Unterricht, welcher eine bedeutende Sammlung von Apparaten zur Erläuterung der Sätze der Mechanik, Akustik, Optik, Elektrodynamik, Astronomie u. s. w. enthält; auf den 3 Thürmen befinden sich die Observatorien.

Das Laboratorium bilden 3 kleine 2stöckige Gebäude, worin die Zöglinge einen praktischen Curs in der militärischen Pyrotechnik und in der Bereitung und Verpackung aller Arten von Munition durchmachen müssen. In dem Hofraum, welcher mit einer Granitmauer umfaßt ist, befinden sich die Geschützschuppen mit einer großen Zahl eroberter Kanonen, Haubitzen und Mörser, nebst einem Stück der schweren Kette, welche im Befreiungskrieg über den Hudson von West-Point nach dem Constitutionsfort gespannt war.

Die Wohnungen des Oberintendanten, der Professoren und Offiziere bestehen aus 6 2stöckigen Backsteingebäuden von mäßiger Größe, 3 Häusern mit dicken Steinmauern und 2 kleinen hölzernen Gebäuden. Wie oben erwähnt, sind die ledigen Offiziere meistens in der Kadetenkaserne bequartiert; sollte aber der Congreß, wie es wahrscheinlich ist, die Zahl der Kadeten um 62 vermehren, so hat man für diesen Fall schon vorgeschlagen, einen großen Bau aufzuführen für die unverheiratheten Offiziere, deren Logis in der Kaserne alsdann von den Kadeten belegt würden.

(Schluß folgt.)

Das Lager des 10. Bundes-Armee-Corps bei Nordstemmen.

(Eingesendet.)

(Schluß.)

Form und innere Einrichtung des Lagers der Oldenburgisch-Hanseatischen Brigade waren in mancher Beziehung wiederum von denen der Hannoverschen und Braunschweigischen Truppen verschieden. Nicht die Compagnie, sondern nur das Bataillon bildete hier eine Gasse für sich. Die 3. Compagnie des Bataillons lag neben der 4., die 2. neben der 1. Compagnie. Der 5. Zug lag neben dem 4., der 6. dem 3., der 7. dem 2. und der 8. dem 1. Zuge gegenüber. War die Mannschaft in Zügen vor ihren respectiven Zelten oder Hütten angetreten, so wurde eine viertel Wendung links oder rechts geschwenkt und auf die Ausrückungslinie vorge-

rückt. Das Bataillon war auf diese Weise sofort nach der Mitte in Colonne formirt.

Die Oldenburgischen Bataillone lagerten in Hütten, die Hanseatischen Bataillone dagegen in Zelten von länglich viereckiger und runder Form. Die Zelte der Compagnie-Offiziere lagen in derselben Reihe mit denen der Mannschaft, das Zelt für den Bataillons-Commandeur aber in der Mitte des Ausgangs der Gasse nach hinten, so daß sich von dort die ganze Gasse übersehen ließ. Links von dem Zelt des Bataillons-Commandeurs befand sich das des Adjutanten, rechts das des Bataillons-Arztes. Dann folgten in geringer Entfernung die Zelte für den Bataillonsschreiber, die Musik und das Krankenzelt. Hinter diesen die Brandwache und das Marketender-Zelt, hierauf die Kochhütten und schließlich in angemessener Entfernung von letzteren, die Latrinen, von Bretterzäunen und Strauchwerk umgeben. — In der Front zwischen dem 3. und 4. Bataillon lag die Fahnenwache und am rechten Flügel der Brigade das Zelt Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Oldenburg. — Die Fahnenwache bestand aus einem Offizier und 27 Mann und hatte die erforderlichen Posten vor'm Gewehr, vor dem Zelt Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs, vor'm Quartier des Brigade-Commandeurs, vor'm Zelt des Lagercommandanten, bei den Wasserreservoirs und am rechten und linken Flügel der Ausrückungslinie ausgestellt.

Die Gewehre der Wachmannschaft lehnten der Wache vorwärts an sogenannte hölzerne Micken und rechts von diesen standen die Fahnen der verschiedenen Bataillone an Pfählen befestigt.

Jeder Compagnie standen 9 Hütten oder Zelte für die Mannschaft und 3 Zelte für die Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung. Das Zelt des Hauptmanns befand sich in der Mitte der Compagnie, rechts von diesem das Zelt der Compagnie-Offiziere und links das des Feldwebels und Fouriers.

Die Hütten waren von quadratischer Form, 16 F. lang 16 F. breit und 8 F. hoch. Sie waren mit Stroh gedeckt und besaßen in ihrer Frontseite eine etwa 5 F. hohe und 2½ F. breite Eingangsthür. Der Thür gegenüber befand sich in der Rückseite eine Klappe, die theils als Fenster, theils zum Lüften diente, und sich nach Belieben öffnen und schließen ließ. In der Hütte, welche 14—16 Mann aufnehmen konnte, standen rechts und links der Eingangsthür die Gewehre, auf einem Brette im oberen Theile derselben lagen Montirungsstücke, Lebensmittel und Putzgeschirre, und im hintern Theile der Hütte waren die Tornister der Reihe nach aufgestellt. Helm, Brodbeutel und Feldflasche hingen an der innern Dachseite. Die Hütten werden von der Mannschaft besonders geliebt, sie gewähren mehr Wärme bei Nacht, als die Zelte und sind an warmen Tagen weit kühler. Der außerordentlich günstige Krankenbestand der Oldenburger während der Manöver ist vielleicht mehr oder weniger diesem Umstande zuzuschreiben. — Die Oldenburgischen Kochhütten waren in derselben Weise wie die Lagerhütten gebaut, nur größer, mit Pfannen gedeckt und nach vorne und hinten offen. In der Mitte derselben war eine 2 Fuß breite, eben so tiefe, und 18—20 Fuß lange Rinne gegraben. Die Erde lag zu beiden Seiten der Rinne und zwar dicht neben derselben aufgehäuft. Ueber dieser Rinne, für das Feuer, waren an beiden Enden Sparren kreuzweise in die Erde geschlagen, so daß die Kreuzung noch 2 Fuß gerade über der Mitte der Rinne stattfand. In diese Kreuzungen oder Gaffeln hatte man eine lange starke Stange gelegt, an die vermittelst Nägeln die Kochkessel aufgehangen wurden. — Die Kessel haben 12 Zoll im Durchmesser und 13 Zoll Höhe, sie lassen sich ineinanderschieben und mit Leichtigkeit auf Wagen transportiren. Die Soldaten kochten in diesen Kesseln corporalschaftsweise.

Die Verpflegung der Mannschaft während des Lagers war bei allen Contingenten durchgängig reichlich und gut.

Jeder Soldat erhielt täglich ½ Pf. Fleisch und 1½ Pf. Brod. Außer diesem bestand:

Die Hannoversche Portion aus 3 Pf. Kartoffeln, oder Gemüse in entsprechendem Verhältnisse, ½ Loth Salz und ⅛ Quartier Branntwein.

Die Mecklenburgische Portion aus 3 Pf. Kartoffeln, 3 Loth grobem Gemüse, etwas Suppenkraut und Gewürz, 2 Loth Salz und $\frac{1}{16}$ Quartier Branntwein.

Die Oldenburgische Portion aus 1 Pf. 8 Loth Kartoffeln, ¼ Pf. Erbsen, oder 1 Loth Reis oder Graupen, ½ Loth Salz und am Morgen und Nachmittage Kaffee.

Die Braunschweigische Portion aus 1½ Quartier Gemüse und am Morgen zum Frühstück, Bouillon, Kaffee oder Mehlsuppe.

In der Garnison wird dem Hannoverschen und Mecklenburgischen Soldaten außer einer täglichen Brodportion von 1½ Pf. keine andere Naturalverpflegung verabreicht. Der Oldenburgische und Braunschweigische Soldat erhält dagegen auch in den Gemüsen oben angegebene Portion. Ersterer zahlt täglich 4 Pfennige für den Kaffee, letzterer ebensoviel für die Verpflegung.

Die Rationen der Pferde zerfielen in schwere und leichte. Die Pferde des Generalstabes und der Artillerie erhielten während der Manöver durchgängig schwere, die der Cavalerie, mit Ausnahme der Hannoverschen, leichte Ration.

Die schwere Ration der Hannoveraner besteht aus 10 Pf. Hafer, 9 Pf. Heu und 5 Pf. Stroh; die leichte aus 8½ Pf. Hafer, 9 Pf. Heu und 5 Pf. Stroh.

Die schwere Mecklenburgische Ration aus 11 Pf. Hafer, 8 Pf. Heu und 8 Pf. Stroh; die leichte aus 9 Pf. Hafer, 8 Pf. Heu und 6 Pf. Stroh.

Die Oldenburgische Ration aus 8½ Pf. Hafer, 8 Pf. Heu 8 Pf. Stroh.

Die schwere Braunschweigische Ration aus 10 Pf. Hafer, 8 Pf. Heu und 6 Pf. Stroh; die leichte aus 9 Pf. Hafer, 5 Pf. Heu und 8 Pf. Stroh.

Die Hanseatische Ration aus 8 Pf. Hafer, 8 Pf. Heu und 6 Pf. Stroh.

Die Stroh-Ration war indessen während der Manöver durchschnittlich auf 10 Pf. erhöht worden.

Im Felde erhält jedes Pferd schwere Ration, und besteht die Portion für den Mann statt aus ½ Pf., aus ¾ Pf. Fleisch.

Kleinere Mittheilungen.

Eine neue Schußwaffe.

Der in k. k. Oesterreichischen Diensten stehende Graf Alexander von Bylandt hat eine neue Schußwaffe erfunden und in einer besonderen Brochüre*) beschrieben. Graf Bylandt hat den Mechanismus der Repetirwaffen mit dem eigenthümlichen Rohrverschluß der besten Kammerladungsgewehre in Verbindung gebracht, indem er den horizontal beweglichen Bodenverschluß (den Cylinder, welcher das alte Rohrende verschließt und den Pulverboden bildet) durch die Kammern der ganz durchbohrten Trommel vortreten läßt, und hierdurch der letzteren nur die Function eines Patronenbehälters zuweist. Es ist ihm gelungen die beiden Functionen in eine solche mechanische Verbindung zu bringen, daß durch das Vorschieben des Verschlußtheiles zugleich die Trommel gedreht und arretirt, und der Hahn der Waffe gespannt wird.

Die Trommel braucht nicht aus massivem Stahl gedreht zu sein, kann vielmehr aus einem leichten und wohlfeilen, wenn nur einigermaßen dauerhaften Material z. B. aus hartem Holze gefertigt sein, da sie den Wirkungen der Explosion gänzlich entzogen ist.

Der ganze Verschluß- und Schloßmechanismus kann als ein verhältnißmäßig einfacher bezeichnet werden. Der Hahn fungirt zugleich als Nuß, der Abzug als Stange, die Schlagfeder als Stangenfeder und noch zugleich als Bewegungsmittel des inneren dreiarmigen Hebels, der die Trommel zu drehen und festzustellen hat. Das Vorspringen der Zündnadel, welche sich wie bei der Preußischen Waffe in der Achse des Verschlußtheiles bewegt und in der Mitte des Pulverbodens vortritt, erfolgt ohne Spiralfeder, durch den Schlag des Hahns. Das Zurücktreten der Nadel in ihre Hülse, den mehrerwähnten Verschlußtheils des Rohres, wird durch denselben äußeren Gelenkhebel bewirkt, der die Hülse zurückzieht und den ganzen Mechanismus in Bewegung setzt.

Sehr zweckmäßig erscheint es, daß die Trommel an allen Kammern seitlich geöffnet ist und somit den Einblick und das Eingreifen in dieselben (mit einem Stift oder dergl.) gestattet. Der Schütze kann beim Laden zusehen, wie die Patrone in die Seele eintritt.

Was den praktischen Werth für den Militärgebrauch betrifft, so macht sich die Complication und Empfindlichkeit eines solchen, wenn auch verhältnißmäßig einfachen Mechanismus immerhin geltend. Eine Hemmung und Beschädigung desselben steht besonders hinsichtlich der Nadelbewegung zu fürchten. Der Verschleimung wird der ganze Mechanismus trotz des sorgfältigen Bodenverschlusses nicht völlig entgehen können, da, bei rasch auf den Schuß folgendem Oeffnen der Seele, der nach hinten entweichende Pulverdampf einen Theil des Rückstandes an der Stirnfläche und Achse der Trommel und hinter den Patronenbehältern ablagern muß. Durch kleine Ungenauigkeiten in der Rotationsbewegung, welche bei eintretender Verschleimung nicht ausbleiben, wird freilich der Schütze nicht gefährdet, wohl aber die Leichtigkeit des Ladens in Frage gestellt, da ohne ein genaues Zusammenfallen der Achsen der Seele, des Patronenbehälters und des Verschlußtheiles der ganze Apparat nicht fungiren kann. Die Bewirkung der Explosion durch die Zündpille würde die Annahme der neuen Repetirwaffe von der eines neuen Munitionssystems abhängig machen.

*) Notice sur une nouvelle arme à feu, à six coups, appropriée pour la guerre, la chasse et la défense, par le comte Alexandre de Bylandt, officier dans l'armée de S. M. l'empereur d'Autriche. 4°. Bruxelles, 1858. Henri Samuel. (20 S. u. 3 pl.)

Literatur.

Beurtheilungen.

Shells and shell-guns. By I. A. Dahlgren, commander in charge of experimental ordnance department navy yard, Washington &c. (Schluß.)

Der 17. October 1854, an welchem die vereinigten englischen und französischen Geschwader thätigen Antheil an der Beschießung von Sebastopol nahmen, ist wohl noch im Gedächtniß unserer Leser. Die englische Flotte zählte 22 Fahrzeuge mit 1142 Geschützen, die französische Division die gleiche Anzahl mit 1424 Geschützen; die Bewaffnung bestand aus 32 und 30pf. Kanonen, 22 cent. und 8zöll. Bombenkanonen. Und doch war der Erfolg gegen die feindlichen Werke kein nennenswerther trotz des den ganzen Tag über anhaltenden Feuers, während die Beschädigung der Schiffe beträchtlich und der Verlust an Menschen kein unbedeutender war. Bei den bedeutenden Entfernungen von 1500 und 2000 Yards konnte es daher den französischen und englischen Schiffen nicht gelingen, den russischen Befestigungen und Geschützen, deren Kaliber indeß nicht bekannt geworden ist, überlegen zu werden; im höchsten Falle hat es diesem furchtbaren Feuer gelingen können, einige über Bank feuernde Geschütze zu demontiren, welche jedoch alsbald wieder durch andere ersetzt werden konnten; eine hervorragende Beschädigung der Werke aber scheint nicht erreicht worden zu sein.

Ein großes Interesse bietet das Schiffstagebuch des Wladimir, welcher Kriegsdampfer in dem Hafen lag, wo er rühmlichen Antheil nahm an manchem heißen Schlachttag, die französischen und englischen Batterien sowie die Angriffskolonnen beschießend. Der Wladimir war ausgerüstet mit 68pf. und 10zöll. Kanonen, welche unter bedeutender Elevation schießen mußten, während die Wirkung der feindlichen Geschosse am Schiffe selbst stets in aller Schnelligkeit, wo nöthig von den Tauchern, oft mit Benützung von Laternen ausgebessert wurde. Den gefährlichsten Feind hatte das Schiff an den glühenden Kugeln, von denen es übrigens selten erreicht wurde; die unweit von dem Schiff in das Wasser schlagenden Hohlgeschosse krepirten sehr häufig in dem nassen Element und bewirkten dann meist eine Erschütterung der unter dem Wasserspiegel liegenden Schiffstheile; ja nach der Aussage der Taucher waren an der Kupferbekleidung des Schiffs leichte Spuren, von solchen Hohlgeschossen herrührend, sichtbar. Dem Schiff gegenüber stand auch die bekannte Lankasterbatterie, in welcher ein Rohr zersprang und welche wegen Mangel an konischen Geschossen auch Kugeln schleuderte, welche zu diesem Zweck mit einer Holzfütterung versehen waren.

Die Beschießung von Sveaborg, ausgeführt durch Kanonen des größten Kalibers, durch Mörserboote und schwere Kriegsraketen hatte zwar die Vernichtung vieler Magazine, Häuser und Vorräthe im Gefolge, ohne jedoch bei der großen Entfernung den eigentlichen Festungswerken Viel anhaben zu können.

Bei der Beschießung von Kinburn hatten es die Alliirten mit 3 Werken zu thun; das eine war eine bedeckte Batterie aus Balken mit Sand gedeckt für 18 Geschütze, jedoch deren nur 10 enthaltend; ferner eine mit dieser Batterie in Verbindung stehende Cirkularredoute, aus Stein gebaut und mit Rasen verkleidet für 11 Geschütze und mit einem Glühofen versehen; endlich das bastionirte Fort Kinburn, theilweise kasemattirt und hauptsächlich mit über Bank feuernden Geschützen und 9 bis 10 Mörsern ausgerüstet. Das Mauerwerk dieses Forts soll indeß in äußerst schlechtem Zustande gewesen sein. Alle Werke zusammen sollen mit 80 Kanonen (von 18 und 34pf. Kaliber) und Mörsern armirt gewesen sein.

In der Flotte der Alliirten erscheinen alle Gattungen von Kriegsfahrzeugen: Schraubenlinienschiffe, Raddampfer, Schraubenkanonenboote, schwimmende Batterieen, Mörserboote u. s. w. Die Mörserboote begannen ihr Feuer zuerst auf eine Entfernung von 2500 Yards ohne bedeutenden Erfolg; doch gerieth das in der Nähe des Forts liegende Dorf in Brand, wahrscheinlich veranlaßt durch die Russen selbst. Den schweren Geschützen der schwimmenden Batterieen, von welchen jede auf ihrer Breitseite 12 50pf. Kanonen hatte, sowie dem Vertikalfeuer der Mörserboote gelang es endlich in einer Entfernung von 600—700 Yards, den Angriff soweit vorzubereiten, daß die großen Schiffe vorrücken und ihr furchtbares Feuer beginnen konnten; vorher haben wir noch der guten Wirkung Erwähnung zu thun, welche durch das Rikoschettfeuer der Kanonenboote gegen die über Bank feuernden Geschütze erzielt wurde. Durch das Feuer des großen Angriffs war die gedeckte Batterie bald zum Schweigen gebracht, indem die Geschosse die Decke verschoben und zerbrachen, wodurch die herabfallende Erde die Schießscharten verstopfen mußte, bald standen die leichten hölzernen Gebäude in Flammen, die Mauern stürzten allmählich ein und endlich feuerten nur noch einzelne Geschütze der Centralredoute in großen Pausen. Den Engländern sprangen ihre beiden 68pf. Lankasterkanonen, 2 Mann tödtend und 2 verwundend. Den raschen Sieg verdankten die Alliirten freilich ihrer ungeheuren Ueberlegenheit, indem sie 650 Geschütze ins Feuer bringen konnten, 32pf. Kanonen, 8zöll. Bombenkanonen, 68pf. Kanonen und Mörser, sowie endlich die 50pf. Kanonen der französischen schwimmenden Batterieen. Von besonderem Interesse war die Widerstandsfähigkeit der eisernen Schiffsbekleidung der schwimmenden Batterien gegen Geschosse; eine derselben wurde 67 Male von Geschossen getroffen, welche nur Anschläge von höchstens 1½ Zoll Tiefe bewirkten; dabei hatten indeß diese Batterieen den größten Verlust von Mannschaft. Die größten anwesenden Kanonenboote waren 165 Fuß lang, 26 Fuß breit, von 470 Tonnen und 160 Pferdekraft. Sie enthielten zwei 68pf. Kanonen und 2—4 12pf. Haubitzen. Diese Kanonenboote fuhren, obwohl bei Nacht, mit Dampfkraft auf nur 900—1000 Yards Entfernung unter den Kanonen der feindlichen Batterien vorbei, und nur eines derselben wurde getroffen; des andern Tags gelang dasselbe Manöver einem solchen rasch fahrenden Boote am hellen Tage.

Obwohl nun, sagt der Verfasser, die Wirkungen des neuen Motors und der neuen Waffe bei Seegefechten noch nicht ganz klar gestellt sind und ihrer praktischen Lösung noch harren, so hat sich doch der große Vortheil der Benutzung des Dampfs aufs Unzweifelhafteste herausgestellt, und es hat sich gezeigt, daß die Maschinen nicht so leicht verwundbar sind, als man sich dieß früher vorgestellt hatte. Da sich Dampfschiffe durch eine immerwährende Bewegung gegen das Feuer der Küstenbatterieen schützen, so wird empfohlen, lagenweise gegen dieselben zu feuern, welche noch vor Segelschiffen den Vortheil voraus haben, ohne Rücksicht auf die Richtung des Windes jede beliebige Position erreichen zu können.

Die Wirkung der Hohlgeschosse gegen Schiffe hat sich nicht als eine so gewaltige gezeigt, wie dieß von mancher Seite erwartet worden war, während dieselben als Brandmittel als furchtbare Waffe aufgetreten sind. Das Feuer der Schiffsgeschütze dagegen hat auf erstaunenswerthe Weise an Genauigkeit gewonnen, ein Resultat, welches hauptsächlich der Einführung von Richtaufsätzen und guten Perkussionszündungen zu verdanken ist.

Schließlich geben wir unseren Lesern noch aus den angehängten Notizen des vorliegenden interessanten Werks die Beschreibung der neuen französischen gezogenen Kanonen, welche wir in dieser Ausführlichkeit noch nirgends gefunden haben.

Es ist dieß eine 22cent. Bombenkanone mit der Bohrung der 30pf. Kanone. Sie hat zwei 0,275 engl. Zoll breite und 0,039 Zoll tiefe Züge, welche auf eine Länge von 19¾ Fuß einen Umgang machen. Das Geschoß von cylindrokonischer Form wiegt 54½ Pfund; an seiner Oberfläche, an den Polen eines gegebenen Durchmessers, befinden sich 2 abgerundete Vorstände mit elliptischer Basis, welche in die Züge des Rohrs eingreifen. Das Fülloch liegt 60 Grade entfernt von dem an der Geschoßspitze angebrachten Mundloch für den Zünder, welcher von Schmiedeisen ist und eingeschraubt wird. Die Geschosse werden mit der Spitze nach abwärts gegossen und erhalten daselbst zur Erzielung eines reinen Gusses einen Ansatz, welcher später entfernt wird. Diese Geschosse sind 12,838 engl. Zoll lang, wovon der cylindrische Theil 4,883 Zoll; der Durchmesser beträgt 6,419, der Spielraum 0,079 engl. Zoll.

Bei einer Elevation von 15° und einer Ladung von 7¾ Pfund soll man eine Schußweite von 5400 Yards und darüber erlangt haben; Schießtafeln, entsprungen aus vorgenommenen Versuchen, sollen bereits vorhanden sein.

Handleiding betrekkelijk de Pontonnierdienst. Uitgegeven op last van het departement van oorlog &c. (Schluß.)

Die dritte Abtheilung des Werkchens umfaßt den Felddienst des Pontonniers. Nach Verfügung des Kriegsministeriums vom 17. Mai 1848 besteht ein Pontontrain im Felde aus 11 Ponton-, 12 Balken-, 1 Ruderboots-, 1 Bock-, 1 Schmied- und 2 Vorrathswagen, zusammen 28 Fuhrwerke mit 8 Reit-, 168 Zug-, 3 Reservereit- und 10 Reservezugpferden. Die Stärke des zur Bedienung des Pontontrains bestimmten Detachements muß mit der Anzahl Fuhrwerke, welche den Pontontrain ausmachen sollen, im Verhältniß stehen.

Bei dem Empfang des Materials aus den Magazinen ist eine Untersuchung seiner Brauchbarkeit unbedingt nothwendig. Zur Sicherung der Erhaltung des Materials in immerwährend gutem Zustande ist ein Unteroffizier mit dem Ausgeben der Geräthschaften an die Arbeitsleute, mit dem Wiederempfang derselben und mit täglicher genauer Aufzeichnung des Zerbrochenen, Verbrauchten, Angeschafften und Empfangenen beauftragt und hat dieser wieder dem mit der Verwaltung beauftragten Offizier, der ein genaues Inventarium führt, Meldung zu erstatten.

Die Abhandlung des Felddienstes selbst umfaßt das Verhalten auf Märschen, den Transport des Pontontrains zu Wasser, das Verhalten in den Quartieren und im Bivouak, die Anwendung des Pontontrains im Felde, die zur Instandhaltung der militärischen Brücken zu ergreifenden Maßregeln, die Herstellung zerstörter Brücken und das Zerstören der Brücken und Unbrauchbarmachen der Furthen, sowie die Mittel zur Verankerung bei Mangel an Ankern. Die einzelnen Kapitel umfassen meist Anordnungen, welche auch in anderen Staaten durch Felddienstvorschriften und die Uebungsreglements der Pontonniere gegeben sind. Die Marschordnung des Pontontrains ist folgende: 1) Vortrupp, 200—300 Schritte vor den Fuhrwerken; 2) Fuhrwerkscolonne; an der Spitze der Ruderbootswagen; auf diesen folgt der Bock- und hierauf der Balkenwagen Nr. 35, dann abwechselnd ein Ponton- und 1 Balkenwagen; nach dem letzten Balkenwagen der Vorrathswagen Nr. 1, hinter diesem der Schmiedwagen und endlich der Vorrathswagen Nr. 4. An der Queue der Colonne befinden sich die Reservepferde. Jeder Unteroffizier und Corporal hat den Befehl, über eine Section Pontonniere und eine Abtheilung Fuhrwerke; mehrere Abtheilungen stehen unter der Aufsicht eines Offiziers. Die Unteroffiziere oder Corporale marschiren auf der Höhe des letzten Fuhrwerks ihrer Section, die Pontonniere zu beiden Seiten der Colonne zunächst des Fuhrwerks, dem sie beigegeben sind. 3) Nachtrupp.

Hieran schließt sich das Verhalten in verschiedenen Fällen, wie z. B. wenn ein Fuhrwerk unfähig zum Weiterfahren wird, wenn man hohe und steile Berge, morastige Stellen u. s. w. überschreiten muß. Das Parkiren der Fuhrwerke erfolgt in 1—4 Linien; je nach der Anzahl der Linien werden die einzelnen Wagengattungen in ihrer Stellung verändert. Der Transport des Pontontrains zu Wasser richtet sich hauptsächlich darnach, ob die Verführung stromauf- oder stromabwärts erfolgen soll; in jedem dieser Fälle werden Flöße durch Kuppeln einer größeren Anzahl Pontons gebildet und auf diese Flöße alles mitzuführende Material in gleichen Theilen verladen. Der beim Transport in Bezug auf die Begegnung mit andern Fahrzeugen, sowie in Bezug auf die eigene Sicherheit des Trains zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln und hierbei einzuhaltenden Vorschriften ist eine detaillirte Beschreibung gewidmet, welche wir in andern Pontonnierreglements leider vermissen, da wir deren Kenntniß für die Pontonniere für unbedingt nöthig erachten.

Das Verhalten in den Quartieren richtet sich darnach, ob man mit dem Train Marsch-, Cantonnirungs- oder Winterquartiere bezogen hat, ob der Feind in der Nähe ist, ob das Cantonnement am Wasser liegt u. s. w. Alle diese Fälle sind berücksichtigt und einer näheren Erörterung unterzogen. Ebenso ist die Art des Bivouakirens ausführlich abgehandelt.

Der Pontontrain erhält im Felde eine Deckung von Infanterie zur Vertheidigung desselben. Diese Bedeckung zerfällt in 3 Theile, Vorhut, Haupttrupp, Nachhut. Je nachdem der Train eine Brücke im Vormarsch oder auf dem Rückzug schlagen, je nachdem er nicht in Verwendung kommen soll oder einem feindlichen Angriff ausgesetzt ist, wird sein Verhalten ein verschiedenartiges und ist dasselbe demgemäß vorgeschrieben.

Zu den Maßregeln, welche zur Instandhaltung der militärischen Brücken zu ergreifen sind, sind zu zählen: 1) Bau eines Brückenkopfs mit den Bestreichungsbatterien; 2) Errichtung eines Pfahlwerks auf 400—500 Ellen oberhalb der Brücke; 3) Aufstellung einer Polizeiwache (aus Infanterie bestehend, zur Bewachung des Brückenkopfs und zur Erhaltung der Ordnung auf der Brücke), einer Brückenwache (aus Pontonnieren bestehend, mit Instandhaltung der Brücke, Heben und Senken der Böcke, Oeffnen der Durchlässe u. s. w. beauftragt) und einer Beobachtungswache (aus Pontonnieren bestehend, etwa 800—1000 Ellen oberhalb der Brücke aufgestellt, um alle abwärts schwimmenden Körper, die der Brücke Schaden zufügen könnten, aufzuhalten); 4) Verhalten beim Eisgang.

Die Herstellung zerstörter Brücken richtet sich nach dem Grade der Zerstörung und der Gattung der Brücken. Beim Zerstören selbst ist darauf zu sehen, dasselbe so gründlich vorzunehmen, daß der Feind nur mit größter Anstrengung die unterbrochene Communikation wiederherstellen kann. Von großer Wichtigkeit ist hierbei die Vorschrift, daß das Zerstören der Uebergangsmittel nur auf schriftlichen Befehl des Oberbefehlshabers oder Generals geschehen kann, der den Heerestheil befehligt, wozu das mit der Zerstörung beauftragte Detachement gehört. In diesem Befehle, der dem unvorsichtigen und übereilten Zerstören vorbeugen soll, muß der Zeitpunkt, wann, und die Umstände, unter welchen die Zerstörung stattfinden soll, genau angegeben werden. Das Werkchen schließt mit der Angabe der verschiedenen Ersatzmittel für Anker und Ankertaue. Wir sind überzeugt, daß dasselbe mit vielem Interesse gelesen und nur mit Befriedigung aus den Händen gelegt werden wird. Wenn auch das System des Trains vielleicht nicht überall die Anerkennung finden dürfte, die ihm in dem Werke zu Theil wird, so enthält letzteres doch eine Menge guter Vorschriften, welche für jeden Pontonnier von großem Interesse sind.

---

1) **Von Auerstädt bis Belleallianee.** Nach den Erzählungen eines preußischen Veteranen bearbeitet von **Ferdinand Pflug**, Herausgeber von „Unter dem Doppeladler." 2 Bändchen. Zweite Auflage. gr. 12°. Berlin (1858). Verlag von Bosselmann. (1. B. 132 S.; 2. B. 170 S.) Pr. 1 Thlr.

2) **Preußens Heer.** Eine Geschichte der preußischen Regimenter, ihrer Kriegsthaten und ihrer Führer. Herausgegeben unter Benützung des geh. Kriegsarchivs und handschriftlicher Quellen von **F. Busch**, Kanzleirath im Kriegsministerium, und **Dr. F. Pflug**, Verfasser von „Auerstädt bis Belleallianee". Band I. gr. 12°. Berlin (1858). Verlag von G. Bosselmann. (562 S.) Preis 1½ Thlr.

Die beiden Schriften, welche wir hier zusammen anzeigen, bilden die 1. und den Anfang der 3. Abtheilung der „Militärischen Unterhaltungsbibliothek", deren 2. Abtheilung (die fünf ersten Jahre der Regierung Friedrich's d. G. Von General von Schöning.) wir in Nr. 10 d. B. f. Kr. von 1858 näher besprochen haben. Ueber den Charakter des ganzen Unternehmens

haben wir dort bereits unsere Ansicht geäußert. Die Idee desselben ist eine sehr lobenswerthe, uns selbst um so erfreulicher, als sie gerade das verwirklichen will, was wir bei einem früheren Anlaß (Nr. 8 d. B. von 1856) als eine nothwendige Forderung bezeichnet haben. Bei der lebendigen Wechselbeziehung zwischen Heer und Volk, wie sie im Wesen heutiger Wehrverfassungen liegt, gilt es darum, „eine Literatur zu schaffen, welche die militärischen Ueberlieferungen für Heer und Volk festzuhalten und zu pflegen bestimmt ist," und gerade das ist die Aufgabe, wie die „Militärische Unterhaltungsbibliothek" sie sich gesetzt hat. Die treffliche Schrift des preußischen Armeehistoriographen von Schöning, welche die 2. Abtheilung bildet, leistet mehr noch, indem sie zugleich als eine auf ernster Quellenforschung beruhende Geschichtsarbeit auftritt, die nur in ihrer leichten Form und Einkleidung den Ton militärischer Unterhaltungsschriften anschlägt. Aber eben durch die Aufnahme auch solcher Arbeiten kann der Werth des ganzen Unternehmens und das Interesse dafür nur wachsen. Spätere Theile, welche nach Inhalt und Form weniger leisten, dürfen dann freilich nur an der Aufgabe des Ganzen und nicht an dem Maaßstabe gemessen werden, der aus dem Schöning'schen Schriftwerk sich abnehmen ließe.

Die unter 1) genannte Schrift von Dr. Pflug wurde, wie wir schon in Nr. 10 d. B. von 1858 bemerkt haben, von der Kritik bei ihrem ersten Erscheinen „mit verdientem Wohlwollen" aufgenommen. Das Bedürfniß einer 2. Auflage beurkundet, daß sie auch die verdiente Verbreitung gefunden hat. Es ist eine, ungeachtet ihrer öfters etwas unsoldatischen Ausdrucksweise, im Ganzen recht wohl gelungene Sammlung militärischer Erzählungen aus der Kriegszeit von 1806—1815, die sich für Volksbibliotheken und Soldatenbibliotheken gleichmäßig eignet. Der Titel, wonach „Erinnerungen eines preußischen Veteranen" der Bearbeitung zu Grund liegen sollen, hat uns nicht beirrt, da man mit Titel ꝛc. von mehr belletristischen Schriften es nicht eben streng nehmen darf, sofern anders nicht sonst an der Wahrheit allzu sehr vorbei gegangen wird. Erst die buchhändlerische Anzeige (vergl. Umschlag zu „Winterfeld's Beisetzung" von Schöning) läßt uns diesen Punkt schärfer ins Auge zu fassen. Es soll darnach „der preußische Veteran" die Feder nicht so gut als den Säbel zu führen verstehen, und „da ist ihm denn der Herausgeber des „Doppeladler" zu Hülfe gekommen, und was ihm der Alte stückweise erzählte, das hat der gewandte Schlachtenmaler wiedergegeben in lebendigen Bildern." Das ist denn doch des Guten offenbar etwas zu viel gethan, denn das ganze Buch ist nach unserem Urtheil mehr nicht als eine geschickte belletristische Verarbeitung von Stoffen aus anderen Büchern, der angebliche „Veteran" aber eine fingirte Person, die eben nöthig war, um für die zur Erzählung ausgewählten Ereignisse einen verbindenden Faden zu haben. Beweis genug schon ist, daß der „Veteran" von sich selbst völlig gar nichts zu erzählen weiß, als daß er einmal 1814 eine Ordonnanztour machte (II. 88), die indeß sichtbar ebenfalls unter den Begriff belletristischer Nothwendigkeit fällt. Verfolgt man den Dienstlauf des „Veteranen", so findet man ihn 1806 im Infanterieregiment Braunschweig-Oels (I. 3), 1809 bei Schill's Infanterie und zwar (I. 70) als Mitglied des Kriegsraths, sonach als Offizier, 1812 bei dem combinirten preußischen Ulanenregiment (I. 96), 1843 bei den brandenburgischen Ulanen (II. 10) und nachher bei dem Elbe-Infanterieregiment (II. 30), 1814 beim 1. pommerschen Landwehrregiment (II. 135). Wir wissen recht wohl, wie wechselnd der Dienstlauf vieler Offiziere damals war; aber wir können nicht glauben, daß unter den wenigen noch lebenden Offizieren, welche 1809 Schill's Zug mitmachten, und deren Namen wir angeben könnten, einer sein sollte, der „des gewandten Schlachtenmalers" bedurft hatte, um seine Erinnerungen in druckbare Form zu bringen. Diese Art von Empfehlung wäre also besser unterblieben, da sie einen Anspruch erhebt, der solchen Büchern nicht zusteht.

Die Schrift, welche wir unter 2) genannt haben, enthält nach einer Einleitung, worin das Kriegswesen des 17. und 18. Jahrhunderts und speciell das brandenburgisch-preußische Kriegswesen bis 1806 behandelt ist, die Geschichten des Regiments Garde du Corps und des 1. und 2. Kürassierregiments, für jedes dieser 3 Reiterregimenter zuerst die eigentliche Regimentsgeschichte, dann die Liste der Chefs und Commandeure, hierauf eine specielle Darstellung einzelner wichtiger Ereignisse aus der Regimentsgeschichte, endlich die Biographien der bedeutenden Männer, welche dem Regimente angehört, und die Namen der auf dem Feld der Ehre gefallenen Offiziere. Der Gesammteindruck der Schrift ist ein erfreulicher, wenn schon eine strengere historische Kritik manchen Anstand darin finden möchte. Die Verfasser haben indeß (S. 10) ausdrücklich nochmals betont, daß ihre Arbeit allein für das preußische Heer und Volk bestimmt sei, und auf diesem Standpunkte findet selbst manches seine Berechtigung, das in einem Schriftwerk von streng historischem Anspruch einer anderen Beurtheilung unterliegen müßte. Die Darstellung ist im Ganzen fließend und dem Leserkreis angemessen, welchen die Verfasser im Auge haben, der Stoff reich und wohl geordnet, die Aufnahme von Einzeldingen, Thaten, Aeußerungen, anekdotenhaften Zügen und Ueberlieferungen aus der Regimentsgeschichte eine Zugabe, die allerdings gerade bei derartigen Schriften nicht fehlen darf. In der Einleitung vermissen wir eine Uebersicht der Abstammung der jetzigen Regimenter von denen von 1806, soweit solche nachweißbar; außerdem fehlt ein Register, das doch wohl nöthig wäre, um nur überhaupt zu wissen, welche Regimenter denn in dem Buche behandelt sind, und wo man deren Geschichte zu suchen hat. Dem Fortgang des Unternehmens müssen wir Gedeihen wünschen.

Journalistik.

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Mit Unterstützung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin &c. Herausgegeben von Dr. K. Neumann &c.

(Schluß.)

V. u. VI. Heft. Ueber die Volksstämme Borneo's. Von Oscar von Kessel. Die auf Borneo lebenden 2½ Millionen Einwohner bilden 30 bis 40 oligarchisch regierte Staaten und zerfallen vornämlich in die herrschenden malaiischen und ihnen untergebenen daijakischen Stämme. Die Abhandlung schildert beide, gibt nach unmittelbarer Erforschung an Ort und Stelle ethnographische Schilderungen über Lebensweise, Sitten, kriegerische Eigenthümlichkeiten und Waffen. Den Schluß bil-

den Notizen über einige wilde Nomadenstämme im Innern und die zerstreut lebenden Chinesen. — **Zur Kunde der Insel Formosa.** Mitgetheilt durch Dr. **Biernatzki.** Obgleich diese Insel neuerdings dem Verkehr etwas zugänglicher geworden ist, so sind bezüglich der Kenntniß ihres Inneren und der östlichen Küste noch immer die alten Lücken vorhanden. Um den Stand unseres gegenwärtigen Wissens über diese, von $2\frac{1}{2}$ Millionen Menschen bevölkerte, beträchtliche Insel festzustellen, wurden zwei neueste Reiseberichte über dieselbe aufgenommen, der eine von Cpt. **Richards** über einige westliche Häfen, der andere vom britischen Consul zu Amoy, Herrn **Swinhoe**, über den nördlichen Theil der Westküste, beide aus dem Jahre 1856. Im Allgemeinen sind auch diese Angaben nicht reichlich und es hat nicht gelingen wollen ins Innere vorzudringen. — **Ueber Erosionsformen der indischen Flüsse**, von **R. Schlagintweit.** Die Erosionen oder Auswaschungen der Flüsse in Indien sind mitunter so bedeutend, daß das Flußbett um 3000 F. vertieft wurde. In Beispielen und Zahlen werden diese merkwürdigen Thatsachen und ihre Folgen angedeutet. — **P. Semenow's Forschungen im Alatau und Thian Schan.** Aus einem Briefe Semenow's an C. Ritter, d. d. Oct. 1857, Semipalatinsk. Die herrlichen Gletscher und blendendweißen, fleckenlosen Schneeberge des Thian Schan (von der Kok-djar Scheidel sah Semenow 20 Schneegipfel, alle ziemlich gleich hoch, in dichtem Haufen und in dessen Mitte den Tengri Khan — König der Geister — noch um die Hälfte höher) finden hier einen begeisterten Beschauer, der in 2 Sommern in den wenig bekannten Regionen des Alatau und Thian Schan für geographische Kenntniß sehr werthvolle Beobachtungen sammelte. In Vorliegendem werden nur Andeutungen gegeben, namentlich auch über die vermeintlichen Vulkane des Thian Schan. Erklärlich ist, daß man dem ausführlichen Reiseberichte Semenow's mit Spannung entgegen sieht. Auch A. v. **Humboldt** spricht in einem Briefe an Prof. C. **Ritter** seine gesteigerte Erwartung auf Semenow's Mittheilungen aus, woran er geschichtlich erläuternde Bemerkungen knüpft. — **Die Gold- und Silber-Region im östlichen Honduras** mit einer Karte. Der Engländer William **Wells** hat sich fast ein Jahr im östlichen von Europäern selten betretenen und kaum beschriebenen Honduras umhergetrieben, um die mineralischen Schätze des Landes zu untersuchen. Diese Abhandlung ist aus Wells' Reisebeschreibung entnommen und gibt eine Skizze der von ihm durchzogenen Landschaften, wozu eine von **Kiepert** reduzirte Karte Erläuterungen liefert. Die Skizze bespricht die Departements Teguoigalpa und Olancho, wovon namentlich das letztere trotz Wohlhabenheit und guter Bevölkerung in Städtchen und Dörfern so ziemlich terra incognita ist.

Außerdem enthalten die 6 Hefte an Miscellen und Literaturbesprechungen 60 verschiedene Mittheilungen, sowie die Sitzungsberichte des Berliner geogr. Vereins vom letzten Halbjahr 1857 nebst der **Koner**'schen Uebersicht über die von Juni bis November 1857 auf dem Gebiet der Geographie erschienenen Werke, Aufsätze, Karten und Pläne.

Nachrichten.

Frankreich. Der Kaiser hat mehrere Angaben zur **Verbesserung der neuen gezogenen Kanonen** gemacht und diese sind ausgeführt worden. Die betreffenden Versuche, die in Graves angestellt worden sind, fielen sehr gut aus.

Großbritannien. Nach einer neueren Anweisung des Staatssecretärs für den Krieg, sollen die **Casernenzimmer** derart geräumig sein, daß auf einen Mann 600 Cubikfuß kommen; auf einen Kranken in Hospitälern soll ein Minimum von 1200 Cubikfuß Raum gerechnet werden. Ferner sollen in den Kasernen die Leute in eigenen Speisesälen gespeist werden und nicht mehr wie seither, in ihren Schlafzimmern. In Anbetracht jedoch, daß der gegenwärtige Zeitpunkt nicht der geeignete sei, in bestehenden Casernen die einschlägigen Abänderungen zu treffen, soll vorerst bei zukünftigen Neubauten auf diese Bestimmungen Rücksicht genommen werden. d. d.

Kirchenstaat. Das **Kriegsministerium** ist mittelst Dekrets **aufgelöst** und vom 1. Januar ab als „Central-Verwaltung" für Militär-Angelegenheiten rekonstituirt worden.

Norwegen. Christiania, 20. Januar. Es ist die Niedersetzung einer **Commission von Ingenieur- und Marine-Offizieren** angeordnet, die im nächsten Sommer Untersuchungen anstellen und Vorschläge einreichen soll über einen zweckmäßigen Platz zur **Anlegung eines Militär-Etablissements an den nördlichen Küsten Norwegens** zwischen Tromsö und Hammersfest. Zu diesem Zweck sollen namentlich Tromsö und dessen nächste Umgegend, Lyngenfjord und Altenfjord untersucht werden.

Schweiz. In der **Sitzung des Nationalraths** vom 18. Jan. d. J. wurde die bundesräthliche **Vorlage über Reorganisation des eidgenössischen Generalstabs** behandelt. Die vorberathende Kommission stellte einstimmig den Antrag, das Projekt zurückzuweisen. Während jedoch eine Minderheit den Gesetzesentwurf einfach verwerfen wollte, weil die Reform zu schwer und zu theuer sei, wollte die Mehrheit, bestehend aus den eidgenössischen Obersten Bontems, Benz, Michel und Steiner, den Bundesrath mit weiterer Prüfung der Fragen beauftragen: ob es nicht zweckmäßiger wäre, einen Theil der Wiederholungskurse der Infanterie zu benutzen, um unter Leitung von Generalstabs-Offizieren Feldmanövers mit verbundenen Waffen ohne Vermehrung der Kosten für die Kantone vorzunehmen, und ob es nicht möglich wäre, den Generalstab, namentlich die Adjutantur, durch tüchtige jüngere Kräfte zu vermehren, wenn der Eintritt in denselben erleichtert würde. Nach einer ziemlich lebhaften Debatte wurde der überraschende Beschluß gefaßt, in das Projekt gar nicht einzutreten, und zwar ohne alle Angabe der Motiven. — Der größte Mangel im schweizerischen Heerwesen liegt darin, daß es an tüchtigen, praktisch gebildeten Generalstabs-Offizieren fehlt. Dies ist jetzt allerwärts klar geworden, seitdem der eidgenössische Oberst Gerwer aus Bern, eine sehr ausführliche Darstellung des letzten eidgenössischen Truppenzusammenzugs an der Luziensteig veröffentlicht, und den Leiter jenes Manövers, Oberst Bontems von Lausanne, schonungslos angegriffen hat. Aus diesem Handel geht es klar hervor, daß wenn einmal die Schweiz mit Ehren aus einem ernsten Kampf mit dem Feinde hervorgehen soll, für eine bessere Bildung unserer Generals-Offiziere namentlich in der wirklichen Führung der Truppen gesorgt werden muß. Natürlich kostet dies Geld, viel Geld. Das aber wollte die Mehrheit des Nationalraths nicht daran wenden; daher der gefaßte Beschluß. Indessen die Nothwendigkeit, daß hier etwas geschehen muß, ist zu allgemein anerkannt, als daß man diesen großen Mangel unseres Heerwesens länger fortbestehen lassen dürfte. (P. Z. B. C.)

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 7. Darmstadt, 12. Februar. 1859.

Aufsätze.

Die Abberufung der preußischen Landwehr-Compagnie-Führer.

(Vergl. Nr. 43 des Jahrgangs 1857 der Neuen Militär-Zeitung.)

Obgleich seit dem Erscheinen des vorbezeichneten Aufsatzes in diesen Blättern nun schon Jahr und Tag verflossen ist, so dürfte es aus mancherlei Gründen doch nicht unangemessen sein, gerade jetzt auf eine Besprechung desselben zurück zu kommen. Der Herr Verfasser beklagt die veränderte Stellung der Landwehr-Compagnie-Führer, indem er der früheren, in welcher dieselben mit Ausnahme der Landwehr-Uebungen das ganze Jahr hindurch in ihrem Compagnie-Bezirke blieben, sehr wesentliche Vortheile gegen die jetzige zu vindiciren sucht. Wir glauben indeß diese Anschauungsweise mehr aus dem gemüthlichen Wohlbehagen einer ganz besonderen Lage, als aus einer objectiven Erwägung der Vor- und Nachtheile für den Dienst entsprungen. Diese besondere Lage mag eine sehr beneidenswerthe, patriarchalische sein, welche den Schreiber mit vollem Rechte zu dieser oratio pro domo bewegt; wir möchten indeß bezweifeln, daß die Mehrzahl der Compagnie-Führer sich eben so in der Lage befinden, durch ihre Gegenwart im Bezirke für den militärischen Geist und die richtige Beurtheilung aller Verhältnisse so segensreich zu wirken. Sie werden sogar, je mehr sie sich in einen Umgangskreis in ihrem Bezirksorte und in dessen Umgebung einwohnen, sehr häufig in den Fall kommen, durch die Brille dieses ihres Umganges, der Herren Gutsbesitzer rc. zu sehen. — In solchem Falle werden sie auf den Geist des Ganzen nur nachtheilig wirken. Ein allgemeines Bekanntwerden mit den häuslichen Verhältnissen der Wehrleute, so weit es auf persönlicher Wahrnehmung und darauf gegründeter Ueberzeugung beruht, ist nur auf wenige Zufälligkeiten beschränkt, im Uebrigen illusorisch, so daß der Commandeur bei der Classification sich schwerlich auf das Urtheil des Compagnie-Führers stützen wird, um etwa gegen das Urtheil des Bürgermeisters und Landraths einen Wehrmann für abkömmlich zu erklären; das Bekanntwerden aber, welches sich darauf allein beschränkt, daß der Compagnie-Führer hin und wieder auf seinen Besuchs- oder Jagd-Wanderungen durch den Bezirk einigen Leuten begegnet, von denen glücklichen Falles wieder einige wirkliche Wehrleute sind, mit denen er im guten Glauben, damit einen guten Eindruck zu machen, einige wohlwollende Worte wechselt, — diese Art des Bekanntwerdens ist von keinem erheblichen Werth für den guten militärischen Geist des betreffenden Bezirks, dieser Geist ist vielmehr theils von historischen Gründen, theils von dem Charakter des Volksschlages, theils auch, und zwar sehr wesentlich, von dem Geiste abhängig, in welchem die Verwaltungsbehörden seit langer Zeit auf die Bevölkerung des platten Landes und der kleinen Städte gewirkt haben. — Die einzige wahre, nicht auf Schein und Selbsttäuschung beruhende Einwirkung des Compagnie-Führers auf den militärischen Geist der Wehrleute seines Bezirks besteht, 1) in der militärischen unbeugsamen Gerechtigkeit in Handhabung der gesetzlichen Control-Bestimmungen; 2) in einer der strengsten Disciplin angemessenen Art der Abhaltung der Appells, und 3) und zwar ganz besonders, in der Tüchtigkeit, welche er durch die Führung des zur Landwehr-Uebung zusammen gezogenen Theiles der Wehrleute seiner Compagnie bewährt. — Nur der erste dieser drei Punkte fällt in die Wirksamkeit des Compagnie-Führers im Bezirk, und er ist es, von dem der H. V. mit Recht die Befürchtung ausspricht, daß die sich dann selbst überlassenen Bezirksfeldwebel nicht immer die Kraft haben werden, den gesetzlichen Weg ohne Ansehen der Person hindurch zu führen. — Sie können also z. B. einen Wehrmann, der sich zu spät angemeldet oder nicht abgemeldet hat, da-

durch der gesetzlichen Bestrafung entziehen, daß sie fälschlich angeben, er habe sich rechtzeitig an- resp. abgemeldet. Ob dies nicht auch trotz der Anwesenheit des Compagnie-Führers, hier und da vorkommen mag, weil dieser darüber in zu großem Vertrauen keine oder nur unzureichende Controle führt, das wollen wir dahin gestellt sein lassen, sind indeß weit entfernt, diesen Punkt für gleichgültig anzusehen. Er ist vielmehr von solcher Wichtigkeit, daß wir es zugeben würden, auf ihn allein die Nothwendigkeit der Anwesenheit des Compagnie-Führers im Bezirk zu gründen, da auf Controle des Ab- und Zuganges im Bezirk ein wesentlicher Theil der Organisation der Landwehr beruht und es überhaupt keinen größeren Feind für die Kraft und das Ansehen dieses trefflichen Institutes gibt, als das willkürliche Abweichen von der größten Strenge des Gesetzes. — Im Uebrigen können wir die Gründe des H. V. für die Nothwendigkeit des Compagnie-Führers im Bezirk nicht anerkennen, so lockend der vielseitige Wirkungskreis desselben auch dargestellt ist. (Schluß folgt.)

Ein Besuch in der Militär-Akademie zu West-Point.

(Nach dem Englischen.)
(Schluß.)

Das Gasthaus ist ein 3stöckiges Gebäude aus Backsteinen von 60 Fuß Länge und 50 Breite, nebst einem Flügel von gleicher Länge und 30 Fuß Breite. Es war ursprünglich bestimmt zum Absteigquartier der Verwandten und Freunde von Zöglingen; aber die Reize von West-Point sind derart, daß es schon lange ein angenehmer Aufenthalt im Sommer für Reisende geworden ist, welche der schwülen Hitze in den Städten entgehen und die weltbekannten Schönheiten der romantischen Ufer des Hudson bewundern wollen.

Die Kasernen für Genietruppen, Dragoner, Artilleristen und Musikanten sind alle aus Holz erbaut und bestimmt zur Unterkunft von 100 Mann Sappeurs, Mineurs und Pontonniers, welche der Anstalt beigegeben sind, um die Kadeten in der Instruktion des praktischen Geniedienstes zu unterstützen; ferner für 60 Dragoner, welche als Fahrkanoniere und zur Wartung der Pferde verwendet werden, welche die Kadeten zum Cavalerie- und Artilleriedienst gebrauchen; für ein Artilleriedetachement von 72 Mann, welche vorzugsweise die Hauspolizei und die Reinhaltung der Gebäude besorgen, während sie keine eigentlich militärischen Obliegenheiten zu erfüllen haben; endlich für die Militärmusikbande der Akademie.

Die Ställe für Dragoner- und Artilleriepferde sind aus Granit erbaut, aber unzweckmäßig und zu eng. Sie fassen gegenwärtig 72 Pferde, deren Zahl vermehrt werden wird, sobald geeignetere Stallungen erbaut sind.

Waarenniederlage, Schenken, Schuhmacher- und Schneidergeschäfte.

Genie-Equipagenschuppen. In diesem 2stöckigen Backsteingebäude von 154 Fuß Länge und 54 Breite sind die Geschirre und Werkzeuge für Sappeure, Mineure und der Pontontrain der Armee aufgestapelt.

Das Pulvermagazin ist ein großes Backsteingebäude.

Soldaten-Wachthäuser. Dasjenige der Dragoner ist von Holz, das der Genietruppen von Backsteinen aufgeführt.

Das Soldatenspital ist aus Backsteinen erbaut, 2 Stockwerke hoch und in jeder Beziehung zweckentsprechend eingerichtet.

Außer den aufgezählten Baulichkeiten finden sich noch verschiedene kleine aus Holz vor, als Wohnungen von Wäscherinnen, niederen Bediensteten bei der Anstalt u. s. w.

Ueberdies hat man schon wiederholte Versuche gemacht, die Zustimmung des Congresses zu Projekten für Erbauung von Offizierswohnungen, einer Reitbahn, einer Dragonerkaserne nebst Stallungen und einer Kaserne für Offiziere und Mannschaft der Genietruppen zu erlangen.

Gelegentliche Prüfungen der Zöglinge in verschiedenen Unterrichtszweigen im Beisein des Berichterstatters konnten diesen nur befriedigen, sowohl hinsichtlich der Raschheit, als Präcision der Antworten.

Die Zöglinge müssen vor ihrer Aufnahme das 16. Jahr zurückgelegt und eine Prüfung bestanden haben, daher kommt es dem Oberintendanten häufig vor, daß ihm Schreiben von Jünglingen zugehen, die dem Inhalte nach folgendem ähnlich sind, welches einem deutschen Militär gewiß als Curiosum erscheinen muß: „Mein Herr! — Da ich entschlossen bin, mich dem Dienste meines Vaterlandes zu widmen, so ersuche ich Sie, mir das Regulativ der Militär-Akademie der Vereinigten Staaten zuzusenden, damit ich mich zum Eintritt vorbereiten kann."

Jeder Kadet erhält von der Regierung monatlich 24 Dollars, womit er seine Kleidung und das Weißzeug für das Schlafzimmer zu beschaffen hat. Im Ganzen sind die Kadeten fleißig und ordnungsliebend*).

Die Reitbahn wurde sehr ungeeignet befunden und sollte nothwendigerweise durch eine neu zu bauende ersetzt werden. Solche Vorschläge stoßen aber stets auf große Schwierigkeiten, da es im Congreß eine Parthei gibt, welche überhaupt nicht einsehen will, wozu die Anstalt zu West-Point gut sein könnte, obgleich die daraus auch hervorgehenden Civilingenieure in einem Lande mit so großen noch wüsten Strecken sich äußerst nützlich machen. Den Unterricht im Reiten, und zwar ohne Steigbügel, ertheilte ein behäbiger, gutmüthiger deutscher Offizier (a stout, good-humoured german officer), Lieutenant Sacket. Der Fechtunterricht wird auch sehr zweckmäßig und fleißig betrieben.

*) Daß sie zuweilen wild sind, wie andere Jungen, nächtlicherweile mittelst Strickleitern die Wohnungen verlassen, beim Mondschein auf den Pferden der Herren Professoren herumgaloppiren, gelegentlich einen Obstgarten plündern — das Alles findet der englische Berichterstatter nicht so arg, da dies anderswo (sic!) auch vorkomme.

Ein freundlicher Professer lud einst einige Zöglinge in sein Haus, wo diese vergnügt mit seinen Töchtern tanzten. Zufällig rühmte der Gastgeber die Vorzüglichkeit seiner Trauben. Siehe da! Am anderen Abend wird dem gütigen Herrn unter den Fenstern der vorderen Fronte eine hübsche Serenade gebracht, welche alle Glieder der Familie herbeizieht. Unterdessen sind andere Zöglinge eifrigst beschäftigt, die Reblauben auf der andern Seite des Hauses ihrer kostbaren Wucht zu entledigen. — Um frivolen Anklagen zu begegnen hatte ein Professor ein originelles Mittel. Er bestrafte den Kläger und befahl ihm, mit dem Anderen die Sache „auszufechten."

Das körperliche Aussehen der Kadeten ließ auf eine zureichende und gesunde Kost schließen. Man hat des großen Friedrich Spruch im Auge: „Celui qui veut faire la guerre, doit commencer par le ventre.“ In der Küche sah es sehr reinlich aus, die Speisen waren sehr schmackhaft und man ist im Ganzen auf Abwechselung bedacht. Im Speisesaal sahen die Stühle seltsam aus, ähnlich den Pianopolstern, aber von Eisen, mit dünnen eisernen Beinen, weil die früheren hölzernen Stühle zu häufig zerbrochen wurden.

Zum Schluß geben wir in Kürze den Inhalt der Verfügungen des Kriegsdepartements, welche sich auf die Militär-Akademie beziehen. Zuvorderst in Rücksicht auf die Aufnahme von Kadeten: Jeder im Congreß vertretene und Territorial-Distrikt, einschließlich des Distrikts von Columbia ist berechtigt, nicht mehr als einen Kadeten auf der Militär-Akademie zu haben. Die Congreßmitglieder ernennen die Kadeten; außerdem sind noch 10 Stellen zu besetzen. Zur Zeit des Eintritts dürfen dieselben nicht unter 16 und nicht über 21 Jahre alt sein, müssen wenigstens 5 Fuß englisch messen, und gesund und kräftig gebaut sein. Sie müssen fließend und richtig lesen und schreiben können, von der Arithmetik die 4 Species, einfache und zusammengesetzte Proportionen, gewöhnliche und Decimalbrüche inne haben.

In den Monaten Juli und August wird ein Lager zu militärischen Exercitien bezogen. Die halbjährige Prüfung findet im Januar Statt. Diejenigen, welche unfähig befunden werden, den Cursus mit Erfolg absolviren zu können, werden ausgestoßen. „Die Nation sendet diese jungen Leute auf die Akademie, unterhält und bezahlt sie entsprechend und eröffnet ihnen einen ehrenvollen Beruf, in der Erwartung, daß sie alle ihre Kräfte anstrengen werden, um sich für die höheren Obliegenheiten des Militärdienstes zu qualificiren. Diejenigen, welche aus diesen hochherzigen Begünstigungen nicht den entsprechenden Nutzen ziehen wollen oder können, dürfen denen nicht den Platz versperren, welche wollen und können.“

Im Juni wird die jährliche Prüfung abgehalten, welche gleichfalls sondirt; mehr als ein Drittheil der Aufgenommenen werden nicht graduirt. Wenn diese weniger Sinn für mathematische Wissenschaften an den Tag legen, so können sie dennoch in anderen Zweigen ganz brauchbare Staatsbürger werden.

In dem 4jährigen Studiencursus begreift die oberste Klasse Ingenieurkunst und Lehre vom Krieg, Ethik, Infanterietaktik, höhere Artillerie, Mineralogie und Geologie; die 2. Klasse Experimentalphysik, Chemie und Zeichnen; die 3. Klasse Mathematik, französische Sprache und Zeichnen; die 4. Klasse Mathematik, französische Sprache und englische Studien.

Ein sonderbarer, aber bezeichnender Passus lautet, daß kein Verheiratheter Kadet werden kann, und daß, wenn ein Kadet sich verheirathet, er auf seinen Platz in der Akademie verzichten muß.

Die Vergehen zerfallen in 7 Grade mit den beigefügten Werthen:

Meuterisches Benehmen 10fach, Ungehorsam gegen Befehle 8fach, Störung zur Studienzeit 5fach, Fehlen beim Exerciren 4fach, Trägheit in der Akademie 3fach, Unachtsamkeit unter den Waffen 2fach, zu spätes Erscheinen beim Verlesen 1fach.

Zählen die Vergehen eines Zöglings am Jahresschluß 200, so wird er ausgewiesen; im 2. Jahr zählt jedes Vergehen $\frac{1}{6}$, im 3. $\frac{1}{3}$, im 4. $\frac{1}{2}$ mehr. Urlaub wird während der Lagerzeit ertheilt; wer ohne genügendes Zeugniß zu lange ausbleibt, wird aus den Listen gestrichen. Von den 24 Dollars monatlich werden jedesmal 2 Dollars abgezogen, um damit die erste Equipirung als Offizier zu bestreiten. Die Strafen bestehen in: Entziehung der Erholungspause, Extradienst, Verweisen, Arrest im Zimmer oder Zelt, im hellen und dunkeln Gefängniß, in einfacher und öffentlicher Entlassung. Der Genuß geistiger Getränke, das Spielen, Tabakrauchen, Kochen im Zimmer, Halten eines Dieners, Pferdes oder Hundes ist allen Kadeten untersagt; ebenso das Fechten mit tödtlichen Waffen und das Bilden von Clubs und Vereinen. Jeden Sonntag muß dem Gottesdienst beigewohnt werden.

Die Kadeten bilden ein Bataillon von 4 Kompagnieen, in welchen Kadeten als Offiziere, Sergeanten und Corporale verwendet werden.

Die Reveille ertönt vom 1. April bis zum 1. November um 5, die übrige Zeit um 6 Uhr des Morgens. Auf das Signal Abends um 10 Uhr werden alle Lichter ausgelöscht. Zum Frühstück wird Morgens um 7, zum Mittagessen um 1 Uhr die Trommel geschlagen. — Das Haar des Hinterkopfs ist kurz geschoren, Schnurbärte dürfen nicht getragen werden. Was den Zimmerdienst anbelangt, so haben die Kadeten sich alle Bedürfnisse selbst zu verrichten. Der kommandirte Offizier vom Tag (unter den Kadeten selbst gewählt) notirt alle in den Zimmern vorgefundene Unregelmäßigkeiten.

Kleinere Mittheilungen.

Das Armstrong'sche Geschütz.

Galignani's Messenger bringt in seiner Nummer vom 17.—18. Januar d. J. einen längeren Artikel über das in öffentlichen Blättern schon einigemal erwähnte Armstrong'sche Geschütz, den wir, da diese Erfindung Aufsehen erregt, unseren Lesern mittheilen wollen. Die Einleitung spricht sich sehr weitschweifig über die Verbesserung der Feuerwaffen überhaupt aus; wir erfahren jedoch dadurch nichts Neues und können sie also im Ganzen übergehen. Wie gewöhnlich geht es über die englische Militärverwaltung her und wird ihr die Schuld aufgebürdet, die Ehre der Erfindung der verlängerten Geschosse England verscherzt zu haben, indem ein gewisser Greener bereits 1836 ganz die nachher nach Minié benannten Geschosse und Gewehre construirt habe. Minié habe sich dieser Idee bemächtigt und sie mit Erfolg weiter entwickelt. Erst von ihm habe sie dann die Regierung angenommen, obwohl die Versuche mit der Greener'schen Waffe vollkommen gelungen gewesen wären. Die Uebertragung des Systems der Expansivgeschosse auf die Geschütze habe sowohl in Bezug auf Herstellung der Züge im Geschütze als auch auf Darstellung des Geschosses ihre bedeutenden Schwierigkeiten und das Lankaster-Geschütz mit seiner

ovalen Bohrung und seinem schmiedeisernen Geschoß habe einen sehr kostspieligen Bankerott gemacht. Dies der wesentliche unerquickliche Inhalt der Einleitung. Der Berichterstatter fährt nun fort:

W. J. Armstrong, ein Civilingenieur, kein gelernter Artillerist, scheint nun das Problem gelöst zu haben und hat der Artillerie wieder zu ihrem Uebergewicht über das kleine Feuergewehr verholfen.

Armstrong's Geschütz ist von Stahl und wird von einem aus spiralförmig gewundenem Schmiedeisen gebildeten Mantel umhüllt. Die Stärke und Festigkeit dieser Verbindung im Vergleich zu Bronze oder Gußeisen befähigt das Geschütz, die Geschosse eines 18pfünders aus einem Rohre zu schießen, das nicht mehr, als der gewöhnliche 9pfdr. wiegt. Die Seele ist mit etwa 40 schwachen Zügen, welche auf die ganze Länge der Bohrung eine Umdrehung machen, versehen. Das Geschoß ist von Schmiedeisen, cylindrisch und mit abgerundetem Kopfe. Der größere Theil der Oberfläche desselben ist mit einer solid befestigten Bleihülle überzogen. Das Geschütz wird von hinten geladen und da das Geschoß durch die Bleihülle einen etwas stärkeren Durchmesser hat, als die Bohrung, so wird es durch die Gewalt des Pulvers fest in die Züge getrieben und außerdem umschließt die Bleihülle sodann das Geschoß selbst noch um so dichter, so daß ein Abstreifen weniger zu befürchten steht und das Geschoß die vorgeschriebene rotirende Bewegung erhält. Die Betrachtung der Versuche beweist die Vortheile dieser Verbesserungen:

Bei den Versuchen in Shoeburyneß wurde zur Prüfung der Tragweite und Trefffähigkeit eine 6' hohe Scheibe auf eine Entfernung von 3500 Yards (nur 20 Yards weniger als eine engl. Meile) wiederholt und mit größter Sicherheit getroffen. Das Geschoß war ein 18pfündiges. Ein cylindrisches Geschoß mit abgerundetem Kopfe leidet bei richtiger Rotation weit weniger von dem Luftwiderstande als ein kugelförmiges von demselben Gewichte. — Armstrong's Geschoß kann sehr leicht in ein Hohlgeschoß und zwar in ein solches, welches mit seinem Eindringen explodirt, verwandelt werden. Es geschieht dies durch Füllung der kleinen inneren Höhlung mit Sprengladung und durch Aufsetzen eines Percussionszünders auf dem vorderen Ende des Geschosses. Dadurch, daß das Geschoß nach dem Aufschlage erst noch einen Weg von 4 bis 5 Fuß zurückzulegen vermag, ehe es explodirt, wird es ihm z. B. möglich, die Seitenwand eines Schiffes zu durchschlagen und dann mitten unter die Menschenmenge auf dem Decke seine Sprengstücke zu schleudern. Soll das Geschoß keine Sprengwirkung äußern, so wird an der Stelle des Zünders ein eiserner oder stählerner Verschluß aufgeschraubt. — Zum Beweise der Eindringungsfähigkeit diene Folgendes: Ein 5pfdges Geschoß schlug auf 1500 Yards eine 3' dicke, von 6 Lagen Berg-Ulmenholz solid zu einem Block verbundene Scheibe durch. Ein 12pfdges Geschoß durchdrang auf 800 Yards zu Shoeburyneß einen 9' dicken eichenen Klotz. Auf 400 Yards schlug das 32pfdge Armstrong'sche Geschoß, mit Stahl verschraubt, einen Theil von einer der eisernen Platten der schwimmenden Batterie „Trusty" ein, drang durch die Seitenwand, riß einen der Balken weg und fuhr über das dritte Deck wieder hinaus. — Man braucht also mit Armstrong's Geschütz keine schwimmenden eisernen Widder und keine geharnischten Schiffe zu fürchten. Der Berichterstatter des Eingangs erwähnten Blattes hofft, daß Armstrong's Herz nicht durch Hindernisse, welche ihm die Regierung in den Weg legt, geängstigt werde und glaubt, daß so lange England solche Männer besitze, es seine Küsten vertheidigen und seine Staatsausgaben vermindern könne, wenn anders diesen Männern nur die entsprechende Ermuthigung würde*). —t.

Literatur.

Beurtheilungen.

Handbuch für Unteroffiziere der Infanterie. Nebst einem Anhange: Kurze Erklärung der gebräuchlichsten beim Kriegswesen vorkommenden Fremdwörter mit Angabe der Aussprache. Von A. Osthoff, Herzoglich Braunschweigischem Hauptmann. gr. 8°. Verlag von Oswald Bertram. (XII u. 201 S.) 15 Ngr.

Das obige Buch bietet sich als ein Leitfaden für den dienstlichen Unterricht wie für den Selbstunterricht der Unteroffiziere in den Gegenständen des militärischen Wissens, welche in deren Bereich fallen, mit Ausschluß alles Dessen, was reglementärer Natur und darum leider überall in deutschen Heeren so sehr verschieden ist. Es umfaßt:

1) Waffenlehre (Beschreibung der verschiedenen Arten jetziger Handfeuerwaffen, Munition, Behandlung, Gebrauch einschl. Zielschießen und Abstandschätzen, blanke Waffen);

*) Ein eben in der „Allgem. Ztg." veröffentlichter Londoner Brief spricht sich über die Wichtigkeit der Armstrong'schen Erfindung folgendermaßen aus:

Zu den gewaltigsten Hülfsmitteln welche England nöthigenfalls in's Feld führen könnte, gehört als das neueste und außerordentlichste die Armstrong-Kanone — eine Waffe von so wunderbaren Eigenschaften, daß sie nicht unwahrscheinlicher Weise eine so große Veränderung im Kriegswesen herbeiführen könnte, wie die Dampfmaschine in der Schifffahrt oder das Percussionsschloß beim kleinen Gewehr herbeigeführt hat. Die Armstrong-Kanone gleicht in ihrem Bau einem vergrößerten Karabiner, Sie ist leichter als gewöhnliche Feldstücke, und, wiewohl länger im Rohre, doch leichter transportabel. Das Projectil das sie schießt ist ein 18pfündiges eisernes Geschoß, eigenthümlich eingefügt in ein anderes Metall (vergl. oben), wodurch die Friction unschädlich gemacht wird. Die Kernschußweite dieser Kanone ist 1000 Ellen; aber so groß ist die Kraft und Geschwindigkeit die sie der Kugel gibt, daß Schüsse bis auf 9000 Ellen oder fast vier englische Meilen Entfernung noch die massivste Eichenholzscheibe durchschlagen. Eine andere Eigenthümlichkeit dieser Kanone ist die außerordentliche Präcision ihres Feuers und die Genauigkeit womit sie durch mechanische Mittel gerichtet werden kann. Auf 3000 Ellen hat man die Figur eines Mannes zu Pferd mit ziemlicher Gewißheit getroffen, auf 1000 Ellen traf man das 9 Zoll im Durchmesser große Schwarze einer Scheibe. Und da die Kanone, wie gesagt, ganz durch mechanische Mittel gerichtet wird, und nach jedem Schusse sich wieder in die frühere Position stellt, so kann, wenn nur erst einmal die richtige Schußweite auf ein gegebenes Object gefunden ist, ein Hagel von Geschossen in raschester Aufeinanderfolge, darauf geschleudert werden. Es ist offenbar, daß bei Landoperationen die Möglichkeit des Angriffs auf befestigte Punkte durch diese furchtbare Waffe unendlich erweitert wird. Auf dem Schlachtfeld wirkt sie auf eine Distanz von 1000 Ellen mit der mörderischen Genauigkeit der Miniébüchse und auch zur See dürfte sie mit der Zeit Wirkungen hervorbringen die man sich jetzt noch nicht träumen läßt.

2) Terrain (Kenntniß, Recognosciren, Orientiren),
3) Taktik (Truppengattungen, formelle Taktik, Felddienst, Commando's im Feld, örtliche Gefechte),
4) Pionnierarbeiten (Vertheidigungseinrichtungen, Herstellung und Zerstörung von Communicationen).

Wenn wir auch mit der Anlage des Buchs nicht durchaus einverstanden sind, so müssen wir doch die Ausführung im Ganzen als eine recht wackere bezeichnen, so daß wir das Buch jedem Unteroffizier zum Lerngebrauch und ebenso selbst den Offizieren als Hülfsmittel zum raschen Nachschlagen ganz wohl empfehlen können. Gerade daß es nicht, wie die trefflichen verwandten Arbeiten von Waldersee, La Roche ꝛc., die bestehenden Einrichtungen und Vorschriften eines bestimmten Militärdienstes im Auge hat, sichert ihm seine Brauchbarkeit in weiteren Kreisen. Wir vermissen eigentlich nur eine Uebersicht über die Organisation des Bundesheeres, die schon als Anhalt für geographische Belehrung in einem solchen Buche nicht fehlen dürfte, dann eine eingehendere Behandlung der Lagerarbeiten im Abschnitt 4, die der Verfasser im Abschnitt 3 ziemlich rasch abgethan hat, und die, da ohnehin eine Kupfertafel beigegeben ist, eben da doch wohl auch vertreten sein müßten. Bei einer etwaigen neuen Auflage würde der Verfasser wohl thun, seine literarischen Quellen, die wir überall sorgsam angezogen finden, in neuester Auflage zu Grunde zu legen, indeß er hier mehrfach ältere Auflagen benutzt hat, die sich von den späteren oft sehr wesentlich unterscheiden, z. B. Berneck's Taktik (seit 1852 noch 2 neue Auflagen erschienen), Waldersee's Dienst des preußischen Infanterieunteroffiziers (seit 1849 noch 3 neue Auflagen erschienen) ꝛc. Die Ausstattung ist gut.

History of the Royal Sappers and Miners, from the formation of the corps in march 1772, to the date when its designation was changed to that of Royal Engineers, in october 1856. By T. W. J. Connolly, Quartermaster of the Royal Engineers. With 17 coloured illustrations. Second edition, with considerable additions. In two volumes. gr. 8°. London: Longman, Brown, Green, Longmans and Roberts, 1857. (XXIV & 496, XIII & 573 pag.) 28 sh.

In vorbezeichnetem Buche tritt uns auch im Englischen eine besondere Corpsgeschichte unter die Augen, ein ebenso verdienstvolles, als mit besonderem Fleiße ausgearbeitetes Werk. Es umfaßt 2 starke Bände in Prachtausgabe; nach der außerordentlich vielseitigen Verwendung dieses Specialcorps im englischen Dienste ist es aber auch nicht zu verwundern, wenn das Buch seiner Thaten voluminös wird. Bis zum Herbste 1856 bestand das Corps der Sappeure und Mineure, einige Adjutanten und Mittelstabspersonen abgerechnet, nur aus Unteroffizieren und Gemeinen, welche von Offizieren befehligt wurden, die dem abgetrennten Ingenieurcorps angehörten. Erst damals wurde, wohl mit in Anerkennung der jüngst geleisteten vorzüglichen Dienste, jene Anomalie beseitigt, indem auch dem Namen nach Offiziere und Mannschaften zu einem gemeinsamen Verband zusammengeschmolzen wurden mit der Benennung: Königliche Ingenieure (Royal Engineers). Bis zu diesem Zeitpunkt reicht der Inhalt vorliegender Bände. Da somit Thaten von Offizieren nur Erwähnung finden, insofern dieselben gerade an der Spitze von Mannschaften des Corps standen, so ist in der Erzählung in schöner Weise hauptsächlich der ausgezeichneteren Unteroffiziere und Gemeinen gedacht, von denen auch Manchem ein Offiziersbrevet ohne Kauf zum Lohn seiner Tapferkeit erblühte. Am Ausführlichsten behandelt der Verfasser in den Schlußcapiteln die Dienste des Corps auf den Alandsinseln, in der Türkey, in Bulgarien, Circassien, der Wallachei und auf der Krim. Die Belagerung von Sebastopol und die denkwürdige Zerstörung der Docks nach der Einnahme der Südseite ist, ohne eine vollständige Geschichte derselben geben zu wollen, um so genauer berichtet, als dem Verfasser die Einsicht in das Tagebuch der Belagerung verstattet war.

Die vielfachen Namenerwähnungen im Text erweitern für England gewiß die Zahl der sich für das Werk Interessirenden, aber auch dem Auslande dürfte wenigstens ein kurzer Ueberblick des historischen Inhalts nicht unwillkommen sein.

Die Verwendung von Civilarbeitern zum Festungsbau ließ sich zuerst und besonders bei dem seit 1704 in englischem Besitz befindlichem Gibraltar mit dem ganzen Gewicht ihrer Nachtheile empfinden, weil man daselbst nicht englische Handwerker verwendete, sondern fremdländisches Gesindel, das trotz des hohen Lohns ohne militärische Zucht nicht gut zusammenzuhalten war. Eine Verwendung von Liniensoldaten konnte nur in der Beigabe zu den Obigen bestehen. Diesen Mißständen abzuhelfen, wurde 1772 eine 68 Mann starke Militär-Handwerker-Compagnie (Soldier-Artificer Company) errichtet, welche von Ingenieuroffizieren geleitet wurde. Die zunächst aus der Infanterie gezogene und eingetheilte Mannschaft mußten der Professien nach bestehen aus: Steinhauern, Maurern, Bergleuten, Kalkbrennern, Zimmerleuten, Schmieden, Gärtnern und Wagnern. Die Organisation war, ungeachtet bedeutender Vorrechte, rein militärisch; die Recrutirung erfolgte aus im Platze stationirten Regimentern, aber dennoch war die Compagnie seltsamerweise nicht den Kriegsgesetzen unterworfen. Erst 1788 geschah dies durch eine Parlamentsacte (Mutiny Bill), bei welcher Gelegenheit der berühmte Sheridan umsonst die Pfeile seines Witzes dagegen abschoß. Bei der Belagerung Gibraltars durch die Spanier und Franzosen von 1779 bis 83 erhielt die Truppe die Feuertaufe und zeichnete sich durch die vielseitige Verwendbarkeit vortheilhaft aus, so daß man 1786, nach mehreren vorausgegangenen Standesvermehrungen, die Formation auf 2 Compagnieen zu 275 Mann brachte. Aus diesem Jahre ist die erste Uniform ersichtlich.

Unter den Auspicien des Herzogs von Richmond wurde nun auch 1787 in England ein einheimisches Corps zu gleichem Zweck von 6 Compagnieen zu 100 Mann, worunter 30 Arbeiter (Handlanger, labourers) trotz heftiger Parlamentsdebatten errichtet, und auf die britischen Hauptwerften und Militärstationen eingetheilt: zu Woolwich, Chatham, Portsmouth, Gosport, Plymouth und 1 Compagnie getheilt auf Guernsey und Jersey. Die Compagnieen zu Gibraltar wurden erst 1797 dem Corps einverleibt. Die resp. Compagnie-Commandanten waren die Chefingenieure der Plätze, Oberste, Oberstlieutenante, sogar General-Majore. Später wurde die ganze Mannschaft bei ihrer Engagirung zuerst als Arbeiter in die Grundlisten eingetragen und erst in Folge bewährter Leistungen zu Handwerkern

(artificers) promovirt. Die anfängliche Verwendung geschah zum Festungs- und Batteriebau an festen Plätzen. Außer der Abgabe einiger wesentlichen Schildwachen ist das Corps bis zum heutigen Tage vom Wachedienst befreit. 1792 in dem Lager von Bagshot und bei den dortigen Manövern wurden die Leute zum ersten Mal zu Arbeiten im freien Felde verwendet. Der Krieg mit Frankreich seit 1793 gab zu gleicher Verwendung nun fortdauernden Anlaß, so sehr sich auch die verheiratheten und zu sehr in ihre stabilen Verhältnisse eingelebten Handwerker anfangs gegen eine Sendung außer Land sträubten. Sie hatten nebenher allerlei Privatverdienste und hatten im Baufach förmliche Civilbedienstungen übernommen. Außerdem sehen wir im Laufe der Geschichte gegen die militärische Ordnung leider nicht selten gefrevelt aus Veranlassung der englischen Erbsünde, der Trunkenheit. Dieses Laster führt dort häufig Zuchtlosigkeit in einem Maße herbei, welche nach unseren solideren Begriffen haarsträubend ist.

Nach der ersten Verwendung zweier Compagnieen in Flandern wurden bald 4 neue Compagnieen errichtet, ausschließlich für den Dienst im Felde. So finden wir bald Theile des Corps in den Niederlanden, vor Toulon, in Canada und in Westindien. Hier leisteten sie treffliche Dienste bei der Wegnahme der französischen Besitzungen, erlagen jedoch nach der Hand meistens dem gelben Fieber und den klimatischen Einflüssen. Um die militärische Disciplin fester zu begründen, wurden 1795 ein Adjutant und ein Sergeant-Major zu Woolwich mit der Leitung des Drillens der Recruten vor ihrem Einrücken zu dem Corps betraut. 1797 betrug, nach Einverleibung des Soldier-Artificer Corps zu Gibraltar in die Royal Military Artificers, der Sollstand des Corps 1075, der Effectivstand jedoch nur 759 Mann. 1798 und 99 tritt außer an den schon genannten Orten die Verwendung in der Türkey und bei der Expedition gegen Minorca hinzu. 1799 wurde durch den Herzog von York ein eigener Generalstab (Staff Corps) gebildet, mit dessen Dienstleistung seither commandirte Ingenieuroffiziere betraut gewesen waren. 1803 befanden sich von dem Effectivstand von 743 Militärhandwerkern 403 außer Land und 340 in der Heimath. Von 1800 bis 1805 dienten Detachements in der Türkey (Syrien), in Egypten, Westindien (Eroberung der dänischen Niederlassungen), Guyana, Ceylon, Neapel und Hannover; in England wurden Werke aufgeführt gegen Napoleons drohende Invasion. 1806 fanden Expeditionen statt nach dem Caplande, die mißglückte gegen Buenos Ayres und nach Calabrien. Wegen geringer Brauchbarkeit und auffallender Indisciplin englischer Detachements wurden jedoch zu Malta drei dort einheimische Compagnieen aus Maltesern und Sicilianern errichtet und zwar eine (119 Mann) für den Dienst im Mittelmeer überhaupt und 2 à 77 Mann für die Werke von Malta und Gozzo. Dieses Corps blieb ein abgesondertes unter der Benennung Maltese Military Artificers. Damals wurde auch das englische Corps auf 12 Compagnieen oder 1514 Mann erhöht, mit den Stationen: 1) Woolwich, 2) Chatham, 3) Dover, 4) Portsmouth, 5) Gosport, 6) Plymouth, 7) Spike Island, 8) Jersey und Guernsey, 9) u. 10) Gibraltar, 11) Westindien, 12) Neuschottland. Mit den Maltesern zählte die Waffe nun 1790 Mann. Gleichzeitig wurde der Sold vermehrt und die Unterlieutenantsstellen (Sub-Lieutenants) als dem Corps selbst angehörig creirt, denen die Leitung der Einübung und die Ueberwachung der Disciplin zukam. — 1807 finden wir Corpsangehörige bei den Expeditionen nach Westindien, Egypten, Kopenhagen, Buenos Ayres und Neufundland; das Detachement auf Sicilien wurde als durchaus unbrauchbar durch Malteser ersetzt. In die Zeit von 1808—11 fällt die Theilnahme an den Kriegen auf der pyrenäischen Halbinsel, in Westindien, an der mißglückten Expedition gegen Walchern — einem Seitenstück zu der jüngeren französischen Expedition in die Dobrutscha. 1811 erfolgte eine Standeserhöhung auf 2861 Mann, welche in 4 Bataillone à 8 Compagnieen eingetheilt wurden, zumeist in Folge des größeren Bedarfs auf der spanischen Halbinsel. Hiernach waren die Compagnieen vertheilt: in Woolwich 6, in Chatham 2, Portsmouth und Gosport 3, Plymouth 2, Dover 2, Guernsey 1, Jersey 1, Cork 2, Gibraltar 3, Neufundland 1, Halifax 1, Westindien 2, Cadiz 2, Portugal 4. Davon befanden sich Detachements zu Eastbourne, auf der Küste von Sussex, zu Hythe, in Cape Breton, Neu-Braunschweig, Ceylon, dem Capland, auf Sicilien, den jonischen Inseln und Madeira.

(Schluß folgt.)

Aufgaben und Musterarbeiten zum Portepee-Fähnrichs-Examen. Ein Hülfsbuch für junge Leute, welche sich zu diesem Examen vorbereiten. Von T. v. Retzen. 8°. Berlin, 1858. Verlag von A. Bath; Mittler's Sortiments-Buchhandlung. (XI u. 167 S.)

Der Zweck dieses Schriftchens soll sein, dem jungen Manne, der sich zum Portepee-Fähnrichs-Examen vorbereitet, zu zeigen, welcher Art die Aufgaben sind, die er aus den vorgeschriebenen Disciplinen zu erwarten hat und in welcher Weise diese Aufgaben bearbeitet werden müssen, um den gestellten Anforderungen zu genügen. Man findet demgemäß hier eine Reihe von Fragen aus dem Gebiete der Geschichte, Geographie und Mathematik, deren Antworten in der Form von Musterarbeiten erscheinen und eine Anzahl von Thematas für deutsche Aufsätze, sowie Aufgaben in den genannten Disciplinen, die entweder in der letzten Zeit von den Examinatoren wirklich gestellt worden oder ihnen analog zu nennen sind.

Schließlich enthält das Buch Andeutungen über die Prüfung im Lateinischen, Französischen und Zeichnen und Bemerkungen über das Verhalten der Examinanden während der Prüfung und während ihres Aufenthalts in Berlin, sowie über die Art, nach welcher die Leistungen der Examinanden beurtheilt und zusammengestellt werden.

Es fragt sich nun mit Recht, ob dergleichen Schablone dem Examinanden ersprießliche Dienste leisten können oder ob sie ihn im Gegentheile zur einseitigen Auffassung der zu lösenden Aufgabe verleiten. Wünschenswerth ist es allerdings, wenn derselbe einen Leitfaden besitzt, nach welchem er über den Gang der Prüfung und den allgemeinen Charakter derselben sich orientiren kann. Auch der sicherste Examinand tritt mit Herzpochen vor seine Examinatoren, er wird daher durch die Bekanntschaft mit dem Prüfungsverfahren und den leitenden Grundsätzen dabei zu einer Art Maßstab gelangen, nach welchem er den Grad seines Wissens bemessen und rechtzeitig vor der Prüfung nachhelfen kann. Das wäre die vortheilhafte Seite, die wir einer

hier vorliegenden Behandlung des Prüfungsstoffes absehen können, während wir den großen Nachtheil befürchten, daß der weniger feste Examinand sich an ein solches Buch wie an einen Rettungsanker klammert und sicher dünkt, wenn er die darin vorkommenden Fragen und Antworten respect. die Lösung der Aufgabe nach der gegebenen Weise erlernt hat. Wird er dann von anderen Fragen überrascht oder findet er an seinem Examinator einen Mann, der sich über ein methodisches Verfahren erhebt, nach dem wissenschaftlichen Fond des Examinanden forscht, sich von seiner gründlichen Neigung zur Wissenschaft überzeugen will, dann steht er verblüfft, findet in der ihm gelassenen Zeit nicht die nöthige Sammlung und beantwortet Fragen gewiß aus keinem anderen Grunde ungenügend, als weil er die Aufgaben des Buches und die Art ihrer Lösung für die wichtigeren hielt und ihnen seine ganze Vorbereitungszeit zuwendete. Unseres Erachtens muß sich das, gewiß löbliche Bestreben, dem Examinanden mit einem Leitfaden nützlich werden zu wollen, einestheils auf Angabe der Grenze beschränken, innerhalb welcher das Wissen und Können in den verschiedenen Disciplinen liegen soll, anderntheils auf allgemeine Andeutungen über die sich allmählig zur Regel ausgebildeten Observanzen.

Was die Musterarbeiten der vorliegenden Schrift anlangt, so sind sie unverkennbar fleißig und richtig behandelt, jedoch zu weitläufig, mitunter auch abschweifend.

Daß sich das k. preuß. Examinationsverfahren aus diesem Büchlein erkennen läßt, möchte für manchen nicht preußischen Leser interressant sein, einen Nutzen für die Examinanden außerhalb Preußens können wir aus demselben nicht herausfinden. Ob es sich in Preußen selbst bewähren wird, mag die Zukunft lehren.

Das Offizier-Corps der Schleswig-Holsteinischen Armee und Marine in den Jahren 1848 u. 49. Herausgegeben von einem Schleswig-Holsteinischen Offizier a. D. kl. 8°. Lübeck, 1858. Friedrich Aschenfeldt. (XII u. 335 S.)

„Fuimus Trœs." Eine Erinnerung an die Schleswig-Holsteinische Armee, die einst unter lauter Zustimmung Deutschlands errichtet wurde. Die überaus rasche und glückliche Organisation dieser wackeren Armee und die Thaten, welche sie aufzuweisen hat, berechtigen sie zum Anspruch, in der Geschichte als ebenbürtig mit jeder anderen Armee gezählt zu werden; sie verdient das neue Dokument ihres Daseins. Ungünstige Umstände haben den Verf. verhindert, früher mit seiner Arbeit hervorzutreten; auch sind die Schwierigkeiten derselben, wo es so viele rein persönliche Einzelheiten festzustellen galt, gewiß nicht gering gewesen. Um so mehr Anerkennung verdient der Fleiß, die Sorgfalt, die Gründlichkeit, welche die Schrift an der Stirne trägt. Sie gibt noch etwas mehr, als wir gewöhnlich in den Ranglisten der Offiziere finden; es geht die Eintheilung derselben in die Armee und die Bewegung im Personalbestand in beiden Jahren genau daraus hervor. Auch die vergleichenden Uebersichten der Armee-Eintheilung vom 24. März 1848, vom 31. Dezember 1848 und vom 31. Dezember 1849, sowie die Verzeichnisse der Quartierstände der Armee sind interessante und dankenswerthe Zugaben. Ein weiterer demnächst erscheinender Theil der Schrift soll die Periode von 1850—51, sowie das Offiziercorps des Holsteinischen Bundes-Contingents bis zum 20. November 1851 umfassen.

Der Verf. hat die Schrift „dem allverehrten Schöpfer und heldenmüthigen Führer der Schleswig-Holsteinischen Armee" dem General-Lieutenant v. Bonin gewidmet, ein Name, der schon allein um dessentwillen durch ganz Deutschland guten Klang hat. Er glaubt, daß dies Denkmal für die gewesene schöne Armee manche erhebende Erinnerung in ihren in Ost und West, Nord und Süd zerstreuten Offizieren wecken werde. Wir hoffen, daß ihm auch Offiziere aller deutschen Heere eine ernstere Theilnahme entgegenbringen werden.

Topographisches Universal-Lexicon des Oesterreichischen Staates, enthaltend alle Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Einschichten, Gebirge, Seeen und Flüsse ꝛc. sämmtlicher Provinzen der Oesterreichischen Monarchie. In alphabetischer Ordnung, nach den besten, neuesten und verläßlichsten Quellen, begründet von J. A. Jarosch, redigirt von J. Honska. Erscheint in monatl. Heften, ein Heft von 4 Bogen zu 30 kr. C. M. = 12 Ngr. 8°. Olmütz, 1858. In Commission von Johann Neugebauer's Buchhandlung.

Das Unternehmen hat zum Zweck die im Titel genannten Oertlichkeiten, einschließlich der für Statistick, Handel, Verkehr, Gewerbe und Landeskunde wissenswerthen Topik in einem topographischen Universal-Lexicon des Kaiserstaates alphabetisch zusammen zu stellen. Nützlich wird es sich erweisen für die Beamten in den verschiedensten Zweigen des Staatsdienstes, namentlich auch für das Heer und dessen vielfache Beziehungen zu den Verwaltungsbehörden. Weitläufige und oft mißliche Erkundigungen oder umständliches Suchen auf den Karten werden hiermit entbehrlich gemacht, indem ein Nachschlagen in diesem Lexicon über die gesuchte Ortslage und deren topographische und statistische Bedeutung unmittelbar aufklärt. Der Verfasser, Jos. Aug. Jarosch, ist im August 1858 zu Karlsbad gestorben, er hatte aber das ganze Material zum Werke bereits gesammelt; die fernere Redaktion wurde von Herrn Jos. Honska, Prof. und subst. Direktor der Oberrealschule zu Olmütz übernommen. Vollständigkeit und Kürze sollen die Vorzüge dieses Werkes werden, von dem uns hier die ersten 6 Hefte vorliegen, welche auf 384 Seiten bis zum Buchstaben E (Einödenalpe) führen. Mit 16 Heften soll das Werk vollendet sein. Bei jedem Namen ist angegeben, das Kronland, die Provinz, der Kreis oder Distrikt, worin der Ort liegt, die Einwohnerzahl, falls es ein Wohnort ist, die Pfarrei, die dort ihren Sitz habenden Behörden, öffentlichen Anstalten und Vereine u. s. w. Der Gedrängtheit willen sind die meisten Angaben abgekürzt und den Einzelheften Schlüssel für die Abkürzungen beigefügt. In Erwägung der vielen Doppel- und Gleichnamen im sprachlich vielgegliederten österr. Kaiserstaate muß eine derartige mit Geschick und Vollständigkeit durchgeführte Zusammenstellung von ausgiebiger Nutzbarkeit sein. Nach Ueberschlag wird das Lexicon weit über 100,000 Namen situiren und topographisch erläutern müssen. So unentbehrlich diese statistisch — topische Lexicalübersicht den militär-topographischen

Bureaus sich erweisen wird, so nützlich kann sie den Stäben und Truppenverwaltungen Oesterreichs und solcher auswärtigen Heerabtheilungen werden, die mit Oesterreich in näherem Verkehre stehen, abgesehen von der Brauchbarkeit den diese Arbeit für so viele andere Stände haben kann. Wegen Fleißes im Entwurfe, guter Anordnung und praktischer Durchführung dürfte dem verdienstvollen Unternehmen eine ausgedehnte, erfolgreiche Benutzung gesichert sein. —

Anzeigen und Notizen.

[10] Nach einer Correspondenz der „Allgem. Ztg.“ aus Rom, vom 14. Januar d. J., ist die schon vor längerer Zeit angekündigte „Gazetta militare“ für das päpstliche Militär (vergl. Blätter f. Kriegsw. 1858, Nr. 19 S. 301. O.-N. 60), mit dem neuen Jahre in's Leben getreten. Das Wesentliche des Inhalts der ausgegebenen ersten Nummer ist eine genaue Aufzählung der Militär-Beamten nach dem neuen Etat. Dieser ist gegen sonst ein mannichfach veränderter; denn eine beträchtliche Anzahl von Bediensteten, die man nicht mehr nöthig glaubte, ist im neuen Jahr zur Disposition gestellt oder ganz in den Ruhestand versetzt worden. Diese Maßregel wird von allen Sachkundigen als zeitgemäß gebilligt.

[11] Nach zweijährigen Arbeiten und Studien ist nun auch die vom Geschichtsschreiber der französischen Marine, Léon Guérin bearbeitete Geschichte des Orientalischen Kriegs (Histoire de la dernière guerre de Russie dans la mer Noire et la mer d'Azof, dans la mer Baltique et la mer blanche et dans l'océan pacifique, en Moldo-Valachie et en Bulgarie, dans la péninsule de Crimée et le gouvernement Kherson, dans l'Asie subcaucasienne et l'Arménie Turque, écrite au point de vue politique, stratégique et critique sur les documents comparés français, anglais, russes, allemands et italiens et d'après la correspondance du colonel du génie Guérin, chef d'etat-major du génie à l'armée d'Orient et de nombreux renseignements manuscrits, avec un précis des progrés militaires de la puissance russe. — 2 vols [4 tomes] in gr. 8° avec gravures, cartes et plans. Paris, 1858. Librairie Dufour; Mulat et Boulanger) zur Vollendung gekommen. Bekanntlich ist die Geschichtsschreibung in diesem Werke wesentlich auf den schriftlichen Nachlaß des vor Sebastopol gebliebenen Genie-Obersten Guérin — des Bruders des Verfassers — gegründet; außerdem haben aber dem Bearbeiter, neben den zahlreichen offiziellen Dokumenten, noch eine große Menge handschriftlicher Aufzeichnungen von Offizieren, Theilnehmern und Augenzeugen des Kampfes, zu Gebote gestanden, so daß man wohl sagen kann, die französische Armee habe in ihrer Gesammtheit zu dessen Ausführung beigetragen. Das Buch durchweht Unpartheilichkeit und ein Geist weiser Kritik; russische, englische, italienische und deutsche Beiträge zur Geschichte jenes Kriegs sind verglichen und zu Rathe gezogen worden; das Werk dürfte nicht nur für Frankreich, sondern auch für das Ausland beachtenswerth und von Interesse sein. *4.

Bibliographie.

Neue Deutsche Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Dynamische Vorstudien zu einer Theorie der gezogenen Feuerwaffen von W. H. v. Ronvroy, Generallieutenant und Commandant der Königlich Sächsischen Artillerie. Nebst einer lithographirten Tafel. 8°. Dresden, 1858. Verlag von Adler und Dietze. (4 unpag. & 29 S.) 10 Ngr.

Ueber die bleiernen Schleudergeschosse der Alten und über zweckmässige Gestaltung der Wurfkörper im Allgemeinen. Ein Versuch, die dynamische Entstehung gewisser Formen in der Natur und in der Kunst nachzuweisen, von Gottfried Semper. Mit einem Anhange über Bewegung im widerstehenden Mittel. Mit Holzschnitten & 7 Steintafeln. gr. 8°. Frankfurt a. M., 1859. Verlag für Kunst & Wissenschaft. (105 S.) 3 Rthlr.

Der Ruf nach einer verbesserten Truppenausbildung. Ein Wort für beide Theile von einem deutschen Offizier. Motto: „Halte Maß in allen Dingen.“ 8°. Darmstadt, 1859. E. Zernin. (VI u. 58 S.) ½ Rthlr.

Feld-Instruction für die Infanterie, Cavallerie und Artillerie. Mit acht Plänen. Fünfte Auflage. gr. 8°. Olmütz, 1858. Verlag von J. Neugebauer's Buchhandlung. (VIII u. 464 S.) 2⅓ Rthlr.

Die wichtigsten Kenntnisse der k. k. österreichischen Feld- und Batterie-Geschütze und der Belagerungs-Batterieen. Ein Handbuch für die Offiziere und Cadetten aller Waffengattungen der k. k. österr. Armee, excl. der k. k. Artillerie. Mit Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse zusammengestellt von As. In 5 Abschnitten nebst einem Anhange u. s. w. Hierzu 98 Figuren. gr. 8°. Olmütz, 1857. Druck und Verlag von Franz Slawik. J. Neugebauer in Comm. (VIII u. 99 S. m. 1 Tab. u. 8 Kupfertaf.) 1⅓ Rthlr.

Die Schlacht von nicht bei Roßbach oder die Schlacht auf den Feldern von und bei Reichardtswerben den 5. November 1757, und was ihr vorangiug und nachfolgte. Bearbeitet von Joh. Elieser Theodor Wiltsch, Pastor von Reichardtswerben. Mit 4 Beilagen, 1 Schlachtplan und 1 Litographie mit den Schlacht-Säulen. gr. 8°. Reichardtswerben bei dem Herausgeber und in Commission der Anton'schen Sortiments-Buchhandlung in Halle. 1858. (XVI u. 342 S.)

Die Expeditionen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die französische Armee am Niederrheine im Jahre 1758 und die Schlacht von Crefeld am 23. Juni 1758. Zusammengestellt zu der bevorstehenden — von den Landwehrvereinen ins Leben gerufenen — Säkularfeier der Schlacht von Crefeld und den Landwehrmännern des Bezirks gewidmet von v. Kalinowsky II., Prem.-Lieut. 17. Inf.-Regts. u. s. w. Unter Benutzung der vorhandenen Berichte der Offiziere des großen Generalstabes u. s. w. 8°. Crefeld, 1858. Druck und Verlag von C. M. Schüller. (32 S.) 3 Ngr.

Feldherrn-Stimmen aus und über den polnischen Krieg vom Jahre 1831. Herausgegeben von Friedrich v. Smitt. gr. 8°. Leipzig und Heidelberg, 1858. C. F. Winter'sche Verlagshandlung. (X, 2 unpag. u. 418 S.) 2 Rthlr.

Beitrag zur Geschichte des Winterfeldzuges in Ungarn von 1848 und 1849. Nach authentischen Quellen zusammengestellt von J. Strack, k. k. Hauptmann und Besitzer der k. k. österr. goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft. gr. 8°. Wien, 1858. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. (IV, 2 unpag., 128 u. 4 unpag. S. mit 1 Pl.)

Geschichte des Königlich Preußischen ersten Garde-Regiments zu Fuß, zurückgeführt auf die historische Abstammung des Regiments vom 1. Bataillon Leibgarde, dem Regiment Garde und dem Grenadier-Garde-Bataillon. 1740—1857. Im Auftrage des Regiments verfaßt von Carl v. Reinhard, Premier-Lieutenant vom 1. Garde-Regiment zu Fuß. Mit dem Portrait S. M. des Königs und 8 illumin. Kupfern. 4°. Potsdam, 1858. Verlag von Aug. Stein; Riegel'sche Buchhandlung. (XIV, 2 unpag. u. 653 S.) Prachtausgabe Nr. 1 in Prachtband 14 Rthlr. Ausgabe Nr. 2 5⅓ Rthlr.

Das Mecklenburgische I. und II. Bataillon im Feldzuge des Jahres 1812. (— Nec aspera terrent —) Zum 7. September 1858. gr. 8°. Schwerin, 1858. Hofbuchdruckerei von A. W. Sandmeyer. (29 S.)

N. Bl. f. Kriegsw. 1859 Nr. 5.

Leben des amerikanischen Generals Friedrich Wilhelm v. Steuben. Von Friedrich Kapp. Mit Steubens Portrait. [Omnia reliquit servare rempublicam. — Wahlspruch der Cincinnati. —] gr. 8°. Berlin, 1858. Dunker und Humblot. (XI u. 667 S.) 2⅔ Rthlr.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserl. russ. Generals von der Infanterie Carl Friedrich Grafen von der Toll. Von Theodor v. Bernhardi. 4r Band. 8°. Leipzig, 1858. O. Wigand. (VIII u. 870 S.) 4½ Rthlr.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter
für Kriegswesen.
4. Jahrgang.

Neue
Militär-Zeitung.
4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen — Kriegswissenschaft — und Kriegsgeschichte

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 8. Darmstadt, 19. Februar. **1859.**

Aufsätze.

Der französische Soldat
und sein Wirken auf afrikanischem Boden.

(Fortsetzung des in Nr. 5 abgebrochenen Art.)

3. Die Spahis.

Was man sich Großartiges, Flottes, ja Majestätisches in Beziehung auf eine schöne Zusammenstellung von Reiter und Pferd vereinigt nur denken kann, das repräsentirt der Spahis.

Um dies anschaulich zu machen, müssen wir gleich damit anfangen, seine Toilette zu beschreiben. Es ist dieselbe streng in der Landestracht erhalten worden. Den Körper bis an die Knöchel umhüllt der sogenannte „Haick", ein sehr weiter Mantel von weißwollenem Stoff, ohne Aermel, vorn unter dem Halse durch eine große Hafte zusammengehalten; unter demselben wird ein hochrother arabischer Spenzer nach Form jener der Zuaven getragen, auf den Aermeln desselben befinden sich, wie bei jenen die Gradauszeichnungen, in Goldschnüren bei den Offizieren, in wollenen Borten bei den Unteroffizieren.

Weste und Beinkleider, ebenfalls wie bei den Zuaven und Turcos, nach arabischer Form gefertigt, sind von himmelblauer Farbe. Den Kopf bedeckt eine Art kleiner Feß ohne Quaste; über denselben wird die Kaputze des Haicks geschlagen und mit Kameelhaar-Schnüren fest um den Kopf gebunden. Den Fuß bekleiden hohe Stiefel von rothem Saffian (maroquin) bis unter das Knie reichend mit langen eisernen Stacheln statt der Sporen. Als besonderes Abzeichen von dem Eingebornen trägt der Spahis über den Haick noch einen hochrothen Burnus mit herabhängender Kaputze.

Die Pferdeausrüstung ist rein arabischer Art.

Als Bewaffnung dient ihnen ein Karabiner, welchen sie um beide Schultern hängen; um den Leib geschnallt tragen sie an der linken Hüfte eine Pistolenholster mit darin befindlicher Pistole. Der Säbel, nach Art jener der Chasseurs d'Afrique, wird zwischen die Sattelgurt und Satteldecken, den Korb nach vor- und auswärts, durchgesteckt.

Man denke sich eine Escadron oder ein Regiment dieser Spahis mit fliegenden Mänteln auf ihren arabischen Pferden, schnell wie die Windsbraut über eine Ebene jagen, und die Poesie hat den weitesten Spielraum!

Die französischen Offiziere tragen sich nach Art jener der Chasseurs d'Afrique in kleiner Uniform. Der Waffenrock ist bei ihnen nicht eingeführt, sondern sie haben nur den Spenzer; es ist derselbe krapproth mit blauen Aermel-Aufschlägen, die Beinkleider himmelblau; die Schnüre des Spenzers sind ebenfalls aus schwarzer Seide geflochten. Kepi himmelblau.

Gleichwie bei den Turcos, so sind auch hier die Hälfte der Offiziere und Unteroffiziere jeder Escadron Franzosen, die andere Hälfte Eingeborne.

Das Exercitium der Spahis in den Escadrons ist ganz gleich jenem der übrigen französischen Cavalerie, auch mit französischen Commandos; es werden sogar jährlich einmal mehrere Escadrons zu größeren Manövern zusammengezogen: vor dem Feinde jedoch werden die Spahis nicht in geschlossener Fronte verwendet, sondern nur in aufgelöster Ordnung. Während der Expeditionen bilden Abtheilungen von ihnen meist auch die Escorte der commandirenden Generale.

Es suchen unter den Spahis nur Eingeborne aus den reicheren Familien Aufnahme, denn jeder Reiter muß sein Pferd selbst stellen; auch Zaum und Sattelzeug bringen sie meist selber mit, können dies jedoch auf Verlangen auch fassen. Die Uniform stellt sich der Mann ebenfalls selbst, nur die Waffen erhält er von der Escadron als ärarialische Gegenstände, und ist für Erhaltung derselben haftbar. Nur unter der Bedingung, ihnen freie Ausübung ihrer Sitten und Gebräuche zu belassen, konnte man diese vornehmeren

Eingebornen seiner Zeit dazu bewegen, in französische Kriegsdienste zu treten. Von einer Kasernirung ist in Folge dessen keine Rede, sondern hat man, um diesem auszuweichen, folgende Einrichtungen getroffen:

Der Staat überläßt einer jeden Escadron Spahis ein in fruchtbarer Gegend gelegenes, sonst unbewohntes Terrain von ungefähr 10—15 Stunden im Umkreis. Inmitten dieses Besitzes wird eine sogenannte „Smahla" errichtet. Die Smahla ist eine in einem großen Quadrat errichtete feste Wohnstätte, mit großem Hofraum; an jeder der vier Ecken dieses Gebäudes sind einstöckige Thürme angelegt, in welchen Wohnungen für die französischen Offiziere und Unteroffiziere der Escadron eingerichtet sind.

In den vier Flanken des Gebäudes befinden sich die Stallungen für die Pferde derselben, sowie für sonstiges Vieh, theilweise auch noch kleinere Wohnungen, Remisen, Scheuern und dergleichen.

Auf 1000—1200 Schritte rund um die Smahla herum wohnen nun die Spahis unter Zelten mit ihren Frauen und Kindern, ihren Anverwandten, ihrem Gesinde und ihren Heerden. Jedem ist ein angemessenes Stück Land überlassen, was ihm zur freien Benutzung und Bestellung gehört.

Jeder Offizier der Escadron, gleichviel ob Franzose oder Eingeborner, hat ebenfalls Antheil an Grund und Boden, und baut auf demselben sowohl seinen Bedarf an Fourage für die Pferde, als auch die Früchte, welche der Boden für den eigenen Unterhalt geben kann.

Auf diese Weise werden die Smahlas zu förmlichen Militärkolonieen. Die Felder der französischen Offiziere werden von den Spahis der Escadron oder deren Angehörigen bebaut.

Die Spahis dürfen sich, ohne hierzu vom Rittmeister der Escadron erholter Erlaubniß, nie auf längere Zeit von ihren Wohnsitzen entfernen und müssen sich bei eintretender Allarmirung auf das Trompeter-Zeichen sogleich bei der Smahla einfinden.

Der Rittmeister einer solchen Escadron ist ein kleiner König! So weit sein Auge sieht, das ist gewissermaßen sein Eigenthum, ihm unterthan. In seinen Händen, in seiner Verwaltung liegt Wohlfahrt und Gedeihen, er gebietet frei über seine Untergebenen. Den übrigen französischen Offizieren einer solchen Escadron wird ein nicht minder angenehmes Loos zu Theil. Die Vergnügungen großer Städte, die sie allerdings hier entbehren müssen, ersetzt ihnen ein angenehmes Zusammenleben und die große Freiheit ihrer Existenz. Ihren Zeitvertreib wählen und suchen sie je nach Belieben. So z. B. haben die Meisten von ihnen 6—8 Pferde, welche sie gewöhnlich selbst züchten; ebenso bietet ihnen die Jagd auf so ausgebreitetem Terrain Erholung und eine angenehme Zeitausfüllung*).

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Gastfreundschaft wird auf allen Smahlas in ausgedehntester Weise geübt. Bei Gelegenheit meiner Reise nach Laghuat brachte ich mehrere Tage auf der Smahla Berougblia, 8 Stunden von Médéah entfernt, zu. Während meines Aufenthaltes dortselbst wurde z. B. an einem Abend Theater aufgeführt, bei welchem sämmtliche Offiziere der Escadron mit ihren Damen und einige der Unteroffiziere mitwirkten; die Offiziere der zunächst gelegenen Smahla; mehrere auch aus Médéah, waren eingeladen, und es verstrich die Zeit auf's Angenehmste.
Anmerk. d. Verf.

Die Abberufung der preußischen Landwehr-Compagnie-Führer.

(Vergl. Nr. 43 des Jahrgangs 1857 der Neuen Militär-Zeitung.)
(Schluß.)

Was nun aber die Zurückweisung der Gründe für das Verbleiben der fraglichen Offiziere bei'm Regiment betrifft, so können wir dieselben eben so wenig als gründlich ansehen. Es ist allerdings von großem Einflusse für die militärische Erziehung der jungen Offiziere, ob die zwischen den Compagnie-Chefs und den jüngeren Offizieren stehenden Landwehr-Compagnie-Führer bei'm Regiment sind oder nicht, vorausgesetzt, daß dieses in ihnen in jeder Beziehung tüchtige Mitglieder des Offizier-Corps besitzt. — Der Compagnie-Chef hat in ihnen eine Stütze für die Zweige der Ausbildung der Mannschaft, welche ihm die jungen Offiziere nicht ersetzen können, die meistentheils selbst noch nicht weit genug sind, um die Ausbildung und streng militärische Erziehung des Soldaten mit Nutzen und ohne Schaden selbstständig, das heißt, ohne Beisein des Compagnie-Chefs leiten zu können. Der Compagnie-Chef muß daher jede einzelne Uebung selbst führen; er wird also überbürdet; es bleibt ihm nicht die Zeit, auch kaum die Spannkraft, sich mit einer seiner Hauptaufgaben, mit der intellectuellen Leitung der ihm untergebenen und seiner Erziehung anvertrauten Offiziere zu beschäftigen. Da zu viel geschehen muß, um mehr Zeit darauf verwenden zu können, als eine geschickte Hand dazu bedarf, so thut er lieber Alles selbst, ehe er dem jungen Offizier gestattet, mit seiner Compagnie zu experimentiren. Der junge Offizier macht also intellectuell eigentlich nur den Zuschauer; gelangweilt und verdrossen lernt er auch das Wenige nicht, was er lernen könnte und bedarf deshalb einer auffallend langen Zeit, bevor er endlich zu einem brauchbaren Offizier heran gewachsen ist. Hat der Compagnie-Chef einen älteren Offizier, den Landwehr-Compagnie-Führer zu seiner Stütze, so kann er diesem manche Uebung selbstständig übertragen und gewinnt dadurch Zeit, gleichzeitig andere Uebungen selbst zu betreiben, bei denen die Ausbildung des jungen Offiziers sein Haupt-Augenmerk ist. Ueberhaupt aber lernt der junge Offizier, wenn er von mehr als Einem lernen, namentlich, wenn zwischen dem Compagnie-Chef und ihm ein ihm näher stehender Kamerad da ist, den er um Rath befragen kann, mehr als wenn er in seiner Unerfahrenheit allein dem Compagnie-Chef gegenüber steht und oft eine gewisse Befangenheit ihn hindert, sich von diesem die nöthigen Unterweisungen auszubitten. Auch das Gegentheil von dieser Bescheidenheit kommt häufig genug vor, ein unberechtigtes Selbstgefühl — und ist bekanntlich dem Lernen immer noch mehr im Wege, und hier ist ganz besonders die vermittelnde Einwirkung und Kritik älterer Kameraden sehr erfolgreich, da die Form des Dienstes mit dergleichen Charakteren keine Umstände machen darf und sie leicht verloren gehen, wenn sie nicht durch die kameradschaftliche Vermittelung auf den rechten Weg geführt werden. — Es ist aber nicht allein in der Ausbildung und Verwendung für den Dienst, sondern auch in derjenigen Erziehung, welche dem einzelnen Offizier durch die Gesammtheit werden muß, daß die vermittelnde Alters-Klasse, aus welcher die Compagnie-Führer sind, unentbehrlich ist. In dem Zu-

sammenleben der Kameraden in den Offizier-Speise-Anstalten und bei anderen außerdienstlichen Gelegenheiten sind die älteren Offiziere die natürlichen und nothwendigen Wächter des guten Tones, der feinen Sitte, des richtigen geselligen und militärischen Taktes. Ohne solche Wächter findet gar zu leicht ein der Jugend eigenes Hinneigen zur Ungebundenheit statt, in deren Gefolge dann nur zu leicht Roheit und Excesse hervortreten, welche nicht allein zu blutigen Conflicten führen, sondern auch den Geist eines Offizier-Corps und die Kameradschaft mehr und mehr verwildern und zerrütten. — Es scheint uns nach eigenen Beobachtungen daher sehr gewagt, daß der H. V. sagt: „es haben sich wie allgemein bekannt, gerade dort solche „(Störungen im Offizier-Corps)“ gezeigt, wo jene Offiziere den Regimentern geblieben sind“. —

Der H. V. sagt auch, daß er Mangel an Offizieren bei der Linie noch nicht als Grund der Zurückberufung habe anführen hören, — gegen diese subjective Erfahrung können wir nichts einwenden, glauben aber behaupten zu dürfen, daß dieser Mangel gerade die Hauptveranlassung zu den Reclamationen der Regimenter gewesen sei, denn namentlich während der großen Uebungen war dieser Mangel ein höchst fühlbarer; auch ist es für die geringen Erfahrungen unseres Friedenslebens keine geringe Einbuße an diesen zu nennen, wenn ein älterer Offizier mehrere Jahre hindurch diese Uebungen nicht mit macht, und zwar ganz besonders darum, weil sein Dienstalter ihm oft Gelegenheit bieten wird, mit der Führung größerer Abtheilungen, zuweilen einer ganzen Compagnie in ein größeres Gefecht selbstständig mit einzugreifen. — Jeder Offizier, der von Lust und Liebe zu seinem Berufe beseelt ist, sieht die Herbst-Manöver für eine Art kriegerischer Poesie des Friedenslebens an und versäumt sie ungern, wenn er nicht etwa in der Bequemlichkeit seines patriarchalischen Compagnie-Führer-Lebens für solche Genüsse abgestumpft worden ist. In dieser Beziehung finden wir den Ausdruck „dies zu behaupten, daß er (d. Comp.-F.) an militärischem Gewichte und Anschauung verlöre, wird man einem so lange gedienten preußischen Premier-Lieutenant oder Hauptmann nicht die Schmach anthun“, — etwas zu natürlich aus dem gewöhnlichen Unterhaltungstone gegriffen. —

In seiner Bemühung nach Gründen der Abberufung der Compagnie-Führer zu suchen, welche alle nicht stichhaltig sind, verfällt der H. V. denn auch auf einen, der wirklich nicht stichhaltig, wahrscheinlich aber auch niemals als solcher erhoben worden ist, nämlich: den Comp.-F. dem längeren ausschließlichen Umgange mit Civil-Personen, unter denen Doctore, Kreisrichter und Gymnasiallehrer als besondere Species angeführt werden, zu entziehen.

Wir übergehen diesen Punkt, gegen den sich der H. V. ganz besonders ereifert. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß ein Offizier, der nicht gewohnt ist, die dienstfreie Zeit zur wissenschaftlichen Beschäftigung und Ausbildung zu benutzen, — und man wird doch nicht behaupten, daß unter den Landwehr-Compagnie-Führern dergleichen keine sind, — in einem kleinen verlassenen Landstädtchen weit leichter zu schlechten Gewohnheiten und zu einem Behelfen mit Umgangskreisen kommen kann, welche seinen geselligen Standpunkt erniedrigen und ihn in Gefahren bringen, denen schon Mancher erlegen ist.

Wenn endlich der H. V. in den „eingegangenen Compagnie-Führer-Stellen“ eine Vorschule zum Compagnie-Chef in der Linie erkannte, so kann dies doch nur von den Tagen der Landwehr-Uebung gelten, also jedes Jahr 14 Tage, — darin ist ja durchaus nichts geändert. Beiläufig gesagt, würden wir es für die Ausbildung für zweckmäßiger halten, wenn die tüchtigsten Compagnie-Chefs der Linie für die Zeit der Uebungen zur Landwehr abgegeben und die bisherigen Landwehr-Compagnie-Führer zur Führung der resp. Linien-Compagnieen während dieser Zeit kommandirt würden.

So. können wir denn auch nicht in den am Schlusse des fraglichen Aufsatzes ausgesprochenen Wunsch des H. V. einstimmen, daß auch diese Abänderung des früheren Modus eine ephemere sein möge, sondern wünschen im Gegentheil, daß die Oekonomie der Kräfte, auf welche man nach einem Versuche der Verschwendung zurück gekommen ist, ja beibehalten werden möge, da wir den einzigen wahren und triftigen Grund zu dem früheren Modus nur in der eben angeführten wünschenswerthen Controle der Bezirks-Feldwebel finden können.

Kleinere Mittheilungen.

Welches sind die besten Maßregeln, um dem Auftreten der militärischen Ophthalmie und deren Verbreitung zu hindern?*)

1) Häufige, strenge und sorgfältige Untersuchungen der Militärabtheilungen. 2) Einrichtung von Sälen, die ausschließlich für an einfachen Granulationen leidende Soldaten bestimmt sind, während alle complicirten und hochgradigen Fälle den Hospitälern zugewiesen werden. 3) Diese Säle müssen geräumig, gut gelüftet, und streng überwacht werden, damit die inficirten Soldaten nicht mit gesunden communiciren. 4) Kranke mit einfachen Granulationen ohne Secret sind von solchen mit Blennorrhöe zu trennen. 5) Jeden Tag nach der Visite muß der Arzt bestimmen, welche Kranke Dienst thun können und welche davon ganz oder theilweise zu dispensiren sind. 6) In den Hospitälern sind die genannten Augenkranken völlig von anderen Leidenden zu trennen und außerdem je nach dem Grade des Uebels, der Menge und Beschaffenheit der Absonderung in völlig geschiedene Cathegorien abzusondern. Reconvalescenten müssen in isolirte und speciell beaufsichtigte Quartiere versetzt werden. 7) Jeder Einzelne erhält ein Handtuch und die nöthigen Utensilien für sich. 8) Die größte Reinlichkeit und stets durch geeignete, fortdauernde Ventilation gereinigte Luft muß in den Sälen herrschen. 9) Nach der Morgenvisite sind die Säle, insofern es die Kranken ertragen, zu räumen, zu lüften und nur für die Zeit der

*) Beantwortet aus dem sehr genauen Compto rendu des ophthalmologischen Congresses zu Brüssel und zwar aus dem durch den Beschluß der 1. Section und mit Zustimmung der allgemeinen Versammlung veränderten Programm in Betreff der militärischen Augenentzündung (S. 474—479). P.

Mahlzeiten und des Schlafengehens den Patienten zu öffnen. Während dessen müssen die Kranken, soweit es ihr Zustand erlaubt, im Hofe, im Garten, in offenen oder bedeckten Galerien, in Reservesälen je nach der Jahreszeit sich bewegen. In Sälen, die nicht geräumt werden können, ist eine mäßige Entwickelung von Chlordämpfen zu unterhalten. 10) Von Zeit zu Zeit sind die Säle wie die Betten für einige Tage gänzlich zu räumen und zu desinficiren. 11) Kleider und Betten der Kranken, welche letztere vor und während ihrer Verpflegung benutzt haben, sind ähnlich zu desinficiren, wie die der Krätzkranken*). 12) Bei der Entlassung aus dem Hospitale sind die Kranken a) wenn sie vollständig geheilt sind, an ihre Corps abzugeben, aber streng zu beaufsichtigen, b) wenn sie noch Spuren von Granulationen haben, in die Säle für Granulationen zu versetzen; c) wenn sie für untauglich zum Dienst erklärt werden müssen, in ein Centralinstitut abzuliefern. 13) In diesem Centralinstitut hat eine Commission von Aerzten die in Behandlung befindlichen Kranken zu prüfen, ob sie von der einen oder anderen Station der Augenkranken zu entlassen sind. 14) Nur ausnahmsweise sind Reconvalescenten in die Heimath zu entlassen und stets nur mit den sorgfältigsten Anweisungen ausgerüstet, um die Mittheilung des Uebels auf Verwandte zu hindern. 15) Gesunde Einrichtung und, wenn es nöthig ist, Desinfection der militärischen Lokale (Kasernen, Gefängnisse, Hospitäler) und Utensilien. 16) Vermeidung der Ueberfüllung in Kasernen, Wachen, Gefängnisse u. s. f., indem jedem Soldaten wenigstens 20 Cubikmeter Raum gestattet werden. 17) Unterhaltung der reinsten Luft und sorgsame Aufmerksamkeit, daß in diesen Lokalen und in der Umgebung der Soldaten die größte Reinlichkeit herrsche. 18) Ergreifung der strengsten Maßregeln, daß inficirte Militärabtheilungen nicht mit gesunden verkehren. 19) Möglichste Vermeidung von Erkältungs-Gelegenheiten, von zu lebhaftem Lichte und jeder durch Staub und andere schädliche Substanzen verunreinigten Luft, sowie allgemeine Anwendung von baumwollenen Hemden für die Soldaten. 20) Wachsamkeit, daß alle Hals- und Kopfbekleidungen keinen Druck auf diese Theile ausüben. 21) Einrichtung von Waschschalen mit stets fließendem oder durch Hähne verschließbarem Wasserstrahle, damit jeder Soldat das Wasser zum Waschen aus der reinsten Quelle erhält, das gebrauchte Wasser aber sofort abfließt. 22) Anwendung der leichtesten und am wenigsten Reaktion verursachenden Mittel gegen die im Entstehen begriffenen Wärzchen der Bindehaut. 23) Sofortige Versetzung der von Augenentzündung und Tripper ergriffenen Kranken in das Hospital. 24) Verdoppelung der Sorgfalt während des erneuerten Auftauchens der Epidemie, tägliche Inspectionen der Soldaten und genaue Prüfung der Augen, baldige Räumung inficirter Kasernen, Verlegung des Regiments in geräumige isolirte Lokale bis die Augenkrankheit erloschen, die früheren Räumlichkeiten und Utensilien aber völlig desinficirt sind. Genaueste Untersuchung der Rekruten und sofortige Ausscheidung aller derer, die mit Granulationen behaftet sind. 26) Ebenso genaue Untersuchung aller in die Heimath zeitweilig oder gänzlich zu entlassenden Soldaten, damit die kranken zurück behalten, und die gesunden, die mit dem Uebel in Berührung gekommen sind, durch Seifenbäder und gleichzeitige Desinfection ihrer Kleider gereinigt werden. 27) Visitation jedes aus Urlaub in das Corps zurückkehrenden Soldaten. 28) Verdoppelte Sorgfalt und Aufmerksamkeit während des Nachlassens der Ophtalmie in einer Abtheilung. 29) Fortdauer derselben sorgsamen Ueberwachung aller Militärlokale und getreueste und pünktlichste Erfüllung aller Gesundheitsmaßregeln, selbst nach völliger Ausrottung des Uebels. D. P.

*) In Belgien und überall da, wo die Schnellkur eingeführt ist, geschieht dies durch heiße Luft. P.

Literatur.

Beurtheilungen.

Militärische Grundsätze, dem Berufe und dem Leben entnommen. Von Hundt v. Hafften, Gr. Mecklenb. Schwerin'schem Prem.-Lieut. im 2. Batl. gr. 8°. Rostock, 1858. G. B. Leopold's Universitäts-Buchhandlung; Ernst Kuhn. (VI u. 83 S.)

In der Schrift: „Armee und Staat" bezeichnete der Verfasser der hier genannten Brochüre die Armee als eine öffentliche Schule zur Kräftigung einer gesunden Vaterlandsliebe und diese Schule als das Ziel der Thätigkeit des Soldaten; seine „militärischen Grundsätze" haben den Zweck: „dem Soldaten die Mittel an die Hand zu geben, wodurch er dies sein ihm bewußtes Ziel im Leben und im Berufe erreicht". Man findet jedoch keine technischen Hülfsmittel, sondern Gedanken über die Bildung und Erweiterung der lebendigen Kräfte und jenes entschiedenen Charakters, der unserem Stande unentbehrlich ist. Die Eintheilung des Stoffes geschieht in drei Kapitel. Das 1. handelt von der Ausbildung der militärischen Persönlichkeit im Leben und soll darthun, daß im Frieden die Form viel, im Kriege der Inhalt Alles gelte, daß dem Soldaten nicht Bücherweisheit sondern Menschenweisheit fromme und daß man die Menschen kennen müsse, um sie zu beherrschen. Das 2. Kapitel hat es mit der Ausbildung der militärischen Persönlichkeit im Berufe zu thun und behandelt die Themata: Wer befehlen will, muß zu gehorchen verstehen; jeder Befehl ist schlecht, der nicht vollzogen werden kann; die Armee ist keine mechanische Abrichtungs-Anstalt, sondern eine Volksschule; gute Compagnieen, gute Armeeen. Unter diesem Titel bespricht der Verf. auch das Exerzieren, die Schießübungen, die Instruktion, den Felddienst, die Manövers ꝛc. Endlich im 3. Kapitel stehen allgemeine taktische Grundsätze in aphoristischer Form.

Die Ansichten des Verfassers, in gewandter Sprache dargestellt, könnten etwas mehr der Phantasie entkleidet und seine Ansprüche weniger hoch gespannt sein. Hierdurch wurde seine Arbeit in Einzelnheiten zügellos und Gedanken und Ausdrücke wiederholen sich. Im Ganzen jedoch ist das Buch eine tüchtige, nützliche literarische Erscheinung und namentlich dem biegsameren jugendlichen Gemüthe bestens zu empfehlen. Bei dem Ideenreichthum und der großen Mannigfaltigkeit des Stoffs ist es schwer, dem Ganzen Schritt vor Schritt zu folgen, doch sind wir ihm bei seiner unbestreitbar wichtigen literarischen Bedeutung einige spezielle Bemerkungen schuldig.

1) Auf Seite 2 prüft Verfasser die Ursache der Gefahren des Friedens und glaubt sie in den hohen Forderungen erblicken zu müssen, welche der Friede an die Ausdauer und Kraft des Soldaten stellt, zumal an seine innere Thätigkeit und an sein inneres Leben. Ist die Friedensgefahr wirklich so bedeutend, daß ihr — wie Verfasser meint — so viele Kräfte unterliegen? Jedenfalls unterliegen sie nicht auf dem Wege der geistigen Anstrengung und der hohen Forderungen an den militärischen Charakter und die militärische Bildung, im Gegentheil, je höher die Forderungen an die innere Thätigkeit gestellt sind, desto sicherer werden die Kräfte vor dem Untergang bewahrt, sie werden gestählt und sind vorhanden, wenn es ihnen auch an Gelegenheit im Frieden fehlt, sich zu äußern. Gehen sie in manchen Fällen wirklich unter, so liegt das nicht an den Anforderungen, sondern an der Schwierigkeit der Selbstbesiegung, die unter der Einwirkung äußerer Verhältnisse im Berufsleben des Friedens oft stärker ist, als bei manchen Menschen das Vermögen, den Kampf des inneren Strebens mit Form und Schein zu bestehen.

2) Auf Seite 10 zieht Verfasser gegen die Bücherweisheit zu Felde. Bücherweisheit im Sinne der negativen Bezeichnung ist freilich unfruchtbar, eine Bücherweisheit, die nach Schein strebt, über Alles grübelt und nichts vollständig verarbeitet, macht unklar und unpraktisch; aber gute Bücher haben eine große moralische Wirkung, sie können von Tausenden gelesen werden, ohne an ihrem Werthe zu verlieren. Im mündlichen Vortrag, in der mündlichen Belehrung sind Wiederholungen und Lücken gleich unvermeidlich, was die Kraft des lebendigen Wortes schwächt; gute und nützliche Bücher sind durchdacht, der Vortrag ist fertig und wirkt in seiner Vollendung anregend, aneifernd und an ihnen stärkt sich der Geist eben so wohl wie der Charakter. Ein starker Geist weiß sich zu beherrschen und den Gehalt der eigenen Persönlichkeit zu steigern. — Verfasser muß schon erlauben, ihm die aufgestellte Behauptung zu widersprechen, er müßte sonst zugeben, daß sein Buch Niemanden nützen könne und das wird weder er noch Referent wollen.

3) Bezüglich der passendsten Ausbildungsmethode scheint uns der Anspruch auf Volksbildung mehr geltend gemacht zu sein, als es sich mit der Bestimmung des Militärstandes verträgt. Die heutige militärische Erziehung erfordert allerdings eine besondere Pflege des geistigen und sittlichen Elements, sie hat also zunächst auf Schaffung klarer Begriffe und auf selbstthätiges Verarbeiten des Lehrstoffes hinzuwirken und sorgfältig jene Abstumpfung der geistigen Empfänglichkeit zu verhüten, die den Soldaten zum willenlosen Werkzeug im Heeresmechanismus erniedrigt; aber die durch die militärische Erziehung erzielte Selbstthätigkeit soll in vorderer Linie dem Stande selbst nützen und kommt nur nebenbei dem bürgerlichen Leben zu statten, d. h. die militärische Ausbildung ist Zweck und dieser Zweck das Mittel zur Volksbildung für den Staat. Mit dieser Anschauung fallen manche Consequenzen in dem betr. Kapitel unseres Werkchens, denen wir nicht beipflichten können.

Einer besonderen Beachtung werth sind die Abschnitte: „Wer befehlen will, muß zu gehorchen verstehen" und „gute Compagnieen, gute Armeeen." Sie enthalten wahrhaft erbauliche und von jedem ächten Soldaten gewiß gebilligte Grundsätze, von welchen wir innigst wünschen, daß sie Gemeingut aller Offiziere sein möchten. Ueberhaupt trifft das Buch in seiner Allgemeinheit den nervus rerum der soldatischen Bildung und kein Offizier darf sich rühmen, seinen Beruf erfüllen zu können, bevor er von solchen Principien erfüllt ist.

History of the Royal Sappers and Miners. By T. W. J. Connolly, Quartermaster of the Royal Engineers &c. (Schluß.)

Bis zum Jahre 1812 bestand das Corps immer noch vorzugsweise aus Bauhandwerkern, welche im Ingenieurwesen verwendet wurden: nun wurde indessen auch das Feldverschanzungs- und das Pontonnierwesen in die Instruktion aufgenommen, und die Truppe demnach benannt: „Royal Military Artificers" or „Sappers and Miners". Der verdienstvolle Major Pasley errichte als Director eine Musterschule zu Chatham, deren Beispiel andere Stationen mit Erfolg nachahmten. Er verfaßte auch seitdem gültige Instruktionen. Der militärische Charakter erhielt jetzt erst mehr inneren Halt. In neuerer Zeit ist auch die Station Chatham der Sitz des Hauptquartiers statt Woolwich geworden.

Von 1813 an datirt der definitive Namenswechsel in „Royal Sappers and Miners". Damals wurde auch die seitherige blaue Uniform des Corps mit Roth vertauscht, damit die Sappeure an den Colonnenteten unter der rothen Infanterie nicht so leicht auf's Korn genommen würden — jedenfalls ein triftiger Grund, wenn sich auch gegen die rothe Uniformirung an sich Vieles einwenden läßt. Bis 1815 finden wir unterdessen Genietruppen in Spanien, Südfrankreich, in den Niederlanden, Italien und Amerika. 1815 wurden 2 Maltesercompagnieen aufgelöst, die 3. (war-company) für das Mittelmeer dagegen dem Corps einverleibt und mit ihm gleich uniformirt. Bei Wellington's Armee befanden sich 7 Compagnieen, andere lagen vor Festungen; auch vlämische Seeleute wurden der Truppe als Hülfspontonniere aggregirt. Zwischen 1816 und 18 blieben 5 Compagnieen bei der Occupationsarmee, während 6 nach England zurückgingen. 1 Compagnie begleitete Napoleon nach St. Helena. Sie hatte dort den Bau von Kasernen und öffentlichen Gebäuden zu leiten, sowie Küstenvertheidigungen und die für Napoleon bestimmte Residenz herzurichten. Diese bestand aus einem einstöckigen Haus und enthielt ungefähr 40 Gemächer. Sie wurde jedoch nie bewohnt, da der Exkaiser verschied, bevor die Instandsetzung der verschiedenen Appartements beendet war. Die letzte Malteser-Compagnie wurde 1817 aufgelöst. Bei der Expedition gegen Algier unter Lord Exmouth war für den Fall einer Landung auch eine Compagnie eingeschifft. —

Die nun folgende längere Friedensperiode wurde zur besseren Ausbildung und Bewaffnung benutzt; die Stellen der Unterlieutenante wurden wieder abgeschafft. 1819 erfolgte eine Reduction von 24 Compagnieen und 1258 Mann auf 12 Compagnieen zu 752 (à 62) Mann; dieser Etat wurde jedoch wiederholt erhöht durch Errichtung einer Compagnie zur Aufführung der Werke von Corfu und Vido und die nun erfolgende Verwendung von Compagnieen bei der Landesvermessung und Aufnahme, zunächst von Irland, dann von England, Schottland, Südaustralien, sowie der streitigen Grenze zwischen Ca-

nada und Maine (Vereinigte Staaten). Dabei hat das Corps zu wissenschaftlichen Zwecken sehr viel geleistet; von ihm wurden auch wiederholte Messungen von La Caille's Meridian, in Europa und am Cap, vorgenommen. Zwischen 1827 und 31 wurde ferner der 43 engl. Meilen lange Rideau-Canal in Canada ausgeführt und Quebec befestigt. Seit dem Jahr 1829 befindet sich alljährlich im September und October ein Detachement im Royal Military College zu Sandhurst, zur praktischen Instruktion der Herrn Cadeten (the gentlemen cadets) im Sappiren und Miniren. 1824 nahm ein Detachement Theil am Kaffernkrieg.

Seit 1832 tragen die Sappeure und Mineure auf ihren Mützen- und Brustschildern das Motto: Ubique quo fas et gloria ducunt — ein schöner Wahlspruch für den ächten Soldaten. 1835 ging eine Expedition nach Syrien und dem Euphrat, um letzteren auf 2 Dampfern zu erforschen. Mit 1836 beginnt die mehrjährige Expedition nach Spanien vor San Sebastian während des Carlistenkriegs. Dort kamen die Genietruppen aber überhaupt wenig im freien Felde in Verwendung, sondern fast ausschließlich vor Festungen.

1837 bestand die Compagnie aus 1 Fahnensergeanten (colour-sergeant), 3 Sergeanten, 4 Corporalen, 4 Zweiten-Corporalen (second-corporals), 2 Hornisten, 75 Gemeine = 89 Mann, in 11 Compagnieen = 977 Mann. Mit der 12. (Corfu-) Compagnie, welche die jonische Regierung bezahlte, waren es 1048 Mann. Verschiedene Expeditionen folgen sich in diesen Jahren zur Erforschung von Inner-Australien. Ins Jahr 1838 fällt die Insurrection in Canada. Treffliche Dienste leisteten einzelne Leute als geschickte Taucher, wozu sie häufig an den Seeküsten verwendet werden. — 1840 kehrte das Detachement aus Spanien zurück, während es gleichzeitig in Syrien bei der Einnahme von Sidon, Tyrus, Beiruth und Acre Lorbeeren zu pflücken gab. Der Mann, welcher an letzterem Orte zuerst die englische Fahne aufpflanzte, gehörte dem Corps an. 1843 ging ein Detachement nach Hong-Kong zur Beaufsichtigung und Anleitung chinesischer Arbeiter bei der Aufführung der dortigen Werke. Das Percussionsgewehr wurde, wie in England überhaupt, auch bei dieser Waffe eingeführt. 1846 wurde eine 2. Compagnie nach dem Cap gesendet, so daß dort 154 Mann standen. Ein bedeutender Ausfall an Mannschaftszahl ergab sich übrigens damals durch die in England grassirende Eisenbahnmanie, wobei viele brauchbare Individuen gute Civilbedienstungen erhielten.

1846 begegnen wir einem neuen Kaffernkrieg; Verstärkungen gehen nach China ab; ein Detachement dient bei der Exploration der Hudsonsbayterritorien. 1847 gehen Detachements nach Südaustralien und Neuseeland. 15 Mann begleiten freiwillig den Sir John Richardson bei seiner arctischen Expedition zur Auffindung Franklins. Die Expedition wird im folgenden Jahre wiederholt, wo auch die Hauptstadt London aufgenommen wird. Durch die Creirung zweier neuen Compagnieen zählt das Corps 2000 Mann; 1849 in 22 Compagnieen 2185 Mann. 1851 und 52 begegnen wir Kaffernkriegen. Außer auf Ceylon und der Insel Mauritius finden wir im fernen Osten diesseits China nie einen Gebrauch der Waffengattung, weil in Ostindien seither die ostindische Compagnie ihre eigenen Specialwaffen unterhielt. — 1851 wußte man das Corps auch zu Werken des Friedens nutzbar zu machen, nämlich bei der Einrichtung und Anordnung der großen Weltindustrieausstellung zu London. Im Jahr 1853 begleiteten Sappeure eine Expedition zur Erforschung Centralafrikas im Nigergebiete. Damals fand das Corps auch Verwendung in dem bei Chobham gebildeten Lager.

Von 1852 bis 56 begegnen wir nun den noch in frischem Angedenken stehenden Ereignissen während des orientalischen Kriegs, in welchem der Natur der Sache nach der Waffengattung ein beträchtlicher Antheil an den Mühsalen und Lorbeeren entsproß. Wir denken nur auf die Namen: Bomarsund, Gallipoli, Varna, Circassien (Redut Kaleh), Bulgarien (Rustschuk), Walachei (Bucharest). Um auf alle Eventualitäten gefaßt zu sein, befahl Lord Raglan die Vermehrung des Corps auf 2658 Mann. Es folgte nun die Landung in der Krim, die Schlacht an der Alma, der Marsch nach Balaklava, wo ein gar fühlbarer Mangel an Zelten vorherrschte, die Belagerung von Sebastopol in allen ihren Phasen nebst damit zusammenhängenden Schlachten und Gefechten, die Expeditionen nach Kertsch und Kinburn, der endliche Sturm, die Zerstörungen und Sprengungen auf der Südseite der Bucht von Sebastopol zc. Auch beschäftigte man sich bei Erzerum mit militärischen Aufnahmen zur Zeit der Belagerung von Kars. Zur Grenzregulirung der Moldau an der unteren Donau lieferte das Corps gleichfalls sein Contingent.

Am 17. October 1856 wurde das Corps mit den Ingenieuren vereinigt und führt seitdem den Namen Royal Engineers. Der Grad des Gemeinen (private) wurde ebenso vertauscht mit Sappeur (sapper). Der Etat wurde von 26 auf 32 Compagnien erhöht, wovon 28 für den allgemeinen Dienst und 4 für die Landesaufnahmen, welche nebst einer Compagnie Train (Driver troop) 4034 Mann zählten. Hierbei sind von Chargen im Offiziersrang eingerechnet: 1 Generaladjutant (assistant-adjutant-general), 2 Corpsadjutanten, 1 Trainadjutant, 4 Quartiermeister und 1 Veterinärarzt. In der Stabsstation (head quarters) Chatham wird neuerdings praktisch unterrichtet: das Pontonnierwesen und Brückenschlagen, das Photographiren, Telegraphiren, ferner Scheibenschießen und Distanceschätzen. Weitere Gegenstände der Instruktion sind: Feldfortification, Planzeichnen und militärisches Aufnehmen. Das Stabsquartier für die Landesvermessungsabtheilungen befindet sich zu Southampton. Diese Branche führt alles dazu Gehörige, bis auf den Stich der Karten, selbst aus. Indem sind die Unteroffiziere soweit ausgebildet, daß sie selbstständig, ohne Beaufsichtigung durch Offiziere, an die Instrumente vertheilt werden. Man sieht, das Corps leistet vielseitige, nützliche Dienste.

Die 17 beigefügten Illustrationen, welche die Veränderungen an der Gallauniform, wie an den Arbeitskleidern zeigen, sind recht interessant, besonders wegen der sie begleitenden Staffage, wo alle mögliche Situationen und Verwendungen der Genietruppen anschaulich gemacht sind.

Wünschenswerth wäre gewiß noch gewesen, wenigstens in dieser 2. Auflage eine Abbildung und Beschreibung der neuesten Uniform zu finden, welche von derjenigen noch aus der Zeit des Krimkriegs stammenden ziemlich verschieden ist. Dem Schlußkapitel hätte dies passend beigefügt werden können. — In dem Anhange sind im Text angezogene officielle Dokumente abgedruckt.

Défense et prise du chateau de Badajoz à l'assaut du 6. Avril 1812. Par Paul Westerweller d'Anthony, lieutenant d'infanterie au service de S. A. R. le Grandduc de Hesse. 8°. Paris, 1858. Imprimerie de L. Martinet. (14 pag.)

Obige Brochüre ist der besondere Abdruck eines im Dezemberheft des „Spectateur militaire" von 1858 erschienenen Aufsatzes. Ihrem Inhalte nach steht sie in so unmittelbarer Beziehung zu einer Frage, die wiederholt in der N. M. Z. besprochen wurde, daß eine nähere Anzeige derselben hier am Orte erscheint.

Die Leser der N. M. Z. erinnern sich der Erklärungen, welche seiner Zeit darin (Nr. 17 von 1856 und Nr. 4 von 1857) von einer Anzahl Hessischer Offiziere, die Zeugen und Theilnehmer des Kampfes um Badajoz gewesen waren, gegen die Darstellung dieses Ereignisses abgegeben wurden, die sich im 13. Band des Geschichtswerkes von Thiers findet. Die Einmüthigkeit, in welcher damals die bedeutendsten Organe der deutschen Presse, dem Vorausgang der N. M. Z. folgend, den Thiers'schen Angriff auf die deutsche Waffenehre zurückwiesen, war hoch erfreulich. Die fraglichen Erklärungen selbst müssen als ein Beitrag an Quellenmaterial für die Geschichte jenes denkwürdigen Kampfes gelten, und sie wurden zugleich die Veranlassung, daß ein bisher in der Geschichtschreibung ganz unbekannt gebliebenes Quellenstück endlich zur Veröffentlichung kam, eine ausführliche Relation über die ganzen Heergänge, die von den Offizieren der Besatzung aus der Kriegsgefangenschaft schon am 5. August 1812 an den französischen Kriegsminister erstattet wurde, aber jetzt erst durch Abdruck in der „Zeitschrift für Kunst ꝛc. des Kriegs" (3. Heft von 1857) der kritischen Geschichtsarbeit vorliegt. Ein anderes Quellenstück (Tagebuch des Regimentsadjutanten Maurer aus dem Jahre 1813) wurde noch vorher, ehe diese Relation zum Abdruck kam, durch die N. M. Z. (Nr. 3 von 1857) veröffentlicht, und ist gerade hier von besonderer Wichtigkeit darum, weil es den Beweis herstellt, daß die Relation der kriegsgefangenen Offiziere richtig nach Paris an den Kriegsminister gelangte, also nur aus Gründen von ganz besonderer Art dort unbeachtet geblieben sein kann, unter denen wohl die Rücksicht auf den schwer compromittirten Gouverneur von Badajoz, voran stehen mochten.

Seit Veröffentlichung dieser Erklärungen und urkundlichen Quellenstücke ist geraume Zeit verstrichen. Die französische Militärjournalistik scheint der in der deutschen Presse vertretenen Frage keine Beachtung geschenkt zu haben, oder sie war aus anderen Gründen nicht geneigt, darauf einzugehen. So mag es sich erklären, wenn wir hier einen deutschen Offizier die Frage in der französischen Presse behandeln sehen.

Die Westerweller'sche Brochüre ist durchaus objektiv gehalten, ohne die polemische Färbung, die sonst derartigen Arbeiten eigen zu sein pflegt. Ihrer Anlage nach beschränkt sie sich auf kurze und klare Bezeichnung der Frage, um welche es sich gegenüber der Darstellung bei Thiers handelt und um auszügliche Einführung der Quellenschriften und Geschichtswerke, welche besonders schlagend für die Unwahrheit des Thiers'schen „soit surprise, trouble ou infidélité" sprechen. Die Relation der kriegsgefangenen Offiziere hat in den bisherigen Erörterungen schon als Beweisstück gedient, und ist auch hier als solches behandelt. Auch das französische Werk „Victoires, conquêtes &c." und ebenso das englische von Napier über den Halbinselkrieg, ist bekannter, oder doch auf deutschen Bibliotheken zugänglich. Unbenutzt waren dagegen bisher die Denkwürdigkeiten des englischen Generals Picton, der gerade den Angriff auf das Schloß von Badajoz leitete. Alle diese Quellen, welche der Verfasser allzugleich aufführt, sprechen entschieden dafür, daß hier wieder einer der zahlreichen Fälle vorliegt, wo Thiers „pour la gloire" die Geschichte sich zurechtschnitt; der Fall von Badajoz war ihm eine unangenehme Thatsache, und nur eben darum wirft er die Anklage der Verschuldung auf deutsche Truppen. Mit Recht sagt deshalb der Verfasser am Schluß seiner Brochüre, an der wir ebenso den ruhigen, leidenschaftslosen Ton wie überhaupt die würdige sprachliche Haltung ganz besonders anerkennen müssen, daß es doch einen allzugroßen Anspruch an die Leichtgläubigkeit der Leser enthalte wenn Thiers gegen die 100 Mann, die allein das weitläufige Schloß von Badajoz vertheidigen sollten, und die nach allen Zeugnissen mit seltenem Muthe und aufopfernder Hingebung gegen eine mehr als 30fache Ueberzahl kämpften, zuletzt aber freilich dieser erlagen, den Verdacht aussprechen will, daß sie treulos das Schloß dem Feind überließen, „pour être conduits comme prisonniers aux pontons anglais."

Der Traindienst in der Preußischen Armee mit besonderer Rücksicht auf die Krankenträger-Compagnie. Zusammengestellt von G. v. Clausewitz, Hauptmann und zweiter Offizier im Train-Bataillon des Garde-Corps. In zwei Abtheilungen: 1) Der eigentliche Traindienst; 2) die Krankenträger-Compagnie. Mit 4 lithographirten Tafeln. kl. 8°. Berlin, 1858. Verlag der Vossischen Sortiments-Buchhandlung. (XIV u. 130 S.)

Bekanntlich war der Traindienst bis zu unserem Jahrhundert entweder gar nicht oder nur für vorübergehende Zwecke organisirt und ausgebildet, und selbst im Kriege wurden Personal, Material und Pferde vom Lande requirirt oder von Unternehmern geliefert. Im Laufe des Jahrhunderts geschah Manches — im Allgemeinen aber noch Ungenügendes für die Regelung eines so wichtigen Dienstzweiges und erst dem letzten Jahrzehnt war es vorbehalten, feste Organisationen in allen Abtheilungen des Traindienstes zu schaffen und damit diesen Dienst der Geringschätzung zu entziehen, in welcher er bei den Armeen stand. Man widmete den Traineinrichtungen die verdiente Aufmerksamkeit und sah überall neue Organisationen ins Leben treten, so auch in Preußen im Jahre 1853 und diese im großartigsten Maßstabe eingerichtete Organisation ist der Gegenstand des vorliegenden Buches. Wir werden durch dasselbe bekannt gemacht mit der Organisirung der verschiedenen Abtheilungen des Trains (Bagage, Feld-Intendatur-, Proviant-Aemter, Feldbäckerei-Amt, Corps-Kriegskasse, Verpflegungstrain, Feld-Lazarethe, Feld-Posten, Feldverwaltungen des großen Hauptquartiers, Train-Depots, Belagerungs-Train) ferner mit den Eigenschaften, Pflichten und allgemeinen Dienstverhältnissen der Trainfahrer und Pferdewärter, der Handwerker, des Train-Aufsichts-Personals, der Train-Offiziere, alsdann mit der Be-

kleidung, Ausrüstung, den Waffen und der Munition der Train-Mannschaften, mit der Behandlung, Wartung, Pflege und Bekleidung der Pferde und mit den Fahrzeugen der oben genannten Train-Abtheilungen, alsdann mit dem Dienste in Quartieren, im Lager und im Bivouak, mit dem Feldmarschdienst und endlich mit der Mobil- und Demobilmachung.

Die zweite Abtheilung des Buches behandelt die Bestimmung, Formation, Ausrüstung und Mobilmachung der Krankenträger-Compagnie, die Dienstverhältnisse und Obliegenheiten der Offiziere und Aerzte, der Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen, ferner das Verhalten der Compagnie im Anschluß an die leichten Feld-Lazarethe sowie auf Märschen und in den Quartieren und schließlich der für den Dienst der Krankenträger-Compagnie bestimmten Fahrzeuge und Lazareth-Utensilien.

Dies der Inhalt eines Werkchens, welches uns nicht allein über die Art der Organisirung einer wichtigen Dienstbranche unterrichtet, sondern auch für jeden Offizier und Militär-Beamten ein unverkennbares Interesse hat, da in ähnlicher Zusammenstellung etwas Vollständigeres in Bezug auf den Traindienst öffentlich noch nicht geboten worden ist.

Nachrichten.

Bayern. Nach allerhöchster Entschließung vom 8. Februar werden bei den k. Infanterie-Regimentern gezogene Gewehre nach den vom Major Frhrn. v. Podewils construirten Modellen eingeführt werden.

Frankreich. Der Kriegsminister läßt gegenwärtig Versuche mit Schießbaumwolle machen, deren Brauchbarkeit durch eine neue Zuthat gewonnen haben soll.

Großbritannien. Mit Bezug auf den Zustand der englischen Casernen in Indien liest man in dem Journal für Architektur »The Builder« Folgendes:

»Die Anlage permanenter Quartiere für unsere europäischen Truppen ist ein Gegenstand, welchem die ernsteste Sorgfalt der Behörden gewidmet zu werden verdient. Es steht zu erwarten, daß die Regierung aus den Erfahrungen nützliche Lehren ziehen werde. Darnach soll man für die Soldaten angemessene, gesunde Casernen bauen und keine Todtengrüfte (charnel-houses), wie diejenigen, welche von Cawnpore an abwärts auf jeder Militärstation anzutreffen sind. Man sollte nicht allein die Casernen nach einem neuen Systeme aufführen, mit allen Bequemlichkeiten und Verbesserungen unserer Zeit versehen, sondern man muß auch bei der Wahl der Orte zu Cantonnirungen mit Ueberlegung zu Werke gehen und möglichst beträchtliche Streitkräfte an einem Punkte concentriren.« d. d.

Moldau-Walachei. Die eben in der »Allg. Ztg.« veröffentlicht werdenden »Briefe aus der Moldau-Walachei« bringen folgendes über das Moldo-Walachische Militär:

»Von dem moldo-walachischen Militär ist nur wenig zu sagen. Unter den fanariotischen Fürsten bestand gar keine einheimische Miliz. Dieselben umgaben sich mit einer aus Arnanten, Bulgaren, u. s. w. zusammengesetzten unregelmäßigen Truppe, Arnantenwache genannt. Erst durch die russische provisorische Verwaltung, welche dem Lande das organische Reglement gab, wurde diese zügellose Truppe aufgelöst und dafür eine Landesmiliz errichtet. Dieselbe besteht gegenwärtig in der Moldau aus 2000 Mann Fußtruppen und 200 Reitern (Uhlanen), in der Walachei aus 6000 Mann Fußtruppen und Reitern. Hierzu kommt in beiden Ländern noch ein Corps Gränzsoldaten, ein Corps Gendarmen und ein Corps Pompiers. Die Truppen sind nach russischem Muster gekleidet und bewaffnet, und werden aus der Landbevölkerung recrutirt. Die Offiziere sind gewöhnlich Söhne der kleineren Bojaren, welche eitel darauf sind die militärische Uniform zu tragen oder Adjutanten des Fürsten zu heißen. Auch hält es gar nicht schwer ein Offizierspatent zu erlangen. Dieselben werden vom Fürsten freigebig ausgetheilt, und so gibt es immer viel mehr Offiziere als etatsmäßig zu der Truppe gehören. Söhne der Großbojaren treten fast nie in das Offiziercorps ein, schon deshalb nicht, weil sie nicht mit den Söhnen der kleinen Bojaren dienen möchten. Ueberhaupt ist das Militär wenig geachtet. Nur der Hetman, der an der Spitze des Militärdepartements steht, gehört dem hohen Adel an. Er übernimmt diese Stelle ohne vorher in niederen Chargen gedient zu haben, und ohne irgend militärische Kenntnisse zu besitzen. Den meisten Offizieren fehlen nicht nur diese, sondern auch die allgemeine Bildung. Kriegstüchtigkeit ist daher von diesen Truppen wohl nicht zu erwarten; auch hat sich für sie bis jetzt keine Gelegenheit gezeigt dieselbe zu erproben. Der kriegerische Geist der Nation ist unter den fanariotischen Fürsten gänzlich geschwunden, und wird wohl nicht wieder erwachen ehe die sittliche Kraft des Volks sich neu gehoben hat.«

Serbien. Ein in der »Neuen Preuß. Zeitung« enthaltener Aufsatz »Leben und Treiben in Serbien« bringt folgendes über die »militärische Organisation dieses Landes:

»Serbiens militärische Organisation bietet nicht weniger Anomalien dar, als seine bürgerlichen Zustände. Würde man sich damit begnügen, die Jugend in den Dörfern einzuüben, ohne sie in Friedenszeiten dem heimatlichen Heerde zu entreißen, so könnte das Volk leicht sechzigtausend Mann gut disciplinirter Truppen liefern. Aber man will mittelst der Conscription ein stehendes Heer nach Art der europäischen Staaten schaffen, und doch konnte die Regierung bis jetzt noch nicht über dreitausend Mann regulärer Truppen erhalten. Die Soldaten werden nach russischem Reglement exercirt, tragen eine grüne Uniform mit rothen Aufschlägen und erhalten fünf Franken monatlichen Sold. So motivirt die Conscription ist und obgleich die Dienstzeit eine Dauer von sechs Jahren nicht überschreitet, so wagt doch die Regierung nicht, die Rekruten selbst auszuheben: sie beauftragt die Knesen mit diesem Geschäfte. Den orientalischen Gebräuchen zufolge erhält jede Knetschaft selbst ihre Conscribenten oder kauft ihnen je nach Belieben, Ersatzmänner. Eine andere, dem Geiste des Orients nicht weniger entsprechende Maßregel ist die Wahl der Offiziere durch die Soldaten, welche sich zu bestimmten Zeiten versammeln und ihre Candidaten der Bestätigung des Generalstabes vorlegen. Unter den Kerntruppen zeichnet sich besonders die Reiterei aus, welche auf ihren kleinen slawischen Pferden bewunderungswürdige Manöver ausführt. Die Artillerie besteht aus dreißig schlecht bedienten Feldstücken. Die Soldaten bei der Musik erhalten ihren Abschied nach Verlauf von drei Monaten, und wenn sie die Fahne verlassen, nehmen sie ihr Instrument mit nach Hause, um den Geschmack an der europäischen Musik auf dem Lande zu verbreiten. Im Falle eines allgemeinen Aufgebots der Bürger tritt der Knese an die Spitze der Leute seines Distrikts und die bürgerlichen Grade werden zu militärischen. Dieses allgemeine Aufgebot findet freiwillig statt, so oft das Vaterland in Gefahr ist; aber nie könnte es zur Vertheidigung des Sultans bestimmt werden.«

Spanien. Die von der Generaldirektion des Militär-Sanitätswesens vorgeschlagenen neuen Medicamenten-Kisten für alle Waffengattungen und Institute der Armee sind definitiv angenommen worden; jede Kiste enthält das erforderliche chirurgische und pharmaceutische Material nebst den sonstigen Utensilien. Der neue Ambulance-Tornister, enthält die Instrumente, die Bandagen, Medicamente u. s. w., welche für eine Amputation, drei schwer und zwanzig leicht Verwundete nöthig sind. — Nach der »Gaceta militar« wird die spanische Reiterei neu organisirt und in's Künftige bestehen: aus 4 Regimentern Kürassieren, 8 Regimentern Lanziere, 4 Regimentern Husaren und 4 Jäger-Regimentern.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen.
4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung.
4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 9. Darmstadt, 26. Februar. **1859.**

Aufsätze.

Gezogene Waffen der Infanterie mehrerer Staaten im Jahre 1858.

Ein Aufsatz mit der Ueberschrift: Essai d'une description de l'armement rayé de l'infanterie européenne en 1858 im Journal des armes speciales, Janvier à Juin 1858 — umfaßt in 264 Seiten und 109 Abbildungen auf 9 Tafeln die Waffen von einem Theil der europäischen Infanterie. Die Bearbeitung ist stoffreich, besonders bei den französischen Waffen, weshalb es sich der Mühe lohnen dürfte, aus derselben das Wesentlichste hier mitzutheilen und gelegentlich Einiges zuzusetzen.

Der Anerkennung des großen Verdienstes, welches sich Delvigne erworben hat, muß mit Ueberzeugung beigestimmt werden. Er hat entdeckt, daß das Bleigeschoß durch die Mündung eines gezogenen Laufes leicht eingeführt und die Ausdehnung zum Eintritt in die Züge am Pulversack bewirkt werden kann. Von dem ersten Erfolg sind Andere ausgegangen und Einige haben Fortschritte herbeigeführt. Das System Delvigne's, welches derselbe 1827 bekannt gemacht hat und welches darin bestand, das auf dem Absatz einer Pulverkammer sitzende Geschoß mittelst Ladstockstöße durch Stauchen im Umfange auszudehen, war nicht vollkommen, aber es öffnete die Bahn, welche ganz Europa betreten hat. Ohne dasselbe hätte man sich mit einer Gürtelkugel oder mit einer mehrkantigen Gestalt des Geschosses und der Seele begnügen müssen. — Es darf nicht (nimmt man hier Gelegenheit zuzusetzen) außer Acht gelassen werden, daß das preußische Zündnadelgewehr im Vergleich zu dem System des leichten Ladens durch die Mündung und der Ausdehnung am Pulversack wieder eine eigenthümliche, sehr beachtungswerthe und gewiß gelungene Einrichtung ist, indem ein im Kaliber größeres Geschoß unmittelbar am Pulversack mit der Patrone und zugleich mit dem Zündmittel geladen wird, also ohne die vier eigentlich weitläufigen Bewegungen des Ladstockes, nämlich aus der Ruthe, in und aus dem Laufe und zurück in die Ruthe, sowie ohne das Ergreifen und Aufsetzen des Zündhütchens. Hierdurch kann die Feuergeschwindigkeit mehr als verdoppelt werden. —

In Frankreich entwickelte sich das System allmählich durch Versuche, welche die Einrichtung theils der Waffe, theils des Geschosses betrafen. Ein Ergebniß aus Versuchen in den Jahren 1833 und 34 ist (40 Zoll = 1 Meter):

Länge des Laufes.	Trefferprozente		Bemerkungen.
	6 Züge	12 Züge	
36,8 Zoll	92	88	Die Länge v. 30,4 Z. gab die meiste Genauigkeit, zugleich auch den kleinsten Visirwinkel. Durch diese u. ähnliche Versuche gelangte man erst zu 6, dann zu 4 Zügen.
30,4 „	96	96	
26,0 „	84	82	
19,6 „	78	82	

Der Stift auf der Schwanzschraube im Pulversack, statt des Kammerabsatzes von Delvigne, wurde 1841 von Thouvenin und ein Langgeschoß dazu von Minié vorgeschlagen. — Die Langgeschosse sind nicht neu. Robins stellte mit solchen 1756 in England Versuche an: in Frankreich geschah dies 1770, und 1779 hatte das Geschoß einen Cylinder mit einer Höhlung im hinteren Theile. — Delvigne hatte ein Langgeschoß (Cylinder mit kugelförmigem Vordertheil) empfohlen, sowie eine Höhlung von der Grundfläche aus, um mittelst des erst entwickelten Pulvergases die Ausdehnung am Pulversack zu bewirken. Versuche mit dem letzteren Geschosse wurden in Belgien von einer Commission russischer und belgischer Offiziere unternommen.

Die Wallflinte (fusil de rempart) von 1840 hat einen Durchmesser der Kugel von 70 Punkte (4 P. = 1

Millimeter), der Seele von 82 P., 6 Züge mit 1 Umgang auf 325 Zoll, Länge der Seele 32,4 Z., Pulver 6¼ Gramm, Kugel 45¼ Grm. Die 1844 vorgeschlagene Stiftbüchse hat einen Durchmesser des Spitzgeschosses von 68,8 P., der Seele von 70 P., 4 Züge mit der gleichen Tiefe von 2 P. und mit 1 Umgang auf 53,5 Z., Länge der Seele 34,4 Z., Pulver 4,2 Grm., Spitzgeschoß 47,7 Grm. Vergleichende Ergebnisse in ein Quadrat von 80 Zoll Seite sind in Trefferprozenten:

auf	533	667	800	933	1067	1200	1333	1600	Schr.,
Wallflinte	29,0	11,5	6,0	3,0	—	—	—	—	„
Stiftbüchse	56,0	45,0	26,0	13,0	21,0	17,0	9,0	2,0	„

Auf 800 Schr. trafen von 300 Schüssen aus der Wallflinte das Ziel von 80 Zoll Höhe und 160 Zoll Länge 33 Kugeln, wovon 10 nur das 1. Pappelbrett von 88 P. Dicke durchdrangen, 2 noch im 2. eingelagert waren und 21 nur Eindrücke im 1. gemacht hatten. Unter gleichen Verhältnissen trafen aus der Stiftbüchse 127 Spitzgeschosse, wovon 33 durch 5 Bretter (20 Zoll Abstand von einander), 40 durch 4 Bretter, 16 durch 3, 20 durch 2 und 15 nur durch das 1. Brett, und 3 hatten sich in dieses blos eingelagert. Bei der Wallflinte waren von 33 Kugeln nur 10 durch 1 Brett, bei der Stiftbüchse dagegen von 127 Spitzgeschossen 124 durch 428 Bretter ($5.33 + 4.40 + \ldots$), also von 100 Kugeln durch 30 Bretter und von 100 Spitzgeschossen durch 337 Bretter, wonach die Durschlagkraft hier 11,2 mal größer ist; ein merkwürdiges Ergebniß. Uebrigens ist die große Verschiedenheit in dem Durchschlagen der einzelnen Spitzgeschosse sehr in Betracht zu ziehen. Die Schießgenauigkeit war $\frac{127}{33} = 3{,}85$ mal größer. Bei gleicher Feuergeschwindigkeit kann der Effect gegen Bretter auf 800 Schr. in gleicher Zeit als $\frac{428}{10} = 42{,}8$ mal größer angenommen werden.

Das Ergebniß des nachfolgenden Versuches führte zu dem Modell der Stiftbüchse von 1846 mit Zügen, deren Tiefe bei gleicher Breite nach der Mündung abnimmt, also mit Progressivzügen.

Entfernung.	A.	B.		Bemerkungen.
	Halbmesser der Kreise			
	mit $^{3}/_{4}$ aller Schüsse.		mit $^{1}/_{2}$ d. Sch.	
Schritte.	Zoll.		Zoll.	
133	7,6	7,6	—	A. Stiftbüchse mit gleich tiefen Zügen von 2 P.; B. mit abnehmender Tiefe, am Pulversack 2 P., an der Mündung 1,2 P. Die Schüsse geschahen unter sonst gleichen Umständen auf einem festen Gestell mit Schlitten. (Nr. 11 der Blätter für Kriegswesen und Kriegswissenschaft 1857.)
200	—	—	7,2	
267	13,2	10,8	9,6	
400	20,8	16,8	14,4	
533	32,0	24,4	19,2	
667	46.4	32,0	24,8	
800	64,0	44,0	31,2	
933	90,0	65,2	44,0	
1067	124,0	94,0	58,8	
1200	180,0	134,0	77,6	
1333	252,0	192,0	102,4	

Erfahrungen über die Seitenablenkung (Derivation) ergaben in den Jahren 1845 und 46:

auf	267	400	533	667	800	933	1067	1200	1333	1600	Schr.
Dauer des Fluges	0,60	1,13	1,44	1,86	2,37	2,97	3,67	4,35	5,07	6,71	Sek.
Ablenk. rechts	4,8	13,2	21,6	35,6	58,4	91,6	140,0	196,0	267,2	467,6	Zoll.

Die Ablenkung war um so merklicher, je kürzer der Umgang der Züge. Es wurde angenommen, daß sie nur aus der Wirkung der Schwere entstehe, indem nach einer gewissen Strecke, das sich drehende Geschoß mit seiner Achse in der ersten Richtung verharrend, der vordere Theil des Geschosses sich über der vom Schwerpunkt beschriebenen Bahn befindet, wodurch dieser Theil unten einen größeren Luftwiderstand erfährt als der hintere Theil oben. Da nun bei der Rechtsdrehung jener Theil einen Widerstand von links nach rechts, und dieser einen (schwächeren) von rechts nach links erfahre, so folge die Rechtsablenkung. Umgekehrt sei es bei der Linksdrehung. — Wir haben diese Erklärung aus dem Original möglichst getreu gegeben. Es gehört aber noch viel Verständniß zum richtigen Auffassen; einen Wegweiser hierzu findet man in Nr. 8 der Blätter für Kriegswesen und Kriegswissenschaft von 1856. Die mathematische physikalische Auffassung nach Magnus in Berlin ist höchst interessant, läßt jedoch einigen Zweifel. Ohne auf vollständige Ausführung einzugehen, ist die auch bekannte Vorstellung von einem um eine freie Achse sich drehenden Rade, das erst dann nach der Seite sich wälzt, wo es Widerstand findet, vielleicht eine richtige und wohl faßliche. — Durch die ringförmigen Einschnitte im hinteren Theile sei die Ablenkung in der Praxis weniger merklich geworden. Die Ansicht, daß diese Einschnitte unwesentlich sind, hat übrigens viel für sich.

Nach Versuchen in den Jahren 1849 und 50 war das Ergebniß an Trefferprozenten in eine Scheibe von 80 Zoll Höhe und 20 Zoll Breite:

auf 200 Schr. bei C 17,78, D 33,04,
„ 267 „ „ „ 8,59, „ 24,32,
„ 300 „ „ „ 5,93, „ 21,35.

Das Stiftgewehr D hatte auf 300 Schr. eine 3,6 mal größere Trefferzahl als das glatte Gewehr C.

Auf 533 Schr. gegen eine Scheibe von 80 Z. Höhe und 60 Z. Breite hatte C 4,61 und D 27,91 Prozent. — Bei einem anderen Versuche trafen aus D auf 533 Schr. von 120 Schüssen 63, wovon 1 durch 8 Bretter, 2 durch 7, 11 durch 6, 18 durch 5, 11 durch 4, 9 durch 3, 3 durch 2 und 8 durch 1, im Ganzen durch 263 Bretter; aus C trafen nur 4, und von diesen 1 durch 2 und 1 durch 1 Brett, also durch 3 Bretter. Bei gleicher Trefferzahl wäre die Durchschlagkraft $\frac{417{,}6}{75} = 5{,}6$mal größer gewesen; die Schießgenauigkeit war 15,75mal größer, der Effect gegen Bretter daher 88mal größer. Die Ergebnisse auf diesen und anderen Entfernungen, mit dem Stiftgewehr bis 1200 Schr., sind aus 82532 Schüssen mit dem glatten und aus 129848 mit dem Stiftgewehr erlangt worden. — Das Stiftgewehr ist durch Umänderung des glatten Gewehres mit Progressivzügen (2 P. tief am Pulversack und 0,4 P. an der Mündung) entstanden und wurde zunächst den Zouaven gegeben. Wahrscheinlich würde das Stiftgewehr zur Bewaffnung der ganzen französischen Infanterie angewendet worden sein, wenn nicht das Spiegelgeschoß (balle à culot) von Minié den Gegenstand wieder in Frage gestellt hätte, wodurch neue Versuche nöthig wurden. (Fortsetzung folgt.)

Das nordafrikanische Pferd.

Aus den autographirten Aufzeichnungen des königl. bayer. Lieutenants Schulze: »Der französische Soldat und sein Wirken auf afrikanischem Boden.«

(Vergl. die Nrn. 3, 4, 5 u. 8 der »Blätter« v. d. J.)

Das im nördlichen Afrika einheimische Pferd hat nicht das rein arabische Blut, sondern wurde aus einer Kreuzung desselben mit dem Berber, wohl auch mit dem spanischen Pferde in's Leben gerufen. Es unterscheidet sich von dem rein arabischen dadurch, daß es nicht ganz die schönen und edlen Formen desselben aufzuweisen vermag, obgleich auch unter den Berbern sehr hübsche Figuren vorkommen. Ganz unansehnliche oder häßliche Pferde kommen gar nicht vor; lebhaft und voll Temperament sind sie sämmtlich und jedes derselben hat wenigstens eine sehr hübsche Parthie aufzuweisen. Hals und Kopf sind fast alle hoch getragen und zierlich, am seltensten sind jedoch z. B. sehr hübsche Kreuze mit schönem hohen Schweifansatz. Die Knochen sind durchweg sehr rein und trocken, und behaupten die Araber, daß dies daher komme, weil sie alle Pferde schon als ein- oder zweijährig an allen Gliedmaßen brennen; von der Schulter und den Sprunggelenken an abwärts sieht man fast handbreit keinen Fleck, der nicht vernarbte Streifen vom Brennen zeigte.

An Güte bleibt das berberische Pferd nicht nur nicht hinter dem arabischen zurück, sondern überragt es oft in mancher Beziehung, namentlich in jenen Eigenschaften, die es als Soldatenpferd so vorzüglich brauchbar macht. So ist z. B. dasselbe viel weniger empfänglich für schädliche Einwirkungen des Temperaturwechsels, hält viel mehr Kälte aus als jenes und acclimatisirt sich auch in anderen Zonen leichter als das rein arabische Pferd. Den besten Beweis hierfür gab der Krimfeldzug, in welchem allein die Chasseurs d'Afrique-Regimenter unter aller anwesenden Cavalerie die Strapatzen des Winters auszuhalten vermochten. In Ausdauer und Härte erreichen diese Pferde wirklich das Unglaubliche, wovon sie namentlich zur Zeit, als der Krieg noch in den ebenen Theilen des Landes geführt wurde, nur zu oft Proben ablegen mußten. Es gehörte nicht zu den seltenen Fällen, daß man 20—25 Stunden unterwegs war, mittlerweile wohl auch noch Gefechte zu bestehen hatte, und während dieser ganzen Zeit die Pferde nicht abgesattelt und abgezäumt wurden, denselben auch weder Futter noch Trank gereicht werden konnte. Bewunderungswürdig sicher ist dieses Pferd in seinem Schritt und Tritt und man kann sagen, daß ihm fast kein Terrain unzugänglich ist. Wohin der Mensch auf seinen Vieren kriechend kaum zu kommen vermag, dahin steigt und klettert dieses seltene Pferd mit Leichtigkeit, und staunenswerth ist es, mit welcher Sicherheit es die steilsten Berge auf- und abgeht; ist das Terrain z. B. sehr geröllig, so macht es keinen Schritt, ohne vorher mit dem Fuße zu probiren, ob der Boden auch fest genug sein werde, um aufsetzen zu können. Bei'm Auf- und Abwärtssteigen beschreibt es von selbst Schlangenlinien, ohne hierzu die Hülfe des Reiters abzuwarten.

Rücksichtlich der Gemüthseigenschaften ist das berberische Pferd im Allgemeinen sehr folgsam, gelehrig, anhänglich, überhaupt gutmüthig, obgleich mitunter auch bösartige Pferde vorkommen. Wer Gelegenheit gehabt hat, einige Zeit in Lagern der Chasseurs d'Afrique zuzubringen, der hat sich überzeugen können, daß von Pferden, die sich z. B. losgemacht haben,*) kein geringer Lärm aufgeschlagen wurde: sie schlagen und beißen sowohl sich gegenseitig, als nach dem Menschen, der ihrer wieder habhaft werden will. Von Natur aus aber sind die meisten dieser Thiere sehr fromm und zuthunlich; es trägt dies wohl sehr viel dazu bei, daß sie von Jugend auf in der nächsten Nähe der Eingebornen sich bewegen, gleichsam mit zur Familie gehören. Der Araber liebt zwar sein Pferd über Alles und hält ein gutes Pferd für seinen größten Reichthum, behandelt dasselbe trotzdem aber oft schlecht, läßt sich sogar gegen dasselbe nicht selten Grausamkeiten zu Schulden kommen. Daß die Pferde, wie es in der That geschieht, von den Eingebornen meist mit 3, oft gar schon mit 2½ Jahren zu den größten Touren geritten werden, ist jedenfalls, wenn sie auch noch so gute Rücken haben, zu frühe. Mit der Sattelung und Zäumung nehmen sie es auch nicht zu genau und sind hierin oft gar unbarmherzig gegen ihr Thier. Die Rücken der Pferde sind meist von fürchterlichen Druckwunden bedeckt und nicht selten sieht man faustgroße Brandflecken; sie nehmen sich nicht nur nicht die Mühe, für deren Heilung zu sorgen, sondern reiten das Pferd ohne Unterbrechung fort, ohne nur am Sattel das Geringste zu ändern. Auch mit der furchtbar scharfen arabischen Stange**) verletzen sie, wenn sie in Zorn gerathen, ihre Pferde oft dergestalt im Maule, daß nicht selten kleine Knochensplitter der Kinnladen losreißen und herauseitern. Eine andere Marter, welche sie ihren Pferden zufügen, ist folgende: In den meisten Brunnen, an welchen die Eingebornen ihre Pferde tränken, halten sich viele Blutegel und sonst blutsaugende Amphibien auf. Diese beißen sich nun während des Trinkens an der Zunge des Pferdes an, und verursachen diesen natürlich dadurch großen Schmerz. Wenn dieser Fall zwar auch häufig eintritt, so klingt es doch kaum glaublich, daß der Araber zu faul ist, solche Thiere wieder aus dem Maule des Pferdes zu entfernen. Unbesorgt um die Qualen, die es auszustehen hat, läßt er sie hängen, bis sie selbst wieder abfallen. Ebenso träge kann man ihn neben seinem Pferde stehen sehen, während dies durch die Stiche von Hunderten von Insekten gepeinigt wird, ohne nur im Geringsten abzuwehren.

Wenn in manchen Schriften eine so sehr große Liebe des Arabers für sein Pferd gerühmt wird, so ist dies jeden-

*) Die Pferde werden in Lagern nicht mit Halftern angebunden, sondern an einem der Fußgelenke der vorderen Füße mit einem ungefähr 3 Zoll breiten und 2 Fuß langen Leder-Riemen angeschnallt, welcher an einem im Boden steckenden Pflock befestigt ist.

**) Die arabische Zäumung besteht in einer gewöhnlichen Stange mit nach vorwärts gebogenen Bäumen, ohne Trense; die Kinnkette wird durch einen eisernen Ring ersetzt, der an der Zungenfreiheit des Mundstücks beweglich angeschmiedet, dem Pferde über die untere Kinnlade geschoben wird, und in der Kinnkettengrube aufliegt. Dieser Ring, welcher direct auf das Mundstück wirkt, macht durch die Hebelkraft, welche daraus entsteht, die Zäumung furchtbar scharf, und hat eigentlich nur den Vortheil, daß das Reißen der Kinnkette selbst, wie deren Haken, vermieden wird.

falls übertrieben, und würde er gewiß in seiner Behandlungsweise bei einem von Natur weniger gutmüthigen und edlen Pferde schlecht fahren.

Das Futter der Pferde im nördlichen Afrika besteht, was Hartfutter betrifft, ausschließlich aus Gerste; Hafer ist dortselbst ganz unbekannt. Außerdem bekommen sie Stroh; Heu hingegen nur wenig und selten. Zum Tränken führt der Eingeborne sein Pferd bei Sonnenauf- und Untergang, und zwar jedesmal vor dem Füttern.

Die Größe der berberischen Pferde reicht durchschnittlich von 14—15 Faust, 1 Zoll. Man hat zwar in den letzten Jahren versucht, noch größere Pferde zu ziehen, ist aber wieder ganz davon abgekommen, weil sich dieselben durchaus nicht bewährten. Es zeigte sich bei ihnen namentlich weniger Kraft und Ausdauer, auch waren sie in gebirgigen Gegenden weit weniger sicher und verlässig.

Correspondenzen.

*|| **Aus Preußen.** Für die an Eisenbahnen gelegenen festen Plätze ist in neuerer Zeit ein Material in Aussicht genommen worden, welches unter Umständen bei Ausrüstung und Vertheidigung derselben von großem Nutzen werden kann, wir meinen die Eisenbahnschienen. Man hat nämlich Versuche angestellt über die Verwendbarkeit derselben beim Herstellen von blendirten Geschützständen und hat sie auch wirklich bei nicht zu großen Spannweiten hierzu geeignet befunden, indem sie die nöthige Widerstandsfähigkeit gegen Druck wie gegen einschlagende und springende Hohlgeschosse geboten haben. Sie bildeten bei den vorgenommenen Versuchen die Decke des Geschützstandes und waren sodann noch mit Faschinen und Erde belegt. Man ist durch Verwendung der Eisenbahnschienen zu genanntem Zweck in der Lage, mit geringerem Aufwand an Holz und in viel kürzerer Zeit jene gedeckten Geschützstände in größerer Anzahl herzustellen, deren Wichtigkeit in der neuen deutschen Befestigungsmanier so allgemein anerkannt worden ist.

Eine vortheilhafte Verwendung hat ferner der Gußstahl erhalten, indem man aus 3 Linien starkem Gußstahlblech Schartenblendungen und Schartenladen herzustellen im Stande ist, welche an Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Spitzgeschosse die bisher gebrauchten bei Weitem übertreffen.

Literatur.

Beurtheilungen.

Der Dienstunterricht des Soldaten im Herzoglich Sachsen-Coburg-Gotha'schen Infanterie-Regiment. 8°. Gotha, 1858. Berlin, Verlag der Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckerei; R. Decker. (VII u. 152 S. m. 3 Kupfertafeln.) 16 Ngr.

Wir hatten schon früher Veranlassung, in den „Blätt. f. Kriegsw." (Nr. 3 von 1858) den heilsamen Einfluß zu besprechen, welchen die trefflichen Lehrschriften des preußischen Generals Grafen von Waldersee auf die Entwickelung des Soldatenunterrichts in den verschiedenen deutschen Heeren mehr und mehr geübt haben. Je größer der Nachdruck ist, der bei heutiger Heeresergänzung und mit Rücksicht auf die wachsende Verbesserung der Feuerwaffen und deren taktische Folgen namentlich auch bei der Infanterie auf eine intellektuelle Erziehung des Soldaten gelegt werden muß, desto erfreulicher ist es, in den verschiedenen Leitfaden, Handbüchern ꝛc., welche uns im Laufe der letzten Jahre aus deutschen Heeren zukamen, den Beweis davon zu sehen, daß man an maaßgebenden Stellen das Bedürfniß eines eigentlich erzieherischen Unterrichts anerkennt, diesen Unterricht selbst aber nach Methode und Umfang durch Einführung gediegener Lehrmittel sicher zu begründen sucht. Fast alle diese neueren Lehrschriften zeigen auf die Muster zurück, als welche die Waldersee'schen Schriften ihrer Bearbeitung vorlagen, und wie groß auch das ältere Verdienst Rohr's ist, so kann man doch sagen, daß erst von Waldersee's Vorgang der gesunde Betrieb des Soldatenunterrichts datirt, den man vorher zumeist entweder gar nicht oder nur als eine Drillkunst in Frage und und Antwort gekannt hat.

Auch das uns hier vorliegende Unterrichtsbuch steht erkennbar in naher geistiger Verwandtschaft mit den Waldersee'schen Lehrschriften. Aber es ist nicht, wie viele ähnliche Arbeiten, eine bloße Uebertragung in die Eigenthümlichkeit des anderen Contingents, sondern eine selbstständige Arbeit, die das Muster nicht etwa nur erreicht, sondern es noch übertrifft. Wir haben nämlich bei der höchsten Achtung, womit wir die Trefflichkeit der Waldersee'schen Lehrschriften anerkennen, doch hier und da am Einzelnen Anstand, namentlich eben daran, daß für den Unterricht der Unteroffiziere und für den der Soldaten die Lehrstoffe nicht scharf geschieden sind, so zwar, daß die Unterrichtsbücher, jedes für sich, ihren Stoff vollständig erschöpften, das Buch für Unteroffiziere aber unmittelbar als 2. Theil an dasjenige für Soldaten sich anschlösse. Daß dies nicht ist, mag sich aus der Entstehung der Waldersee'schen Schriften erklären; die Thatsache bleibt aber, daß in beiden Unterrichtsbüchern (für Soldaten und für Unteroffiziere) ein Zuviel und ein Zuwenig erkennbar ist, das immerhin im Gebrauch stört. Die uns hier vorliegende Lehrschrift, als deren Verfasser wir den in der Literatur wohl bekannten Commandeur des Coburg-Gotha'schen Contingents Major von Witzleben (vergl. Nr. 1 d. B. von 1858) vermuthen, ist frei hiervon; der ganze Lehrstoff, wie er ins Bereich des Soldatenunterrichts fällt, ist vollständig erschöpft, ohne daß etwas aufgenommen wäre, das über diesen hinaus dem Unterricht der Unteroffiziere angehörte; Form und Behandlung aber sind mustergültig, die eigenthümliche Sprache, wie sie gerade ein solcher Unterricht fordert, durchaus getroffen.

Den Kameraden, welche sich näher für solche Arbeiten interessiren, müssen wir hiernach die vorliegende Schrift entschieden empfehlen. Einen besonderen Werth legen wir noch auf die Kupfertafeln, welche das Nöthigste über Gewehr und Munition (warum aber nicht das Geschoß?), Marschsicherung, Lagerarbeiten, Zielen und taktische Grundformen graphisch darstellen. Gerade in Bezug auf das Gewehr wird vielfach hierbei sehr arg gefehlt, indem derartige Bücher oft höchst überflüssig alle Theile und Theilchen des Gewehrs einzeln im Bild zeigen, aber

nicht einmal ein solches vom Schloßmechanismus geben, zu dessen Verständniß doch eigentlich allein eine Zeichnung (innere Ansicht des Schlosses ohne Studel) nützlich und selbst nöthig ist.

Feldherrnstimmen aus und über den polnischen Krieg vom Jahre 1831. Herausgegeben von Fr. v. Smitt. gr. 8°. Leipzig und Heidelberg, 1858. C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung. (X, 2 unpag. u. 418 S.) 2 Rthlr.

Wir dürfen voraussetzen, daß das frühere Werk des genannten Verfassers, zu welchem das gegenwärtige den ergänzenden Nachtrag bildet, wir meinen die Geschichte des polnischen Aufstandes und Krieges in den Jahren 1830 und 31, nach authentischen Quellen dargestellt, allen Geschichtsfreunden, allen Staatsmännern, namentlich allen Militärs sattsam bekannt ist. Smitt gab das genannte Werk im Jahre 1848 heraus, nachdem er den Feldzug selbst im russischem Hauptquartier mitgemacht, durch den vertrauten Umgang mit Diebitsch, Toll, Berg, Rüdiger und sonstigen militärischen Somnitäten die zuverlässigsten Aufschlüsse gesammelt und durch Benutzung aller, selbst der geheimsten Dokumente das reichste Material zusammengebracht hatte; auf dessen gewissenhafte Verarbeitung waren 16 Jahre verwendet worden und so ein Werk entstanden, das wir Deutsche mit Stolz als ein klassisches Muster deutscher Geschichtsforschung und militärischer Geschichtsschreibung bezeichnen dürfen. Wir sagten oben: „aller Dokumente"; so glaubte nämlich Smitt bei Abfassung der beiden ersten Theile. Als ihm später die volle Benützung des Petersburger Kriegsarchivs eingeräumt wurde, fand sich indessen, daß ihm verschiedene wichtige Papiere aus der vertraulichen Correspondenz des Feldmarschalls Diebitsch vorenthalten worden, was Veranlassung gegeben hatte, daß Smitt diesem edlen, nachmals so viel verläumdeten und aus Schmeichelei gegen seinen glücklicheren Nebenbuhler so tief herabgesetzten Feldherrn ohne Willen und Wissen auch seiner Seits Unrecht gethan hatte. Solches gut zu machen, dazu liefert er uns in seinen „Feldherrnstimmen" einen Nachtrag der uns schon als Werk der Gerechtigkeit hoch willkommen ist, dadurch aber noch ungleich größeres Gewicht erhält, daß der Verf. diese Gelegenheit benutzte um von den wichtigeren Häuptern des polnischen Krieges, als da sind Chrzanowski, Prondzynski, Neidhardt, Diebitsch, Toll, Paskewitsch, eigenhändige Dokumente beizufügen, welche ihm theils nachträglich zukamen, theils erst seit Paskewitsch's Tod verfügbar wurden. So erhält diese seine neueste Arbeit dauernden Werth für die Geschichte. Gleich der erste Aufsatz Chrzanowski's „über die militärischen Operationen in Polen 1831" bringt eine gute Uebersicht des Feldzugs vom polnischen Standpunkt. Chrzanowski hatte bekanntlich schon den Türkenkrieg 1828 und 29 als Hauptmann im Generalstab mitgemacht, hatte den polnischen Aufstand von Anfang an mit männlicher Offenheit mißbilligt, aber seine Waffengefährten aus Pflichtgefühl nicht verlassen. So war er Skrzynecki's Generalstabschef geworden, und von dem Augenblick, da er von dessen Seite entfernt wurde, datirte des Letzteren Unglück. Er war einer der wenigen reinen Charaktere der Revolution und hat obige Schrift auf Verlangen der russischen Regierung gleich nach Beendigung des Aufstandes geschrieben. Seine Rolle als Oberfeldherr der sardinischen Armee bei Novara ist bekannt. Die Bemerkungen seines Gegners Prondzynski „über das Hauptwerk von Smitt" hatte Ersterer an den Verf. eingesendet, damit er einige Stellen seines Werkes bei einer zweiten Auflage darnach berichtige. Smitt hatte nämlich den polnischen Generalquartiermeister der Wahrheit gemäß als einen Mann von großer geistiger Ueberlegenheit, scharfem Urtheil aber allzu reicher Phantasie, dabei jedoch als einen Mann geschildert, ohne Willen und Charakter, der sich ob dieser anerkannten Mängel mit der zweiten Rolle, der des Rathgebers, begnügen mußte, obwohl seine Landsleute ihn wiederholt zu der ersten, der des Oberfeldherrn, gewählt hatten, als einen Mann endlich, welcher den armen Skrzynecki vor der Katastrophe auf sehr hämische Weise angriff und nicht einmal den Muth hatte, seine Anklageschrift vor ihm durchzufechten, der schließlich als Kapitulationsunterhändler sich eines doppelten Wortbruchs schuldig gemacht hatte. Hier hat er ihm nun voll Unpartheilichkeit ein offenes Wort in seinem Nachtrage eingeräumt. Die „Notizen des russischen Generals *** über die erste Hälfte des Feldzugs 1831" geben eine gelungene Uebersicht des Feldzugs von Diebitsch, besonders was die dortigen Verpflegungsverhältnisse betrifft; der Generaladjutant Neidhardt hat sie mit Anmerkungen über die Intentionen jenes Feldherrn versehen. Nun aber bringt Diebitsch selbst die „vertraulichen Berichte über seinen Feldzug in Polen". Sie enthalten die vertraulichen Briefe dieses Generals über seine Entwürfe, Absichten und Hindernisse, sie geben eine Rechtfertigung des Feldherrn und widerlegen den größten Theil der ihm gemachten Vorwürfe. „Sie zeigen", wie Smitt selber sagt, „in welchem erschwerten Element er handelte, wie das Glück ihm in Allem entgegen war, wie seine schönsten Entwürfe aber durch die Abgunst des Glücks ihm vereitelt wurden, wie er oft, wenn er seinen Gegner zu packen glaubte, durch widrige Umstände gezwungen, von ihm ablassen mußte, vornämlich aber rechtfertigen sie die ihm so oft vorgeworfene Unthätigkeit in der späteren Zeit, die Nichtverfolgung nach der ostrolenkaner Schlacht, endlich die nicht frühere Herbeiziehung der Garden. Manche der ihm zugeschobenen angeblichen strategischen Fehler finden hier ihre Erklärung oder Widerlegung."

Die Einleitung zu dem wichtigsten Theile des Buches bildet der Aufsatz des Generalintendanten Pogodin „über die Verpflegung der russischen Armee unter dem Grafen Paskewitsch." Wir werden später darauf zurückkommen. Das Wichtigste aber, und um dessen willen wir diesen Bericht ausgearbeitet haben, ist Toll's Tagebuch während der zweiten Hälfte des Feldzugs in Polen und Paskewitsch's Umrisse dieses Feldzugs. Sie sind von so eminentem Gewicht, daß sie fortan, nur freilich in sehr verschiedenem Sinn, ein bleibendes Stück der Geschichte bilden werden. Wir wissen, daß Diebitsch 14 Tage nach der Schlacht von Ostrolenka, während man eben im russischen Hauptquartier zur Feier des Tages von Kulewtscha (11 Juni) traf, am Abend des 10. an der Cholera erkrankte und nach 21 Stunden ihr zum Opfer fiel. Er starb mitten in den neu erwachten Hoffnungen auf glückliche Beendigung des Feldzugs, mitten in den Entwürfen zu dem später ausgeführten Flankenmarsche gegen Plock; er

hatte aber durch das Vorangegangene das Vertrauen seines Heeres in dem Grade verloren, daß dieses bei aller Theilnahme seinen Tod als kein Unglück betrachtete, vielmehr seine ganze Hoffnung auf den gesetzlichen Stellvertreter, den Generalquartiermeister Graf Toll setzte. Letzterer führte auch den Oberbefehl mit fester Hand bis zum 14 Juni, wo Paskewitsch ihn ablöste. Jeder der ein Gefühl dafür hat, wie ein Mann, der sich schon im Feldzug 1813 seinen beiden Mitgeneralen Diebitsch und Paskewitsch überlegen fühlte empfinden mochte, als er den Oberbefehl ohne triftigen Grund abgeben und sich abermals mit der zweiten Rolle begnügen mußte, jeder wird es gerechtfertigt finden, wie Toll sein Tagebuch über Paskewitsch's Operationen mit unerbittlicher Strenge, ja selbst in herbem Tone führte. Daß er die Wahrheit dabei nie entstellte, dafür bürgt sein gerader ehrenhafter Charakter der ihm eben gar manche Feindschaft zugezogen hatte. Kam da doch ein Mann aus weiter Ferne daher, ein Anführer der weder die Lage der Dinge noch den Feind noch das Heer mit dem er handeln sollte genau kannte, dazu ein Mann — doch lassen wir Smitt selber reden — „ein Mann von finsterem argwöhnischem Gemüth, der in seinen Mitgehülfen lauter Mißgönner und Feinde zu erblicken glaubte und so handelte, als wenn sie es wären; der, nach den lügenhaften Zeitungsberichten urtheilend, eben weil er von Ferne kam in den Gegnern lauter Heroen 10 Ellen hoch erblickte und in den eigenen tapferen Kriegsgenossen nur Pygmäen die blos durch Zusammenhalten und Uebermacht einem Angriff des Feindes zu widerstehen vermöchten. In diesem Sinn handelte er: was seine Gehülfen anriethen, verwarf er, wenn es auch weit das Beste war: sein Heer hielt er immer gedrängt zusammen und tappte nur mit der größten Vorsicht vorwärts, stets in Angst und Besorgniß vor feindlichen Angriffen, indem er nicht erkennen wollte, was Alle die den Feldzug mitgemacht ihm unablässig wiederholten: daß das polnische Heer schon nicht mehr das von Grochow sei, daß die Schlacht von Ostrolenka unwiderruflich die Kraft des Gegners gebrochen habe, daß das Zutrauen des Feldherrn zu den Soldaten, der Soldaten zu dem Feldherrn entschieden zerstört sei, und damit auch eine der wirksamsten Ursachen zum Siege, daß das unernente und daher physisch und moralisch immer mehr sich kräftigende russische Heer, sein Uebergewicht über das polnische, unablässig durch Rekruten ersetzte und neugeborene, zuletzt so augenfällig dargelegt habe, daß weder der polnische Feldherr noch die Soldaten die alte Zuversicht ihm gegenüber zu bewahren vermöchten. Paskewitsch glaubte das Alles nicht und die glückliche Beendigung des Feldzugs durch ein entschiedenes Handeln wurde damit hinausgeschoben. — Doch einen großen Vorzug hatte der neue Anführer vor Diebitsch: das Glück begünstigte ihn und machte seine schlimmsten Mißgriffe immer wieder gut, während es bei Diebitsch die besten Entwürfe durch unerwartete Zufälle stets durchkreuzt hatte. Es war schon ein nicht geringer Glücksfall, daß er, ein neuer Pompejus, kam als alle Vorbereitungen zur günstigen Entscheidung des Kampfes beendigt waren" (sie aber hatte Toll getroffen), „Litthauen und Volhynien beruhigt, die Verpflegung geordnet, die Armee verstärkt, die gute Jahreszeit gekommen, das feindliche Heer entmuthigt, niedergeschlagen, und dessen Anführer, wie es nach Unfällen geht, in vollem Hader und Zwist unter einander waren. So wurde von der gegnerischen Seite nichts gethan, was gethan werden konnte, und durch diese Unthätigkeit jeder Fortschritt auf russischer Seite begünstigt. Sogar, und auch das kann man als Glücksfall rechnen, der Haß der Gegner, ihre Schmach und Verläumdung verfolgte ihn weniger als seinen Vorgänger, obgleich er sie härter behandelte als jener. — In dem interessanten Tagebuch von Toll nun lernen wir das innere Treiben im russischen Hauptquartier und vornämlich die beiden ragenden Häupter desselben, Toll und Paskewitsch, näher kennen; ihre wiederholten Discussionen, ihre besonderen Ansichten und Meinungen über die Operationen, die Widersprüche ihrer Charaktere und ihrer Auffassung der Dinge. Wir erhalten eine Abschrift aus den Händen des Grafen selbst; andere Abschriften circulirten im Geheimen zu Petersburg; aus Furcht vor dem mächtigen und rachsüchtigen Generalissimus ward nur mit großer Vorsicht davon gesprochen; es war ein gewaltiger Keulenschlag auf seinen Ruhm! — So lange Toll lebte, schwieg Paskewitsch; einige Jahre nach Toll's Tod, um 1847, schrieb er seine hier mitgetheilte Gegenschrift oder sagte sie vielmehr einem Geheimschreiber in die Feder. Sie ist merkwürdig, indem sie uns den berühmten Feldmarschall in eigener Rede vorführt. In geistigen Kämpfen muß man die Gegner selber auftreten und sprechen lassen: in ihren Anführungen, Behauptungen und Gründen, in der Art sie vorzutragen, in ihrer ganzen Sprache geben sie uns unbewußt und unvermerkt das Gepräge und das Maß ihres Geistes und Charakters; und wenn das irgendwo gilt, so gilt es von diesen beiden Aufsätzen des Grafen Toll und des Fürsten Paskewitsch. Sie sind ganz so wie sie leibten und lebten in denselben enthalten, und der künftige Geschichtschreiber ist damit in den Stand gesetzt, sie richtig darnach darzustellen und zu beurtheilen."

(Schluß folgt.)

Badischer Militär-Almanach. Fünfter Jahrgang. Karlsruhe am 1. December 1858. 8°. Druck der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei. (V, 222 u. 2 unpag. S. mit 3 Tafeln Uniforms-Abbildungen, 1 Karte u. 1 Plan.)

Da wir über den Zweck der Veröffentlichung des Badischen Militär-Almanach's bei vorderen Jahrgängen Bericht erstattet haben, und auch diesmal das Gegebene mit gleicher Sorgfalt und Kenntniß wie früher sich verzeichnet findet, so glauben wir sogleich auf den Inhalt selbst übergehen zu können. Der Almanach beginnt mit:

I. einer Genealogie der lebenden Glieder des Großherzoglichen Hauses Baden (S. 1—3), welcher II. eine kurze, sehr klar geschriebene Uebersicht des französischen Revolutions-Krieges am Rhein und in den Niederlanden von 1792—1795 folgt (S. 4—38), der eine Uebersichtskarte zu den Feldzügen in den Niederlanden von 1792—1795 (Mstb. 1:2,400,000) beigegeben ist. Hieran reiht sich III. eine Beschreibung des Antheils des schwäbischen Kreiskontingents und der markgräflich-badischen Truppen an den Feldzügen am Oberrhein 1792—1795 (S. 39—78), in welcher namentlich die Ereignisse des Feldzugs von 1793, — die Gefechte bei Lauterburg, die Beschießung von Kehl und Alt-Breisach, die Erstürmung der Lauter-Linien, die Belagerung von

Fort Louis (wozu 1 Plan in 1:25,000), an denen bekanntlich das combinirte schwäbische Corps unter Commando des württemberg. Gen.-Lieut. v. Stain besonders thätigen Antheil nahm, eingehender geschildert werden. — Diesem Aufsatze folgen dann:

IV. Beschreibung des von dem Prinzen Friedrich von Baden mitgemachten Feldzugs der holländischen Armee im Jahre 1793 mit dem Tagebuch des Prinzen, geführt von Rittmeister Medicus. (S. 79—112.) — Prinz Friedrich, zweiter Sohn des Markgrafen, späteren Großherzogs Carl Friedrich, hatte von dem mit dem badischen Fürstenhause verwandten Erbstatthalter der Niederlande, Prinz Wilhelm V., den Rang und Titel eines Generalmajors, und die Inhaber-Stelle eines holländischen Infanterie-Regiments erhalten. Als nun die französische Republik am 1. Febr. 1793 Holland den Krieg erklärte und die holländische Armee in's Feld rückte, faßte er den rühmlichen Entschluß, dem Erbstatthalter seine activen Dienste anzubieten. Es reiste Mitte Mai 1793 in Begleitung des Rittmeister Medicus vom Husaren-Corps und des Bereiter Hirthes nach dem Haag ab, und wohnte von Anfang Juni bis zum 14. September (dem Tage nach dem für die holländische Armee so unglückliche Gefechte bei Menin) an der Seite des Erbprinzen von Oranien, des Generals en Chef der Armee, allen größeren Gefechten bei. Ueber die Erlebnisse des Prinzen während dieses Feldzugs führte nun sein Adjutant, der genannte Rittmeister Medicus, ein Tagebuch, welches über die militärischen Begebenheiten von denen beide Augenzeugen waren interessante Mittheilungen enthält, und ein anschauliches Bild des damaligen Feld- und Lagerlebens sowie der Eigenthümlichkeit damaliger Kriegführung gibt. Es ist dasselbe in diesem Aufsatze im Auszuge gegeben.

V. Beschreibung des Antheils des markgräflich badischen Leib-Infanterie-Regiments an den Feldzügen der englischen Armee 1793—1795 (S. 113—142). Markgraf Carl Friedrich hatte durch Abgabe 2r Füsilier-Bataillone, 1 Dragoner- und 1 Kürassier-Abtheilung an das schwäbische Kreiscorps, seine Pflichten als Reichsfürst erfüllt. Es blieben ihm noch seine Haustruppen, namentlich das Leib-Infanterie-Regiment, zur Verfügung. Er beschloß diesem gleichfalls Ruhm und Ehre eines Feldzuges zukommen zu lassen. Er konnte dies ohne Beschwerde für das Land thun, indem die englische Regierung den Sold und die Kriegskosten übernahm. Zudem war die englische Sache auch die deutsche. Es galt einen gemeinsamen Feind, der sich herausfordernd ganz Europa gegenüberstellte, mit allem Nachdruck zu bekämpfen. Markgraf Carl Friedrich willigte daher in den Abschluß jenes Vertrags mit England und befahl die Mobilmachung des 2. (Musketier-) Bataillons und der 1. Compagnie des 1. (Grenadier-) Bataillons des Leib-Infanterie-Regiments. Diese 5 Compagnieen wurden zu einem Bataillon vereinigt und mit 2 Geschützen (3pfünder) ausgerüstet. Oberst von Freystedt erhielt das Commando; das Bataillon zählte 754 Köpfe. Dasselbe marschirte am 29. Oct. 1793 von Karlsruhe ab und machte in der sogenannten englisch-combinirten Armee des Herzogs v. York den höchst unglücklichen Feldzug 1794 der großen alliirten Armee in den Niederlanden mit, der hier, bei der mehr skizzirten Schilderung aller Haupt-Ereignisse, wesentlich in Bezug auf den Antheil des genannten Bataillons dargestellt ist.

VI. Geschichte des schwäbischen und badischen Militärwesens in der Zeit vor Vereinigung der badischen Lande von 1771 bis Ende des Jahres 1798 (S. 143—181.) Obgleich hierüber bereits größere Arbeiten wie: „Der badische Wehrstand seit dem siebzehnten Jahrhunder, bis zu Ende der französischen Revolution. Von G. Schreiber. (Karlsruhe, Herder 1849) und die Geschichte des württembergischen Kriegswesens“ (Stuttgart, 1856) existiren, so sind doch hier aus neuen, unbenutzten Quellen interessante Mittheilungen über Etats, Organisation, Bekleidung, Bewaffnung, Gagen und Löhnungen, sowie die Ergänzung der Recrutirung der stehenden Truppen gegeben; ebenso sind 3 gelungene Blätter, die Uniformen der markgräflich-badischen Truppen seit 1615—1790 darstellend, beigefügt.

VII. Eintheilung des Großherzoglich badischen Offizierscorps, der Fähnriche und Kriegsbeamten in die Dienstzweige und Truppenkörper am 1. December 1858 (S. 182—197).

VIII. Rang und Anciennitätsliste des Großherzoglichen Offizierscorps und der Kriegsbeamten. Am 1 December 1858. (S. 198—219.) Das Armeecorps besitzt im activen Militärdienst: 1 General der Infanterie, Sr. K. H. Markgraf Wilhelm; 2 Generale der Cavalerie: Se. K. H. der Markgraf Maximilian und Gouverneur v. Gayling; 5 General-Lieutenante; 4 General-Majore; 12 Obersten; 10 Oberstlieut.; 17 Majore: 75 Hauptmänner oder Rittmeister; 95 Oberlieutenante, 122 Lieutenante. Zusammen 341 Offiziere. Hierzu kommen noch 1 Oberst, 2 Majore, 3 Rittmeister im Gendarmerie-Corps und 1 Oberstlieut., 1 Hauptmann, 1 Oberlieut. und 3 Lieut. im Invaliden-Corps. — Die Zahl der nicht activen Offiziere, „Offiziere vom Armeecorps“ genannt, beträgt: 2 General-Lieut., 11 General-Majore, 10 Obersten, 10 Oberstlieut., 28 Majore, 37 Hauptmänner, 4 Oberlieut. und 2 Lieut. Zusammen 104. — Die Beamten des Kriegsministeriums betragen: 1 General-Auditor; 1 Geh. Kriegsrath; 2 Kriegsräthe; 1 Kassier; 4 Kriegskommissäre; 1 Controleur; 3 Secretäre; 1 Buchhalter; 3 Registratoren; 1 Expeditor. Hierzu kommen 6 Garnisonsauditeure. — Das ärztliche Personal beträgt: 1 Gen.-Stabsarzt; 13 Regimentsärzte; 12 Oberärzte; 2 Oberchirurgen und 2 Chirurgen; 4 Oberthierärzte und 5 Thierärzte. Die Militärverwaltungsbeamte betragen: 7 Regimentsquartiermeister, 5 Stabsquartiermeister, 1 Rechnungsführer; hierzu noch 9 Kasernen- und Hospitalverwalter.

IX. Verzeichniß der im Jahr 1858 decorirten Offiziere und Kriegsbeamten (S. 220 u. 221.)

Die Verordnungen über die Ehrengerichte im preußischen Heere und über die Bestrafung der Offiziere wegen Zweikampfs. Kommentirt von E. Fleck, Königl. General-Auditeur der Armee. Zweite, neue bearbeitete Auflage. Berlin, 1858. Verlag der Königl. Geheimen Oberhofbuchdruckerei (R. Decker). (VIII u. 179 S.)

Der Kommentar zu der im preußischen Heer geltenden Gesetzgebung über Ehrengerichte und Zweikampf, der uns hier in einer neuen Bearbeitung vorliegt, erschien zuerst 1847, und ist wesentlich in gleicher Weise bearbeitet, wie der von demselben Verfasser und ebenfalls schon in 2. Auflage erschienene

Kommentar zu dem preußischen Militärstrafgesetzbuch, den wir seiner Zeit in den Blätt. f. Kriegsw. (Nr. 10 von 1856) näher besprochen haben. Die neue Auflage gibt in ihren Erläuterungen zu den (nach ihrem Wortlaut vollständig abgedruckten) einzelnen §. §. der Königlichen Verordnungen vom 20. Juli 1843 alles Dasjenige in erschöpfender Genauigkeit, was in den 11 Jahren seit Erscheinen der 1. Auflage in der Entwickelung dieser eigenthümlichen Gebiete des militärischen Strafrechts durch Ergänzungsbestimmungen, Präjudizien rc. weiter geschehen ist, und erscheint durch die Beigabe eines Sachregisters für den Handgebrauch wesentlich verbessert. Für diejenigen unserer Leser, denen etwa die 1. Auflage nicht zu Handen gekommen sein sollte, bemerken wir, daß sie hier, obschon der Fleck'sche Kommentar natürlich zunächst den Angehörigen des preußischen Heeres dienen soll, doch eine so eingehende Discussion von Fragen, welche alle Heere berühren, und so manche Andeutungen und Urkunden zu deren besonderer Geschichte finden, daß das kleine Buch nothwendig auch für den nichtpreußischen Offizier und Militärjuristen ein näheres Interesse haben muß. Die Ausstattung ist ohne Tadel.

Anzeigen und Notizen.

[13] Die englische Gardeinfanterie hat bekanntlich unter Commando des königlichen Prinzen, Herzogs von Cambridge, von Anbeginn dem orientalischen Feldzuge beigewohnt. Die Theilnahme eines Theils dieser tapferen Truppen, welcher besonders große Verluste zu erleiden hatte, ist nun kürzlich von einem Bataillonsarzte in einer besonderen Schrift: The history of the first battalion Coldstream Guards during the eastern campaign. By John Wyatt, batt. surgeon. (8°. London, 1885.) näher geschildert worden. Die Veranlassung zur Abfassung des Bändchens gab zunächst eine Aufforderung des Armee-Obermedicinalcollegs (Army Medical Department), welches eine „detaillirte Geschichte des 1. Bataillons der Coldstream-Garden während seiner Dienstleistung im Orient" verlangte, welche dem Generalrapporte beigefügt werden sollte, den man damals für das Unterhaus des Parlaments vorbereitete. Man wünschte darin besonders informirt zu werden über Kleidung, Nahrung, Dienstverrichtungen, wie oft der Mann Nachts ins Bett kam, über die Unterbringung unter Obdach, Menagebereitung, die Güte des Wassers, die Localitäten, auf denen das Bataillon nach einander campirte, sowie über beliebige andere Punkte, welche, wie die Nachbarschaft einer Leichenstätte rc., der Gesundheit nachtheilig beeinflussen konnten.

Die im Werk darauf bezügliche Darlegung ist zu mannigfaltig und zu ausgedehnt, als daß wir uns hier auf eine Analyse derselben einlassen könnten. Darum beschränken wir uns darauf, einige interessante Thatsachen hervorzuheben.

„Die Stärke des Bataillons zur Zeit der Einschiffung betrug 35 Offiziere, 919 Mann und 32 Weiber; das durchschnittliche Lebensalter der Mannschaft 29, die Dienstzeit 7 Jahre." Die Sterblichkeit vor Sebastopol war so erschrecklich groß, daß, als der Ueberrest der Coldstream-Garden am 24. Februar 1855 vom Plateau nach Balaklava abzog, um sich dort zu recrutiren, nicht einmal 100 Mann aller Grade noch vorhanden waren. Die nun einverleibte Verstärkung ergab am 18. Juni, dem Tage vor dem mißlungenem Sturm, zu welchem das Bataillon wieder in die Front einrückte, einen Stand von 22 Offizieren und 459 Mann. — Der etwaige Ueberschuß des Ertrags für das Büchlein ist zum Nutzen der invaliden Soldaten des Bataillons aus der Krim bestimmt. d. d.

Bibliographie.

Neue Holländische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Beschouwingen over de taktiek der infanterie in Europa. Door den generaal Renard. Uit het fransch vertaald door H. M. F. Landolt. 1e afl. gr. 8°. Amsterdam, 1858. H. W. Weytingh. (S. 1—32.) 35 c. Kompl. in 7—8 afl.

Voorschrift op het tirailleren. Uitgegeven op last van het departement van oorlog. kl. 8°. Breda, 1857. Koninklijke Militaire Akademie. (2, II en 40 S. en 4 S. lith. druk.) 8½ c.

Over de dienst der infanterie bij de verdediging van de vestingen tegen den aanval bij verassing en stormenderhand. Naar het hoogduitsch van W. v. Kamptz door C. M. H. Pel. 8°. Kampen, 1857. K. v. Hust. (IV & 187 S.) 1 fl. 25 c.

Bemerkingen op het reglement voor de exercitiën en evolutiën der kavallerie. Door Jonkh. B. van Merlen. gr. 8°. Zalt-Bomel, 1858. J. Noman & Zoon. (4, 11 & 34 S.) 60 c.

Over de groote kavallerie-aanvallen in de veldslagen van Frederik de Groote en Napoleon. Vrij uit het hoogduitsch vertaald. gr. 8°. s'Hertogenbosch, 1857. Lutkie & Cranenburg. (72 S.) 75 c.

Artillerie-inspectie 1856. Beknopt overzigt der prœven en werkdadige œfeningen welke in dat jaar bij den korpsen artillerie hebben plaats gehad, een en ander getrokken uit de deswege ingediente verslagen. Folio. Breda, 1857. Koninklijke Militaire Akademie. (4 & 42 S., met gelith. pl.) 1 fl. 20 c.

Artillerie-inspectie, 1857. Beknopt overzigt der prœven en werkdadige œfeningen, welke in dit jaar bij de korpsen artillerie hebben plaats gehad, een en ander getrokken uit de deswege ingediente verslagen. Folio. Breda, 1858. Koninklijke Militaire Akademie. (4 & 78 S., met 2 gelith. uitsl. platen.) 2 fl. 20 c.

Handleiding voor het vervangen van buiten staat gestelde trekpaarden, bij de batterijen veld- en rijdende artillerie, voorzien van trektuigen, model 1842; en voorschrift voor het bivouacqueren van batterijen veld- en rijdende artillerie, alsmede van een gedeelte van den pontontrein. Uitgegeven op last van het departement van oorlog. kl. 8°. Breda, 1857. Koninklijke Militaire Akademie. (2 & 10 S., met 5 gelith. uitsl. platen.) 24 c.

Voorschrift voor de bediening van het veldgeschut. 2e ged. Stukken-school. Voor de veld-artillerie. Uitgegeven op last van het departement van oorlog. kl. 8°. Breda, 1857. Koninklijke Militaire Akademie. (IV & 30 S.) 16 c.

Voorschrift voor de bediening van het veldgeschut. 2e ged. Stukken-school. Voor de rijdende artillerie. Uitgegeven op last van het departement van oorlog. kl. 8°. Breda, 1857. Koninklijke Militaire Akademie. (IV & 56 S.) 24 c.

Voorschriften voor de veld- en rijdende artillerie, betrekkelijk het op- en aftuigen, het aan- en afspannen, het plaatsen der paarden in den stal en de inrigting der stallen, en het bergen der tuigen. (Uitgegeven op last van het departement van oorlog.) kl. 8°. Breda, 1858. Koninklijke Militaire Akademie. (32 S.) 12 c.

Handleiding bij het onderrigt in de versterkingskunst voor onderofficieren en korporaals der infanterie. Door J. F. Beckmann. kl. 8°. Breda, 1856. Brœse & Co. (4 & 44 S. met houtsn.) 25 c.

Voorschrift tot œfening van den Pontonnier. Uitgegeven op last van het departement van oorlog. kl. 8°. Breda, 1856. Koninklijke Militaire Akademie. (2, VIII en 403 S.) 1 fl. 28 c.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 10. Darmstadt, 5. März. **1859.**

Aufsätze.

Das Gefecht von Somo Sierra den 30. November 1808.

(Eingesendet.)

Daß die seitherige Darstellung des Gefechtes von Somo Sierra eine ungenaue war, hat im Jahr 1855 ein Mitkämpfer, der damalige Lieutenant Niegolewski, zur Evidenz bewiesen, indem er an die Fassung von Thiers anknüpfend, ein polemisches Brochürchen veröffentlichte*). Diese polnische Darstellungsweise ist als glaubwürdiger nicht allein durch die Autorität des mithandelnden Verfassers garantirt, sondern noch besonders durch seinen mitgetheilten Briefwechsel über den Gegenstand mit anderen polnischen Offizieren und Augenzeugen des Hergangs. Auch hat sie bis jetzt von keiner Seite eine Widerlegung gefunden und Thiers sogar versprochen, bei einer neuen Auflage eine veränderte Fassung zu liefern.

Mit Rücksicht auf den soeben angedeuteten Sachverhalt mußte eine Darstellung des Gefechtes in der Nr. 103 und 104 vom 25. December 1858 der Allgemeinen Militär-Zeitung, in welcher der Ueberschrift die Erläuterung beigefügt ist: „Eine kurze allgemeine faßliche Zusammenstellung dieses weltberühmten und bekannten Ereignisses nach den besten Quellen", sehr auffallend sein.

Nach dieser Vormerkung war zu vermuthen, für den Artikel wären selbst Quellen und zwar möglichst vollständige und besonders auch die neuesten mit einander verglichen, und bemühe sich die Darstellung, ein gesichtes Resultat der Forschung, oder vielleicht etwas Neues zu liefern. Am Schlusse führt solche auch selbst 3 Quellen an; aber es ist nur eine, nämlich von Wissel's Darstellung benutzt und zwar ziemlich wortgetreu; die beiden anderen fanden sich in letzterer citirt.

Der Aufsatz hat uns hiernach wohl eine leicht faßliche Zusammenstellung gegeben, indem er außer von Wissel's eigener Darstellung nach Napier und von Schepeler, noch ein in dessen „Betrachtungen" enthaltenes erläuterndes Citat aus Canitz mit in seinen Text aufnimmt; aber, wie gesagt, Neues und Faßlicheres, als bei v. Wissel zu finden, bietet er nicht. Nach dem Gesagten können wir die Beschreibung nur als einen Auszug aus v. Wissels faßlicher Zusammenstellung ansehen. V. Wissel's Darstellung war wohl seither die beste, aber auch sehr bekannt, obgleich sie noch die neuerdings gehobenen Irrthümer enthält. Worin letztere bestehen, erlauben wir uns, hier anzudeuten.

Fast alle oben berührten Quellen, sowie auch König Joseph in seinen von Du Casse edirten Memoiren, erzählen so ziemlich übereinstimmend: in der Kehle des Passes von Somo sei eine Batterie von 16 Geschützen placirt gewesen, deren wirksames Feuer am meisten die Erstürmung der Höhe erschwerte und hinauszog.

Von einem polnischen Lancierregiment habe nun Napoleon die bei ihm Dienst habende Schwadron, sowie sie gerade formirt war, zu Vieren anreiten lassen, damit sie die Batterie oben auf dem Berge wegnehme. Ein heftiges Geschützfeuer habe die Schwadron zum Umkehren gebracht, aber die nachfolgenden 3 anderen Schwadronen des Regiments hätten darauf dennoch die Batterie genommen und die Bedienung niedergemacht, wodurch die Flucht der Spanier den jenseitigen Abhang hinab bestimmt wurde.

Anders berichtet unser Gewährsmann, der Oberst Niegolewski. Die Attaque sei unter Führung des Escadronschefs Kozietulski von seiner, der 3. Escadron ausgeführt

*) Les Polonais à Somo-Sierra en Espagne en 1808. Rectifications relatives à l'attaque de Somo-Sierra, décrite par des historiens français, &c. &c. Par le colonel Niegolewski &c. Paris, 1856.

worden, welche an jenem Tage den Dienst bei dem Kaiser hatte. Die Polen machten nach einander die Bedienung der in 4 Etagen zur Bestreichung der Krümmungen des Defilés aufgestellten 16 Geschütze nieder und kamen dabei nur noch in einem kleinen Häufchen unter der Führung des damaligen Lieutenants Niegolewski zur letzten Batterie. Alle Offiziere nebst 60 Mann waren todt oder verwundet. Die spanische Infanterie räumte nun vor den nachfolgenden 3 anderen polnischen Escadrons, sowie den reitenden Garde-Chasseurs die Position.

Der Ruhm der kühnen That ist nach dieser Darstellung noch viel größer und Briefe von Offizieren der 3 anderen Escadrons bezeugen, daß der 3. Escadron der schönste Lorbeer nicht streitig gemacht werden kann. Herr Fiessé nennt irrig Thomas Lubienski statt Kozietulski.

Der Graf Krasinski war damals nicht Oberst, sondern General. —

Ein weiterer, allgemein verbreiteter Irrthum ist, daß die Polen mit Lanzen bewaffnet gewesen seien. Die polnischen Garde-Chevauxlegers trugen damals Säbel und erhielten erst im Jahre 1809 nach der Schlacht bei Wagram ihre Lanzen. —

Vorstehende Erläuterungen dürften nicht unwesentlich zur Berichtigung dieser kühnen Waffenthat dienen können, die durch neuere Quellen, als die bis zum Jahr 1843 reichenden, zuerst ins rechte Licht gestellt worden ist. L. D.

Gezogene Waffen der Infanterie mehrerer Staaten im Jahre 1858.

(Fortsetzung.)

Der Capitän Minié, an der Normalschießschule zu Vincennes, brachte 1849 eine neue Art, die Ausdehnung des Geschosses am Pulversack zu bewirken, in Vorschlag. In der Mündung einer Höhlung am hinteren Theile des Spitzgeschosses ist ein Körper (Spiegel, culot) eingesetzt, welcher vor der Bewegung des Geschosses durch das Pulvergas, weil von geringerem specifischen Gewicht, in das Geschoß getrieben wird, dasselbe im Umfang ausdehnt und in die Züge drängt; Höhlung und Spiegel sind stumpfe Kegel. — Diese Art der Ausdehnung war bereits 1835 von dem englischen Büchsenmacher Greener in Woolwich vorgelegt worden; das Bleigeschoß hatte eine ovale, von der Kugel wenig abweichende Gestalt und eine stumpfkegelförmige Oeffnung mit einem nagelförmigen Pfropfen aus Blei, Zinn oder Zink. Bei der Explosion des Pulvers wird (sagte Greener) der Pfropfen eingetrieben, bis der Nagelkopf der Oberfläche gleich ist, und dadurch das Geschoß in die Züge gedrängt. Schießgenauigkeit und Leichtigkeit des Ladens waren sehr günstig, aber die englische Commission ging auf dieses Geschoß nicht ein, weil es zusammengesetzt sei.

Dem Spiegelgeschoß wurde die größte Aufmerksamkeit der Prüfung zu Theil. Dasselbe Gewehr, nur ohne Stift, also mit den Progressivzügen, wahrscheinlich zum Nachtheil, wurde angewendet. In den Jahren 1849 und 50 wurden in vier Schießschulen vergleichende Versuche mit Spitzgeschossen aus dem Gewehr mit Stift und mit Spiegelgeschossen aus dem ohne Stift angestellt. Die Durchmesser der Kreise mit der besten Hälfte der Schüsse waren im Mittel:

auf	200	333	467	533	667	800	933	1067	Schr.,
Spitzgeschoß	24,4	32,4	48,0	50,8	72,4	104,0	128,4	148,8	Zoll,
Spiegelgesch.	22,4	32,0	42,4	47,6	63,6	93,2	104,0	129,2	„

Das Spiegelgeschoß hatte etwas mehr Genauigkeit als das Spitzgeschoß und die Durchschlagkraft zeigte keinen bemerklichen Unterschied. — Solche Versuche fanden auch 1851 und 52 bei den Regimentern statt, welche ein häufigeres Zerreißen der Spiegelgeschosse fanden als die Schulen. Bei diesen war der Spielraum 3,2 P., bei jenen 2,4 P., und vielleicht war hier die Munition weniger sorgfältig angefertigt worden. Die dagegen angewendeten Mittel waren: der Grund der Höhlung erhielt statt der kantigen Begrenzung  eine abgerundete  als eine Verstärkung des Anschlusses an den Vordertheil; der Durchmesser des Geschosses und der Mündung der Höhlung wurden etwas verkleinert; der Spiegel aus Schwarzblech bestand nun aus einem 4 P. hohen Cylinder mit dem Durchmesser der Mündung von 43,6 P., dann einem stumpfen 24 P. hohen Kegel mit 32 P. kleinem Durchmesser und einem Kugelabschnitt von 4 P. Höhe. Der frühere Spiegel mit geringerer Höhe trennte sich auf kurze Entfernungen von Schießenden, was der Zusammenpressung der Luft in der Höhlung bei dem Eindringen des Spiegels beigemessen wurde, indem die gepreßte Luft nach dem Aufhören der Wirkung des Pulvergases eine Rückwirkung äußert und dadurch den Spiegel heraustreibt. Wirklich hörte auch die Absonderung des Spiegels auf, nachdem versuchsweise in den Vordertheil des Geschosses eine Oeffnung für das Austreten der Luft angebracht worden war. Nach Einführung des neuen Spiegels mit mehr Anschluß an die Höhlungswand kam die Absonderung selten vor, oder der Spiegel trennte sich später, was keinen Nachtheil hat.

Fortgesetzte Versuche ergaben die Trefferprozente:

Entfernung. Schritte.	80 Zoll hohe Scheibe breit Zoll.	Geschoß mit Spiegel.	Geschoß ohne Spiegel.	Kugel aus dem glatten Gewehr.	Bemerkungen.
200	20	34,4	31,8	17,5	Das Minié-Geschoß mit oder ohne Spiegel zeigte wenig Unterschied. Ohne Spiegel war das Zerreißen häufiger; bei 32994 Sch. mit Spiegel 1 Rest im Lauf u. 37 zerrissene Gesch. gefunden; bei 11020 Schüssen ohne Spiegel 8 im Lauf u. 48 gefunden. Der Spiegel diente also sehr zum Schutze.
267	—	24,7	26,2	9,0	
300	—	21,4	19.0	4,6	
333	40	33.2	28,4	7,0	
367	—	30,0	28,7	5,1	
400	—	21,2	22,3	3,3	
433	60	25,8	27,3	4,1	
467	—	28,4	25,0	3,1	
533	—	22,3	20,0	2,5	

In den Jahren 1853 und 54 geschahen aus dem gezogenen Modell von 1853 (Durchmesser der Seele 71,2 P. und Seelenlänge 40,12 Zoll) Schüsse in einigen Regimentern von folgendem Ergebniß in Trefferprozenten:

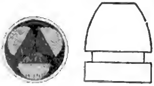
Entfernung.	80 Zoll hohe Scheibe breit	Gewehr		Glattes Gewehr.
		mit Stift.	ohne Stift.	
Schritte.	Zoll.	Spitzgeschoß.	Spiegelgeschoß.	Kugel.
200	20	32,0	34,7	17,4
267	—	20,4	26,5	9,9
300	—	20,0	25,5	5,3
333	40	31,1	33,6	7,5
367	—	27,2	33,0	5,6
400	—	22,7	27,5	3,5
433	60	31,2	36,6	4,8
467	—	30,4	35,9	3,9
533	—	26,6	27,9	2,5
600	80	23,1	28,4	
667	—	18,8	22,6	
733	100	18,5	21,7	
800	—	18,3	21,3	
993	120	15,3	16,6	
1067	160	11,7	13,2	

Bei dem Spiegelgeschoß dringt die Feuchtigkeit leichter zum Pulver als bei dem Geschoß in dem Stiftgewehr und der Pulverrückstand vermehrt das Zerreißen der Geschosse. An jedem Schießtage geschahen 2000 Schüsse mit Spiegelgeschossen, die Gewehre wurden ungereinigt zusammen gestellt und dem Einfluß der Witterung überlassen. Während des 1. Schießtages kam kein im Lauf zurückgebliebenes Geschoßstück vor, am 2. Tage 1, am 3. Tag 3, am 4. Tag 12, am 5. Tag, wo Regen und Wind, gab kein Gewehr Feuer, und am 6. Tage hatten sich in 26 Läufen Bleireste fest gesteckt. In einem anderen Falle gab es bei 25610 Schüssen am 1. Schießtage keinen Lauf, am 2. Tag 3 Läufe, am 3. Tag 10, am 4. Tag 24 und am 5. Tag 39 Läufe mit zerrissenem Geschoß.

Versuche zur Vergleichung der Spiegelgeschosse (10,2 auf 1 Pfd.) mit dem Geschoß der Garde (13,6 auf 1 Pfd., ebenfalls von Minié, mit bloßer Höhlung) unter Anwendung von 5 Grm. Pulver hatten das Ergebniß in Trefferprozenten:

Entfernung.	80 Zoll hohe Scheibe breit	Gewehr.		Büchse.		Bemerkungen.
Schr.	Zoll.	Spiegelgeschoß.	Höhlungsgeschoß.	Spiegelgeschoß.	Höhlungsgeschoß.	
200	20	38,5	31,0	55,0	54,0	Die Seelenlänge war 40,12 Zoll, die der Büchse 34,72 Zoll.
267	—	33,0	28,0	46,0	41,6	
300	—	28,5	28,5	44,0	26,5	
333	40	38,0	41,0	56,3	52,5	
400	—	37,5	29,0	50,0	33,5	
467	60	34,0	39,0	67,0	44,0	
533	—	38,0	30,5	49,0	34,0	
600	80	27,5	30,5	52,5	37,0	
676	—	22,0	23,0	39,5	31,5	
733	100	35,6	25,3	46,0	29,0	
800	—	28,6	21,0	27,0	27,5	
933	120	19,5	17,6	25,0	23,0	
1067	160	16,0	8,6	14,0	6,0	
1200	200			17,5	5,0	
1333	240			13,0	7,0	

Das gezogene Gewehr der Garde, Modell von 1854 hat in der Seele den Durchmesser 71,2 P. und die Länge 40,12 Zoll. Mit diesem Gewehr soll die ganze Infanterie bewaffnet werden. Das zugehörige Geschoß wird das von Neßler zuletzt vorgelegte sein: es wiegt 32 Grm., das Pulver 5 Grm. Das Geschoß hat die aus Tafel VII Figur 78 angefügte Gestalt; besonders zu merken ist die stumpfe dreikantige pyramidale Höhlung.



Auch Mangeot, Büchsenmacher in Brüssel, der sich mit allen Polygonalgestalten der Höhlung beschäftigt hat, behauptet, daß die eckige Gestalt der regelmäßigen Ausdehnung nachtheilig sei, besonders wenn Ecken der Höhlung auf die Züge treffen. Der ringförmige Einschnitt erscheint vortheilhaft. Die Versuche mit dem letzteren Geschoß von Neßler in Vincennes sind sehr zahlreich gewesen. —

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Das Armstrong'sche Geschütz.

*** Ueber die mehrfach besprochenen Versuche mit dem Armstrong'schen Geschütz, welche vor einigen Wochen bei Shoeburyneß statt gefunden haben, können wir noch nachstehende Einzelheiten mittheilen, welche, wenn auch nicht über die nähere Einrichtung von Geschütz und Geschoß, so doch über die Leistungen der neuen Waffe weitere Aufschlüsse geben.

Der Schießplatz bei Shoeburyneß, 5 engl. Meilen von Southend am linken Ufer der Temsemündung, ist ein bei Ebbe weithin sich erstreckender Sand am Meeresufer, der eine ungehinderte Schußweite von 5 engl. Meilen bietet. Zur Zeit des erwähnten Versuchs war Fluth und die Scheiben deshalb schwimmend, in gemessenen Entfernungen vor Anker gelegt. Zuerst wurde ein 12pfr. auf eine 1500 Yards entfernte Scheibe von 6 Fuß im Quadrat probirt, wobei kein Schuß diese Scheibe fehlte; auf 2000 Yards dieselbe Wirkung. Auf 3000 Yards wurde eine Scheibe gleicher Größe von einem 32pfdr. entweder getroffen, oder die Abweichung betrug weniger als die Breite der Scheibe. Dieser 32pfdr. ist ein Geschütz, dessen cylindro-ogivales Geschoß 32 Pfund wiegt, dessen Kaliber aber nur wenig mehr als 4 Zoll (engl.) beträgt, also etwa dem Kaliber des gebräuchlichen 12pfdrs. entspricht. Die Ladung für das 32pfd. Geschoß beträgt nur 4 Pfd. 3 Unzen, also etwa halb so viel als sonst für einen 32pfder. Das Gewicht dieses Geschützes beträgt nur 18 Centner; es bedarf weniger Mannschaft zur Bedienung als das gewöhnliche. Das Geschütz wird von hinten geladen, es ist gezogen, der bei dem Versuche gebrauchte 32pfdr. zeigte in den Zügen keinerlei Veränderung, obgleich bereits 1200 Schuß erfolgt waren. Das Richten erfolgt in eigenthümlicher Weise, mehr wie das Einstellen eines Theodolithen und man könnte sagen, mit Mikrometervorrichtung. Ein wesentlicher Theil der Erfindung besteht in der Einrichtung der Laffete, auf welcher das Rohr bei dem Schuß zurückläuft, und

sofort auf seinen Platz wieder zurückkehrt, während die Laffete selbst sich nicht bewegt.

Wenn man sich mit einer geringeren Präcision der Schußwirkung als der oben angegebenen auf 3000 Yards begnügen will, so kann die Schußweite eine viel größere sein; man hat auf 7000 Yards geschossen, und der Erfinder glaubt, daß er mit seiner nächsten Kanone auf 12 bis 13000 Yards reichen werde.

Was die Percussionskraft betrifft, so haben die Versuche ergeben, daß das Geschoß auf eine Entfernung von 650 Yards durch 9 Fuß dickes solides Eichenholz drang, welches auf die festeste Weise mit vielfacher Kreuzung der Fasern zusammengefügt war. Auf gleicher Distanz drang das Spitzgeschoß durch 6 Fuß dickes Eichenholz und flog noch 200 Yards weiter.

Was aber am meisten überrascht ist, daß dasselbe Spitzgeschoß entweder als Vollkugel, oder als Granate oder als Kartätsche dient, je nach Belieben. Die entsprechende Aenderung am Geschosse erfolgt im letzten Moment vor dem Laden durch bloßes Umdrehen und sofortiges Festschrauben eines Theils der Spitzkugel, und durch dasselbe Mittel, ebenfalls im letzten Momente noch anwendbar, kann man die Zeit, in welcher die Sprengwirkung der Granate erfolgen soll, auf die Secunde reguliren, oder auch es so einrichten, daß das Geschoß erst beim Treffen (durch Percussion) springt. Diese Geschoßeinrichtung, welche Geheimniß der englischen Regierung ist, wird als eine außerordentlich einfache bezeichnet. Bei den Versuchen ging dieselbe Art Geschosse (in Folge der kleinen Drehungen die vor dem Laden an der Spitze der Kugel vorgenommen wurden) einmal als solides Projectil durch die Scheibe, flog ein andermal vor der Mündung der Kanone in 50 Stücke in einen Streuungskegel von 45°, barst dann als Granate kurz ehe sie die Scheibe traf, dann dadurch, daß sie die Scheibe traf; je ein Schuß gegen einen Sack voll Sägespäne war hinreichend, um das Projectil zum Bersten zu bringen, wenn es „auf Percussion" gestellt war; und dieselbe Spitzkugel, wenn sie auf etwas anders gestellt gewesen wäre, würde 9 Fuß Eichenholz durchgeschlagen und dabei keine Veränderung erlitten haben.

Es mag wohl in der Geschichte der Erfindungen nicht oft vorkommen, daß eine Frage nach allen Seiten hin, solche enorme Fortschritte macht, und zwar auf einmal und durch einen Mann. Und dieser Mann war früher Advokat in Newcastle, der Liebhaberei an solchen Dingen hatte, darum seine Advocatur aufgab und eine Maschinenfabrik anlegte. Vielleicht hat Mr. Armstrong gerade deshalb solche Erfolge seines Nachdenkens gehabt, weil er nicht Artillerist von Fach war, dessen Nachdenken über solche Gegenstände zu viel in gewohnten Formen und Wegen sich bewegt, während der talentbegabte Nichtsoldat, der nur den Zweck und seinen Scharfsinn hat, Mittel erfindet, auf welche der denkende Offizier viel schwerer verfallen wäre *).

* * *

*) Herr Armstrong ist in Anerkennung seiner Erfindung bei dem Lever der Königin am 23. Februar in den Ritterstand erhoben worden und führt jetzt den Namen Sir William Armstrong. Es werden sofort zwei große Etablissements zur Herstellung seiner Geschütze errichtet, das eine zu Woolwich, das andere zu Newcastle; 200 Geschütze sollen in aller Schnelligkeit angefertigt werden. D. R.

Correspondenzen.

⊙ **Aus Bayern.** Die Gewehrfrage ist nun nach Vornahme ausgedehnter Versuche nach allen Richtungen definitiv gelößt, indem das Podewils'sche System adoptirt wird. Hiernach wird die ganze Armee allmählig mit gezogenen Handfeuerwaffen ausgerüstet werden, und zwar mit der Infanterie beginnend. Das System basirt auf dem neuen österreichischen Kaliber von 0,53 rhein. Zollen oder 13,9 Millim. und einem hohlen Spitzgeschoß ohne Treibspiegel, von welchem nahezu 35 auf ein Kilogramm gehen; die Pulverladung ist etwas über $\frac{1}{8}$ kugelschwer und beträgt $5\frac{1}{4}$ Gramm.

Das neue System wird vorderhand durch 3 Gewehre repräsentirt werden, nämlich eines für die Linieninfanterie, ein zweites für die Schützen der Linie und eine Büchse für die Jäger. Sämmtliche 3 Modelle haben das gleiche Kaliber und ein und dieselbe Patrone. Infanterie- und Schützengewehr unterscheiden sich nur dadurch von einander, daß die Visirung des letzteren bis auf 1200 Schritte, jene des ersteren dagegen nur auf 1000 Schritte geht; außerdem zeigt das Klappvisir des Liniengewehrs jeweils den Aufsatz für 2 auf einander folgende Entfernungen, wobei sodann gröberes und feineres Korn den weiteren Anhaltspunkt gibt. Die Lauflänge beider Gewehre beträgt 36 Zoll oder $941\frac{1}{2}$ Mill., die der Büchse aber nur 32 Zoll oder 837 Mill. Schützengewehr und Büchse sind mit einem verschiebbaren Visir versehen, welches bei der Büchse auf die bedeutende Entfernung von 1400 Schritten eingetheilt ist. Sämmtliche 3 Gewehre besitzen ein Stoßbajonnett; die Büchse ist mit Stecher versehen. Ohne Bajonett wiegt das Gewehr 4,2, die Büchse 3,92 Kilogr. Die Gewehre wie die Büchse haben 4 sehr flache Züge, welche bei der oben genannten Lauflänge halben Drall haben. Das Ansetzen der Patrone geschieht nur durch Hinabfallenlassen des Ladstocks, welcher dieserhalb mit einem kupfernen Knopf versehen ist.

Literatur.

Beurtheilungen.

1) **Prontuario de Artilleria**, ordenado por el teniente coronel graduado segundo commandante de infanteria y capitan de artilleria Don Joaquin Maria Enrile y Mendez de Sotomayor. Examinado de orden superior por la junta superior facultativa del arma y aprobado por la misma. gr. 8°. Madrid, 1856. Imprenta, fundicion y libreria de D. Eusebio Aguado. (10 unpag. & 625 pag. m. 25 Kupfertafeln.)

2) **Nociones de Artilleria**, por el coronel capitan del cuerpo D. Javier de Santiago y Hoppe. Aprobadas por la junta superior facultativa. gr. 8°. Madrid, 1856. Imprenta de „El Agente Industrial Minero", a cargo de D. V. Maldonado, calle de los caños, num. 7. cuarto bajo. (302 pag. m. tab.)

Vermöge der beiden vorliegenden, nach Muster des französischen aide-mémoire verfaßten Werke sind wir im Stande,

unseren Lesern Kenntniß zu geben von den hauptsächlichsten Einrichtungen der spanischen Artillerie. Beide Werke behandeln die gleichen Kapitel, ersteres in eingehender Weise, letzteres auf dem Wege von Notizen.

Schicken wir zuerst die Benennung der Plätze voraus, in welchen die Anfertigung des der spanischen Artillerie zugewiesenen Kriegsmaterials vor sich geht: die bronzenen Geschützrohre werden zu Sevilla, die eisernen zu Trubia und Orbaiceta gegossen; die Handfeuerwaffen werden zu Oviedo und Plasencia, die blanken Waffen ausschließlich zu Toledo angefertigt; von Artillerie-Werkstätten für Fahrzeuge, Geschütz- und Wagenzubehör, Pferdeausrüstung u. s. w. befinden sich die größten zu Barcelona, Cartagena, Sevilla, Corunna und Segovia; Sevilla liefert ferner Zündhütchen und Zündkegel; die Laboratorien befinden sich in den Hauptplätzen und in Sevilla besteht die obere pyrotechnische Schule; die Haupt-Pulverfabriken endlich liegen in Murcia, Granada und Ruidera. Der Artilleriedienst ist in 5 Hauptklassen eingetheilt und besteht die spanische Artillerie aus Regimentern und Brigaden mit der Batterie als Einheit: zum Dienst der Werkstätten sind besondere Arbeitercompagnieen vorhanden; die Kolonialartillerie gleicht in ihrer Zusammensetzung und Ausrüstung im Ganzen jener des Mutterlandes. Die 5 Inspectionen haben ihren Sitz in den 5 Hauptstädten der Departemente: Barcelona, Valencia, Sevilla, Corunna und Segovia; für die Kolonieen auf den kanarischen Inseln, zu Puerto-Rico, Habana und den Philippinen; an der Spitze des Ganzen steht der Direktor oder Generalinspektor zu Madrid.

Das Mengungsverhältniß des Pulvers richtet sich nach der Art seiner Bereitung; geschieht diese auf Stampfmühlen, so wählt man das französische Mengungsverhältniß mit gleichen Theilen an Schwefel und Kohle; bei Anwendung der Läufermühlen dagegen gibt man 15 Th. Schwefel und 10 Th. Kohle auf 75 Th. Salpeter, welch letzterer Bestandtheil gleichfalls auf französische Weise zur Darstellung gelangt. Ueberhaupt finden wir bei diesem Material, daß die französische Verfahrungsweise beinahe durchaus als Anhaltspunkt gewählt worden ist.

An Geschützrohren finden wir 8, 12, 16 und 24pf. Kanonen, 5, 6½, 7 und 9zöll. Haubitzen, 7, 10, 12 und 14zöll. Mörser und einen 19zöll. Steinmörser. Während die genannten Rohre sämmtlich von Bronze sind, bestehen für die Küstenvertheidigung 16, 18, 24 und 36pf. Kanonen, 7 und 9zöll. Haubitzen, 10 und 12zöll. Mörser, sämmtlich von Gußeisen. Die Marineartillerie endlich ist im Besitz von eisernen 32pf. Kanonen von verschiedener Länge und 8⅔ zöll. langen und kurzen, 7½, 9 und 11zöll. Bombenkanonen. Die Bronzelegirung besteht aus 10 Th. Kupfer und 11 Th. Zinn; die Bronzegewehre werden auf dem Wege der Lehm-, die eisernen auf jenem der Sandformerei erzeugt; Mörserrohre werden über den Kern gegossen. Auch bestehen Geschützrohre aus Schmiedeisen von verschiedenem Kaliber, welche unter Voraussetzung einer gehörigen Construktion als die besten bezeichnet werden. Zu den Belagerungspark zählen ferner noch die Kriegsraketen, namentlich Brandraketen.

In der Feldartillerie bilden die 8pf. kurze Kanone und die 7pf. kurze oder die 6½zöll. Haubitze die leichten, die 12pf. kurze Kanone und die 7pf. lange Haubitze die schweren oder Reservebatterien; für die Colonnen der Feldartillerie wird die Mitnahme einiger 16pf. Kanonen und 10 oder 12zöll. Mörser empfohlen (wird von uns nicht empfohlen). In der Gebirgsartillerie steht die 5zöll. oder 12pf. Haubitze, in jener der Philippinen eine 4½zöll. Haubitze; Mörser kleinen Kalibers sowie Kriegsraketen finden auch hier je nach Umständen ihre Verwendung.

Ueber die Gestalt und Formen der Geschützrohre erhalten wir folgende Aufschlüsse: der Stoßboden der Kanonenrohre ist flach; die Kammer der Haubitzen ist cylindrisch mit konischer Vereinigung, bei den neuen Mörsern ist sie konisch, bei dem Steinmörser cylindrisch, bei den Karonaden ist sie halbkugelförmig geschlossen. Die Kammer der 9zöll. langen und kurzen Haubitze besitzt den Durchmesser der 24pf., jene der 7zöll. Haubitze der 12pf., jene der 6½zöll. der 8pf. und jene der 5zöll. Haubitze den Durchmesser der 4pf. Kanone; die Kammerlänge sämmtlicher Haubitzen beläuft sich auf einen Granatdurchmesser. Die Geschützrohre sind sämmtlich unverglichen; der Visirwinkel beträgt bei der 5zöll. Haubitze ½, bei sämmtlichen Kanonen und den 7 und 9zöll. kurzen Haubitzen 1, bei den langen Haubitzen aber 1½ Grad. Das Zündloch steht nicht senkrecht auf der Seelenachse und befindet sich bei Bronzerohren in einem kupfernen Stollen. Die Feldkanonenrohre haben eine Länge von 16, die Batteriekanonen von 22, die Feldhaubitzen beiläufig von 10 und die Mörser von 1½ bis 2 Kaliber. Für die Kriegsraketen hat man das englisch-französische System adoptirt; eine eingehendere Beschreibung derselben haben beide Verfasser umgangen.

Die Feldlaffeten sind nach dem Blocksystem erbaut; die eine dient zur Aufnahme der 12pf. Kanone und 7zöll. Haubitze, die andere für die 8pf. Kanone und 6½zöll. Haubitze. Beide Laffeten haben gleiche Protze, gleiche Achsen und Räder. Auf der Protze haben 3 Mann und auf dem Munitionswagen 6 Mann Platz. Sämmtliche Achsen mit Ausnahme jener der Festungs-, Küsten- und Gebirgslaffete sind von Schmiedeisen und haben in letzterem Fall die Räder bronzene Nabenbüchsen. Die Gebirgslaffete, gleichfalls eine Blocklaffete, dient zur Aufnahme der kurzen 5zöll. Gebirgshaubitze. An Belagerungslaffeten sind wiederum 2 vorhanden, von welchen bei gleichem Vorderwagen, gleicher Achse und gleichen Rädern die eine die 24pf. Kanone und 9zöll. Haubitze, die andere die 16pf. Kanone trägt; beide sind mit Marschlagern versehen. Für Festungs- und Küstengeschütze zugleich dienen 5 Laffeten: für 24pf., 16pf., 12pf. lange, 8pf. lange Kanonen, und 9zöll. Haubitzen; sie bestehen aus 2 hohen Wänden, welche auf 4 eisernen Rädern ruhen; letztere laufen auf hölzernen Rahmen. Die Rahmen, Achsen und Räder sind für die 5 Laffeten dieselben. Die Mörserstühle haben 2 bronzene, durch hölzerne Riegel verbundene Wände und ein Richtpolster; der Stuhl des Steinmörsers ist durchaus von Holz. In der Colonne der Feldbatterien steht der Munitionswagen, der Batteriewagen und die Feldschmiede; diese 3 Fahrzeuge haben die Spurweite, den Vorderwagen und die Räder der Feldlaffeten. Der Munitionswagen führt ein Vorrathsrad und sonstige Vorrathsgegenstände. Jede Batterie führt 2 Batteriewagen mit sich; der eine enthält Provisionen und Werkzeuge, der andere Pferdeausrüstung und Vorrathsstücke; sie sind mit Leinwand- oder Lederdecken versehen. Auch 2 Feldschmieden führt jede Batterie eine zur Unterhaltung des Materials, die andere zum Pferdebeschlag. Der Mörsersattelwagen, zugleich zum Transport von Geschossen und Geschützrohren bestimmt, ist an seinem Hintertheil mit einer Welle zum

Auf- und Abladen versehen; sein Vorderwagen ist jener der Belagerungslaffeten; an diesen Wagen können außerdem Laffeten oder andere Fahrzeuge angehängt werden. Zu dem Belagerungstrain gehört ferner noch der 2rädrige und 2spännige Transcheekarren. Für den Dienst in den Festungen besteht eine vier- und eine zweirädrige Transportierprotze. In der Gebirgsartillerie werden Geschützrohre, Laffeten und Munitionskisten von Mauleseln getragen; ein Maulesel ist mit 2 solcher Kisten bepackt, von denen jede 16 Schuß nebst der Zündmunition enthält.

(Schluß folgt.)

Feldherrnstimmen aus und über den polnischen Krieg vom Jahre 1831. Herausgegeben von Fr. v. Smitt. gr. 8°. Leipzig und Heidelberg, 1858. C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung. (X, 2 unpag. u. 418 S.) 2 Rthlr.

(Schluß.)

Referent hat die Stelle in Smitts Geschichtswerk nachgeschlagen wo Paskewitsch eingeführt wird. Dort heißt es: „Paskewitsch war in der That eine ungewöhnliche Erscheinung. In seiner früheren wie in der damaligen Kriegführung zeichnete er sich durch große Umsicht in der Vorbereitung, durch Kraft und Nachdruck der Ausführung aus. Er that keinen Schritt, den er nicht berechnet oder gesichert; war er gesichert, so that er ihn kühn und entschlossen. So kam er zwar langsam vorwärts aber sicher und brauchte keinen Schritt zurück zu thun. Er bewährte eine bewundernswerthe Vereinigung von Vorsicht, Entschiedenheit und Kraft und ließ je nach den Umständen bald die eine bald die andere vorwalten. Er war damals ein Mann in den besten Jahren, von mittlerer Gestalt und äußerst edlem Gesicht. Unter dunklem üppigem Lockenhaar blickte ein großes blaues Auge hervor. Der Ausdruck seines Aeußern war ruhig und gemessen, sogar streng und wenig aufmunternd; doch konnte er auch liebenswürdig sein und dann widerstand nicht leicht ein voreingenommenes Herz. Er und Toll ließen sich mit zwei Generalen der älteren französischen Periode vergleichen: Der behutsame Türenne war er, der feurige geistvolle Condé war Toll. Auch dieser war damals in voller Manneskraft (53 Jahre), von gedrungenem Körperbau und über Mittelgröße. Sein Aeußeres schien nur das Gepräge seines Inneren, in welchem das Feste und Entschiedene vorwaltete. Jedes Verhältniß wußte er klar aufzufassen, seine Befehle deutlich und präcis auszudrücken. Nichts brachte ihn außer Fassung, auch bei der unerwartetsten Nachricht war sein Entschluß auf der Stelle gefaßt. Dazu kam ein sicheres Gedächtniß, richtiger Blick, eine durchgreifende Energie des Charakters, welche wenig auf untergeordnete Rücksichten Bedacht nahm." Vergleichen wir diese Schilderung des lebenden Feldherrn mit der oben angeführten neuesten Charakeristik, erwägen wir ferner, daß Smitt als Toll's Freund in die damaligen Zerwürfnisse, in Paskewitsch's Betragen hierbei eingeweiht sein mußte, so scheint es fast als könnten wir dem Hrn. Verfasser bei aller Hochschätzung vor seinen Vorzügen den leisen Vorwurf eines officiellen Euphemismus nicht ganz ersparen. Allerdings war die Gegenschrift des Fürsten, in der er sich so ganz er selbst gegeben, zur Zeit der Publikation des Hauptwerks wohl noch nicht bekannt; die dort entwickelte totale Entstellung der Wahrheit hat den Autor mit gerechtem Unwillen erfüllt; er war empört über Behauptungen, welche eben so sehr gegen die Kriegsraison, als gegen die Wahrheit stritten. So schrieb er im Jahre 1849 seine „Bemerkungen zu Paskewitsch's Umrissen" und sie bilden den Schluß seines Buches; sie durften damals nur wenigen mitgetheilt werden, jetzt aber sind sie ans Licht der Oeffentlichkeit getreten. Da sichs um drei so bedeutende Männer handelt, so wird der Leser wohl begierig sein, einige vergleichende Stellen aus den Schriften von Toll, Paskewitsch und Smitt zu vernehmen: hier sind sie.

Die Broschüre von Paskewitsch umfaßt nur 11 Seiten; gleichwohl findet Smitt nicht weniger als 67 Punkte, in denen sie der Wahrheit widerstreitet. So heißt gleich der erste Satz: „Zum Oberbefehlshaber der aktiven Armee ernannt, kam ich am 13. Juni 1831 nach Pultusk und fand das mir anvertraute Heer zwar voll Zutrauens zu sich selber nach der Ostrolenkaer Schlacht, aber voll Mißtrauen zu den Anführern, ohne Brod, schlecht gekleidet, von Dubno bis Wilna auseinander geworfen, so daß von 147,000 Mann bei der Hauptarmee sich nur 44,000 Mann befanden, wozu man noch in einigen Tagen eine Abtheilung von 9000 Mann aus Brest erwartete." Nach Toll's Rapport und den hiermit verglichenen Arbeiten des Generalstabs von Tenistschew und Iwanow betrug aber die Gesammtarmee 138,000, die bei Pultusk 51,000, wozu noch 14,300 Mann unter Murawiew und 5900 in kleineren Abtheilungen entweder im Marsche waren oder zur Erhaltung der Verbindungen verwendet wurden, zusammen also 71200. Was die obige Schilderung des Zustandes dieser Armee betrifft, so vergleiche man die am 16. — 28. Juni 1831 vom Feldmarschall eingereichten Berichte an den Kaiser, worin es heißt: „Am 13. hier angelangt, eile ich unterthänigst zu berichten, daß ich die Armee in Bereitschaft fand, in einigen Tagen ihre beabsichtigte Bewegung an die Unterweichsel zu bewerkstelligen. Es befindet sich bei den Truppen auf 25 Tage Proviant, die Artillerieparks, die beweglichen Magazine, die Anker, Ankertaue und überhaupt die Brückengeräthschaften gleich wie der ganze übrige Troß sind bei der Armee auf dem rechten Narewufer angekommen und Alles ist in gehöriger Menge vorhanden, mit Ausnahme der Transportfuhren, wovon nur an 2000 vorhanden sind." Toll aber hatte 2 Tage vor Paskewitschs unerwarteter Ankunft als damaliger Oberfeldherr an den Kaiser über den Zustand der Armee berichtet: „Für unsere Hauptbewegung ist die Verpflegung vollkommen gesichert durch einen vierwöchentlichen Proviantvorrath; mit Hafer versorgt man sich nach Maßgabe der Zufuhrmittel. Für die fernere Zeit gewähren die bedeutenden Vorräthe in Thorn und anderen Gränzstädten Preußens reiche Quellen, aus denen man nicht gar weit zu schöpfen hat. Die Armee hat seit der Schlacht von Ostrolenka hier in gesunden Lagern gestanden und eine nützliche Erholung gefunden; die Pferde sind sichtbar wieder gekräftigt und an 4000 Genesene sind in die Reihen zurückgetreten. Die Garde zeichnet sich insbesondere durch ihre treffliche Haltung aus. Als ich die Ehre hatte, den Großfürst Michael in diesen Tagen zu besuchen, durchritt ich das ganze Lager, fand die Leute vom besten Aussehen und zufrieden und besonders von einem ausgezeichneten Geist; die Pferde gut genährt und erhalten, alle Regimenter fast in der Vollzahl und einem äußerst befrie-

digenden Zustand.“ Ueber den Parallelmarsch der Armee vom Narew um Modlin herum an die Unterweichsel nach Ossiek, welcher bekanntlich von Paskewitsch mit großem Zeitverlust, großer Gefahr und totaler Erschöpfung der Truppen abgeändert wurde, bemerkt er am Schlusse: „es war hier folglich keine Hinterlist, sondern Mangel an militärischer Combinationsgabe.“ Hier ruft Smitt: „welch' einen häßlichen Verdacht äußert der Feldmarschall da, welch' einen tiefen Blick läßt er in seine Seele thun! Er konnte also wirklich glauben, die Generale, denen unter seiner Oberleitung das Heil der Armee anvertraut war, würden aus bloßer Mißgunst gegen ihn dieses opfern? Combinations- und Urtheilskraft sind Gaben Gottes und zeigen sich nicht immer da, wo die dicksten Epauletts sind!“ Bei der Ankunft in Plock heißt es wieder: „Die Armee hat nur noch auf 3 Tage Brod,“ während aus dem früher angeführten Bericht des Generalintendanten Pogodin hervorgeht, daß sie bis zum 15. Juli, also noch auf volle 14 Tage vollständig versehen war. Die Sorge für die Verpflegung der Truppen war die Hauptstärke des Feldmarschalls; nur muß sie ihre Gränzen haben, wie Toll in seinem Tagebuche bemerkt, „denn,“ sagt dieser, „wenn die Leute auf 4 Tage Proviant mit sich haben, so kann man immer eine dreitägige Expedition unternehmen, besonders wenn sie die Niederlage des Feindes zum Zweck hat; doch dazu konnte sich der Feldmarschall nie entschließen aus Furcht, ohne Brod zu bleiben und ließ daher die besten Gelegenheiten aus den Händen. Was dagegen die Pferde anbetraf, so war es ihm gleichviel, ob sie Futter hatten oder nicht, vorzüglich jetzt im Juli, wo die Kavallerie ihre Verpflegung von den Feldern bezog. Ein Hauptfehler Paskewitsch's in Schonung der Leute und überhaupt der Armee besteht darin, daß er bei seiner Berechnung weder die physischen Kräfte noch die Zeit und Entfernung der Orte in Anschlag bringt und daher ist es ihm ganz gleichgültig einen Marsch mehr zu machen, die Leute einen ganzen Tag ohne abzulösen unter dem Gewehr und die Pferde besattelt stehen zu lassen.“ Bei dem angeblichen Gespräche über die Verpflegung steigt Paskewitsch gar zur Lüge herab, indem er Toll die Worte in den Mund legt: „ich habe gar nicht an das Brod gedacht,“ was Toll, der den Zustand der Verpflegung recht gut kannte, gar nicht gesagt haben kann. Es kommt aber noch ärger: bei Plock, wo nur die polnischen Divisionen Milberg und Turno (kaum 11,000 Mann) den Russen nachschlichen, um zu sehen, was sie begönnen, spricht Paskewitsch davon, er hätte sich dort mit 28,000 gegen 40,000 schlagen müssen. (Die 50,000 Polen, die der Feldmarschall überall erblickte, wo sich nur eine feindliche Vortruppe zeigte, bildeten seine fixe Idee, welche in Tolls Tagebuch an zwanzig verschiedenen Orten wiederkehrt, ohne Beurtheilung der Zeit, des Raums und der Entfernungen). „Und,“ fährt der Feldmarschall fort, „verloren wir die Schlacht“ (mit einer solchen siegesfreudigen Kernarmee!) „wohin sollten wir uns zurückziehen? Auf unsere Reserve? Doch die Reserven waren an der preußischen Gränze. Und wenn wir uns auch hier behauptet hätten, was oft nach einer ersten verlornen Schlacht geschehen kann, so hätte sich doch die ganze Armee entwaffnet in Preußen gefunden.“ Um Gotteswillen! welche Logik. Und da spricht Paskewitsch noch von Mangel an Urtheilskraft, indem er fortfährt: „Es ward mir schwer im Gegensatz mit denen zu handeln, die die Meinung des ganzen Hauptquartiers für sich hatten; und dieses in seiner Feindseligkeit riß einen großen Theil von Menschen mit sich fort, die ihm aus Unwissenheit oder Mangel an Urtheilskraft beistimmten?“ Das Zaudern bei Lowicz wird abermals durch Verpflegungsrücksichten maskirt; es heißt im weiteren Verlauf: „Anfangs gaben wir bei dem Mangel an Brod ein Viertel in Kartoffeln. Die unsicheren Zufuhren wurden ersetzt durch Aufkäufe an Ort und Stelle. Als die Polen sahen, daß man baar und zu theneren Preisen bezahlte, führten sie uns Brod bis aus der Nähe des polnischen Lagers zu. Doch können die Menschen je befriedigt werden? Ihnen ist eine gute Lage nicht hinreichend: man soll zehren und den Feind vernichten! Und siehe! Da kommt Graf Toll mit einem Plan zum Angriff der feindlichen Stellung, d. h. er macht den Vorschlag, im Angesicht der feindlichen Armee Brücken zu schlagen, über die sumpfige Rawka zu setzen und 55,000 Mann mit 35,000 anzugreifen, denn bei einer solchen Unternehmung wäre unsere ganze Cavalerie ohne Nutzen gewesen.“ Hierzu macht Smitt die gute Bemerkung: „Weßhalb war man denn nach Polen, weßhalb über die Weichsel gegangen? — etwa um eine gute Lage zu finden, wo man Kartoffeln gemischt mit Brod zu essen hatte! oder war es um dem Krieg ein Ende zu machen, was nur durch gänzliche Niederschlagung des Feindes und seines Aufstandes möglich war? Dabei ist merkwürdig, wie die polnische Armee unter den Händen des Feldmarschalls fortwährend wächst: bei Plock war sie noch 40,000, an anderen Orten spricht er von 50,000, jetzt wo die Thorheit eines Angriffs auf sie gezeigt werden soll, ist sie plötzlich zu 55,000 angewachsen. In der That war sie an der Rawka nur 50,000, davon 39,000 Infanterie, 11,000 Cavalerie; die russische Armee dagegen zählte 37,000 M. Infanterie, 14,000 M. Cavalerie. Die gegenseitige Infanterie wäre also beinahe von fast gleicher Stärke gewesen; an Artillerie aber, die hier die Hauptentscheidung zu geben hatte, konnten die Russen den 142 Stücken der Polen 314 entgegenstellen. Die Ueberlegenheit war also auf ihrer Seite und noch weit mehr, wenn man auf die Beschaffenheit der Krieger sah.“ Wohlgemerkt sollte der Angriff in jener Zeit statt finden, wo das feindliche Hauptquartier in vollster Auflösung begriffen war, Skrzynecki das Commando niederlegte und der Gegner durch innere Zwietracht total gelähmt wurde, was Toll allerdings nicht wußte. — Bei Gelegenheit der Vorbereitungen zum Sturm auf Warschau geschieht dem Generalquartiermeister Neidhardt und dem Grafen Toll durch Entstellung der Wahrheit wiederholtes Unrecht: was soll man aber dazu sagen, daß Paskewitsch der eminenten Verdienste Toll's am zweiten Schlachttag auch gegen den Kaiser nirgends erwähnte, ersteren vielmehr in einer Art schilderte, daß Toll von der Armee zurückberufen wurde? Wer weiß nicht, welch ungeheuren Fehler der Feldmarschall beging, indem er den Kampf am ersten Tage einstellte, während er einen vollen halben Sommertag zur Ausnützung des schon erfochtenen Sieges vor sich und die gänzliche Erstürmung der Stadt mit geringen Opfern in sicherer Aussicht hatte, da die Polen ihr Gros nicht an dem eigentlichen Angriffspunkt, sondern auf der linken Flanke concentrirt hatten, indem er ferner am zweiten Tag nicht in der Früh, sondern erst Mittags begann, den Polen also ganze 24 Stunden Zeit ließ, ihre Gegenanstalten zu treffen, was den Russen natürlich viel größere Opfer kostete? Und wäre Pas-

kewitsch am zweiten Tage nicht glücklich verwundet worden, wodurch Toll in seiner energischen Weise den Oberbefehl führte, wer weis, was Paskewitsch auch am zweiten Tage nach Umienski's Ausfalle gethan hätte? Toll ahnte dieses Verfahren, wie aus einer Stelle im Tagebuch hervorgeht und man wird ihm nicht verdenken, wenn er am Schlusse ausruft: »Den 20. (September) Abends brachte ein Feldjäger den Allerhöchsten Prikas meiner Entlassung aus der Funktion als Chef des Generalstabs der Armee. Meine Freude war unbeschreiblich, von einem Menschen befreit zu sein, mit dem ich nie weder in Gefühlen des Herzens noch in militärischen Ansichten hatte übereinstimmen können. Ich danke Gott, mir so viel Kraft und Geduld gegeben zu haben, um bis auf den letzten Augenblick auszuhalten!« Smitt selbst sagt über diese beiden Generale, deren Naturen soweit auseinander strebten: »Toll war entschlossen, unternehmend, voll Muth und Energie, ein ächter Schüler Suwórows, unter dem er in Italien die ersten Sporen verdient; er wollte ein rasches entschiedenes Handeln. Paskewitsch dagegen war unentschlossen, bedenklich, witterte überall Schlimmes; gegen seine Umgebung und untergeordneten Truppen zeigte er sich mißtrauisch und verhehlte dieses Mißtrauen nicht; dazu von wenig Unternehmungsgeist, aber hartnäckig auf vorgefaßten Meinungen beharrend, schrack er vor jeder gewagten oder nur kühnen Unternehmung zurück und war daher mit Toll fast immer im Streit. Sein Princip war: die Armee dicht zusammenzuhalten, abzuwarten und die Dinge an sich kommen zu lassen. In einem Aufstandskriege war ein solches Princip aber wenig angemessen, denn je länger ein Aufstand dauert, desto schwerer wird er zu bewältigen und zuletzt mischen sich Fremde ein, wie sie es hier nicht übel Lust hatten. Bei diesen gänzlich verschiedenen Grundansichten konnte natürlich ebenso wenig Harmonie in den Meinungen herrschen wie in den Gesinnungen. Toll als der Untergebene mußte sich fügen, aber that es mit knirschenden Zähnen und wenig verhaltener Unzufriedenheit.« Bei dieser Sachlage wird der Leser die zahlreichen starken Ausfälle über Paskewitsch zu würdigen wissen, welche Toll's Tagebuch enthält und welche wir hier anzuführen unterlassen: genug daß sie fortan der Geschichte angehören und daß durch sie wie durch Paskewitsch's Erwiederung dessen Charakterbild besser als durch alles Andere festgestellt wird.

L.

Nachrichten.

Großbritannien. Die Armee-Voranschläge für das bevorstehende Verwaltungsjahr enthalten Folgendes: Der Kriegsminister verlangt vom Unterhause in Summa 11,568,060 L., nämlich 9,240,555 L. für den effectiven und 2,147,505 L. für den nichteffectiven Dienst. Es vertheilen sich die veranschlagten Ausgaben in folgender Weise: Sold und Rationen der Landtruppen: 3,724,474 L.; do. vermischte Ausgaben: 562,369 L.; eingekleidete Miliz: 150,000 L.; Freiwilligen-Corps: 88,000 L.; Departement des Kriegsministers und Generalissimus der Armee: 185,594 L.; Werkstätten, Kasernen-Verwaltung u. dgl.: 359,040 L.; Handwerker- und Arbeiterlöhne: 626,153 L.; Uniformen sammt Zubehör: 400,000 L.; Provisionen, Fourage, Holz, Licht, Bettzeug: 1,003,604 L.; Kriegsmaterialien für Land- und Seetruppen: 718,088 L.; Befestigungen: 325,072 L.; Privatgebäude: 212,507 L.; Kasernen: 797,122 L.; wissenschaftliche und Erziehungs-Abtheilung: 268,532 L. Für den nichteffectiven Dienst sind ausgeworfen: Belohnungen für Dienste vor dem Feinde 25,370 L.; Generalsbesoldungen: 76,067 L.; Besoldungen pensionirter und halbpensionirter Offiziere: 505,702 L.; Wittwengehalte und Rationen: 185,916 L.; Gehalte für verwundete Offiziere: 44,438 L.; Pensionen in Invalidenhäusern: 30,734 L.; desgl. außerhalb derselben: 1,145,380 L. und Gehalte für überjährigen Dienst: 133,903 L. — Es sollen 122,655 Landtruppen bewilligt werden, gegen 130,135 im verflossenen Jahre. Die Reduction beträgt somit 7480 Mann. In dieser Gesammtheit befinden sich 6306 Offiziere, 9309 Unteroffiziere und 107,040 Gemeine mit 12,839 Pferden. Die besonders aufgeführten Königlichen Truppen in Indien zählen 91,897 Mann aller Waffengattungen, gegen 79,494 Mann in den Jahren 1858 und 59. Außerdem stehen in den englischen Depots für Indien 15,005 Mann. Dadurch erhebt sich die Königliche Armee in Indien auf 106,962. Dazu obige Summe von 122,655 Mann, ergibt sich somit der gesammte Armeestand auf 229,557 Mann. — Die Verwaltung der Kriegsgerichte kostet dem Lande 50,299 L. (Gefängnisse mit eingeschlossen); Truppenbewegungen: 129,000 L.; Gottesdienst 42,366 L.; Medaillen 3000 L.; Dienstbelohnungen 9000 L.; die deutsche Legion am Cap 18,133 L. — Der Generalissimus der Armee, gegenwärtig S. K. H. der Herzog von Cambridge, erhält täglich 9 Guineen (63 Thlr.), nämlich 3457 L. per Jahr, und jeder seiner Adjutanten 793 L. per Jahr. Der Militär-Secretär bezieht 2000 L. und der General-Adjutant 1388 L. jährlich.

Peru. Aus dem offiziellen Bericht des Kriegsministers an den Congreß geht hervor, daß zu Anfang des Jahres 1858 das Heer aus 8000 Mann bestand, wovon aber seit dem Fall Arequipas ziemlich viele entlassen sind. Zu diesem gehört nach den eigenen Angaben des Kriegs-Ministeriums ein Offizier-Corps von 1856 Mann, nämlich 2 Großmarschälle, 5 Divisions-Generale, 22 Brigade-Generale, 142 Oberste, 158 Oberst-Lieutenante, 201 Majore, 404 Capitäne, 456 Lieutenante, 418 Unter-Lieutenante, 11 Commissäre und 37 Aerzte. Von diesen sind 418 auf Urlaub und empfangen jährliche Zahlung von 269,748 Doll., 274 der Invalidenliste 81,400 Doll., 280 in Ruhestand mit Pensionen im Betrage von 107,905 Doll., ferner bekamen 528 Wittwen und Kinder von Offizieren jährlich 205,690 Doll., zusammen 664,743 Doll., außer dem regelmäßigen Budget für das stehende Heer. Die Marine besteht aus 6 Dampfern mit zusammen 90 Kanonen, einer Segel-Brigg zu 12 Kanonen und 3 Transportschiffen à 3 Kanonen, und zu dieser gehören 3 Admiräle, 40 Capitäns, 17 erste Lieutenants, 18 zweite Lieutenants, 40 Midshipmen, 20 Marine-Offiziere, 51 Contadores (Kassirer), 7 Aerzte und 11 Lootsen, also auch eine ganz hinlängliche Anzahl für 10 Schiffe. (Pr. Ztg.)

Schweden und Norwegen. Die Flensb. Zeitung schreibt: Man hat bekanntlich seit mehreren Jahren den Plan gehabt, Stockholm zu befestigen, ein Unternehmen, das viele Millionen kosten würde und in der Presse, sowie in Broschüren ꝛc. ebenso heftig angegriffen worden ist, wie die projektirte Befestigung Kopenhagens. Die Regierung scheint indessen für eine solche Befestigung zu sein und theilt wohl nicht mehr die Sicherheit Carl Johanns, welcher einst dem russischen Gesandten bei dessen Vorstellung, daß Schweden ein offenes Land sei, und Sr. Majestät bedenken möge, daß der Kaiser sein Herr, wenn es ihm gefiele, und die Nachgiebigkeit der schwedischen Regierung in der gerade discutirten Angelegenheit nicht anders erreicht werden könnte, 100,000 Mann nach Schweden marschiren lassen könnte, erwiderte: „Möge er es thun, Festungen und Erdwälle werden sie auf ihrem Marsch nicht viele treffen, allein benachrichten Sie den Kaiser Ihren Herrn, daß er dann nur weitere 100,000 Mann vorräthig haben möge, er hat deren bedürftig, um sich zu vergewissern, daß die ersten angekommen sind.“ Die angesehenen schwedischen Militärverfasser sind übrigens keineswegs über die Zweckmäßigkeit einer solchen Befestigung einig; namentlich hat sich der General Edenhjelm in diesen Tagen in einer Broschüre stark ausgesprochen, indem er überhaupt den Nutzen der Befestigung jeder großen Stadt in Abrede stellt. Die schwedische Presse selbst ist nur zum Theil für diesen Plan. Die Furcht vor einer russischen Invasion und der Hinblick auf die schlechte finanzielle Lage des Staates sind die beiden Hauptmomente, die bei derselben für das pro et contra bestimmend wirken.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Richter.

Blätter für Kriegswesen. 1. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 1. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 11. Darmstadt, 12. März. 1859.

Aufsätze.

Die französische Militärmacht.

Das französische Heerwesen ist seit 1848, namentlich aber seit 1852, der Gegenstand mannichfacher tiefgreifender Reformversuche gewesen, allein es fehlt nichtsdestoweniger noch viel daran, daß diese etwa schon zu einer inneren Einheit durchdrungen wären, und die Frage, ob Frankreich bei Allem, was unter der Regierung des gegenwärtig regierenden Kaisers für das Militärwesen geschehen ist, wirklich auch jetzt besser zu einem großen und lang andauernden auswärtigen Kriege vorbereitet dasteht, als z. B. noch unter dem Bürgerkönigthume factisch der Fall gewesen, kann, wenn auch nicht geradezu verneint, doch jedenfalls immer nur zweifelhaft beantwortet werden.

Der Unterschied hierin beruht auf dem Wegfall der Nationalgarde, welche im ersten Jahre der Regierung Ludwig Philipp's durch das Gesetz vom 20. Mai 1831 genau in derselben, einst durch die erste französische Republik begründeten Ausdehnung wieder hergestellt worden war, und die, wenigstens auf dem Papier, die ganze überhaupt dienstfähige männliche Bevölkerung Frankreichs vom 20. bis zum 50. Lebensjahre umfaßte, wovon die Mannschaften vom 20. bis zum 35. Lebensjahre unter der Benennung „mobile Nationalgarde“ zum auswärtigen Dienste verpflichtet waren, die daheim zurückbleibende „stabile Nationalgarde“ aber durch Uebernahme des inneren Dienstes ihrerseits insoweit zur Vertheidigung des Vaterlandes beitrug, als sie es der Regierung möglich machte, im äußersten Falle die ganze active Armee, mit einziger Ausnahme der Depots, wider den Feind zu verwenden.

Die Streitkraft Frankreichs zählte auf Grund dieser Wehrverfassung damals selbstredend nach Millionen, oder, da das Nationalgardegesetz factisch eigentlich nur einmal, von 1793—1796, annähernd in Ausführung gebracht worden ist, so konnte diese Streitmacht wenigstens für den Fall der Noth jederzeit bis zu dieser Stärke gesteigert werden. Selbst 1850 jedoch befanden sich noch neben der stabilen Nationalgarde 300 Bataillone mobile Nationalgarde, jedes zu 1200 Mann, in ihren Grundzügen vorgebildet, und die Geschichte Napoleon I. hat in den Jahren 1813 und 14, in welchem letztern Feldzuge namentlich er beinahe alle seine Schlachten hauptsächlich mit diesen aufgebotenen Volkstruppen schlug, bewiesen, daß der militärische Werth derselben keineswegs gering veranschlagt werden durfte.

Der jetzige Kaiser glaubte dagegen noch als Präsident der Republik in dem Nationalgarde-Institut überhaupt ein, seinen Absichten auf den Kaiserthron im höchsten Grade feindliches Element zu erblicken, und schon durch das Gesetz vom 13. Juni 1851 ward deshalb die mobile Garde aufgelöst und deren künftige Organisation einem später zu erlassenden neuen Gesetze vorbehalten, wonach indeß nur unter'm 11. Januar 1852 eine Umgestaltung auch der stabilen Nationalgarde und zwar in einer Weise erfolgte, daß derselben von da ab in den Städten, wo sie überhaupt noch besteht, jetzt höchstens nur noch die Bedeutung einer sehr exclusiven Bürgerwehr beigemessen werden kann und die englischen Volunteer-Compagnieen nebst Yeomanry-Cavalry in Vergleich zu ihr, sicher noch als ganz vorzüglich geübte und organisirte militärische Corps betrachtet werden müssen.

Die Richtung, welche Napoleon III. mit seinen Militärreformen weiterhin einzuhalten gedachte, war mit diesem ersten Schritt schon vollkommen klar und deutlich ausgesprochen, und in der That sind denn auch alle die von ihm auf diesem Gebiet später verfügten Maßregeln mit größester Leichtigkeit einfach auf dieselbe, hier so unverkennbar hervorleuchtende, Absicht zurückzuführen, durch Schwächung der wirklich nationalen Wehrkraft und Umgestaltung der eigent-

lich activen französischen Armee zu einem stehenden Heere im Sinne des vorigen Jahrhunderts, sich in diesem letzteren eine feste Stütze für seinen im Geheimen von so vielen Seiten angefeindeten Thron zu gründen. Die Bildung einer kaiserlichen Garde aus von sämmtlichen activen französischen Truppentheilen hierzu abgegebenen Elitemannschaften mußte ihm zu diesem Zwecke als erster Ansatzkern dienen, die großartigen militärischen Neubauten in Paris und Lyon aber gehören nicht minder in dieses System, denn sie sind im Grunde nur eine natürliche Ergänzung und Erweiterung desselben, und mit der 1855 gegründeten Militärdotation, mit diesem ungeheuerlichen Gedanken, die Conscription, welche seit Menschengedenken der Ersatzmodus für die französischen Heere gewesen, allmählig durch die freie Werbung zu verdrängen, versuchte es der Kaiser schließlich, seine ihm vorschwebende Idee einer neuen, allein nur auf ihm basirenden und ausschließlich seinen persönlichen Interessen dienstbaren Heeresgestaltung, factisch in die Wirklichkeit überzuführen.

Diese Armeedotation, welcher der offen ausgesprochene Zweck beiliegt, den conscriptionspflichtigen Leuten dadurch den Loskauf von der abzuleistenden Dienstpflicht zu erleichtern, daß sie in die hierzu vom Staate gegründete Kasse eine bestimmte Summe Geldes einzahlen, wofür es der Letztere übernimmt, gegen die Zusicherung einer ganzen Reihe von Vortheilen und Vergünstigungen an ihrer Statt schon gediente oder sonst brauchbare Mannschaften anzuwerben und mit diesen Freiwilligen die Reihen der Armee vollzählig zu erhalten, ist denn auch als der eigentliche Angelpunkt der neueren französischen Militärgesetzgebung zu erachten. Der Erfolg dieser neuen Maßregel jedoch kann bei der Kürze der Zeit, seit welcher dieselbe erst eingeführt worden ist, vorläufig höchstens dahin bestimmt werden, daß das französische Heer dadurch bessere Colonnenspitzen gewonnen hat, als sie die meisten anderen europäischen Armeen augenblicklich besitzen, was immerhin viel ausmacht, wovon indeß die anderweitigen Nachtheile dieser neuen Richtung doch wohl schwerlich aufgewogen werden.

Diese Nachtheile bestehen nun aber, die ausschließlich nationalen und politischen Rücksichten, wie den ungeheueren Kostenpunkt des neuen Wehrsystems dabei hier ganz außer Acht gelassen, vor allem darin, daß der Kaiser, um sein eignes Werk nicht zu gefährden, von der einmal betretenen Bahn unmöglich abweichen kann, daß also eine Verstärkung der französischen Waffenmacht immer nur durch die Vermehrung und Erweiterung des stehenden Heeres selbst erzielt werden kann, wie daß auf alle Fälle jederzeit ein guter Theil der französischen activen Streitkräfte zur Sicherstellung des bestehenden Zustandes im Innern des französischen Reichs zurückbehalten werden muß. Sie bestehen ferner darin, daß Frankreich gegenwärtig wohl stark genug ist, um einen Angriffskrieg zu führen, aber mehrere solcher Kriege zu gleicher Zeit, oder gar ein nach verschiedenen Richtungen geführter Vertheidigungskrieg seine Kräfte sofort ganz unverhältnißmäßig in Anspruch nehmen würden, und diese Nachtheile bestehen endlich noch in der außerordentlich schwierigen Stellung des Kaisers zu dieser seiner exclusiven Armee selber, woraus sich beiläufig alle seine bedeutenderen Regentenhandlungen seit dem Beginn des Krimkrieges besser als aus irgend welchen anderen sonst denselben zu Grund gelegten Motiven erklären lassen.

Wir haben es hier jedoch nicht mit den Gefahren zu thun, welche aus dem Aufsteigen einer militärischen Größe neben ihm, oder aus der Vernachlässigung der Wünsche dieser Armee und tausend anderen Ursachen dem Kaiser etwa in der Folge erwachsen können, sondern wir sind ausschließlich auf die Beurtheilung des gegenwärtigen französischen Heerwesens vom rein militärischen Standpunkte angewiesen, und diesen festgehalten, kann dann nicht geleugnet werden, daß die jetzige französische Armee an militärischer Durchbildung und Schlagfertigkeit von keinem anderen europäischen Heere übertroffen wird, und daß sie bei einem etwa ausbrechenden Kriege unter jeglichen Umständen vollkommen dazu angethan ist, ein furchtbares Gewicht in die Wagschaale der Entscheidung zu werfen.

Die zusammen aus 33 Bataillonen, 38 Schwadronen und 18 Batterien bestehende Kaisergarde bildet natürlich den Kern derselben, sonst aber besteht die französische Armee augenblicklich an Infanterie aus 100 Linien-Regimentern zu je 3 Bataillonen à 8 Compagnieen, 3 Regimentern Zouaven, 2 Regimentern der Fremdenlegion, 3 Regimentern algierischer Schützen, 20 Bataillonen Jäger und 3 Bataillonen leichter afrikanischer Infanterie, wie an Cavalerie aus 2 Regimentern Carabiniers, 10 Kürassier-, 12 Dragoner-, 8 Uhlanen-, 12 Chasseur-, 8 Husaren-, 3 Chasseur d'Afrique- und 3 Spahis-Regimentern, alle zu je 6 Schwadronen, nebst 17 Regimentern Artillerie mit zusammen 227 Feldbatterien zu je 6 Geschützen, 3 Genie-Regimentern ꝛc., oder alles zusammen in 379 Bataillonen, 348 Schwadronen und 245 Batterien mit 1470 Geschützen, welche, die 25,000 Mann starke Gendarmerie, die Stäbe, Verwaltungstruppen ꝛc. eingerechnet, auf dem Friedensstande vom April vorigen Jahres auf 378,911 Mann veranschlagt waren.

Am 1. Januar 1856, wo sich die gesammte französische Armee auf dem Kriegsfuße befand, war, zwei damals neu errichtete, aber seitdem wieder aufgelöste Linien-Regimenter, wie per Infanterie-Regiment ein viertes Feld- und ein besonderes Depotbataillon, per Cavalerie-Regiment dagegen eine Depotschwadron eingerechnet, deren Bestand 577,536 Mann, welche mit 310,347 Mann im Innern Frankreichs, mit 64,235 Mann in Afrika, 5357 in Rom und 197,597 Mann in der Krim vertheilt standen. Es darf jene damalige Armeestärke jedoch noch keineswegs etwa als die höchste Kraftentwickelung betrachtet werden, deren das jetzige französische Kaiserreich fähig sein möchte, sondern es stand nur bei der französischen Regierung, ohne übergroße Anstrengung, diese Stärke ihrer Armee noch um weitere 120- bis 150,000 Mann zu steigern.

Dreimalhunderttausend Mann möchten davon ungefähr im Felde verwendbar erscheinen, wobei jedoch veranschlagt werden muß, daß zur Erlangung auch nur der angegebenen Armeestärke Monate gehören, und daß bei dem jetzigen Friedensstande des französischen Heeres 80, 100 bis höchstens 120,000 Mann gewiß Alles wären, was davon zu einem unmittelbaren activen Gebrauch etwa abgestoßen werden könnte.

Die gesammte leichte französische Infanterie ist längst mit gezogenen Gewehren bewaffnet, bei der Linien-Infanterie

dagegen war im vorigen Herbst diese Neuerung kaum erst bis zu einem Drittheil der Friedensstärke derselben vorgeschritten. Die jetzige französische Cavalerie wird als im Allgemeinen gut beritten bezeichnet, und namentlich sollen sich die schweren und die afrikanischen leichten Cavalerie-Regimenter in dieser Beziehung in einem ganz vorzüglichen Zustande befinden. Die französische Artillerie besitzt seit lange den Ruf, mit zu den besten der Welt zu gehören. Für den Muth, die Disciplin, Ausdauer und den Geist, der die französischen Truppen belebt, haben endlich wohl die kriegerischen Ereignisse in der Krim noch jüngst erst einen entsprechenden Maßstab gegeben.

Die französische Armee darf somit gewiß als gut, nein mehr, sie muß als vorzüglich bezeichnet werden, allein zur Erfüllung wahrhaft großer Zwecke fehlt ihr in Veranlassung jener zum Eingange erwähnten Reformen bei all' ihrer sonstigen Vortrefflichkeit doch das Gewicht der Zahl, von dem in letzter Instanz eben zumeist immer die Erfolge abhängen. Oesterreich allein schon hält, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, Frankreichs gegenwärtiger Militärmacht vollkommen die Waage, wofern das österreichische Heer auf Grund des neuen österreichischen Militär-Ergänzungsgesetzes nicht schließlich am Ende gar die französische Armee in dem numerischen Verhältniß noch überbieten wird; der Hinzutritt Preußens und Deutschlands mit zusammen über 600,000 Mann würde indeß ganz unbedenklich die Waage nach dieser Richtung sinken machen. Es ist darum kaum denkbar, daß Kaiser Napoleon III. diesen Stand der Dinge so ganz verkennen sollte, und doch ist freilich die Stellung Rußlands zu den augenblicklich obschwebenden politischen Verwicklungen noch zu wenig aufgeklärt, um an diese ungleichen Zahlenverhältnisse schon bestimmte Hoffnungen auf die Erhaltung des Friedens knüpfen zu können. F. P. (i. B. N.)

Gezogene Waffen der Infanterie mehrerer Staaten im Jahre 1858.

(Schluß.)

In England wurde 1835 bei einer leichten Brigade das braunschweigische Ovalgewehr eingeführt, welches im Jahr 1822 der braunschweigische Hauptmann Berner ersonnen hat. Dieses Gewehr hatte 2 Züge und die Kugel einen Gürtel, mit welchem sie in die Züge trat, und wurde mit Pflaster gebraucht; der Durchmesser der Bohrung war 71,6 P., das Gewicht der Kugel 36 Grm., das des Pulvers 4,4 Grm. Das Laden konnte leicht geschehen, aber die Genauigkeit über den kleineren Entfernungen ließ viel zu wünschen.

Im Jahr 1851 konnte der öffentlichen Meinung gegen die bestehenden Handfeuerwaffen nicht länger widerstanden werden. Nach einem in Lüttich gezogenen Gewehre, von den Engländern Minié-Gewehr genannt, wurden 28000 Gewehre durch Ziehen u. s. w. umgeändert und mit Spiegelgeschossen ausgerüstet. Der Durchmesser der Bohrung 71,2 P., des Geschosses 70 P.; 4 Züge, am Pulversack 2 P., an der Mündung 1 P. tief; Lauflänge 39,6 Zoll; Geschoß 45 Grm., Pulver 4,4 Grm. Das Geschoß nach Minié war aber nicht gegossen, sondern kalt geprägt, wodurch die Gestalt und Masse gleichartiger und die Drehung stabiler wurde; auch ließ man die ringförmigen Einschnitte weg. Die durchaus ogivale Gestalt des Geschosses war aber sehr fehlerhaft, da in Ermangelung eines cylindrischen Theiles bei seiner Lage in der Seele und bei seinem Abgang aus dem Laufe Geschoß und Seelenachse nicht sicher zusammen fielen. Dieser Fehler wurde bald verbessert. Man war aber dennoch nicht völlig zufrieden, da die Waffe zu schwer war und bei einem kleineren Kaliber die Patronen so erleichtert würden, daß bei gleichem Gewicht der Soldat eine größere Zahl in der Tasche haben könnte.

Schon in den ersten Monaten des Jahres 1852 fanden Versuche mit mehreren Modellen von Büchsenmachern statt, die zur Vorlage aufgefordert waren. Es betheiligten sich sechs Bewerber. Es werden hier nur erwähnt: das Gewehr von Lancaster mit elliptischem Querschnitt in einer parabolisch gegen die Mündung zunehmenden Windung und dahin abnehmend in der Länge der beiden Achsen (am Pulversack 56,6 und 55,3, an der Mündung 55,9 und 54,8 P.), Lauflänge 39,6 Zoll, das Höhlungsgeschoß 54,0 P. Dchm. und 35 Grm. und das Pulver 4,4 Grm.: das Gewehr von Wilkinson mit 5 Zügen, Kaliber am Pulversack 53,96 P. und an der Mündung 53,84 P., Compressivgeschoß von 53,56 P. und 32,25 Grm. und das Pulver 4,4 Grm. Diese 2 Gewehre hatten in der Schießgenauigkeit den Platz am besten behauptet; in der Schießgeschwindigkeit geschahen aus beiden 65 Schüsse in 30 Minuten, aus dem Gewehr von 1851 nur 60. Ein Vortheil in den Progressivzügen von Lancaster wurde nicht gefunden. Das braunschweigische Ovalgewehr war in jeder Hinsicht den vorgelegten Gewehren untergeordnet.

Aus den Erfindungen und Verbesserungen entstand in der königlichen Fabrik zu Enfield ein Gewehr als Modell. Dasselbe hat 3 Züge, weil sich das Geschoß leichter ausdehne, wenn Zug und Feld einander gegenüber sind, also im Durchmesser nur eine Zugtiefe auszufüllen ist; bei einer geraden Zahl müsse es zwei Tiefen zugleich ausfüllen und erfordere deshalb eine größere Ausdehnungskraft. Dieses Enfield-Gewehr hat einen Ladstock mit einer Bauchung unweit des Kopfes, wodurch die Feder entbehrlich wird und ein besseres Anfassen bei dem Ansetzen des Geschosses entsteht, was durch Rückstand im Lauf und durch fettige Finger von der Patrone erschwert wird. Der Durchmesser der Bohrung ist 58,6 P., des Geschosses 57,7 P.; die Züge sind gleich breit, gleich tief (1,4 P.) und gleich geneigt und haben 1 Umgang auf 79,2 Zoll Länge; der Lauf ist 39,6 Zoll lang, das Geschoß wiegt 33,6 Grm. und das Pulver 4,4 Grm.

Das Geschoß von Pritchet ist cylindrisch-ogival, glatt, 97,5 P. lang und hat eine geringe Höhlung ohne Spiegel.

Durch Versuche in den Jahren 1853 und 54 in Hythe, der neu angelegten Schießschule, ergaben sich die mittleren Abweichungen aus folgenden 2 Gewehren, nachdem ziemlich viele Modelle infolge geringerer Leistungen ausgeschlossen worden waren:

Entfernung. Schr.	Gewehre.		Bemerkungen.
	Enfield Zoll.	Lancaster Zoll.	
122	4,4	6,0	Die Schüsse geschahen auf einem Gestell. — Dem Enfield-Gewehr wurde der Vorzug gegeben. Bereits ist die ganze englische Infanterie infolge großer Lieferungen aus Lüttich und aus der sehr erweiterten und verbesserten Gewehrfabrik zu Enfield mit dem neuen Modell von 1853 bewaffnet.
244	12,8	15,2	
365	18,8	22,8	
488	26,8	36,4	
609	42,8	35,2	
732	48,8	46,8	
853	55,6	54,0	
975	61,2	62,4	

Die Trefferprozente von geübten Soldaten gegen eine Scheibe von 72 Zoll Höhe und 8 Schritt Länge haben betragen: auf 488 Schr. 62,5, auf 609 Schr. 55,0 und auf 732 Schr. 43,5. Man findet angegeben, daß ein guter Schütze auf 365 Schr. einen Kreis von 6 Zoll Halbmesser nicht fehle.

Das Pritchett-Geschoß wird fortwährend beibehalten. Anfangs wurde es ohne Spiegel, dann mit einem Spiegel von Blech verwendet, welcher später durch einen solchen von Buchs ersetzt wurde. Die Engländer legen dem Spiegel hauptsächlich den Werth bei, daß er das Geschoß gegen Mißgestaltung bei dem Transporte schützt; weniger schätzen sie ihn als Ausdehnungsmittel für das Geschoß. —

Als infolge der Erfindung Delvigne's das Laden der gezogenen Waffen so unerwartet leicht geschehen konnte, schritt Oesterreich alsbald zur Aenderung seiner Bewaffnung. Es wurde die Kammerbüchse bei den Jägern eingeführt. Als eine Verbesserung ist anzusehen, daß der Absatz an der Kammer abgeschrägt und dadurch ein besseres Aufsitzen des Geschosses erlangt ist. Ferner hat die Kammer eine größere Tiefe erhalten, um zwischen Geschoß und Pulver durch einen größeren Raum als bei Delvigne den Pulverrückstand zu vermindern. Maße u. s. w. sind: Durchmesser der Seele 72,5 P., der Kammer 49,8 P., der Kugel 70,9 P., Pulver 4 Grm., Kugel 32,25 Grm.; die 12 Züge hatten eine gleiche Tiefe von 1,4 P. und 1 Umgang auf 52,7 Zoll. Später war das Geschoß ein cylindrisch-kegelförmiges von 43 Grm. Gewicht, welches wie alle Bleigeschosse in Oesterreich seit 1841 gepreßt wurde.

Im Jahr 1855 infolge zahlreicher Versuche wurden in Oesterreich für die ganze Infanterie die gezogenen Waffen angenommen, und zwar für die Jäger Büchsen und für die Linie Gewehre. Das Geschoß mit zwei tiefen ringförmigen Einschnitten im Cylinder und mit einem ogivalen großen Vordertheil ist von Lorenz und eine Modification des englischen Geschosses von Wilkinson. Hier geschicht die Ausdehnung des Geschosses durch das Pulvergas, indem der Hintertheil infolge der Trägheit des Vordertheils gestaucht wird. Der Durchmesser der Seele ist 55,6 P., des Geschosses 54,86 P.; Zahl der Züge 4, gleiche Tiefe, 1 Umgang auf 63 Zoll Länge; Länge des Laufes der Büchse 28,6 Zoll, des Gewehres 37,9 Zoll; das Geschoß wiegt 29,2 Grm., das Pulver 4,0 Grm. Die Büchsen, welche von den Unteroffizieren, den besten Schützen und im 3. Gliede geführt werden, haben einen Stift auf der Schwanzschraube und ein Visir bis 1200 Schr.; die übrigen sind ohne Stift mit einem Visir bis 1000 Schr. Die Stiftbüchse bringe auf 300 Schr. alle Geschosse in einen Kreis von 6 Zoll Durchmesser, und das Geschoß durchschlage auf 2000 Schr. 3 Tannenbretter von 1 Zoll Dicke und von 12 Zoll Abstand unter sich. —

Die Mittheilungen, welche in dem französischen Aufsatze über die gezogenen Waffen in Baden, Bayern, Belgien, Braunschweig, Dänemark, Hannover und Spanien folgen, sind kurz und haben für deutsche Leser wenig Interesse, weshalb sie hier ganz übergangen werden können.

Prinz Carl von Bayern,

Feldmarschall und General-Inspector der Armee.

(Ein Beitrag zur Feier Höchstdessen sechzigjährigen Jubiläums als Inhaber des 3. Infanterie-Regiments.)

Auf dem Schlachtfeld, im dichtesten Kugelregen haben die Wittelsbacher allezeit ein unerschrockenes Heldenherz gezeigt. Dies ist eine Wahrheit, welche sich auch an dem Prinzen Carl erprobt hat. So oft von Ritterlichkeit (und zwar in des Wortes vollster Bedeutung) deutscher Fürsten die Rede sein wird, wird auch Prinz Carl von Bayern stets in erster Reihe genannt werden müssen. Es möge daher gestattet sein, ein kurzes Lebensbild dieses erlauchten Wittelsbachers, dessen Name bei Gelegenheit seines sechzigjährigen Jubiläums als Inhaber des 3. Infanterie-Regiments, neue Weihe erhält, hier zu entwerfen.

Prinz Carl Theodor Maximilian August ist geboren am 7. Juli 1795. Sein Herr Vater war Maximilian Joseph, Herzog von Zweibrücken, nachher Kurfürst von Pfalz-Bayern und seit 1806 König von Bayern. Seine Frau Mutter war Wilhelmine Auguste, Tochter des regierenden Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt. Nach einer tüchtigen militärischen Erziehung und nachdem er die dienstlichen Obliegenheiten aller Chargen durchgemacht, wurde Prinz Carl am 25. Juni 1813 zum Generalmajor und Brigadier der Infanterie ernannt. Von dieser Zeit an widmete nun der Prinz seine ausgezeichneten Talente hauptsächlich der kriegerischen Laufbahn. Bei Gelegenheit des Eintritts in das Heer stellte König Max Joseph den Prinzen Carl unter des bewährten Wrede Commando. Seine Worte lauteten ungefähr so: „Ich übergebe Ihnen, lieber General, meinen Sohn, im Vertrauen auf Ihre stets bewiesene Treue und Einsicht, und bin überzeugt, daß ich ihn keinem Besseren anvertrauen kann. So sehr es mich schmerzt, meinen Sohn von mir zu entfernen, und ihn den Wechselfällen des Krieges preiszugeben, so sehr fühle ich aus eigener Erfahrung, daß der Charakter eines Mannes und vorzüglich eines Fürsten nur im Kampfe Kraft und Selbstständigkeit erlangt. Seien Sie ihm daher, was Sie mir immer waren und bleiben werden, Freund und Rathgeber, so wird er den Vater nicht vermissen." Mit gerührtem Herzen gelobte der General diesen Erwartungen zu entsprechen.

Am 1. August übernahm Prinz Carl im Lager bei München das Commando der 1. Brigade der Division Rechberg. Er führte dasselbe während der Feldzüge von 1813 und 1814, ungeachtet er am 9. November 1813 zum Divisionsgeneral ernannt worden war. Während der Lagerübungen befehligte der Prinz auch eine Division. Am Schlusse der Disposition zu dem Divisionsmanöver stehen die schönen seinem Charakter zur Ehre gereichenden eigenhändigen Worte: „Die große Achtung, welche ich für die Verdienste so vieler würdigen und gedienten Offiziere habe, hätte mich beinahe abgehalten, diese Bemerkungen beizufügen, aber wären sie auch für den größten Theil derselben ganz entbehrlich, so betrachten Sie dieselben als eine Folge meines Diensteifers und meines Wunsches, mich in Ihrer Mitte recht bald so auszubilden, damit ich, wenn es unser allergnädigster König befiehlt, an Ihrem Ruhm und Sieg einen gleichen Antheil nehmen kann."

Einige Tage nach dem Rieder Vertrag brach die Armee vom Inn (wohin sie bekanntlich schon im August marschirt war) auf und traf am 24. October vor Würzburg ein. Prinz Carl wohnte nun der Beschießung und Einnahme dieses Platzes bei (26. Oct.). Da aber das Mainviertel vertragsmäßig von den Franzosen besetzt blieb, sonach der Uebergang über den Main bei Würzburg nicht stattfinden konnte, so boten sich bedeutende Schwierigkeiten wegen des Weitermarsches dar. So mußte die Division Rechberg bei Heidingsfeld übergeschifft werden, was natürlich nur langsam geschehen konnte. Am 27. October Abends traf Prinz Carl mit seiner Brigade in Miltenberg ein. Der Prinz, welcher die Mühseligkeiten dieses zwölfstündigen Marsches, ebenso wie den Bivouak vor Würzburg, mit dem gemeinen Mann getheilt hatte, ließ seine Brigade die vorhandenen Steinschiffe besteigen, um den Weg nach Aschaffenburg (dem Rendez-vous des österreichisch-bayerischen Heeres) zu Wasser zurückzulegen. Während die übrigen Abtheilungen des unter Wrede's Befehl stehenden Heeres von Aschaffenburg nach Hanau marschirten, sollte die Division Rechberg über Seligenstadt und Offenbach nach Frankfurt rücken, diese Stadt besetzen und von dort aus die Nidda in der Art bewachen, daß jede Unternehmung von Mainz aus gegen Frankfurt verhindert wurde.

Nachdem im Laufe des 29. die Division Rechberg successive in Aschaffenburg eingetroffen und Nachmittags um 2 Uhr die Vorhut nach Offenbach aufgebrochen war, folgte Prinz Carl zu Wasser bis zu diesem Orte, wo er landete. Hier sammelte sich die Division Rechberg, worauf sie Prinz Carl nach Frankfurt führte, da Generallieutenant Rechberg an heftigen Gichtschmerzen litt und nur zu Wagen folgen konnte. In Frankfurt kam es nun am 31. October zu einem lebhaften Brückengefecht zwischen Abtheilungen der Brigade des Prinzen Carl und den von Hanau kommenden und nach Mainz marschirenden Franzosen. Prinz Carl befand sich während des Gefechts stets an der Brücke und eiferte seine Abtheilungen zu tapferem Widerstand an. Mit Stolz und Zuversicht blickte der Soldat hier sowie bei allen folgenden Gefechten auf den Prinzen, welcher in seiner hohen, jugendlich kräftigen Gestalt so recht zum Krieger geboren war.

Nach dem Rheinübergange (22. Dec. 1813) erhielt die Division Rechberg den Befehl Belfort einzuschließen. Bei einer am 24. December unternommenen Recognoscirung dieses Platzes kam Prinz Carl so in's feindliche Feuer, daß zwei Ordonnanzreiter in seiner nächsten Nähe getödtet wurden. Prinz Carl machte hierauf die äußerst beschwerlichen Märsche mit, welche der Schlacht bei Brienne vorangingen. Der dreimonatliche Feldzug in Frankreich war ohne Zweifel einer der angestrengtesten dieses Jahrhunderts. Von diesem Gesichtspunkt aus ist er noch immer nicht hinreichend gewürdigt worden.

Während der Schlacht bei Brienne, welche dem Feldmarschall Wrede zu so großer Ehre gereicht, da er im Widerspruch mit den erhaltenen Befehlen aus eigenem Entschluß mit seinem Corps Theil daran nahm und dadurch wesentlich zu ihrem Gewinn beigetragen hat, befand sich Prinz Carl stets in den vordersten Reihen der Kämpfenden. Dieser Umstand verdient deshalb besondere Erwähnung, da die Division Rechberg am 1. in Reserve stand, und Prinz Carl lediglich aus Thatendrang für seine Person sich am Kampfe betheiligte.

Der hartnäckige Kampf um den Besitz von Rosnay am 2. Februar ist zum großen Theil des Prinzen Verdienst. Statt jeder Anpreisung möge der beste Gewährsmann, nämlich Wrede, selbst reden. Er sagt nämlich in seinem Berichte an den König über des Prinzen Benehmen an den beiden ersten Tagen des Februar: „Ich sehe mich verpflichtet, die Bravour und Kaltblütigkeit E. Maj. anzurühmen, mit welcher Se. k. Hoh. Prinz Carl Theil an dem Gefechte vom 1. Februar, an welchem Tage die 1. Division en reserve stand, und an dem Höchstdieselben sich stets bei mir befanden, dann in dem vom 2. Februar, an dem Höchstihre Brigade den ganzen Tag im Feuer stand, beigewohnt haben. Die Bravour und die militärischen Einsichten dieses Prinzen berechtigen die Armee und das Vaterland zu den schönsten Hoffnungen."

Wenn, wie am 1. Februar, seine Brigade nicht in's Gefecht kam, so nahm er doch jederzeit an demselben Theil. Dieses geht unter Anderem aus Wrede's Bericht vom 16. Februar hervor. Hier heißt es: „Obschon die Brigade Sr. k. Hoh. des Prinzen Carl an diesen Tagen nicht im Feuer war, so befand sich Derselbe doch während des ganzen Gefechtes wie gewöhnlich bei mir. Ich muß Ew. Majestät die Entschlossenheit, die Einsichten und den richtigen militärischen Ueberblick dieses Prinzen wiederholt anrühmen."

(Schluß folgt.)

Literatur.

Beurtheilungen.

Die Armeen der europäischen Mächte, ihre Organisation und Stärke, nach authentischen Quellen bearbeitet von P. Götsch, Lieutenant der Artillerie a. D. kl. 8° Potsdam 1859. J. Schlesier; Stechert'sche Buchhandlung. (32 S.) 6 Sgr.

Das größere Publikum hat allerdings das Bedürfniß, sich in Zeitverhältnissen wie die dermaligen, nach militärischen Stärke

Zahlen umzusehen, wie sie das vorliegende Schriftchen zusammen gestellt hat. Im Allgemeinen stehen auch die Zahlen richtig, aber der Mann von Fach verlangt denn doch Angaben, aus denen er sich ein Urtheil über papierene und ein solches über reale Verhältnisse bilden kann, und für ihn enthält die Arbeit manche Lücke, die wir mit der Eile entschuldigen wollen, in welcher derartige ephemere Erscheinungen zu Tage gefördert zu werden pflegen. Auch enthält das Schriftchen nicht immer die neuesten Zahlen und vor Allem fehlen bei einigen Staaten die nöthigen Bemerkungen ob die angegebene Gesammtstärke der Armeen jene des Kriegs- oder des Friedens-Standes bezeichnen soll, bei andern ist nur der Friedens- und bei wieder anderen nur der Kriegsfuß angegeben.

Die englische Infanterie ist mit 99 Linien-Regimentern aufgeführt, während schon in der »Army-List« vom April 1858 das Regiment »Prince of Wales Royal Canadian« als das 100. aufgezählt wird. Ferner ist die englische Artillerie wohl ungeeignet theils unter Cavalerie, als königl. Artillerieregiment zu Pferde, theils unter der Infanterie, als königl. Artillerieregiment eingetragen. Es ist dies irrig, die Gesammtartillerie bildet ein Regiment und besteht aus 14 Bataillonen Fußartillerie à 8 Compagnien und einem Bataillon reitende Artillerie — auch Royal Horse Brigade of Artillery genannt — zu 8 Troops. Auch die Stärkezahlen dieser Waffe sind vom Verfasser viel zu gering angegeben; sie zählt im Ganzen über 21,000 Mann mit über 6000 Pferden.

Daß die Stärke-Zahlen, namentlich die des deutschen Bundes von den neuesten Bekanntwerdungen vielfach abweichen, mag damit erklärt werden, daß die authentischen Quellen des einen Staates in runder Summe, Nichtstreitende, Ersatzcontingente, Depotmannschaften ꝛc. nachweisen, bei anderen vielleicht nur die Streitbaren aufgezählt sind.

Auch die bei jedem einzelnen Staate angemerkte Einwohner- und Quadratmeilenzahl ist nicht immer nach den neuesten Ermittlungen festgestellt, hier und da sind endlich einige Druckfehler stehen geblieben, so z. B. in der Quadratmeilenzahl Oesterreichs (1212137 anstatt 12121,37) und Preußens (510397 anstatt 5103,97).

The british army in India: its preservation by an appropriate clothing, housing, locating, recreative employment, and hopeful encouragement of the troops. With an appendix on India. By Julius Jeffreys, F. R. S., formerly staff-surgeon of Cawnpore, and civil surgeon of Futtehgur. gr. 8°. London: Longman and Co. 1858. (XVI & 393 pag. mit Abbildungen).

Der Verfasser ist zwar schon seit einer Reihe von Jahren aus Indien zurück gekehrt aber die Dauer seines dortigen Aufenthaltes und das lebhafte Interesse, mit welchem er der jüngsten Entwickelung der Ereignisse gefolgt ist, befähigten ihn zur Bearbeitung des vorstehenden Themas. Als Mann, welchem die Erfahrung zur Seite steht, glaubt er sich durch die Publikation des vorstehenden Werkes ein wahres Verdienst zu erwerben, zu einer Zeit, in welcher die Einwirkung des Klimas während des kleinen oder Guerillakriegs unter der Armee so entsetzliche Verheerungen anrichtete und in welcher die Frage über die beste Abhülfe des Uebels vielfach und verschiedenartig discutirt wird. — Die Schrift sollte ursprünglich in der bescheidenen Form einer kleinen Brochüre erscheinen und ausschließlich die Uniformirung der Armee — the Dress of British Troops in India — behandeln. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die nahe liegende Berührung verwandter Fragen verursachten jedoch eine Ausdehnung. Der erste oder Hauptheil hat dabei ganz den militärischen Charakter bewahrt, während sich der Verfasser im Anhang über Lebensfragen des Staatshaushaltes verbreitet, wie über den Opiumexport, die Entfaltung von Handel und Industrie in dem Coloniallande und den gegenwärtigen dortigen Stand nutzbringender Künste und Gewerbe.

Schon im Jahr 1824 besuchte der Autor das Bergland am Himalaya, um daselbst das Klima und seine Einwirkung auf die Gesundheit zu studiren. Seine Erfahrungen legte er in einer Brochüre nieder und empfahl darin die Anlage von Militärstationen an geeigneten, hochliegenden Punkten. Der Gegenstand zog die Aufmerksamkeit der Regierung von Bengalen auf sich, sowie der Medicinalbehörden, mit welchen der Verfasser in Correspondenz stand, und kurze Zeit darauf wurden die Militärsanitäts-Stationen zu Simla, Massouri und Landour gegründet. Zehn Jahre später unterbreitete Hr. Jeffreys dem damaligen Generalgouverneur von Indien Vorschläge, welche bezweckten, daß den Soldaten gewisse Verwendungen zukommen möchten, die für sie einträglich wären und ihnen zugleich die Gesundheit fördernde Beschäftigung und Zerstreuung gewährten; kurz der verderblichen ennui sollte entgegen gewirkt werden. Ebenso sollte durch das Vorbild der Europäer das Aufblühen mechanischer Kunstfertigkeit bei den Eingeborenen, welche in Rücksicht auf britische Bedürfnisse noch sehr im Argen liegt, angebahnt werden. — Der Verfasser war aber leider nicht mehr lange genug an Ort und Stelle, um daselbst seine Ansichten nachhaltiger zu vertreten, denn der Einfluß des Klimas hatte die eigene Gesundheit zu sehr alterirt. Von England aus unter damaligen Verhältnissen in gleichem Sinne zu wirken, betrachtete er zum Voraus als erfolglos und überflüssig. Seit dem Ausbruch der indischen Meuterei dagegen fand er das Directorium der ostindischen Compagnie geneigter bestehenden Mängeln abzuhelfen und fürchtete er nicht mehr, tauben Ohren zu predigen. Daher entstand das vorliegende Werk, welches übrigens lange Zeit unter der Presse sich befand. Möge die Besitzergreifung eines so merkwürdigen und für den Welthandel so wichtigen Reiches durch die Regierung der Königin demselben eine neue glücklichere Aera verheißen!

Zahlreiche Holzschnitte veranschaulichen des Verfassers Ideen über Bekleidung, besonders Kopfbedeckung und über Ventilirung der Baracken.

---

1) Prontuario de Artilleria, ordenado por el teniente coronel graduado segundo commandante de infanteria y capitan de artilleria Don Joaquin Maria Enrile y Mendez de Sotomayor etc.
2) Nociones de Artilleria, por el coronel capitan del cuerpo D. Javier de Santiago y Hoppe etc.

(Schluß.)

Für die verschiedenen Fahrzeuge sind 4 Zuggeschirre eingeführt: eines für das 4rädrige Fuhrwerk mit niederen Vorderrädern, ein zweites für gleiche Räder, ein drittes für das zwei-

spännige Fahrzeug und ein viertes für die Einzelbespannung. Das Zuggeschirr der Feldartillerie ist nach französischem Modus eingerichtet. Für die Gebirgsartillerie bestehen 2 Tragsättel, von welchen der eine zur Aufnahme des Rohrs und der Laffete, der andere zum Tragen der Munitionskisten bestimmt ist.

Als Zündungsmittel für die Geschütze der Landartillerie ist in neuester Zeit das kupferne französische Reibzündröhrchen zur Geltung gekommen; in der Marine bedient man sich der aus Federposen gefertigten Perkussionszündröhrchen. In hölzernen Zündern für die Hohlgeschosse sind 4 Größennummern vorhanden, deren Zündersätze verschiedene Mengungsverhältnisse aufweisen. Der Metallzünder, Granatkartätschzünder, Perkussions- und Konkussionszünder ist nur ganz kurze Erwähnung gethan, so daß die Fortschritte der Artillerie in dieser Richtung in Spanien noch nicht zur Anwendung und Geltung gekommen zu sein scheinen. Die übrigen Feuerwerkskörper bieten nichts Bemerkenswerthes. Die Feldartillerie bedient sich ausschließlich der Patronenbeutel aus Wollenzeug, welche zur besseren Conservirung und zur Verhinderung des Durchstaubens leicht mit arsenikhaltigem Leimwasser getränkt werden. Wo die Geschosse aufgespiegelt sind, geschieht dies mit Bändern aus Weißblech.

Während wir die Größe der Geschütz- und Kleingewehrladungen sowie den Betrag der Sprengladung der Hohlgeschosse, endlich auch die Laborirung dieser Munitionsgattungen als nichts Bemerkenswerthes bietend übergehen, möchte die Munitionsausrüstung der Feldbatterien neuen Systems von Interesse sein.

	Geschützprotze.	Munitionswagen.	Zusammen.
8pf. Kanone	32	96	128 Schuß.
$6\frac{2}{3}$zöll. od. 24pf. Haubitze	20	60	80 "
12pf. Kanone	21	63	84 "
7zöll. Haubitze	14	42	56 "

Außerdem faßt jeder Munitionswagen im Durchschnitt 12000 Infanteriepatronen. Unter der obigen Schußzahl befinden sich $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{8}$ Kartätschen.

Eine leichte Feldbatterie zu Fuß zählt auf dem Kriegsfuß 4 St. 8pf. Kanonen, 2 St. $6\frac{2}{3}$zöll. Haubitzen, 2 Reservelaffeten, 12 Artillerie- und 6 Infanteriemunitionswagen, 2 Batteriewagen und 2 Feldschmieden, zusammen 30 Fahrzeuge, 150 Mann, 20 Reit- und 176 Zugpferde.

Eine leichte reitende Batterie besteht mit Ausnahme von nur 2 Infanteriemunitionswagen aus den oben genannten und demnach zusammen aus 26 Fahrzeugen mit 163 Mann, 65 Reit- und 152 Zugpferden.

Die 12pf. Batterie zählt 4 St. 12pf. Kanonen, 2 St. 7pf. Haubitzen, 2 Reservelaffeten mit Granatausrüstung, 18 Artilleriemunitionswagen, 2 Batteriewagen und 2 Feldschmieden, zusammen 30 Fahrzeuge mit 176 Zugpferden.

An die Stelle der Zugpferde treten auch Maulthiere.

Die Gebirgsbatterie ist zusammengesetzt aus 6 Haubitzen, 2 Reservelaffeten, 60 Artillerie-, 30 Infanteriemunitions- und 10 Ausrüstungskisten, 153 Mann, 10 Reitpferden und 80 Lastthieren.

Die Feldgeschütze und Wagen sind mit 6, die Belagerungsgeschütze mit 8 Pferden bespannt.

Aus dem Kapitel der Handfeuerwaffen wollen wir unseren Lesern nur übersichtlich die Art der Bewaffnung der spanischen Armee vorführen: Die Linieninfanterie besitzt noch das glatte perkussionirte Infanteriegewehr, Modell 1846 und 1855; für die leichte Infanterie wurde 1852 eine Büchse eingeführt, an deren Stelle jedoch allmählig und zwar, für die ganze Armee bestimmt, die Miniébüchse von 1855 treten soll, deren Geschoß übrigens ohne Treibspiegel verwendet wird. Für die Reiterei bestehen glatte Karabiner, Terzerolen und Pistolen, sämmtlich perkussionirt. In Folge der Verbesserung der Handfeuerwaffen ist man auch in der spanischen Armee auf die Nothwendigkeit der Ausrüstung der Artillerie mit Granatkartätschen (nach englischem Vorgehen hier im Gegensatz zum Kartätschschuß metralla cilindric — ametralla esférica genannt) aufmerksam gemacht worden, und will ferner jedem im Feuer stehenden Geschütz vier Büchsenschützen zugetheilt wissen. Ferner denkt man daran, Revolvers zu 6 Schuß einzuführen; die hier gebrauchte Benennung „sechsläufige Revolvers" möchte eine richtige wohl nicht sein, da man dieser Pistole gewiß nicht 6 Läufe geben wird.

Die übrigen Kapitel, als Fortifikation, Schießen und Werfen, Wirkung der Geschosse, Dienst der Artillerie im Felde, in und vor Festungen, Ausrüstung der Belagerungsparks und Dotation der festen Plätze bieten keine Gelegenheit dazu, unseren Lesern etwas Neues vorzuführen, indem sie meist nur Uebersetzung anderer Werke, namentlich des französischen aide-mémoire sind.

Daß die beiden vorliegenden Werke in ihrer Zusammenstellung für die Offiziere der spanischen Artillerie insbesondere von großem Werthe sind und daß sich die beiden Verfasser durch ihre Herausgabe ein großes Verdienst erworben haben, dürfte selbstverständlich sein. Das Prontuario, das größere der beiden Werke, zeichnet sich durch seine bedeutendere Ausführlichkeit sowie durch Beigabe von Zeichnungen aus, welche seinen Werth erhöhen; vielfache Notizen endlich stempeln dieses Werk zu einem unentbehrlichen Artillerie-Handbuch und stellt sich dasselbe vermöge seines Inhalts würdig an die Seite des französischen aide-mémoire, dessen Werth weit und breit bekannt ist.

Atlas der Schlachten, Treffen und Belagerungen aus der Geschichte der Kriege von 1792 bis 1815 von Professor Dr. J. E. Woerl. Einhundert und vierzig Blätter, verbessert und mit kurzen Erläuterungen begleitet von Ferdinand v. Dürrich, k. würt. Ingenieur-Hauptmann a. D. Freiburg im Breisgau, 1857. Herder'sche Verlagshandlung.

In Nr. 22 d. Bl. f. Kr. Jahrg. 1857 wurde die 1. Lieferung dieses Werkes, welches nunmehr vollständig in 10 Lieferungen erschienen ist, angekündigt. In der neuen Ausgabe ist der Text auf 94 Seiten zusammengedrängt, während er im ursprünglichen Atlas 367 Seiten füllte. Dieser allerdings bedeutende Ausfall an geschichtlichem Stoffe gibt dem Werke einen ganz anderen Charakter. Prof. Woerl schrieb eine kurze chronologische Geschichte der Kriege von 1792 bis 1815 und versah dieselbe mit Schlachten- und Belagerungsplänen; Hauptmann v. Dürrich dagegen liefert dieselben Pläne und erläutert sie mit kurzen geschichtlichen Notizen. Er verfuhr dabei in der Weise, daß das Thatsächliche der Feldzugsjahre mit wenigen Worten dargestellt und alsdann die Schlachten, Gefechte und Belagerungen unter Angabe der Stärke beider Armeen, ihrer Befehlshaber und der einzelnen Gefechtsmomente geschildert wer-

den. Im Texte findet sich nicht allein die Nr. des betr. Plans sondern die gegenseitigen Stellungen sind auch mit großen, und die einzelnen Momente der Kämpfe mit kleinen Buchstaben bezeichnet, wodurch die Uebersicht wesentlich erleichtert und der allmählige Verlauf der Schlachten ꝛc. äußerst anschaulich gemacht wird. — Da es sich bei Werken dieser Art nicht um eine förmliche Kriegsgeschichte handelt, sondern lediglich um ein anschauliches Totalbild — eine Art historischen Kartenwerkes, in welchem es genügt, wenn die Vorbereitungen, Absichten, allmählich inne gehabten Stellungen, Verbindungen der Streitmächte, alsdann Bemerkungen über ihre Verwendung, über die strategische und taktische Beschaffenheit des Terrains klar und wahrheitsgetreu angegeben sind, so ist man wegen der eigentlich geschichtlichen Abkürzung entschädigt, welche Hauptm. v. Dürrich vorzunehmen für gut fand, und zwar um so mehr, als die formelle Behandlung des Stoffes den Vorzug über jene der 1. Ausgabe verdient. Trotz der großen Anzahl von Plänen, die natürlich ein solches Werk vertheuern, ist der Preis desselben ein mäßiger, und es wäre nur zu wünschen, daß die Anschaffung — wenigstens für die nächste Zeit, auf dem Wege der allmähligen Lieferung erleichtert werden möge. Wie früher schon gesagt, erschien das Ganze in 10 Lieferungen zu je 48 kr. oder 15 Sgr. — Der Verlagshandlung gebührt die Anerkennung der sauberen und korrekten Ausstattung des Werkes.

Anzeigen und Notizen.

[14] Die Literatur über die große indische Rebellion hat eine interessante Bereicherung erhalten durch: „Twelve years of a soldier's life in India: being extracts from the letters of the late major W. S. R. Hodson, B. A. (baccalaur. artium), including a personal narrative of the siege of Delhi and capture of the King and princes. Edited by his brother, the Rev. G. H. Hodson (8°. London, 1859. Parker & Son). Die militärische Laufbahn dieses „englischen Mürat" wie man ihn in Indien nannte, ist ein abenteuervolles und romantisches Soldatenleben. William Stephan Raikes Hudson, im März 1821 als der Sohn eines Geistlichen geboren — es ist auffallend wie viele Pfarrerssöhne in der indischen Armee dienen — und an Gelehrtenschulen gebildet, kam im Herbst 1845 nach Indien, eben rechtzeitig um gleich in den mörderischen Schlachten des ersten Sikh-Kriegs zu fechten. Im zweiten Sikh-Krieg zeichnete er sich durch waghalsige Tapferkeit in der Belagerung von Multan aus. Im letzten Krieg war er, als Führer des Guidencorps und Haupt des „Intelligence department", der leitende Geist der Belagerung von Delhi, und nahm dann die königliche Familie gefangen. Bei der Erstürmung von Lakhno unter Havelock fiel er im Moment des Siegs, und die rohen Sikhs und Afghanen seines Corps weinten über dem sterbenden englischen Offizier.

[15] Das so verdienstvolle Corps der „Guardia civil" in Spanien, welchem dort dieselbe Aufgabe zukommt welche die Gendarmerie in anderen Ländern erfüllt, hat vor Kurzem seine Geschichte erhalten. Sie wird unter dem Titel „Historia de la guardia civil" in einzelnen Lieferungen (in 4°. à 1 Real) mit Porträts und sonstigen Abbildungen veröffentlicht und ist bereits bis zur 12. vorgeschritten. Die bis jetzt gelieferten Porträts stellen die Bildnisse der Könige: Alfons VI., S. Ferdinand, der katholischen Könige und Philipp V. vor; die anderen Abbildungen bringen eine Ansicht des Gefängnisses der heiligen Hermandad zu Toledo und eine besondere des Portales desselben. — *2.

Bibliographie.

Neue holländische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Catalogus der bibliotheek van het ministerie van marine. gr. 8°. s'Gravenhage, 1857. Algemeene Landsdrukkerij. (8 & 186 S.) Nicht im Buchhandel.

Catalogus der verzameling van modellen van het departement van marine. gr. 8°. s'Gravenhage, 1858. Algemeene Landsdrukkerij. (VIII & 204 S.)

Almanak ten dienste der zeelieden, voor het jaar 1860, berekend voor den meridiaan van Greenwich; op last van het departement van marine, uitgegeven door Jacob Swart. gr. 8°. Amsterdam, 1857. Wed. G. Hulst van Keulen. (VIII & 179 S.) 2 fl. 40 c.

Koninklijke Nederlandsche marine op den 1. Januarij 1858. Uitgegeven door het departement van marine, ten koste en ten behœve van het fonds voor oude en gebrekkige zeelieden. 8°. s'Gravenhage, 1858. Gedrukt bij de Gebrœders van Cleef. (106 S.) 85 c.

Verordeningen voor de koninklijke nederlandsche zeemagt. Officiele uitgave. I. Personeel der zeemagt. II. Reglementen van dienst en instructie voor de zeemagt. III. Algemeene en bijzondere bepalingen. IV. Artillerie van de marine. 4 Delen. gr. 8°. s'Gravenhage, 1858. Ministerie van marine.

Denkbeelden over het materiel onzer zeemagt, in verband met's lands belangen. Door P. Toutenhoofd. gr. 8°. Vlissingen, 1858. P. G. de Vey Mestdagh. (45 S.) 50 c.

Prœven van eene beginselmatige dienstregeling der marine in Nederl. Indië. Door M. H. Jansen. gr. 8°. Dordrecht, 1858. P. K. Braat. (42 S.) 50 c.

Eenige beschouwingen over den oorlog-matroos. Meer bepaaldelijk in verband tot de afschaffing van den lijfstraffen aan boord van s'Rijks oorlogschepen. gr. 8°. Arnhem, 1858. J. F. Thieme. (48 S.) 40 c. Besonderer Abdruck aus dem „Nieuwe Spectator."

Reglement voor het kon. instituut voor de marine te Willemsoord. gr. 8°. s'Gravenhage, 1857. (Departement van marine.) (20 S.) 25 c.

Neptunus. Jaarbœkje voor het koninklijk instituut voor de marine. 8°. Willemsoord, 1858. I. C. de Buisonjé. (XIII & 288 S.) 1 fl. 80 c.

Zee-tactiek. Naar het fransch. Inhoudende. 1. Algemeene instructie. 2. Bepalingen omtrent het jagen. 3. Zee-tactiek voor schrœf- en zeilschepen. Uitgegeven met voorkennis van Z. Exc. den minister van Marine door D. Schuurman en J. P. M. Willinck, luits. ter zee 2e kl. Met 190 Figuren. 8°. Nieuwediep, 1858. J. C. de Buisonjé. (2, X & 184 S.) 2 fl. 25 c.

Handleiding tot de kennis der zee-artillerie, voor constabels en matrozen-kanonniers; tevens geschikt tot leiddraad bij het houden van theorie over de artilleriezaken. Door G. F. G. Gobius. 8°. Nieuwediep, 1857. I. C. de Buisonjé. (X & 186 S., met gelith. uital. plaat.) 1 fl. 75 c.

Artillerie van de marine. Verslagen der prœven en œfeningen, welke in het jaar 1856 hebben plaats gehad. gr. 8°. s'Gravenhage, 1857. (208 S. met gelith. pl.) 2 fl.

Reglementen op de exercitiën met het geschut aan boord van de schepen en vaartuigen van oorlog der kon. nederl. marine. 2 dln. gr. 8°. s'Gravenhage, 1857. Alg. Landsdrukkerij. (88 & 128 S. met tabellen en platen.)

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 12. Darmstadt, 19. März. 1859.

Aufsätze.

Die spanische Armee auf den Philippinischen Inseln.

In dem Augenblick, wo eine beträchtliche Abtheilung der spanischen Armee auf den Philippinischen Inseln an der Expedition der Franzosen gegen Cochinchina mitwirkt, dürfte es nicht ohne Interesse sein, einige Details über diesen abgesonderten Heertheil der spanischen Armee zu lesen. Dieselben sind der neuesten uns zugänglich gewordenen Schrift über die Philippinischen Inseln entnommen, welche unlängst von dem spanischen Obersten Don Emilio Bernaldez veröffentlicht worden ist. Diese Schrift hat, wie auch schon ihr Titel angibt*), sich vorzugsweise zur Aufgabe gestellt, eine Darstellung der langjährigen, blutigen Kämpfe der Spanier gegen die Piraten der südlichen Inselgruppe der Philippinen zu geben, welcher als einleitende Abschnitte eine kurze Beschreibung des Archipelagus überhaupt, seines Klima's, seiner Jahreszeiten, seiner Bodenbeschaffenheit u. s. w., sowie des südlichen Theiles insbesondere, und dann eine Uebersicht der dortigen spanischen Streitkräfte mit einer charakteristischen Schilderung der Bewohner, ihrer Gefechtsweise, Waffen, Festungen u. s. w. vorausgehen. Eben diesen einleitenden Abschnitten sind die nachfolgenden historischen Daten und Mittheilungen über die spanische Armee der Philippinen entnommen**).

Die erste auf den Philippinischen Inseln stattgefundene Zusammenziehung von Soldaten mit festem Sold war das Lager von 400 Mann, welches auf Befehl Königs Philipp II. von Spanien im Jahre 1591 von dem General-Gouverneur Gomez Perez Dasmariñas errichtet wurde; die Mannschaften waren in Mexiko geworben und in 6 Compagnieen organisirt. Die älteste, noch immer existirende Truppe der Inseln ist jedoch die im Jahre 1590 errichtete Hellebardier-Compagnie, welche in Folge königl. Verfügung vom 17. August 1589 aufgestellt worden ist.

Das erwähnte militärische Lager gab die Grundlage zur Bildung eines Regiments (oder einer Tercie) von 1200 Mann. Im Jahre 1730 erhielten die Soldaten desselben Flinten anstatt der bisher gebräuchlichen schweren Musketen.

Um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts wurde das Regiment „König" von 2 Bataillonen errichtet und das Artillerie-Corps zu 4 Brigaden umgebildet; weiter organisirte der Gouverneur Arandia 3 Compagnien Reiterei.

Im Jahre 1790 wurden die disciplinirten Miliz-Bataillone von Pangasinan, von la Panpanga und von Ilocos errichtet, und 1796 die Grenadiere von Luzon und Batangas sowie die Schützen von Zambales.

Im Laufe der folgenden Zeit erlitt die Armee der Philippinischen Inseln mancherlei Veränderungen. So wurden im Jahre 1804 die Infanterie-Regimenter „La Reina" und „Principe Fernando" (nachher „Ferdinand VII.), 1823 die Infanterie-Regimenter „Infante" und España", 1829 das Regiment „Rey", und 1851 die Regimenter „Principe" und

---

*) Reseña historica de la guerra al Sur de Filipinas, sostenida por las armas españolas contra los piratas de aquel archipelago desde la conquista hasta nuestros dias. Por el coronel Don Emilio Bernaldez, caballero &c. Madrid, 1857. 250 S. in 8°. m. Karten, Plänen u. Abbildungen v. Waffen. A. d. V.

**) Unter dem Titel „Misterios de Filipinas" sind neuerdings zu Madrid, in Form einer Novelle, sehr anziehende Schilderungen über die Philippinischen Inseln erschienen, deren Verfasser der Militärbeamte D. Antonio Garcia del Canto ist. Auch die Madrider „Gaceta militar" wird demnächst in dem Feuilleton ihres Blattes „Statistisch-geographisch-militärische Memoiren über die Philippinischen Inseln" veröffentlichen, die interessante Einzelheiten über das Land und seine Bewohner bringen werden. D. Red.

Princesa“ errichtet, und alle disciplinirten Miliz-Bataillone aufgehoben. Im Jahre 1852 wurde das Regiment „Borbon“ und 1854 das Regiment „Isabel II.“ errichtet.

Die Reiterei bestand im Jahre 1843 aus 4 Linien- und einer Schützen-Escadron; 1851 aber wurde dieselbe auf 2 Escadronen reducirt.

Die Artillerie bestand im Jahre 1807 aus 4 Veteranen-Compagnien, 3 zu Fuß und 1 zu Pferd, und zählte außerdem 8 disciplinirte Miliz-Compagnien. Später erlitt diese Waffe verschiedene Reformen bis sie die Organisation empfing, welche sie im Augenblicke hat.

Gegenwärtig nun besteht die Armee der Philippinen aus 9 Infanterie-Regimentern*) zu 874 Mann und einer Reserve von 576 Mann; 1 Regiment Reiterei von 4 Escadronen etwa 300 Pferde**); 2 Brigaden Artillerie, einer europäischen von 4, und einer „eingeborenen“ von 7 Batterien, von welchen je eine zu Pferde ist. Außerdem sind noch vorhanden: 1 Artillerie-Handwerker- und 1 Fortifications-Compagnie, die Marine-Artillerie und die Hellebardiere***). Im Ganzen über 12000 Mann activer Truppen mit einer Reserve von 5200 Mann.

Das Offizier-Corps ist größtentheils spanisch-europäisch, ebenso auch die Klasse der Sergeanten und Corporale, unter denen sich jedoch auch einige Eingeborene der Philippinen befinden.

Die Equipirung der Soldaten ist derjenigen der Truppen des Mutterlandes wenn nicht gleich, doch sehr ähnlich; es hat dies mehrfache Inconvenienzen für den Militärdienst in einem so heißen Lande, in welchem die Eingeborenen an die Tracht des engen Uniformsrocks und der Stege nicht gewohnt sind. Als man im Jahre 1851 das Infanterie-Regiment „Princesa“ errichtete, das zur Garnison des Platzes Zamboango und der Militär-Etablissements von La Isabela und Poltok sowie zur Verfolgung der Piraten, wann dieß nöthig schien, bestimmt war, erhielt dasselbe eine neue und einfache Uniform, die für den Feldienst, den dasselbe verrichten sollte, sehr angemessen war. Dieselbe bestand aus einer Blouse von blauem Zeug mit umgeschlagenem Kragen, unter dem ein schwarzes Halstuch sich befand; dieselbe hatte weite Aermel mit Gradabzeichen am unteren Ende (welches das Handgelenk umschließt) für die Offiziere, und am Ende des Ellbogens für die Sergeanten und Corporale. Als Kopfbedeckung diente der „Salacot“, ein Palmen-Hut mit breitem Rande von konischer Form, sehr niedrig, sowie leicht und geeignet gegen die Sonne und den Regen Schutz zu gewähren; er hatte eine kleine metallene Platte im Scheitel welche sich über der Mitte des Kopfes befand. Die Blouse wurde durch einen schwarz-ledernen Gürtel festgehalten, an welchem sich eine Patrontasche befand; auf dem Rücken trug die Mannschaft eine kleine Tasche von weißem Zeug um den Tornister zu ersetzen. Die Mannschaften trugen weite Pantalons ohne Stege, und Schuhe, welche die Soldaten öfter entfernten und wohl daran thaten, wenn es ihnen gestattet war, denn sie gingen besser baarfuß durch jene Dorngebüsche und Manglebaum-Gestrüppe.

Nach unserem Dafürhalten ist dies eine sehr angemessene Tracht für jenes Volk und Land. Gleichwohl dürfte dieselbe verbessert werden können, aber die Verbesserungen lernt man nur kennen, wenn die Erfahrung sie lehrt. Indessen dürfte es doch nicht zu bezweifeln sein, daß sie unendliche Vortheile vor dem Uniformsrock und Tschako hat.

(Schluß folgt.)

*) Ein 10. Infanterie-Regiment mit Namen „Castilien“ ist ganz neuerdings errichtet worden; vgl. Neue M. Ztg. 1858 Nr. 47. D. Red.

**) Die Reiter führen den Namen „Jäger“ von Luzon, von der wichtigsten Insel des weiten Archipels. Alle Pferde derselben sind einheimischer Race und werden besonders aus der Provinz Ilocos bezogen, welche für die Remonte einen großen Ruf genießt. Dieselben sind unbeschlagen, was wohl sein kann, da alle Pferde der Kolonie, mögen sie nun zu mehr oder weniger harten Arbeiten verwendet werden, wegen der großen Härte ihres Hufes keine Eisen nöthig haben, besonders wenn sie unter denen ausgewählt sind, welche man Gebirgspferde nennt. A. d. V.

***) Die Compañia de Alabarderos de la guardia de la Real Sello ist nur allein zur Wache für den Gouverneur bestimmt und hat einen Etat von 1 Capitän, 1 Unteroffizier und 16 Hellebardieren. A. d. V.

Prinz Carl von Bayern,

Feldmarschall und General-Inspector der Armee.

(Ein Beitrag zur Feier Höchstdessen sechzigjährigen Jubiläums als Inhaber des 3. Infanterie-Regiments.)

(Schluß.)

In der Schlacht von Arcis (20. März), welche dem 5. Corps der Hauptarmee unter Wrede bleibenden Ruhm brachte, da es sich gegen die überlegenen Angriffe des Feindes unter Napoleons persönlicher Führung zwölf Stunden lang ganz allein in seiner halbkreisförmigen Stellung um Arcis behauptete, und dadurch die Entwickelung der gesammten feindlichen Streitkräfte auf dem linken Ufer der Aube verhinderte, zeichnete sich der Prinz folgendermaßen aus:

Nachdem Prinz Carl am 20. um 8 Uhr Morgens seine Brigade in geschlossenen Bataillonscolonnen mit Compagniebreite auf den Anhöhen von Chaudrey aufgestellt hatte, und nach 12 Uhr Mittags der Befehl zum Vorrücken gegeben war, rückte er links der Straße gegen Torcy-le-grand vor. In der Nähe dieses Dorfes angekommen, wurde die Brigade von einem lebhaften Geschützfeuer empfangen, worauf der Prinz im Vormarsch seine Colonnen entwickelte und bis in die Höhe von Torcy seinen Marsch fortsetzte. Ohne einen Schuß zu thun, blieb die Brigade, den rechten Flügel an Torcy (welches von der österreichischen Brigade Volkmann besetzt war) gelehnt, im heftigsten Feuer mit Gewehr im Arm stehen. Als der Prinz wahrnahm, daß die Oesterreicher im Dorfe gedrängt würden, schickte er das leichte Bat. Cronegg nebst einer halben Batterie in die rechte Flanke des Dorfs, da der Feind auf dieser Seite hervorzubrechen drohte. Gegen Abend unternahm der Feind einen erneuerten heftigen Angriff auf das Dorf, und zwang die Oesterreicher nach tapferer Gegenwehr, dasselbe zu verlassen. Da durch dieses Zurückgehen die rechte Flanke der Brigade bedroht wurde, ließ Prinz Carl, ungeachtet ihm die Vertheidigung des Dorfs nicht übertragen war, ein Bataillon dorthin abrücken.

Er bestimmte hierzu das 2. Bataillon des 1. Linieninfanterieregiments. Begeistert durch die Anwesenheit des Prinzen bringt Major v. Baligand mit dem nur 4 Compagnien starken Bataillon unter dem heftigsten feindlichen Feuer mit gefälltem Bayonnet, ohne einen Schuß zu thun, in das Dorf, wirft den Feind aus dem größten Theil desselben und setzte sich darin fest. Der Feind aber, welchem an dem Besitze dieses wichtigen Punktes Alles gelegen ist, schickt von allen Seiten Verstärkungen, und Baligand sieht sich genöthigt, mit beträchtlichem Verluste wieder zurückzugehen. Als hierauf die Brigade Habermann (1. der 3. Division Lamotte) nach Torcy entsendet wurde, ließ Prinz Carl das Bataillon wieder bei seiner Brigade einrücken.

Nachdem der Feind die Brigade eine Zeitlang beschossen hatte, machte seine Reiterei Miene, dieselbe zu attakiren. Der Prinz ließ jedes Bataillon ein Carré formiren. Die ruhige und entschlossene Haltung, welche er bei dieser Gelegenheit bewies, theilte sich auch seinen Bataillonen mit und die feindliche Reiterei unterließ den Angriff.

Ungefähr um 10 Uhr Nachts erhielt Prinz Carl Befehl, seine Brigade in die Stellung vom Morgen zurückzuführen. Schritt für Schritt und in Schachbrettform trat er nun den Rückzug an, fortwährend von der feindlichen Reiterei umgeben. Diese näherte sich oft bis auf vierzig Schritte den Carré's, Prinz Carl ließ aber dessenungeachtet nicht feuern, — bis an die Spitze der Bayonnette wollte er sie kommen lassen, um sie desto sicherer zu vernichten. Eingeschüchtert durch diese abermalige entschlossene Haltung kehrte die Reiterei um, und Prinz Carl erreichte unangegriffen und in bester Ordnung den Bivouacplatz.

Das musterhafte Benehmen des Prinzen würdigte Wrede in seinem Bericht an den König mit den Worten: „S. K. H. der Prinz Carl hat eine seltene Bravour gezeigt und seinen Truppen das schönste Beispiel von Beharrlichkeit gegeben. Es ist mir das angenehmste Gefühl, diesen verdienstvollen Prinzen E. M. neuerdings empfehlen zu müssen."

Bei la Fère Champenoise, wo Wrede persönlich russische Reiter gegen die Divisionen Pacthod und Amey vorführte, betheiligte sich Prinz Carl wiederum auf das lebhafteste. Für die Tapferkeit und tüchtige Truppenführung, welche der Prinz bei jeder sich darbietenden Gelegenheit an den Tag legte, erhielt er das Ritterkreuz des bayerischen Militär-Max-Josephs-, des österreichischen Militär-Maria-Theresienordens, sowie die 4. Classe des St. Georgensordens — Auszeichnungen, welche bekanntlich nur auf dem Schlachtfelde erworben werden können.

Nach dem Pariser Frieden kehrte Prinz Carl nach Bayern zurück, und begleitete hierauf seinen Herrn Vater zu dem Wiener Congreß. Als aber die Nachricht von Napoleons Landung in Wien eintraf und ein neuer Krieg gegen denselben beschlossen wurde, eilte Prinz Carl zur Armee. Es war ein schönes Heer von 60,000 Bayern, welches Wrede in der Gegend von Mannheim auf beiden Ufern des Rheins versammelte. Prinz Carl übernahm das Commando der 1. leichten Cavaleriedivision. Diese bestand aus den Brigaden Carl Pappenheim und Diez, und zählte zusammen 24 Escadronen. Ehe aber die Bayern die französische Grenze überschritten, kam die Nachricht von dem Siege bei Waterloo. Das bayerische Heer rückte nun in Eilmärschen über Nancy und Chalons gegen Paris vor, um die Engländer und Preußen zu unterstützen. Die Abdankung Napoleons endete den Krieg.

Nachdem das Heer wieder nach Bayern zurückgekehrt war, übernahm Prinz Carl das General-Commando München, das er jedoch nur bis 1822 führte. Denn in diesem Jahre sah die Armee zu ihrem größten Leidwesen den Prinzen aus ihrer Mitte scheiden, da mehrere seiner Vorschläge, welche er im Verein mit Wrede und Raglovich lediglich zum Besten der Armee gemacht, aus administrativen Gründen unberücksichtigt geblieben waren. Im Armeebefehl vom 1. Oktober 1822 hieß es: „Dem General-Commandanten, Generallieutenant Prinzen Carl K. H., wurde die nachgesuchte Entlassung mit Beibehaltung dessen zwei Regiments-Inhaber-Stellen, und Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit über dessen bei jeder Gelegenheit dem Könige und Vaterlande geleisteten ausgezeichneten Dienste, dann Verleihung des Ranges eines Generals der Cavalerie mit der Erlaubniß, die für diese Charge bestimmte Uniform und Auszeichnung zu tragen, bewilligt."

Prinz Carl widmete sich nun ganz den militärischen Wissenschaften, besonders der Kriegsgeschichte. Auf diesem Gebiete erwarb er sich denn auch die umfassendsten Kenntnisse. Wer einmal das Glück hatte, mit dem herablassenden, wohlwollenden Prinzen über Kriegsereignisse, Organisation der Heere, Heerführung rc. zu sprechen, ist erstaunt über sein treffendes Urtheil und die Vielseitigkeit seines Wissens.

Nach dem Tode des Fürsten Wrede wurde Prinz Carl zum Feldmarschall ernannt. Beruhigt konnte der alte Held ins Grab steigen, da er die Gewißheit mit sich nahm, daß sein mit so großem Ruhme geführter Befehlshaberstab in die Hand des Prinzen Carl übergehen werde, dem er zuerst das große Schauspiel des Kriegs gewiesen.

Was nun der erlauchte Prinz seitdem als General-Inspector, als Commandirender des 7. und 8. deutschen Armee-Corps, als Reichsrath rc. geleistet, steht noch in so frischem Andenken, daß es hierzu keiner weiteren Auseinandersetzung bedarf.

Wir glauben diese Skizze nicht besser schließen zu können, als wenn wir den heißesten Wunsch aussprechen, Prinz Carl, diese Zierde deutscher Fürstenschaft, der Wohlthäter so vieler Bedrängten und Nothleidenden, möge noch recht lange in ungestörter Gesundheit zu Bayerns Ehre und Ruhm erhalten bleiben! —

Correspondenzen.

× **Aus Baden.** Wie Sie wissen, ist seit geraumer Zeit unsere gesammte Infanterie mit Miniégewehren, das Jägerbataillon mit Miniébüchsen und die Fußartillerie der Feldbatterien sowie die Pionniercompagnie mit Miniékarabinern ausgerüstet, für welche sämmtliche Waffen ein und dasselbe Spiegel-Spitzgeschoß dient. Im Verlaufe der mannichfachen Schießübungen hatte sich aber häufig der leidige Mißstand des Abreißens der Geschosse bemerkbar gemacht, wobei und namentlich

lich bei heißer Witterung, wo durch rasche Verhärtung des Pulverrückstandes die Reibung des Geschosses im Laufe sich erhöhte, der abgerissene Hohltheil des Projektils im Laufe stecken blieb und mit vieler Mühe und wahrlich nicht zum Vortheil der Züge ausgezogen werden mußte. Es ist nun gelungen, diesem Nachtheil, dessen Auftreten ferner noch häufig aus der Lage der nicht zu vermeidenden Gußblasen herrührt, abzuhelfen: Es geschieht dies durch Anwendung einer Scheibe aus Pappdeckel von dem Durchmesser des Geschosses, welche an die Geschoßbasis angelegt und durch den Umschlag, den Boden der Patronenhülse gehalten wird. Diese Scheibe ist in ihrem Mittelpunkte durchlocht, so daß die Pulvergase unter gleichförmiger Wirkung auf das ganze Geschoß den in der Höhlung des letzteren befindlichen eisernen Treibspiegel nach vorwärts treiben, ihn zur Ausdehnung der Bleiwandungen in die Züge veranlassen und ihn noch gleichzeitig an dem früher häufig vorgekommenen Herausfallen während des Flugs verhindern.

Für die Geschosse der in Einführung und Lieferung begriffenen Miniégewehre kleinen (österreichischen) Kalibers wird jener Spiegel nicht mehr erforderlich sein, da bei den vielen Schießversuchen ein Reißen der Geschosse nicht vorgekommen ist. Zur Erzeugung der letzteren hat man eine mittelst Dampfkraft in Bewegung zu setzende Presse konstruirt, mit welcher die Geschosse mittelst einmaligen Pressens aus cylindrischen gegossenen Bleistangen erzeugt werden.

Ein horizontal laufender Schlitten schneidet von jeder der vertikalen stehenden Bleistangen, deren 4 vorhanden sind, den zum Bilden des Spitzgeschosses erforderlichen Cylinder ab, welcher in die betreffende Stange hinabgeführt wird; hier wird das Geschoß durch einen von oben herab kommenden Stempel in die aus 2 Theilen bestehende, aber festgeschlossene Matrize aus Gußstahl gepreßt und zugleich die Geschoßhöhlung gebildet; die Matrize öffnet sich und die 4 Geschosse fallen fertig in den untergestellten Behälter. Ein allenfalls vorhandener kleiner Bart ist leicht entfernt.

Die Schußwaffe der Reiterei, die Kolbenpistole, konnte bei der Größe ihres Kalibers leicht auf das neue österreichische Kaliber ausgekolbt und frisch gezogen werden, was gegenwärtig ins Werk gesetzt wird, so daß bei ihr dasselbe Geschoß, wie bei den neuen Infanteriegewehren zur Verwendung kommt.

Ueber die Frage der künftigen Bewaffnung der Jäger ist noch Nichts entschieden; keinenfalls wird man denselben, vermuthen wir, das große Kaliber lassen, wenn die übrige Infanterie mit den neuen Gewehren ausgerüstet sein wird. Letztere sind übrigens zuerst zur Bewaffnung der Füsilierbataillone bestimmt.

Literatur.

Beurtheilungen.

Vorlesungen über den Sicherheitsdienst im Felde nebst Betrachtungen über Taktik und Strategie 2c. vom Freiherrn Roth von Schreckenstein, General der Cavalerie und commandirenden General des 7. Armee-Corps. Mit 6 Plänen. gr. 8°. Münster, 1858. Druck und Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung (312 S.)

Der Zweck dieses Buches ist nicht, etwas Neues zu schreiben, da die Literatur in dieser Richtung am reichsten ausgestattet wurde, sondern den Stoff zu nützlichen Unterhaltungen und Nachforschungen zu liefern, das eigene Nachdenken anzuregen, einen Austausch der Ideen und Ansichten über ältere und neuere Kriegsereignisse und über Kriegführung überhaupt zu veranlassen. Dieser Zweck zieht sich wie ein Faden durch sämmtliche Betrachtungen und giebt dem Werke eine eigenthümliche und von der Darstellungsart anderer Autoren ganz abweichende Haltung. Dasselbe ist hauptsächlich für Cavalerie-Offiziere geschrieben, behandelt jedoch den Felddienst dieser Waffe nicht ausschließlich, sondern berücksichtigt all dasjenige, was eine Kenntniß von dem Gebrauche gemischter Waffen schaffen kann.

Der Stoff wird in 15 Abschnitten bewältigt, er ist folgender: 1. Sicherheitsdienst im Felde. 2. Betrachtungen über den Einfluß der Entfernungen und der Gefechtsverbindungen oder eigentlich über Detachirungen. 3. Positionen, Stellungen 2c. im Allgemeinen. 4. Aufstellungen für die verschiedenen Waffengattungen. 5. Vertheidigung der Dörfer, Dorfgefechte 2c. 6. Anzahl und Verwendung der Truppen bei Vertheidigung von Dörfern. 7. Berechnung des Raumes zur Aufstellung von Infanterie und Artillerie. 8. Einleitung der Gefechte, Rücksichten in Betreff des Terrains. 9. Strategische Rücksichten bei der Wahl der Stellungen, Operationslinien und Märsche. 10. Widerstandsfähigkeit der Flüsse, deren Vertheidigung, Einfluß des Wassers auf die Kriegführung. 11. Gefechte der Cavalerie. 12. Gang und Verlauf der Gefechte. 13. Anwendung der Gefechtslehre. 14. Erfolg, Vervollständigung des Sieges und Verfolgung. 15. Schlußbetrachtung.

Die Betrachtungen über den Sicherheitsdienst im Felde gehen von der heut zu Tage fast allgemein getheilten Ansicht aus, daß im Frieden zwar nur das Mechanische und Methodische des Felddienstes aus Büchern erlernt, daß aber gleichwohl die Fähigkeit der richtigen und schnellen Beurtheilung und der glücklichen Wahl solcher außergewöhnlichen Mittel erlangt werden könne, zu welchen der Krieg in den meisten Fällen zu greifen nöthigt. Freilich bildet der Krieg am schnellsten den Soldaten, denn die Gefahr macht erfinderisch, wo aber die Kriegsübung fehlt, da kann sie nur durch wissenschaftliche und praktische Uebung im Geiste vorbereitet werden und diese Vorbereitung muß jedenfalls das immerhin erfreuliche Ergebniß liefern, daß die untergeordneten Offiziere richtiger im Drange der Ereignisse einzugreifen lernen. Von dem Ineinandergreifen der verschiedenen Thätigkeiten hängt aber im Kriege unendlich Vieles ab, namentlich wird hierdurch die Zeit beherrscht, die bekanntlich vom größten Werthe ist. Es giebt freilich Leute, die in zehn Feldzügen nichts gelernt haben, weil sie nur mit leiblichem Auge die Dinge um sich herum betrachteten und nicht den Maaßstab der Kritik an sie zu legen verstanden, — ihre Erfahrungen sind werthlos; aber so ganz auf sichere Beobachtung und Kritik gestützte Erfahrungen, wie sie in dem vorliegenden Buche niedergelegt sind, erscheinen dazu geschaffen, die geistigen Kräfte für schnelle Orientirung in kriegerischen Lagen zu stählen und Gelegenheit zu Vergleichen und Beobachtungen zu bieten, die der prüfende Verstand auch im Frieden anstellen kann. Wenn also wie hier gelegentlich der Betrachtungen über die Haupt-Situationen nachgewiesen ist, daß z. B. die Cavalerie solche Punkte auswählt, die ihr Aussicht und freie Bewegung gewähren, die Infanterie jene, die ihr Schutz, Vertheidigung und vortheilhaften Angriff gestatten, so ist hierdurch schon die Anregung zum

Nachdenken über die Rücksichten gegeben, von welchen die Aufstellung der Vorposten im Großen und Kleinen abhängt. Trotzdem geht unser Buch weiter und macht dem Leser durch Andeutungen das Nachdenken über die Sicherheitsvorkehrungen beim Marsch, im Angesicht oder in der Nähe des Feindes, beim augenblicklichen Stillstand zur Erholung, Rekognoscirung, Fouragirung, beim förmlichen Bivouak und Lager, bei der Kantonnirung und den Winterquartieren ꝛc. so bequem, daß er nur weiter zu studiren braucht, um den Gegenstand allmählig vollständig beherrschen zu lernen, d. h. sich selbst Vorschriften zu geben, die er aus der Natur des Terrains, aus Waffenverhältniß und sonstigen Lagen herleiten kann. Es hat uns ausnehmend wohl gefallen, hier keine stabile Formen für die Sicherung der Truppen zu finden, sondern immer nur allgemeine Grundsätze, welche die Nothwendigkeit der Vorsichtsmaaßregeln in der Front, im Rücken und in den Flanken mittelst Aufstellung von Posten oder Entsendungen bedingen. Werden diese Grundsätze auf die verschiedenen Waffen angewendet, so ergiebt sich wiederum gleichsam von selbst, daß z. B. ein Zug Reiterei, der auf ½ Stunde im Umkreis Alles übersieht, so gesichert steht, daß er am Tage absitzen, füttern, ja theilweise absatteln und ruhen und nur einigen Beobachtern seine Sicherheit anvertrauen kann. Durch Aufstellung von Vedetten läßt sich der Gesichtskreis künstlich erweitern, doch ist es für rathsam gehalten, wenn nicht gerade eine besonders günstige Terrainbeschaffenheit dagegen spricht, lieber beisammen zu bleiben, als Viele zum Vortheil von Wenigen in Thätigkeit zu setzen und so zu vereinzeln, daß eine kräftige Vertheidigung nicht denkbar ist. Alles soll sich indeß nach dem Grundsatze richten, die Sicherung so zu beschaffen, daß bei augenblicklicher Ruhe Zeit zum Aufsitzen, Deployiren, Frontverändern — im Marsche Zeit zum Aufrücken, Zusammenziehen, Aufmarschiren der Colonne, Besetzung des Terrains — im Bivouak Zeit zum Satteln, Packen und ordnungsmäßigen Formiren bleibt; eine Zeit, die sich indeß bei natürlichen oder künstlichen Hindernißmitteln gegen die rasche Annäherung des Feindes entsprechend vermehrt und dann der Ruhe zu Statten kommt. In ähnlicher Weise zeigen sich in dem Werke die Erwägungen bezüglich der Sicherung der Infanterie, welche sofort zu dem Schlusse kommen, daß in der Vereinigung beider Waffen zu Sicherheitszwecken der große Vortheil wechselseitiger Unterstützung und mit Beziehung auf das Terrain, gegenseitiger Stützpunkte liegt. Die Mitverwendung der Artillerie zum Vorpostendienst ist nur für den Fall in Betracht gezogen, wenn größere Infanterie-Soutiens in Defileen, Dörfern, hinter Brücken und Verhauen aufgestellt sind, oder der Cavalerie — zumal durch reitende Artillerie ein größeres Uebergewicht verschafft werden soll. — Die Gefahren und Mühseligkeiten, die im Kriege durch unrichtige Beurtheilung der Entfernungen hervorgerufen worden sind, führen den Herrn Verfasser zu einer Betrachtung des Leistungsvermögens von Mann und Pferd; er verlangt bei allen Unternehmungen Zusammenhang der einzelnen Theile in Zeit und Raum und zeigt, wie dieser bei gehöriger Würdigung der Einflüsse der Nacht, des schlechten Wetters, der Ermüdung der Truppen, oder in unbekannten Gegenden und bei der Unwahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit rechtzeitiger Unterstützung erhalten werden kann. — Bei der Abhandlung über Positionen und Stellungen sind die älteren Begriffe, die man darüber hatte und im Kriege zur Anwendung brachte erläutert und den jetzigen gegenübergestellt, welche darauf ausgehen, vortheilhafte strategische Punkte auszuwählen und zu erreichen, und Positionen wie sie früher gedacht und gesucht wurden, hauptsächlich nur zu besonderen und vorübergehenden Gefechtszwecken zumal im Vertheidigungskriege zu wählen. Die hier niedergelegten Ansichten sind eben so interessant als mitunter abweichend von den Anschauungen selbst neuerer Autoren, denen wir diese und die damit verwandten Ausführungen über Dorfgefechte zur besonderen Kenntnißnahme empfehlen möchten, da die Gründe, unter welchen letztere gerechtfertigt sind und im Allgemeinen eher vermieden wie aufgesucht zu werden verdienen, voller Beachtung werth sind. — Bei der, in Folge der verbesserten Infanterie-Feuerwaffe in Zweifel gezogenen künftigen Bedeutung der Cavalerie glauben wir noch vorzugsweise auf den 4. Abschnitt aufmerksam machen zu müssen, worin von den zweckmäßigsten Aufstellungen der Cavalerie die Rede ist. Was hier ein höherer und erfahrener Cavalerist spricht, stützt sich auf taktische Wahrheiten, gegen welche sich kein einsichtsvoller Offizier wird verschließen können. Es geht daraus hervor, daß die Cavalerie nur in den seltensten Fällen zur Wirkungslosigkeit verbannt ist und zwar in Fällen, wo sie auch zur Zeit ihrer Glanzperiode unthätig bleiben mußte; ihre taktische und ganz besonders auch ihre strategische Bedeutung ist in den folgenden Abschnitten noch mehr hervorgehoben. Es war uns von besonderem Interesse wahrzunehmen, wie die vorliegenden Vorlesungen fortwährend das Terrain und die Mannigfaltigkeit der Mittel und Zwecke der Gefechte und taktischen Vornahmen im Auge behielten. Soll die Theorie wirksam sein, so muß sie, wie es in diesem Buche geschehen, ihre Stütze in der bewußten Selbsterfahrung und in der Geschichte suchen, aber bei der außerordentlichen Verschiedenheit der angewandten Mittel und der vorkommenden Situationen, bei den vielerlei gegenseitigen Kräften und Thätigkeiten, die unter zahllosen Beziehungen ihr Spiel treiben, ist die Berufung auf abstrakte Ansichten nur dann von Werth, wenn diese kritisch geläutert sind. So gehalten erscheinen die vorliegenden Betrachtungen über den Krieg und das Verhalten der Befehlshaber als das praktischste Mittel, Mißgriffe zu vermeiden und die nachtheiligen Wirkungen der Friction im Kriege, die zwar niemals ganz beseitigt werden können, möglich zu vermindern.

Artillerie-inspectie 1857. Beknopt overzigt der proeven en werkdadige oefeningen, welke in dit jaar bij de korpsen artillerie hebben plaats gehad, een en ander getrokken uit de deswege ingediente verslagen. Fol. Breda, 1858. Koninklijke Militaire Akademie. (4 & 73 S. m. 2 plat.) 2 fl. 20 c.

Von dem wie bekannt alljährlich erscheinenden Berichte über die Uebungen der königl. niederländischen Artillerie ist uns kürzlich wieder der neueste sehr umfangreiche und viel des Interessanten bietende vom Jahre 1857 zugekommen; wir geben einstweilen übersichtlich seinen Inhalt, uns die weitere und ausführliche Besprechung desselben vorbehaltend.

Der vorliegende Bericht ist wieder eingetheilt in die Zusammenstellung der Uebungen der Feldartillerie und jener der Festungsartillerie; er gibt ferner die Beschreibung der Uebungen

der Pontonniere, der Kadetten und der Versuche mit Schiffsgeschütz; den Schluß macht die Anführung der im Laufe des Jahres vorgelegten schriftlichen und wissenschaftlichen Ausarbeitungen über schwebende Fragen. Aus den Uebungen der Feldartillerie heben wir die Fortsetzung der Granatkartätschversuche, das Werfen von Brandgeschossen aus den beiden Feldhaubitzen und die Untersuchungen über den zweckmäßigsten Zünder für die gewöhnlichen Granaten der Feldhaubitzen hervor.

Die Festungsartillerie hat die in dem vorjährigen Bericht erwähnten Versuche mit der 12pf. Gußstahlkanone fortgesetzt und behalten wir uns auch hierüber ausführliche Besprechung vor. Im Uebrigen enthält dieser Abschnitt die Ergebnisse des Feuerns aus beinahe allen Kalibern und mit mannigfachen Munitionsgattungen, das Sprengen von Hohlgeschossen, die Ermittelung von geeigneten Aufsätzen, das Schießen von Spitzgeschossen aus einer 12pf. Kanone, die Erprobung von eisernen Schartenladen, Bemerkungen über Batteriebau, Gebrauch des Stückseelenspiegels, Verhalten der Zündmittel und fremder Holzsorten bei Verwendung zu Artilleriematerial u. s. w.

Dem Bericht sind als Schluß noch 10 Beilagen angeheftet, welche theils Beschreibungen und Vorschriften neu eingeführter Einrichtungen geben, theils von Artillerie-Offizieren gemachte neue Vorschläge begründen.

Es gibt auch dieser äußerst gründliche und lehrreiche Bericht wiederum sprechendes Zeugniß von dem in der königlich niederländischen Artillerie herrschenden lebendigen wissenschaftlichen Streben, welches kennzuzeichnen und hervorzuheben wir uns erlauben. Möge jede Artillerie jederzeit erkennen, daß man am Besten vom Wissen zum Können gelangt.

Geschichte des herzoglich braunschweigischen Leibbataillons und seines Stammes, der Infanterie des Corps, mit welchem der höchstselige Herzog Friedrich Wilhelm im Jahr 1809 den ruhmvollen Zug durch Deutschland ausführte. Von W. Teichmüller, Lieutenant im Leibbataillon. gr. 8°. Braunschweig, 1858. C. A. Schwetschke und Sohn; M. Bruhn. (166 S.)

Das Braunschweigische Leibbataillon begeht am 1. April d. J. das Gedächtniß seines halbhundertjährigen Bestehens, da die Errichtung der Stammtruppe unter Herzog Friedrich Wilhelm, von welcher das Bataillon sich ableitet, am 1. April 1809 ihren Anfang nahm. Die Erinnerung an den kühnen Welfenherzog und seine schwarze Schaar genügt zu der Hinweisung darauf, wie schon die ersten Züge aus der Geschichte des jetzigen Leibbataillons sich im vollen Ernst einer an Thaten und Ehren reichen Kriegszeit bewegen. Der Herzog war der würdige Sohn seines am Unglückstage von Jena und Auerstädt zum Tode getroffenen Vaters, der würdige Großneffe von Herzog Ferdinand, dem erst jüngst durch Veröffentlichung seines Depeschenwechsels aus dem 7jährigen Kriege (vergl. N. M. Z. Nr. 43 von 1858) ein Ehrendenkmal errichtet wurde. Der Ausbruch des Krieges von 1809 fand den von Napoleon seines Stammlandes beraubten Herzog als Verbündeten Oesterreichs; die Truppen, mit denen er als solcher aufzutreten gedachte, sollten erst noch geworben und formirt werden. Schon nach 6 Wochen stand eine stattliche Schaar an der böhmisch-sächsischen Gränze kriegsbereit unter ihrem fürstlichen Führer, und mit der Mitte des Monats Mai beginnt eine Reihe kühner Züge und Gefechte, die nur durch das überwiegende Interesse der Vorgänge auf dem Hauptkriegsschauplatze in der Geschichte mehr zurücktreten. Napoleons Sieg bei Wagram warf Oesterreich abermals nieder, der Waffenstillstand nahm dem Herzog den Boden zum Kampf gegen den Feind Deutschlands und zumal seines Hauses. Da entschloß sich der Herzog zu dem kühnen Zug nach der Nordsee, der in der Geschichte fast ohne Beispiel ist. Am 24. Juli geschah der Aufbruch von Zwickau, am 6. August stand das Corps am Einschiffungsorte Elsfluth, von wo es nach Helgoland und dann nach England überschiffte. Eine Strecke von 65 Meilen war in kaum 14 Tagen zurückgelegt worden, täglich im Durchschnitte 4½ Meilen, an einzelnen Tagen 6, 7 und selbst 8 Meilen, mitten durch ein vom Feinde besetztes Land, stets bedroht und bedrängt, oft im heißen Kampf mit weit überlegenen Gegnern.

Solche Erinnerungen schon aus den ersten Zeiten des Bestands einer Truppe sind ein heiliges Erbe für spätere Geschlechter, und schon sie allein berechtigen zur ernstfreudigen Feier der Gedenktage. Die Geschichte der braunschweigischen Infanterie in den unmittelbar folgenden Jahren reiht sich würdig an den ehrenvollen Anfang, der durch das Jahr 1809 bezeichnet ist. Die Feldzüge von 1810—1813 in der pyrenäischen Halbinsel, der Feldzug von 1814 in Südfrankreich und wieder der Feldzug von 1815 gaben den Braunschweigern reiche Gelegenheit, dem Namen, den sie trugen, Ehre zu gewinnen. Bei Quatrebras am 16. Juni 1815 starb der tapfere Welfenherzog den Heldentod, gleich seinem um 9 Jahre früher ihm vorausgegangenen Vater.

Das Gedenkfest, das im braunschweigischen Leibbataillon am 1. April 1859 begangen werden soll, wird diesen großen Erinnerungen den lebendigen Ausdruck geben. Eine Gedächtnißschrift, die ihm vorausgeht, ist darum wohl berechtigt und eine solche will das Buch sein, das wir hier anzeigen. Es ist mit Wärme geschrieben, wie das sein soll bei derartigen Büchern, und im Ganzen doch frei von manchen Mängeln, die man leider oft genug bei derartigen, durch besondere Anlässe hervorgerufenen Schriften findet. Was wir vermissen, bezieht sich eigentlich nur auf das Hervortreten persönlicher Dinge, interessanter und selbst anekdotenhafter Einzelzüge aus der Kriegszeit. In diesem Sinne hat Dachenhausen's Geschichte der hannoverschen Gardehusaren ein noch unerreichbares Muster aufgestellt und nur eben in dieser Hinsicht wünschten wir die Teichmüller'sche Schrift reicher ausgestattet. Es soll das kein Tadel sein, weil ja ohnehin der Verfasser gerade hierbei von der Menge schriftlicher und mündlicher Quellen abhängt, die er flüssig machen kann; aber aussprechen müssen wir es, daß die Schrift in dieser einen Beziehung uns nicht durchaus genügt. In jeder anderen Hinsicht ist es eine wohlgelungene Arbeit, die wir der kameradschaftlichen Beachtung empfehlen dürfen.

---

1) Karte des Kantons Zürich. Reduction in 1:125,000. Verlag von Wurster & Comp. in Winterthur 1858.
2) Karte des Kantons Zürich für den Schul- und Hausgebrauch. Reduction in 1:250,000. Verlag von Wurster & Comp. in Winterthur.

Ueber den Kanton Zürich liegen uns zwei topographische Erscheinungen vor.

Die Karte Nr. 1 enthält 35 Signaturen, darunter 7 für gewerbliche Anstalten. Die Hangstriche sind braun, der Wald ist grün angelegt, die Schichtenlinien sind nicht eingetragen, doch sind Höhenzahlen reichlich vorhanden. Mit dunkelem Grün ist die Ausdehnung des Weinbaus angedeutet. Ueberhaupt gibt die Karte ein sehr vielseitig charakterisirendes Bild des schönen und vielfach so gesegneten Kantons. Wie es scheint, sind auch alle Einzelhöfe und Häuser in ihrer wahren Ortslage eingetragen, so daß bei den sorgfältigsten Wegangaben und der deutlich entzifferbaren Bergzeichnung selbst dem Laien im Kartenlesen es nicht schwer fallen dürfte, seine unkriegerischen oder vorkommenden Falles auch kriegerischen Ausflüge nach dieser Karte einzurichten, namentlich wenn Material von größerem Maßstab nicht vorhanden sein sollte und sehr eingehende Terrainstudien ausgeschlossen bleiben können.

Das Blatt Nr. 2 ist ein sehr sauberes Kärtchen, so sauber und nett, daß vielleicht zu Gunsten der Regelmäßigkeit zu übereinstimmende Gruppen des Hangstrichs erstrebt scheinen. Die 24 Signaturen unterscheiden Städte von 3 Gattungen nach Seelenzahl, Flecken, Pfarrdörfer, Häuser, Schlösser, Bäder, Kapellen, Eisenbahnen, schöne Aussichten u. s. w. Die Hauptkuppen prangen mit Zahlen, die Schrift ist sehr leserlich, überhaupt das ganze Kärtchen zierlich und wohlgefällig, als sollte es in das Album einer Dame geklebt werden.

Journalistik.

La Asamblea del Ejército &c. Editor responsable D. Mariano Vicente del Castillo. Tomo IV. Año 3°. Mayo, Junio, Agosto 1858. Madrid, Imprenta de M. Rivadeneyra. 1858. 8°. (Vergl. Nr. 17 u. 18 der Blätt. f. Kr. v. J. 1858. S. 287.)

Nr. 20. Mai 1858. Titel zum 4. Band. S. 1. **Topographia catastral.** Kataster-Topographie. Eine kurze Erklärung und specielle Anleitung zur Aufnahme derselben.

S. 15. **Apuntes históricos sobre las expediciones de los Españoles al Africa, Articulo VII.** Siebenter Artikel über die Kriegsunternehmungen der Spanier nach Afrika. (Siehe Nr. 17. 1858. S. 270 d. Blätter) Fortsetzung derselben unter Philipp II. Erwähnung der Vertheidigung Malta's im Jahre 1565, sowie der Schlacht im Golf von Lepanto 1571. Zwei Jahre später (1573) wurde eine Expedition von Sicilien aus mit 20,000 Mann Infanterie, 400 M. leichter Cavalerie, 700 Schanzenarbeitern und zahlreichem Artillerietrain unter Anführung des Don Juan de Austria gegen Tunis unternommen, welche in la Goleta landete und sogleich dorthin vorrückte; da der Gouverneur von Tunis, Heder-Pacha, gegen diese Uebermacht sich nicht zu vertheidigen wagte und abzog, so nahm Don Juan sogleich davon Besitz. In Folge dieser glücklichen Expedition fiel auch Bizerta den Spaniern in die Hände. Don Juan ernannte D. Francisco de Avila zum Gouverneur von Tunis und nachdem er die Bewachung von la Goleta dem D. Pedro Portocarrero anvertraut, kehrte er nach Sicilien zurück. Im Jahr 1574 landete eine ottomanische Flotte von 300 Fahrzeugen mit 40,000 Mann unter Anführung des Sinan-Pacha und griff Tunis und la Goleta zugleich an. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung, vom 11. Juni an, fiel Goleta am 23. Juli und Tunis am Ende August in die Hände der Türken und die spanische Garnison ergab sich kriegsgefangen; zugleich ging auch Bizerta verloren. Philipp II. war mit dem Krieg in den aufständigen Niederlanden beschäftigt und es geschah nichts Wesentliches in Afrika von Seiten der Spanier; aber der König Don Sebastian von Portugal, welchen der vertriebene Kaiser von Marokko Muley-Abd-Allah gegen seinen Oheim Abd-el-Malek um Hülfe gebeten, rüstete im Frühjahr 1578 eine Flotte aus mit 17,000 Mann bemannt, worunter 10,000 Portugiesen, 2000 Spanier mit 3000 Deutschen, 600 Italiener und 1300 Freiwillige, unter Anführung des D. Cristóbal de Tabora nebst vielen portugiesischen Edelleuten und einigen Prälaten. Die Expedition verließ am 24. Juni Lissabon unter mehr als 1000 Segeln, worunter 6 Galeeren und 50 bewaffnete Kriegsschiffe, legte in Cadiz an und richtete nach acht Tagen ihren Lauf nach Tanger, wo sie an's Land ging, um die Besatzung von alten Soldaten aufzunehmen und dafür nicht streitbare zurückzulassen. Von da ging die Expedition nach Arilla, wo sie an's Land gesetzt 18 Tage mit unnützen Dingen verlor und der König sich endlich entschloß, die Feste El-Arache zu nehmen. Abd-el-Malek hatte aber indessen einen Streiterhaufen von 100,000 Mann aller Nationen vereint und am 3. August standen sich beide Armeen bei Alcázar-Kibir gegenüber. Der Verfasser theilt nun eine ausführliche ins Einzelne gehende Beschreibung der Schlacht mit, welche nach heldenmüthigem, verzweifeltem Kampfe mit der Niederlage der Christen und dem Tode des Königs Don Sebastian endete. Von der ganzen Armee der Christen retteten sich nur etwa 16 nach Tanger; 11,000 blieben todt auf dem Schlachtfelde und die übrigen fielen in Gefangenschaft; auf Seiten der Mauren fielen über 18,000. Ein Page des Königs, Namens Rosende, erkannte den Leichnam seines unglücklichen Herrn und zeigte es den Herrn vom Hofstaate des Königs an, welche im Zelte des Scherifs Amet gefangen gehalten wurden. Der Leichnam wurde vom Schlachtfeld in das Zelt des Scherifs gebracht, wo die Gefangenen den Tod ihres Königs bejammerten, ihm Hände und Füße küßten, und der Scherif ihn alsbald begraben ließ; später aus dem Grabe genommen und dem König Philipp II. übergeben, ließ ihn dieser in der Kirche von Belen in der Nähe von Lissabon beisetzen. Dies war das Ende dieser unglücklichen Expedition nach Afrika und der Schlacht von Alcázar. Nach dem Tode des Königs Sebastian, welchem sein Oheim der Cardinal Don Enrique bald ins Grab folgte, wurden die beiden Kronen von Spanien und Portugal unter Philipp II. vereint, wodurch auch Ceuta, Tanger und Mazagan an Spanien fielen. Philipp II. in Kriege in Flandern, Italien und Deutschland verwickelt unternahm nichts weiter gegen Afrika bis zum Jahre 1597, wo unter D. Francisco de Toledo eine Flotte dahin abging und einige Befestigungen in Afrika zerstörte, welche die Mauren errichtet hatten, worauf er dasselbe alsbald wieder verließ. Mit dieser Expedition endeten die Unternehmungen der Spanier während der Regierung Philipps II., welcher im folgenden Jahr (1598) in Escurial verschied. Der Artikel ist unterzeichnet von Raimundo de Sotto.

S. 49. **Expedicion a Italia en 1849. Continuacion III.** Dritte Fortsetzung über die Expedition nach Italien 1849

(Siehe Nr. 17. 1858. S. 271 d. Blätter). Eine begeisterte Schilderung des Antheils der Spanier an jener Expedition zum Schutze des Papstes Pius IX., mit genauer Angabe der Truppenabtheilungen unter Commando des Generals D. Fernando Fernandez de Córdoba. Für die Redaktion des Aufsatzes ist unterzeichnet J. Sanchiz.

S. 71. **Consideraciones sobre la táctica de la infanteria en Europa, por el General Renard**, Adjutant des Königs der Belgier und Chef vom Generalstab. Diese Bemerkungen über die Taktik der Infanterie in Europa des Generals Renard sind aus dem Moniteur de l'armée vom 21. März 1858 übersetzt. Fur die Redaction ist unterzeichnet J. Sanchiz. S. 84. **Crónica exterior. Ejército de Hannover.** Die hannover'sche Armee aus dem Military Spectator mitgetheilt. S. 85. **Presupuestos del Ejército Inglés para 1858.** Voranschläge für die englische Armee für's Jahr 1858. Aus dem Military Spectator mitgetheilt.

S. 87. **Piamonte.** Piemont; Mittheilung eines königl. Decrets vom 12. October 1858 über die Bildung eines Militär-Collegs in Piemont. Für die Redaction J. Sanchiz.

(Schluß folgt.)

N a c h r i c h t e n.

Baden. Dem Frankf. Journal wird unter dem 1. März aus Baden geschrieben, ein Erlaß aus dem großherzogl. Kriegsministerium ordne an, daß die Hauptleute, Oberlieutenante und Adjutanten der Regimenter sich mit der Manipulation des Telegraphen bekannt zu machen haben. In den größeren Garnisonsstädten werden zu diesem Zwecke eigene Lokale hergerichtet und Uebungsapparate aufgestellt, während in kleineren Garnisonsorten die Einübungen auf den betreffenden Staatstelegraphenbureaus vorgenommen werden.

Frankreich. In Folge der Versuche, welche zu Vincennes und Lorient angestellt worden sind, hat der Marine-Minister beschlossen, daß alle oberen Batterien französischer Kriegsschiffe hinfort aus gezogenen Kanonen bestehen sollen. — Vom Kriegsminister ist auf den Antrag des Gesundheitsrathes der Armee verordnet worden, daß zur Heilung gewisser Krankheiten die Electricität angewendet werden soll.

Griechenland. Nach einer Correspondenz der „Neuen Preuß. Ztg.“ aus Athen vom 22. Jan. d. J., ist durch den dortigen Kriegsminister, Obersten v. Smolenitz, in jüngster Zeit sehr viel zur Verbesserung des Zustandes der griechischen Armee geschehen und von ihm mehr geleistet worden als von allen seinen Vorgängern. So ist eben erst eine Batterie von acht 12pfdrn. für die griechische Artillerie auf Bestellung von Marseille in Athen eingetroffen, auch werden nächstens größere Lieferungen zur Montirung der Armee erwartet. — Auch in der Marine, diesem bisher so sehr und mit so großem Unrecht vernachlässigten Zweige der Landesmacht werden von dem betreffenden Minister bedeutende Verbesserungen vorgenommen.

Großbritannien. Noch ist die als so furchtbar geschilderte Armstrong-Kanone ein Geheimniß ihres Erfinders, so hören wir schon von neuen Zerstörungswaffen, die von Capitän J. Norton herrühren und mit denen im Beisein vieler Ingenieuroffiziere in Chatham außerordentlich befriedigende Experimente gemacht worden sein sollen. Bei diesen Versuchen wurde zuerst Norton's „Liquidfire rifle shell“ verschiedenen Proben unterworfen. Es ist dies ein Geschoß, das 3—4 mal so groß, als eine gewöhnliche Spitzkugel, aber hohl gegossen ist. In ihre Höhlung paßt eine Glaskapsel, welche das „flüssige Feuer“, von dem sie den Namen hat, einschließt. Die chemische Mischung desselben ist für jetzt noch Geheimniß des Erfinders; sein Hauptbestandtheil ist, so viel bekannt, Phosphor in Bisulphat von Kohle aufgelöst. Kommt diese Mischung mit brennbaren Stoffen in Berührung, so werden dieselben rasch entzündet, und damit diese Berührung stattfinde, ist eben nichts weiter erforderlich, als daß die Kugel an einen festen Körper anpralle, worauf sie selbst und mit ihr die eingeschlossene Glaskapsel in Trümmer geht. Das Wetter war an dem Versuchstage zu Experimenten dieser Art überaus ungünstig. Säcke, die man wie Segel auf Stangen aufgehängt hatte, waren vom starken Regen bald durchtränkt; aber das hinderte den Erfinder nicht, seine Probe abzulegen. Er schoß seine Kugel aus einer schweren Wallflinte auf die nassen Säcke, und siehe da, sie begannen sofort zu glimmen, und wenige Sekunden später standen sie lichterloh in Flammen. Capitän Norton erbietet sich, mit ähnlich konstruirten, aber größeren Kugeln jedes Linienschiff in Brand zu stecken, und wer die Experimente mitansah, zweifelt nicht, daß er es im Stande sei. Die nächsten Versuche machte er mit einer neu erfundenen Büchsenkugel, die von ihm „Spinster“ (Jungfer) getauft worden ist, und mit der er auf eine Entfernung von 1800 Yards (5400 Fuß) das Lager und die Munitionskarren des Feindes in Brand stecken kann. Die Kugel gleicht wieder einer gewöhnlichen Spitzkugel, wie sie aus der Enfieldbüchse geschossen wird, hat aber an ihrer Basis eine chemische Substanz, welche sich beim Abfeuern entzündet und lange genug entzündet bleibt, um ihren Branderzweck zu erfüllen. In der That entzündete Capitän Norton mit dieser Kugel einen ganz durchnäßten, mit schlechtem Schießpulver und Sägespänen gefüllten Sack. Und nachdem somit auch diese Erfindung sich unter den ungünstigsten Verhältnissen bewährt hatte, producirte er noch eine neue Art von Handgranaten (er nennt sie frictional ingniters), von denen er sich große Wirkung verspricht.

Niederlande. Der Kriegsminister hat an die Chefs der Corps und Regimenter sämmtlicher Waffengattungen der Armee ein Befehlschreiben erlassen, wonach dieselben die erforderlichen Maßregeln und Bestellungen zu effectuiren haben, damit die Kleidermagazine der respectiven Corps mit dem Maximum der vorgeschriebenen Vorräthe versehen sind. Dieses Maximum hat in den Magazinen selbst dann noch vorhanden zu sein, nachdem die für den 1. April aufgerufene Reserve der Recrutirung von 1858 gekleidet und ausgerüstet ist. — Der Waffenfabrikant P. Stevens zu Mastricht hat mit dem Inspecteur der Handfeuerwaffen einen Contrakt über die Lieferung von 1530 St. Tirailleurgewehren, des Mod. Nr. 1, sowie von 500 Cavalerie-Karabinern mit Zubehör, abgeschlossen. Dieselben sollen im Lauf dieses Jahres an die Artillerie-Stapel und Construktionsmagazine abgeliefert werden. — Die Tirailleurgewehre womit ein Theil des Regiments Grenadiere und Jäger bewaffnet ist, sollen in dem Gewehrwinkel der Artillerie-Stapel- und Construktionsmagazine zu Delft wieder verbessert und zu dem Ende mit neuen Visiren versehen werden. — Man will bezüglich der Erziehung der Kadetten an der Königlichen Militär-Akademie zu Breda von nun an ein neues System befolgen. Die daselbst versammelt gewesene Inspections-Commission, welche die Unordnungen zu untersuchen hatte welche bei der Akademie vorgefallen waren, ist der Ansicht, daß die Kadetten mehr mit den Offizieren in Berührung kommen müssen, weniger mit den Unteroffizieren, so daß die bei der Akademie thätigen Offiziere in's Künftige nicht allein als Lehrer, sondern als Erzieher betrachtet werden müssen. M. W.

Spanien. Durch königl. Dekret vom 20. Februar d. J. ist der Gehalt der Capitäne der Armee, der Platzstäbe und der Capitäne 2r Klasse der Guardia civil (Gendarmerie) um 100 Realen per Monat erhöht worden. — Nach Briefen, welche der „Gaceta militar“ von Mahon zugehen, werden die Arbeiten an der Festung Isabella II. gegenwärtig mit großer Thätigkeit betrieben. Es sind nun elf Jahren verflossen seit der Bau der dortigen Werke begann und bereits 8 Millionen R. für dieselben verwendet worden; für deren Vollendung bedarf man noch 4 Millionen. ≛

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

//

Rko

Blätter
für Kriegswesen.
4. Jahrgang.

Neue
Militär-Zeitung.
4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 13. Darmstadt, 26. März. 1859.

Aufsätze.

Zur Reform der Offizierbildungsanstalten in Preußen*).

I.

ϱ Aus Preußen. Wir stehen gegenwärtig mit unserem Heerwesen in einer lebhaften Bewegung; man erwartet, daß die nächste Zeit von oben manche tiefgreifende Reformen bringen werde. Darüber ist viel Erörterung, müßige und berechtigte Gerüchte kommen und gehen, allgemeine und persönliche Interessen treten hervor. Es handelt sich bald von den Grundlagen des Heeres, von seiner Verfassung und Organisation, von der Stellung der Landwehr zur Linie; bald von neuen Formationen der taktischen Körper; bald von Besoldungsverbesserungen; bald vom Avancement, dessen augenblicklich rascherer Zug viel frische aber auch manche bedenkliche Spannung in die Gemüther bringt. Unter diesen Erscheinungen, Absichten, Stimmungen scheint mir eine der ältesten und wichtigsten Reformen, die Frage um unser Offizierbildungswesen, zu sehr zurückzutreten. Die Theilnahme und das Verständniß davon unter den Offizieren scheinen wenigstens im Allgemeinen nicht besonders befriedigend. Von oben sind freilich in den letzten Monaten wichtige Maßregeln beschlossen, anderes soll vorbereitet sein und der Ausführung harren; doch sieht es fast aus, als sei auch hier die Sache gegen andere zurückgeschoben. Und doch hängt von der Offiziersbildung Alles ab; die Fragen der Bewaffnung, der taktischen Formation, der Gymnastik in ihrem Zusammenhang mit der Ausbildung des Mannes weisen alle auf jene, als ihren gemeinsamen Quellpunkt ihre nothwendige Voraussetzung hin. Lassen Sie mich also versuchen, in Ihrem Blatte wieder einmal die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Für diesmal will ich nur in der Erörterung weniger Punkte an die Prinzipien erinnern, die immer die Hauptsache bleiben. Liegt mir, wie ich demnächst hoffe, mehr Material vor; so denke ich eingehender darauf zurückzukommen.

*) Vergl. Neue M. Ztg. 1858, Nr. 7, sowie 1857, Nr. 20—24. D. Red.

Sie haben meines Wissens Ihren Lesern schon mitgetheilt, was auch durch die politischen Blätter gegangen ist, daß nämlich die neue Einrichtung der Divisionsschulen in der Hauptsache feststeht. Sie sollen in einem höheren und umfassenderen Sinne als bisher Anstalten werden, wo der künftige Offizier die wissenschaftliche Grundlage für seine Berufsbildung empfängt. Dazu ist zweierlei beschlossen. Erstens wird die Zahl der Schulen vermindert; es sollen deren künftig nur noch drei sein: Erfurt für den westlichen Theil, Potsdam für die Mitte, Neisse*) für den östlichen Theil des Staates. Dies gibt die Möglichkeit, die Kräfte, die bisher stark zersplittert wurden, zu versammeln, die Anstalten von den vielfach störenden Beziehungen zu den Truppencommandos und zu dem übrigen Dienstbetrieb zu befreien und ihnen eine selbstständigere, ausschließlicher auf ihren Zweck gerichtete, wissenschaftlich gehobenere Stellung zu geben. In diesem Sinne ist denn auch der zweite Punkt geregelt. Bisher war nämlich das Lehrerpersonal der Divisionsschulen ein vorübergehend abcommandirtes, in dem sich durchschnittlich weder eine rechte Unterrichtserfahrung noch eine lebendige innere Verknüpfung zur Anstalt bilden konnte. Die Lehrerstellen waren mehr eine Last, als ein Vorzug; die Remuneration konnte kaum als eine Entschädigung für die Vorbereitungsarbeit gelten, die doch ein Vortrag, der nur einigermaßen den Namen verdienen soll, immer in Anspruch nimmt; natürlich also, daß diese Stellen vielfach rein aus Nebengründen, sei's wegen persönlicher Verhältnisse, sei's wegen des Winteraufenthalts in einer großen Stadt, sei's um einer

*) Neueste Zeitungsnachrichten nennen wiederholt Glogau statt Neisse.

Abwechselung im eintönigen Dienstgang willen gesucht wurden. Das soll jetzt anders werden. Jede der künftigen Kriegsschulen erhält ihr stehendes Personal: ein Stabsoffizier mit einer Anzahl Hauptmänner, und wenigen Lieutenants zur Aushülfe. Diese Offiziere werden bei ihren Regimentern aggregirt geführt, doch ohne zum eigentlichen Etat derselben zu zählen. Dem praktischen Dienst werden sie darum nicht entfremdet: einmal sollen sie jedes Jahr während der zwei Ferienmonate den großen Truppenübungen, welche gerade in diese Zeit fallen, beiwohnen; dann bleiben sie überhaupt nur eine Reihe von Jahren an der Schule; sowie für den Hauptmann die Zeit der Beförderung zum Stabsoffizier heranrückt, soll er seiner praktischen Vorbereitung halber in den Dienst der Linie zurücktreten. Offizieren, welche sich in diesem besonderen Wirkungskreis auszeichnen und zugleich sich dienstlich bewähren, soll ähnlich wie den Generalstabsoffizieren, der Weg zu rascherer Beförderung offen stehen. Auf diese Weise werden die Anstalten ein Lehrerpersonal erhalten, welchem Stellung, Zeit und Mittel gegeben sind, sich in gediegener wissenschaftlicher Vorbereitung und unter der unmittelbaren, fortwirkenden Erfahrung des Unterrichts in seinen Beruf einzuleben, welches, bei richtiger Auswahl des Direktors und der Mitglieder, bald zu einer Genossenschaft verschmelzen wird, in der ein einiges Zusammenwirken das ganze Bildungswerk nach seinen äußeren Anordnungen (der Vertheilung und dem Zusammengreifen der Fächer u. s. w.) wie nach seinem inneren Geiste durchdringt. Zugleich kann es für den Liniendienst nur Gewinn bringen, wenn hierdurch talentvollen und strebenden Offizieren ein neuer, geordneter Weg vielseitigen dankbaren Wirkens geöffnet wird; es wird die Bewegung um die höhere geistige Auffassung des Standes und seiner Aufgaben damit allgemeiner angeregt und unmittelbar für die höheren Stellen manche tüchtige, jung gebliebene Kraft gewonnen. — Eine frühere Maßregel des Gen. v. Peucker, welche schon in Nr. 23 S. 179 des Jahrgangs 1857 dieser Blätter ausführlicher erwähnt ist, wird erst jetzt in gegenseitiger Ergänzung mit den neuen Kriegsschulen ihre volle Frucht tragen. Die Prüfungen zum Portepeefähnrich dürfen nämlich seit 1857 nicht mehr bei den Truppentheilen in den Provinzen, sondern müssen vor der Oberexaminationscommission in Berlin abgelegt werden; und sie werden in der Hand dieser Behörde mehr und mehr eine strengere und höhere wissenschaftliche Richtung nehmen. Wie diese Einrichtung die neuen Kriegsschulen stützen und wie sie hinwieder von diesen gefördert werden muß, liegt auf der Hand. — Die neuen Anstalten sollen mit dem 1. Oktober d. J. eröffnet werden; nur werden kaum überall die Räume vollständig hergerichtet sein, so daß man sich für die erste Zeit noch wird behelfen müssen. Irre ich nicht, so wird für die östlichen Provinzen die ältere Einrichtung sogar noch ein Jahr bestehen bleiben, da der Bau in Neisse noch zu weit zurück ist. Die Vorträge sollen, wie früher in einem Cursus in allen Gegenständen abschließen; nur wird derselbe jetzt 10 statt der früheren 9 bis 9½ Monate dauern.

Hat auf diese Weise die Reformthätigkeit des Gen. v. Peucker auf dem Gebiet des höheren Militärbildungswesens einen neuen Erfolg errungen, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, wie viel noch zu wünschen übrig bleibt, auch wenn die Ausführung den gegebenen Grundzügen vollständig entspricht. Es liegt hier gar vieles in allgemeinen Schäden und Mängeln, welche die Schule erst selber verbessern helfen muß, ehe sie ihre eigene hohe Stellung und Aufgabe entsprechend erfüllen kann. Sind doch die Ansichten über Militärwissenschaften und die Art, sie zu lehren und zu lernen, vielfach noch unglaublich naiv. Wenn es sich um die Auswahl eines Offiziers zum Vortrag irgend einer wichtigen Disciplin handelt, so braucht man nicht etwa nach Konstantinopel zu gehen, man kann es in Deutschland hören: dazu sei ein langes Suchen und Wählen nicht nöthig, das müsse ja jeder Generalstabsoffizier ohne weiteres auf höhere Anordnung übernehmen können. Gilt es einen Examinator anzustellen; so meint man oft in ähnlicher Weise zu jedem Offizier greifen zu dürfen, der in dem Rufe steht, in dem betreffenden Gegenstand etwas zu wissen, auch wenn er kaum noch Privatunterricht in demselben ertheilt, vielweniger in öffentlicher Lehrthätigkeit sich geschult und bewährt hat. Man wird an das Dichterwort erinnert:

„Was sie heute gelernt, das wollen sie morgen schon lehren,
Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm."

Und die durchschnittliche gegenwärtige Stufe der Militärwissenschaften, wie sie sich in Vorträgen und in der überwiegenden Mehrzahl der literarischen Erscheinungen ausprägt, ist solchen Anschauungen entsprechend; d. h. eine wirklich wissenschaftliche Behandlung ist in den meisten Disciplinen kaum in den Anfängen vorhanden. Ich mache beispielsweise nur auf den einen Umstand aufmerksam, daß wir, so fleißig man auch durch ganz Deutschland mit den neuen Feuerwaffen der Infanterie und Artillerie probirt und experimentirt, noch sehr wenigen Versuchen begegnen, die wissenschaftlichen Principien zum klaren Bewußtsein zu entwickeln. Eine anerkannte Autorität, der königlich sächsische Generallieutenant und Commandant der Artillerie, H. W. v. Nonvron, sagt hierüber in seinen vor kurzem erschienenen „dynamischen Vorstudien zu einer Theorie der gezogenen Feuerwaffen": Die Versuche, welche in neuester Zeit mit gezogenen Geschützen angestellt worden sind, haben die wissenschaftliche Spekulation auf diesen Gegenstand gelenkt, und es entsteht allmählich eine eigene Literatur über denselben. Ein wirklicher Gewinn kann hieraus nur hervorgehen, wenn sich dadurch nach und nach eine Theorie der gezogenen Feuerwaffen bildet; allein das, was der Verf. hierüber seither zu Gesicht bekam, erhebt sich kaum über die Uebung eines gewissen Tastsinns" u. s. w. Doch wohl ein deutliches Zeichen, von dem der Rückschluß erlaubt sein wird, daß es diesem Gebiet gegenüber, welches gegenwärtig vor allen in den Vordergrund tritt, mit anderen nicht besser bestellt sein wird. Wissenschaftliche Behandlung und Durchdringung eines Gegenstandes heißt, denselben in seinem Wesen erforschen und erklären, heißt die inneren Kräfte und Momente ermitteln und darlegen, welche ihn nach seiner Erscheinung und Bedeutung im Leben entscheidend gestalten und bestimmen. Dazu sind tiefgehende Untersuchungen erforderlich; es kommt auf die schwere Aufgabe an, in dem höchst mannigfaltigen Zusammenwirken aller Factoren jedem die rechte Stelle anzuweisen und alles in klaren Sätzen auf die Hauptwirkungen zurückzuführen. Die Taktik z. B. hängt durchaus nicht blos, nicht einmal vorwiegend, von den Waf-

fen ab; sondern zugleich von der Methode der Ausbildung und Erziehung, vom Geist im Offizierscorps und in der Mannschaft, von der gesammten Organisation und Verfassung des Heeres, von den kriegerischen Anlagen des Volkes, von den öffentlichen Zuständen, von den Gedanken und Bestrebungen, welche die Zeit bewegen. Um sich diese Dinge klarer zu machen, betrachtet man sie wohl abgesondert für sich, aber dann muß man sie wieder im Zusammenhang zu erfassen verstehen; was nur bei einem geübten, freien, wissenschaftlichen Blick möglich ist. In dieser Weise gibt es ohne Wissenschaft kein rechtes höheres Verständniß der Praxis und umgekehrt. Wieviel uns hier noch fehlt, läßt sich auch ohne eingehende weitere Erörterung fühlen und begreifen.

Im Zusammenhang mit diesen Erscheinungen muß es natürlich erscheinen, wenn der Schritt vorwärts, der mit der neuen Einrichtung der preußischen Kriegsschulen zugleich für ganz Deutschland geschehen ist, durchaus noch nicht bis an's Ziel geführt hat. Man findet z. B. sogleich, daß ein einziger Cursus von 10 Monaten für eine gründliche fachwissenschaftliche Ausbildung noch nicht genügen kann. Man wird auch wohl fragen, warum die 3 Kriegsschulen nicht in Universitätsstädte verlegt worden sind, wo sie nicht blos für einzelne Disciplinen, sondern zugleich in der gesammten wissenschaftlichen Bewegung eine Förderung gefunden hätten, die durch Nichts ersetzt werden kann. Ohne Zweifel muß in diesen beiden, wie in anderen Beziehungen noch Vieles geschehen um das nothwendige Ziel, Gleichstellung der höheren Militärbildung mit der Universitätsbildung, zu erreichen. Indessen lassen sich, abgesehen von den oben berührten noch vorherrschenden allgemeinen Zuständen und Ansichten, schon die äußeren, z. B. ökonomischen Rücksichten oft nicht in dem Grade überwinden, wie es so wichtigen Interessen gegenüber sein sollte. Und dann ist das höhere Militärbildungswesen ein zusammenhängendes Ganze, wo ein Theil die anderen mitbedingt; es kommt also bei den Fachbildungsanstalten nach der einen Seite auf die Vorbildungsanstalten nach der anderen, auf die Stellung und den Wirkungskreis des künftigen Offiziers an. Ueber die beiden letzten Punkte soll ein folgender Artikel noch Einiges sagen.

Die spanische Armee auf den Philippinischen Inseln.

(Schluß.)

Die vorherrschende Eigenschaft des Charakters des eingeborenen Soldaten ist Indolenz und Trägheit; sie finden ihre Entschuldigung in dem Klima selbst in dem derselbe geboren wurde und lebte. Demungeachtet ist er ein sehr guter Soldat, ist unterwürfig, gewandt, mäßig, geduldig in Ertragung der Beschwerden und intelligent; er erlernt mit großer Leichtigkeit die Handhabung der Waffe und alles was seinen Dienst angeht. Da er aber wenig überlegt, so verdirbt er häufig durch seine Sorglosigkeit das Bessere seiner guten Eigenschaften. Aus Furcht vor der Strafe die ihn bedroht, bald weil er als Schildwache schlief (was während der Nacht nicht selten ist), bald weil er zu spät zur Stunde der Revue kam oder eines seiner Ausrüstungsstücke nicht gereinigt hat, bald endlich aus irgend welchem Grunde, von Wichtigkeit oder auch gar keinem Belang, desertirt er wiederholt, obwohl er weiß, daß man ihn in einer halben Stunde ergreift, oder selbst daran denkt, sich nach drei Tagen wieder zu stellen; und zieht man in Rücksicht, daß wir von drei oder vier Desertionen reden, weil die im Lande geltenden Strafgesetze für Desertion sehr mild sind, da sie sich auf die Leichtigkeit gründen mit der jenes Vergehen ausgeführt und auf die geringe Böswilligkeit, mit der dasselbe im Allgemeinen begangen wird, — so ist es erklärlich, daß man Soldaten hat welche zwei oder dreimal desertirt sind und dessenungeachtet im Dienst behalten werden.

Für den Krieg ist der Eingeborene der Philippinen ein ausgezeichneter Soldat. Mit geringen Bedürfnissen vereinigt er die sehr gute Eigenschaft sich niemals zu beklagen und die Strapatzen, die Hitze, den Regen und die Feuchtigkeit gut zu ertragen und tapfer zu sein. Was das letztere betrifft, so haben wir zu bemerken, daß, mit wenigen Ausnahmen, wenn der Obere, der ihn befehligt, thätig und kühn ist, er ihm überall hin folgt und sich mit ihm schlägt; aber indem er auch immer Demjenigen nachahmt der ihm als Führer und Vorbild dient, wird er auch feig sein und in dem Augenblick die Flucht ergreifen, in welcher jener dies thut; das will heißen, daß er meistens nichts aus sich selbst und aus eigenem Antriebe thut, für wie gut er es auch hält, sondern nur aus Nachahmung oder aus Respect.

Wenn einem Corporal oder Soldaten ein dienstlicher Auftrag ertheilt wird, indem man ihm entweder den Befehl einer Abtheilung oder eines vorgeschobenen Postens u. s. w. anvertraut, so kann man der guten Erfüllung seiner Pflicht versichert sein, weil er buchstäblich nach dem handeln wird, was ihm befohlen ist; derjenige aber, welcher ihm den Auftrag oder den Befehl ertheilt, hat genau dafür zu sorgen, daß er klare und bestimmte Instruktionen für alle möglicherweise vorkommenden Fälle empfängt, um zu vermeiden, daß ein Moment eintritt, in welchem er nicht weiß was er thun soll, da er sich denn entscheiden wird nichts zu thun.

Im Ganzen genommen ist der Philippinische Soldat ein sehr guter Soldat; aber er bedarf viel mehr als in anderen Ländern instruirter Chefs, welche ihn lehren, ihn aneifern und ihn wegen seiner Indolenz durch das Beispiel, das ihm gegeben werden muß, unterrichten.

Was die Instruktion betrifft, welche die Philippinischen Truppen erhalten, so müssen wir zweierlei Gegenstände anführen, die bezüglich ihrer Leitung und Anordnung unumgänglich nothwendig zu verbessern wären: wir meinen das Scheibenschießen und das Bajonettfechten, deren Nutzen bei der anerkannten Geschicklichkeit, mit der die indischen Muhamedaner die blanke Waffe handhaben, wir wohl nicht nöthig haben weiter auszuführen.

Hinsichtlich des Felddienstes, welchen die dortige Armee auf den südlichen Inseln zu verrichten hat, genügt es zu sagen, daß dieselbe nicht nur in einem völlig unbekannten, sehr durchschnittenen, sumpfigen Terrain, ohne Wege und voller Defileen und Buschwerke, — wie dasjenige ist, welches sich die Indier immer zu ihrem Aufenthalt oder dem Kampfe wählen, — zu operiren hat, sondern daß es auch, wenn ein Marsch unternommen werden soll, nothwendig ist, daß sie

Mund- und Kriegsvorrath mit sich führt; die Fortschaffung des letzteren kann auf keine andere Art als durch Menschen geschehen, da es nicht möglich ist durch jene mit Gesträuch und Dornen bedeckten Erd- und Felsenschluchten mit Packpferden oder Maulthieren durchzukommen. Bei der Expedition von Jolo führte die Angriffscolonne der rechten Flanke zwei Gebirgshaubitzen mit sich und sowohl die Laffeten, wie die Geschütze und Munitionskisten, mußten, um durch das Buschwerk durch zu dringen, durch Mannschaften der Artillerie transportirt werden, was 14—16 Menschen in Anspruch nahm, die nothwendigerweise unbewaffnet gehen mußten. Und wenn so viel Leute schon allein für zwei Haubitzen nothwendig waren, so läßt sich hiernach leicht die Zahl der Träger berechnen, welche eine Colonne von 1000 oder 2000 Soldaten, für Munition, Lebensmittel, Tragbahren für die Verwundeten und Kranken u. s. w. erfordern dürfte, — und ebenso leicht läßt es sich vorstellen welches bedeutende Impediment es ist, eine so große Menge von Leuten ohne Waffen mit sich zu führen, welche nur aus diesem Grund einzig als Hinderniß dienen und zur Verwirrung beitragen, wenn in einem Buschwerk eine Art Ueberfall erfolgt, der von den Feinden häufig angewendet wird und zu dem Natur des von ihnen sehr wohl gekannten Terrains sich eignet. Wenn wir zu Allem Diesem noch die Strenge des Klima's zu gewissen Zeiten des Jahres, dann den Mangel an Unterkunftsorten und den Umstand hinzufügen, daß kein Asyl noch andere Hoffnung für den Verirrten oder den Gefangenen vorhanden ist als elend zu sterben, so wird sich ein jeder mit uns sagen, daß die Armee der Philippinischen Inseln sich ein besonderes Verdienst in dem Kriege erwirbt, welchen sie schon seit vielen Jahren gegen die muhamedanischen Piraten führt.

So weit Bernaldez. — Wir reihen an seine Mittheilungen nun noch einige Andeutungen und Bemerkungen, welche einem Aufsatze über den „Zustand der Armee auf den Philippinischen Inseln" entlehnt sind, den vor nun 8 Jahren, der in den Philippinischen Truppen dienende Lieutenant Miguel Regalado in der zu Madrid erschienenen, seitdem eingegangenen „Revista militar" veröffentlichte*). Der Verfasser hebt in demselben zunächst die Nothwendigkeit einer tüchtigen Kriegsmacht hervor, um Spanien den Besitz dieser reichen Kolonie zu sichern. Er macht darauf aufmerksam, daß die Armee nicht allein die Garnisonen der wichtigen Handelsplätze Manila und Cavite zu geben, den Schmuggelhandel zu verhindern und die Sicherheitspolizei zu unterstützen habe, sondern daß sie auch im Centrum der Hauptinsel Luzon ein unabhängiges Gebirgsvolk im Schach halten, ja nach und nach unterwerfen müsse und überhaupt die militärischen Bedürfnisse einer Bevölkerung von 4 Millionen Einwohner zu befriedigen habe. Er hebt ferner die Wichtigkeit hervor, welche die Philippinen durch ihre Lage für den Handel des englischen und holländischen Ostindiens, China's und der vereinigten Staaten von Nord-Amerika bereits hätten und noch weit mehr im Falle eines Krieges zwischen den im indischen Archipelagus dominirenden Nationen erhalten würden. Er gedenkt auch endlich der Flibustier der Philippinen, der kühnen Seeräuber von Balangingui, deren Vernichtung durch die spanischen Truppen dem Lande unberechenbare Vortheile, dem Generalcapitän Grafen von Manila hohen Ruhm erworben habe.

Was der Verfasser über Uebung, Disciplin, Subordination, Ausrüstung u. s. w. der dortigen spanischen Truppen sagt, stimmt mit den im vorstehenden Aufsatz niedergelegten Ansichten vollständig überein; überdies erwähnt aber derselbe noch Einiges, dessen Bernaldez nicht gedenkt und was sich auf die Chefs und Offiziere der Truppen, die Lage des eingeborenen Soldaten, dessen Verpflegung u. s. w. bezieht. Wir lassen diese Bemerkungen zur Vervollständigung unserer Arbeit hier nachfolgen.

„Chefs und Offiziere der Truppen auf den Philippinen sind entweder Spanier oder im Lande geborene Abkömmlinge derselben, mit Ausnahme der Offiziere des Miliz-Regiments von Luzon, welches Eingeborene sind. In den Linienregimentern ist ihnen zwar diese Laufbahn nicht verschlossen, aber ihre Unwissenheit erlaubt ihnen in der Regel nicht nach höheren Stellen zu streben, so daß nur wenige Subalternoffiziere werden, die meisten es nur bis zum Sergeanten bringen. Von dieser letzteren Classe sind zwei Drittheile Europäer, ein Drittheil Eingeborene; Unteroffiziere und Soldaten bestehen alle aus Eingeborenen, so daß eigentlich die Cadres aus Europäern bestehen.

Die Lage des eingeborenen Soldaten ist so ausgezeichnet, daß er in der Classe der Proletarier, aus welcher er hervorging, nie die Bequemlichkeiten und das gute Leben gekannt hat, welches er hier genießt. Seine Kleidung besteht aus einer glänzenden Staats-Uniform von Tuch, einer leichten für halbe Galla, 6 weiß leinenen für täglichen Gebrauch, 10 Hemden, 11 weißen Pantalon's und 2 von gestreiftem Drill, einen Staats-Tschako von Tuch, einem täglichen von Filz, einem großen Schirm gegen Sonne und Regen auf dem Marsche, 2 Zeltmützen, 2 paar Achselbändern, 2 paar Halbstiefeln. Alle Kleidungsstücke sind nach dem Maaße gefertigt und sitzen deshalb den Soldaten sehr gut. Die Kost, zweimal täglich nach jedem Verlesen, besteht in einer großen Portion Fleisch oder Fisch, 5 kleineren von Fleisch Eiern und Gemüse, und zuletzt Früchten und Confekt, dabei gekochten Reis genug, der in ganz Ostindien statt Brod gegessen wird. Außer dieser vorzüglichen Kleidung und Kost erhalten sie täglich an Ueberschuß fünf Quart in Manila, bis 8 außerhalb, und alle vier Monate erhält jeder Soldat 4 Pesos (= 10 Gulden); Unteroffiziere ꝛc. nach Verhältniß.

Die Casernen sind im Aeußeren unscheinbar und alt; aber im Innern fehlt ihnen nichts, was zur Reinlichkeit, Bequemlichkeit und guten Polizei der Soldaten dienlich ist. Sie haben Waschtische und Waschbecken und Handtücher, Spiegel, Kisten von feinem Holz für die Kleidung, Waffenschränke, Schreibtische für Sergeanten und Fouriere und selbst einen tragbaren Altar mit dem Bilde des Schutzpatrons des Regiments. Nachts ist jeder Saal mit 6 Kugeln von Krystall erleuchtet, welche diesen großen Räumen ein prächtiges Ansehen geben. Die Zimmer für die Fahnen sind auf das eleganteste geschmückt und dienen für die Conferenzen der Offiziere.

Die Recrutirung geschieht durch das Loos und jedes

*) Estado del Ejercito de Filipinas a fines del año 1849, por el teniente de reemplazo D. M. Regalado. — Revista militar, tom. VII, p. 360—68.

Corps recrutirt sich in einer bestimmten Provinz oder einigen, je nach der Einwohnerzahl. Nur das Infanterie-Regiment Ferdinand VII. Nr. 9 und die Artillerie-Brigade, welche in den Städten Camarinos, Sur und Albay stehen, ergänzen sich durch freiwillige Werbung, weil da die Eingeborenen zum Kriegsdienst geneigter sind, was in den anderen Gegenden keineswegs der Fall ist."

Die gegenwärtige Lage der Offiziere wird als nicht sehr günstig geschildert, weil trotz ihres hohen Gehaltes derselbe nicht ausreiche, indem seit einigen Jahren die Preise der Wohnungen und anderer Bedürfnisse unverhältnißmäßig gestiegen seien. Zur Abhülfe dieses Mißstandes wird die Erbauung neuer Casernen vorgeschlagen, in welchen Offizierswohnungen vorgesehen würden. —

Literatur.

Beurtheilungen.

Armee und Staat. Von einem norddeutschen Offizier. Zweiter Theil. Rußland, Oesterreich, England, Frankreich. 8°. Rostock, 1857. G. B. Leopold's Universitäts-Buchhandlung. Ernst Kuhn. (84 S.)

Wir haben den ersten Theil dieser Schrift seiner Zeit in Nr. 52 der Neuen Militär-Zeitung von 1857 eingehender besprochen und können den Leser dahin verweisen, da dieser zweite Theil im nämlichen Geist geschrieben ist. Die Arbeit beruht, wie uns der Verfasser sagt, auf Vorträgen, die er im vorvergangenen Winter in der philometischen Gesellschaft und in anderen Kreisen in Rostock gehalten hat. Inhalt und Behandlung umschreiben die auf dem Titel genannten Gegenstände in großen militär-politischen Umrissen; die ideale Betrachtung vom hohen, fast encyclopädischen, die ganze Völkerentwickelung zusammenfassenden Standpunkten wiegt durchaus vor. Eine Schilderung der Armeen jener Großstaaten nach ihrer mannigfaltigen Wirklichkeit, nach ihrer ganzen lebendigen Gegenwart würde man hier vergeblich suchen; namentlich Rußland und Oesterreich sind hierin fast dürftig behandelt, nur wenig andeutende Züge sind über den Charakter der Armee gegeben, im Uebrigen müßte der Leser denselben aus dem Zug der geschichtlichen Entwickelung und der politischen Aufgabe des Staates zu errathen suchen; mit England ist es kaum wesentlich anders; nur das französische Heer tritt aus dem Rahmen der allgemeinen Entwickelung etwas deutlicher hervor. Vielem, was der Verfasser sagt, können wir unbedingt zustimmen; in mehreren Punkten jedoch ist es ihm nicht gelungen, soviel concrete Wirklichkeit unter einen treffenden allgemeinen Ausdruck zu bringen; bei vielleicht richtiger Intention hat vieles doch eine dunkele, zweifelhafte oder schiefe Darstellung gefunden. Wir gestehen, daß wir es für eine weit fruchtbarere Aufgabe halten, durch die nüchterne Untersuchung der realen Wirklichkeit zu den bestimmenden Prinzipien und Ideen hindurchzudringen, als umgekehrt die erstere unter das immer abstrakte Maas der letzteren zu bringen. Gleichwohl erkennen wir die Schrift wiederholt als eine bedeutsame und erfreuliche Erscheinung in unserer Militär-Literatur an. Sie erscheint als ein eigenthümlicher Versuch, sich über die Aufgabe unserer Heere in den großen Kämpfen und Fragen der Gegenwart zu orientiren; und wir wünschen, daß die ideenreiche, von vielseitiger Bildung und edlem Streben zeugende Schrift, in dieser Beziehung recht anregend unter den deutschen Offizieren wirken möge. Denn das »wer's nicht edel und nobel treibt« bezieht sich in unserer Zeit für den Offizier sicher wesentlich mit darauf, daß er sein Tagewerk nicht blos nach dem Katechismus der Dienstvorschriften zu erfüllen, sondern daß er zugleich die ganze Zeit, und die Stellung und Bedeutung seines Berufs darin, zu erkennen und demgemäß seinem Beruf zu leben strebt.

Krijgskundige Leercursus ten gebruike der koninklijke Militaire Akademie. Handleiding tot de kennis der Krijgskunst, voor de Kadetten van alle wapenen. Door J. J. van Mulken, Generaal-Majoor, Kommanderende de 3de Brigade Infanterie. 8°. 1858. Te Breda, ter drukkerij van Brœse & Comp., voor rekening van de koninklijke Militaire Akademie. (VI & 364 S.)

Das vorliegende Lehrbuch ist dazu bestimmt, bei dem Unterricht in der Militär-Akademie zu Breda als Leitfaden zu dienen. Läßt sich schon hieraus auf den Werth und die Bedeutung desselben schließen, so können wir noch hinzufügen, daß man in der That eine bessere Wahl nicht wohl hätte treffen können.

Vor Allem ist es die durchweg praktische Richtung, durch welche es sich auszeichnet. Die jungen Leute sollen in die Praxis eingeführt werden, allerdings auf dem Wege der Wissenschaft, aber nicht durch jene metaphysischen Haarspaltereien, die so sehr geeignet sind, das Studium zu verleiten und schließlich für die Praxis nur sehr geringen Werth haben. Besser man führe, wie hier, den Schüler, nachdem er durch die reglementäre Praxis orientirt ist, sogleich in medias res und überlasse die Philosophie des Kriegs dem reiferen, an Erfahrungen reicheren Alter. Der Verfasser hat seine Aufgabe klar erfaßt und consequent durchgeführt. Sie bestand und konnte in nichts Anderem bestehen, als die jungen Leute für ihre demnächstige Praxis erschöpfend vorzubereiten und sie außerdem in das Verständniß der höheren Disciplinen so einzuleiten, daß ihnen ihr Verhältniß zum Ganzen geläufig und sie zugleich befähigt würden, je nachdem sich ihr Horizont erweitert, auf dieser vorerst gewonnenen Unterlage weiter zu bauen. Hiergegen wird leider zu oft gefehlt, indem man das Auffassungsvermögen nicht genügend in Rechnung zieht. Die Natur duldet keinen Zwang; erst wenn der Geist die entsprechende Reife hat, erschließt sich jeweils das Verständniß, und zu dieser Reife ist immer eine gewisse Summe von Erfahrungen nöthig, namentlich aber in den Kriegswissenschaften, die doch fast nur auf Erfahrung beruhen. Woher aber soll diese bei so jungen Leuten kommen? Und doch scheint es mitunter, als seien sie dazu bestimmt, alsbald nach ihrem Austritt aus der Schule Armeecorps zu commandiren. Allerdings soll für den künftigen Feldherrn ein Grund schon in der Schule gelegt werden; aber das Zunächstliegende ist auch vorerst das Wesentliche, und was darüber hinausgeht, darf eben nur angedeutet werden.

Unser Lehrbuch umfaßt die elementäre und angewandte Taktik, den kleinen Krieg, die höhere Taktik und die Strategie. Die sogenannte höhere Taktik begreift hier die Recognoscirungen, Stellungen, Märsche, Lager, Verpflegung, Gebirgskriege, Flußgefechte und Schlachten. Es kann nicht unsere Absicht sein, alle diese Materien ins Einzelne zu verfolgen; wir könnten ja nur Bekanntes vor Augen führen. Nur einige Worte bezüglich der Taktik.

Ein Lehrbuch der Taktik zu schreiben ist heute schon darum keine leichte Aufgabe, weil der Einfluß der verbesserten Feuerwaffen sich nicht mehr ignoriren läßt, die Tragweite dieses Einflusses aber wegen Mangels genügender Kriegserfahrung noch nicht mit wünschenswerther Sicherheit bestimmt werden kann. Die Abhandlung mag sich in was immer für Conjecturen ergehen oder auch Alles negiren, das Lehrbuch muß mit bestimmten, positiven Lehren vor sein Publikum treten und das Gebiet der Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten darf es kaum wagen zu betreten. An Abhandlungen hat es — man könnte fast sagen, leider — nicht gefehlt; aber eine Uebereinstimmung der Ansichten, wie sie für die Verwendung in einem Lehrbuche erforderlich ist, hat sich noch wenig ergeben. Wir haben manches Wahrscheinliche, vieles Mögliche, aber wenig Gewisses. Es bedarf darum eines sicheren Blicks, eines scharfen Urtheils und einer glücklichen Divinationsgabe, um aus dem Wuste der vielerlei, oft geradezu sich widersprechenden Ansichten das herauszusichten und abzuklären, was ohne Nachtheil in das Lehrbuch kann aufgenommen werden, der Selbstverleugnung nicht zu vergessen, falls die eignen Ansichten und Vermuthungen die Grenze überschreiten, welche die Vorsicht des Lehrers ziehen muß. Am Sichersten werden wir gehen, wenn wir die Bewegung beachten, welche sich seither in der reglementären Taktik kundgegeben hat. Sie zeigt uns, was wir definitiv in das Lehrbuch aufzunehmen berechtigt sind, und gibt zugleich dem aufmerksamen Beobachter die Richtung an, in welcher noch weitere Modificationen zu erwarten sind. Immerhin bleibt die Berücksichtigung der verbesserten Feuerwaffen in einem Lehrbuche der Taktik auch so noch eine schwierige Aufgabe und so ist es denn kein geringer Vorzug des vorliegenden, daß man von ihm sagen kann, es hat diese Aufgabe in höchst befriedigender Weise gelöst. —

Den Schluß bildet ein Verzeichniß von kriegswissenschaftlichen Werken, welche für das Studium empfohlen werden, zumeist deutsche und französische.

Nautische Geographie von Dr. Heinrich Metger. Subrector am Gymnasium und Lehrer an der Navigationsschule zu Emden. Zweiter Theil. **Physikalische Geographie.** Mit Figuren. 8°. Hannover, 1858. Helwing'sche Hofbuchhandlung. (272 S.)

Obschon der 1. Theil der **Nautischen Geographie** von **Dr. Heinrich Metger** wegen seiner guten Anordnung, klaren, gedrängten, einfachen und um deswillen höchst veranschaulichenden Behandlung unseren ganzen Beifall gefunden, hatten wir uns eine so durchweg neue Auffassungsweise, eine so bündige und ansprechende Form, kurz etwas so Ausgezeichnetes in dem 2. Bande, die **physikalische Geographie**, nicht erwartet, immer natürlich im Hinblick auf Verwendung in Gymnasien und Navigationsschulen. Wir bekennen offen, unsere **gespannte** Erwartung übertroffen zu sehen. Der Verfasser betrachtet zunächst Land und Meer im Allgemeinen, nach Größe, Gliederung und Grenzen (Küsten, 1. Abschnitt). Dann (2. Abschnitt) wendet er sich der Ozeanographie zu, und in deren geschickter, umfassender und versinnlichender Darstellung liegt der Hauptinhalt und Werth des Buches. Er bespricht die Tiefe des Meeres, die Beschaffenheit des Meeresgrundes und des Wassers, die Temperaturen des Meeres, den horizontalen Stand der Oberfläche, die Bewegungen des Meeres nach Wellenbewegung, Gezeiten (Ebbe und Fluth) und Strömungen. Der 3. Abschnitt handelt vom Luftmeer und zwar im Allgemeinen, von den Winden und Stürmen. Der 4. Abschnitt bespricht die bei der Schifffahrt in Betrachtung kommenden Naturerscheinungen, den Magnetismus und das Licht. Der 5. Abschnitt beschäftigt sich mit den oceanischen Straßen für den Weltverkehr und zwar im atlantischen, indischen und großen Ocean. Ein großes Verdienst des Verfassers besteht in der ungemein faßlichen und logischen Darlegung der Gesetze für die höchst interessanten Vorgänge im oceanischen und atmosphärischen Leben, auf deren genauer Kenntniß im Allgemeinen, wie im Detail der localen Erscheinungen ein Theil der Schifffahrtskunde beruht. Ohne die Erfahrungen über Dichtigkeit, Salzgehalt und Temperaturen des Meerwassers, über Entstehung, Geschwindigkeit und Arten der Wellen zu kennen, werden manche kosmische Hergänge stets unverständlich bleiben. So ist es auch mit Geschmack, Farbe und Leuchten des Meerwassers, mit täglichen, monatlichen und jährlichen Perioden der Gezeiten, mit dem eigenthümlichen System der Strömungen, mit den Drehungsgesetzen der Winde und Stürme und deren Entstehung. Die trefflichen neueren und neuesten Arbeiten von Maury, Berghaus, Sabine, Dove u. s. w. sind, so weit die gesicherten, populär verständlichen Ergebnisse reichen, mit den früheren Erfahrungen ergänzend zusammengefaßt worden. Wenn der Schüler, nach erlangtem Verständniß der jeweiligen allgemeinen Gesetze, die Positionen und Richtungen der Einzelerscheinungen dann mit Namen in Kartennetze einzutragen, angehalten wird, so erkennen wir darin ein sehr dienliches Mittel dieser zahlreichen Details dennoch in kurzem mächtig zu werden und die gute Anordnung dieses Lehrbuchs am ausgiebigsten zu verwerthen. So dürfte eine Ausführung der Reisen des 5. Abschnitts auf Kartennetzen den Navigationsschüler in der theoretischen Bekanntschaft mit seinem Berufselemente beträchtlich fördern. Wie bei dem 1. Theile fühlt man sich auch beim 2. nach Durchlesung des Buches unwillkürlich gedrungen, von vorn zu beginnen, man wünscht den gediegenen so gelungenen und bündig verarbeiteten Inhalt in der außerordentlich klaren und präcisen Darstellungsweise erneut auf sich wirken zu lassen. Gleich geeignet zum Selbstunterrichte, wie zur Verwerthung für den Unterricht in Navigationsschulen und Gymnasien, vornämlich in solchen, in denen dem physikalischen Theile der Geographie eine richtige Würdigung zuerkannt wird, dürfte diese **Nautische Geographie von Dr. Metger** eine höchst willkommene Aufnahme finden.

Journalistik.

La Asamblea del Ejército &c. Editor responsable D. Mariano Vicente del Castillo. Tomo IV. Año 3°. Mayo, Junio, Agosto 1858. Madrid, Imprenta de M. Rivadeneyra. 1858. 8°. (Vergl. Nr. 17 u. 18 der Blätt. f. Kr. v. J. 1858. S. 287.)

(Fortsetzung.)

Nr. 21. Juni 1858. S. 98. Consideraciones sobre la organizacion del ejército español en relacion con el presupuesto. Betrachtungen über die Organisation der spanischen Armee in Bezug auf das Büdget. Der Artikel ist aus der politischen Zeitschrift La España, vom Generallieutenant D. Fernando Fernandez de Córdova mitgetheilt und enthält dessen Rede und Discussion über diesen Gegenstand in dem Senate am 1. und 3. Mai 1858. Wird fortgesetzt.

S. 111. Topographia catastral. Kataster-Topographie. Fortsetzung. (Siehe oben Nr. 20 S. 1.) Für die Redaction J. Sanchiz.

S. 121. Apuntes históricos sobre las expediciones de los Españoles al Africa. Articulo VIII. Achter Artikel über die Kriegsunternehmungen der Spanier nach Afrika. (Siehe oben Nr. 20 S. 15) unter König Philipp III. Die erste Unternehmung unter dessen Regierung geschah von Italien aus gegen Algier unter Anführung des Don Pedro de Toledo am 22. April 1601, mit 15 Galeeren, womit sich am 3. Juli noch 12 unter dem Admiral D. Carlos Doria, sodann 5 vom Kirchenstaat, 6 von der Republik Genua, 5 von Florenz, 16 von Neapel, und 11 von der Flotte des Grafen de Buendia vereinten, so daß dieselbe aus 59 Kriegsschiffen und 90 Transportfahrzeugen bestand. Den Oberbefehl des Ganzen der Streitkräfte übergab der König dem Herzog von Parma, Ramiro Farnesio; aber die Flotte war kaum auf hoher See angekommen, als sie unglücklicher Weise durch einen heftigen Sturm zerstreut und so übel zugerichtet wurde, daß sie mit vieler Noth nur in verschiedene Häfen sich retten konnte. Nach dieser Katastrophe beabsichtete man sich des Hafens von Tamargut zu bemächtigen und es lief zu diesem Ende 1603 eine Flotte aus, aber ohne Erfolg. Durch diese fehlgeschlagenen Unternehmungen der Spanier ermuthigt, machten die Türken einen Versuch gegen Oran und Mers-el-Kebir im Jahr 1605. Beide Plätze wurden aber rechtzeitig unterstützt und so gaben die Türken ihre ohnehin schlecht geleiteten Angriffe auf und zogen sich ins Innere des Landes zurück. Der Hauptrival der spanischen Herrschaft in Afrika war die Pforte in Constantinopel, unterstützt durch die Politik der anderen europäischen Mächte. Die türkischen Corsaren beunruhigten die Gewässer von la Bulla und andere Küstenstriche. Der Hauptsitz derselben war die Stadt Durazzo auf der Küste von Albanien', etwa 100 Meilen vom Cap von Otranto entfernt, und auf die Vernichtung dieses ihres Schlupfwinkels richteten sich damals die Bemühungen Philipps III. Zu dem Ende erhielt der Vicekönig von Neapel, Graf von Bonavente, den Befehl, eine Flotte auszurüsten und es ging eine solche am 4. August 1606 unter Anführung des Marques de Santa Cruz von Neapel unter Segel, kam am 7. vor Durazzo an und nachdem in die Feste Bresche gelegt, wurde sie mit Sturm genommen und die Stadt geplündert und durch Feuer zerstört. Die Spanier erbeuteten 43 Kanonen und eine große Menge von Waffen und Munition, brachten Alles an Bord ihrer Schiffe und wendeten dann ihren Lauf nach den Küsten von Tunis; dort nahmen sie die Feste Mahomet weg, mußten aber, nachdem die Mauren sich in Masse erhoben, der Uebermacht weichen und die Feste wieder verlassen. Fast zu gleicher Zeit wurde Oran von den Arabern angegriffen, aber von Marques de Ardales brav vertheidigt und die Araber mit Verlust von 2000 Mann und ihrer Bagage in die Flucht geschlagen. Es folgt nun eine ausführliche Schilderung des politischen Zustandes jener Zeit; von dem Widerstande der protestantischen Staaten Europa's nebst Frankreichs und der Pforte gegen die von Kaiser Carl V. und Philipp II. begonnene und von Philipp III. fortgesetzte Anmaßung einer Universalmonarchie über alle europäische Staaten und eine unbegrenzte Herrschaft über alle Welttheile. Der Herr Verfasser, von religiösen und national-politischen Vorurtheilen befangen, fühlt die Ungerechtigkeit und Unmöglichkeit der Ausführung einer solchen vermessenen Politik nicht; er macht den Gegnern überall den Vorwurf des Verraths und der Gewaltthat und rühmt dagegen die Klugheit und Weisheit Carls V. und Philipps II., so wie Philipps III., welch' letzterer deren politische und religiösen Principien fortzusetzen sich bemühte, aber, zum großen Leidwesen des Herrn Verfassers, endlich gänzlich in seinen Projekten scheiterte und als letztes Mittel der Rettung der politischen und religiösen Existenz des spanischen Volkes, die Vertreibung einer halben Million seiner fleißigsten Unterthanen, maurischen Geblütes, anwenden zu müssen glaubte, welche nach dem Untergang der maurischen Herrschaft in Spanien und der Eroberung von Granada durch Ferdinand und Isabella in Spanien zurückgeblieben und mit Gewalt zum Christenthum bekehrt worden waren. Wir können uns auf die einzelnen sehr interessanten Data, welche der Herr Verfasser größten Theils aus Vivanco's Geschichte Philipps III. entnommen, des Mangels an Raum wegen, nicht hier näher einlassen und führen nur noch an, daß nach Vertreibung der Moriscos die Spanier mit Hülfe eines Genuesen, Juanetin de Mortara, der ein Günstling und Vertrauter des Muley-Xeque, Kaisers von Marokko, war, durch Verrath, Bestechung und Gewalt am 19. November 1610 in den Besitz der Feste El-Arache kamen; hiermit schließt der Artikel, welcher von Raimund de Sotto unterzeichnet ist.

S. 144. Crónica exterior. Del origen de los caballos Arabes por el General Daumas. Ueber den Ursprung der arabischen Pferde von General Dumas aus dem Moniteur de l'Armée vom 26. April 1858. Der Artikel enthält einen Brief des Emir Abd-el-Kader an General Daumas auf eine Anfrage desselben über den Ursprung der arabischen Pferde, welchen wir als ein Curiosum und interessantes Aktenstück zur Beurtheilung der arabischen, zumeist aus dem Koran geschöpften und dem Klima und den Sitten des Landes entsprechenden, Geistescultur des Emirs, sowie der jetzigen Araber überhaupt, wohl der Mittheilung werth halten, aber wegen Mangel des Raumes dieß unterlassen müssen.

S. 164. Francia; La Batterie trophée en los Invalidos de Paris. Die Batterie Trophée im Invalidenhotel zu Paris. Eine Beschreibung der dort aufgestellten eroberten Geschütze aus verschiedenen Zeiten und Kriegen.

S. 165. Rusia. Rußland. Eine raisonirende Betrachtung des Umschwunges der militärischen Bestrebungen in neuester Zeit in Folge der freieren Bewegung in der Politik und Presse im russischen Reiche seit der Regierung Alexanders II. Für die Redaction J. Sanchiz.

(Schluß folgt.)

Anzeigen und Notizen.

[16] Da die militärische periodische Presse in Spanien sich in letzterer Zeit ansehnlich vermehrt und an Bedeutung gewonnen, so hat sich die »Gaceta militar« veranlaßt gesehen, seit Anfang dieses Jahres in regelmäßigen Zeitabschnitten eine Revue derselben in ihre Spalten aufzunehmen, welche den Inhalt der militärischen Blätter ihrem Wesentlichen nach verzeichnet. Aus den bereits erschienenen Artikeln des genannten Blattes entnehmen wir, daß gegenwärtig elf periodische Schriften in Spanien erscheinen, welche sich entweder mit dem Heer und der Marine in der Gesammtheit und im Allgemeinen beschäftigen, oder auch ausschließend für einzelne Branchen oder Special-Corps bestimmt sind. Wir zählen dieselben nachfolgend auf: 1) La Asamblea del Ejército, periodico mensual de ciencia, arte e historia militar, publicado por una reunion de oficiales del cuerpo de E. M. — eine unseren Lesern durch die regelmäßig erstatteten Anzeigen schon hinreichend bekannte Zeitschrift, die sich durch die Gediegenheit ihrer Aufsätze, namentlich ihre größeren kriegsgeschichtlichen Arbeiten auszeichnet. Nach dem ursprünglichen Plane sollte monatlich ein Heft von 5—6 Bogen in gr. 8° ausgegeben werden, und ist es nur zu beklagen, daß die Redakteren dieser Zeitschrift durch den geringen Absatz sich veranlaßt gesehen haben, die Hefte unregelmäßig, in unbestimmten Zeiträumen erscheinen zu lassen. 2) El memorial de Infanteria, seit dem 1. April 1858 in gr. 8° erscheinend und offiziell zur Bekanntmachung der von der Generaldirection der Infanterie ergehenden Circulare, Verfügungen u. s. w. bestimmt; außerdem bringt dieselbe auch den Abdruck aller auf diese Waffe Bezug habenden königlichen Ordres, die in derselben sich ergebenden Personalveränderungen u. dgl. Diese sonach ausschließend für die Infanterie des spanischen Heeres veröffentlichte, und eine unentbehrliche dienstliche Hülfe für dieselbe bildende Zeitschrift wird sechsmal im Monat ausgegeben. 3) El memorial de Artilleria. Coleccion de articulos y noticias interesantes al arte de la guerra en general y a la profesion del artillero en particular, — die artilleristische Zeitschrift Spaniens, bezüglich deren wir uns darauf beschränken, auf die Anzeige in den Nrn. 1 u. 2 unserer Zeitung vom lauf. Jahr zu verweisen, welche Näheres über Erscheinen, Aufgabe und bisherige Leistungen dieser gediegenen Zeitschrift enthält. 4) El memorial de Ingenieros. Memorias, articulos y noticias interesantes al arte de la guerra en general y a la profesion del ingeniero en particular. Diese unseren Lesern durch die Anzeige in den Nrn. 8 u. 9 der Blätter f. Kriegsw. bekannt gewordene Zeitschrift, ausgezeichnet durch ihre tüchtigen Arbeiten in allen Zweigen des Ingenieurwesens, ist nun bis zum 14. Jahrgange (Bande) ihrer Publikation vorgeschritten. Unverändert nach dem ursprünglichen Plane fortgesetzt, gibt sie ein rühmliches Zeugniß von dem wissenschaftlichen Standpunkte des spanischen Ingenieur-Corps. Wir behalten uns vor, auf den Inhalt der letzterschienenen Jahrgänge noch besonders zurückzukommen.

(Schluß folgt.)

Bibliographie.

Neue Deutsche Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Badischer Militär-Almanach. Fünfter Jahrgang. Carlsruhe am 1. December 1858. Druck der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei. 8°. (V, 222 u. 2 unpag. S. mit 3 Tafeln Uniform-Abbildungen, 1 Karte u. m. 1 Plan.)
N. Bl. f. Kriegsw. 1859 Nr. 8.

Die Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der Militärherrschaft. Eine Untersuchung auf geschichtlicher und statistischer Grundlage über die finanziellen und volkswirthschaftlichen, die politischen und socialen Einflüsse des Heerwesens. Von Wilhelm Schulz-Bodmer. gr. 8°. Leipzig, 1859. F. A. Brockhaus. (XII u. 435 S.) 2⅓ Rthlr.

Die Armeen der europäischen Mächte ihre Organisation und Stärke, nach authentischen Quellen bearbeitet von P. Goetsch, Lieutenant d. Artill. a. D. 12°. Potsdam, 1859. J. Schlesier; Stechert'sche Buchhandlung. (32 S.) 6 Sgr.
N. Blätt. f. Kriegsw. 1859 Nr. 11.

Wehr-Turnbuch. Ein Lehr- und Handbuch ausgewählter Uebungen zur Erhöhung der Kriegstüchtigkeit im Heere, sowie bei Ausschluß der Bewaffnung, zum allgemeinen Gebrauche. Auf Grund achtjähriger Erfahrungen in der Königl. Preuß. Schulabtheilung zu Potsdam. Herausgegeben von Friedrich Carl Keil. Dritter Abschnitt. 12°. Potsdam, 1858. Verlag der Riegel'schen Buchhandlung; A. Stein. (2 unpag., 234 u. 4 unpag. S.)

Taktik der Infanterie und Cavalerie zum Gebrauche für Offiziere aller Grade und Waffen. Bearbeitet von Pz. (Oberpostrath Carl Ed. Pönitz) 4. unveränderte Ausgabe. Zwei Bände. gr. 8°. Adorf, 1859. Verlagsbureau. (XXII & 812 S. m. 1 lithogr. Plan & 1 lithogr. Uebersichtskarte in 4°. u. quer Fol.) 3¼ Rthlr.

Handbuch der königlich bayerischen Artillerie. Zweite, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Bearbeitet von J. Hütz, Oberst und Commandant des k. bayer. 1. Artillerie-Regiments u. s. w. und J. Schmölzl, Oberstlieutenant und Mitglied der k. bayer. Zeughaus-Haupt-Direktion u. s. w. Achtes Heft. (S. 867—1022.) Mit 7 lithograph. Tafeln. gr. 12°. München, 1859. Druck und Verlag von G. Franz. ½ Rthlr.

Die Operationen gegen die Russen und Schweden im Jahre 1758 und die zweitägige Schlacht bei Zorndorf am 25. und 26. August. Nebst einem Plan des Schlachtfeldes und einer Uebersichtskarte. Neu bearbeitetet nach den Kriegs-Acten, unter Benutzung des übrigen vorhandenen Materials von F. A. v. Etzel, Oberst und Commandeur des 15. Infanterie-Regiments. Zum Besten des National-Danks, Specialstiftung für das 15. Infanterie-Regiment. gr. 8°. Berlin, 1858. A. Abelsdorff; Stuhr'sche Buchhandlung. (VII u. 184 S.)

Der Feldzug vom Jahre 1809 in Deutschland und Tyrol mit besonderer Beziehung auf die Taktik. Mit Benutzung neuer bayerischer Quellen bearbeitet von Edm. Höfler, Hauptmann u. s. w. Mit einer Uebersichtskarte und 1 Detailplane (auf 1 Steintaf. in Fol.) 8°. Augsburg, 1858. Rieger. (XII & 274 S.) 24 Ngr.

Offizieller Bericht über die Operationen in der Krim von einem der in den Jahren 1855 und 1856 auf den Kriegsschauplatz in Europa gesendeten Offiziere. Von Capitän George B. M. Clellan vom ersten Cavalerie-Regiment der Vereinigten Staaten. 8°. Stuttgart, 1859. Verlag von Karl Aue. (Franz Köhler's Buchhandlung.) (47 S.)

Die Belagerung von Sebastopol im Jahre 18⁵⁴/₅₅, übersichtlich und gemeinverständlich dargestellt nach dem großen Werke: Journal des opérations du genie &c. des französischen Geniegenerals Niel. (Von J. v. H.) Mit einem Ueberfichtsplan der Belagerung in Farbendruck. gr. 8°. Stuttgart, 1859. Verlag von Karl Aue. (VI u. 92 S.) 40 Kr.

Die Ring- oder Serpan-Reitstange und der Feld-Kettenhalfter ein Supplement zum Sattelungssystem von S. Chr. v. Barth, königl. dän. Cavalerie-Major u. s. w. gr. 8°. Wandsbeck, 1858. Altona bei Uflacker. (11 S. m. 1 Steintafel in 4°.) 12 Ngr.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Richter.

./14

RK

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 14. Darmstadt, 2. April. 1859.

Aufsätze.

Der französische Soldat und sein Wirken auf afrikanischem Boden.

(Fortsetzung des in Nr. 8 abgebrochenen Art.)

4. Die Chasseurs d'Afrique.

Die hohe Geltung und der große Ruhm, welchen diese Reiterei erlangte, gründet sich weniger auf eine ausnehmende Ausbildung der Reiter, sondern hauptsächlich auf die Vorzüglichkeit ihrer Pferde. Die Chausseurs d'Afrique sind sämmtlich mit den berberischen Pferden beritten, deren wir in einem besonderen Abschnitt gedachten (vergl. den Aufsatz „Das nordafrikanische Pferd" in Nro. 9 dieser Blätter vom l. J.) und zwar ausschließlich mit Hengsten. Die Leistungen dieser Cavalerie sind außerordentlich, um so mehr, wenn man bedenkt, daß Reitschulen, Zureiten, Longiren, Abbiegen ꝛc. unbekannte Größen sind. Die Pferde werden 4- — 5jährig von den Eingebornen angekauft*) und müssen Tags darauf im Regiment exerciren oder nöthigen Falls gleich mit in Campagne ziehen. Dies ist freilich nur dadurch möglich, daß das Pferd schon beim Araber, ehe es angekauft wird, wenigstens rittig gemacht wurde, wenn es auch für Einwirkung der Schenkel, des Gesäßes und der Waden noch keine Empfindung hat, mit welchen Theilen des Körpers durch die Construction des arabischen Sattels und des Sitzes der Eingebornen freilich auch keine Einwirkung auf das Pferd statthaben kann**).

Die Möglichkeit einer so schnellen Verwendung der Pferde für den Dienst begründet sich ferner noch dadurch, daß, wie bereits bekannt, in den Chasseurs d'Afrique-Regimentern nur solche Reiter Aufnahme finden, welche bereits wenigstens 2 Jahre in einem andern französischem Cavalerie-Regiment gedient haben, diese Soldaten überdies gewöhnlich sehr lange im Dienste bleiben und wenn auch gerade keine sehr schulgerechte, so doch durch die lange Uebung sehr practische Reiter geworden sind. Die Leistungen sprechen hiefür am deutlichsten.

Das Exercitium in den Escadrons und im Regimente wird prompt ausgeführt, obgleich nicht zu viel Zeit darauf verwendet wird. Am ausgezeichnetsten aber bewährt sich diese Reiterei vor dem Feinde. Sie machen Attaquen durch Gebüsch, über felsiges Terrain, auf welchem wir uns mit unseren Pferden kaum im Schritt oder kurzen Trab zu bewegen getrauen und ehe ein Chasseur d'Afrique gestehen würde, daß er dies oder jenes Hinderniß nicht hätte nehmen können, würde er lieber zehnmal seinen Hals daran wagen.

Die Schwarmattaquen, auf welche namentlich bei ihnen großer Werth gelegt wird, weil sie vor dem Feinde am häufigsten zur Anwendung kommen, werden mit einer seltenen Präcision und unglaublicher Schnelligkeit ausgeführt, dabei wissen die einzelnen Reiter mit großer Geschicklichkeit sich ihres Gewehres zu bedienen.

Im practischen Feldleben gleichen die Chasseurs d'Afrique am meisten den Zuaven; sie wissen alle Umstände zu ihrem Vortheil zu benützen und sind vorsichtig, schlau und sehr tapfer.

*) Armeegestüte gibt es nicht; wohl aber existirt für jede Provinz ein Landgestüt, in welchem prachtvolle Hengste rein arabischer, syrischer und türkischer Herkunst gehalten werden.

**) Der Eingeborne ist ohne seinen arabischen Sattel, in welchem er in höheren Gangarten, indem er sich an der vordern Scheibe des Sattels mit beiden Händen hält, fast aufrecht steht, ein schlechter Reiter. Höchst komisch benehmen sich diese Leute, wenn sie ein gemeines schweres französisches Pferd auf englischem Sattel reiten sollen; sie sind nicht fähig etwas damit zu machen und fallen im kurzen Trab herunter, obgleich sie sich an Mähne und Sattelknopf festhalten, als wenn sie nie auf einem Pferde gesessen wären.

Die Pferde dieser Regimenter sind durchweg mit der arabischen Stange, wie früher beschrieben, gezäumt. Als Sattel bediente man sich früher des ungarischen Bockes; es ist derselbe jedoch wieder abgeschafft worden und sind im gegenwärtigen Augenblicke sechs verschiedene Sättel im Gebrauch, die einige Zeit probirt werden sollen, um sich dann für einen derselben endgültig zu entscheiden. Am meisten Anklang fand nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen eine Art deutscher Sättel, dem unserer Cürassiere ähnlich; rechts hat derselbe eine Pistolhafter und links die Packtasche. Schabraken hat man keine. Der Mantel wird vorn am Sattel gerollt aufgeschnallt. Mantelsäcke haben die Chasseurs d'Afrique keine und trägt jeder am Sattellöffel sein Zelt ebenfalls gerollt aufgeschnallt; auch wird hier der Fouragirsack untergebracht. Als Ersatz für die Mantelsäcke haben sie die sogenannten besaces (Satteltaschen), welche an der hintern Seite des Sattels auf beiden Seiten herunterhängen: diese Taschen haben die Form eines kleinen Tornisters, sind aus starkem Zwillich und am Boden mit Leder gefüttert. Die beiden Taschen sind ihrer ganzen Breite nach mit starkem doppelten Zwillich verbunden, in welchem ein längliches Loch abgenäht ist, durch welches sie durch den Sattellöffel bis in die Hälfte des Sitzkissens gehängt werden. Die Satteltaschen sind sehr practisch, von großem Werthe und bei der Mannschaft sehr beliebt, indem in denselben Mancherlei schnell untergebracht werden kann, was man beim Mantelsacke nicht, ohne ihn zuerst abzuschnallen, thun könnte, auch würde sich in demselben oft nicht Platz genug vorfinden. In diesen besaces bringt der Reiter Alles unter, was er während einer ganzen Expedition für sich und sein Pferd nothwendig hat. Sie sind groß genug, um einige Rationen Gerste aufzunehmen, ebenso um in denselben noch die nothwendige Wäsche und Nahrungsmittel für den Mann unterzubringen.

Die Uniformirung des Chasseur d'Afrique ist folgende: In großer Uniform (grande tenue) erscheint er mit einem bis gegen die Kniee reichenden Waffenrocke (tunique), von der Hüfte an in Falten gezogen, von himmelblauem Tuche mit gelbem Kragen, einreihig und mit runden Knöpfen, auf welche die Regiments-Nummer aufgeprägt ist. Die Epauletts sind aus starkem Kupferdraht geflochten und auf schwarzes Rindsleder aufgenäht.

In kleiner Uniform wird ein Spenser, ebenfalls mit einer Reihe Knöpfe, von gleicher Farbe getragen. Die Beinkleider sind für große und kleine Uniform gleich. Sie sind von krapprothem Tuche, sehr weit und laufen in weiten großen Falten von der Hüfte aus bis gegen das Knie, von wo aus sie im Verhältniß etwas enger werden. Eine Hand breit unter dem Knie sind sie bis an den Fuß mit schwarzem Leder besetzt. Als Kopfbedeckung wird ebenfalls das Kepi nur etwas höher als jenes der Infanterie und aus Leder mit grapprothem Tuche überzogen, getragen. Ueber dem Schilde läuft ein Streifen von blauem Tuche herum. Der Spenser der Offiziere hat keine Knöpfe, sondern wird in der Mitte mit Haften zugemacht. Ueber die Brust laufen von den Schultern an und gegen die Hüften zu kleiner werdend, aus Seide geflochten, ziemlich starke Schnüre von einer Seite zur andern, welche auf der einen Seite festgenäht und auf der andern in ovalen, ebenfalls mit Seide übersponnenen Knöpfen befestigt werden.

Das Lederzeug ist bei der Mannschaft weiß, bei den Offizieren mit Silber übersponnen. Die Waffen des Jägers bestehen aus einer gezogenen Flinte mit gelber Garnitur, etwas kleiner wie jene der Zuaven, welche zu Pferd von der linken Schulter aus über den Rücken getragen wird, ferner in einer Pistole und einem ungefähr 3 Fuß langen, etwas gekrümmten Reitersäbel mit messingenem Korbe.

Zu Expeditionen rücken die Chasseurs d'Afrique nur in kleiner Uniform aus; sie nehmen außer einiger Wäsche und ein Paar Stiefeln nichts mit, als was sie auf dem Leibe tragen. Ein Stückchen Tuch und Leinwand vergißt zwar keiner mitzunehmen, um im Falle einer Schadhaftwerdung die nöthigen Reparaturen vornehmen zu können.

Man sieht überhaupt beim afrikanischen Soldaten vor dem Abmarsche zu Expeditionen nicht sehr streng auf reglementäre Packung der Tornister und Satteltaschen. Man denkt der Soldat lerne selbst durch die Erfahrung, was ihm nothwendig ist und was er entbehren kann, sollte die Campagne auch viele Wochen lang dauern. Oft wirft er eine zweite Hose oder ein überflüssiges Hemd von sich, um diesen Platz im Tornister durch ein Stück Brod oder sonstige Nahrungsmittel auszufüllen, die ihm ersprießlichere Dienste leisten werden.

Interessant ist besonders diese improvisirte Packung, wenn eine Colonne von einem Ausfalle auf einen feindlichen Stamm in's Lager zurückkehrt. Man sieht da keinen practischen afrikanischen Soldaten heimkommen, der trotz Kugelregens und Gefechtes nicht auch seines Leibes Nahrung und Nothdurft gedacht hätte.

Den Tornister ziert die angebundene Keule einer in der feindlichen Ortschaft geschlachteten Kuh, aus den besaces der Reiter strecken gackernd ein Paar gefangene Hennen die Köpfe heraus, die gewiß nicht ermangeln werden, dem glücklichen Finder und seinem Kameraden einen fröhlichen Imbiß zu bereiten.

Die Chasseurs d'Afrique sind gute Pferdewärter, obgleich dies sonst gerade nicht eine hervorleuchtende cavaleristische Tugend des Franzosen ist; daß dies jedoch bei dieser Abtheilung der Fall ist, hat wohl seinen Grund darin, daß die Reiter bei ihrem freiwilligen Dienste auch eine besondere Vorliebe für den Stand bewähren.

Jeder Fremde, der diese Cavalerie gesehen hat, bekommt unwillkürlich eine besondere Vorliebe für dieselbe.

Die spanische Kriegsmarine im Jahre 1858.

Nach den Mittheilungen des spanischen Marineoffiziers D. Miguel Lobo, im „Moniteur universel" deutsch bearbeitet von F.

Die spanische Kriegsmarine zählt gegenwärtig folgende Fahrzeuge:

Schraubenfahrzeuge: 4 Fregatten mit 155 Kanonen und 1080 Pferdekraft; 9 Kanonier-Goëletten mit 18 Kanonen und 770 Pferdekraft.

Schaufelfahrzeuge: 3 Fregatten mit 42 Kanonen und 1500 Pferdekraft; 7 Corvetten mit 42 Kanonen und

2450 Pferdekraft; 18 Avisos (300—100 Pferdekraft), 48 Kanonen und 2680 Pferdekraft.

Im Ganzen 41 Dampffahrzeuge mit 305 Kanonen und 8480 Pferdekraft.

Segelfahrzeuge: 2 Linienschiffe mit 168 Kanonen; 4 Fregatten mit 156 Kanonen; 4 Corvetten mit 100 Kanonen; 9 Briggs mit 140 Kanonen; 7 Goëletten mit 19 Kanonen; 2 Transportfahrzeuge mit 8 Kanonen und 2000 Tonnengehalt; 3 Transportfahrzeuge mit 6 Kanonen und 2400 Tonnengehalt; 5 Transportfahrzeuge (von 500—150 Tonnengehalt) mit 10 Kanonen und 1370 Tonnengehalt.

Im Ganzen 36 Segelfahrzeuge mit 607 Kanonen und 5770 Tonnengehalt.

Fahrzeuge im Bau: Man steht im Begriff den Bau von 3 Schraubenfregatten und 3 Schrauben-Kanonier-Goëletten zu beginnen.

Außer den bereits aufgezählten Fahrzeugen gibt es noch 69 kleinere Fahrzeuge mit 69 Geschützen, welche den Küstendienst versehen. Diese Fahrzeuge sind in drei Divisionen eingetheilt, deren Haptstationen Cadix, Ferrol und Carthagena sind. Auf den Philippinischen Inseln gibt es 35 Fahrzeuge, welche besonders für den Dienst im Archipel gebaut sind; diese Fahrzeuge führen 35 Kanonen und viele Drehbassen.

Sämmtliche Fahrzeuge der spanischen Marine sind auf Cadix, Ferrol, Carthagena, Havannah, Puerto-Rico, den Rio de la Plata und die Insel Fernando-Po vertheilt.

Die Matrosenlisten (matriculas de mar) verzeichnen auf der Halbinsel 60,817, auf den Inseln Cuba und Porto-Rico 3784 und auf den Philippinischen Inseln 38,900 Matrosen. Der Staat kann zweimal die Leute der Marine-Einschreibung aufrufen und dieselben sind verpflichtet jedesmal vier Jahre an Bord der Fahrzeuge oder in den Arsenalen zu verbleiben. In gewöhnlichen Zeiten kommt es nicht vor, daß die Leute zum zweitenmale aufgerufen werden. Nach Verlauf von 25 Jahren treten dieselben in die Klasse der Veteranen (veteranos), sind von da an von jeder Art von Dienst frei und können bei der Küstenschifffahrt u. s. w. verwendet werden. Nur diejenigen Individuen, welche in die Matrosenlisten eingetragen sind, können sich allem dem widmen, was Beziehung auf die Schifffahrt hat.

In der spanischen Kriegsmarine gibt es vier Klassen von Seeleuten, welche folgende Namen haben:

Namen:		Sold:			
Cabo de mar	an Bord der Linienschiffe	42	Fr.	—	Cent.
	der anderen Fahrzeuge	34	„	25	„
Marinero preferente		26	„	33	„
Marinero ordinario		22	„	37	„
Grumete		13	„	19	„

Diese Seeleute erhalten, wenn sie durch Kriegszufälle oder auf dem Meere invalid werden, Pensionen, welche auch auf ihre Wittwen und Kinder übergehen. Um darzuthun bis zu welchem Punkt die moralischen Eigenschaften des spanischen Matrosen gut sind, genügt es zu sagen, daß es an Bord der Fahrzeuge der Flotte sehr selten ist, daß man nöthig hätte, Strafen wegen Trunkenheit zu erkennen.

Die Militär-Häfen Spaniens sind: Cadix und Ferrol.

In dem Arsenal von Ferrol finden sich große Werkstätten, wo man Dampfmaschinen baut; erst seit einem Jahre sind dieselben im Betrieb. Dieses kostbare Arsenal besitzt in Beziehung auf das Mechanische Alles, was man in ähnlichen Etablissements anderer Länder findet. Das Arsenal von La Carracca bei Cadix*) verbessert sich von Tag zu Tag, dergestalt, daß man sich nicht mehr weit von dem Punkte befindet, alle die Verluste ersetzt zu haben, welche die ausländischen Kriege, so wie auch der äußerste Mangel an Mitteln bewirkten, an denen Spanien bis zum Jahre 1844 litt. Gegenwärtig kann man daselbst mit Leichtigkeit jede Art von Dampfmaschinen repariren. In dem Augenblicke, wo wir dieses niederschreiben, erweitert man einen der Ausbesserungs-Docks des Arsenals. Dieß ist eine Vornahme, welche viel Intelligenz verlangt, da das Arsenal auf einem sumpfigen, schlammigen Grund und Boden und auf Pfahlwerk gebaut ist. Die geographische Lage dieses Arsenals könnte nicht besser sein, weil sie sich am Ocean und am Eingang in das mittelländische Meer befindet. In der That war es auch deshalb immer ein Punkt, auf den der Feind sein Augenmerk richtete, als Spanien eine maritime Macht ersten Rangs war. In dem Augenblick beschäftigt man sich mit der Frage die Kanäle, wo sich dieses Militäretablissement befindet, tiefer auszugraben.

Das Arsenal von Carthagena ist in Beziehung der mechanischen Einrichtungen dasjenige, welches am weitesten zurück ist. Indessen steht man doch im Begriff daselbst eine gute Gießerei einzurichten; ferner baut man daselbst eine große Schmiede und Werkstätten für die Reparatur der Dampfmaschinen, obwohl in diesem Augenblick bereits eine provisorische sich daselbst befindet. Zu Carthagena besitzt die spanische Regierung auch ihre Seilerei und ihre Segeltuchfabrik, welche den vollen Bedarf der Kriegsmarine in diesen wichtigen Zweigen der Seeausrüstung liefern. In den Provinzen Granada und Murcia wird Hanf im Ueberfluß producirt, er steht hinsichtlich seiner Qualität nicht unter dem, welcher aus dem Norden bezogen wird. In dem Arsenal von Carthagena baut man im Augenblick einen Slip-Dock.

Das Arsenal von La Havannah besitzt Alles das, was es für die Bedürfnisse einer Marinestation (apostadero naval) nöthig hat; für alle Arbeiten in den Werkstätten ist die Mechanik angewendet. Es befindet sich daselbst ein Slip-Dock.

Das im Südwesten der großen Bai von Manila gelegene Arsenal ist sehr schön und genügt weitaus für die Bedürfnisse der Marinestation der Philippinen. Schon seit einigen Jahren hat man aufgehört in dieses Arsenal den größten Theil der mächtigen Mittel einzuführen, welche die Fortschritte der Mechanik bekunden und die Werkstätten, welche speciell für die Dampffahrzeuge bestimmt sind, erledigen ohne Anstand die Reparaturen, welche dieselben bedürfen. Man stellt im Augenblick bei diesem Arsenal einen Slip-Dock her.

Jedes Arsenal hat einen Commandanten; der von La Carracca, Contre-Admiral oder Brigadier führt den Titel

*) Die „Madrider Gaceta militar“ enthält in ihren Nummern vom 10. und 11. Januar d. J. eine ausführliche Beschreibung dieses großartigen Etablissements. Dieselbe ist von einem Plane begleitet. Anm. d. Red.

General-Commandant (Comandante general); diejenigen von Ferrol und von Carthagena sind Brigadiere oder Schiffskapitäne; derjenige von La Havannah ist Schiffskapitän und derjenige von Cavite (Philippinische-Inseln) Fregatten-Kapitän. Außerdem gibt es in einem jeden dieser Etablissements einen Chef, welcher mit der Inspection der in dem Hauptmagazin aufzubewahrenden Materialien, sowie auch derjenigen Gegenstände beauftragt ist, welche ersetzt oder reparirt werden müssen. Dieser Chef führt den Titel Unter-Inspector des Material's (subinspector de pertrochos) und seine Funktionen sind völlig unabhängig von der Autorität des Arsenal-Commandanten. Ein Chef des Marine-Geniewesens genannt Genie-Commandant des Arsenals (commandante de ingenieros del arsenal), leitet Alles was sich auf Schiffsbau und die hydraulischen Arbeiten bezieht. Seine facultative Thätigkeit ist gleich derjenigen des Unter-Inspectors, völlig unabhängig von derjenigen des Arsenal-Commandanten. Endlich gibt es noch einen Commissär 1. Classe (comisario de guerra), welcher Chef des Rechnungswesens des Arsenals ist.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Larrey über Lagerzelte und Lagerkrankheiten.

Dem kürzlich auf Befehl des Kriegsministers veröffentlichten, höchst interessanten „Rapport sur l'état sanitaire du camp de Chalons“ von dem Leibchirurgen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Dr. Baron Larrey, entnehmen wir nachstehende Mittheilungen. Es fanden sich im Lager folgende Zeltformen: 1) das gewöhnliche Zelt, mit elliptischer Basis, 6 Mtr. lang, 4 Mtr. breit und 3 Mtr. hoch, aus grober Leinwand gefertigt, für die Mannschaften einfach, für die Offiziere gestreift; gegen heftigen Wind nicht sicher genug. Reglementsmäßig ist dasselbe für 16 Mann bestimmt; auf Vorstellungen Seitens der Aerzte wird die Zahl der Insassen aber sofort auf 11—13 Mann für die Infanterie, auf 8—10 Mann für die Cavalerie herabgesetzt. 2) Das konische Zelt (marabut) hat an der Basis 6 Mtr., in der Höhe 3 Mtr., widersteht den Windstößen besser, begünstigt aber durch neue Construction die Ansammlung von Feuchtigkeit ausnehmend. 3) Das türkische Zelt ist nur eine Varietät des vorigen, schützt aber weit sicherer als dieses gegen das Eindringen des Wassers. 4) Das s. g. Berathungszelt (tente marquise ou de conseil) ist sehr geräumig, stark gefüttert und bequem zu lüften. 5) Das Schutz- oder Bivouakzelt, vorzugsweise bei den afrikanischen Truppen im Gebrauch, ist leicht zu transportiren, schnell aufzuschlagen und kann 4 Mann vor Kälte, Wind und Regen schützen. Es wird einfach mit Hülfe einer hölzernen Stange durch Vereinigung zweier Lagersäcke hergestellt, die durch Anknüpfen an zwei kleine in den Boden gesteckte Pfähle befestigt werden. — Die Einrichtung des Nachtlagers anlangend, so zeigte sich als beste Vertheilung die strahlenförmige, so daß die Leute den Kopf in der Peripherie des Zeltes und die Füße in der Mitte haben. Die Erneuerung des Lagerstrohs hat mindestens alle 14 Tage zu geschehen. Das Stroh wird an jedem schönen Tage gewendet, ausgeklopft, an die Luft gelegt; eben so muß der Boden, worauf die Leute liegen, in gutem Zustande erhalten und womöglich auch mit frischem Sande bestreut werden. Bei zu großer Feuchtigkeit muß die Administration eine hinreichende Anzahl Bretter und niedriger Blöcke bereit halten. Jeder Mann erhielt auf ärztlichen Antrag zwei ganze wollene Decken. Einen Versuch mit Hängematten, die sich allerdings mehr für Baracken als für Zelte eignen, hält L. für gerechtfertigt. — Was die durch das Lagerleben veranlaßten inneren Krankheiten betrifft, so waren im Anfange Diarrhöen und Ruhren sehr häufig. Durch Verabfolgung von Flanellbinden, Genuß des geklärten und filtrirten Flußwassers anstatt des etwas trüben und kalkreichen der gegrabenen Brunnen, häufige Verabfolgung von Reis in Suppen und als Gemüse, sorgfältige Prüfung des von den Marketenderinnen verkauften Weins, Morgenkaffee (von der Administration geliefert), sowie der Befehl bei den leichtesten diarrhöeischen Zufällen dem Arzte sofort Meldung zu machen, reducirten sie alsbald auf ein Minimum. Sehr nützlich zur Beseitigung von eingetretener einfacher Diarrhöe erwiesen sich Reiswasser und Reissuppe (die Araber, welche ganz besonders viel Reis genießen, werden höchst selten von Diarrhöe befallen). — Die Sterblichkeit im Lager war fast = 0; von mehr als 22,000 Mann starben innerhalb 4 Monaten nur 4 und zwar zählte das Hospital zu Chalons auf 96 Kranke 2 Todesfälle, die Lagerambulancen auf 74 Kranke nur 1. Ein Soldat wurde unter dem Zelte todt gefunden in Folge eines Schlagflusses nach längerem Trunkensein.

D. P.

Literatur.

Beurtheilungen.

Der Kampf in und um Dörfer und Wälder. Nach den besten taktischen Werken und der Kriegsgeschichte bearbeitet von August Riese, Hauptmann im k. preuss. 39. Inf.-Reg. 8°. Mainz, 1858. Verlag von Victor von Zabern. (IX u. 237 S.) 1 Rthlr. 6 Ngr.

Die Wichtigkeit der Dörfer und Wälder als taktische Faktoren der Neuzeit haben den Verfasser der oben genannten Schrift veranlaßt, dem Kampfe um sie eine Betrachtung zu widmen, die zwar von den gediegendsten taktischen Werken geleitet wird, aber unbestreitbar das Verdienst hat, einen Gegenstand von Bedeutung äußerst gründlich, man kann sogar sagen, erschöpfend behandelt zu haben. Die Ursachen, welche im heutigen Kriege die Besetzung, respektive Befestigung der Dörfer und Wälder bedingen, mußten zunächst auf eine Untersuchung der durch Natur oder Kunst geschaffenen Offensiv- und Defensiv-Eigenschaften der genannten Terraingegenstände leiten, und nachdem die Begriffe über die Nothwendigkeit der taktischen Benutzung derselben festgestellt waren, wendete sich der Verfasser der näheren Würdigung ihres speciellen Werthes zu, indem er dabei auch der speciellen Verwendung der verschiedenen Waffengattungen gedachte und keine Beziehung unberücksichtigt ließ, welche Terrain und Waffen zu einander haben. Man findet in diesem Werke

kein unfruchtbares Haschen nach positiven Sätzen, vielmehr größtentheils Betrachtungen, denen jeder Sachverständige gerne das Zeugniß geben wird, daß sie aus tiefem Denken unter einer glücklichen Verwerthung früher gemachter Erfahrungen hervorgingen. Uns persönlich hat das Buch gerade darum so wohl gefallen, weil sein Verfasser den Weg der Betrachtungen einschlug, die, in der Weise wie sie gehalten sind, den behandelten Gegenstand vollkommen aufklären, während leider nur zu oft solche Regeln festgestellt werden, die in positiver Geltung erscheinen wollen und in diesem Gewande häufig eher Verwirrung und Einseitigkeit als klare Auffassung der Sache erzeugen. Wenn auch Verfasser hier und da seinen taktischen Gedanken einen formalen Ausdruck gibt, so ist dies doch nur die Andeutung eines Verfahrens, das in gegebenen Fällen gerechtfertigt ist, aber nicht als maßgebend angesehen werden will. Die allgemeinen Grundsätze, welche das vorliegende Werk enthält, werden die Befehlshaber zu einer zweckmäßigen Verwendung ihrer Streitkräfte von selbst leiten und die lokalen Verhältnisse dabei entscheiden müssen. — Die Placirung der mit Büchse und Zündnadelgewehr Bewaffneten in den beiden hier behandelten Lokalgefechten legt zur Genüge Zeugniß ab von der taktischen Einsicht des Verfassers und der richtigen Würdigung dieser Waffen und ebenso sind die vielen Bezüge auf kriegsgeschichtliche Beispiele meistens am rechten Platze und beweiskräftig; nur mit einigen Beispielen hat Verfasser zu weit in der Kriegsgeschichte zurückgegriffen und zwar aus dem Grunde, weil das Verhalten in Lokalgefechten des siebenjährigen Krieges fast keinen Vergleich duldet mit den, wegen der zuverlässigeren Waffe veränderten Gefechtsverhältnissen der heutigen Zeit. Außer dieser Bemerkung haben wir nur noch den Wunsch, daß die fast auf jeder Seite angefügten Bemerkungen in den Text aufgenommen worden wären, da sie größtentheils zur Sache gehören, hier aber oft auf die nächste Seite übergehen, wodurch eine störende Unterbrechung der Lektüre verursacht wird. Die Wissenschaft wird dem Verfasser für seine tüchtige und gründliche Bearbeitung eines so wichtigen Stoffes, der in gleicher Ausdehnung und Abrundung noch keine Behandlungsweise erfahren hat, den aufrichtigsten Dank schuldig sein.

Das Norddeutsche Bundes-Corps in dem Feldzuge von 1815, mit besonderer Rücksicht auf die kurhessischen Truppen. Nach handschriftlichen Originalien und anderen Quellen bearbeitet von C. v. Renouard, Hauptmann a. D. Mit 10 Beilagen und einer Uebersichtskarte. 8°. Hannover, 1859. Karl Rümpler (VIII u. 284 S.)

Gleich wie das in Nro. 33 der Neuen Militär-Zeitung vom vor. J. besprochene Werk des nämlichen Herrn Verfassers — **die Kurhessen in dem Feldzuge von 1814, in Frankreich,** zeichnet sich auch das vorliegende, wieder durch ein gewissenhaftes Bestreben nach Erforschung der Wahrheit aus. Leider wird aber ebenso auch das eigentliche partikular-geschichtliche Interesse daran hauptsächlich dadurch beeinträchtigt, daß das Werk den kriegerischen Begebenheiten, die es zur Darstellung bringt, abermals überall eine strategische Bedeutsamkeit zu vindiciren sucht, obschon die meisten derselben eine solche entweder gar nicht, oder doch nur sehr entfernt beanspruchen können.

In Folge der totalen Zertrümmerung, welche die Offensivkraft Frankreichs durch die Niederlage bei La Belle Alliance erlitten hatte, in Folge des raschen Vordringens Blüchers und Wellingtons auf Paris, der Abdankung Napoleons und der unverhältnißmäßigen Ueberlegenheit der von allen Seiten in Frankreich einrückenden Streitkräfte der Verbündeten, sank nämlich im Feldzuge von 1815 auch die Defensivkraft Frankreichs und insbesondere die strategische Bedeutsamkeit der Festungen an der Nord- und Ostgrenze um so mehr rasch zu einem vollständigen Minimum herab, als auch die noch in jenen Festungen befindlichen Besatzungen in keiner Weise geeignet waren, zu irgend erheblichen Offensiv-Unternehmungen verwendet werden zu können.

Sonach reducirte sich — unter diesen Umständen — denn auch die Bedeutsamkeit jener Festungen für die Verbündeten hauptsächlich darauf: durch möglichst rasche Einnahme möglichst vieler derselben, den gänzlichen Ruin der gesammten Widerstandskraft Frankreichs recht eklatant zu dokumentiren und dadurch zugleich möglichst viele Pfandobjekte in den Besitz zu bekommen, um solche bei dem demnächstigen Friedensschluße möglichst vortheilhaft zu verwerthen, überhaupt aber sich aller jener Unbequemlichkeiten zu entledigen, welche auch bei der übermächtigsten Invasion, die nicht vollständige Besitznahme des im Rücken des Invasionsheeres belegenen Territoriums, stets und unter allen Umständen mehr oder weniger, im Gefolge hat. — In diesem Sinne ward namentlich auch das aus kurhessischen, mecklenburgischen und anderen norddeutschen Bundeskontingenten zusammengesetzte s. g. norddeutsche Bundes-Armeecorps, welches ursprünglich bestimmt gewesen war, zwischen der preußischen Armee in den Niederlanden und dem österreichisch-bayerischen Heere am Mittel- und Oberrhein die Verbindung zu vermitteln und demgemäß in der Gegend von Luxemburg und Trier Kantonnirungen eingenommen hatte, schon alsbald nach der erfolgten Entscheidung bei Waterloo angewiesen, sich zunächst gegen Sedan und Mezieres zu wenden und sich dieser Plätze zu bemächtigen. Um dieses darzulegen, holt indessen die Schrift offenbar viel zu weit aus, indem sie im 1. Abschnitte eine zum Theil sehr detaillirte Darstellung der kriegerischen Begebenheiten in den Niederlanden vorausschickt. Dagegen sind die im 2. Abschnitte enthaltenen Mittheilungen über die inneren Verhältnisse — namentlich des kurhessischen Corps — trotz aller Breite im Einzelnen (wie z. B. S. 81), im Allgemeinen doch nur dürftig.

Ebenso läßt auch in den beiden folgenden — die eigentlichen Kriegsbegebenheiten enthaltenden Abschnitten — nicht nur die Gliederung des Stoffes Manches zu wünschen übrig, sondern es ist auch das eigentlich Charakteristische der geschilderten Begebenheiten für den Leser nicht anschaulich hervorgehoben.

So dürfte z. B., was die Gliederung des Stoffes anlangt, die S. 58 dem 2. Abschnitte vorangestellte Schilderung der örtlichen Beschaffenheit von Sedan und Mezieres u. s. w. offenbar weit zweckmäßiger mit der Darstellung der kriegerischen Begebenheiten selber zu verbinden, und die S. 186 u. s. w. enthaltenen Betrachtungen am Schluße des 3. Abschnittes anzustellen und auch darauf auszudehnen gewesen sein, die Vortheile nachzuweisen, welche Frankreich davon gezogen hat, daß die Commandanten jener französischen Wehrplätze, fast ohne Ausnahme, den hartnäckigsten Widerstand leisteten, obschon die Besatzungen nicht nur meist sehr unzulänglich, sondern vielfach auch noch

äußerst unzuverlässig waren. Daran würde sich sehr zweckmäßig eine Vergleichung mit den Wirkungen haben anknüpfen lassen, welche die hiermit so häufig so sehr kontrastirende Vertheidigung deutscher Wehrplätze im Gefolge gehabt hat, dieser aber Gelegenheit gegeben haben, um so mehr anregende und eindringliche Ermahnungen für die Zukunft hinzuzufügen.

Am allerwenigsten aber ist die Darstellung in die Einzelheiten der stattgehabten Gefechte so eingegangen, wie es, insbesondere von dem partikular-geschichtlichen Standpunkte aus, nothwendig erheischt werden dürfte.

Wenn nämlich alle von dem kurhessischen Armee-Corps bestandenen Gefechte auch in diesem Feldzuge wieder, an und für sich betrachtet, nur sehr unerheblicher Art waren, was auch schon dadurch erhellt, daß der in solchen erlittene Gesammtverlust des 11,000 Mann starken kurhessischen Corps, sich nur auf 18 Getödtete, 154 Verwundete und 7 Gefangene belief, so traten doch in den meisten dieser Gefechte zufälliger Weise einzelne besondere Umstände zu Tage, welche dieselben immerhin zu wissenswürdigen Begebenheiten stempeln und solche namentlich für Sammlungen kriegsgeschichtlicher Beispiele (wie z. B. Baumanns Feldwachtcommandant, E. v. St. Felddienst-Instruktion, Seuberts Taktik u. s. w.) als besonders werthvoll und geeignet erscheinen lassen.

Je mehr aber einerseits nachgerade ein förmlicher embarras de richesse an kriegsgeschichtlichen Vorbildern für General-Lieutenante sich bemerkbar macht, während noch immer ein sehr fühlbarer Mangel an geeigneten Vorbildern für Premier- und Seconde-Lieutenante stattfindet, um so weniger sollte andererseits derjenige, welcher es unternimmt Partikular-Geschichte zu schreiben, dieses Bedürfniß der Literatur außer Acht lassen, indem, je mehr er im Stande ist solchem abzuhelfen, er auch in eben dem Maße um so mehr den eigentlichen Zweck der Partikular-Geschichte zur Erfüllung bringt.

So bietet z. B. die Art und Weise, in welcher der Rittmeister von Baumbach des kurhessischen Husaren-Regiments am 24. Juni, von Mezieres aus, ein zur Verstärkung der Besatzung von Sedan abgeschicktes Detachement von 70 Mann französischer Reiter, mit der nur 35 Pferde starken Spitze der Vorhut des zur Einschließung von Sedan im Anmarsche begriffenen Corps überraschend angriff und zum größeren Theile niederhieb oder gefangen nahm, ein sehr belehrendes Beispiel über das Verhalten des Führers einer Vorhut dar. Vollends aber dürfte die nähere Kenntniß des Verhaltens des Lieutenants Mauritius des nämlichen Regiments, auf der von ihm am Abende des 25. Juni in der Richtung gegen Rethel unternommenen Kundschaftung, so wie die Darlegung der Umstände, durch welche der gleichzeitig in der Richtung gegen Montmedy ebenfalls auf Kundschaftung entsendete Lieutenant Meyer des kurhessischen Leib-Dragoner-Regiments zu einem Verhalten verleitet wurde, welches ihn zwar eine sehr interessante Irrfahrt bis nach Paris machen ließ, wodurch aber der Zweck seiner Entsendung völlig vereitelt wurde, zu dem Lehrreichsten gehören, was einem jungen Cavalerie-Offizier in Bezug auf Kundschaftsdienst nur immer, sowohl als Vorbild, wie als Warnung, vor Augen gestellt werden kann, — was sich jedoch, bei der Art und Weise wie das Werk (S. 108, 44 und 88) dieser Vorfälle gedenkt, wohl schwerlich irgend Jemand träumen lassen möchte. Dagegen ist schwer einzusehen wie der S. 144 dargestellte Ausfall der Besatzung von Mezieres, Anlaß zu den darüber in dem Buche angestellten Betrachtungen geben konnte, da, sowie dieser Vorfall dargestellt wird, derselbe sich offenbar nicht im Mindesten von hunderten und tausenden ähnlicher Vorkommnisse unterscheidet.

Das was diesem Vorfalle allein ein specielles Interesse zuwendet ist aber gerade das, was die Schrift nicht anführt. Dieses besteht aber darin, daß der Brigade-Commandeur Oberst von Haynau, im Begriffe die Kantonirungen zu inspiziren, zufällig über eine, eine weite Aussicht gestattende Höhe in der Nähe von Mohon hinreitend, zuerst, das wegen des hohen Getreides den hessischen Posten in Mohon nicht wahrnehmbare Hervorbrechen starker feindlicher Abtheilungen aus den vorliegenden Festungswerken von Mezieres bemerkte, und sich rasch vergegenwärtigend, daß ein noch rechtzeitiges Warnen der sonach mit einem Ueberfalle bedrohten hessischen Posten bei Mohon durch ihn schwerlich mehr zu ermöglichen sein würde, dagegen aber wohl in seiner Macht liege, denselben möglichst schleunige Unterstützung heranzuführen, sofort nicht nach dem nahen Mohon, sondern in gestrekter Carriere nach dem rückwärts dieses Ortes ziemlich weit entfernt davon, bei Semeuse belegenem Bivouac-Platze des 1. Bataillons des Regiments Prinz Solms eilte, dasselbe allarmirte und solches im Laufschritte nach Mohon führte, wodurch es denn auch hauptsächlich bewirkt wurde, daß der Feind die Vortheile, welche er durch den inzwischen zur Ausführung gebrachten Ueberfall daselbst erlangt hatte, schleunigst wieder aufgeben mußte.

Ebenso wird S. 191 zwar angeführt, daß während des Gefechtes auf der Insel St. Juilien vor Mezieres die Jägerwaffe eine erwünschte Wirksamkeit gefunden habe, ohne jedoch das — wie dieses geschehen sei, näher nachzuweisen, obschon die Art und Weise, in welcher lediglich durch die geschickte Verwendung der Schießkunst der Jäger, der am Morgen des 5. August fast ohne Verlust bewirkte äußerst schwierige Abzug aus der in der vorhergegangenen Nacht eingenommenen Stellung, hierzu wohl besonders hätte anregen dürfen.

Schwerlich möchte diesen Ausstellungen mit Grund entgegen zu setzen sein, man habe ja lediglich nur ein streng wissenschaftliches und nicht ein Werk von dem Genre etiren wollen, wie es Referent offenbar im Auge habe. Das Beispiel, was der leider nun auch ganz kürzlich verstorbene General v. Höpfner in seinem Meisterwerke über den Feldzug von 1806 und 1807, sowie Schönhals in seinen Erinnerungen eines österreichischen Veteranen u. A. vor Augen gestellt haben, dürfte nämlich wohl genügen, es anschaulich werden zu lassen, daß wo es darauf ankommt zu charakterisiren, die detaillirte Anführung auch selbst scheinbar noch so unerheblicher Vorfälle (wie z. B. das im 2. Bande S. 42 bei Höpfner erwähnte rühmliche Verhalten des Lieutenants Kleniewski's zu Merseburg) mit Nichten unverträglich mit wahrer Wissenschaftlichkeit, wohl aber eine abstrakte Wissenschaftlichkeit am allerwenigsten auf dem Gebiete der Partikular-Geschichte am Platze sei. Eben so wenig dürfte zur Entschuldigung angeführt werden können, daß das der Bearbeitung zu Gebote gestandene Material nicht gestattet habe Anderes und Mehr zu geben, als gegeben worden sei; da nicht füglich anzunehmen ist, daß für die Schrift nicht ein schon vorlängst von dem verstorbenen Chef des kurhessischen Generalstabes, General-Major von Ochs, auf den Grund der

Original Feldakten sorgsam ausgearbeitetes Manuscript, den Feldzug des kurhessischen Armee-Corps in Frankreich im Jahre 1815 betreffend, nicht ebenfalls bekannt gewesen sein sollte, wenn schon es freilich auffällig ist, daß dieses Manuscriptes bei Anführung der Quellen eben so wenig erwähnt, als in dem Werke, die Kurhessen im Feldzuge von 1814, des von dem Obersten von Normann ausgearbeiteten Manuscriptes gedacht worden ist.

Referent kann sonach vorliegendes Werk nur als ein solches bezeichnen, in welchem über dem, allerdings an sich gewiß sehr verdienstlichen Bestreben, Thatsachen festzustellen, doch weitaus zu wenig Rücksicht auf die Umstände genommen wird, unter welchen dieses Thatsächliche und wie solches sich zugetragen hat und von wem es zur Ausführung gebracht wurde; wodurch aber der praktische Nutzen desselben, insbesondere als partikulargeschichtlicher Beitrag, sowie als Fundgrube von Beispielen zur Veranschaulichung der Gefechtslehre u. s. w. in eben dem Maße erheblich beeinträchtigt wird.

Druck und Ausstattung des Werkes sind gleichwohl wieder lobenswerth. Nur hätte auf dem beigefügten Uebersichtsplane die Einschließung von Mezieres, die Bezeichnung der Terrain-Unebenheiten nicht weggelassen, und jeden Falles wenigstens die Bezeichnung von Charleville deutlicher ausgedrückt werden sollen.

Wehr-Turnbuch. Ein Lehr- und Handbuch ausgewählter Uebungen zur Erhöhung der Wehrfähigkeit im Heerdienste. Auf Grund achtjähriger Erfahrungen in der k. preuß. Schulabtheilung zu Potsdam herausgegeben von F. K. Keil. 2. Abschnitt 84 S. 3. Abschnitt 234 S. Potsdam, 1856 und 1858. Verlag der Riegel'schen Buchhandlung (A. Stein).

Wir haben den 1. Abschnitt dieser Schrift in den Blättern für Kriegswesen und Kriegswissenschaft Nro. 18 S. 285 von 1856 besprochen und verweisen daher bezüglich der vorliegenden 2 Abschnitte, welche das Werkchen abschließen, auf das dort gegebene Urtheil. Der 2. Abschnitt enthält das Gehen, Laufen, Springen; der Dritte das Schwingen, Klettern, die Barren-, Reck-, Hantelübungen u. s. w. Die Zusammenstellung, die Auswahl, die Beschreibung der Uebungen zeigen wieder wie im 1. Abschnitt den Mann von langjähriger praktischer Erfahrung.

Seit dem Erscheinen des 1. Theils ist in Sachen des Turnens im Heer ein bedeutsamer Schritt geschehen. Die im vorigen Jahr erschienene Schrift nämlich, „die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee“ (N. M. Ztg. Nro. 42; Blätter für Kriegswesen Nro. 24), hat endlich von klaren, praktischen, unwiderleglichen Prinzipien aus, in umfassender, zusammenhängender Darlegung die Nothwendigkeit dieses Uebungszweiges für das Heer nachgewiesen und zugleich mit derselben Sicherheit den Weg zur Verwirklichung gezeigt. Andere literarische Bestrebungen, wohin wir z. B. einen Aufsatz in Nro. 18 der N. M. Ztg. von 1858 „über militärisches Turnen“ rechnen, sind damit Hand in Hand gegangen. Wir hoffen, daß die Hrn. Verfasser jener Schrift dieses Wehr-Turnbuch besonders bei der näheren Ausführung ihres Uebungsplanes (5. Cap. S. 34 ff.) benutzen können und werden, obgleich sie sich doch auch an Rothsteins einmal von oben empfohlene Schrift anlehnen mußten. Einigung der Kräfte und verwandte Bestrebungen thut in dieser noch so vielfach angefochtenen oder mißverstandenen Sache besonders Noth.

Eine merkwürdige Erscheinung, welche der Verfasser auf S. 19 des 2. Abschn. mittheilt, enthält wie uns scheint, einen schlagenden Fingerzeig über die Bedeutung des Turnens. Im Jahr 1845 mußten bei einer Schießübung des Lehrinfanteriebataillons in Potsdam von den 4 Kompanien an 4 verschiedenen Tagen je ein Zug im Schritt, der andere im Dauerlauf nach dem Schießplatze sich begeben und dort sogleich das Schießen beginnen. Es ergab sich in allen vier Fällen, daß die im Laufe angekommenen Züge besser schossen als die anderen. Diese amtlich festgestellte Thatsache hätte wohl zu Wiederholungen auffordern sollen. Eine Erklärung, die freilich bei der Unkenntniß des näheren Verlaufs nicht erschöpfend sein kann, scheint uns nahe zu liegen. Beim Schießen kommt es nicht blos auf scharfes geübtes Auge, feste Hand u. s. w., sondern vor allem auf die Willenskraft, auf die Energie des Entschlusses an, womit der Schuß abgegeben wird. Diese waren bei der Mannschaft, die gelaufen hatte, durch die anregende, nicht erschöpfende Bewegung wahrscheinlich gestärkt; sie kam mit gehobenem Selbstgefühl, im rechten Vollgefühl aller ihrer Kräfte auf den Schießplatz. Und darin liegt der unberechenbare, nicht mehr zu entbehrende Gewinn, den das Turnen und Fechten für jede einzelne, auch sonst sehr verschiedene Uebung, wie für die Gesammtausbildung des Mannes hat.

Wann aber wird es endlich gelingen, der Sache im Heer ihre Stätte, ihr Recht zu verschaffen? Schon unterm 1. April 1845 hat der Kriegsminister von Boyen in einem Befehl an die Generalcommandos die Bedeutung dieses Uebungsgebietes vollkommen treffend gewürdigt; und doch hat diese klare Erkenntniß von oben der Sache wenig oder nichts geholfen. Wir glauben, daß sie an der Macht der überkommenen Traditionen gescheitert ist und daß ihr die Organe fehlen, diesen Widerstand zu überwinden. In den Hauptmännern liegt die unmittelbare Erfahrung, liegt das überwiegende Interesse daran. Auf sie lege man die Verantwortung, gewähre ihnen aber aber auch die Freiheit der Bewegung, die Freude des Gelingens. Die Verfasser „der Gymnastik und der Fechtkunst in der Armee“ haben gezeigt, wie das ganze System auch in Bezug auf die Gewinnung der Lehrer organisirt werden muß. Aber die rechte Selbstständigkeit der Kompagnie, Hauptmänner, welche dieselbe zu verstehen und durchzuführen im Stande sind, — das ist der moralische Boden, auf welchem auch für dieses Uebungsfeld, wie für die zeitgemäße Ausbildung des Soldaten, allein die rechte Frucht erwachsen kann.

Neue Spezialkarte von Ostfriesland. Mit Zugrundelegung der grossen Camp'schen Karte neu entworfen und gezeichnet von S. G. Tapernon. Leer, 1857. Wilh. Bock (Prätorius und Seyde's Nachfolger.) (Lith. Anstalt von L. Hellfarth in Gotha.) 1 Rthlr.

Die Karte in 4 anschließenden Blättern ist im Maßstabe von 1 : 125000 und enthält die 12 Aemter von Ostfriesland oder der Landdrostei Aurich. Eine Signaturenerklärung ist der Karte nicht beigegeben; sie enthält übrigens außer Eisenbahn und Chausseen, die Fahrwege, alle bewohnten Orte einschließlich der Colonien und Einzelgehöfte, die Moore, Felder und Haiden,

die Wiesen, Hauptgräben und Tiefe, die größeren Baumpflanzungen und Wälder; in den Emsmündungen den Wasserstand (in Faden oder Fußen?), sowie die Fahrwassermarken. Die Art der Darstellung in Schrift und Signaturen ist wohl sehr bequem leserlich, aber letztere sind veraltet, auch weiß man nicht immer, zu welchem Namen sie gehören. Gebräuchlichkeit, auch in militärischer Rücksicht, wenn in dem Territorium von Ostfriesland überhaupt noch an Kriegführung gedacht werden kann, ist dieser Karte um deßwillen keineswegs abzusprechen, wenn schon dem Maßstabe nach viel höhere Erwartungen gestellt zu werden pflegen und vorausgesetzt, daß die Einträge der Wirklichkeit entsprechen, wozu uns Vergleichungsmaterial nicht zu Gebote stand.

Journalistik.

La Asamblea del Ejército &c. Editor responsable D. Mariano Vicente del Castillo. Tomo IV. Año 3°. Mayo, Junio, Agosto 1858. Madrid, Imprenta de M. Rivadeneyra. 1858. 8°. (Vergl. Nr. 17 u. 18 der Blätt. f. Kr. v. J. 1858. S. 287.)

(Schluß.)

Nr. 22. August 1858. S. 169. **Consideraciones sobre la organizacion del ejército Español en su relacion con el presupuesto.** Betrachtungen über die Organisation der spanischen Armee u. s. w. Fortsetzung des Artikels vom Generallieutenant D. Fernando Fernandez de Cordova (Siehe oben Nr. 21 S. 89).

S. 201. **Apuntes sobre la guerra de Oriente. III. Origen de la milicia Otomana. Estadística militar actual.** Mittheilungen über den Krieg im Orient. (Siehe Nr. 18. 1858. S. 287 d. Blätt. f. Kriegsw.) III. Fortsetzung. Ursprung der ottomanischen Miliz und Statistik des jetzigen Militärstaates. Auch dieser Artikel enthält sehr interessante Angaben über die Entstehung und die weitere Ausbildung der jetzigen türkischen Armee, über deren Organisation der Verfasser nähere Angaben im nächsten Artikel mitzutheilen verspricht. Dieser ist unterschrieben von Federico Fernandez San Roman.

S. 213. **Topografia catastral.** Kataster-Topographie. Fortsetzung. (Siehe oben Nr. 20. S. 1 und Nr. 21 S. 89).

S. 220. **Batalla de la Albuera.** Die Schlacht von Albuera am 16. Mai 1811. Beschreibung derselben von J. N. Burriel. Mit einem Plan nach den Aufnahmen und Berichtigungen von 1851 durch die Capitäne vom Generalstab D. Felipe Solis und D. Juan Burriel. Der Beschluß der Beschreibung soll nachfolgen.

S. 236. **Crónica exterior. Muerte de Gustavo Adolfo.** Tod Gustav Adolphs in der Schlacht bei Lützen am 16. October 1632. Der Artikel ist aus der Allgem. Militär-Zeitung zur 225jährigen Gedächtnißfeier übersetzt.

S. 242. **Francia. Tumulo y morada de Napoleon I. en Santa Elena.** Grab und Wohnung Napoleons I. auf St. Helena. Aus dem Moniteur de l'Armée entnommen.

S. 244. **Fisica aplicada.** Angewandte Physik. Ein Schreiben des französischen Kriegsministers an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, wegen Untersuchung der Frage, welchen Einfluß die Telegraphendrähte auf die Blitzableiter haben können? Mit Rücksicht auf Telegraphenlinien in der Nähe von Pulvermagazinen. Die Untersuchung der Frage ist einer Commission übertragen und wird die Mittheilung des Resultates versprochen.

S. 245. **Ejército de los Estados-Unidos de América.** Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. Bestand und Sold derselben aus dem »Military Spectator« mitgetheilt.

S. 248. **Bibliografia.** Der Oberst und erste Commandant der Artillerie Don José Balanzat veröffentlicht eine Elementar-Abhandlung über Mechanik, wovon der 1. Band erschienen ist und empfohlen wird. Für die Redaction J. Sanchiz.

Nachrichten.

Großbritannien. Die auf Antrag des Parlamentes während der vorjährigen Session niedergesetzte Kommission, welche ein Gutachten über die besten Mittel zur wirksamen Bemannung der Kriegsflotte abgeben sollte, hat jetzt einen langen Bericht, das Resultat ihrer Arbeiten und Untersuchungen, veröffentlicht. Der Kern ihrer Vorschläge besteht darin, daß sich das Land entschließen müsse, mehr Geld auf die Flottenbemannung zu verwenden, damit zu allen Zeiten eine tüchtige Reserve beisammen gehalten werden könne. Zu diesem Zwecke empfehlen die Ausschußmitglieder, auf den Wachtschiffen der Haupthäfen 4000 Matrosen zu unterhalten, die zu sofort nothwendig gewordener Bemannung des einen oder anderen Linienschiffes bereit wären. Sie beantragen ferner: eine Erhöhung des Küstengarden-Corps auf 12,000 Mann, eine Vermehrung der jetzigen Seesoldaten-Reserve von 6000 auf 11,000 Mann und die Wiederanwerbung von 8000 ausgedienten Marine-Soldaten und Küstengarden, im Ganzen einen Zuschlag von 30,000 Mann. — Außerdem wollen sie ein Corps Freiwilliger für den Seedienst organisirt wissen, nach Art der freiwilligen Miliz und hoffen von der Kaufmannsmarine, aus den Häfen und Küstenorten, vermittelst guten Soldes und Pensions-Zusagen, von dieser Klasse brauchbarer Individuen abermals eine Reserve von 30,000 Seeleuten bilden zu können. Aber zu all dem gehöre viel Geld und außer diesem bessere Kleidung, Behausung und Kost, auch günstigere Beförderungs-Bedingungen, kurz ein System, das den Seemann bestimmen könnte, den Dienst auf der Flotte jenem der Kauffahrer vorzuziehen. Um nicht lange bei den Details des Kostenüberschlages zu verweilen, sei hier gleich bemerkt, daß die Kommission eine solche Vermehrung der Flotten-Mannschaft (in Friedenszeiten natürlich) mit 598,821 Pfd. jährlich decken zu können glaubt. Allerdings keine unbedeutende Vermehrung des Flotten-Budgets, aber durchaus keine übertriebene Forderung, wenn das Land — was Niemand leicht in Abrede stellen wird — eine stets verfügbare Reserve zur Bemannung seiner Flotte braucht und doch zum alten Preßzwange der Matrosen nicht zurückgreifen will.

Spanien. Die schon vor einiger Zeit erwähnten Versuche mit einem Gußstahl-Geschütz — Haubitze — (vergl. Nro. 4 d. Bl. v. d. J.) sind indessen unausgesetzt fortgesetzt worden und beträgt die Zahl der geschehenen Schüsse bereits 1100; bei dem letzten bestand die Ladung in 3 Kugeln und 16 Pfund Pulver. Die Laffete zersplitterte und das Rohr wurde auf eine kurze Entfernung weggeschleudert, erlitt aber sonst nicht den geringsten Schaden. Man hat nun auch im Madrider Artillerie-Park noch eine andere Gußstahl-Haubitze von stärkerem Kaliber erhalten, die gleichfalls Versuchen unterzogen wird. Mit beiden Geschützen werden die Proben bis zum Zerspringen der Rohre ausgedehnt.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 15. Darmstadt, 9. April. 1859.

Aufsätze.

Ein erweitertes Kriegsspiel und seine Bedeutung als praktische Kriegslehre.

Die gegenwärtige Lage enthält sicherlich hinreichende Aufforderung, uns wieder einmal zu prüfen, wie weit wir für unsere eigentliche Aufgabe, für die Kriegspraxis, vorbereitet sind, die Schäden und Mängel hervorzuheben, die dabei noch zu beklagen sind, die Mittel und Wege der Abhülfe zu besprechen. Wir wollen darum im Folgenden an einen Punkt erinnern, der uns in unverdiente Vergessenheit gerathen und doch in hohem Grad der Beachtung werth scheint.

Bekanntlich wird für die Bildung der Führer als solcher, d. h. im Großen und Ganzen: der Offiziere nirgends mehr als in Deutschland gethan. Diese Bildung, die wir als ideelle Streittüchtigkeit der Heere ansehen, ist als solche nothwendig; aber thut es gut, sich dem stolzen Bewußtsein solches Wissens hinzugeben? Schon das System anderer Mächte für militärische Ausbildung ist großentheils ein ganz von dem unseren verschiedenes. Während jene ihre großen Uebungen z. B. ohne auch nur markirten Feind ausführen, ausdrücklich, um die Mannschaft nicht an Weichen vor der Ueberzahl zu gewöhnen, und Frankreich sowohl als Rußland fortwährend eine wirkliche Schule des Gegeneinanderfechtens durchmachen; ist in Deutschland die Macht der Ueberzahl so augenscheinlich, so durchgebildet, so weit vertreten, hat es so wenig Gelegenheit sich anderweitig zu üben, ist es so sehr darauf angewiesen, rein aus Principien heraus seine Kräfte für den Ernstgebrauch zu bereiten; daß beim Zusammenstoß so entgegengesetzter Systeme im Felde nur der energischste, umsichtigste, unerschrockenste Führer jenem rücksichtslosen Vorwärtsdrängen mit geringeren Mitteln gewachsen sein wird. In Anerkenntniß dieses Umstandes (der demnach nur mit größtem Nachtheil umgangen werden könnte), wird mit Recht zur Kenntniß der Kriegsfälle, zur Erweiterung und Verschärfung des Blicks an der Wirklichkeit, das Studium der Kriegsgeschichte so viel angerathen. Aber wenn dies auch wissenschaftlich vortrefflich ist, wie selten kommt die praktische Bethätigung des Erlernten, das Wissen von der Willenskraft zu selbstschöpferischer That, die eigne That hinzu? Wie selten kommen insonderheit kleine Garnisonen dazu, überhaupt nur mit anderen Waffen oder gegen Andere verbunden, verwendet, zur Action gezogen zu werden? Wie nothwendig gerade in heutiger Kriegführung es ist, daß auch die Unterführer mit dem Wesen und der Idee des Kommandirenden in wechselnden Umständen Bescheid wissen und ihnen Rechnung zu tragen vermögen, ist nicht neu. Aber umsonst wird auf größere Selbstständigkeit der unteren Chargen und Führer (ja selbst der einzelnen Leute) hingearbeitet, wenn ihnen die praktische Uebung mangelt, wenn sie rein wissenschaftlich nicht auch im Leben das Auge zu schärfen, die Gewandtheit, den Tact, zu äußern, die Willenskraft in schnellem Entschluß und Entschiedenheit zu prüfen, zur Sicherheit darin sich zu gewöhnen, Gelegenheit haben, — wenn ihnen kein Raum gelassen ist, sich zurecht zu finden.

Es liegt freilich in der Natur der Sache, daß die That und ihre Uebung, wo Friede ist, nur ein sehr beschränktes Feld haben werden. Ein wie guter Ersatz aber, ein wie gutes Auskunftmittel in diesem Betracht das sogenannte Kriegsspiel für den Offizier bildet, ist längst anerkannt, von jedem anerkannt, der sich damit beschäftigt hat, in Preußen schon an höchster Stelle anerkannt, indem bei Erfindung desselben den Regimentern dergleichen zugesendet worden. Wir sagten sogenanntes Kriegsspiel, denn es ist kein Spiel, sondern durchaus praktische Kriegslehre, ein vortreffliches Mittelglied zwischen rein theoretischer Kriegslehre und Kriegslehre der Praxis, von welcher letzteren wir es eben als praktische Kriegslehre unterscheiden.

Dennoch ist der Betrieb desselben ein sehr mäßiger, und dies liegt einmal in der Kostbarkeit des Materials, andererseits in der Schwierigkeit der Aufstellung — ja auch in einer gewissen Scheu vor der Leitung.

Wo ein Kriegsspiel jetziger Art besteht, werden viele Mitspieler und wird eine Autorität, die in Taktik und Strategie wohl bewandert ist, mit vollem Recht verlangt. Schon die Mühe des Aufstellens bedingt höhere Zwecke und diese haben wieder Theilung der Mittel und höhere Rücksichten zur Folge. Aber wir meinen, daß es einen Uebergang gebe und zwar unbedingt und sofort, sobald mehr Gelegenheit gegeben ist, sich frei zwischen Strategie und Taktik bewegen zu können, sobald die Idee des Schachspiels nur mit anderen Figuren in lebendigerer Dehnung und lebendigerem Terrain, wie sie auch in der vortrefflichen Anleitung ausgesprochen ist, mit progressiver Steigerung der Aufgaben zum weiteren allgemeinen Ausdruck gebracht zu werden vermag. In Betreff jener Freiheit der Aufgaben haben wir wohl nur aufmerksam zu machen, daß mit dem Fallen der Maxime, durch Begriffe zu trennen, es auch immer schwieriger wird und geworden ist, Taktik und Strategie getrennt zu halten, indem sie wesentlich eins sind, und die Praxis unmerklich von einem zum Andern führt. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß nach Festigung der Formen, in denen Truppen gebraucht werden (und das mag man Formaltaktik nennen), nur von einem Gebrauch selbst noch die Rede sein kann, und dieser je nach Verwendung von größeren Mitteln auch nur für Raum und Zeit erweiterte Maßnahmen bedingen wird; weßhalb denn auch Operationsbasis, Operationslinie, feste Punkte, Stellung, Rückzugslinie in immer größeren oder kleineren Dimensionen und Bedeutungen sich durchdringend die Operationsthätigkeit und Bewegung im Ganzen weben. Es ist jetzt nicht Zeit und Ort, näher darauf einzugehen; es genüge, die sogenannte angewandte Taktik und Strategie nur als niedere und höhere Kriegslehre ohne absolute Scheidewand zu fassen.

Interesse zur Sache ist jedenfalls genug vorhanden, sie zur Erscheinung bringen zu wollen. Die Ausführung scheitert nur auch an der Unhandbarkeit des Materials, die es seltsam erscheinen läßt, wenn es für drei Spieler (von denen der Dritte Vertrauter und relative Autorität d. h. eine solche ist, den die Spieler in betreffenden Fällen für sich als solche setzen wollen) zur Verwendung kommt. Demnach ist es, wie das Erforderniß möglichst weniger Mittel ein Criterium aller Verbreitung ist, nothwendig auch hier darauf hinzuarbeiten.

(Schluß folgt.)

Die spanische Kriegsmarine im Jahre 1858.

Nach den Mittheilungen des spanischen Marineoffiziers D. Miguel Lobo, im „Moniteur universel" deutsch bearbeitet von F.

(Schluß.)

Die Geschütze der Marine werden zu Trubia gegossen, woselbst auch diejenigen der Landartillerie angefertigt werden. Es ist dieß ein sehr ausgedehntes Etablissement, welches seit einigen Jahren in Thätigkeit ist. Seine Lage ist in Beziehung der Sicherheit die günstigste, weil sich dieselbe im Mittelpunkt der Provinz Asturien auf einem Terrain befindet, dessen wilde Natur niemals von einer feindlichen Armee betreten worden ist. Von der Höhe der Berge erblickt man schon die ausgedehnten und prächtigen Gebäude, welche die Gießerei bilden, und gewahrt die aus den Schornsteinen aufsteigenden Rauchsäulen, die sich in die Lüfte zertheilen, bis sie dem Auge unsichtbar werden; die Fabrik ist von Allem dem umgeben, was die Natur in wilder Majestät nur Herrliches gewähren kann. Wenn unsere Mittheilungen genau sind, so belaufen sich die Kosten der Einrichtung dieses Etablissements auf 15 Millionen Franken. Diese Gießerei bezieht den Bedarf an Kohlen aus den Steinkohlen-Bergwerken, an denen die Provinz Asturien Ueberfluß hat.

Der Boden der Halbinsel producirt Schiffsbauholz, dessen Qualität sehr gut ist. Wir führen unter anderen nur die Kette der unermeßlichen Waldungen von Liebana (Asturien) an, deren Holz ebenso geschätzt wie dasjenige von Italien ist; unglücklicherweise sind keine Communicationswege nach diesen Waldungen vorhanden, was den Transport, selbst nach dem Arsenal von Ferrol, welches das nächste ist, schwierig macht. Die Waldungen Andalusien's in der Gegend, welche unter dem Namen Condado de Niebla bekannt ist, liefern auch gute Holzarten, und die Fichten der Berge von Soria sind für gewisse Gegenstände der Schiffsbauten sehr gesucht. Auch findet man dort im Ueberfluß Ulmenholz und andere Arten von Fichten. Die Inseln Cuba und Porto-Rico liefern Cedern-, Sabicou- und Majagüa-Holz, ebenso haben die Philippinischen Inseln einen großen Reichthum an Schiffsbauholz, welches für die Bedürfnisse der dortigen Marinestation genügt.

An Bord einer Corvette befindet sich eine Artillerie-Spezial-Schule, aus der die Kanoniere für die Fahrzeuge der Flotte hervorgehen. Eine im mittelländischen Meere stationirte Fregatte dient als Mastkorb-Schule; während der guten Jahreszeit geht dieses Fahrzeug bis Ferrol. Gegenwärtig steht man im Begriff, eine Schiffsjungen-Schule (escola de aprendices navales) an Bord einer zu Carthagena stationirten Fregatte zu errichten. Eine Schule für die Geschützmeister befindet sich auf der Insel Leon bei dem Arsenal von La Carracca; und noch eine andere Schule wurde kürzlich auf der genannten Insel errichtet, in der die Offiziere des Marine-Artilleriestabes ihre Studien machen. Endlich befindet sich auf dem halben Wege zwischen der Stadt Fernando (Isla de Leon) und dem Arsenal von La Carracca, und folglich sehr nahe bei letzterem, die Marine-Schule (colegio naval), in welcher die Eleven des Marine-Offiziers-Corps (cuerpo general de la armada) ihre Studien machen. Die Zahl der Elevenstellen beträgt 120; hiervon sind 28 für die Söhne von Schiffsoffizieren bestimmt, 2 für diejenigen der Marine-Genieoffiziere, 11 für diejenigen der niederen Corps der Marine, 9 für die der Offiziere der Armee, 9 für diejenigen der niederen Staatsangestellten, 46 für Söhne von Privaten; endlich sind 6 Frei-Plätze für die Söhne von Offizieren vorhanden, welche im Gefecht geblieben oder bei einem Schiffbruch oder durch sonstige Unglücksfälle umgekommen sind. Das Eintritts-Alter in die Schule ist zwischen 11 und 14 Jahren. Die Jünglinge verbleiben 3½ Jahr im Colleg und treten alsdann aus, um

fünf Jahre als Aspiranten (3 Jahre als solche 1., und 2 als solche 2. Klasse) in See zu gehen.

Das astronomische Observatorium der Marine befindet sich bei der Stadt San-Fernando (Insel Leon) nicht weit von der Ostseite der Bai von Cadix. In dem Augenblick beschäftigt man sich daselbst damit, einen Sector von den nämlichen Dimensionen aufzustellen, wie derjenige von Greenwich. Der Marine-Kalender (Almanaque nautico), welchen dieses Observatorium herausgibt, ist viel vollständiger als derjenige welcher in Frankreich veröffentlicht wird; selbst derjenige Englands ist nicht über ihm. Mit diesem Observatorium ist eine Schule für höhere Studien für alle Schiffsoffiziere verbunden, welche solche zu machen wünschen; dieselben müssen indessen zum mindesten zwei Jahre als Offiziere auf See zugebracht haben.

Das Depot der Karten und Pläne der Marine (Deposito hidrografico) befindet sich zu Madrid. Es besitzt die neuesten Instrumente für das Zeichnen und den Stich. Indessen ist das Gebäude zu klein für die Zwecke, denen es dienen soll und dann ist das Personal zu gering um Allem dem, was an ein Etablissement dieser Art verlangt wird, Genüge leisten zu können.

Das Personal des Stabs der Flotte setzt sich zusammen aus: 1 Admiral (capitan-general), 5 Viceadmiralen (tenientes-generales), 12 Contreadmiralen (jefes de escuadra), 14 Brigadiers (den Schiffscapitänen 1. Klasse ähnlich), 30 Schiffscapitänen (capitanes de navio), 60 Fregattencapitänen (capitanes de fragata), 180 Schiffslieutenanten (tenientes de navio) und einer unbestimmten Zahl Fähndrichs (alfereces de navio).

Es gibt ein Genie-Corps, ein Commissariat, ein ärztliches Corps, ein geistliches Corps, ein Artillerie- und ein Infanterie-Corps der Marine.

Das Ministerium der Marine zerfällt in folgende Abtheilungen: Personal — Material und Armirungen — Genie — Artillerie — Infanterie — und Rechnungswesen. Es gibt ein berathendes Comité (junta consultativa), bestehend aus 4 Generalen (Viceadmiralen oder Contreadmiralen). Dieses Comité und die Directoren des Ministeriums bilden ein anderes leitendes Comité (junta directiva), welchem der Minister präsidirt und welches sich nur dann vereinigt, wenn es der ebengenannte für nützlich erachtet. Das Rechnungswesen des Materiellen wird doppelt geführt, nach Werthen und Quantitäten.

Das Marine-Departement von Cadix (departamento de marina de Cadiz) wird von einem General-Lieutenant (teniente general), und diejenigen von Ferrol und von Carthagena, je von einem Contreadmiral (jefes de escuadra) befehligt. Dieselben führen den Titel Generalcapitäne des Departements (capitan general del departamento). Außerdem gibt es in einem jeden dieser Departements einen zweiten Chef (zu Cadix ein Contreadmiral, zu Ferrol und Carthagena ein Brigadier), welche die Generalcapitäne in Krankheitsfällen ersetzen und direkt mit allen Chefs der Marine-Einschreibung correspondiren. Auch befindet sich in jedem Departement ein General-Commissär (Ordenador de departamento), welcher Chef des Rechnungswesens ist.

Die Marine-Einschreibung ist in tercios (Unter-Departements), provincias (Quartiere) und ayudantias (Syndicate) eingetheilt. Alle Chargen der Marine-Einschreibung sind durch Schiffsoffiziere besetzt, welche in Folge von Krankheiten oder wegen vorgerückten Alters nicht mehr auf See gehen können. Einige sind auch durch Offiziere vom Marine-Artillerie- oder Infanterie-Corps besetzt, welche nicht mehr active Dienste leisten können. Auf diese Art verwendet man diejenigen Offiziere, welche nicht mehr im Stande sind, activen Dienst an Bord der Fahrzeuge zu leisten für die Marine-Einschreibung, anstatt sie auf Ruhegehalt zu setzen. Sicherlich kommen zu Zeiten Mißbräuche vor; aber dieß hängt mehr mit Umständen als mit der Institution selbst zusammen.

Die in Frankreich durch den Minister Colbert im Jahre 1669 angeordnete Marine-Einschreibung oder See-Matrikulirung (Inscription maritime) wurde in Spanien erst 1734 oder 1735 eingeführt. Die für den Dienst der „See-Matrikulirung" bezeichneten Offiziere bilden eine Rangliste für sich, genannt „tercios navales". Die Verrichtungen der Hafencapitäne werden ebenfalls durch Schiffsoffiziere versehen; einige dieser Stellen sind durch Offiziere vom activen Dienst, andere durch solche von den tercios navales besetzt.

Kleinere Mittheilungen.

Drei neue Handfeuerwaffen.

Wie man in allen Zweigen der Mechanik große Fortschritte macht, so ist dieß auch besonders mit der Verbesserung der Schießwaffen der Fall, was aus den langen Verzeichnissen der Patentgesuche in den Vereinigten Staaten und in England klar hervorgeht. Kommen wir zunächst auf eine amerikanische Erfindung, die vulcanische repetirende Flinte (volcanic repeating rifle). Das Wesentliche derselben besteht in Folgendem: Unterhalb des Laufs befindet sich ein zweites Rohr von gleicher Länge. Dieses besteht aus zwei genau anschließenden Theilen. Der vordere enthält eine zusammendrückbare Spiralfeder; der längere hintere Theil ist zur Aufnahme der Kugeln bestimmt und läßt sich so zur Seite drehen, daß man eine größere Anzahl Kugeln nacheinander bequem hineinfallen lassen kann. Er enthält bei der Normalflinte 30 Kugeln, mit welchen zugleich Ladung und Zündung verbunden ist. Die Kugel ist nach Minié geformt und enthält in ihrem hohlen Theil das ganze benöthigte Pulver, natürlich gutes, kräftiges*). Das untere Ende ist mit einem genügend starken Kupferplättchen verschlossen, welches die Zündpille enthält. So ist also die ganze Munition in dem Projectil selbst enthalten, von welchem bei dem kleinen amerikanischen Kaliber 60 Stück auf 1 Pfund gehen. Der Verschluß durch die Zündung ist so solid, daß man die Kugel ins Wasser werfen oder das Gewehr Monate lang geladen hinstellen kann, ohne das sofortige Losgehen des Schusses in Frage zu stellen. — Die hinterste Kugel wird durch

*) Dabei wäre es jedoch wünschenswerth zu wissen, ob dieses Pulverquantum unter allen Umständen für die von Präcisionswaffen geforderte Tragweite und Percussionskraft genügend erscheint. A. d. E.

die Einwirkung eines Hebebügels nach oben geschoben, an das hintere Ende der Kugelkammer, welche ein weiteres Kaliber hat, als der übrige Lauf. Gleichzeitig wird hierdurch die zuvor an die Geschoßkammer angeschlossene Zündnadel (Zündstift), nebst ihrer Umhüllung zurückgeschoben, welche wider die Schlagfläche des Hahns drückt und diesen spannt. Die Zurückbewegung des Hebebügels veranlaßt ein Vorgehen des Zündstifts, welcher die Kugel in die Kammer drückt; das Kugellager geht nach unten, um eine neue Kugel aufzunehmen. Zieht man nun am Abzug, so wird durch das Anschlagen des Hahns wider den Zündstift die Entzündung der Ladung bewirkt.

Nachdem also die untere Röhre eine Kugel abgegeben hat, drückt die Spiralfeder die in der Röhre noch vorhandenen Kugeln stets weiter zurück, indem ein mit ihr verbundener Schieber in der offenen Rinne unten an der Kugelröhre fortläuft; mittelst des Schiebers wird auch die Feder zurückgedrückt. Somit ladet sich das Gewehr bei einfacher Manipulation des Hebebügels so lange selbst, als Kugeln in der Röhre noch enthalten sind. Das System läßt sich auf Waffen von verschiedener Länge anwenden und die Schußzahl bestimmen. 30 Schuß aus einer Flinte lassen sich in weniger als 1 Minute abgeben. Die Construction der Waffe ist solid und dabei einfach. Die Engländer schlagen die Anwendung vulcanischer Pistolen für die Marine vor, da die Ladung des Colt'schen Revolvers leicht durch das Salzwasser verdorben werde.

Die Fabrikation dieser Schießwaffen wurde im Jahr 1855 begonnen und wird jetzt von der New-Haven Waffencompagnie betrieben, die in New-Haven eine große Fabrik hat, wo 50 Arbeiter beschäftigt sind. Waffen dieser Art werden nach Südamerika, Cuba, Kalifornien, sowie nach Frankreich und Spanien exportirt.

Ueber eine weitere Erfindung, die des Waffenschmieds Warry zu Chatham, berichtet die „Times“ unterm 15. Januar d. J. das Folgende:

Da die jüngst mit dem neuen Kammerladungsgewehr angestellten Versuche sehr befriedigend ausgefallen sind, so hat man beschlossen, eine sehr sorgfältig construirte Waffe dieser Art anfertigen zu lassen, um damit demnächst ausgedehntere Schießproben durch ein Comité wissenschaftlicher Offiziere anstellen zu lassen. Das neue Gewehr erhält eine Lauflänge von 18 Zoll, oder von 16 Zoll von der Pulverkammer bis zur Mündung. Der sehr dicke Lauf soll aus Messing gefertigt werden mit schmiedeeisernen Ringen, so daß das Gewicht des Ganzen 10 Pfund beträgt. Das Projectil wird das Norton'sche Langgeschoß sein. Der Lauf ist mit dem Schafte so verbunden, daß man ersteren mittelst einer einfachen Vorrichtung an der Mündung nach beliebiger Seite wenden kann, ohne den Schaft aus der Richtung zu bringen*). Der Erfinder gedenkt damit in der Minute 10 Schuß abfeuern zu können und eine Tragweite von 2000 Yards zu erzielen. Es ist konstatirt, daß er mit dem probirten ersten Modell 50 Schuß in der Minute sämmtlich in eine auf 100 Schritt Entfernung aufgestellte Scheibe brachte.

Unterm 17. Januar wird ferner von dem schon genannten englischen Blatte über eine räthselhaft schreckliche Waffe berichtet, deren Wesenheit selbst jedoch aus dem ihr ertheilten Lobe wenig zu konstatiren ist. Wir halten uns daher einfach an den Bericht.

„Auf Befehl des Staatssecretärs des Kriegs soll die als Terry's Patent-Kammerladungsgewehr bekannte, höchst wirksame Waffe an einige Cavalerie-Regimenter unverzüglich ausgegeben werden. Der eigenthümliche Vortheil dieser Waffe besteht darin, daß ein Mann so viel ausrichten kann, als sonst zehn. Der Carabiner kann geladen werden, während man im gestreckten Gallop dahinreitet, da kein Abbeißen der Patrone, noch ein Ansetzen der Ladung erforderlich, und ebenso gegen ein vorzeitiges Losgehen des Schusses während des Ladens garantirt ist. Das „Comité für Handfeuerwaffen“ hat sehr sorgfältige und schwierige Schießversuche angestellt und auf seine äußerst günstig lautende Empfehlung hin ist die Einführung der Waffe bei der Armee beschlossen worden. Vor einigen Monaten stellte Kapitän Hewlett Proben damit an, wobei 1800 (!) Patronen verschossen wurden, ohne daß der Carabiner inzwischen gereinigt werden mußte oder versagt hätte; auf Befehl des Generalmajors Scarlett wurden zu Southsea-common Schießversuche gemacht und 25 Patronen auf 300 Yards verfeuert, wobei der General selbst einen Centrumschuß that*). Ein Offizier, Instruktor an der Schießschule, welcher zufällig am Platze war, schoß hierauf auf 1050 Yards und traf unter 3 Schüssen im Allgemeinen zweimal die Scheibe. Der Lauf des Gewehrs ist nur 30 Zoll lang“. L. D.

*) Die Lefaucheux'schen Doppelflinten haben schon seit längerer Zeit eine ähnliche Einrichtung. A. d. E.

*) Der englische Berichterstatter scheint der Generalität sonst wenig Schießfertigkeit zuzutrauen. A. d. E.

Literatur.

Beurtheilungen.

Repertorium der deutschen Militär-Journalistik. Von W. v. Sturmfeder, Oberstlieutenant im Kurfürstlich Hessischen Kriegsministerium, Ritter mehrerer Orden. 8°. Cassel, 1859. Verlag von Oswald Bertram. (XVII und 402 Seiten.) 2 Rthlr.

Es sind noch nicht 2 Jahre, seit wir in diesen Blättern (Neue M. Ztg. Nro. 32 und 48 von 1857) die Stellung und Geltung der deutschen Militärjournalistik erörterten, und auf einige Aufgaben für die literärische Arbeit hinwiesen, deren Lösung im Interesse der geistigen Bewegung innerhalb der deutschen Heere gewünscht werden müsse. Was uns als die höhere, freilich auch als die ungleich schwerere Aufgabe erschien, war die Bearbeitung einer Geschichte unserer deutschen Militärjournalistik. Es ist allerdings wahr, daß diese von der Geschichte der Militärliteratur überhaupt kaum sich trennen läßt, und selbst diese wieder harrt ja noch auf einen berufenen Arbeiter. Aber auch das ist wahr, daß die militärische Journalistik, bei all' ihrem innigen Zusammenhang mit der eigentlichen Literatur, doch als ein entschieden eigenthümliches Bereich von kriegsliterärischer Thätigkeit sich kennzeichnet, und daß sie vor Allem die wechselnden Stimmungen, Anschauungen und Strebungen der Zeiten in einem Maße unmittelbar ausdrückt, wodurch eine Geschichte unserer militärischen Tagespresse geradezu zu einer Geschichte des geistigen Lebens der deutschen Heere werden müßte. Daß das eine hohe und würdige Aufgabe für einen Historiker

von Beruf wäre, darüber kann kein Zweifel sein; eine gediegene Leistung dieser Art wäre nicht etwa ein blos erwünschter Beitrag zur Militärliteratur, überhaupt gar nicht einmal eine nur fachwissenschaftliche Arbeit, sondern im ganzen Sinne ein wichtiges Stück deutscher Geschichte.

Der 3. Band der „Vorlesungen über Kriegsgeschichte" von J. v. H. wird voraussichtlich auch die Geschichte der deutschen Militärjournalistik behandeln, obschon die Anfänge derselben, welche vor 1790 fallen, im 2. Bande unberührt blieben. Aber mehr als das blos äußere Gerippe ist doch bei der Masse des zu bewältigenden Stoffes auch da kaum zu erwarten, und zudem hat die militärische Journalistik in den wenig über 100 Jahren, seit man überhaupt in Deutschland von einer solchen reden kann, unter den wechselnden Einflüssen der Vorgänge in Politik und Literatur so eigenthümliche Entwickelungen durchlaufen, Glück und Unglück der Zeiten erfahren, bald da, bald dort ihre Stätte gesucht, Organe bald geschaffen bald aufgegeben, daß nur eine Arbeit mit versammelter Kraft den einzelnen Fäden des ganzen Entwicklungsganges zu folgen vermag. So lange ein so umfassendes Werk nicht zu erwarten, haben wir in den frühern Aufsätzen als das Nächste, was Noth thut, zwei andere Aufgaben bezeichnet,

1) Die Gründung eines neuen periodischen Organes in Form wissenschaftlicher Jahrbücher, wie deren fast für jede andere Berufsart bestehen;

2) Die Bearbeitung eines Repertoriums über die bisherigen Leistungen unserer Militärjournalistik, das dem strebsamen Arbeiter den Weg zu den vorhandenen Vorarbeiten zeige, damit die Masse des in der periodischen Literatur zerstreuten Materials nutzbar, das Einzelne nicht, wie es leider oft geschehen, zuletzt verloren bliebe.

Damit kommen wir unmittelbar auf das Buch, das uns zur Anzeige vorliegt. Ueber die literärische Berechtigung desselben haben wir uns nicht mehr auszusprechen, denn wir selbst haben die Arbeit, da die frühere von Gironcourt bei all ihrer Verdienstlichkeit doch ungenügend war, und dazu unergänzt geblieben ist, bereits als ein dringendes Bedürfniß bezeichnet, und wir können uns darum nur freuen, daß diesem Bedürfniß so bald schon Abhülfe zu geben gesucht wird. Es bleibt uns so nur die Frage, ob das Repertorium, wie es hier vorliegt, dem Zwecke, den wir oben unter 2) bezeichnet, ein Genüge thut, und diese Frage können wir nicht blos im Ganzen bejahen, sondern wir müssen sogar, wenn wir, wie alle Kritik soll, die übergroße Schwierigkeit der Aufgabe in Betracht ziehen, die vorliegende Lösung derselben als eine sehr gelungene und dankenswerthe bezeichnen. Die nothwendigen Anforderungen, wie sie der Verfasser selbst sehr richtig im Vorwort bezeichnet hat, geben uns die natürlichen Anhaltspunkte für unseren näheren Bericht.

Das erste Erforderniß eines journalistischen Repertoriums ist Vollständigkeit; es darf keine Zeitschrift unbeachtet, aus keiner derselben eine Arbeit, die über das bloße Tagesinteresse hinausreicht, unerwähnt bleiben. Der Verfasser hat in dieser Richtung einen ernsten Fleiß bethätigt, den nur der vollständig würdigen kann, der selbst schon vielfach nach journalistischen Quellen gesucht und so die ganze Schwierigkeit des Suchens und Sichtens kennen gelernt hat. Das Repertorium umfaßt den Inhalt von 37 militärischen und 20 historisch-politischen Zeitschriften, darin ziemlich die ganze journalistische Leistung militärischer Interessen aus der Zeit von 1755 bis 1856, mit welchem letztern Jahre das Repertorium abschließt. Wir vermissen nur sehr wenige periodische Schriften in dem Zeitschriftenverzeichniß, und dürfen hoffen, daß diese in künftigen Supplementheften noch nachträglich Berücksichtigung finden, wie das bezüglich der deutschen Militär-Zeitschriften der Schweiz von dem Verfasser bereits zugesagt ist. Als solche nennen wir die kriegsgeschichtlich nicht unwichtigen älteren Kriegskalender, welche zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts erschienen, die militärisch-biographischen Arbeiten im „Nekrolog der Deutschen" und die theils militärisch-politischen oder strategischen, theils kriegsgeschichtlichen Aufsätze in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung und im Preußischen Wochenblatt. Auch der seit 1854 erscheinende Badische Militäralmanach (leider freilich der Oeffentlichkeit entzogen und nicht im Wege des Buchhandels zu beziehen) und ebenso der seit 1856 erscheinende Bayerische Militäralmanach gehören dahin. So wenig das Aussprechen unseres Wunsches, daß auch diese periodischen Schriften noch Aufnahme finden mögen, ein Tadel sein soll, so sehr müssen wir die vollständige Repertorisirung der Zeitschriften, welche das Buch umfaßt, lobend anerkennen; wir haben ungeachtet vielfacher prüfender Vergleichung nur eine Arbeit gefunden, die dem Verfasser entgangen zu sein scheint, der Bericht im „Soldatenfreund" (Aprilheft von 1855), der auf Seite 311 seine Stelle zu finden hätte.

An die Frage der Vollständigkeit reiht sich, wie überhaupt bei allen solchen literarischen Hülfs- und Nachweisemitteln, die der leichten Uebersicht, der richtigen systematischen Anordnung, um rasch die Stelle im Buch zu finden, wo man das Gewünschte zu suchen hat. Leider ist das gerade für kriegswissenschaftliche Dinge eine besonders schwierige Frage, da eben hier die Systematik noch lange nicht feststeht, und ohnehin eine den wissenschaftlichen Anforderungen wie dem praktischen Bedürfniß zugleich genügende Systematisirung bei dem vielfältigen Ineinandergreifen der Stoffe kaum möglich ist. Der Verfasser hat wohl gethan, seine Anordnung an die bis jetzt gelungenste Systematik anzulehnen, nämlich an die in dem trefflichen Literaturhandbuch von Scholl. Aber auch diese bedarf vielleicht noch der Vereinfachung, und namentlich scheint es uns, daß bei einer künftigen neuen Auflage des Repertoriums das gegenseitige Verhältniß der Abschnitte II, III und XIX nochmals zu erwägen wäre. Manche Aufsätze, die unter II und III aufgeführt sind, dürften vielleicht nach XX zu verweisen oder doch dort ebenfalls zu nennen sein, obschon wir den vom Verfasser angenommenen Grundsatz, jede Arbeit von zweifelhafter Rubricirung wiederholt an den entsprechenden Stellen aufzuführen, sonst im Ganzen gewissenhaft durchgeführt finden. Einige andere Anstände (z. B. die Rubricirung der Aufsätze über „Capitulation im freien Felde" und über „Kriegsruhm und Kriegsglück" auf S. 83, die doppelte Aufführung der Relation des Prinzen von Preußen auf S. 310, deren zweiter Nennung übrigens zwei störende Druckfehler vorangehen) wird der Verfasser wohl selbst schon bei einer neuen Auflage erwägen und erledigen.

Was wir sonst über Anlage und Ausführung des Werkes zu sagen haben, kann nur lobende Anerkennung sein, und selbst unsere wenigen Anstände haben wir nur mehr darum genannt, damit der Verfasser sehe, mit wie ernstem Interesse wir seine Arbeit geprüft haben, von der wir, so verbraucht auch die

Formel ist, doch sagen müssen, daß sie ein längst und tief gefühltes Bedürfniß befriedigt. Das gleiche Bedürfniß wird aber bei der journalistischen Regsamkeit unserer Zeit schon nach wenigen Jahren wiederkehren, und um so mehr freuen wir uns darum der sicheren Aussicht auf Fortführung des Repertoriums in regelmäßigen Supplementheften, die dann unmittelbar das Material für spätere neue Auflagen bieten und so die ganze Arbeit vor dem Schicksal des Veraltens bewahren, welchem leider die von Gironcourt längst verfallen ist. Sehr dankenswerth wäre es, wenn der Verfasser schon in den nächsten Supplementen die Andeutungen, womit wir diese Anzeige eingeleitet, berücksichtigen wollte. Gerade das Verzeichniß der Zeitschriften, welche das Repertorium umfaßt, ist der Ort, wo wenigstens eine Skizze der Geschichte unserer deutschen Militärjournalistik eingeschaltet werden könnte. Wollte der Verfasser vorläufig nicht mehr geben als einleitend eine chronologische Uebersicht der militärischen Zeitschriften nach Gründung und Dauer, für einzelne Perioden die gleichzeitig-bestehenden Organe, für jedes derselben die nöthigsten Andeutungen über Personalien der Redactoren und bekanntesten Mitarbeiter und über die Eigenthümlichkeit ihres journalistischen Wirkens, so wäre schon das ein werthvoller Anfang, an den vielleicht schon bei der nächsten Umarbeitung des Ganzen zu einer neuen Auflage eine eigentliche Geschichte unserer deutschen Militärjournalistik, sei es auch vorerst in gedrängtem Umriß, sich anknüpfen ließe.

Wir scheiden von dem ebenso trefflichen als würdig ausgestatteten Buche mit dem Ausdruck unseres achtungsvollen Dankes für eine so schwierige und verdienstvolle Arbeit, durch die eine Lücke in unserer Militärliteratur endlich gefüllt ist, die gewiß mancher Kamerad gleich uns bisher sehr schmerzlich empfunden hat.

---

3. Ritter von Xylander's Waffenlehre. Vierte Auflage. Umgearbeitet von Klemens Schedel, Oberst im königl. bayer. Generalquartiermeister-Stab u. s. w. Mit drei Steintafeln. A. u. d. Titel: Lehrbuch der Taktik 1. Theil. Waffenlehre u. s. w. 8°. München, 1858. Jos. Lindauer'sche Verlagshandlung. (XVI u. 488 S.)

Eine Waffenlehre ist in der gegenwärtigen Zeit der allgemeinen äußerst wichtigen Erhebung der Technik und insbesondere der ebenbürtig fortgeschrittenen Waffentechnik sehr beachtenswerth. Abgeschlossenes kann bei dieser mathematisch und physikalisch geistigen Regsamkeit auf der jetzt schon hohen Stufe nicht erwartet werden. Recht schwierig ist es noch, wenn zur Belehrung vom ersten rohen Anfang ausgegangen wird. Ganz würdig tritt die obige Waffenlehre auf und trägt einen echten Stempel vollständig in ihrem Titel.

Diese Waffenlehre, für den Unterricht im königl. Cadeten-Corps zu München und in den Regimentsschulen bestimmt, erschien 1834 von dem ursprünglichen Verfasser, von demselben in zweiter Auflage 1844 nach vielen Fortschritten und Verbesserungen eine erste Umarbeitung, und von Herrn K. Schedel nach einander eine zweite und dritte Umarbeitung. Das Bedürfniß nach der neuesten Auflage ließ keine Zögerung mehr zu, obgleich gerade jetzt die vielen Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Feuerwaffen eine Uebergangsepoche hervorgerufen haben. Doch können Lehrer und Lernende versichert sein, daß sie die neuesten Fortschritte finden, insbesondere bei den Handfeuerwaffen.

Eine kurze Uebersicht des Inhalts mit Angabe des Umfanges der einzelnen Theile nach der Seitenzahl, wird einigermaßen mit dem Werke bekannt machen. Die Einleitung über Krieg, Strategie, Taktik u. s. w. nimmt 6 Seiten ein; der geschichtliche Rückblick auf die Waffen roher Völker, der Griechen und Römer, des Mittelalters, der ersten Feuerwaffen bis zu den neuesten Veränderungen, geht bis Seite 63. Dann folgt ein technologischer Theil, enthaltend die Materialien, wie Holz, Leder, Eisen, Blei, Salpeter u. s. w. bis Seite 111. Die Nähewaffen umfassen bis S. 133 die Stoß- und Hauwaffen. Die Fernwaffen nehmen sodann den größten Theil des Werkes bis zu S. 452 ein und enthalten das Schießpulver, die Feuerwaffen mit den Unterabtheilungen: das Infanteriegewehr, die Pistole, das Geschütz, die Munition, die Handhabung, die Kriegsraketen u. s. w. Zum Schlusse bis S. 468 sind aufgenommen: die Vertheidigungs- und Schutzwaffen, Schriften über die Waffenkunde und ein alphabetisches Register.

Nur beispielsweise auf Einzelnes näher eingehend und zugleich den neuesten Standpunkt und Fortschritt darlegend, werde hier ausgezogen. — „In den meisten Heeren sind bisher der Lauf und alle Eisentheile stets blank polirt oder geputzt worden, in neuester Zeit hat man es aber in mehreren Heeren, theils der Erhaltung und Brauchbarkeit der Gewehre, theils des Zeitgewinnes und anderer militärischer Zwecke wegen, für geeigneter gefunden, das Aeußere dieser Theile nicht blank zu halten, sondern dasselbe vielmehr mit einer Art dunkeln Färbung, Bronzirung, zu versehen oder blau anlaufen oder englisch-grau einsetzen zu lassen". Hierzu finden sich bis jetzt wenige Belege: der bayer'sche Dornstutzen (Lauf braun, die Klinge des Yatagans und der Ladstock blank, die übrigen Theile grau), der neue Schweizerstutzen (Lauf und Ladstock braun, Bajonnett violet-blau, die übrigen Eisentheile grau), das Schweizerjägergewehr (wie der Stutzen, nur der Ladstock blank), das englische Gewehr (Lauf braun, Bajonnettklinge und Ladstock blank, die übrigen Eisentheile grau, Bügel und Kappe von Messing). Gewiß verdient diese Färbung der Eisentheile eine größere Beachtung.

Die von hinten zu ladenden Gewehre sind ausführlich behandelt, wie es dieser wichtige Gegenstand verdient. Aus der Mittheilung über das Vorzüglichste in dieser Hinsicht werden erwähnt: das Zündnadelgewehr, die Zündnadelbüchse, der Revolver u. s. w.

Es ist noch zu bemerken, daß die Uebersetzung der dritten Auflage im Jahr 1847 in Frankreich mit Beifall aufgenommen worden ist, und daß dies die Uebersetzung auch der neuesten Auflage veranlaßt hat.

Beitrag zur Geschichte des Winterfeldzuges in Ungarn von 1848 und 1849. Nach authentischen Quellen zusammengestellt von J. Strack, k. k. Hauptmann und Besitzer der k. k. österr. goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft. gr. 8°. Wien, 1858. K. K. Hof- und Staatsdruckerei. (IV u. 128 S.)

Es ist der Feldzug des Corps des Feldmarschall-Lieutnants Simunich im nordwestlichen Ungarn, welcher uns hier erzählt

wird. Dasselbe rückte in der Stärke von etwa 5700 Mann im October 1848 aus Galizien, das obere Waagthal herab, gegen Preßburg, mußte indessen, von weit überlegenen Kräften angegriffen, sein Ziel aufgeben und machte einen geschickten Rückzug durch das insurgirte Land nach Göding in Mähren. Später als unter Fürst Windisch-Grätz die entscheidenden Maßregeln zur Niederwerfung des Aufstandes begannen, rückte das Corps, allmälig auf 6000 Mann verstärkt, wieder vor, nahm am 16. December Tyrnau, dann nach längerer Beschießung am 2. Februar 1849 die kleine Festung Leopoldstadt. Hierauf rückte der größere Theil vor Komorn und vollzog, bis auf 12,700 Mann mit 45 Geschützen verstärkt, zunächst die Cernirung dieser Festung, welche 13,000 Mann Besatzung zählte. Sowie nach und nach das Belagerungsgeschütz ankam, wurde zum Batteriebau geschritten. Es kamen unter großen Schwierigkeiten 18 Batterien mit 62 Geschützen zu Stande, aus denen vom 19. März bis 25. April im Ganzen über 12,600 Schüsse und 10,300 Würfe geschahen. An eine regelmäßige Belagerung war nicht zu denken; doch war durch die Beschießung die Festung soweit gebracht, daß sie in 8 Tagen kapitulirt hätte, als die unglücklichen Ereignisse bei der Hauptarmee den Entsatz herbeiführten. Mit der Aufhebung der Belagerung und den dabei gelieferten Gefechten schließt die Schrift.

Dieselbe ist als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte des ungarischen Kriegs zu betrachten; sie dient vielfach den Gang der Ereignisse im Großen mit aufzuklären und enthält auch an sich viele belehrende und interessante Einzelheiten. Namentlich auf den Abschnitt über Komorn machen wir aufmerksam; bekanntlich hing vorzugsweise an dieser Festung die Wendung, welche der Krieg damals nahm, und erst nach der hier gegebenen Schilderung wird sich die obere Leitung des Feldzugs durch den Fürsten Windisch-Grätz in dieser ersten Periode vollständiger beurtheilen lassen. — Die Darstellung nimmt auf den Zusammenhang mit den Hauptereignissen leider zu wenig Rücksicht und verliert sich stellenweise in zu kleines Detail. Doch verdient sie in der Hauptsache, namentlich wegen ihrer Einfachheit und schlichten Gewissenhaftigkeit, alle Anerkennung.

Taschenbuch für Feldärzte. Herausgegeben von Dr. L. Wittelshoefer, Redacteur der Wiener medizin. Wochenschrift. 1. Jahrgang 1859. kl. 8°. Wien. Bureau der Wiener med. Wochenschr. In Commission bei L. W. Seidel. (4 unpag., 156 u. 44 unpag. S.)

Außer mehreren die k. k. Militärärzte speciell interessirenden Artikeln, insbesondere dem Schematismus, der Rangliste und dem Namen-Register des gesammten k. k. Militärsanitätspersonals (S. 73—157), dem neuesten Gebührenausmaße für die k. k. Militärärzte im Friedens-, Krieges- und Pensionsstande vom 1. November 1858 (S. 44—59), welche Artikel in vorstehendem Taschenbuche zum ersten Male und zwar mit großer Uebersichtlichkeit und Vollständigkeit publicirt wurden, finden wir darin auch einige uns deutsche Militärärzte interessirende Gegenstände abgehandelt. Als solche haben wir hervorzuheben: 1) das Verzeichniß der in der neuesten österr. Militärpharmacopöe enthaltenen Arzneimittel (S. 1—7), 2) die Rezeptformeln (S. 8—12), 3) die Diät in den k. k. Militär-Lazarethen [welche beiläufig bemerkt eine sehr splendide ist] (S. 12—21), 4) die [strenge] Vorschrift zur Superarbitrirung der k. k. Offiziere [mit Ausnahme der Generale und der Offiziere vom Obersten abwärts nach zurückgelegter 50jähriger Dienstzeit], Militärbeamten, der Militär-Unterpartheien und der Armee-Diener (S. 26—37), 5) die Mittheilungen über die k. k. Militärbadeanstalten (S. 25 und 26). Was die Zahl der gegenwärtig aktiven k. k. Militärärzte betrifft, so ergibt sich solche nach dem namentlichen Verzeichnisse derselben wie folgt: 1 Generalstabsarzt, 16 Oberstabsärzte 1r Klasse, 15 Oberstabsärzte 2r Klasse, 31 Stabsärzte, 56 Regimentsärzte 1r Klasse, 58 Regimentsärzte 2r Klasse, 264 Oberärzte — sämmtlich Doctoren der Medicin und Chirurgie; dann 267 Oberwundärzte und 881 Unterärzte — sämmtlich Patrone der Chirurgie. Außerdem hat die Armee 120 Thierärzte und 91 Medicamentenbeamte. Die Ausbildung der Militärärzte geschieht auf einer eigenen Akademie (Josephs-Akademie zu Wien), an der Männer von europäischem Rufe (wie Ludwig, Engel, Pitha, Ducheck, Stellwag von Carion) als Professoren wirken. Aus dem Verzeichnisse der während der Jahre 1848, 1849 und 1850 verstorbenen k. k. Feldärzte ersehen wir, daß die Zahl derselben sich auf 354 beläuft, sowie daß die Mehrzahl derselben (240) vor dem Feinde geblieben oder an den durch die Kriegsverhältnisse hervorgerufenen Cholera- und Typhus-Epidemien zu Grunde gegangen ist — ein Contingent, das evident documentirt, wie unrecht es ist, wenn man in Folge Zusammenwerfens mit Auditeuren, Quartiermeistern und Schreibern den Militärärzten die Ehren der Combattanten entzieht.

Das Format dieses Taschenbuchs ist sehr bequem.

D. P.

Anzeigen und Notizen.

[16] (Die militärische periodische Presse in Spanien.)

(Fortsetzung.)

5) **El memorial de Carabineros.** Periodico militar — die für das militärisch organisirte, unter dem Kriegsministerium stehende Carabinier-Corps des Königreichs (Carabineros del Reino — die Grenz- und Küsten-Wache Spaniens, der auch die Aufrechthaltung der Ordnung in den Häfen ɂc. anvertraut ist) bestimmte Zeitschrift. Sie bringt alle auf das Corps bezüglichen königl. Dekrete, Circulare und sonstigen Verfügungen, berichtet über verdienstvolle Handlungen, Bestrafungen, Versetzungen, Beförderungen ɂc. einzelner Angehörigen des Corps, und enthält hin und wieder unter der Rubrik „Vermischtes" Artikel, unterrichtender oder unterhaltender Art. 6) **El guia de Guardia Civil**, die für die „Guardia civil", die Gendarmerie Spaniens, bestimmte Zeitschrift. Die Guardia civil, eine der verdienstlichsten Schöpfungen des General Narvaez, durch königliches Dekret vom 13. April 1844 errichtet, ist eine vollständig militärisch organisirte und disciplinirte, aus gedienten Soldaten exemplarischer Führung zusammengesetzte Truppe; sie steht unter dem Kriegsministerium und ist ihrer Bestimmung nach den Civil-Provinzial-Gouverneuren überwiesen, um die Sicherheit der Landstraßen aufrecht zu erhalten, die Verfolgung von Verbrechern, den Transport von Verhafteten ɂc. auszuführen und für Ruhe und Ordnung überhaupt zu sorgen. Die in ihrer Thätigkeit ausgezeichnete Truppe zeichnet sich durch musterhafte Disciplin, Hingebung für den Dienst, Entschlossenheit, Energie und Umsicht aus und genießt einen großen Ruf in Spanien. Der „Guia" des Corps enthält außer den bezüglichen Verordnungen, auch zahlreiche Berichte über die Dienstleistungen des Corps und dessen Individuen in allen

Provinzen Spaniens und dabei noch vermischte Artikel mancherlei Art. 7) El Boletin de Administracion militar. Diese durch die Anzeige in Nro. 9, S. 141, O.-N. 29 der „Blätter für Kriegswissenschaft von 1858“ unsern Lesern bereits bekannt gewordene Zeitschrift, welche die Aufgabe hat: dem Militär-Verwaltungs-Corps Spaniens als belehrendes und mittheilendes Organ zu dienen, dasselbe über die Fortschritte aller Zweige der Militär-Verwaltung in fremden Ländern zu unterrichten, sowie Anregungen zu Besprechungen, über Fragen der Verpflegung, Bekleidung u. s. w. zu geben und Vorschläge zu Verbesserungen in den betreffenden Branchen aufzunehmen, ist seit ihrem, nun einjährigen Bestehen, schon in vielfacher Beziehung wirksam und thätig gewesen. Unter den zahlreichen Artikeln, welche der jetzt geschlossene 1. Jahrgang (1858) zu Tage gefördert, verdienen insbesondere Erwähnung die größeren Aufsätze: über den Ursprung der spanischen Militärverwaltung, ihre gegenwärtige Organisation und deren Funktionen im Frieden und Kriege; über die preußische Militärverwaltung; über den Zustand und die Einrichtung der Militär-Hospitäler in den meisten europäischen Staaten; über den Dienst in den Militär-Hospitälern überhaupt; über die Militär-Hospitäler der Insel Cuba; über den Militär-Verwaltungs- und Sanitätsdienst während des Feldzugs in der Krim; über Einzelnheiten der französischen Militär-Hospitalverwaltung (die Hospitalmagazine — das Waschen der Leinwand u. s. w.); über Central-Magazine für Gegenstände der Militär-Verwaltung; über die Verpflegung mit Brod im französischen Heere; über die Nothwendigkeit der Einrichtung einer besonderen Militärverwaltung für die spanischen überseeischen Besitzungen; über Militär-Gefängnisse und Strafanstallen u. s. w. Das „Boletin“ wird in Bogen von 16 Seiten (in 4°) sechsmal im Monat (am 5., 10., 15., 20., 25. und 30.) ausgegeben. Jede Nummer enthält zunächst einen oder mehrere Artikel über administrative Gegenstände; an diese reihen sich unter dem Titel „Officielle Chronik“, der Abdruck der neuesten der Direktion der Militär-Verwaltung zugekommenen königl. Dekrete und Verordnungen, weiter unter dem Titel „Chronik von Madrid“ die Mittheilung der wichtigeren militärischen Neuigkeiten der Hauptstadt, und unter dem Titel „Chronik der Districte“, Nachrichten aus den verschiedenen Provinzen Spaniens, welche sich auf militärische Vorgänge aller Art in denselben, namentlich aber solche beziehen, welche das Militär-Verwaltungswesen angeben. Eine Rubrik „Chronik des Auslandes“ enthält bezügliche militärische Nachrichten daher, eine andere „Subastas“ enthält die Bekanntmachungen der Verwaltungs-Behörden über Versteigerungen, Lieferungen, Transporte u. dgl., aller Arten von Gegenständen der Militär-Verwaltung. Endlich werden unter dem Abschnitt „Variedades“ (Vermischtes), größere und kleinere Aufsätze über militärische Gegenstände jeder Art mitgetheilt und enthalten beispielsweise die Nummern des letzten Quartals folgende: Versuch eines Cursus der Chemie in besonderer Rücksicht auf die Gegenstände des Kriegsmaterials und der Militär-Verwaltung. — Topographisch-statistisch-militärische Notizen über die baskischen Provinzen. — Historische Notizen über die Festung Murviedro. — Die Schlacht von Pavia (nach einer alten sehr seltenen Druckschrift). — Historischer Abriß der Eroberung von Algier. — Das cochin-chinesische Heer. — Die spanischen Truppen auf den Philippinischen Inseln. — Das Riff und dessen Bewohner. — Das chinesische Heer. — Ueber den Nutzen der Dromedare in Afrika für die französische Militär-Verwaltung, u. s. w. Auch Nekrologe von Angehörigen der Militär-Verwaltung und Anzeigen und Besprechungen von neuen Schriften welche diese Branche betreffen oder in Beziehung zu ihr stehen, haben in dem „Boletin“ Aufnahme gefunden.

(Schluß folgt.)

Bibliographie.

Neue Holländische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Mémoires relatifs à la guerre de succession de 1706—1709 et 1711. Par Sicco van Goslinga. Publiés par U. A. Evertsz, et G. H. M. Delprat, au nom de la société d'hist., d'archéologie et de linguistique de Frise. gr. 8°. Leeuwarden, 1857. G. T. N. Suringar. (XIX & 175 S.) 1 fl. 20 c.

Krijgsgeschiedenis van den nieuweren tijd (1792—1856) of de ontwikkeling der strategie in de XIX eeuw. Door W. Rüstow. Naar het hoogduitsch door L. C. de Fremery. 1 & 2 aflev. (Met gel. Plaat.) gr. 8°. Groningen, 1858. P. van Zweeden (S. 1—144.) 50 c.

De tiendaagsche veldtogt in Augustus 1831. Door W. J. Knoop. (Overgedrukt uit „de Gids“). gr. 8°. Amsterdam, 1857. P. N. van Kampen. (4 & 69 S.) 75 c.

Montrado. Geschied- en krijgskundige bijdrage betreffende de onderwerping der Chinezen op Borneo. Naar het dagbœk van een indisch officier over 1854—1856. Door W. A. van Rees, gepension. kapit. van het nederl. oost.-ind. leger. Met eene voorrede van P. J. Veth, hoogleeraar te Amsterdam. Met eene Kaart. gr. 8°. s'Hertogenbosch, 1858. Gebrœders Muller. (XI & 326 S.) 3 fl. 40 c.
R. Milit. Spectator, III. S. 3 D. (1858), p. 416 — 424.

Geschiedenis van het nederlandsche Zeewezen. Door H. M. F. Landolt. 8°. Amsterdam, 1858. H. W. Weytingh. (2 & 92 S.) 75 c.

Geschiedenis van het nederlandsche zeewezen. Door Jhr. Mr. J. C. de Jonge. Vermeerderd met de nagelaten aanteekeningen van der overleden schrijver, en uitgegeven onder tœzigt van Jhr. Mr. J. K. J. de Jonge. 2. druk. 1. deel, 1e—7e afl. gr. 8°. Haarlem, 1858. A. C. Kruseman. (XVI S. & S. 1—300 m. gelith. portret.) à Lfg. 90 c.

Geschiedenis van het 7e regement infanterie, door J. K. H. de Roo van Alderwereldt. gr. 8°. Arnheim, 1857. J. F. Thieme. (XVI, VI & 268 S., met 1 kaart) 4 fl. 25 c.
R. Blätt. f. Kriegsw. 1858. Nro. 16 S. 249.

Biographisch Album. Verzameling van portretten met levensberigten van verdienstelijke mannen uit de geschiedenis van het nederlandsche zee-en krijgswezen en van de koloniën. Uitgegeven onder tœzigt van de H. H. J. W. van Sypestyn, en anderen. Uitgegeven door E. Spanier, lithogr. van Z. M. den Koning. 1—4e afl. gr. Fol. s'Gravenhage, 1857—1858. Martinus Nijhoff. By int. à 2 fl.; buiten int. à 2 fl. 50 c.

Het leven van den generaal Frederik van Gagern. Door H. v. Gagern. Naar het hoogduitsch door Mr. C. C. E. v. Engelbronner. 1e Deel. Met portret. gr. 8°. Amsterdam, 1858. P. N. van Kampen. (XXX & 397 S. m. gelithogr. portr.) 4 fl. 25 c.
Compl. in 2 Deelen.

De veldmaarschalk Godfried Huyn, Graaf van Geleen en Amstenrade. kl. 8°. Rœrmond, 1858. J. J. Romen (22 S.) 12 c.

Generaal Havelock, de held van Lucknow of de krijgsman als Christen. Door W. Broek. Naar het Engelsch. Met portret en facsimile. 8° Amsterdam, 1858. W. G. Kirberger (VIII & 252 S.) 1 fl. 50 c.

Herinneringen uit het openbare en bijzondere leven (1799—1858) van Mr. H. G. Baron Nahuys van Burgst, generaal-majoor, oud-raad van Neêrl. Indië. komm. der orde van den nederl. leeuw, ridder der milit. Willemsorde. Met portret en facsimile. gr. 8°. s'Hertogenbosch, 1858. Gebrœders Muller. (272 S.) 2 fl. 90 c.

Graaf Radetzky, keizerlijk koninklijk oostenrijksch veldmaarschalk. Eene levenschets naar echte bescheiden door eenen oostenrijkschen veteraan. Uit het hoogduitsch vertaald door G. Knijper, Hz. Init.-ingenieur. Mit portret en facsimile. gr. 8°. s'Hertogenbosch, 1858. Gebrœders Muller. (8 & 382 S. m. gelith. portr.) 3 fl. 50 c.
R. Milit. Spectator, III. S. 3 D. (1858) p. 513.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Richler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 16. Darmstadt, 16. April. 1859.

Aufsätze.

Zur Ausbildung der Sanitätssoldaten.

I.

Wenn wir es als Hauptbestimmung der Sanitätssoldaten zu betrachten haben, in Gefechten oder Schlachten die Verwundeten auf geregelte, möglichst schnelle und schonende Weise aus dem Bereiche des feindlichen Feuers nach dem Verbandplatze zu bringen und, nachdem sie hier die nöthige ärztliche Hülfe empfangen haben, für deren weiteren zweckmäßigen Transport in das Aufnahmshospital zu sorgen, so müssen wir bei Einsichtnahme in die neueste Literatur, repräsentirt durch ein Schriften des k. Generalstabsarztes a. D. Dr. Bacmeister, gestehen, daß die gegebenen Anleitungen zur Einübung der Sanitätssoldaten in vieler Hinsicht unvollkommen, da sie in den Hauptsachen zu mangelhaft, in Nebensachen aber zu ausführlich gehalten sind. Zur Motivirung dieses Urtheils haben wir zu bemerken, daß z. B. bei Bacmeister die Anleitung zur Herstellung von Nothtragbahren, Sesseltragen und von Bauernwagen zum Transporte für Blessirte, gerade so viel und so wenig Seiten einnimmt, als die Anleitung zur Behandlung des tollen Hundsbisses. In Anbetracht dieser mangelhaften Instruktionsmethode dürften weitere Beiträge zur Ausbildung der Sanitätssoldaten nicht unwillkommen sein, und übergebe ich solche um so lieber der Oeffentlichkeit, als der k. preuß. Generalarzt Dr. Richter in Koblenz mich um detaillirte Mittheilungen in dieser Hinsicht hat ersuchen lassen.

Zur Realisirung meines Vorhabens will ich zunächst diejenigen Nothtragbahren (Tragapparate zum Liegen), mittheilen, welche ich bei den Uebungen der Blessirtenträger im Herbste v. J. habe fertigen lassen. Die Intention dabei war, daß der Sanitätssoldat ohne Besinnen, unter allen nur möglichen Verhältnissen, eine zweckmäßige Bahre herzustellen wisse. Bacmeister führt in seinem Handbuche keine derselben auf.

A. Im Gliede stehend. I. 2 Gewehre eins mit dem Kolben, eins mit dem Laufe voran; 2 Ladstöcke oben und unten; 2 Säbel in der Mitte — Abstand zwischen denselben etwa 12"; an die Gewehrläufe befestigt mit Stricken, von denen jeder Sanitätssoldat einen von 8' Länge unter dem Tornisterdeckel mit sich führt. Zusammengelegter Mantel als Unterlage — Tornister als Kopfpolster. II. 2 Gewehre; 2 Säbel oben und unten wie bei I befestigt. Zwei daran befestigte (unter dem Tornisterdeckel befindliche) Traggurten zur Ausfüllung des etwa 20" breiten Zwischenraums zwischen den Läufen. Anlehnen des Rückens und des Kopfes an die Brust des hinten marschirenden Sanitätssoldaten. III. 2 Gewehre; 2 Mäntel. Die Mäntel werden, die Außenseite nach oben, die unteren Enden über einander greifend, die Aermel über den Kragen zurückgeschlagen, ausgebreitet. Zu beiden Seiten dann durch die Aermel die Gewehre geschoben und die Mantelecken mit einander verknüpft. IV. 2 Gewehre; 3 Gewehrriemen. Die Gewehre werden von den an einander geschnallten Riemen in Zickzack umschlungen. Mantel als weiche Unterlage; Tornister als Kopfpolster. V. 2 Gewehre; 2 Säbelkuppel. Diese werden geschlossen und in die gebildete Schlaufe die Gewehre gesteckt, so daß Kolben an Kolben, Lauf an Lauf zu liegen kommen. Tornister oder Mantel als Sitz darauf. Zur Unterstützung des Kopfes Anlehnen an die Brust des hinteren Sanitätssoldaten, der zwischen die Läufe tritt. VI. 2 Gewehre; 4 Traggurten. Verfahren wie bei IV.

B. In einem Walde. I. 2 Baumstämmchen von 6—8' Länge, 4—5" Dicke (als Tragbäume); Aeste von 20" Länge, 2—3" Dicke (als Spannhölzer); dieselben werden in etwa 12" Abstand von einander aufgelegt; befestigt

mit Ordonnanzstricken; Zweige durchflechten und Laub, feines Reisig, Waldwolle, Moos zur Herstellung weicher Unterlage. Reisig oder Moos als Kopfpolster. II. Tragbäume und Spannhölzer wie bei B. I., befestigt mit Weidenruthen. Durchflechten mit Traggurten. Reisig auflegen. Tornister unter dem Kopf. III. Tragbäume wie bei B. I. 3 Gewehrriemen oder 4 Traggurten wie bei A. IV. oder A. VI. Anlehnen des Kopfes an die Brust des hinteren Sanitätssoldaten. IV. Tragbäume wie bei B. I.; Stricke von 2—3″ Dicke und 2′ Länge aus Weidenruthen oder Ginster (als Spannhölzer); Mantel und Laub oder Moos darauf als weiche Unterlage; Reisig als Kopfpolster.

C. In der Nähe eines Dorfes. I. 2 Stangen von 6—8′ Länge (etwa Hopfenstangen); Latten oder Zaunpflöcke oder Wingertspfähle (als Spannhölzer); 12″ Abstand von einander; mit Strohseilen befestigt; Stroh durchflechten; Strohbausch oder Weinlaub als Kopfpolster. II. 2 starke Latten als Tragbäume; ein Strohsack. Zipfel abschneiden, Latten durchstecken. Tornister als Kopfpolster. III. 2 starke Latten (als Tragbäume); 2 kürzere (2′) als Spannhölzer oben und unten aufgenagelt; ein starkes Betttuch an Tragbäume und Spannhölzer angenagelt; Stroh als Kopfpolster. IV. 2 Stangen wie bei C. I.; starke Riemen aufgenagelt als Spannhölzer. Durchflechten mit Strohseilen. Stroh oder Hobelspäne darauf. Heu als Kopfpolster. V. Eine Leiter oder Thür oder eine Bank; Federbett oder Strohsack darauf; Kopfkissen. VI. Ein Back- oder Schweinetrog; Getreide, Häckfel, Sägespäne, Sand, Lohe, Papierschnitzel, Hobelspäne hinein; darüber Betttuch oder Mantel.

D. Am Wasser oder in Sümpfen. I. 2 Gewehre; 2 Ladstöcke; 2 Säbel mit Stricken wie bei A. I. befestigt; Schilf durchflechten; Schilf oder Moos oder Rasen als Kopfpolster.

E. Auf einer Haide. Gewehre, Ladstöcke, Säbel, Stricke wie bei A. I. Haidekraut durchflechten, darüber dünne Rasen (oder Torferde) mit Mantel überdeckt; Rasen als Kopfpolster.

F. In einem Festungsgraben, aus Minen. Korb oder Kasten von 6—8′ Länge und 1—2′ Höhe). Ausfüllen mit Rasen. Heraufziehen an Stricken.

G. Im Kugelregen. Schnellstes Entfernen nöthig, daher Tragen mittelst Händen anstatt Nothbahre (die nur an geschützten Orten herzustellen). Ein Mann am Kopfe des Blessirten umfaßt den Oberleib unter den Schultern; ein zweiter faßt unter den gebogenen Knieen, die er von einander getrennt oder geschlossen hält, jedoch so, daß er dem Blessirten den Rücken zukehrt. Unterstützung des Oberkörpers und des Kopfes des Blessirten an der Brust des hinteren Sanitätssoldaten. Niederlegen an einem geschützten Orte. Aufstecken des Gewehrs in die Erde mit darauf gesetzter Kopfbedeckung u. s. w.

D. P.

Ein erweitertes Kriegsspiel und seine Bedeutung als praktische Kriegslehre.

(Schluß.)

Wir haben uns daher bemüht, eine Erweiterung und Erleichterung des Kriegsspiels auf solchen Basen eben als praktische Kriegslehre anzubahnen, die wir uns erlauben nachfolgend mitzutheilen, und in der wir es fähig glauben auch Privateigenthum zu werden, womit unseres Erachtens dem großen Zweck desselben in Erreichbarkeit, Gemeinnützigkeit und Fruchtbarkeit nur entsprochen sein dürfte. Wir wollen zunächst von dem Dirigenten, dann dem Material, der Zeit und endlich der Durchführung reden.

Es wäre bedauernswerth, wenn nicht in jeder Garnison eine Capacität wäre, der man ein tüchtiges Urtheil zutraut, oder die genügendes Interesse an dergleichen hätte. Von solchen hängt es ab, das Ding in besprochener Weise ins Leben zu rufen, hängt die Art ab, wie es sich gestaltet und das in ihm liegende Moment der Reifung der Willenskraft und Entschiedenheit wieder Interesse erweckend wird. Es ist daher billig, daß wir vor Allem die daraus sich bestimmende Person angehen, die Sache in die Hand zu nehmen oder sie doch nicht von sich zu weisen.

Was das Material betrifft, so ist das Spiel sehr theuer wie es besteht. Wir können garantiren, daß es kaum die Hälfte, resp. das Drittel kommen würde. Es besteht wie bekannt aus der Anweisung (die wir unverändert beibehalten) der Würfeltafel, den Typen, Maßstäben, Zirkeln, Würfeln und den Plänen. Die Drucksachen sind nicht theuer, Zirkel hat Jedermann; die Hauptsache liegt in dem Uebrigen. Dies zusammen ohne Pläne wird (für 2 Armeecorps) noch nicht 9 Rthlr. resp. (für 2 Divisionen) noch nicht 5 Rthlr. kommen. Die Pläne sind besonders wichtig und doch von jeher ein Hauptübelstand für die Verbreitung. Wenn z. B. Leipzig 80 Blätter (12 Rthlr.), Landshut 25 Blätter (5 Rthlr.), Dennewitz 20 Blätter (5 Rthlr.) umfaßt, so sind dies schon 125 Blätter, die auf Pappe gezogen, fast nur in Bibliotheken Raum finden können. Außerdem ist der große Maßstab ungewöhnlich, das Ganze wie gesagt unhandbar und erfordert die Anwendung immer besondere Aufstellung in besonderen Zimmern. Wir machen daher den Vorschlag, sie ganz fortzulassen und auf den Plänen von 1 : 25000 zu operiren, die (oder doch mit geringeren Unterschied) überall verbreitet sind, und bei denen man sich durch häufigen Gebrauch gewöhnt hat, das Verhältniß zur Wirklichkeit sicherer zu ermessen. In besonderer Rücksicht darauf sind obige Typen um drei Viertel (eigentlich sollte es ⅘ sein, wodurch aber zu viele zu Körnern schmelzen würden) verkleinert und Schützengruppen, Cavaleriezüge und Patrouillen in weit ausgedehnterem Maße darstellbar. Es hat dies nebenbei den großen Vortheil, daß bei Anwendung der Typen in noch kleineren Maßstäben ja unbenommen bleibt, der kleineren den verhältnißmäßig größeren Werth beizulegen, während bei jetziger Art Größe und geringe Theilbarkeit zu sehr dagegen streiten.

In Betreff der Zeit verstehen wir darunter die Gelegenheit zur Anwendung. Manches läßt sich darüber sagen. In den Wintermonaten zunächst sind die jüngern Kameraden mehr oder weniger wohl überall wissenschaftlich beschäftigt.

Offizier-Reunions vereinigen sie alle zu militärischer Besprechung, auch Landwehr Offiziere (Preußen) haben Ausarbeitungen zu liefern und doch so selten Gelegenheit sich praktisch umzusehen, ja von den Offizier-Vorbereitungsanstalten und den ersten Klassen der Cadettencorps an, würde eine Lehre, resp. ein Zeitvertreib an solcher specifisch lehrenden That, statt nur schriftlicher Bearbeitung einer Aufgabe oder thatloser Billigung von höchstem Nutzen sein können. Beiläufig bemerkt sollten daher auch die Militär-Bibliotheken neben so vielen rein theoretischen Werken, dieses Mittelglied zwischen Wissenschaft und Wirklichkeit nicht verschmähen, sondern vielmehr die Hand reichen, es in größtmöglichster Ausdehnung zu umfassen. Mit dem Winter ist außerdem die geeignete Zeit keineswegs beendet. Augenblicklich ist noch etwas Zeit bis Frühjahr, und beginnt das Frühjahr, so beginnt auch der Felddienst; und wie könnte man sich besser dazu vorbereiten, als daß man sich vorher in die möglichen Situationen versetzen läßt? Warum sollte es nicht höchst interessant sein, nach einer vollendeten Uebung, wo manchmal die Ansichten doch sehr auseinander gehen, sie im Kriegsspiel anschaulich zu wiederholen? Wir brauchen dies Alles nur anzudeuten, denn wer in lebendiger Thatkraft, wie deprimirend auch die Zeit sich anlasse, den Beruf des Offiziers im Auge hat, weiß daß in dem großen Ganzen, dem er zugeschworen, auch seine Kraft die Fäden einzuschlagen hat, der findet dazu allerorts Zeit genug.

Es bedarf nur eines Anfangs, dann folgt leicht Eins aus dem Anderen. Wo aber etwas werden soll, da muß ein Keim gelegt sein. Indem wir uns sonach bemüht haben, die Mittel nahe zu legen, handelt es sich nur noch um Zueignung derselben. Dies berührt großentheils wieder den Kostenpunkt, an dem sich so Vieles stößt; wir gehen daher näher darauf ein. Wenn zunächst im Allgemeinem bei der Infanterie (vielleicht statt des Beitrags zur Regimentsbibliothek, wo eine solche besteht) ein zweimonatlicher Beitrag von nur 7 Sgr. ermöglicht werden könnte, wäre völlig genügt. (Es könnte dann wohl in den Büreaus aufbewahrt werden). Die Cavalerie, welcher, den nöthigen Scharfblick zu üben, die Momente ihres Erfolges zu erspähen, den Erfolg selbst zu ermessen, am wenigsten Gelegenheit gegeben und Anschaulichkeit gewährt ist; die deshalb, wie die Manöver zeigen, sich am wenigsten den anderen Truppen zu akkommodiren weiß und gewöhnt ist; sollte vorzüglich hier Ersatz suchen und dürfte sich per Regiement vereinbaren können. Die Artillerie endlich, die ihre Wirkung am augenscheinlichsten hat, ist darum zwar dessen am wenigsten benöthigt; wird sich aber gern und nur mit Vortheil auch die Anwendung dieser Wirkung vergegenwärtigen wollen, besonders da diese in heutiger Zeit eine so bedeutende Rolle zu spielen hat, und dürfte darum Abtheilungsweise vereinbart, nicht zurückstehen.

Neben und in diesem Collectivbedürfniß ist dann auch dem privatlichen der Zutritt erleichtert, und wird ihm auf alle Weise Vorschub geleistet werden. Es möchte dabei darauf aufmerksam zu machen sein, daß wenn auch nur 10—12 Exemplare der Zeit nach (also nicht nothwendig direkt) zusammen bestellt würden, sich der Preis noch geringer stellen würde.

Damit nun und im Hinblick auf die Zeitrichtung wollen wir allen Kameraden das Unternehmen angelegentlich empfohlen haben. Es ist eine Erweiterung des Spiels als That-, als praktische Kriegslehre, als eigentliches Taktikon vorzüglich auf Verallgemeinerung des Maßstabes und der Typen basirt und daher eigentlich nur ein Fortschritt der Idee, nach welcher das jetzige aus dem ersten durch Umwandlung der Modelle in Pläne und der Stechtypen in plastische, hervorgegangen ist. Das Bedürfniß ist da; die That soll lehren!

Ob es durchzusetzen sein wird, das besonders wichtige Terrain zwischen Saale, Elbe und Oder ganz oder auch nur theilweise oder überhaupt wichtige Terrains in 8000 hinzuzufügen, hängt vorzüglich von der Betheiligung ab.

Zu beziehen ist diese Kriegslehre, dies Taktikon, vom Buchhändler Hrn. **Mittler** (Berlin, Zimmerstraße, 84), entweder direct oder durch Vereinbarung auf dem Wege des Buchhandels. Anfragen über Pläne bitten wir an Lieutenant von **Probst** I. (Berlin, Ritterstraße 68) zu addressiren.

Geschichtliches über die Granatkartätschen.

Die Granatkartätschen, nunmehr in die Munitionsausrüstung der meisten Feldartillerien eingetreten, ja selbst an manchen Orten für schweres Geschütz in Versuch genommen, sind auch auf den Gefechtsfeldern der Neuzeit wirklich erschienen und dürfte es daher angezeigt erscheinen, einiger uns über ihre Wirkung bekannt gewordener Fälle hier um so mehr Erwähnung zu thun, als die Art ihrer Laborirung und die Konstruktion ihres Zünders als noch nicht vollendet und abgeschlossen betrachtet werden darf, indem noch mehrere Artillerien, namentlich die österreichische, mit ausgedehnten Versuchen über diese Geschoßart beschäftigt sind.

Obwohl es schwierig war, alle die jeweilige Verwendung begleitenden Umstände in klarer Darstellung in Erfahrung bringen zu können, so zeigen doch die einzelnen Fälle die Wichtigkeit und Tragweite dieser Munitionsgattung, welche hiebei durch andere Geschosse nicht hätte ersetzt werden können; und in Anerkennung dieses Umstandes hat die österreichische Artillerie die Anzahl der Granatkartätschen bei den Haubitzen auf etwa $\frac{1}{3}$ und bei den 12 pfd. Kanonen auf $\frac{1}{4}$ der ganzen Schußzahl eines in der Batterie stehenden Geschützes erhöht.

Die Granatkartätschen traten in den letzten italienischen und ungarischen Feldzügen auf; auch in der Krim wurden sie von den Verbündeten wie von den Russen verwendet.

In dem italienischen Feldzug suchte der Feind aus dem stark verschanzten Dorf Governolo hervorzubrechen, wurde aber vermittelst einiger Granatkartätschen zweier österreichischen Haubitzen zurückgetrieben und mußte sein Vorhaben völlig aufgeben, ein Ergebniß, welches bei der großen Entfernung in so kurzer Zeit von anderen Geschoßarten kaum zu erwarten gewesen wäre. Gleichfalls in Italien zeigte sich die mächtige Wirkung der Granatkartätschen gegen einen verdeckt stehenden Feind, mochte die Deckung in Terrainverhältnissen begründet sein oder mochte sie aus Verschanzungen bestehen; so mußten die gedeckt anrückenden feindlichen Kolonnen vor Castelnuovo zurückweichen, und so war man im Stande, bei dem Uebergang über die Piave den Feind aus seinen Ver-

schanzungen zu vertreiben. Gegen Plänklerketten und Jägergräben wirkten die Granatkartätschen vortheilhaft vor Ancona, gegen die Besatzungen der Barrikaden in Mailand. Bei Curtatone und Goito wurde der überlegene Feind gleich in den ersten Gefechtsmomenten, und bei der Passirung des Mincio bei Salionze wurden die Bersaglieri durch Granatkartätschen zum Weichen gebracht; bei Vigevano wurde durch das Shrapnelfeuer zweier kurzen Haubitzen eine feindliche Batterie derart in Unordnung gebracht, daß sie sich eiligst zurückziehen mußte, und dieselben beiden Geschütze spielten einer Abtheilung feindlicher Reiterei nicht übel mit. Auch in dem Bericht über die Schlacht von Novara wird der Granatkartätschen lobende Erwähnung gethan. Vor Brescia vertrieb man mittelst derselben die Insurgenten von den vor den Spitälern gelegenen Wällen, welche Gebäude man zugleich schonen wollte; dasselbe gelang vor Bologna gegen einen nicht sehr breiten, mit Sandsteinbrustwehren versehenen Stadtthurm, wo Vollkugeln oder Granaten dieselbe Trefffähigkeit nicht versprochen hätten. Gegen feindliche Ausfälle erwiesen sich die Granatkartätschen wiederum vor Bologna um so brauchbarer, weil man von der Höhe in die Tiefe zu feuern hatte; und ebendaselbst, sowie vor Ancona vertrieb man mit denselben Geschossen die Insurgenten rasch von den brennenden Häusern, welche sie zu löschen versuchten. Wie dieß bei den Kriegsraketen der Fall ist, so kommt auch der moralische Eindruck, welchen die Granatkartätschen auf den Feind machen, in Betracht, und mehrere Beispiele haben dieß in Italien wie Ungarn dargethan.

Ein österreichisches, vor der Etschmündung kreuzendes und auf den Strand gelaufenes Kriegsschiff wurde nur dadurch vor dem Verderben gerettet, daß 2 andere herbeigeeilte Schiffe die beiden Strandbatterien mit einem Hagel von Granatkartätschen überschütteten; und umgekehrt hielt man vor Venedig die feindlichen Kanonenboote hauptsächlich durch Shrapnelfeuer von den Angriffsbatterien fern.

In dem Krimfeldzuge und namentlich in den dort geschlagenen Feldschlachten spielten die Granatkartätschen einige Male eine mächtige Rolle, obwohl sie die französische reitende Artillerie auch als Vollkugeln verschoß. Namentlich leisteten die englischen und französischen Shrapnels große Dienste, während jene der Russen noch auf einer geringen Stufe der Vervollkommnung gestanden zu sein scheinen, obwohl auch von dieser Seite Fälle von gelungener Wirksamkeit derselben bekannt geworden sind, so z. B. vor Silistria und gegen eine in die Kilia-Mündung eingedrungene türkische Flotille. Eine mächtige Wirkung erlangten die Granatkartätschen in der Schlacht an der Alma, wo sie im Verein mit Granaten bei dem Angriff der Division Cambridge die russischen Massen zersprengten und wo eine französische 12pfd. Granatkanonenbatterie die gegenüberstehende russische Artillerie beinahe ihrer sämmtlichen Pferde beraubte, so daß die Geschütze durch Infanterie aus dem Gefecht gezogen werden mußten.

Literatur.

Beurtheilungen.

Deutschlands und Frankreichs Macht. Eine Schutz- und Trutzschrift von einem deutschen Offizier a. D. 12°. Potsdam, 1859. Verlag von Aug. Stein; Riegel'sche Buchhandlung. (116 S.)

Man erkennt schon aus dem Titel, daß die Schrift wider die Anmaßungen und Provocationen Frankreichs gerichtet ist, welche den gegenwärtigen Kriegslärm hervorgerufen haben. Der Verfasser weißt aus dem Wesen des napoleonischen Systems und aus dem Geist der französischen Armee, an welche die Existenz dieses Systems geknüpft ist, nach, daß wir entweder diesmal oder in nicht ferner Zukunft mit Frankreich Krieg haben werden. Er wendet sich dann zur Berechnung der Kriegsmacht von Oesterreich, Preußen und den übrigen deutschen Bundesstaaten einer-, und von Frankreich und Sardinien andererseits, wobei eine kurze Erörterung der Organisation und Formation dieser Heere die Grundlage bildet. Der Verfasser kommt zu dem hiernach wahrscheinlichen und haltbaren Resultate, daß Deutschland mit seinen beiden Großmächten zusammen etwa 840,000 Mann, Frankreich 420,000 Mann, Sardinien 50,000 Mann ins Feld stellen kann.

Die Schrift bespricht freilich weitaus nicht alle Punkte, welche bei der Vergleichung der Kriegsstärke der hier gegenüberstehenden Mächte in Betracht kommen müssen. Der moralische Gehalt und die Gefechtstüchtigkeit der Armeen sind wohl im allgemeinen mit richtigem Maßstab gemessen, würden aber doch noch tiefer in den Zusammenhang von Heer- und Staatsverfassung, Armee- und Volksgeist, dringende Erörterungen wünschenswerth machen. Ferner ist die politisch-strategische Frage des Kriegsplans und der höheren Führung, in der wir Deutsche, leider wenigstens anfangs, in großem Nachtheil sein werden, kaum berührt. Das soll indessen kein Vorwurf für die Schrift, sondern nur eine Bezeichnung der Punkte sein, deren eingehendere öffentliche Betrachtung noch Noth wäre. Jedenfalls haben wir dem Verfasser einen beachtungswerthen Beitrag zur Tagesfrage zu danken. Wir erkennen in ihm einen Mann, der die Armeen, welche er schildert, selbst gesehen, ja zum Theil in und mit ihnen gelebt hat und durch die Erfahrung und Beobachtung, womit ihn ein vielseitiges militärisches Leben ausgerüstet, zu einem Urtheil berufen ist. Seine Berechnungen und Schätzungen beruhen im Ganzen auf einem richtigen Verfahren; seine Schilderungen sind meist interessant, treffend und theilweise in diesem Zusammenhang neu. Dabei ist seine deutsch-nationale Anschauung und seine kräftige, patriotische Zuversicht besonders wohlthuend. Auch wir, obwohl wir die Schwächen unseres föderativen deutschen Heer- und Staatswesens vollständig würdigen, zweifeln nicht an einem endlichen glücklichen Ausgang eines solchen Kriegs und das Nationalgefühl, das sich bereits so kräftig ausgesprochen hat, ist uns nicht der schlechteste Bürge dafür. Wir wünschten in der That, unsere norddeutsche Großmacht möchte zu der Macht, welche eine deutsch-nationale Politik hinter sich hätte, etwas mehr Vertrauen fassen und namentlich bedenken, daß übergroße Vorsicht selbst das Einige auflösen kann, während besonnene Kühnheit auch das Widerstrebende zusammenzuhalten weiß.

Projectile weapons of war and explosive compounds. By J. Scoffern, M. B. (Lond.), late professor of chemistry at the Aldersgade College of Medicine. Third edition, revised. gr. 8°. London: Longman, Brown, Green and Longmans. 1858. (XI & 306 S.) 8 s. 6 d.

Unsere Leser sollen hier Bericht erhalten über ein Werk, das ein englischer Professor der Chemie über Schußwaffen und explodirende Gemenge dem militärischen Publikum, und zwar in dritter verbesserter Auflage, vorgelegt hat. Die Abhandlung zeichnet sich aus durch Gründlichkeit und bringt uns in ihrer Ausführlichkeit zugleich die Beschreibung einiger jener, in Folge des orientalischen Krieges massenhaft aufgetauchter, Vorschläge von grandiosen Zerstörungsmitteln zu Wasser und zu Lande; sie eignet sich zur Besprechung von militärischer Seite um so mehr, als sie Eingang gefunden hat in die Garnisonsbibliotheken und Schießschulen, wo sie nicht allein von Offizieren, sondern auch von Unteroffizieren und Soldaten gelesen wird.

Aus der geschichtlichen Einleitung, welche sich mit den Waffen der Alten, dem Wurfspieß, der Schleuder, dem Bogen, den Ballisten und Katapulten, sowie dem griechischen Feuer beschäftigt, und worin sogar theilweise die Kommandowörter zur Handhabung dieser Waffen aufgeführt sind, heben wir die Bestrebungen der Neuzeit heraus, eine dem griechischen Feuer analoge Masse zur Anwendung und Geltung zu bringen.

Mit besonderer Vorliebe hat der gelehrte Herr Verfasser das Kapitel über das Pulver behandelt, wozu ihn sein Fach als Chemiker vorzüglich befähigt; er schöpft hierbei aus den besten Quellen, und wahrlich, keine der neuesten Erfindungen ist ihm hierüber fremd geblieben, so daß wir seine Besprechung über dieses wichtige Kriegsmaterial als eine der besten bezeichnen können, welche wir seit langer Zeit gelesen haben. Das Kapitel enthält die Geschichte des Pulvers, seine Bestandtheile, die Gründe der quantitativen Zusammensetzung, die Bereitungsweisen des Pulvers von der ältesten bis auf die neueste Zeit, die chemischen Produkte der Verbrennung, die Wirkung u. s. w. Es lohnte sich wahrlich, selbst dem militärischen Leserkreis eine Uebersetzung dieses sehr interessant gehaltenen Kapitels des Herrn Professors vorzulegen.

Einen weiteren Werth erhalten die Ausführungen dieses, sowie der folgenden Kapitel, daß der Verfasser bei seiner ausgedehnten Sprachkenntniß bestrebt ist, die artilleristischen Ausdrücke etymologisch zu erläutern.

Nach einem geschichtlichen Umriß über die Feuerwaffen wird auf die Geschosse übergegangen. Von den zu den englischen Granatkartätschen verwendeten Bleikugeln erläutert der Herr Verfasser, sie würden, wie uns auch von anderer Seite bestätigt wird, durch Zugabe von Antimon und Zink härter gemacht, um die Deformation und das Zusammenbacken zu vermeiden. Wir haben indessen in keiner anderen Artillerie die Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens dargethan gefunden. Die Martin'schen, mit flüssigem Eisen gefüllten Bomben werden nur flüchtig erwähnt. Von Granatkartätschzündern scheint dem Verfasser außer dem englischen nur der französische bekannt zu sein; Zünder mit horizontaler ringförmiger Satzsäule werden wenigstens nicht erwähnt. Den Konkussionszünder des Capitän Moorsom will der Verfasser nicht verrathen, er sagt über denselben nur, daß beim Abfeuern des Geschosses kleine Hämmerchen in dem Zünder frei werden, welche im Momente des Aufschlagens des Geschosses auf eine kleine Menge detonirender Composition treffen. Der belgische Zünder von Splingard ist rühmlich genannt.

Die Beschreibung der englischen Kriegsraketen, sowie der Hale'schen Rotationsraketen, mit welch' letzteren auch in Amerika gelungene Versuche angestellt worden sind, ist nur allgemein gehalten, und können wir uns eines weiteren Eingehens um so mehr enthalten, als neuere deutsche artilleristische Werke diese unter Umständen furchtbare Kriegswaffe einer ausführlicheren Besprechung, als die vorliegende ist, unterzogen haben; wir wären dem Verfasser dankbar gewesen, wenn er uns Beispiele über die gelungene Verwendung der Kriegsraketen in den letzten Feldzügen gebracht hätte, da nach seiner Aussage ihm dies möglich gewesen wäre.

Bei der Ausführlichkeit, mit welcher die neuen Systeme der Handfeuerwaffen in den deutschen Militärzeitschriften bereits behandelt worden sind, beschränken wir uns darauf, aus dem Kapitel derselben hier die von hinten zu ladenden englischen Waffen anzuführen.

Während der Verfasser auf das preußische Zündnadelgewehr nicht gut zu sprechen ist und demselben verschiedene Mängel vorwirft, rühmt er den demselben System angehörigen Reiterkarabiner des Obersten Greene, welcher in der englischen Reiterei eingeführt werden soll und dessen Princip er auch auf die Handfeuerwaffen der Infanterie angewendet wissen will. Durch die Greene'sche Konstruktion ist die Verwendung der gewöhnlichen Patrone gesichert und wird der Lauf durch den Schuß selbst wieder gereinigt. Es besitzt dieser Karabiner 2 Drücker: durch Abziehen des vorderen öffnet sich der Lauf zum Laden und gleitet durch Linksdrehen und Vorwärtsschieben der Lauf um einen Zapfen soweit nach der Seite, um die Patrone einführen zu können; der Verschluß geht auf umgekehrte Weise vor sich. Zur Verhinderung der Entweichung der Pulvergase, der schwierigsten Aufgabe bei dergleichen Gewehren, befindet sich im Innern des Laufs eine kurze, leicht konisch gestaltete Schiebröhre, welche durch die Kraft der Gase um so stärker nach rückwärts angedrückt wird, je größer die Gewalt derselben ist. Zur Entzündung der Patrone befindet sich, mündend in die Mitte des Hinterlaufs, ein durchbohrter Zapfen aus Metall als Fortsetzung des Zündkegels, wodurch der Feuerstrahl ganz in die Mitte der Patrone gebracht wird; diese letztere wird durch den Zapfen durchstochen, sobald als der Lauf fest an sein Hintertheil zurückgeschoben wird. Als Zündung dient der Maynard'sche ewige Zünder, wie solcher ähnlich früher an den Büchsen der sardinischen Bersaglieri im Gebrauche war.

Die nur für Jagdgewehre passenden Konstruktionen übergehen wir hier.

(Schluß folgt.)

Geschichte des Schwedischen, in Deutschland geführten Krieges, aus glaubwürdigen und mehrentheils Original-Acten, Documenten und Relationen, zusammengetragen durch Bogislaw Philipp von Chemnitz. Erste bis fünfte Lieferung. Folio. Stockholm, 1855—

1857. P. A. Norstedt und Söhne; A. Bonnier. (10 unpag. u. 91 S.; 8 unpag. u. 116 S., 8 unpag. u. 160 S., 10 unpag. u. 190 S., 8 unpag. u. 176 S.)

Es wird uns in diesem Werke die Fortsetzung und der Schluß, wenn nicht geradezu der wichtigsten Quelle, so doch jedenfalls einer der Hauptquellen des dreißigjährigen Kriegs geboten. Der Verfasser, am 9. Mai 1605 zu Stettin geboren, trat nach vollendeten Universitätsstudien anfangs in holländische, später unter Gustav Adolf in schwedische Kriegsdienste, wo er es bis zum Capitän brachte. Er vertauschte dann das Schwert mit der Feder und erhielt schon 1643 von dem berühmten Reichskanzler Axel Oxenstierna den Auftrag, den Krieg in Deutschland zu beschreiben, zum Gedächtniß der Nachkommen, wie insbesondere zur Rechtfertigung Schwedens und seiner Anhänger, gegen Darstellungen von entgegengesetzter Seite. 1644 wurde Chemnitz von der vormundschaftlichen Regierung förmlich zum Historiographen (mit freier Benutzung des Reichsarchivs) ernannt und 1648 von der Königin Christine in dieser Stelle bestätigt. Die Frucht seiner Arbeiten und Forschungen war: »Der königlich schwedische in Deutschland geführte Krieg, aus glaubwürdigen und mehrentheils Originalacten, Documenten und Relationen zusammen getragen.« Der erste Theil dieses Werkes erschien in deutscher und lateinischer Sprache 1648 zu Stettin, der zweite nur in deutscher Sprache 1653 zu Stockholm, beide in Folio; sie umfassen den Zeitraum vom Auftreten Gustav Adolphs in Deutschland bis zur Abreise Oxenstiernas nach Schweden 1636.

Nur so weit ist das Werk der bisherigen Geschichtsschreibung bekannt gewesen. Der dritte Theil, die Feldzüge Baners von 1636—1641, und der vierte, die Feldzüge Torstensohns von 1641—1644, jeder Theil in 6 Büchern, umfassend, waren zwar 1668 vollendet; allein es fehlte an Mitteln und bei den später folgenden Staatswirren in Schweden wahrscheinlich auch an Interesse für die Veröffentlichung. 1697 bei einer Feuersbrunst im Schlosse zu Stockholm ging die Handschrift der sämmtlichen sechs Bücher des dritten Theils verloren, auch kamen die fünf letzten Bücher nicht wieder zum Vorschein. Vom ersten Buch dieses Theils dagegen wurde später ein Exemplar in der Bibliothek zu Hannover, und in unserer Zeit noch ein weiteres, von Chemnitz eigenhändig geschriebenes, in der 1848 vom Staate angekauften Urkundensammlung Oxenstiernas aufgefunden. Ob Chemnitz seine Geschichte in einem fünften und sechsten Theil zum Abschluß gebracht hat, ist nicht ausgemacht; jedenfalls wären sie in jenem Brande zu Grunde gegangen.

Wir verdanken es der schwedischen Regierung und insbesondere der hohen Theilnahme des Königs Oscar, daß die noch vorhandenen Handschriften des ausgezeichneten Werkes endlich im Druck erscheinen; es war begreiflicherweise dort die große geistige Bewegung nicht vorhanden, welche die Herausgabe eines solchen Werkes aus Privatmitteln möglich gemacht hätte, wie es z. B. in Deutschland, freilich auch erst auf Anregung eines Stein, mit den berühmten Denkmälern deutscher Geschichtsschreibung geschehen ist. König Oscar, nachdem die Mittel zur Unterstützung des Unternehmens von den Ständen des Reichs bewilligt waren, befahl die Herausgabe, deren wissenschaftlicher Theil dann von dem ersten Amanuensis im Reichsarchiv, Dr. Th. F. A. Dahlgren, mit Geschick, Fleiß und Umsicht besorgt ward. In Folge davon liegt in der 1. Lieferung jenes erste Buch des 4. Theils vor uns: der Feldzug Johann Banërs vom Juni bis December 1636. Die 2. bis 5. Lieferung enthalten die Feldzüge Torstensohns 1641, 1642, 1643 und 1644. Die 6. und 7. Lieferung, welche das Werk vollenden werden, sind im Erscheinen begriffen. Die Verlagshandlung hat für eine angemessene äußere Ausstattung anerkennenswerth gesorgt.

Das Vorwort des Reichsarchivars Nordström, welchem die hier mitgetheilten Angaben größtentheils entnommen sind, verbreitet sich ausführlicher über die Entstehung und die Schicksale unseres Werkes. Was es vom Werthe desselben sagt, hat die bisherige Geschichtsschreibung bereits vollständig bestätigt. Kein Geschichtsschreiber dieses Kriegs, von Pufendorf und dem Theatrum europæum bis auf Geiger und Barthold herab, der nicht seine Darstellung auf die vorhandenen Theile unmittelbar oder mittelbar wesentlich mit gegründet hätte. Um so mehr müssen wir uns um der Erforschung wie um der Darstellung dieses, für unser Vaterland so entscheidenden Kriegs willen über die vollständige Herausgabe freuen. Fehlt es uns doch immer noch an einer deutschen Monographie des dreißigjährigen Krieges, welche seiner Bedeutung ebenbürtig wäre. Schiller hat sein, der Form nach klassisches Werk, bekanntlich leider zu wenig auf Quellenstudien gründen können; die neueren Schriften dagegen sind zu sehr von Tendenz eingegeben. Ohne die großen Verdienste eines Barthold und anderer um die Forschung, wie um die Hervorhebung bisher zurückgedrängter, an sich berechtigter Standpunkte zu verkennen; müssen wir doch bemerken, daß die Absicht, womit sie vorherrschend gerade ihren Standpunkt verfolgen, ein starkes Hinderniß für sie ist, die Motive der handelnden Personen und Partheien in ihrer Wahrheit zu erkennen und die Ereignisse in ihrer Gesammtheit mit freiem geschichtlichen Blick zu würdigen. Was in dieser Beziehung früher von protestantischer Einseitigkeit gefehlt wurde, scheint uns in neuerer Zeit durch den glorificirenden römisch-katholischen Eifer und zum Theil selbst durch die national-politischen Tendenzen noch überboten; und wir müssen gestehen, daß uns Schiller, trotz aller bedeutenden einzelnen Mängel, im Grundton seines Werkes immer noch weit mehr den Eindruck eines berufenen, die bewegenden Ursachen und die Ereignisse mit treffender Ahnung würdigenden Geschichtsschreibers macht, als alle diese Nachfolger. Für eine Zeit und ein Volk wie die unseren denen es so schwer hält, den Blick von der einmal angenommenen Färbung, womit sie alle Dinge beobachten, zu befreien, erscheint es dann doppelt wohlthuend, wenn ihr aufs neue die Schilderung einer so hochwichtigen Periode in einer Naivität und einfachen Ursprüglichkeit entgegentritt, die wir aus unserer künstlichen Bildung vergebens in uns hervorzurufen bemüht sein würden. Unser Chemnitz, obwohl er den »Königl. May. zu Schweden Teutschen Historiographum« nicht verläugnet, besitzt dieselbe in dem Maße, wie sie bei den besten literarischen und poetischen Erzeugnissen der deutschen, noch nicht von französischen Einflüssen verderbten, Bildung jener Zeit angetroffen wird; und dabei ist er des politischen und militärischen Urtheils, welches so große Ereignisse fordern, durch seine Gaben, seine Studien wie durch sein vielseitig bewegtes Leben mächtig gewesen. Ist er es doch, welcher schon 1640 unter dem Namen Hippolithus a Lapide, jene lateinische Staatsschrift über den Zustand des römisch-deutschen Reiches herausgab, die

damals und später viel Aufmerksamkeit erweckte und an die selbst in unseren Tagen Gervinus in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts wieder rühmend erinnert hat.

Daß die vorliegenden Lieferungen auch für die speziell militärische Betrachtung eine reiche Ausbeute gewähren, mag man schon daraus schließen, daß sie Namen wie Baner und Torstensohn an der Spitze tragen. Ueberhaupt scheint uns der dreißigjährige Krieg in seiner kriegsgeschichtlichen Bedeutung noch viel zu wenig gewürdigt. Clausewitz hat manche geniale Winke darüber gegeben; und neuerdings haben wir ein tüchtigs, fleißiges Werk darüber von Carl du Jarrys, Freiherr von la Roche, erhalten. Indessen bleibt noch mehr zu thun. Dies an dem vorliegenden Quellenwerk näher nachzuweisen, würde uns über die Aufgabe dieser Blätter hinausführen. Daher wollen wir nur an einem Punkte noch auf die besondere militärische Bedeutung desselben aufmerksam machen.

(Schluß folgt.)

Specialkarte der Eisenbahnen Mittel-Europas mit Angabe aller Eisenbahn-Stationen, Haupt-Kunststrassen, schiffbaren Flüsse und Kanäle, Dampfschiffrouten und Stationen, Speditionsorte, Zoll- und Steuerämter, Bäder, der Grenzen des Zollvereins und der benachbarten Zollgebiete, entworfen und gezeichnet von F. Handtke. Dresden, Verlagshandlnng von Rudolph Kuntze. 1858.

Die Karte besteht aus 4 Blättern, welche zu einer Wandkarte zusammengeklebt werden können. Sie ist in 1:1,300000 und reicht vom $\frac{18}{18}$. bis $\frac{43}{33}$. Gr. O. L. von Ferro und vom 43. bis 55 Gr. N. Br. Die Darstellung der Bahnen geschah in schwarzen Balkenlinien, so daß das, man darf wohl sagen erstaunte Auge, das großartige Bahnennetz Mittel-Europa's mit einem Blicke übersieht. Die im Titel erwähnten Angaben sind der Karte einverleibt, die Haupt-Kunststraßen übrigens in ziemlicher Unvollständigkeit. Die Städtesignaturen unterscheiden 5 Klassen nach der Einwohnerzahl von über 100000 bis unter 10000 Seelen. An Eisenbahnen finden sich die fertigen und im Bau begriffenen vor, deren letztere in Deutschland und Oesterreich bekanntlich noch ziemlich viele sind und noch mehr demnächst, wenn Friede bleibt, in Bau kommen werden und müssen, da an Local-, Zweig- und Verbindungsbahnen noch ziemlicher Mangel ist, auf den schon ein Blick auf Englands und Belgiens Bahnennetz verweist, obschon das Vorkommen von Steinkohlen eine wesentliche Bedingung eines ausgedehnteren Schienennetzes ist. Der Rhein, eine Hauptader des Steinkohlenbetriebs in Deutschland, wird deßhalb auch zuerst das System der Zweig- und Verbindungsbahnen auf seine beiden Ufer einmünden sehen. Für Casino's, Bureau's und zur raschen Bahnenorientirung ist diese Karte zu empfehlen, da eine alle sonstige Rücksichten unterordnende Uebersichtlichkeit der Bahnlinien dieser Karte zu Grunde liegt. Die Stationsangaben scheinen ziemlich vollzählig zu sein. Sonstige Terraindarstellung hat, wohl zur Erhöhung des Reliefs der Bahnen, nicht stattgefunden.

Journalistik.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het Nederlandsche Leger. Derde Serie. Derde Deel. 1858. Nr. I — VI. Te Breda, bij Brœse & Comp.

Von der vorstehend genannten niederländischen Militär-Zeitschrift liegen vom Jahrgang 1858 die 6 ersten Nummern (Monatshefte) vor uns, deren wesentlichen Inhalt wir im Folgendem mittheilen:

Nro. 1. Het oorlogvœren in de tœkomst. Door A. J. R. Gerlach, kapitein bij het regiment veldartillerie. (Die Kriegführung der Zukunft u. s. w.) Dieser größere Aufsatz des Hauptmanns Gerlach vom Regiment Feldartillerie ist schon in der Nro. 12 des Jahrgangs 1857 begonnen und wird durch alle vorliegenden Nummern verfolgt, ohne noch zum Abschluß zu gelangen. Der Verfasser ist hier zunächst an den zweiten Punkt seiner Untersuchung angelangt und trachtet die wichtigen Erfahrungen zu erforschen, welche aus den Belagerungen von Bomarsund, Silistria und Sebastopol, sowohl bezüglich des Angriffs, als der Vertheidigung abzuleiten sind. Eine Terrainskizze von Bomarsund, sowie eine solche der Umgegend von Silistria sind beigefügt; die Verzeichnung der letzteren besteht in Horizontalcurven. — Dagverhaal betrekking hebbende op de gebeurtenissen in België in 1830 en 1831. (Tagebuch über die Ereignisse in Belgien in den Jahren 1830 und 1831.) Dasselbe beginnt mit den 26. August 1830, wo um 3 Uhr Nachmittags zu Brüssel die brabantische Flagge zum ersten Mal vom Stadthause wehte und die Truppen nach dem Palais des Königs repliirten. Die Fortsetzung schließt erst im Heft Nro. 5 ab. — Het tirailleren in grœpen, naar het Pruissische sijsteem. (Das Plänkeln in Gruppen nach dem preußischem System.) Die Vorschrift über das Vertheidigungs- und Angriffsgefecht wird nach Waldersee reproducirt und von einem niederländischen Offizier seinen Kameraden zur ernstlichen Betrachtung empfohlen. — Iets over het Oost-Indische leger. (Einiges über die holländisch-ostindische Armee.) Es wird auf vorhandene Mißstände und nöthige Abänderungen hingewiesen. So thun z. B. in derselben Compagnie die eingeborenen Sergeanten den nämlichen Dienst, wie die europäischen Corporale und müssen selbst von letzteren Befehle annehmen. Es wird die Errichtung eines Lehrbataillons für Einheimische empfohlen und schließlich wird der Mangel an Offizieren dadurch erklärt, daß das Avancement in den überseeischen Besitzungen immer noch schlechter ist, als in dem Mutterlande. — Een paar woorden. Naar aanleiding van het artikel: „Geneeskundige dienst te velde, voorkomende in den Militaire-Spectator Dec. 1857, n. 12. (Ein paar Worte mit Bezug auf einen früheren Artikel: „Sanitätsdienst im Felde.") Dr. van Leersum berichtet aus seiner eigenen Praxis, daß er schon vor Jahren in seinem Regiment einigen Soldaten in der niederen Chirurgie Anweisungen gegeben, bevor man anderwärts Blessirtenträger, soldats panseurs etc. gehabt habe. Offiziere sollen sich auch mit einer Binde versehen. — Bœkaankondiging. (Buchankündigung). — Bijlage (I. Beilage.) Die Erzählung der Belagerung von Grave im Jahr 1674 wird in den Heften Nro. 1 — 5 mitgetheilt. — Verordnungen und Dienstnachrichten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutschland. Den „Hamb. Nachr." wird aus Mitteldeutschland den 14. März geschrieben: „In Bundeskreisen hat man in der letzteren Zeit dem deutschen Eisenbahnwesen in strategischer Beziehung eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet und hierbei besonders folgende Punkte in's Auge gefaßt: Die Ueberbrückung der Elbe bei Hamburg und die Verbindung des „Hamburg-Berliner" und des „Harburg-Hannover'schen" Bahnhofes. Dadurch würden wir parallel mit unseren Seeküsten eine Eisenbahn-Linie haben, und die Bahnen der Ostsee mit denen der Nordsee verbunden werden. Aus diesem Grunde wäre gewiß auch sehr zu wünschen, daß der Bahnhof der „Hamburg-Berliner Bahn" in Hamburg mit dem der „Altona-Kiel-Rendsburger" in Altona durch ein Geleise verbunden wäre; es ist jedoch zweifelhaft, ob Dänemark, bei seiner Stellung zu dem deutschen Holstein, hierauf eingehen würde. — Weiter glaubt man, würden Bayern und Oesterreich die Ausführung der Bahn von München über Salzburg nach Wien und von Salzburg nach Insbruck und Verona möglichst zu beschleunigen bedacht sein, und auf diese Weise eine neue direkte Schienenverbindung zwischen Wien und Mailand herstellen; denn sind erst die schweizerischen Eisenbahnen vollendet und mit den sardinischen Bahnen verbunden, so würde die Sicherheit des lombardisch-venetianischen Reiches zu sehr gefährdet sein, sobald dasselbe nicht durch einen solchen direkten Schienenweg mit den übrigen Hauptwaffenplätzen des Kaiserstaates verbunden wäre. Man könnte sonst von Straßburg und Metz und selbst von Paris aus über Basel leichter Truppen und besonders auch Munition bis in die Lombardei befördern, als wie von Wien aus, ja durch eine Flotte die Dampfschifffahrtsverbindung zwischen Triest und Venedig unterbrechen. In zweiter Linie stände endlich in strategischer Beziehung die Vollendung des Eisenbahnnetzes in Galizien, und wie man hört, wird dieselbe auch jetzt von Oesterreich mit aller Energie betrieben.

Bayern. Se. Maj. der König hat genehmigt, daß das Feldofenmodell Lespinasse als Ausrüstungsgegenstand für die Feldbäckerei des Heeres angenommen werde. Das Geniecorps-Commando hat den Auftrag erhalten, die Vorschriften für die Aufstellung, Abtragung ꝛc. des eisernen Normal-Feldbackofens vervielfältigen zu lassen und an die Commandostellen zu vertheilen.

Oesterreich. Wie es den Anschein hat, beabsichtigt man auch die Einführung gezogener Kanonen in der österreichischen Armee; seit einiger Zeit werden bereits Versuche mit solchen gemacht. Dieselben sind jedoch nicht nach dem Prinzip Napoleons gegossen, sondern nach einem von dem gegenwärtigen Artilleriedirector, Feldzeugmeister von Hauslab, entworfenen System. Der Erfinder glaubt, daß sich diese neuen Kanonen namentlich für die Armirung von Strandbatterien sehr nützlich erweisen werden. — Die Offiziere der kaiserl. Marine-Artillerie haben eine neue Uniformirung erhalten, welcher die der Seeoffiziere als Muster zu Grunde liegt, so daß dieselben in der Adjustirung nichts mehr mit den Landtruppen gemeinsam haben.

Oldenburg. In der Uniformirung des Großh. Militär's sind einige Veränderungen eingetreten: die Offiziere haben statt der bisherigen gereiften Epaulettenkränze glatte Kränze, wie solche in der preußischen und hannover'schen Armee getragen werden, bekommen, ferner hat die gesammte Infanterie und Artillerie statt der bisher getragenen blauen Beinkleider graue, wie die Cavalerie sie trägt, erhalten. Beide Veränderungen machen die Uniformirung derjenigen der übrigen Contingente des 10. Armee-Corps ähnlicher.

Preußen. Mit dem 1. Mai d. J. tritt die schon seit längerer Zeit beabsichtigte Reorganisation der Artillerie in's Leben. Dieselbe wird darin bestehen, daß aus der Feld-Artillerie sämmtliche 6pfünd. Geschütze entfernt und dafür 12pfünd. eingeführt werden; außerdem wird noch jedes Artillerie-Regiment um drei 7pfünd. Haubitz-Batterien vermehrt. Die reitende Artillerie bleibt von dieser Maßregel vorläufig unberührt. Zweck derselben ist die Herbeiführung einer noch größeren Trefffähigkeit und Percussionskraft, — Eigenschaften, welche den Geschützen mit schwerem Kaliber bekanntlich in erhöhtem Maße beiwohnen. Der Etat an Pferden wird durch die obige Umgestaltung einer Vermehrung bedürftig, insofern die 12pfünd. Geschütze nur durch 8 Pferde fortgeschafft werden können.

Württemberg. Gleichwie in Baden werden auch bei uns die Offiziere mit den Einrichtungen der Telegraphen und deren Benutzung durch eigene Curse bekannt gemacht.

Kirchenstaat. Ueber das päpstliche Militär gibt eine Correspondenz der „Voss.-Ztg." folgende Mittheilungen: „Die päpstliche Armee hat drei Legionen Gensdarmerie, deren gegenwärtiger Etat folgender ist: die Legion von Rom, in 9 Provinzen vertheilt, gibt 1695 M. zu Fuß und 650 M. zu Pferde; die Legion der Marken, in 7 Provinzen vertheilt, hat 737 M. zu Fuß und 128 zu Pferde; die Legion der Legationen, in 4 Provinzen vertheilt, zählt 1022 M. zu Fuß und 140 M. zu Pferde, im Ganzen also 3452 M. zu Fuß und 918 M. zu Pferde. Der Generalstab der Plätze zählt 46, das Genie-Corps 41 und die Artillerie 1008 M. Die beiden Linien-Regimenter sind jedes 2314 M. stark; das erste Schweizer-Regiment hat gleichfalls 2314 M., das zweite, woran ein Bataillon fehlt, 1200 M. Das Jäger-Bataillon zählt 982, die Dragoner 766, das erste Veteranen-Bataillon 811 und das zweite 811 M. Der Effektiv-Bestand der ganzen Armee ist 16977 M.; jedoch sind noch 6 Compagnien Zollsoldaten vorhanden, die zusammen 1200 M. stark sind. Die Conscription ist im Kirchenstaate unbekannt, alle Soldaten sind Freiwillige. „Es fragt sich aber" fährt der Brief fort, „ob der Papst, nach dem Abzug der fremden Truppen, auf seine Armee zählen kann. Die 3500 Schweizer sind das Beste darin; die Soldaten italienischen Ursprungs sind in der niedrigsten Schichte des Landvolks oder in der Hefe der städtischen Bevölkerung angeworben; die einen sind Hirten, die anderen halbe Vagabunden. Es existirt weder zwischen den Soldaten und ihren Chefs noch von Soldat zu Soldat, noch von Offizier zu Offizier ein Element des Zusammenhanges. Der Geist der Nationalität lebt in keiner Brust dieser Menschen. Die Offiziere sind ein Durcheinander von Meinungen und auch von Moralitäten; die Soldaten wissen es und achten die nicht, die sie befehligen. Nein der Papst hat keine Armee und die Folge davon ist, daß, wenn Oesterreich und Frankreich sich zurückziehen, die Revolution einziehen wird".

Niederlande. Um langjährige treue Dienste von Unteroffizieren und Mannschaften der Armee zu belohnen und dabei zugleich die freiwillige Dienstnahme zu befördern, befiehlt eine im Staatscourant vom 19. Febr. d. J. enthaltene königl. Ordre, Beziehung nehmend auf frühere königl. Erlasse vom 19. Febr. 1825 und 16. Decbr. 1847 (die Stiftung einer bronzenen und silbernen Medaille für 12- und 20jährigen Dienst betreffend), daß von nun an für die Länge der Dienstzeit der Unteroffiziere und Soldaten sogenante Chevrons auf dem linken Ober-Aermel der Uniform als Abzeichen gelten, sowie auch Medaillen verliehen werden, und Solderhöhungen eintreten sollen. Nach 6jährigem Dienst wird bei weiterer Dienstübernahme 1 Chevron getragen und tritt zugleich für den Betreffenden eine Solderhöhung von 2½ Cents täglich ein; nach 12 Jahren wird die bronzene Medaille verliehen und tritt eine abermalige Solderhöhung von 2½ Cents täglich ein; nach 18 Dienstjahren wird ein zweiter Chevron getragen; nach 24jährigem Dienst wird die silberne Medaille verliehen und nach 30jährigem noch ein dritter Chevron getragen. Eine 36jährige makellose Dienstzeit erwirbt sich die goldene Medaille, mit welcher eine Gratification von jährlich 50 Gulden verbunden ist. Bei Berechnung der Dienstzeit, sowie Erlangung der verschiedenen Abzeichen, Medaillen und Solderhöhungen kommen nur effective Dienstjahre in Betracht. — Die Infanterie wird andere Seitengewehre und zwar eine Art Faschinenmesser erhalten. M. W.

Parma. Durch herzogl. Erlaß ist die Errichtung eines neuen Jägerbataillons angeordnet worden.

Persien. Nach Mittheilungen aus Teheran vom 1. Febr. d. J. ist eine vollständige Reorganisation des persischen Heeres bevorstehend.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 17. Darmstadt, 23. April. 1859.

Aufsätze.

Zur Reform der Offizierbildungsanstalten in Preußen.

II.

ρ Aus Preußen. In einem früheren Bericht*) habe ich Ihnen bereits über bedeutsame Neuerungen Mittheilungen gemacht, welche im Lehrplan der preußischen Cadettenhäuser bezüglich einiger der wichtigsten Disciplinen eingeführt oder vorbereitet worden sind; Neuerungen, welche darauf zielen, den Unterricht in diesen Anstalten mit demjenigen auf Gymnasien allmählig auf gleiche Stufe zu heben. Im Zusammenhang damit hat General von Peucker fortwährend auch der Methode seine eingehende Fürsorge gewidmet. Er hat es nicht an Vorschriften und Winken fehlen lassen, um dieselbe mehr und mehr in applikatorischer Richtung zu entwickeln: es soll der Unterricht nicht darauf gerichtet sein, dem Schüler eine möglichst große Summe von Detailkenntnissen beizubringen, die am Ende vergessen werden, wie sie gelernt worden sind; sondern er soll sich die allseitige, harmonische Entwickelung des Geistes und seiner Anlagen zum Ziele setzen. Nicht sowohl auf eine Zusammenhäufung von Stoff im Geiste kommt es an, sondern am und im Stoff soll der Geist jene wissenschaftliche Schulung gewinnen, die ihn befähigt, sich überall rasch zu orientiren, die Erscheinungen des Lebens und der Wissenschaft mit freiem Blick, der nicht durch das Einzelne verwirrt wird, zu übersehen und ihnen mit reifem Urtheil gegenüber zu treten; oder um es mit einem tiefen und treffenden Worte Fichtes aus seinen „Reden an die deutsche Nation" zu sagen: „Die Bildung soll nicht blos äußerer Besitz, sie soll Bestandtheil des Geistes werden".

*) Vergl. Neue M.-Ztg. von 1855, Nro. 7.

Darum bleibt es auch von besonderer Wichtigkeit, daß in den Cadettenhäusern, wenn man auch vom Griechischen zur Zeit absehen muß, wenigstens auf das Lateinische mehr Gewicht gelegt wird. Denn so viel hat doch die neuere pädagogische Bewegung unzweifelhaft festgestellt, daß die beiden alten Sprachen nach ihrer formalen, wie materialen Bedeutung als Unterrichtsmittel von keinem anderen Gegenstand erreicht werden, durch keinen zu ersetzen wären; es liegt also hier ein Gewinn für die Cadettenhäuser, der um so höher anzuschlagen ist, als es überhaupt erst seit 20 Jahren, mit den Reformen von 1838 nämlich, gelungen ist, dem Lateinischen bleibende Aufnahme darin zu verschaffen. Indessen liegt es in der Natur der Sache, daß diese Reformen in den Disciplinen und in der Methode erst allmählig ihre Früchte entwickeln können. Schüler und Lehrer müssen erst in dieselben hineinwachsen. Die ersteren leiden, wie ich schon früher sagte, bei ihrem Eintritt in die Anstalt noch häufig an einer beklagenswerthen Unreife; bei den letzteren aber läßt sich selbstverständlich ein Verfahren, welches eine wesentliche Aenderung der gesammten bisherigen Gewohnheit und Anschauung voraussetzt, nicht durch Befehl einführen; es kommt hier vieles auf die rechte Zusammensetzung und auf eine geschickte, sachkundige Leitung des Lehrerpersonals an. Inzwischen steht die Reformthätigkeit nicht still; und ein neuer Vorgang in der Organisation zeigt, wie rasch die gesammelten Erfahrungen benutzt zu werden pflegen. Ich meine die Einrichtung einer Ober-Prima statt der bisherigen „Ober-Selecta"*) am Berliner Cadettenhause; eine Maßregel, die ich hier noch in Kürze berühren will, weil dabei der innere Zusammenhang des gesammten Unterrichtsganges zur Sprache kommt.

Sie müssen sich dabei zunächst erinnern, daß das Berliner Cadettenhaus eigentlich aus den beiden Klassen Secunda und Prima, sowie aus einer Selecta besteht. In den bei-

*) Vergl. Neue M.-Ztg. von 1857, Nro. 24 S. 188.

den ersteren wird die Vor- oder Schulbildung vollendet. Die Zöglinge, welche sie durchlaufen haben, legen die Portepeefähnrichsprüfung ab und treten in die Armee. Diejenigen aber, welche sich in dieser Prüfung, wie in der Schule überhaupt auszeichnen, empfangen die wissenschaftliche Fachbildung in der Selecta, um aus dieser nach bestandener Offiziersprüfung als Offiziere in die Armee zu treten. Die Selecta steht also eigentlich den jetzigen Divisions-, künftigen Kriegsschulen gleich; und es ist demnach, da sie einem ganz verschiedenen Bildungsgebiet angehört, ihre unmittelbare Verbindung mit der Cadettenanstalt, als eine nicht eben erwünschte überkommene Einrichtung zu betrachten; was sich auch im vorliegenden Falle indirect bestätigt hat. Es war nämlich mehrfach vorgekommen, daß Zöglinge die Anstalt bis zur Portepeefähnrichsprüfung mit Auszeichnung durchliefen, welche das gesetzlich erforderliche Alter zum Eintritt in die Armee, das 17. Jahr, noch nicht erreicht hatten; also auch nach einem weiteren in Selecta zugebrachten Jahre das Alter zum Eintritt als Offizier nicht haben konnten. Sonst hatte man dieselben wohl noch einen Kurs in Prima zurückbehalten, dabei aber häufig die Erfahrung gemacht, daß dies Zurückhalten, zumal in einer Anstalt, deren ganze Einrichtung auf das stetige Durchlaufen aller Klassen gerichtet ist, niederdrückend auf diese Zöglinge wirkte. Es blieb also ein doppelter Weg für dieselben. Entweder sie wurden nach abgelegter Portepeefähnrichsprüfung mit den anderen in die Selecta aufgenommen, erwarben dort die Ausbildung in den Fachwissenschaften und blieben dann unter Anleitung zu weiterer wissenschaftlicher Fortbildung noch ein halbes Jahr oder ein Jahr in einer „Ober-Selecta" vereinigt, um dann nach erreichtem Alter als Offizier zur Armee zu gehen. Oder man vereinigte sie in einer „Oberprima" um sie bei wissenschaftlicher Weiterführung namentlich in ihrer Gesammtentwickelung für Selecta erst recht reif zu machen. Man wählte anfangs, vor jetzt etwa 4 Jahren, den ersteren Weg; wie mir scheint zum Theil aus Ursache eines lebhaften Drängens der Angehörigen, die auch hier wie fast immer thöricht genug waren, auf ein möglichst rasches äußeres Vorankommen der Zöglinge alles Gewicht zu legen. Die Nachtheile stellten sich bald genug heraus. Bei den jungen Leuten eine einseitige intellektuelle Entwickelung auf Kosten eines gleichmäßigen inneren Wachsthums des ganzen Menschen an Geist und Charakter. Bei der Anstalt ein Ueberfüllen der Selecta, die dadurch z. B. 1855 von einigen 30 auf 61 Köpfe anwuchs. Das erschwerte nicht blos den Unterrichtsgang, sondern erwies sich noch besonders schädlich in der großen Ungleichheit, die in der Gesammtentwickelung dieser Zöglinge stattfand. Wie die Einrichtung einmal ist; so bildet die Selecta gleichsam ein Mittelglied zwischen den Lehrern und den übrigen Zöglingen. Die Selectaner erscheinen als die Vorbilder und Vorgesetzten der letzteren; eine gewisse Reife des Benehmens und Charakters ist also bei ihnen mindestens ebenso wichtig, als das Wissen. Mußte gerade in dieser Eigenthümlichkeit die Klasse durch die große Zahl zu junger Zöglinge herabgezogen werden; so übte auch die eximirte Stellung der neu gebildeten „Ober-Selecta" einen mannichfach störenden Einfluß. Dazu kamen noch andere Nachtheile in Bezug auf Lehrerpersonal, Raum, ökonomische Verhältnisse. Man ging daher von dieser Einrichtung ab und eröffnete 1857 mit 12 Schülern eine Oberprima, die 1858 auf 17 Schüler anwuchs. Fruchtbarere, mehr ins freie, geistige Eigenthum verwebte Schulbildung, reifere Gesammtentwicklung sollen schon jetzt als günstige Folge hervortreten. Mir scheint indessen, daß die Oberprima erst dann ihre volle Frucht tragen würde, wenn man mit ihr die Schulbildung erst abschließen, d. h. die Zöglinge in der Regel erst zur Portepeefähnrichsprüfung zulassen würde, wenn sie die Oberprima durchlaufen hätten. Es wäre damit ein bedeutender Schritt weiter nach dem bereits festgestellten Ziele geschehen: die Vorbildung der Offizierszöglinge zur vollen Höhe der Gymnasialbildung zu erheben. Es ist dies den preußischen Cadettenanstalten gegenüber, wie durch ganz Deutschland, die erste Bedingung zur Lösung der Offiziersbildungsfrage.

(Schluß folgt.)

Das Pferdegeschirr der kaiserl. französischen Garde.

Das Pferdegeschirr für die verschiedenen Truppengattungen der kaiserlich französischen Garde wurde in neuester Zeit erst in allen seinen Theilen festgestellt und hat dasselbe hierbei mannigfache Veränderungen erfahren, weßhalb wir uns bestreben wollen, eine möglichst deutliche Beschreibung desselben hier niederzulegen.

1. Infanterie.

Das Reitzeug der Offiziere der Grenadier-, Voltigeur-, Zuavenregimenter und Jägerbataillone ist im Allgemeinen ganz gleich und unterscheidet sich nur durch einige, weiter unten zur Aufführung gelangende Punkte.

Offiziere der Grenadierregimenter. Fahlgelber englischer Sattel mit erhöhter Pausche und beweglichen eisernen, mit fahlem Leder überzogenen Verlängerungen, welche an dem hintern Theil der Pausche in festgenietete Krampen eingesetzt werden; letztere greifen in die an den Patten der Verlängerungen befindlichen Zapfenlöcher. Ein flacher Hacken an der Oeffnung der zur Verbindung der beiden Verlängerungstheile dienenden Querstange hängt sich in den Schwanzriemenkrampen und dient dem ganzen System als Halt. Die fahlgelben Pistolenholftern mit 90 Mill. hoher Röhre sind auf einem Kreuzleder von gleicher Farbe befestigt. Das englischen polirten eisernen Steigbügel haben fahlgelbe Riemen. Die Sattelgurte besteht aus dunklem wollenem Gewebe. Das schwarze Vorderzeug ist mit dem halben Sprungriemen verbunden und an diesem Punkte mit einer Granate besetzt; die Schnallenenden desselben werden mit 2 am Kreuzleder befindlichen Strupfen an den Sattel angeschnallt. Der „französische" Schweifriemen ist schwarz und befestigt sich an der Sattelpausche mittelst eines gelbüberzogenen eisernen Rings.

Der Zaum von schwarzem Leder hat Doppelschnallen und polirte kupferne Schlaufen, die Paradehalfter von schwarzem Leder hat gleichfalls Schnallen, Ringe und Dreiecke von polirtem Kupfer; das schwanenhalsförmige Zaumgebiß von polirtem Stahl hat mit einer Granate besetzte kupferne Buckeln.

Die aus dunkelblauem Tuch gefertigte Paradeschabracke mit scharlachrothem Passepoil ist mit undurchdringlicher,

schweißabhaltender Leinwand gefüttert, auf welche ein dunkelwollener Zeug gelegt wird; der Subalternoffizier hat 1, der Stabsoffizier 2 Goldborten; für den Oberstlieutenant ist die zweite Borte von Silber; Bataillonschef und Major haben nur eine 40 Mill. breite Borte. Die Beinanlehnung ist von schwarzem, die Gurtschlaufen sind von gelbem Leder. Die Schabracke läuft nach hinten spitzwinklig aus, vorn ist sie abgerundet; in den Ecken sitzt ein auf blaues Tuch in Gold gesticktes N mit Krone von 120 Mill. Höhe. Die Parade-Pistolenholsterdecke, aus gleichem Tuch und mit gleicher Einfassung versehen, besitzt je nach dem Grad die oben genannten Borten. Sie ist mit einer mit Leder bedeckten Oeffnung versehen und wird mit je 2 schwarzen Packriemen an den Sattel befestigt; diese Riemen laufen um die Packung und den unteren Theil der Holftern und sind oben festgeschnallt.

Der dunkelblaue Mantelsack, an den runden Böden scharlachroth passepoilirt, hat innerhalb des Passepoils eine 20 Mill. breite Goldborte und in der Mitte eine in Gold gestickte, 45 Mill. hohe Granate. Der Mantelsack wird auf den beweglichen Verlängerungen mittelst 3 schwarzen Riemen und 3 Schnallen aus polirtem Kupfer an den Sattel befestigt; er ist 450 Mill. lang und hat an den Passepoils der Böden einen Durchmesser von 105 Mill.

Bei dem Paradeanzug liegt der Mantel vor den stehenden Pistolenholftern und unter der Holfterdecke, welche die ganze Packung umgibt.

Die Schabracke für den kleinen Anzug hat Borten und Chiffre von scharlachrothem Zeug. Der Sattel ist derselbe, nur sind die Holftern flach und mit schwarzledernen Deckeln versehen; der Mantelsack fällt hierbei weg. Auf dem Marsche kann an die Stelle des Holfterdeckels die oben genannte Holfterdecke treten, welche jedoch wiederum mit Borten aus scharlachrothem Zeug besetzt ist; der Mantel liegt gerollt darunter. Auch die Borte und Granate des Mantelsacks ist in diesem Falle von scharlachrothem Zeug.

Für die Offiziere der Voltigeurregimenter sind die Passepoils der Paradeschabracken und der Schabracken für den kleinen Anzug von jonquillefarbigem Tuch, die Borten und gestickten Ziffern des kleinen und Marschanzugs von solch farbigem Zeug (pail de chèvre). Auf den runden Böden des Mantelsacks sitzt in einem Jagdhorn eine Granate und ebenso enthalten die Buckeln des Zaumgebisses und das Kreuz des Brustzeugs ein Jagdhorn.

Die Borten und gestickten Verzierungen bei den Zuavenregimentern sind wie bei den Grenadieren, nur beim kleinen Anzug aus grapprothem Zeug; bei den Jägerbataillonen gelten die Bestimmungen wie bei den Voltigeurregimentern, nur sind die Borten und gestickten Verzierungen des Paradeanzugs von Silber, beim kleinen Anzug von jonquille farbigem Zeug.

2. Reiterei.

Die Mannschaft der Kürassierregimenter besitzt den modellmäßigen Reitersattel vom Jahr 1853 mit Sattelbock vom Jahr 1854, dessen Stege um 30 Millim. verlängert worden sind und an welchen man einen dritten Gurtenschieber angebracht hat. Der Sitz ist von fahlgelbem Kuhleder. Die verlängerten Sitztaschen aus starkem fahlgelben Rindsleder sind zum Durchzug der Riemen, welche den Teppich mit der Holfterdecke verbinden, mit einer Schlaufe versehen. Die falschen Taschen und der Besatz der Pausche sind aus gelbem, letzterer aus Kuhleder. Das Vorderzeug mit verschiebbarem Sprungriemen aus schwarzem Leder ist mit einem kupfernen gekrönten Adler besetzt. Der schwarze Schweifriemen besteht aus den Strippen, dem Blatt und der Schweifmetze; die beiden letzteren Theile werden durch zwei eiserne schwarz gemachte Schnallen vereinigt. Die gelbledernen Satteltaschen sind durch ein Kreuz verbunden, die eisernen polirten Steigbügel mit runden Seiten und offener Sohle haben gelblederne Riemen. Der eine Theil der aus Fadengewebe bestehenden Doppelgurte ist an jedem Ende geschlitzt; die beiden Gurtentheile liegen derart übereinander, daß jedes Gurtenende 3 Befestigungspunkte liefert, welche mit den drei auf jedem Sattelsteg befindlichen Gurtenschiebern korrespondiren. Die Hufeisentaschen, die Pistolen- und die Mantelriemen sind aus gelbem, die Packriemen aus schwarzem Leder. Der schwarze Zaum besteht aus Stangenzaum und Trense; ersterer ist aus dem Kopfstück, dem Stirnriemen, 2 Backenstücken, dem Kehlriemen und den Stangenzügeln zusammengesetzt. Auf dem Stirnriemen befindet sich eine flachgliederige kupferne bewegliche Kette, welche einerseits durch 3 Haken und anderseits an den sternförmig verzierten kupfernen Kreuzpunkten dieses Riemens befestigt ist; die 3 Haken sitzen auf einem schwarzen Lederband, welches auf dem Stirnriemen liegt. Auf dem Kopfstück ist eine eiserne Vorrathskinnkette angebracht.

Die Trense hat folgende Theile: ein Kopfstück, welches unten den Kehlriemen bildet, 2 Backenstücke und ein Stirnriemen; diese Theile verschwinden wegen ihrer geringeren Breite unter dem Stangenzaum; einen Nasenriemen, ein mit dem Kehlriemen verbundenes Kehlstück, die Trensenzügel und den Halfterriemen; auf dem Nasenriemen sitzt eine kupferne Krone.

Das Stangengebiß hat schwanenhalsförmige Bäume à la Condé und eine eiserne Kinnkette; auf den Buckeln aus Kupfer befindet sich eine Granate. Das einfach gebrochene Trensengebiß wird mittelst Schliessen, welche mit ihren Spitzen in eine lederne Schlaufe greifen und durch Aufliegen des anderen Endes auf dem viereckigen eisernen Zapfen, welcher die Backenstücke, den Nasenriemen und das Kehlstück verbindet, an die Trense befestigt; die obengenannte Lederschlaufe sitzt an dem Untertheil jedes Trensenbackenstücks.

Die Wassertrense sammt Gebiß und die Stallholfter sind nach dem allgemeinen Modell gewählt. Die Stallgurte, von weißem Faden gefertigt, ist 80 Mill. breit, hat auf jeder Seite einen rothen Streifen und ein Polster.

Die Uebergurte von gelbem Leder ist das allgemeine Modell.

Das Tuch der Schabracke hat die Farbe des Mannschaftsrockes und besteht aus zwei getrennten Theilen, dem Vordertheil oder der Holfterdecke und dem Hintertheil oder der Satteldecke, welche zwei Theile, durch Schnallen und Schnallenstrippen verbunden, den Sitz und die Satteltaschen sichtbar lassen. Die Oeffnung der Holfterdecke ist mit schwarzem Schaaffell gedeckt und mit einer aus Tuch ausgeschnittenen gezahnten Garnitur eingefaßt. Diese Holfterdecke ist ferner mit fahlgelben Kniestücken versehen, auf welchen zwei schwarze Packriemen aufgenäht sind. Der Theil der Satteldecke, welcher

unter die Satteltaschen greift, ist als Fußanlehnung mit schwarzem Leder besetzt; die Ecken der Decke sind mit schwarzem Leder gefüttert und zur Verhinderung der Beschädigung durch den Schweifriemen befindet sich hinten an der Satteldecke wiederum ein Lederbesatz.

Die Schabracke des 1. Kürassierregiments, von dunkelblauem Tuch, hat weiße Passepoils und Borten aus weißem Faden, jene des 2. Regiments, von himmelblauem Tuch, hat scharlachrothe Passepoils und dieselben Borten wie das erste Regiment; die Einfassung der Oeffnung in der Holsterdecke ist von weißem Tuch.

Vorn auf jeder Seite und unter dem Durchzug der Packriemen befindet sich eine in weißem Faden gestickte Krone und in den Hinterecken ein N mit einer Krone von gleicher Form.

Die Schabracke der Trompeter hat beim 1. Regiment scharlachrothen Grund mit weißen, beim 2. Regiment aber krapprothen Grund mit himmelblauen Passepoils; Borten und Verzierungen wie bei der Mannschafts-Schabracke.

Das Pferdegeschirr der Offiziere ist jenes der Reiteroffiziere vom Jahr 1854; die Zierrathen des Zaum- und Vorderzeugs sind die der Truppe, nur von vergoldetem Kupfer; die Schabracke ist gleichfalls jene der Mannschaft, doch sind die Borten und gestickten Verzierungen von Silber. Beim kleinen Anzug tritt an die Stelle der Schabracke eine Sattel- und Holsterdecke aus gleichem Tuch mit denselben Passepoils und mit Bortem aus gleichfarbigem Zeug wie bei der Schabracke, doch ohne Stickerei; die Oeffnung der Holsterdecke ist von schwarzlackirtem Leder; für den Manöver-Anzug hat man dieselbe Satteldecke mit Holsterdeckeln von lackirtem Leder für Subaltern- und von Tigerfell für Stabs-Offiziere.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Beurtheilungen.

Geschichte der Infanterie. Von W. Rüstow. 2 Bände. gr. 8°. Gotha, 1857. Verlag von Hugo Scheube. (382 & 400 S.)

Wir machen unsere Leser mit einem neuen ausgezeichneten Werke W. Rüstow's bekannt, welches eine Darstellung der allmähligen Entwickelung der Infanterie von ihrem ersten geschichtlichen Auftreten an, durch die Zeiten ihres Verfalls und Wiederauflebens hindurch, bis auf die heutige Stunde enthält. Ein unendlich weites Gebiet der Forschung! hier mit seltener Gleichmäßigkeit in der wissenschaftlichen Behandlung durchwandert und mit einer so frischen, klaren Kritik, daß an der Vollständigkeit des Bildes, welches Verfasser von dem Fußvolke entwirft, nichts Wesentliches vermißt wird. Es konnte nicht genügen, die Infanterie ausschließlich in Betracht zu ziehen, es mußten, um Alles genau zu verstehen, was für den Entwickelungsgang derselben von Einfluß war, auch die anderen Waffengattungen und die allgemeinen Cultur- und Fortbildungsprozesse der Menschheit zur Erörterung gebracht werden, so daß das Ganze als eine Art von Geschichte des Kriegswesens eine Bedeutung hat. Es soll indeß durchaus nicht gesagt sein, daß damit der Kern der Sache verdeckt worden ist; nur insoweit als zur Verständigung nothwendig, sind jene Beziehungen eingeflochten und im großen Ganzen treten die allmählige Entfaltung der Infanterie, die Gründe und Folgen der Veränderungen derselben so scharf hervor, daß die Erkenntniß der Hauptsache — die Verhältnisse nämlich, aus welchen hervorgehend der heutige Charakter der Infanterie sich gestaltete, nirgends gestört ist.

Ein gründliches Studium solcher für die richtige Auffassung des inneren Wesens der Infanterie äußerst nützlicher Untersuchungen, muß nothwendig auf den Standpunkt führen, auf welchem sich das Urtheil in den wichtigeren Fragen über Organisation und Taktik der Infanterie von selbst aufklärt. Würde man diesen Standpunkt mehr aufsuchen, wahrlich! wir wären um manche unfruchtbare Discussion und um all jene Künsteleien ärmer, die sich in die praktische Thätigkeit der Infanterie eingeschlichen haben.

Ohne überflüssigen und nicht motivirten Zwang in der Anordnung und Behandlung des Stoffes, sehen wir in dem Werke ein consequentes Verfahren und trotz mancher Abschweifungen ein treues Festhalten an der einmal gestellten Aufgabe. Wir sagen „Abschweifungen," wollen aber damit keine Seitensprünge bezeichnen, deren sich die geistlose Erörterung bedient, die mit Kleinigkeiten davonläuft und das Wesen unberührt läßt. — Es ist keine gering anzuschlagende Eigenschaft unseres Buches, daß es in seinem Plane durchaus frei von Herkömmlichkeiten und solchen feststehenden Regeln blieb, die dem forschenden Geiste einen Zwang auferlegen und gerade deßhalb häufig etwas Erkünsteltes, Gesuchtes, Unpraktisches zur Folge haben; nur eine äußere Begrenzung und Eintheilung des historischen Stoffes war natürlich erforderlich, um die eigentlichen Epochen in dem Entwickelungsgang der Infanterie hervorzuheben. Die einzelnen Unterabtheilungen, welche sich durch in diese Beziehung eingreifende Kriegsereignisse, hervorragende Persönlichkeiten, Erfindungen, nationale und politische Verhältnisse gleichsam von selbst ergaben, sind in fünf Hauptbücher zusammengefaßt, deren Anordnung die Absicht erkennen läßt: in der Geschichte der Infanterie die epochemachenden Veränderungen, d. h. gerade dasjenige zu betonen, was derselben einer inneren Folgerichtigkeit nach, ihre jetzige Physiognomie aufprägen mußte. Demnach behandelt das 1. Buch das Fußvolk des Alterthums bis zu seinem allmähligen Verfall unter den Kaisern, also einen Zeitraum, welcher dasselbe als herrschende Waffe der griechischen Heere und in einer einzigen Geltung bei den Römern sieht, während das 2. Buch die Entwickelungsphasen näher beleuchtet, in denen das Fußvolk in der abgesessenen Reiterei des Mittelalters ein kümmerliches Dasein fortlebte, bis es in dem glücklich bestandenen Kampfe mit der Ritterschaft die Anregung zum Wiederaufleben empfing. Das 3. Buch schließt den ersten Band mit Betrachtungen über die Herausbildung eines europäischen Fußvolks im 16. Jahrhundert nach der Verbreitung der schweizerischen Ordonnanz und über die Veränderungen, die in Folge des zunehmenden Feuergefechts mit der Taktik jener Zeit vor sich gingen. Das 4. Buch führt uns das Fußvolk des 17. und das 5. jenes im 18. und 19. Jahrhundert vor. Wir finden in dem 4. Buch den Einfluß des 30jährigen Kriegs auf die Geltung und Stellung des Fußvolks und dessen äußere und innere Be-

schaffenheit zumal nach der Einführung der schwedischen Ordonnanz behandelt und die Infanterie der verschiedenen europäischen Heere und ihre Taktik mit einander verglichen. Im 5. Buche treten als die wesentlichsten Momente der Veränderungen die preußische Ordonnanz und ihre Verbreitung, die leichte Infanterie und damit im Zusammenhang das Plänklergefecht, die französische Ordonnanz und ihre Fortbildung durch Napoleon, alsdann die europäische Infanterie nach den Befreiungskriegen hervor. — Alle diese historischen Nachweisungen sind untermischt mit Darstellungen über den Zustand der Bewaffnung und der jedesmaligen Taktik, die an den lehrreichsten Schlachten der betreffenden Zeitperiode anschaulicher gemacht wird. — Die Erfindung des Schießpulvers, respective die Zeit der ersten Einführung der Feuerwaffen, konnte dem Verfasser keinen Grund für die formelle Abtheilung seines Buches geben, wohl mit Fug und Recht, da bekanntlich das Schießpulver zuerst im Laufe mehrerer Jahrhunderte seinen ganzen Einfluß auf die Kriegführung im Allgemeinen und insbesondere auf die Waffen und Taktik der Infanterie geltend gemacht hat, also urplötzliche Veränderungen im Wesen der Infanterie nicht nachgewiesen werden konnten. In dieser Beziehung haben staatliche Zustände und bedeutende Persönlichkeiten eine entschiedenere Einwirkung geäußert, als eine Erfindung, deren volle Ausbeute namentlich aus dem Grunde nicht möglich war, weil man lange Zeit hindurch mit dem größten Widerstreben auf sie hinblickte und in der Kindheit der Feuerwaffen recht eigentlich nicht wußte, was man mit ihnen machen sollte.

Wenn nun einestheils die historischen Bestimmungsgründe für die formelle Anordnung des Werkes vollkommen befriedigen, so beurkundet anderntheils — und das ist die Hauptsache — die räsonnirende Darstellung aller in Wechselwirkung tretender und auf die Entwickelung des Fußvolks Einfluß übender geschichtlicher Erscheinungen, sowie die treffende Charakteristik des Fußvolks in den einzelnen Perioden ein so tüchtiges Studium und gesundes Urtheil, daß wir unter den vielen guten Arbeiten Rüstow's der vorliegenden den ersten Rang zugestehen möchten.

Bei der unbestreitbaren Nützlichkeit eines so klassischen Werkes würden wir gerne der geschichtlichen Entwickelung der Infanterie, wie wir sie hier gefunden haben, in den Hauptzügen folgen, um dem Leser wenigstens ein allgemeines Bild vor Augen zu führen, an welchem er unsere persönliche Meinung bestätigt sehen könnte; aber selbst bei dem gedrängtesten Referate würden sich Bogen füllen, die uns die Tendenz dieses Blattes nicht zumißt, und es bleibt daher nur die Bitte an den geneigten Leser übrig, das Buch in dem Vertrauen auf die wohlwollende Absicht aufzunehmen, daß mit der Anpreisung desselben dem militärisch wissenschaftlichen Interesse ein Dienst erwiesen werden sollte.

Projectile weapons of war and explosive compounds. By J. Scoffern, M. B. (Lond.), late professor of chemistry at the Aldersgade College of Medicine. London, &c.

(Schluß.)

Als Bedingung für das Revolver-System führt der Herr Verfasser an, daß nur allein der Stoßboden der Waffe die mehrfachen Ladungsbehälter enthalten und daß nur dieser Theil allein zum Drehen bestimmt sein dürfe, weil sonst die Waffe zu schwer würde. Von den hierher gehörigen Systemen wird nur des Colt' und Adams'schen Erwähnung gethan und auch eine weitere Ausführung dieser beiden vermissen wir.

Am Schlusse dieses Kapitels warnt der Verfasser vor Verwendung eines zu feinkörnigen Pulvers, namentlich für Perkussionswaffen, mögen dieselben glattläufige oder gezogene sein.

Der Verfasser sucht ferner einen Ersatz für das Pulver und spricht hierbei von der Schießbaumwolle, welche er indeß als unbrauchbar verwirft, namentlich weil sie die Waffe zu sehr angreift. Er glaubt, daß dieser Stoff sogar als Sprengmittel wieder aufgegeben worden sei; wir erwiedern hierauf aber, daß die Schießbaumwolle, natürlich gemengt mit Salpeter, in der österreichischen Armee mit Erfolg zu allen Minensprengungen ihre vortheilhafte Verwendung findet, und daß sie hierbei sogar dem Sprengpulver vorgezogen wird, eben weil sie bei geringerer Menge, bei geringerem Volumen und endlich bei bedeutend größerer Wohlfeilheit eine stärkere Wirkung erzeugt. Auch ein früher behaupteter Nachtheil, der Mangel an Aufbewahrungsfähigkeit und die hiermit verbundene Veränderlichkeit der Stärke soll durch neuere Verbesserungen beseitigt worden sein.

Nach Kennzeichnung der Schwierigkeiten, welche sich in der Praxis gegen gezogene Geschützrohre, mögen dieselben von vorn oder von hinten geladen werden, mögen dieselben aus Gußeisen, Schmiedeisen oder Bronze gefertigt sein, erheben, geht der Verfasser zu den „Monstre-Geschützen“ über. Ein Amerikaner hatte den Vorschlag gemacht, concentrisch über ein gegossenes Gerippe schmiedeiserne Bänder heiß aufzulegen, durch deren beim Erkalten eintretendes Zusammenziehen das Ganze den nöthigen Grad von Widerstandsfähigkeit erlangen würde. In wie weit ein solches Vorgehen bei der hierbei auftauchenden verschiedenen Elasticität zweier verschiedenen Materialien gelingen kann, hat das augenblickliche Springen von derart erzeugten Rohren evident dargethan. Der Verfasser verspricht der Artillerie für die nächste Zeit ein Geschützmetall, welches die Bronze bei Weitem übertreffen soll, und welches er noch geheim hält; er meint hier zuverlässig den Gußstahl.

Als Triumph der Eisenindustrie wird uns nun der Mallet'sche Riesenmörser vorgeführt, von welch' merkwürdigem, ächt englischem Erzeugniß wir eine kleine Beschreibung geben wollen. Das Innere des hohlen Ungeheuers besteht aus 3 Cylindern oder verbundenen Ringen — zur Vervollständigung des Mörsers dient eine zu Liverpool gefertigte schmiedeiserne Kammer, welche in eine ungeheuere Gußeisenmasse eingelassen ist. Der erste, nächst dem Stoße befindliche Ring besteht wiederum aus 7 Ringen, welche je aus 3 Ringen in einander gefalzt sind. Der 2. oder Mittelring paßt auf den ersten und ist wie dieser zusammengesetzt. Der 3. oder Oberring endlich ist aus 5 Ringen zusammengesetzt, welche je in 3 Theilen zusammengefalzt sind. Zwei leichtere Ringe dienen als Haltpunkte für die 6 Bolzen, deren Köpfe auf dem Oberring liegen; diese leichten Ringe sind durch Stahlbänder gehalten, welche in die um den Stoß herum gelegte Gußeisenmasse greifen. Durch einen Fabrikationsfehler ist die Bohrung des Riesenmörsers etwas elliptisch ausgefallen: die größere Bohrungsachse beträgt 36,01 engl. Zoll (915,2 Mill.), die kleinere 35,99 Zoll (914,7 Mill.); die Länge der Kammer beträgt 2½ Fuß (762,5 Mill.). Der

Mörser wiegt 42 Tonnen (42665 Kilogr.), mit Stuhl aber 50 Tonnen (50792 Kilogr.). Das Geschoß hat einen Durchmesser von 30 Zollen (762,5 Mill.), faßt eine Sprengladung von 480 Pfd. (217½ Kilogr.) und wiegt einschließlich derselben 24 Centner (1219 Kilogr.). Die Kosten für das laborirte Geschoß allein belaufen sich auf 25 Pfd. Sterl. Die größte dem Mörser zugemuthete Ladung war 70 Pfd. oder 31,7 Kilogr.

Die schmiedeiserne Riesenkanone aus den Mersey'schen Eisenwerken hatte ein Kaliber von 13 Zoll (330,4 Mill.), eine Länge von 13 Fuß (3,965 Meter) und ein Gewicht von 22196 Kilogr. oder 444 Zollcentnern; das Gewicht der Laffete war 5079 und die Pulverladung 22,67 Kilogr., wobei mit einer Elevation von 1° die Kugel noch auf 5200 Yards (4758 Meter oder 6350 Schritte) Entfernung auslief.

Soviel über die Kuriositäten der Riesenartillerie des 19. Jahrhunderts.

Kurze Erwähnung finden die Perkussionszündröhrchen für die Marine aus Federposen gefertigt, um nach dem Schuß, zerrissen und auf dem Deck umhergeworfen, die in bloßen Füßen wandelnden Matrosen nicht zu verletzen.

Geschichte des Schwedischen, in Deutschland geführten Krieges, aus glaubwürdigen und mehrentheils Original-Acten, Documenten und Relationen zusammengetragen durch Bogislaw Philipp von Chemnitz. Erste bis fünfte Lieferung. Folio. Stockholm, 1855—1857. P. A. Norstedt und Söhne; A. Bonnier, ꝛc.

(Schluß.)

Eine der merkwürdigsten Schlachten aus der späteren Zeit des dreißigjährigen Kriegs ist die bei Wittstock (24. September a. St., 4. Oktober n. St. 1636). Wir finden dieselbe nach den vorangegangenen strategischen Bewegungen und nach ihrem taktischen Verlauf bei Schiller (9. Bd. S. 449) und Barthold (I. 391) kaum nach den Umrissen haltbar dargestellt, wobei sie freilich der Umstand entschuldigt, daß ihnen keine zur Orientirung geeignete militärische Darstellung vorlag. Merkt man es doch überhaupt allen unseren Kriegs- und Feldzugsgeschichten noch an, daß sich der Militär und der Politiker zu wenig in die Hände arbeiten, während eine klare Darstellung ohne ein Verständniß, das beiderlei Motive in ihrem Zusammenwirken durchdringt, gar nicht zu erreichen ist. La Roche (II, 53—55) hat eine in vielen Punkten richtige Darstellung der Schlacht, ohne daß ihm, wie es scheint, seine Quellen erlaubt hätten, den Zusammenhang ganz befriedigend zu geben. Wir glauben, daß dies erst nach Vergleichung unseres Werks (1. Lieferung S. 37—40) möglich sein wird. Hier erst treten die Motive, welche den Feldmarschall Baner die Schlacht suchen hießen, sowie die Kühnheit der Bewegungen, wodurch er dieselbe herbeiführte, deutlich hervor. Ohne uns hier darauf näher einlassen zu können, müssen wir diese kühne Entschiedenheit in den Entschlüssen und die Sicherheit und Leichtigkeit in der Ausführung, um so mehr bewundern, als der damalige Zustand der schwedisch-deutschen Armee, besonders in der Disciplin, nach unserem Verf. (S. 38) durchaus kein glänzender war. Zugleich bezeichnet es die damalige Kriegsweise in ihrer ganz eigenthümlichen Basirung auf höchst lockere Staatsverbindungen in treffender Weise, daß es möglich war, mit 16,000 Mann erst in des Feindes Angesicht zu lagern, dann an seiner Linken vorbei in seinen Rücken zu gehen, sich dort um Schanzen und Städte herumzuschlagen; dann auf die erste Bewegung des Feindes umzukehren und ihn, seine Marschlinie kreuzend, nach einem schwierigen Flußübergang in einer starken Stellung entscheidend anzugreifen. Allerdings brauchte Baner die Schlacht, aber heutzutage würde es schwerlich ein Feldherr wagen dürfen, sie auf gleiche Weise zu suchen, auch wenn er sie noch so nöthig hätte. Freilich war auch der Gegner danach. Das vereinigte kaiserlich sächsische Heer muß in der Führung wie in der taktischen Befähigung gleich schlecht bestellt gewesen sein, da es auf alle Bewegungen des Feindes mit absoluter Unthätigkeit antwortet; nicht einmal einen schwierigen Flußübergang macht es dem Feinde auch nur durch Vortruppen streitig. So verliert es alle Vortheile seiner Lage und wird in der Schlacht von einem verdienten Geschick ereilt. Diese drückt dem angegebenen Verhältniß beider Gegner das bestätigende Siegel auf. Aehnlich Friedrich dem Großen bei Torgau, darf es Baner im Angesicht eines überlegenen Feindes wagen, seine Macht zu theilen und mit beiden völlig getrennten Flügeln schwierige Angriffsbewegungen auszuführen. Er hat sich nicht getäuscht; mit seinem rechten Flügel besteht er im heißen Kampf des Feindes ganze Macht, bis der linke Flügel und die Reserve eingreifen und den Sieg entscheiden. Bei la Roche ist trotz des beigegebenen Plans die Stellung nicht ganz klar, wird auch wohl jetzt erst mit Hülfe einer möglichst genauen Karte aus damaliger Zeit aufgeklärt werden können. Den Verlauf hat er im Ganzen richtig; doch könnte er aus unserem Werk noch manche bedeutsame taktische Angaben entnehmen; namentlich dürfte er auf die unter den gegebenen Umständen sehr weise Anordnung Baners bezüglich der Reserve noch näher eingehen, als er allerdings gethan hat. Auch die Angabe der Verluste im Einzelnen, die wir erst hier finden, gibt einen bestimmteren Eindruck vom Gang des Gefechts. Nach der Schlacht hatten die schwedischen und finnischen Reiter kaum noch 400 Köpfe, andere Reiterregimenter rückten noch mit 150—170 Mann aus; eine schwedische Brigade zu Fuß, die vor dem Treffen über 1200 Mann stark gewesen, zählte jetzt noch etwa 150, eine andere gegen 200, ein Regiment war auf 50 Mann herabgekommen. Dies beweißt, welchen Kampf die Truppen des rechten Flügels ausgehalten hatten; aus einer solchen Intensität, sollten wir meinen, läßt sich auch heutzutage noch etwas lernen.

Während unser Werk bezüglich der Kriegsschauplätze, wo die Schweden nicht unmittelbar auftraten, wenig Neues zu bieten scheint, bestätigt es auch in den folgenden Feldzügen Torstensons die Ueberlegenheit der schwedischen Kriegführung auf eine Weise, aus der die bisherige Darstellung sich noch in vielen Punkten zu ergänzen und zu berichtigen haben wird. Die Mittheilungen desselben in dieser Richtung müssen wir für um so gewichtiger und bedeutsamer halten, als uns die volle Unbefangenheit und Unpartheilichkeit des Verfassers auch hier aller Orten entgegentritt. Er schildert auch die Schwächen und Schäden des schwedischen Heeres, die zeitweisliche wilde Zuchtlosigkeit und Auflösung, z. B. gleich in Baners und Wrangels Heeren vor der Schlacht bei Wittstock (5. Lieferung S 34 ff.), oft mit den eigenen Berichten und Erlassen der Heerführer in einer Weise, welche einen ebenso lebendigen Eindruck gibt, als

sie überall die schlichte Wahrhaftigkeit und Absichtslosigkeit bestätigt. Je weniger wir darin von modernen Standpunkten finden; desto mehr müssen wir das Werk geeignet erachten, einer neuen, zeitgemäßen Darstellung dieser Feldzüge zum Ausgangspunkt und zur Grundlage zu dienen. Für eine Kritik, welche dieselben untereinander und mit der neueren Kriegführung vergleichen will, bleibt in der That noch die Hauptsache zu thun; auch la Roche hat hier nur mehr einzelne Andeutungen gegeben; erst eine prinzipiell durchgeführte, auf neuer Prüfung beruhende, umfassende und erschöpfende Behandlung würde uns zeigen, wie dankbar der Gegenstand ist. Es handelt sich dabei nicht blos um die Kriegführung selbst, auch alle ihre Bedingungen und Voraussetzungen im Staats- und Heerwesen kommen dabei in Betracht. Es müßte in Bezug auf die formale Taktik und Strategie, wie auf die moralischen und politischen Factoren außerordentlich belehrend sein, diese Feldzüge Torstensons zu untersuchen, wo der Feldherr bald durch ein geschicktes Spiel des Temporisirens, bald durch kühne, entscheidende Bewegungen, die zu einer Hauptschlacht führen (1642 und 1645), dann wieder ohne eine solche ein ganzes Jahr hindurch durch eine bloße Vereinigung bald kluger, bald imponirender Bewegungen (1644) fast jedesmal zum Ziele gelangt, daß der Gegner unter großer Zerrüttung seiner immer erneuten Heere den Kriegsschauplatz räumen muß. Dabei die eigenthümliche Zusammensetzung der Heere, die fast alle aus den mannigfaltigsten Elementen „zusammengeschneit und geblasen worden“, und dennoch die Verschiedenheiten im Geiste derselben; die wunderbare Einwirkung, welche namentlich bei den Schweden von einer lange fortwirkenden Schule unvergleichlicher Zucht und von der Kraft und dem Geiste großer Feldherrn ausgeht. Offenbar wirkte in dem schwedischen Heere, wie in der Nation, der Schwung noch fort, den ihr großer König zu wecken und auf weltgeschichtliche Thaten zu richten verstanden hatte. Es ist eine jener großen, am meisten belehrenden Perioden, wo die Fülle der Erfahrungen vom menschlichen Wesen und seiner Erscheinung und seinen Thaten uns aus den Zügen und Spuren entgegentritt, die Gottes Hand einmal erkennbarer als sonst der Bewegung der Völker aufprägt.

Erklärung der Kriegsartikel für Unteroffiziere und Soldaten der königl. sächsischen Armee. Von Adolph von Berlepsch, Oberlieutenant in der königl. sächs. Leibbrigade. 12°. Dresden, 1858. Druck und Verlag der k. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold und Söhne. (84 S.)

Es mögen wenige unter unseren Lesern sein, denen das treffliche Buch des französischen Dragoneroberſten Ambert, „Soldat. Etudes morales sur la carrière des armes“ (Paris 1856) oder doch Reinhard's „Ich dien!“ (vergl. Blätter für Kriegswesen, Nro. 3 von 1856 und Nro. 24 von 1857) nicht bekannt wäre. Die vorliegende Schrift gehört nach ihrer geistigen Eigenthümlichkeit der gleichen Richtung an; nach ihrer einfachen Anlage und unmittelbar praktischen Anknüpfung an das militärische Leben möchten wir sie fast noch höher stellen. Indeß jene die sittlichen Bezüge des soldatischen Berufs in einer Reihe lebensvoller Betrachtungen erörtern, deren Ton und Haltung übrigens immerhin einen höheren Bildungsstand voraussetzt, wendet sich diese unmittelbar an den Soldaten selbst, indem sie die Kriegsartikel zum Ausgangspunkt alles dessen macht, was über die sittlichen Momente in Beruf und Leben des Soldaten gesagt werden kann und soll. Wir haben in langer Zeit kein Buch zu Handen bekommen, das uns nach Idee und Ausführung so durchaus als ein glücklicher Griff erschienen wäre, und müssen darum die kleine Schrift der Beachtung der Kameraden aufs wärmste empfehlen. Würden überall die Kriegsartikel in solchem Sinne aufgefaßt und in so eindringlich soldatischer Rede ausgelegt, die Früchte könnten nicht fehlen. Jede Soldatenbibliothek wird wohl thun, das Büchlein anzuschaffen, und auch dem einzelnen Offizier wird es als Anhalt für die Belehrungen, die er selbst zu geben hat, treffliche Dienste leisten.

Journalistik.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het Nederlandsche Leger. Derde Serie. Derde Deel. 1858. Nr. I — VI. Te Breda, bij Brœse & Comp.

(Fortsetzung.)

Nro. 2. Het oorlogvœren in de tœkomst. Landung der Allirten in der Krim, Schlacht an der Alma, Ausführliches über die Belagerung von Sebastopol mit einer zugehörigen Kartenskizze. In der Betrachtung seiner unterstellten zwei ersten Punkte hat der Verfasser darthun wollen, wie gewichtig die raschen Transportmittel und die verbesserten Feuerwaffen auf die Strategie und Taktik der Zukunft influiren. — Dagverhaal betrekking hebbende op de gebeurtenissen in België in 1830 en 1831. — Beschouwingen omtrent den loop en den kogel der draagbare vuurwapenen. (Betrachtungen über den Lauf und die Kugel der Handfeuerwaffen). Die Bemerkungen beziehen sich auf die im niederländischen Dienst eingeführten Waffen und Projectile. — Herinnering aan een vrœg gestorven Indischen krijgsmakker. (Erinnerung an einen früh verstorbenen indischen Kriegskameraden). Ein Bericht über die kurze, aber ehrenvolle Laufbahn des Lieutenant Prager in Indien, welcher vor Bali fiel, dargestellt von einem Waffengefährten. — Uit Oost-Indië. (Eingesandtes aus Ostindien). Von localem Interesse. — Verscheidenheden. Verschiedenes; darunter Napoleons I. Besuch in Zaandam, dem Aufenthalt Peters des Großen. — Bijlage II. Mit Plan der Festung Grave zur Zeit der Belagerung. — Verordnungen u. s. w.

Nro. 3. Het oorlogvœren in de tœkomst. Der Verfasser kommt zu seinem 3. Punkt, der Betrachtung wie man sich jener Vervollkommnungen unserer Zeit zu bedienen habe zum Zweck der Vertheidigung seines Vaterlandes, Holland. Zunächst wird daher betrachtet das Vertheidigungssystem der Niederlande; worauf es beruht und welche Hülfsmittel und Streitkräfte dabei verwendbar sind. Ferner in wiefern nach geschichtlichen Erfahrungen jenes System Abänderungen erleiden dürfte. — Dagverhaal betrekking hebbende op de gebeurtenissen in België. — Een nieuw projectiel. (Ein neues Gewehrgeschoß). Das leichte Projectil für große Caliber ist hier der mehrerwähnte Hohlcylinder des Prem.-Lieutenants Baron Melvill, mit drei Abbildungen. Am hinteren Theile des Cylinders ist äußerlich eine Nuthe eingekerbt. — Iest over een

nieuwen sadelbok. (Ein neuer Sattelbock). Ein Vorschlag des Rittmeisters Ganbel für einen angemessenen Campagnesattel. — Naamlijst der artillerie-officieren van het Koninklijk Hollandsch korps artillerie en genie, welke op 1. Januarij 1811, in hun rang bij Keizerlijke Fransche artillerie zijn overgegaan, met vermelding van hunne positie op 1. Mei 1812, opgemaakt ingevolge den Etat-Militaire du corps Impérial de l'artillerie de France. Paris 1812, de l'imprimerie de Didot, jeune. (Namentliche Liste der holländischen Artillerieoffiziere, welche am 1. Januar 1811 mit Beibehaltung ihres Rangs in die kaiserlich französische Artillerie übertraten, mit Angabe ihrer Stellung am 1. Mai 1812). — Uitnoodiging. Aufforderung zur Einsendung von Schriftstücken, welche Waffenthaten in Ostindien enthalten, die bis heute nicht zum Druck gekommen sind, an den Hauptmann Gerlach. — Bijlage III. — Verordnungen.

Nro. 4. Het oorlogvœren in de tœkomst. Fortgesetzte historische Erörterung der Angriffe auf die verschiedenen Grenzen des Staates. — Dagverhaal betrekking hebbende op de gebeurtenissen in België. — Cornelis Anthonius Geisweit van der Netten. Eine Biographie des im Jahre 1847 gestorbenen Generalmajors van der Netten, welcher viele kriegerische Schicksale erlebte und sich in der Literatur auch einen berühmten Namen erwarb. — De nitwerking van het verbeterde infanterie-geweer, en de invlœd daarvan op de artillerie. Vrij naar een artikel, voorkomende in de Allgemeine Militair-Zeitung van 1857. Die Wirkung des verbesserten Infanteriegewehres und sein Einfluß auf die Artillerie; frei bearbeitet nach einem in der Allgemeinen Militär-Zeitung von 1857 enthaltenen Aufsatz.) — Verschiedenes; darunter eine Anfrage eines Offiziers in Indien, warum die niederländische Regierung sich durch das Vorbild der Engländer nicht bestimmen lasse, ihren Truppen auf Java ebenfalls eine angemessenere Uniformirung zu geben? — Bijlage IV. — Militärverordnungen x.

(Schluß folgt.)

Anzeigen und Notizen.

[17] Der fürstlich Waldeck'sche Lieutenant Kreisler, früher Herausgeber und Redacteur der „Allgemeinen deutschen Militär- und Marine-Zeitung“, gibt eine in den nächsten Tagen erscheinende „Rang- und Quartierliste für das VIII., IX. und X. deutsche Bundesarmee-Corps und die Reserve-Division“ heraus. Da die meisten der in diesem Verband stehenden Contingente specieller Ranglisten entbehren, wird dieses Buch von Interesse für das militärische Publikum sein.

[18] Der vormalige k. preuß. Staatsminister von Westphalen bearbeitet für die Oeffentlichkeit das Manuskript einer „Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig“, zur Zeit des siebenjährigen Krieges, welches der Großvater des Ministers, der frühere Geheimsekretär des Herzogs und nachherige Landdrost Westphalen, hinterlassen hat.

[19] In Barcelona ist eine Schrift veröffentlicht worden: El caballo español considerado como caballo de guerra (das spanische Pferd, betrachtet als Kriegspferd). Dieselbe enthält eine Denkschrift des französischen Generals Daumas, verschiedene Briefe Abd-el-Kader's, sowie ferner eine Denkschrift über die Verbesserung der spanischen Pferde-Race und deren gegenwärtigen Zustand von D. José Mesa y Paster.

Bibliographie.

Neue holländische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Handleiding voor het onderwijs in de gymnastiek. Uitgeg. met voorkennis van het Departement van Oorlog. kl. 8°. Breda, 1857. Koninklijke Militaire-Akademie. (2, IV & 75 S.) 28 c.

Handleiding voor het onderwijs in de schermkunst. Door C. Siebenhaar. 2e verbeterde druk. 8°. s'Gravenhage, 1858. De Erven Doorman. (72 S.) 50 c.

Handleiding voor het onderwijs in de schermkunst. 8°. s'Gravenhage, 1858. De Erven Doorman. (50 S.) 40 c.

Jaarbœkje der kweekelingen aan s'Rijks kweekschool voor militaire geneeskundigen 1857. 8°. Utrecht, 1857. Post, Uiterweer & Comp. (10 & 316 S., met gelith. portret.)

Handleiding der verbandleer, ten gebruike bij het onderwijs aan s'Rijks kweekschool voor militaire geneeskundigen. Algemeen gedeelte. Door H. F. G. Peltzer. gr. 8°. Utrecht, 1857. Post, Uiterweer & Comp. (XIV & 162 S.) 1 fl. 65 c.

Schets der algemeene geschiedenis en van die des vaderlands. Door J. Bosscha. Ten dienste vooral der adspiranten tot kadets bij de koninklijke militaire akademie. 13e druck. gr. 8°. Breda, 1858. Brœse & Comp. (2, VI & 271 S. met gelith. kaart.) 2 fl. 60 c.

Handleiding tot de kennis der vaterlandsche geschiedenis, ten dienste van hen, die zich tot de lessen bij de koninklijke militaire akademie wenschen voor te bereiden. Door Lodewijk Mulder. gr. 8°. Arnhem, 1858. D. A. Thieme. (4, 256 & IV S.) 1 fl. 90 c.

Handleiding tot de aardrijkskunde voor de kadetten van alle wapenen. Door Dr. A. A. van Heusden, hoogleeraar enz. 3e herziene en vermeerderde druk. 8°. Breda, 1856. Koninklijke Militaire Akademie. (XIV & 800 S.) 4 fl. 48 c.

Handleiding tot de aardrijkskunde voor de kadetten van alle wapenen. Door Dr. A. A. van Heusden, hoogleeraar in de taal en letterkunde aan de akademie. 4e herziene en vermeerderde druk. 8°. Breda, 1858. Koninklijke Militaire Akademie. (XIV & 821 S.) 4 fl. 48 c.

Wiskundige leercursus ten gebruike der koninklijke militaire akademie. Beginselen der hoogere stelkunst, voor de kadetten der artillerie en genie. Door J. Badon Ghijben en H. Strootman. 3e druk. 8°. Breda, 1858. Koninklijke Militaire Akademie. (4 & 204 S.) 1 fl. 34 c.

Engelsch Indië, beschouwd ten opzigte van zijne uitgebreidheid, bewoners en zijnen militairen tœstand. Door E. Behm. Naar het Hoogd. Uit de Geograph. Mittheil. van Dr. A. Petermann, door Z. W. van Schreven. gr. 8°. Zwolle, 1858. Erven J. J. Tijl. (34 S.) 85 c.

Bouwkundige leercursus, ten gebruike der koninklijke akademie voor de zee en landmagt. Handleiding tot de kennis der waterbouwkunde, voor de kadetten der genie. Door D. J. Storm Buijsing. 2 deelen. 2e druk. Met atlas inhoudende 96 platen. kl. 8°. Breda, 1858. Koninklijke Militaire Akademie. (2, VI en 663 S., met alph. register XIX S.; VI en 863 S., met alph. register XXI S.) 32 fl.

Handleiding der scheikunde, ten gebruike bij het onderwijs aan s'Rijks kweekschool voor militaire geneeskundigen. Scheikunde der onbewerktuigde ligchamen. Door J. H. van den Broeck. 1e deel. Niet-metalen. gr. 8°. Utrecht, 1857. J. G. Brœse (VIII & 300 S.) 4 fl.

Handleiding tot de beœfening der plantenkunde. Door L. A. J. Burgersdijk. 8°. Breda, 1857. Koninklijke Militaire Akademie. (XXVIII & 478 S., met XV gelith. pl. in 4°.) 5 fl. 60 c.

Handleiding tot de beœfening der dierkunde. Door H. Schlegel. 1e deel. 8°. Breda, 1857. Koninklijke Militaire Akademie. (12, LII & 592 S., met. gelith. plaat I—VII in folio.) 7 fl. 20 c.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter
für Kriegswesen.
4. Jahrgang.

Neue
Militär-Zeitung.
1. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 18. Darmstadt, 30. April. 1859.

Aufsätze.

Die Armstrong'sche Kanone.

(Aus dem Mechanics' Magazine.)

Die Regierung bietet eine außerordentliche Sorgfalt auf, die Beschaffenheit der Armstrong'schen Kanone geheim zu halten. Wenn wir glaubten, daß es ihr möglich wäre, anderen Staaten die vollständige Kenntniß des neuen Geschützes zu entziehen, würden wir sie in ihrem Bestreben unterstützen und uns gerne in dem, was wir davon wissen, beschränken. Da es aber Mittel gibt, alle Schranken zu durchdringen, die eine Regierung gleich der unserigen aufstellt, so ist die Geheimhaltung als unmöglich anzunehmen.

Die gewöhnlichen Kanonen sind gegossen, oder aus mehreren Stücken in der Länge zusammengesetzt wie die Kanone von Whitworth, oder haben Reife oder Drahtbänder um das Rohr nach mehreren Vorschlägen. Die neue Kanone aber besteht im Inneren aus einem Stahlrohr, welches mit Streifen von gewalztem Eisen schraubenförmig umwunden ist. Jede folgende Umwicklung geschieht nach entgegengesetzter Richtung, durch welche Abwechselung die Fugen der einen Lage von denen der folgenden gekreuzt werden. Dies Verfahren ist umständlich, gewährt aber eine große Festigkeit bei einer sehr geringen Metallmasse. — Die Seele des Stahlrohres ist auf eine eigenthümliche Weise gezogen. Sie hat nicht 2, 3 oder 4 Züge, wie die gewöhnlichen gezogenen Rohre, auch ist sie nicht vieleckig nach dem System Whitworth's oder elliptisch nach Lancaster, sondern sie hat eine große Anzahl von schmalen und nahe aneinander befindlichen Zügen, nicht weniger als 40, wie wir glauben, bei 2½ englischem Zoll Durchmesser.

Das Geschoß von Armstrong besteht gewöhnlich aus Gußeisen, hat zur Länge 3 Mal den Durchmesser und auf der ganzen Oberfläche einen dünnen Bleiüberzug, wodurch es im Stande ist, sich in die Züge des Rohres zu fügen, wenn es in Folge der entzündeten Pulverladung durch dasselbe gedrängt wird.

Das Laden der Kanone geschieht durch einen Kanal, welcher von oben in den Boden bis zur Seele eingeschnitten ist. Seine Breite ist etwas größer als der Durchmesser der Seele und seine Länge so groß, daß das Langgeschoß nebst Pulverladung auf den Grund des Kanals eingelegt werden kann. Wo sich die Seele in diesem Kanale öffnet, ist sie wenig erweitert, so daß nach dem Einlegen, Geschoß und Pulver mit der Hand in die Seele leicht vorgedrückt werden können.

Um den Kanal zu verschließen, nachdem die Kanone geladen ist, wird in denselben ein entsprechend zugerichtetes Verschlußstück gebracht, welches mit zwei Handhaben versehen ist, mittelst deren dasselbe herausgenommen oder an die erforderliche Stelle gebracht werden kann. An dem Vordertheil des Verschlußstückes ist eine Kupferscheibe befestigt, welche etwas vorspringt und bei geringem Vordrücken des Verschlußstückes in die Seele hinter der Ladung tritt, wodurch bei Entzündung des Pulvers die Entweichung des Gases verhindert wird. Das Vordrücken des Verschlußstückes geschieht mittelst einer starken, mit Armen versehenen Schraube, welche in dem Ende des Bodens angebracht ist und auf die hintere Fläche des Verschlusses wirkt. In der Mitte der Kupferscheibe befindet sich eine kleine Oeffnung, in welche bei dem Laden eine kleine Zündpatrone gelegt wird. Das Zündloch ist in dem Verschlußstück angebracht und von oben bis zu jener Oeffnung geführt. Bei dem Abfeuern der Kanone mit einem Zündhütchen oder Zündröhrchen wird die kleine Patrone und hierdurch die Ladung des Geschützes entzündet.

Mit seinen Geschossen bringt Armstrong einen Percussionszünder nach seiner Erfindung zur Anwendung, um ein Sprengen des Geschosses bei dem Stoße auf den getroffenen Gegenstand

zu bewirken, wenn nämlich dieses Treffen stattfindet, ehe der Zünder ausgebrannt hat. In einem cylindrischen Gefäße innerhalb des Geschosses, befestigt nämlich Armstrong ein Gewicht mittelst einer Nadel an die Seiten des Gefäßes. Durch den Stoß, welchen das Geschoß im Rohr bei dem Abfeuern erhält, zerbricht die Nadel und, indem das Gewicht frei wird, bleibt es an dem hinteren Ende des Gefäßes zurück, bis die Geschwindigkeit des Geschosses bei dem Zusammentreffen mit einem Gegenstande gehemmt wird. Das Gewicht setzt aber alsdann seine Bewegung in dem Gefäße für sich fort und schlägt plötzlich ein Stückchen Zündsatz gegen eine feste Spitze, wodurch dieser Satz und sodann die Sprengladung in dem Geschosse entzündet wird.

Betrachten wir einigermaßen die Erfolge, welche die Einführung der Armstrong'schen Kanone wahrscheinlich hervorbringen wird. — Was die Vortheile betrifft, welche eine leichte und weit tragende Kanone als Kriegswaffe gewähren muß, so werden dieselben allgemein ziemlich einleuchtend sein. Wir wollen sie nur in Bezug auf den Seekrieg näher in Betracht ziehen. Versuche haben bereits dargethan, daß eine 32pfünd. Kanone, nach dem System von Armstrong construirt, eine größere Tragweite und eine größere Sicherheit in der Wirkung hat als irgend eine im Gebrauch befindliche Kanone der Marine Artillerie. Ueberdies wiegt dieselbe nur 26 Ctr., wogegen die bestehende 68pfündige Kanone ein Gewicht von nicht weniger als 95 Ctr. hat. Wir werden daher im Stande sein, das Gewicht der Geschütze auf den Schiffen um nahe das Dreifache ohne Einbuße der Tragweite und Trefffähigkeit zu vermindern. Dies erhöht außerordentlich die Leichtigkeit in der Handhabung der Seegeschütze und läßt eine große Minderung in der Bedienungsmannschaft zu. Ferner ist es durch das Laden von Hinten wahrscheinlich, daß das Zurück- und Vorbringen der Geschütze während der Action wegfallen kann, indem man den Rücklauf auf erfolgsame Weise hemmt, wonach ebenfalls eine Verminderung der Mannschaft wird eintreten können. Da der Durchmesser der Seele und die Metalldicke sehr verkleinert sind und daher der äußere Durchmesser klein ist, so werden nur enge Schießlöcher erforderlich, was wesentlich zum Schutze der Bedienungsmannschaft beiträgt, besonders im nahen Gefechte. Es ist überall schwierig, dem Schiffe eine solche Gestalt zu geben, daß die Mündungen der Kanonen in den Schießlöchern weit genug hinausragen, um nach dem Abfeuern auf dem Schiffe durch Rauch nicht gehindert zu sein; bei der langen und dünnen Armstrong'schen Kanone wird diese Schwierigkeit nicht stattfinden. Aber das Armstrong'sche Geschoß steht hinsichtlich der zerstörenden Wirkung dem gegenwärtig gebräuchlichen Kugelgeschoß nach, da die Ladung für jenes zu klein ist, um die dicken Eisenplatten zu durchdringen, welche in Frankreich und England bei den Kriegsschiffen mit größter Sorgsamkeit als Schutzmittel angewendet werden.

Ehe wir schließen, wollen wir noch erläutern, daß Rohr und Geschoß, wie dieselben beschrieben worden sind, eine wesentliche Verbindung zu einander haben. Der Erfolg der neuen Kanone hängt einzig von der Art ab, wie das Geschoß die Seele des Geschützes ausfüllt und sich derselben anschließt. Diese Genauigkeit der Einfügung in die Züge kann niemals durch das Laden von der Mündung aus erlangt werden; in Folge des Ladens von Hinten dagegen unterliegt es keiner Schwierigkeit. Irgend eine gut konstruirte Kanone, welche auf diese Weise geladen werden kann, wird gute Resultate liefern; doch gewährt ohne Zweifel das von Armstrong mit Blei überzogene Geschoß große Vortheile. Die Berührung der beiden Metalle wird der Erhaltung der Geschosse nicht nachtheilig sein, wie bereits eine lange Aufbewahrung dargethan hat.

Hinsichtlich des Napoleon'schen Feldgeschützes, womit der Kaiser bereits in 200 Stück die Kaisergarde ausgerüstet hat, glauben wir nicht, daß es dem Armstrong'schen Geschütz in irgend einer Weise an Werth nahe kommt. Es ist nichts als ein zweizügiger Vierpfünder, wozu ein rundes Geschoß zum Ausfüllen der Züge gehört.

Zur Reform der Offizierbildungsanstalten in Preußen.

(Schluß.)

Man erkennt wohl aus allem Mitgetheilten aufs neue, daß die Thätigkeit des General von Peucker im höheren Militärbildungswesen nicht etwa auf Verbesserungen und Versuche im Einzelnen sich beschränkt; sondern, daß ihr, was in der gegenwärtigen Lage der Sache allein helfen kann, ein reif durchdachter zusammenhängender Plan zu Grund liegt; ein Plan, der sich eben sowohl an die gegebenen Verhältnisse und die historische Entwickelung des preußischen Offizierbildungswesens anschließt, als er auf Prinzipien, die in der Sache und in der Zeit liegen, gegründet ist. Man erkennt aber eben sowohl, mit welchen Schwierigkeiten die Hinausführung der Reform zu kämpfen hat. Diese Schwierigkeiten sind mannigfaltiger Art: persönliche Einflüsse, Familienverbindungen, Standesansprüche und Vorurtheile nehmen, wie überall und zu allen Zeiten, keine geringe Stelle dabei ein. Ihre Wurzel und Stärke aber haben sie in zwei allgemeineren Ursachen: in der herrschenden Unklarheit über das Wesen und die Bedingungen höherer Bildung und in der gleichen Unklarheit über die eigentliche Stellung der Offiziere in unseren deutschen Heeren. Bezüglich des ersteren Punktes müssen wir uns erinnern, daß die Pädagogik selbst nach langem Streit und nach vielen Versuchen und Erfahrungen in den verschiedensten Richtungen erst in den letzteren Jahren darüber ins Reine gekommen ist. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn man auch unter Gebildeten noch auf die ganz ungereimte Grundauffassung trifft, daß der künftige Militär nicht frühe genug auf den Weg realistischer Studien gebracht werden könne, weil er diese in seinem künftigen Beruf brauche, die klassischen Unterrichtsgegenstände aber nicht. Man muß sich daraus auch die Naivität in so vielen neueren Verordnungen in deutschen Heeren erklären, wonach fast die ganze Gewähr der Schulbildung des künftigen Offiziers in einem dürftigen Examen gesucht und der junge Freiwillige bezüglich der Fachwissenschaften fast nothwendig auf den Weg eines fabrikmäßigen äußerlichen Einpaukens mit Hülfe von Privatstunden u. dergl. gewiesen wird. Es spielt dabei leider die

Unart unserer Zeit mit, daß jeder halbwegs Gebildete aus seiner allgemeinen Aufklärung heraus, in den schwersten Fragen glaubt mitsprechen, oder gar anordnen und verfügen zu können. Es liegt aber gerade in der unserer Zeit eigenthümlichen Lebensanschauung Vieles, was ihr schwer macht, das Wesen höherer Bildung und die nothwendigen Wege zu ihrem Erwerb zu verstehen: der Hast, womit sie sich in das Leben, seine Thätigkeit und seine Genüsse hineinwirft, widerstrebt die gleichmäßig angestrengte, sammelnde, ideale Arbeit, durch die allein klare, männliche Harmonie der Geistesentwickelung zu Stande kommt. Indessen dürfen wir hoffen, und manche Zeichen deuten es bereits an, daß die Erfahrungen in und seit der letzten Revolution auch hierin zu wirken beginnen und daß die Sätze, welche in den Kreisen der Fachmänner bereits als feststehend betrachtet werden können, auch in das allgemeine Gefühl und Bewußtsein der Gebildeten übergehen werden. Für unsere Frage liegt das Wesentliche dieser Sätze darin, daß die Schulbildung, welche jeder höheren Bildung und Lebensstellung nothwendig zu Grunde liegen muß, in der Regel auf keinem anderen Weg, als auf dem gymnasialen erworben werden, und daß man dabei nicht etwa auf jeder beliebigen Stufe abbrechen kann, sondern daß der ganze auf Gymnasien gebräuchliche Schulcursus gründlich und vollständig durchlaufen werden muß, wenn sich nicht durchschnittlich ein bleibender Mangel herausstellen soll. Diese Sätze haben bereits speziell auf unserem Feld gerade in den letzten Jahren eine überraschende Bestätigung gefunden. Die Ergebnisse aus den Offiziersprüfungen weisen es in Zahlen schlagend nach, daß unter allen Geprüften diejenigen, welche die Reife für die Universität auf einem Gymnasium erworben hatten, auch in den militärischen Fachwissenschaften weitaus die besten Leistungen zeigten. Dennoch hat es noch nicht einmal dahin gebracht werden können, daß die Bestimmung von 1846, wonach der Offizierscandidat bei seinem Eintritt die Reife des Secundaners für Prima nachweisen soll, streng und allseitig durchgeführt würde.

Was den anderen Punkt, die Stellung der Offiziere angeht; so pflegt jeder gesteigerten Forderung an die Bildung derselben, das Argument entgegengehalten zu werden, daß es uns schon bei den jetzigen mäßigen Anforderungen am Ersatz zu fehlen beginne. Dahinter verstecken sich alle anderen, weniger reinen Argumente und alle unberechtigten besonderen Ansprüche finden hierin ihre Hauptstütze. Wir sollen also die Schranken dem Zuströmen einer immer bunteren Masse von Freiwilligen öffnen, unsere Offiziercorps aus immer verschiedeneren Gesellschafts- und Bildungsklassen sich mischen lassen? Das widerspricht der ganzen geschichtlichen Entwickelung und selbst noch der heutigen Stellung unserer deutschen Offiziercorps. Dieselben waren von jeher eine besondere Klasse im Heer, eine Standesaristokratie, mit dem unterscheidenden Merkmal überlegener Bildung und Lebensstellung, worin sie die Mittel fand, die ächten Ueberlieferungen des Heeres zu bewahren, beständig zu erneuern und auf die wechselnde Masse der Mannschaft durch Erziehung, Ausbildung, Beispiel zu übertragen. Im vorigen Jahrhundert waren dafür Geburt und Familie genügend; heutzutage muß eine strenge und edle wissenschaftliche Bildung als ein unentbehrliches, besonders klar festzustellendes und erkennbares Merkmal hinzutreten. Geburt und Familie kann man überdies nicht mehr in bestimmten Vorschriften fordern; in dieser Schulbildung aber liegt auch für das Vorhandensein dieser beiden Erfordernisse, in der Regel eine hinreichende Gewähr. Wir müssen also aus dem Fehlen am Ersatz umgekehrt schließen, daß wir zu viele Offiziere haben, namentlich in den Lieutenantsstellen. Die Ueberzahl derselben zieht das Offiziercorps im Ganzen herab; sie ist Schuld, daß der erste selbstständige Wirkungskreis, der den Mann befriedigen kann, der des Hauptmanns, um 6 bis 8 Jahre zu spät erreicht wird. Darum diese Hast, womit die jungen Leute möglichst frühe den Offiziersgrad zu erreichen suchen, darum diese herabziehende Zahl von Genossen im Offiziercorps, welche eigentlich erst als Offizier allmählig die Reife zum Offizier erlangen; darum diese Abneigung junger Männer von wirklicher Schulbildung, diese Laufbahn zu betreten. Wer sieht nicht, daß die Verminderung der Lieutenantsstellen den Schäden, wie mit einem Schlage abhelfen; daß die Uebertragung ihrer zum großen Theil für einen Offizier wenig geeigneten Thätigkeit an tüchtige Unteroffiziere mit angemessener Verbesserung der letzteren in Rang und Gehalt, zugleich der stehenden Klage steuern würde, daß es auch für diese an Ersatz zu fehlen beginnt? Wer das nicht zugeben will; wem es nicht darauf ankommt, das Offiziercorps wie immer zu mischen, nur damit es dem Namen nach recht zahlreich bleibe; der sollte wenigstens so consequent sein, die Einführung des französischen Systems zu befürworten. Dort wird jene Mischung in den mittleren und unteren Offiziersgraden reichlich durch den mächtigen Sporn ausgeglichen, daß sich nach gesetzlichen Bestimmungen jeder Soldat durch Talent und Verdienst rasch von Stufe zu Stufe emporschwingen kann. Die bewegliche, glänzende, kriegerische Anlage jener Nation, kommt dieser Einrichtung trefflich entgegen. Wir sehen jene Armee von jungen Generalen und Stabsoffizieren befehligt und durch alle Reihen von einem feurig strebenden Geiste belebt. Nachmachen sollen und wollen wir das freilich nicht; denn unsere kriegerischen Anlagen, unsere öffentlichen, gesellschaftlichen und Bildungszustände sind anderer Art. Aber das darf doch am Ende nicht das einzige Zeichen unserer Eigenthümlichkeit werden, daß unsere Offiziere in der Stagnation des absoluten Anciennetätsgesetzes ergrauen. Nur für eine wirkliche Standesaristokratie hat dies Gesetz des Dienstalters Sinn und Zweck. Wissen wir diese zu bilden und zu erhalten, so fördern wir damit ein Heerwesen unserer Art; weniger geeignet vielleicht für blendende überraschende, aber mit desto mehr Bürgschaft für sichere und dauernde Erfolge.

Zur Militärsanität.

I. Die Fußkranken.

Keine Kategorie von Kranken ist den Commandeuren so unlieb und den Militärärzten so lästig wie die Fußkranken. Eine Mittheilung der Erfahrungen hierüber aus den letzten Campagnen dürfte daher in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse nicht unlieb aufgenommen werden.

Nach einem angestrengten Marsche, namentlich auf unebenem, gebirgigem Terrain oder auf Chausséen, fangen ein-

zelne Leute, abgesehen von Blasenbildung, Fußschweißen, Blutanhäufung in den Füßen in Folge der Hitze und des langen Tragens der Stiefeln, sowie von Ermüdung an über Schmerzen in einem oder dem anderen Fuße zu klagen. Sie glauben, sie hätten ein Steinchen im Stiefel, hätten den Fuß vertreten, wollen meistens auf einen spitzen Stein getreten sein. Bei Rasten sieht man diese Leute mit ausgezogenen Stiefeln dasitzen und ihren Fuß untersuchen. Da sie Nichts bemerken, so begnügen sie sich meistens den Fuß mit etwas Branntwein zu waschen, die Fußlappen glatt anzulegen und in vielen Fällen verschwinden hierauf die Beschwerden, namentlich wenn ein oder zwei Rasttage folgen. Bei fortgesetztem Marschiren aber, namentlich nach mehrtägigen Märschen, treten anhaltender Schmerz und Geschwulst ein. Hier bringen noch einige Tage Ruhe und kalte Umschläge Hülfe. Wenn aber solche Kranke, ungeachtet ihrer Beschwerden marschiren müssen auf Befehl der Commandeure, denen Marodeurs in der Seele verhaßt sind, so nehmen Schmerz und Geschwulst mit jedem Tage zu, es bildet sich Entzündung des Bänderapparates des Fußes aus. Dieser krankhafte Zustand erfordert alle Aufmerksamkeit des Militärarztes. Absolute Ruhe und Schonung des Fußes sind unbedingt erforderlich, außerdem kalte Umschläge und Einreibungen von grauer Salbe (3 Mal täglich Bohnengroß), welche beim Nachlaß der Geschwulst und der Schmerzen zu einem Drittel oder zur Hälfte flüchtige Salbe zugesetzt wird. Selten ist die Heilung unter 10 bis 14 Tagen vollendet, die der Militärarzt erst dann annehmen darf, wenn der Kranke gar keinen Schmerz beim Gehen verspürt und die Fußgeschwulst ganz gehoben ist. Thut der Mann früher Dienst, so treten alsbald Rückfälle ein, das Uebel ist dann nicht mehr so schnell zu heben, erfordert eine monatelange Behandlung im Lazareth und kann wegen chronischer Schmerzen und Anschwellung und Steifigkeit des Fußes, eine vollkommene Felddienstuntauglichkeit zur Folge haben*).

Was die Ursache dieses für den Militärdienst so wichtigen, weil demselben eine Menge kampffähiger Leute entziehenden Leidens betrifft, so wird sie von den Offizieren meistens in schlechter Applikation der Fußlappen, in der Beschaffenheit der Chausseen, in der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf das Oberleder, gesucht. Gewiß sind manche dieser Momente nicht außer Acht zu lassen. Namentlich gilt dieß von dem während eines Feldzuges (wo es an einer guter Stiefelschmiere oft fehlt, Hitze und Feuchtigkeit abwechselnd einwirken), fast unvermeidlichen Eintrocknen des Oberleders. Dasselbe übt in Folge dessen nicht nur einen nachtheiligen Druck auf den Fußrücken aus, sondern bringt auch (in dem es in der Gegend der Gelenkverbindung der Zehen mit dem Fuße eine tiefe Querfurche bekommt) die Spitze der Sohle nach oben. Hierdurch werden die Zehen in unnatürlicher Elevation erhalten und in breiterer Fläche gegen den Boden gedrückt, daher den Unebenheiten u. s. f. desselben stärker ausgesetzt. Vielfach hört man auch, daß die Construction der Stiefeln Schuld habe. Wenn ich früher diesen Grund anerkennen mußte, so kann ich dies aber gegenwärtig nicht mehr. Die Construction der jetzigen Stiefeln ist vielmehr ganz tadellos und was die Weite derselben betrifft, so ist den Soldaten Gelegenheit gegeben, sich aus einer großen Anzahl die passenden auszusuchen. Man sorge nur für gute Schmiere und für nicht zu dickes Oberleder, so wird allen vernünftigen Desiderien an eine zweckmäßige Fußbekleidung des Soldaten Genüge geleistet sein. Auf tägliches Waschen der Füße mit kaltem Wasser für solche, die nicht an Fußschweißen leiden, mit Branntwein für solche, die damit behaftet sind, Sorge für reine Socken oder gut getalgte und sorgfältig applicirte Fußlappen ist zu sehen. Sind die Füße wund geworden, so genügt das Auflegen von ungeleimter Watte, sind Blasen da, so ziehe man einen baumwollenen Faden durch und lege ebenfalls etwas Watte unter bis zur Heilung. Eine Thatsache endlich ist, daß die Zahl der Fußkranken sich bei ungeordnetem Marschiren mehrt. Je geschlossener, geordneter und fester der Marsch eines Truppentheils ist, je strenger das seitliche Ausweichen und Nachziehen einzelner Leute gerügt und verhindert wird, um so weniger Fußkranke werden vorkommen.

D. P.

*) Besonders bei Leuten mit Neigung zu Plattfuß (die wir noch für vollkommen tauglich zum Militärdienst erkennen müssen!). P.

Literatur.

Beurtheilungen.

Abhandlung über den Gebirgskrieg. Nach dem Spanischen des D. Santiago Pasqual y Rubio, gew. Offizier vom Generalstabe Mina's. Durch kriegsgeschichtliche Beispiele vermehrt von H. Leemann, gew. zweiter Sekretär des schweiz. Militärdepartements. 8°. Zürich, 1858. Verlag von Meyer und Zeller. (VII u. 136 S.)

In der hier genannten Brochüre befinden sich: eine ins Deutsche übertragene Abhandlung über den Gebirgskrieg, alsdann eine kurze geheime Anleitung für die Guerillas zu Kriegslisten, Hinterhalten u. dergl., ferner Beispiele aus den Kriegsereignissen in den schweizerischen Hochgebirgen während des Feldzugs von 1799 und schließlich einige Betrachtungen über die Verwendung der verschiedenen Waffengattungen im Gebirgskrieg und insbesondere über die Ausführbarkeit des Parteigänger- oder Guerillaskrieges in der Schweiz.

Die Abhandlungen des spanischen Generalstabsoffiziers drehen sich im Wesentlichen um die, für den Gebirgskrieg allerdings schon häufig empfohlenen Stichwörter: Wachsamkeit und Tapferkeit, die jedoch dem Parteigänger angeboren sein müssen, wenn er als solcher etwas leisten will. Betrachtungen über den Gebirgskrieg, ganz besonders aber über das geschichtlich festgestellte Verfahren kühner und verschlagener Führer in demselben sind immerhin von Interesse und werden als nützliche Winke für die Nachahmung auch in der Literatur am rechten Platze sein, doch ist es unendlich schwierig, ja man darf sagen unmöglich, eine positive Lehre für den Gebirgskrieg ausbilden zu wollen, wie es in vorliegenden Abhandlung des spanischen Offiziers Bestreben gewesen zu sein scheint. Die außerordent-

liche Mannigfaltigkeit der Situationen gestattet nur eine Betrachtung und diese kann allerdings belehrend werden, wenn sie aus der Erfahrung hervorgegangen ist; eine eigentliche Kriegstheorie ist schlechterdings unmöglich, denn das stützende und bewegende Element im Parteigänger-Gebirgskriege ist Umsicht und Kühnheit, die sich nicht lehren lassen und darum auch in der Wirklichkeit niemals aus Büchern geschöpft worden sind. Aus gegebenen Fällen eine allgemeine Anwendung ziehen zu wollen, erscheint uns daher als ein unfruchtbares Bemühen und so betrachtet, würde das vorliegende Werkchen weiter nichts als eine interessante Betrachtung geblieben sein, wenn es nicht durch Beifügung einer großen Anzahl gut gewählter kriegsgeschichtlicher Beispiele, das Gepräge einer Abhandlung über den Gebirgskrieg im Allgemeinen angenommen hätte, welche allerdings etwas mehr als die Anempfehlung von Vorsicht und Tapferkeit zuläßt, nämlich die Aufstellung von allgemeinen taktischen Wahrheiten, aus denen sich, wenn man so sagen darf, Kunstgriffe entwickeln und ein entsprechendes Verfahren bestimmen lassen, welches weniger von Persönlichkeiten abhängig ist und, hauptsächlich die locale Vertheidigungskraft im Auge, von der Verwendung großer Massen absieht, um die Localkenntniß zu verwerthen oder doch die Anleitung zu geben, wie und unter welchen Umständen der Schwächere einen Nutzen aus dem Terrain ziehen könne. Die Ansichten des Buchs über die Mitwirkung der Cavalerie und Artillerie im Gebirgskriege, verdienen Beachtung und insbesondere ist dasjenige, was über die Verwendung der Raketen bei Offensivoperationen und bei der Vertheidigung von Engpässen, Stellungen und dahin führenden Pfaden, sowie über die Anwendung des kleinen Kriegs in der Schweiz gesagt wurde, ein Zeugniß für die Einsicht und Sachkenntniß, aus welcher die bezüglichen Betrachtungen hervorgegangen sind.

Die in dem Buche enthaltene Anleitung für die Guerillas ist eine Art Instruktion für ihr Verhalten als selbstständige Streifcorps (beim Zerstören und Abschneiden des feindlichen Kriegsmaterials ꝛc.) und als integrirende Theile der Armee im Allgemeinen und in einigen besonderen Fällen. Außerdem findet man dabei Einiges über ihre Organisation und die Hülfsmittel, deren sie sich zur Förderung ihrer Zwecke zu bedienen haben.

Histoire des Gardes Wallones au service d'Espagne; par le colonel **Guillaume**, directeur du personel au ministère de la guerre, officier du l'ordre de Léopold de Belgique, chevalier des ordres de Léopold d'Autriche, de Dannebrog de Danemarck etc. gr. 8°. Bruxelles, 1858. F. Parent, éditeur, Montague de Sion, 17; Paris, à la librairie militaire de Ch. Tanera. Bruxelles et Leipzic, C. Muquardt. (VIII & 439 pag. mit 1 color. Titelbild.) 2 Rthlr. 15 Ngr.

Wallon'sche Truppen jeder Waffe werden zu allen Zeiten mit Ruhm erwähnt. Schon im 30jährigen Kriege waren sie gefürchtete Gegner und wer kennt nicht die Veranlassung, warum das jetzige k. k. österreichische Dragonerregiment Fürst Windischgrätz aus den Tagen der Schlacht von Collin heute noch eine Ehre darin findet, daß seine Angehörigen glatt und bartlos an Wange und Lippen einhergehen? Der heutige Stamm des Regiments besteht aus Böhmen; aber junge Wallonen haben die berühmte That der Milchgesichter damals vollbracht!

Unser geehrter Herr Verfasser, der sich schon einen rühmlichen Namen als Schriftsteller gemacht, hat nun die löbliche Absicht, die Großthaten des Regiments wallonischer Garden in spanischen Diensten der unverdienten Vergessenheit zu entreißen. Das ist der Lauf der Dinge: Heute weiß man über die Schicksale eines Corps fast nichts, in dem so viele Männer standen, welche der Unsterblichkeit würdige Thaten vollbrachten und deren Enkel mit Stolz in den Blättern der Geschichte die Verherrlichung ihrer Ahnen aufschlagen sollten. Aber von dem erwähnten Corps existirte bis jetzt keine Spur seiner Geschichte, weder in einheimischen, noch fremden Schriften. Die einzige Publication findet sich in einem früheren brüsseler Journal von 1849: ein Resumé der Annalen des Regiments der wallonischen Garden von 1703 bis 1748, nach einem Manuscript des Baron d'Huart. Jedoch ist trotz des Stillschweigens der Geschichte im Munde des belgischen Volkes kein militärischer Ruf so populär, als die Tradition von den wallonischen Garden. Getrieben von nationalen und patriotischen Gefühlen hat der Verfasser die angezeigte Darstellung unternommen, welche den Ruhm von Angehörigen als Erbtheil so vieler Familien Belgiens und auch zum Theil des jetzt in anderen Diensten stehenden Adels, ertönen läßt. — Außer einigen Documenten aus dem Kriegsarchiv zu Madrid und den werthvollen Sammlungen von Simancas, ist das Meiste aus Privatquellen geschöpft, welche dem Verfasser mit großer Bereitwilligkeit zur Disposition gestellt wurden.

Um einer irrigen Deutung vorzubeugen, sei bemerkt, daß es sich hier nicht um die Geschichte der ganzen wallonischen Infanterie in spanischen Diensten handelt, welche sich auch oft genug mit Ruhm bedeckte, und wovon schon unter der Statthalterin Margaretha von Oesterreich, die drei ersten Regimenter errichtet wurden. Obgleich seit der Schlacht von Ramillies (am 23. Mai 1706) Belgien aufhörte, Spanien anzugehören, so bestanden nichts desto weniger belgische Nationalregimenter in spanischen Diensten fort, bis im Jahr 1808 die drei letzten der spanischen Armee definitiv einverleibt wurden. — Seit 1716 befand sich Belgien unter österreichischer Herrschaft und zur selben Zeit wurden 7 Regimenter für den neuen Dienst errichtet. Die Geschichte der Nationalregimenter unter dem Hause Oesterreich (Histoire des regiments nationaux sous la maison d'Autriche) bildet ein besonderes, gleichfalls von unserem Verfasser herrührendes Werk.

Der erste spanische König aus dem Hause Bourbon, Philipp V. von Anjou, errichtete alsbald nach seiner Thronbesteigung nach französischem Muster Gardetruppen aus den verschiedenen Nationalitäten seiner neuen Unterthanen; hierbei befanden sich von Garde-Infanterie: 1 Regiment spanischer und 1 Regiment wallonischer Garde. Letzteres ward auf die Anregung König Ludwig XIV. errichtet 1703, als während des spanischen Erbfolgekrieges. Im nämlichen Jahre empfing es die Feuertaufe in der Schlacht bei Enderen, in welcher es mit großer Auszeichnung focht. Nach derselben kam der Kern der wallonischen Garden zu der großen Armee und kämpfte während des ganzen Feldzugs 1703 unter den Marschällen Villeroy und Boufflers. Zu Ende dieses Jahres wurde die 2mal unterbrochene Organisation zu Ath beendigt und das Regiment in

2 Bataillone formirt. Diese verließen hierauf Belgien, um nie mehr dahin zurückzukehren. Aber man sah sie auf blutgedrängten Feldern nach einander Lorbeern erringen: in Spanien, Portugal, Italien, Sicilien, Sardinien, Frankreich, ja selbst an den Küsten Afrikas bei Oran. Veränderungen und Umbildungen erlebte das Regiment natürlich verschiedene, ebenso Etatserhöhungen und Verminderungen. Es nahm, außer auf dem Boden der neuen Welt, an allen Kriegen Spaniens Theil in der ereignißreichen Periode bis zum Jahre 1822. Damals trat das Corps plötzlich und spurlos vom Schauplatz ab. Die vier Bataillone, welche sich bis zum letzten Moment treu dem König geschlagen hatten, wollten nach der eingetretenen Katastrophe nichts von schimpflicher Ergebung wissen; sie suchten mit den Waffen in der Hand einen Weg durch die Thore von Madrid. Aber spanische Truppen der Junta verfolgten sie und unter dem Hagel der Geschosse und den Säbeln der Reiterei wurden sie in entsetzlicher Weise massacrirt. So verschwand das Regiment ehrenvoll, mit solchem Lohn für länger als ein Jahrhundert bewährte Treue! Wen mahnt das tragische Geschick nicht an die tapferen Schweizer Ludwigs XVI. und so manche fremde Söldlinge, deren unerschütterliche Treue schon dem Verrath der einheimischen Soldateska unterlag? Der Anhang enthält einen Auszug aus dem Uniformirungsreglement vom Jahre 1773, Soldtarife von 1773 und 1803. Ferner ist ein reichhaltiges alphabetisches Namensverzeichniß aller Offiziere, welche im Regiment dienten, mit kurzer Lebensskizze derselben beigefügt. Den Schluß bildet die Aufführung der gedruckten und ungedruckten Quellen. Die Titelillustration zeigt die schöne, geschmackvolle Uniform der Offiziere und Mannschaft. Ferner enthält das Werk 5 Stahlstiche, Brustbilder von Regimentsobersten, worunter der 20jährige Herzog von Havré, für welchen Ludwig XIV. die Errichtung des Regiments in Vorschlag brachte.

Die Ausstattung des Werkes ist höchst elegant.

Bayerischer Militär-Almanach für 1859, von J. Würdinger, k. bayer. Oberlieutenant. München, A. Fleischmann.

Zweimal gab das Schicksal Bayern den rechten Mann zur rechten Zeit, — den einen am Vorabend des dreißigjährigen, den andern in den drohendsten Lagen der französischen Revolution und der bonapartischen Kriege. Beide, nämlich Tilly und Wrede, schufen (nach langer Vernachlässigung) das Heer, das sie so oft zum Siege führten. Beide erwarben Bayern, nach längerem politischen Verfall, eine unerwartete Stufe der Selbstständigkeit und vertrauensvoller Achtung, Beiden war der Stab des Befehls auch über fremde Schaaren vertraut. Wrede aber war der Glücklichere, da er seine Siegesbahn nicht wie Tilly, erst nach dem sechzigsten Jahre, sondern als Jüngling eröffnete, und des thatenreichen Lebens schönste Zeit ganz dem großen Kampfe weihte. Beider Namen wird vor den bayerischen Fahnen einherschweben, wie des Marius Adler vor der Schlacht, ein Vorbote des Siegs. Wer Bayern ehrt und liebt, wird auch ihr Andenken ehren und lieben. Tilly war vor Gustav Adolfs Erscheinen in Deutschland ohne Frage der ausgezeichnetste Feldherr seiner Zeit. Mehrere Sachverständige setzen ihn auch nach der Breitenfelder Schlacht dem Schwedenkönig an Geschicklichkeit gleich.

Diesem Feldherrn hat nun Würdinger, in seinem dießjährigen Almanach ein schönes Denkmal gesetzt, indem er dessen Leben quellenmäßig, umfassend und unparteiisch darin aufgenommen. Diese Biographie ist wohl die gelungenste, welche bis jetzt von Tilly gedruckt wurde. Indem wir auf den Almanach selbst hinweisen, möge uns gestattet sein hier eine Probe anzuführen, um zu zeigen wie Würdinger seinen Helden aufgefaßt hat.

Die Magdeburger Katastrophe, in Folge welcher Tilly auf die ungerechteste Weise von der Welt geschmäht wurde, möge den Anfang machen. Nachdem Würdinger erzählt wie die Stadt in den Besitz der Katholischen gelangte, fährt er fort: »Gleich Gustav Adolf in Frankfurt a. d. O., hatte Tilly nach dem bestehenden Kriegsbrauch selbiger Zeit: »Wird aber die Festung durch einen Sturm erobert, so bleibet dem Kriegsvolk die Plünderung, doch dem Kriegsherrn Geschütz, Munition und Proviant vorbehalten«, die Plünderung erlaubt, aber das Unglück wurde dadurch grenzenlos, daß die Truppen hier mit dem Bürger selbst, als mit ihrem eigentlichen Feinde zu thun gehabt hatten, daß in den Straßen gekämpft, aus den Häusern geschossen und vor Ueberwältigung des Widerstandes keinerlei Abkommen getroffen worden worden war. Während des Plünderns entstand an verschiedenen Orten, selbst an solchen, wo die Kaiserlichen noch gar nicht hingekommen waren, Feuer, das durch die Entzündung der in den verschiedenen Häusern untergebrachten Pulvervoräthe, durch Springen von Flatterminen und durch einen heftigen Sturmwind sich äußerst schnell verbreitete. Tilly sagt in seinem Bericht d. d. 21. Mai: »Darauf hat sich aber ein großes Unglück zugetragen, indem unter währendem Sturm in der Stadt Ein grosse Feuersbrunst, so der Feindt wegen deß hin und wieder eingelegten Pulvers, zu dem intent, wie der Gefangenen Aussag ins gemein verlautet, daz dem unsrigen solche nit zu gueten komme, mit Fleiß und ex malicia verursacht, entstanden, welche bei solchem tumult und bei dieser grossen Hitz kein Möglichkeit zu löschen gewest, also, daß sie so weit umb sich gefressen, daz die ganze Stadt, ausgenommen des hohen Domstifts und etzlich wenigen Häussern in die Aschen gelegt worden«. Tilly ritt mit seinem Gefolge in den Straßen herum, um der Plünderung und dem Brande Einhalt zu thun, doch vergebens. Am alten Ringe traf er den Prämonstratenser-Pater Silvius, um dem sich viel Volk Schutz suchend schaarte. Tilly rief, ihm die Hand reichend: »Mein Vater, rette, befreie, entreiße so viel du kannst dem Verderben«, stieg dann vom Pferde hob einen Knaben, der an der Brust seiner getödteten Mutter lag, in die Höhe, und sagte mit Thränen in den Augen: „Das sei meine Beute". Zur Rettung der Domkirche, in die sich viel Volk geflüchtet hatte, beorderte er 500 Mann, und eine starke Wache mußte die dahin Geflüchteten vor Mißhandlungen schützen. Siebenmal wurde die Prämonstratenser-Abtei vom Feuer ergriffen, und eben so oft von den löschenden Soldaten gerettet. Tilly verhieß allen Bürgern Freiheit und zwar ohne Lösegeld, die sich bei Löschung des Brandes betheiligen würden.

Um 11½ Uhr hörte der Kampf auf. Um 12 Uhr befahl Tilly die Stadt zu räumen. Nur 4 Regimenter blieben, außer

den beim Domstifte und der Liebfrauenkirche aufgestellten Wachen, auf dem Walle und an den Thoren zurück. Tilly selbst hielt, nachdem er ein vom Brande unversehrtes Haus zur Aufnahme der Frauen, und eine Wache zu ihrer Beschützung bestimmt hatte, am Thore.

Viele der magdeburgischen Führer waren gefallen, viele wurden gefangen, unter ihnen schwer verwundet der Urheber des Magdeburger Unglücks, der Administrator Christian Wilhelm. Er wurde in das Zelt Pappenheims gebracht und von diesem wie den übrigen Kriegsobersten mit Vorwürfen überhäuft; nur Tilly wollte ihn nicht sehen.

Bis um 10 Uhr Nachts wüthete der Brand in Magdeburg fort. Am 21. stürzten die Soldaten beutelustig in die Stadt, viele aber verloren beim Einsturz von Gewölben und im Rauche der dampfenden Trümmer ihr Leben. Außer Gold und Silber war die Beute reich an Lebensmitteln. Die Soldaten schleppten alles ins Lager, um die Magdeburger Hochzeit*) zu feiern.

(Schluß folgt.)

Journalistik.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het Nederlandsche Leger. Derde Serie. Derde Deel. 1858. Nr. I — VI. Te Breda, bij Brœse & Comp.

(Schluß.)

Nro. 5. Het oorlogvœren in de tœkomst. Fortsetzung. Wenn die Vertheidigung der einheimischen Armee allein zufällt, ohne Rücksicht auf fremde Hülfe, dann müssen auch die Streitkräfte entsprechend in Stand gesetzt und unterhalten werden, ebenso wie die in Verfall gerathene Flotte. — Dagverhaal betrekking hebbende op de gebeurtenissen in België. Schluß. — Iets over den Melvill-kogel. (Ueber das Melvill'sche Hohlcylindergeschoß.) Die gewöhnliche Spitzkugel läuft nach vorne in einen Punkt aus, welcher die Luft zu durchschneiden hat; der Ring des Melvillgeschosses am vorderen Ende bietet einen zu unsoliden Ausgangspunkt, um bei angebrachten Verbesserungen durch die Hohlcylinder die Spitzkugel verdrängen zu lassen. — Een woord of wat, bij gelegenheid der dezer dagen plaats gehad hebbende garnisœnsverwisseling. (Ein Wort gelegentlich des kürzlich stattgehabten Garnisonswechsels.) Vorschläge bezüglich der Militärhospitäler der holländischen Garnisonen von Dr. Leersum. — De opleiding der infanterie. (Die Ausbildung der Infanterie.) Nach Anleitung der Schrift: »Ueber den Einfluß der neuen Feuerwaffen auf die Taktik im Allgemeinen und die Organisation und Ausbildung der Infanterie im Speciellen. Von einem preußischen Infanterie-Offizier. Berlin, 1857. Verlag von A. Bath«. — Bijlage V. Schluß mit dem französischen Wortlaut der Capitulation, wodurch der Marquis von Chaently die Festung dem Prinzen von Oranien übergab. Die Ratification war dadurch verzögert worden, daß der Prinz in die Forderung, mit 24 Geschützen abzuziehen, anfänglich nicht einwilligen wollte. — Militärverordnungen und Veränderungen in der Armee.

Nro. 6. Het oorlogvœren in de tœkomst. Fortsetzung. Nach Betrachtung der Vertheidigungslinien und der Streitkräfte des Landes wird untersucht, in wiefern die niederländische Armee dem Vorbild anderer Heere bezüglich der Entwickelung und Vervollkommung der Kriegsverfassung nachgekommen ist. — Chemische theorie van het buskruid van Bunsen en Schischkoff. Vrij gevolgd uit de Annalen van Poggendorff, door A. Kerkwijk, tweede lieutenant der artillerie. (Chemische Betrachtung des Schießpulvers von Bunsen und Schischkoff; frei bearbeitet vom Artillerielieutenant van Kerkwijk.) Die Abhandlung dreht sich um die Lösung folgender Fragen: 1) Woraus besteht der Pulverrückstand nach der Verbrennung? 2) Woraus besteht der gebildete Rauch? 3) Woraus sind die Gase zusammengesetzt, welche sich bei der Verbrennung bilden? 4) Wie viel Rauch und Pulverschleim eines Theils und wie viel Gas anderen Theils liefert ein bestimmtes Gewicht Pulver? 5) Wie hoch ist die Temperatur, bei welcher sich Pulver entzündet und wie hoch ist die Temperatur der Flamme? 6) Wie stark ist der Druck des Gases, nachdem das Pulver in dem Raum verbrannt ist, welchen es in gekörntem Zustand eingenommen hatte, vorausgesetzt daß keine Wärme durch Ausstrahlung oder Mittheilung verloren geht? 7) Welche Kraft kann das Pulver ausüben, die sich theoretisch ermitteln läßt? — Brief van een milicien aan een lid der tweede kamer. (Brief eines Milizmannes an ein Mitglied der 2. Kammer.) — Uit Oost-Indië. (Aus Ostindien.) Vorschläge zur Uniformsänderung. — Fragment, rakende eenige weinige algemeene gezigtspunten over den vestingbouw en de kustbatterijen, in verband met de verbetering der vuurwapenen, de zoogenaamde „armes de justesse" en het geschut. Uit eene meer uitvœrige mededeeling van den Generaal Todleben aan en Kolonel Merkes van Gendt; door laatst genœmden aan den Militaire Spectator medegedeeld. (Bruchstück einer ausführlicheren Mittheilung des Generals Todleben an den Oberst van Gendt, betreffend einige allgemeine Gesichtspunkte über den Festungsbau und die Küstenbatterien, im Zusammenhang mit der Verbesserung der Handfeuerwaffen und des groben Geschützes.) Die Ingenieure müssen die technischen Vervollkommungen genau verfolgen und auf deren taktische Wirksamkeit Acht haben bei Anlage ihrer Werke. — Procesverbaal, inhoudende het voorgefallene in de vesting Meenen, op de 28., 29. en 30. September en 1. October 1830. (Verbalproceß, welcher die Vorfälle in der Festung Meenen zwischen dem 28. September und 1. October 1830 enthält.) — De invlœd van den looppas op de juistheid van het schot. (Der Einfluß des Laufschritts auf die Richtigkeit des Schusses.) Das kurze Resümé eines Artikels in der Nummer 46 der Neuen Militär-Zeitung vom Jahre 1857. — Bijlage VI. — Ein Bericht über die kriegerischen Ereignisse

---

*) Bei Erstürmung der Außenwerke war ein Fähnlein gefunden worden, auf dem der Spottreim gegen Tilly:

Das Mägdlein, das ist jung,
Der Bräutigam, der ist alt,
Er wollte sich gern verheurathen
Und hat doch keine Gestalt.

Diese Reime gaben den Soldaten Veranlassung, ihr Beutemahl die Magdeburger Hochzeit zu nennen.

in der Landschaft Rauw an der Westküste von Sumatra während des Jahres 1833 und über die heldenmüthige Vertheidigung des Forts Amerongen. Von H. M. Lange, Oberstlieutenant der Infanterie bei dem niederländisch-ostindischen Heere. Wird fortgesetzt. — Militärverordnungen und Veränderungen in der Armee.

Nachrichten.

Bayern. Se. Maj. der König hat die Errichtung eines vierten Artillerieregiments, vorläufig mit dem Standorte in Augsburg, verfügt. Zum Vollzuge dessen wurde im Wesentlichen Folgendes angeordnet: Die beiden Artillerieregimenter Prinz Luitpold und Lüder formiren jedes unverweilt aus dem Verhältniß der verschiedenen Batterie-Sollstände ꝛc., zu ihrem gegenwärtigen 15 Batterien noch weiter eine 6pfündige, eine 12pfündige und eine Fußbatterie. Sobald die 18 Batterien formirt sind, gibt jedes Regiment von seinen schon bestandenen Batterien sechs Batterien, mit ihrem vollen Stande von Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaft und Pferden, an das vierte Artillerieregiment ab.

Nach der neuen Formation hat das erste und das zweite Artillerieregiment zu bestehen: aus dem Stabe, 3 Sechs-, 2 Zwölfpfünder- und 7 Fußbatterien in Divisionen zu 2, 3 oder 4 Batterien, sodann aus 2 Fuhrwesenesfadronen, jedes auf dem Friedensfuß zu 2647 Mann und auf dem Kriegsfuße zu 2722 Mann, ferner aus 268 und resp. 800 Pferden, hierzu je die beiden Fuhrwesensesfadronen mit 1523 und resp. 1641 Mann, dann 109 und resp. 2611 Pferden. Das neue, vierte Artillerieregiment, hat zu bestehen: aus dem Stabe, 2 Sechs-, 2 Zwölfpfünder- und 8 Fußbatterien, in Divisionen zu 2, 3 oder 4 Batterien. Die Stärke dieses Regiments beträgt 2617 Mann und 202 Pferde im Frieden und 2694 Mann und 640 Pferde auf Kriegsfuß. Das dritte (reitende) Artillerieregimt wird mit dem Stabe auch fortan aus 4 Batterien mit 1131 Mann und 468 Pferden auf Friedens- und 1148 Mann und 892 Pferden auf Kriegsfuß bestehen. Es tritt sonach im Ganzen eine Vermehrung der bayerischen Artillerie um 6 Batterien ein.

Braunschweig. Am 1. April beging das herzogl. braunschw. „Leibbataillon“ in seiner Garnison Blankenburg am Harz in festlicher Weise den 50jährigen Jahrestag seiner Errichtung. Es datirt vom 1. April 1809 und ist neben den „schwarzen Husaren“ der Stamm jener kleinen Heldenschaar, mit welcher Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig es unternahm, sich von Böhmen aus mit dem Schwert in der Hand einen Weg durch das von Feinden überschwemmte Vaterland zu bahnen, da im Waffenstillstand von Znaym auf ihn keine Rücksicht genommen war und er nun allein dem französischen Kaiser gegenüber stand. Im Munde des Volkes wird die Geschichte dieses Zuges ewig leben, der fast mehr als eines Wunders zu bedürfen schien, um zu gelingen. Aber festes, klares Wollen gibt Riesenkräfte; das bewies sich auch hier, und glücklich schiffte sich am 7. Aug. zu Elsfleth die schwarze Schaar unter ihrem Fürsten ein, nachdem sie unter andern Halberstadt mit dem Bajonnett genommen und daselbst ein ganzes westphälisches Regiment zersprengt und seinen Oberst gefangen, dann ein dreifach überlegenes Corps unter dem General Reubel bei Oelper durchbrochen hatte. Aber es war nicht Ruhe was sie suchte: bekanntlich rastete die deutsche Schaar nur so lange in England, um sich neu zu organisiren, und focht dann in Spanien an der Spitze der englischen Armee gegen die Feinde des Vaterlandes mit solcher Bravour, daß der Name des „regimento muerto“ (das braunschweigische Corps führte einen Todtenkopf am Tschako) noch heute in ganz Spanien unvergessen ist. Berühmt ist insonderheit der Lebewohlruf Wellington's: „Adieu Brunswickers“ bei Erstürmung des Passes von Maja durch den Stamm des heutigen Leibbataillons; selbst der eiserne Herzog glaubte, die brave Truppe werde der Uebermacht des Gegners unterliegen, und er werde sie zum letztenmal gegrüßt haben. An der Spitze dieser seiner Schwarzen fiel der Herzog Friedrich Wilhelm bei Quatrebras am 16. Juni 1815, wie sein berühmter Vater, im Sattel, das Schwert in der Faust und die Brust gegen den Feind. Sie waren die einzigen deutschen Fürsten, die ihr Leben für des Vaterlandes Freiheit ließen, die treu ihrem Wahlspruch geblieben: „Nunquam retrorsum“. Dieser Geist Heinrichs des Löwen, dieser echt deutsche Sinn ist lebendig geblieben bis zu seinem letzten Enkel. Der auf die Jubelfeier bezügliche Tagsbefehl lautet: „Heute vor 50 Jahren, am 1. April 1809, wurde durch Meinen Vater, den Herzog Friedrich Wilhelm, an Böhmens Grenze das braunschweigische Corps neu errichtet, und bald darauf zur Bekämpfung des Feindes, zu unvergeßlichen Siegen geführt, die insbesondere durch den denkwürdigen Zug in das nördliche Deutschland in der Geschichte jener Zeit glorreich verzeichnet sind. Seinem Andenken und der Erinnerung an seine tapfere Schaar sei der heutige Tag gewidmet, und rechne Ich auf euch, den alten Lorbeeren neue hinzuzufügen und so den Ruhm des Corps zu erhalten, wenn das deutsche Vaterland euerer aufs neue bedürfen sollte! gezeichnet Wilhelm, Herzog“.

Oesterreich. Die Kürassiere werden neue Kürasse erhalten, welche aus Gußstahl verfertigt und viel leichter und zweckmäßiger sein sollen, als die der Zeit im Gebrauche befindlichen. Eine Commission ist mit der Prüfung der neuen Modelle beschäftigt.

Frankreich. Die schon mehrfach erwähnte Reorganisirung des Krankenwesens der Armee, soll sich zunächst auf die Verbesserung der Lage der Krankenpfleger und auf die Errichtung von medicinisch-militärischen Schulen beziehen. Die Frage wird dem Gesundheitsrath der Armee zur Prüfung vorgelegt werden.

Türkei. Man schreibt der „Allg. Ztg.“ aus Pera: „Da der Abschluß des türkischen Jahres nahe bevorsteht, so ist man auf dem Kriegsministerium beschäftigt neue Contracte über die Lieferungen für die Armee abzuschließen. Der Rüstungen wegen werden wahrscheinlich dießmal noch bedeutendere Ankäufe erforderlich werden, als dieß gewöhnlich der Fall ist. Bei weitem der größere Theil des nöthigen Materials zur Bekleidung und Bewaffnung der Armee, wird aus Europa, namentlich aus Frankreich bezogen. Ueber die Montirungsstücke wird gewöhnlich hier in Konstantinopel mit armenischen oder griechischen Lieferanten ein Contract abgeschlossen; diese lassen dann auf eigene Rechnung das Tuch u. s. w. aus Frankreich kommen und die einzelnen Bekleidungsstücke hier anfertigen. Nur das graue Tuch für die Mäntel ist zum Theil inländisches Fabrikat. Noch abhängiger als in Bezug auf die Bekleidung, ist die türkische Armee hinsichtlich der Bewaffnung. Es bestehen zwar Fabriken für die Anfertigung von Gewehren und blanken Waffen, ja es sind dieselben mit nicht unbedeutendem Kostenaufwand eingerichtet worden, doch sind ihre Leistungen so schwach, daß sie nicht einmal im Stande sind, den Friedensbedarf zu liefern. Die Gewehrfabrik hat ihre Thätigkeit vollständig eingestellt, weil das Gebäude, welches ursprünglich zu diesem Zweck in Dolmabaktsche benutzt wurde, in ein kaiserliches Theater umgewandelt worden ist; es sind ihr zwar andere Räumlichkeiten in Zeitun Burnu eingeräumt worden, doch ist ihre Wirksamkeit seither eine rein illusorische geblieben. Ebenso verhält es sich mit der Fabrik für Säbel und blanke Waffen überhaupt. Die ganzen Armaturstücke wie sie jetzt vorhanden sind, wurden in Frankreich und zum geringeren Theile auch in England angekauft. Da diese Ankäufe zwischen den Regierungen abgeschlossen werden, so bedarf es keiner besonderen Erwähnung, daß man nicht gerade die besten Waffen hierher sendet, so daß z. B. alle türkischen Schützenbataillone mit den in Frankreich früher üblichen, dann durch die Miniébüchsen ersetzten, alten Thouvenin'schen Büchsen bewaffnet sind. Nur die Artillerie erhält ihr ganzes Material aus den Fabriken des Inlandes; die Geschütze, Wagen und Geschirrsachen aus Topchane, die Eisenmunition aus Samatur, das Pulver aus der Fabrik bei Zeitun Burnu. Wenn auch augenblicklich hinreichende Waffenvorräthe noch vom letzten Krieg her vorhanden sind, um nöthigenfalls die ganze Armee ziemlich gut bewaffnen zu können (man würde auch den Redifs Perkussionsgewehre geben), so wäre doch leicht denkbar, daß im Verlauf eines längeren Kriegs ein Mangel hieran sich fühlbar machen würde“.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen.
4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung.
4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 19. Darmstadt, 7. Mai. 1859.

Aufsätze.

Interesse des Offiziers für Militär-Zeitschriften.

Militär-Zeitschriften sind die Träger fluctuirender Gesinnung und Wissenschaft im Bereich des Militärs, wie jede Zeitschrift den fluctuirenden Gehalt einer jedesmaligen Zeit darstellt. Bei ungemeiner Mannigfaltigkeit dieser letzteren, gibt es der Ersteren verhältnißmäßig nur wenige und kann nicht in Abrede gestellt werden, daß auch diese theilweis nicht reichhaltigen Zufluß erhalten. Dies ist nun oft und nicht als gutes Zeichen bemerkt worden, und dürfte darum ein Hinweis darauf auch heute, ja besonders heute nicht müßig sein. Der Soldat ist zwar nicht Schriftsteller und der Schriftsteller nicht Soldat und selten findet beides sich glücklich vereinigt; aber hier handelt es sich nicht um Werke, sondern um Worte, nicht um weit gesponnene Theorien, sondern um den Austausch von Ideen und praktischen Ansichten; und wie ein solcher auf Exercierplätzen und Manöverfeldern im Speciellen unendlich oft vorkommt, so dürfte er auch in seiner Erweiterung aufs Allgemeine keine abnorme Thätigkeit für Einzelne, sondern Gegenstand des allgemeinen Interesses sein. Denn damit, daß man oft verhandelt, ist nicht zu vergessen, was man verhandele, und die irrige Meinung, in die man sich so leicht gewöhnt, als ob nichts Neues gebracht werden könne, als ob eine weitere Mittheilung nichts nütze, thut nur zu leicht einer gewissen Lauheit und der Annahme eines Mechanismus Vorschub; oder läßt doch das Ganze aus dem Auge verlieren, von welchem und zu welchem alle Bewegung geht.

Wie reichhaltig die Sache sowohl, als unsere Fundamente dazu angelegt sind, bedarf nur der Erinnerung und kann mit wenig Worten dargelegt werden.

Der Militärstand hat für uns ein allgemeines und specielles Interesse. Das allgemeine umfaßt ein sociales, historisches und Standes-Interesse, — das specielle ist das allgemeine, je nachdem und in so weit es der Einzelne, als in sich wirksam anerkennt.

Das sociale Verhältniß betreffend sind wir die Wehrkraft des Staates. Das Criterium seiner Selbstständigkeit, der Schwerpunkt seiner Unverletzlichkeit, die Waffe seiner Ehre. Deshalb müssen ihm die besten Kräfte zur Disposition gestellt werden und müßte es ein staatliches Moment werden, Veranstaltungen zu treffen, daß die Nation nicht verweichliche, nicht entnerve. Der Staat als höchste Verwirklichung sittlicher Ideen der Gemeinschaft hat unzweifelhaft wie das Recht, so auch die Pflicht dazu (z. B. Wirkung auf die Ehe der Fabrikarbeiter).

Das historische Verhältniß knüpft sich an dies sociale und zwar seit irgend Kunde vorhanden ist, was aus bestimmter Volksart bestehende Schaaren in Krieg und Kämpfen je geleistet. Wir finden darin speciell für uns unsere Deutschheit, unsere Ritterschaft, unser Wehrbewußtsein. Es ist eine erste Ingredienz des militärischen Geistes, der aus den Heeren aller Staaten uns entgegenweht.

Aber durch Schöpfung bleibender Wehrmassen wurde dies historische auch zum Standesverhältniß. An und in diesem ist das Bewußtsein gleichzeitig zum Corpsgeist entwickelt worden oder hat ihm doch die erste Stütze gegeben. Dieser ist das feste conservative Element, das durch die Heere zieht, der Heerd der Kameradschaft, der Zuchttempel jedes neuen Elementes. Wir müssen ihn als Anker des Heeres und des Staates fassen, an welchem jede Lockerung nur zu unabsehbar übelen Folgen gereichen kann.

Das allgemeine Interesse der Heere für sich und in sich, das in diesen Richtungen wahrzunehmen, die Einzelnen berufen werden, wird aber in diesem Ruf Beruf für den Einzelnen, der sich ihnen verbindet; er wird es in Sonderheit für den Offizier, der ja das militärische Gemeinwesen tragen soll. Der Heerverband und Alles was darin gilt

tritt damit dem Einzelnen als Ganzheit entgegen, in welche er, abgesehen von allem, was ihn noch außerhalb des Berufes interessirt, sein specielles Interesse einzuleiten hat.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dies je nach Individualität und Persönlichkeit und je nach dem diese bewußt und unbewußt wirken, alle Gradationen durchlaufen wird, und daß es seinen Kernstoff in denen findet, die dem Beruf ganz zu folgen, das Gesammt-Interesse als ihr specielles in sich aufzunehmen suchen. Darum wird solche Aufnahme auch Ziel für jeden Einzelnen, welches zu realisiren jeder bei sich selbst anfangen muß. Dadurch entfaltet sich dann das militärische Leben zu der großartigen lebensfrischen geistigen Eigenthümlichkeit, die in bedingenden äußeren Verhältnissen mit unendlicher Vielseitigkeit sich ausladet, dadurch liegt in ihm eine unendliche Fülle von Handlung in jeder Beziehung, dadurch braucht und liefert er das ganze Leben, um in unendlicher Regsamkeit für unsere Zwecke Nützliches ohne Unterlaß heraus und herein zu wirken.

Unsere Fundamente sind sonach gewaltig, unsere Betheiligung an ihnen eine engste, aber es gilt eben ihre Verwerthung. So weit diese geistig ist, tritt sie in Contact mit Wissen und Ansicht, und wie viel muß sich nun nicht daraus entwickeln? Mit wie Vielem sind wir erst am Anfang? Was bedürfte nicht des Fortschrittes? Was ist in heutiger Kriegführung, wo so vieles einwirkt, von vorn herein an neuen Principien unterzulegen, nicht über diese selbst noch zu erörtern? Wahrlich das Stoffsuchen, in welchem unsere Zeit so ruhelos umherjagt, weil sie sonderbar genug vor Stoff keinen Stoff zu finden weiß, sollte uns fern bleiben. Wer sich einen Augenblick klar machen möchte, über was denn wohl geredet und geschrieben werden dürfte, wird kaum zu Ende kommen.

Allerdings auch geschrieben. An Werken fehlt es nicht; aber wie schon bemerkt, ist Schrift als Militär-Zeitschrift die geeignetste Vermittelung allgemeineren Meinungsaustausches, und indem dieser nothwendig den Uebergang vom Gespräch zum Werke bildet, müßte auch sie in gleicher Reichhaltigkeit erscheinen, — daran fehlt es nun. Oder sollten die Zeitschriften doch dem Interesse genügen? Sollten sie bei so erweiterter Bildung und weiterem Gesichtskreis die allerorts so gepriesen werden, nicht auch im viel höheren Maße lebendiges Zeugniß davon ablegen, da sie doch aus Bedürfniß zu Mittheilung entstanden? Es ist eben das Eigenthümliche und der Reichthum der Praxis, daß wenn selbst Alle dasselbe Ganze wollen, die Ausführung doch jedem anders als passend erscheinen kann und erscheint, und daß es immer von Neuem darauf ankommt, welche die geltende werden müsse. Seien beispielsweise einzelne Stoffe angeführt.

Vertheidigungssystem Deutschlands — Bahnnetz — Defensionslinien — Bundesheerverfassung — Centralpunkte — Heerd und Grenze — Bedeutung einer deutschen Flotte — Einfluß des Terrains und der Deckungen im Kriege — Criterium der Feldbefestigungen — Lagerverschanzungen — Vertheilung der Pionnire — Wirkung der Geschütze — Theorie der Züge, des Dralles, der Spitzgeschosse, der cylindro-sphärischen Geschosse — Verhältniß von Caliber und Schwerpunkt — Raketen — Erleuchtung des Vorterrains — Vermehrung der Divisions-Cavalerie — Benutzung der Handfeuerwaffen — Verhältniß der Güte der Waffe zum Munitionsverbrauch — Füseliere — Wirksamkeit des Infanterie-Offiziers — Erleichterung des Gepäckes der Unteroffiziere — Infanterieseitengewehr — Beste Angriffsart der Infanterie im heutigen Gefecht — Zusammensetzung von Divisionen — Krieg als Gewaltact — Sociale Stellung des Soldaten — Heere als Energie der Staaten — Soldatenwerth — Selbstständigkeit — Persönlichkeit — Streittüchtigkeit — Führerbildung — Körperkraft, Thatkraft, Willenskraft und Entschiedenheit in heutiger Gefechtslebendigkeit — Interessante Scenen aus Geschichte und Kriegerleben — Berichtigung von Irrthümern — Aufdecken von Quellen 2c.

Man sieht wie weit sich das Thema spinnen läßt, in welch' bewegte Zeit auch wir gesetzt sind. Je mehr man uns droht, uns verkennen will und sich selbst verliert, um so mehr müssen wir sein, ganz sein was wir sind, um so energischer müssen wir es zeigen und um so enger müssen wir uns auch zusammenschließen — dann alles Andere.

Das Pferdegeschirr der kaiserl. französischen Garde.

(Fortsetzung.)

Die Mannschaft der Dragoner- und Ulanen-(Lanciers) Regimenter hat dasselbe Pferdegeschirr wie die Kürassiere mit folgendem Unterschied: Die Stege des Sattelbaums sind jene des Modells 1845; der Sattel ist mit Löffel versehen; auf den Buckeln der Reitstange der Dragoner befinden sich Granaten, auf jenen der Ulanen 2 gekreuzte Lanzen; der Sattel der Dragoner hat einen Kolbenträger aus schwarzem Kuhleder und einen Karabinerschuhriemen aus Fahlleder, jener der Ulanen dagegen hat schwarze Lanzenschuhe. Die Steigbügel der Ulanen haben unten an den Bögen einen Ansatz zum Haltpunkt für den Lanzenschuh. Die Dragonerschabracke, von hellgrünem Tuch, hat scharlachrothe Passepoils, die Oeffnung der Holsterdecke ist mit weißem Tuch eingefaßt und die Borten und Verzierungen sind von weißem Faden; die Schabracke der Trompeter ist von krapprothem Tuch, hat hellgrüne Passepoils und Borten und Verzierungen von weißem Faden. Die Ulanenschabracke, für Mannschaft wie Trompeter von himmelblauem Tuch, hat Passepoils und Holsteröffnung-Besatz von weißem Tuch.

Das Pferdegeschirr der Offiziere ist jenes der Kürassieroffiziere; die Schabracken der Dragoner- und Ulanenoffiziere sind jene der betreffenden Mannschaft, nur sind die Borten und Verzierungen in Gold gestickt.

Der Sattel der Mannschaft des Chasseurregiments hat einen Baum mit Löffel nach dem Modell 1845, doch sind seine Ausmaße dem Bau der arabischen Pferde angepaßt, welche diesem Regiment zugetheilt werden. Die Steigbügelriemen-Träger bestehen aus Walzen, welche in die Sattelstege eingesetzt und daselbst vernietet sind. Die 4 zum Anbinden der Gurte bestimmten Beschläge sind mit Leder umfaßt und mit Schnallendorn versehen. Ein auf dem Halsblech des Sattelbaums in der Mitte des Sattelkissens angenieteter Krampen dient zum Durchziehen des mittleren Mantelriemens.

Der Sitz besteht aus fahlem Kuhleder, die Satteltaschen sind aus gewalztem Rindsleder, wodurch der Reiter mehr Halt gewinnt und sind mit dem Sitz durch eine Einsteppnaht verbunden. Die Sattelpausche ist an ihrem äußeren Theil mit fahlem Kuhleder bedeckt, welche mit dem Sitz mittelst einer durch Kupfereinfassung verdeckten Naht in Verbindung tritt. Das schwarze Vorderzeug mit halbem Sprungriemen hat am Kreuz den mit Strahlen umgebenen, gekrönten Adler der Garde; diese Verzierung befindet sich auf einem Doppelblech mit Querstift und 2 Schnallen, welches mittelst 2, korrespondirend am Zwiesel mit Schrauben befestigten Schnallenstrippen an dem Baum festgehalten wird. Der schwarze Schweifriemen besteht aus dem zwiegetheilten Blatt und der Schweifmetze mit Schnallen; der untere Theil des Blattes schnallt sich an die Metze, das andere Ende wird mit den Schnallenriemen verbunden, welche sich in den eisernen, auf den Verlängerungen des Sattelbaums festgenieteten Knöpfen befinden. In der Mitte des Blatts sitzt eine Krone, deren Niet unten durch ein Lederstückchen gedeckt wird.

Die Satteltaschen aus Fahlleder liegen auf einem Kreuz; die fahlen Steigbügelriemen haben 2 verzinnte Trägerschnallen und Schiebschlaufen; die Steigbügel, aus polirtem Eisen, sind nach dem allgemeinen Modell geformt und wiegen 750 Gramm.

Die Gurte ist von schwarzem Leder; die Hufeisentaschen sind von Fahlleder; der Karabinerschuh mit Riemen, die 3 Mantelsack-Packriemen sind von schwarzem, die Mantelriemen, der Säbelriemen und das Pistolenriemchen sowie die Uebergurte sind von fahlem Leder.

Das schwarze Zaumzeug besteht aus einem zwiegetheilten Kopfstück, den Backenstücken, einem Stirnriemen, einem Kehlriemen und den Zügeln. Auf der Mitte des Kopfstücks liegt eine Vorrathskinnkette, welche an jedem Ende durch kleine Schnallenkappen, in der Mitte aber durch eine Schlaufe gehalten wird; letztere umfaßt das Kopfstück und dient zugleich zur Verbindung desselben mit der Halftertrense. Der Kehlriemen hängt herab und trägt einen kupfernen Halbmond. Die Zierrathen des Stirnriemens stehen vertikal; die Zügelpeitsche ist aus 8 schwarzen Riemchen und Kalbleder zusammengeflochten. Alle Schnallen dieses Zaumzeugs sind aus schwarzlackirtem Eisen und haben wie die Ledertheile eine Breite von 19 Millimeter.

Die schwarze Halftertrense besteht aus dem zwiegetheilten, zugleich den Kehlriemen bildenden Kopfstück, 2 Backenstücken, einem halben Nasenriemen mit kupferner Krone, einem Verbindungsstück, einem Kehlstück, einem Stirnriemen, den Zügeln, einem Langriemen und einem einmal gebrochenen Gebiß mit Schließen. Zwei viereckige Ringe aus polirtem Eisen verbinden den Nasenriemen, das Kehlstück sowie die Backenriemen, an deren unterem Ende sich eine kleine Schlaufe befindet, welche in Verbindung mit den viereckigen Ringen mit Hülfe der Schließen das Gebiß aufnimmt. Die Kehlenriemenschnalle dieser Halftertrense ist schmal, um durch den Kehlriemen des Zaumzeugs verdeckt werden zu können. Die Trensenzügel sind derart angelegt, daß sie nach Bedarf verlängert oder verkürzt werden können; sie haben dieselbe Breite wie die Stangenzügel, während der Stirn- und Kehlriemen zum Behuf des Verdecktwerdens schmäler sind.

Stangen-, Trensen- und Wassertrensengebiß sind vom allgemeinen Modell, doch etwas feiner gearbeitet und leichter; die Kinnketten des Stangengebisses haben ein gekröntes Jagdhorn.

Wassertrense und Stallhalfter, von schwarzem Leder, sind nach dem allgemeinen Modell gefertigt; die Stallgurte ist die oben beschriebene.

Die Schabracke ist der oben beschriebenen gleichfalls analog und sind die Ecken der Satteldecke abgerundet; sie ist von hellgrünem Tuch und hat krapprothe Passepoils; die Einfassung der Oeffnung der Holsterdecke ist von weißem Tuch, die Borten und Stickereien sind aus weißem Faden. Die Trompeter haben Schabracken von krapprothem Tuch mit hellgrünen Passepoils und mit Borten und Verzierungen aus weißem Faden.

Die Offizierspferde bieten in ihrer Ausrüstung den Unterschied, daß die Zierrathen des Zaum-, Vorder- und Hinterzeugs von vergoldetem Kupfer sind; die Borten und Stickereien der Schabracke sind von Silber.

(Fortsetzung folgt.)

Oberst Heinrich von Normann.

(Nekrolog.)

* Weilburg, den 20. April 1859. Wir haben heute einen alten Soldaten zu Grabe geleitet dessen Gedächtniß wohl verdient einen Blick auf seine mit so vielen Ehren zurückgelegte Laufbahn zu werfen. Das kleine Häuflein der Veteranen, welche die große Kriegsepoche dieses Jahrhunderts durchgekämpft haben, schwindet so rasch zusammen, daß es den Ueberlebenden eine Pflicht wird, ihrer im Verdienste ergrauten Kameraden dankbar zu gedenken und durch Erinnerung an ihre Leistungen der jetzigen Generation anzudeuten, was man billigerweise von ihr erwarten darf. — Es ist ein Leichtes für eine Sache zu streiten die alle unsere Sympathien hat; ganz anders verhält es sich wenn der Befehl unsere Neigungen nicht berücksichtigt und nur der Waffenehre Genüge geleistet werden muß. In dieser Lage befanden sich die Offiziere, welche im Rheinbund zu dienen verpflichtet waren; die ihren Fürsten und Kriegsherren dargebrachten Opfer sowie die bewiesene Selbstverläugnung zeugen von militärischen Tugenden, die nicht geringer anzuschlagen sind als die der glücklicheren Kameraden, welche ihre Waffen gegen den Reichsfeind kehren durften.

Oberst Heinrich von Normann war eine jener gedrungenen, energischen Soldatennaturen, die durch die Vorsehung auf ihren Beruf angewiesen sind. Im Jahre 1785 zu Idstein geboren, trat er 1803 als Cadet in das Herzoglich Nassauische Jägerbataillon, avancirte 1806 zum Unterlieutenant im Leib-Bataillon und wohnte den Gefechten bei Anclam, Pasewalk und Uckermünde bei. Im Jahre 1807 avancirte er zum Oberlieutenant in demselben Bataillon und wurde alsbald zu den durch ihre Bravour bekannt gewordenen reitenden Jägern transferirt, mit welchen er im September 1808 den Marsch nach der pyrenäischen Halbinsel antrat. Dort wohnte er mit Auszeichnung folgenden Gefechten bei:

im Jahre 1809 bei Monasterio, Ezcaray, Logroño, Miranda, Haro, Villovejo und Prieva; im Jahre 1810 bei Posa und Malagod. Am 6. Mai erfolgte seine Ernennung zum Rittmeister in welcher Eigenschaft er bereits am 24. desselben Monats in der Affaire bei La Mota Gelegenheit fand, sich rühmlichst hervorzuthun, wofür ihm eine öffentliche Anerkennung zu Theil wurde. Am 4. Juli zeichnete er sich im Gefecht bei Villanueva de los Infantes gegen den Partheigänger Francisco Abad aus, der sich mit 350 Mann Infanterie und 250 Reitern in der Nähe des Ortes zum Angriff formirt hatte. Rittmeister von Normann, welcher den Befehl erhielt den Feind zu chargiren, durchbrach mit 40 reitenden Jägern die feindliche Aufstellung, ritt entschlossen auf die Cavalerie los, welche den Choc nicht aushielt, Kehrt machte und in der Flucht ereilt, viele Leute durch die kräftigen Säbelhiebe der Jäger verlor. Nachdem die feindliche Reiterei aus dem Felde geschlagen war, fiel er, der noch im Gefechte begriffenen Infanterie in den Rücken und trug durch diesen kecken Reitercoup hauptsächlich zum Erfolge des Tages bei. Die Spanier ließen 140 Todte und viele Gewehre auf dem Platze. In dem auf diese Affaire Bezug habenden Tagesbefehl des Marschalls Soult, wurde des Rittmeisters von Normann rühmlichst gedacht und derselbe zum Kreuz der Ehrenlegion in Vorschlag gebracht, das ihm hierauf der französische Kaiser verlieh.

Es folgten nun die kleineren Guerilla-Gefechte bei Calzada, Mestanza, Abenoja, Agudo, Soquellamos, la Nava, Argamasilla, Fuentes del Fresno und am 19. December bei Calzada. Im Jahre 1811 betheiligte er sich in den Guerilla-Gefechten bei Villanueva de la Fuente, Albacete, Villarrobledo, Alcaraz, Lezuza und Migueltura. Im Jahre 1812 kämpfte er bei Piedra buena, Quintanar de la Orden und Colmenar el viejo und erlitt am 1. August bei Navas del marques, wo er in einer Charge auf den Feind mit dem Pferde stürzte, eine schwere Beschädigung.

Nach langen Convoitirungsmärschen durch die Mancha, Murcia, Valencia, Aragon und zurück über Cuenca durch Neu- und Altcastilien, gelangte seine Schwadron am 14. November nach Salamanca, wo sie noch mit englischer Cavalerie ein Flankengefecht bestand. Nach der zweiten Räumung Madrid's durch Joseph Bonaparte, im Jahre 1813, nahm der Rittmeister von Normann noch Antheil an den Gefechten bei Celada und San Domingo, sowie an der Schlacht von Vittoria. Am 30. Juni überschritt die Schwadron die französische Grenze bei Espelette, worauf sie mit der 1. Schwadron Nassau vereinigt, noch einmal zu einer Recognoscirung bis in die Nähe des englischen Lagers vor Pampeluna (29. Juli) vorgeschickt wurde und nach einem schwierigen Rückzug durch die Pyrenäen-Defileen den Marsch über Toulouse nach Perpignan antrat. Von hier aus wurden die beiden Schwadronen zur Armee nach Catalonien dirigirt, wo sie am 22. December auf dem Glacis in Gerona von französischen Regimentern umstellt und unter den Kanonen der Festung plötzlich desarmirt wurden. Rittmeister von Normann sowie die übrigen Offiziere, welche mit Ausnahme dreier nicht die Mittel fanden sich selbst zu befreien, wurden nach Mortagne in der Normandie gebracht, wo sie in Folge der Ereignisse des Jahres 1814 im April ihre Freiheit wieder erhielten. In die Heimath zurückgekehrt, wurde von Normann im März 1815 zum 1. Infanterieregiment als Hauptmann versetzt, marschirte im Mai d. J. nach den Niederlanden und nahm rühmlichen Antheil an der Schlacht bei Waterloo, wo er in Folge einer Schußwunde das rechte Auge verlor. Im Jahre 1817 wurde er zum Major und Bataillonschef in demselben Regiment befördert, avancirte 1832 zum Oberstlieutenant, wurde 1837 Regiments-Commandeur und im Jahre 1840 Oberst und Commandant der Residenz und Stadt Weilburg.

Im März 1848 trat er mit Pension in den wohlverdienten Ruhestand und widmete, im Bewußtsein treu erfüllter Dienstespflicht, den Rest seiner Tage den Seinigen. Nach überstandenen längeren Leiden endete am 17. April Morgens ein Herzschlag sein thatenreiches Leben. Er war ein treuer Diener seines erhabenen Kriegsherrn, ein Mann von gerader und ritterlicher Gesinnung, ein Soldat von ächtem Korn und Schrot!

Noch einige Stunden vor seinem Tode sprach er den Wunsch aus, nicht eher die Augen schließen zu müssen, bis die deutschen Waffen glorreich aus dem zu erwartenden Kampfe hervorgegangen, und die französischen Adler, denen er so lange mit Widerwillen folgen mußte, noch einmal, wie bei Waterloo, im Kampfe erlegen wären.

Sein Andenken bleibe in Ehren; Ihm aber sei die Erde leicht!

Literatur.

Beurtheilungen.

Der Infanteriepionnierdienst für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie, zusammengestellt und bearbeitet von Struensee, k. preuß. Ingenieur-Hauptmann. Mit 27 Figurentafeln. Zweite unveränderte Auflage. 12°. Erfurt, 1859. Verlag von Bartholomäus. (6 unpag., VI u. 117 S.)

Das vorstehende Werkchen behandelt einen Gegenstand, der zuerst in letzterer Zeit anfängt, in der Militärliteratur in gebührender Weise beachtet zu werden. Wir pflichten der Ansicht vollkommen bei, die es für nothwendig erachtet, den Unteroffizieren der Infanterie etwas zu schaffen, wodurch sie des mechanischen Heftschreibens überhoben werden und worin sie Alles finden, was zu ihren Uebungen im Infanteriepionnierdienste zu wissen nöthig ist. Aber auch die Offiziere der Infanterie erhalten in dem Werke einen genügenden Anhaltspunkt, wie weit sie ihre Aufgaben bei den Friedensübungen zu stellen haben. Die Ausdehnung, welche den Arbeiten der Infanteriepioniere zu geben ist, muß der meist sehr kurzen Uebungszeit der Mannschaft angepaßt werden. Hierbei sind die beiden Fehler, in welche oft verfallen wird, sorgfältig zu vermeiden; es sind dieß die Unterscheidung der gegebenen Grenzen in dem einen oder anderen Fache des Dienstes, sowie der daraus unmittelbar folgende Mangel an vielseitiger Ausbildung der einzelnen Individuen. Wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, ist die Hauptaufgabe des Infanteriepionieroffiziers, seiner Mannschaft diejenige Selbst-

ständigkeit in Bezug auf Militärtechnik zu geben, welche der heutige Standpunkt der Taktik verlangt.

Das Werk, das sich zur Aufgabe stellt, weniger eine streng wissenschaftliche und erschöpfende Abhandlung, als vielmehr einen allgemeinen Anhaltspunkt zu liefern, zerfällt in 6 Kapitel, von denen die beiden ersten die Vorkenntnisse und Vorarbeiten, die 4 letzten die eigentlichen Verrichtungen des Infanteriepioniers in der Stellung und Bewegung (Lager-, Verschanzungs-, Wegarbeiten und Feldbrückenbau) abhandeln. Nur zu häufig findet man, daß dem angehenden Infanteriepionierunteroffizier die nöthigsten geometrischen Vorkenntnisse abgehen und daß eine geraume Zeit erforderlich ist, bis der Offizier in den Wintervorträgen dieselben klar gemacht hat. Auf ihnen beruhen eine Menge der einfachsten Vornahmen, die bei den im Felde vorkommenden Arbeiten ausgeführt werden müssen; dem Unteroffizier ist Gelegenheit gegeben, das, was er in dieser Beziehung wissen muß, durch das vorstehende Werkchen sich zu eigen zu machen.

Das zweite Kapitel bespricht die Straucharbeiten. Die Materialien zu den letzteren sind unterschieden in Strauch (Faschinen- oder Bindestrauch, Flechtestrauch, Bindeweiden), Pfähle und Draht. Die Anfertigung der einzelnen Materialien ist genügend angegeben*). In anderer Hinsicht zeichnet sich das Werk dadurch aus, daß es nur diejenigen Arten der Anfertigung der einzelnen Materialien aufführt, welche im Felde von wirklichem Nutzen in ihrer Anwendung sind. So wird bei den Körben nur die einfache Flechtung als die einzige im Felde auszuführende beschrieben. Was die Durchbohrung der Pfähle zur Aufnahme des Drahts betrifft, so dürfte dieselbe derjenigen Art nachstehen, nach welcher die Flechtstränge zwischen den Pfählen gebunden werden.

Das dritte Kapitel handelt über die Lagerarbeiten. Die Construktion der Baraken ist nicht näher abgehandelt, weil deren Construktion lediglich von den gerade vorhandenen Mitteln abhängt. Ihre Bauart erfordert viel Zeit und Material und wird deßhalb von den Infanterieregimentern sehr selten angewendet werden.

Die Lagerarbeiten beim Bivouak umfassen 1) die Kochgräben, 2) die Windschirme. Letztere müssen der Forderung entsprechen, daß der quer darunter ausgestreckte Mann gegen den senkrecht fallenden Regen geschützt wird. Die zu 3 — 5' angegebene Höhe des Schirms dürfte deshalb zu gering sein; im Verhältniß der nothwendigen Tiefe von 8 — 8½' nehmen wir als die richtige Höhe 7 — 7½' an, damit der Neigungswinkel des Dachs nicht viel geringer als 45° sei.

Bei den Arbeiten im Hüttenlager vermissen wir den Bau der Feldbacköfen, der Kochheerde und der Feldställe. Die runde Hütte umfaßt den Lagerraum für 21 Infanteristen, während die viereckige Hütte nur 16 Infanteristen aufnimmt. Es dürfte angemessen sein, die Länge der viereckigen Hütte so zu vergrößern, daß der Lagerraum für 21 Infanteristen entsteht, indem dadurch an Zeit und Material gespart wird. Die Erdhütten, welche leicht herzustellen sind und unter gewissen Verhältnissen Vortheil vor den anderen Arten der Hütten haben, hätten vielleicht hier auch Aufnahme finden können. — Die Bauart der Kochlöcher erfordert viel Zeit, das Kochen selbst viel Brennmaterial; es dürfte deßhalb die Erbauung der Kochheerde mitunter viel vortheilhafter befunden werden. — Die minenartige Ausgrabung eines Brunnenschachts, im Falle der Wasserhorizont tief gelegen ist, wird bei Standlagern zuweilen angewendet werden müssen; eine Beschreibung desselben halten wir deßhalb für wünschenswerth.

Das vierte, umfangreichste Kapitel behandelt die Verschanzungsarbeiten. Dem Grundriß der Erdschanzen zufolge werden unterschieden 1) Flesche (Facen mit ausspringendem Winkel), 2) Redan (Facen mit einspringendem Winkel), 3) geschulterte Flesche, 4) gerade Linie mit Flanken, 5) Lünette, 6) vier- und fünfeckige Redoute. Alle übrigen Formen der Schanzen sind als zu künstlich für den Feldgebrauch in die Abhandlung nicht aufgenommen.

Aus dem seinen allgemeinen Grundzügen nach festgesetzten Angriff gegen Erdschanzen sind die verschiedenen Arten der Verstärkungsmittel hergeleitet: 1) Mittel zur Vermehrung der Schutzmittel gegen das feindliche Feuer; 2) Annäherungshindernisse auf dem Vorterrain; 3) Hindernisse gegen das Hinabsteigen in den Graben; 4) Hindernisse gegen das Ersteigen der Escarpe, resp. Brustwehr; Absperrung der Kehle; 6) Anlagen zur inneren Vertheidigung. Wir vermissen hierbei die Vertheidigungseinrichtung der Schanzen für Geschütze (Scharten, Bänke, Bettungen).

Die Vornahmen, welche bei dem Bau der Schanzen nothwendig sind, sowie die Vorarbeiten und Vorberechnungen hierzu sind detaillirt aufgeführt. Hieran schließt sich die Ortsbefestigung, welche die Vertheidigungseinrichtung von Waldrändern, Einfriedigungen, Gebäuden, Gehöften und Dörfern umfaßt.

Die Wegarbeiten (5. Kapitel), beschränken sich auf die flüchtige Wegebesserung und das Verderben der Wege. Wenn wir auch den hierbei hervorleuchtenden Grundsatz, daß die Infanteriepioniere meistentheils nur weniger erhebliche Ausbesserungen zu besorgen haben, theilen, so dürfte es doch nothwendig sein, daß sie mit dem Bau der Wege vertraut sind und hätten wir deßhalb eine nähere Beschreibung desselben gewünscht.

Den Schluß des Werkes bildet der Feldbrückenbau. Die in diesem Kapitel gegebenen Anhaltspunkte sind vollständig genügend angegeben, ohne daß weiter in den Gegenstand eingegangen wird, als für Infanteriepionniere nothwendig ist. Wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, kann die Infanterie nur bei schmalen Gewässern ausnahmsweise in die Lage kommen, dieselben ohne fremde Hülfe überbrücken zu müssen; deßhalb genügten hier auch einige Anhaltspunkte.

Die dem Texte angefügten Figurentafeln sind sehr deutlich und sorgfältig gezeichnet. Das Werkchen wird gewiß mit vielem Interesse gelesen werden; wir wünschen, daß demselben von den Infanteriepionnieren die Anerkennung zu Theil werde, welche es durch seine gelungene Ausführung verdient.

---

*) Nur wäre vielleicht an manchen Stellen eine genauere Abhandlung der technischen Ausführung passend gewesen. Wir wollen hiermit dem Werthe des Buchs durchaus keinen Abtrag thun; wir haben hierbei die Rücksicht im Auge, die man auf die möglichst detaillirte Darstellung für die Unteroffiziere haben muß. So hätte vielleicht z. B. die Beschreibung des Errichtens der Faschinenbank etwas ausführlicher aufgenommen werden können, da die richtige Construktion derselben wesentlich zur Erlangung gut geformter Faschinen beiträgt. Wir rechnen hierzu die Tracirung der Linien, in welche die Pfähle eingeschlagen werden, die Art des Eintreibens derselben 2c.

Militärische Biographien. I. David, Xenophon, Montlüc. Von W. Rüstow. 8°. Zürich, 1858. Verlag von Meyer und Zeller. (XLVI u. 504 S.)

Bei der sehr vielseitigen und fruchtbaren Thätigkeit, welche der Verfasser schon seit Jahren auf dem Gebiet der Militärliteratur beweißt, wird man nicht gerade in jeder seiner Schriften ein Werk ersten Rangs erwarten, so viel man übrigens von seinem Wissen und seiner Arbeitskraft zu halten berechtigt ist. Auch diese Biographien scheinen uns mehr der wissenschaftlichen Unterhaltung, als der ernsten Wissenschaft selbst zu dienen. Der Verfasser belehrt uns in der Einleitung auf 46 Seiten über Zweck, Art, Quellen des Unternehmens, das er, wenn es Beifall findet, in weiteren Biographien fortzusetzen denkt. Durch eine in vielen Punkten treffende Kritik der neueren literarischen Versuche, namentlich in Regiments- und Soldatengeschichten, rechtfertigt er seinen Versuch, uns hervorragende Persönlichkeiten vorzuführen, in denen bedeutsame Erscheinungen und Entwickelungen der Kriegsgeschichte gleichsam ihren einheitlichen, lebendigen Mittelpunkt finden. Er will Männer wählen, die obwohl sie es verdienen, in dieser Weise noch wenig behandelt sind. Die Schilderung wird zugleich Beiträge zur Geschichte des Kriegswesens ihrer Zeit enthalten. Sie soll das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden; Unterhaltung, und zugleich dem, der sie sucht, Belehrung und wissenschaftliche Förderung gewähren.

Die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt, scheint uns an sich berechtigt genug; auch der Auffassung derselben, wie er sie selber ausspricht, hat er Genüge gethan. Die Biographien sind nicht von der Tiefe und dem Ernst der Forschung durchdrungen, wie sie ein wirklich wissenschaftliches Werk verlangt; sie gewähren auch nicht die hohe und reine Befriedigung wie ein Kunstwerk in seiner vollendeten Haltung. Die Breite, in welche die Darstellung häufig auseinandergeht, selbst durch den Zweck der Schrift nicht immer gerechtfertigt, mußte den wissenschaftlichen Gehalt verdünnen, das leider so viel verarbeitete, selbst von einem Mommsen gefährderte Bestreben, den Gegenstand möglichst in den Kreis moderner Vorstellungsweise hineinzuziehen, mußte der unmittelbaren geschichtlichen Treue Eintrag thun; kurz das Werk reicht an des Verfassers treffliche Geschichte des griechischen Kriegswesens nicht hinan. Aber an der Klarheit und Gewandheit der Behandlung, an der geschickten Verwerthung schätzbarer und theilweise neuer Studien und Forschungen, an dem geübten Blick und vielfach richtigen Urtheil in militärischen Dingen, erkennt man doch den Verfasser wieder. Die Schrift steht jedenfalls höher, als so viele kriegsgeschichtliche Waare, welche jetzt auf dem Büchermarkt gebracht wird. Wir möchten sie ungefähr mit den »Briefen eines Verstorbenen« von Pz vergleichen; sie steht denselben in der glücklichen Auswahl des Stoffs und im spannendem Interesse der Darstellung, nach, hat aber im Ganzen mehr geschichtliche Zuverlässigkeit. Aus solchen Werken allein darf man sich nicht bilden wollen, denn ohne strenge Arbeit gibts keine Bildung; es liegt in solchen Schriften immer die Gefahr, der ohnedies schon so verbreiteten Sucht nach dem Schein der Bildung zu dienen. Darum soll indeß der Nutzen nicht verkannt werden, daß sie in weite Kreise Geschmack und Sinn für gediegene Beschäftigung hineintragen.

Bayerischer Militär-Almanach für 1859, von J. Würdinger, k. bayer. Oberlieutenant. München, A. Fleischmann.

(Schluß.)

Am 22. Mai ritt Tilly mit seinem Gefolge in die Stadt und zur Domkirche, in die einige tausend Menschen sich geflüchtet hatten. Durch Trommelschlag wurde Quartier verkündet. An der Thüre der Domkirche trat der alte Domprediger Back ihm mit den Worten Virgil's entgegen: „Venit summa dies et inelectuabile tempus Dardaniae. Fuimus Troes Fuit Ilium et ingens Gloria Teucrorum.“ Tilly wiederholte die Zusage der Gnade und ließ unter die Halbverhungerten Brod austheilen. Hierauf besichtigte er die gefangenen Soldaten und verhieß ihnen Pardon und Bestallung, wenn sie in sein Heer eintreten wollten; die Offiziere aber ließ er übel an: daß sie sich nicht besser gewehrt und eine so edle Stadt so schlecht bewahrt hätten. Alle, die in der Domkirche gewesen, wurden zur Ranzionirung in das Lager gebracht. Am 23. kam Tilly wieder in die Stadt, um bei der Domkirche von seinen Hauptleuten die 40 erbeuteten Fahnen in Empfang zu nehmen.

Am 24. Mai war die den Soldaten eingeräumte Plünderungszeit vorüber. Die Regimenter erhielten den Befehl, aus dem Innern der Stadt auf die Wälle und an die Thore zu ziehen, damit die Bürger sicher wieder in ihre Häuser zurückkehren könnten. Tilly selbst bezog zur besseren Ueberwachung der Befolgung seines Befehls in der Stadt in Möllendorfs Hause Quartier.

So Würdinger. Nun möge auch uns gestattet sein, noch etwas über das Verhängniß Magdeburgs beizufügen.

Auch der Generalcommissär von Ruepp erzählt in seinem Berichte, die übriggebliebenen Bürger hätten angegeben, »daß Falkenberg sie oft ermahnt habe, sie sollten — falls der Feind eindringen würde — die Stadt in Brand stecken, damit er nicht bekomme und genieße, wonach er so lange gestrebt und geseufzt, und sie in das päpstliche Joch ziehe.« Damit stimmt auch eine gleichzeitige gedruckte Nachricht überein, worin gesagt wird, Falkenberg habe »mit einem unerhörten und barbarischen Exempel, dergleichen in teutschen Historien nicht bald zu finden sein werde, die arme verzweifelte Bürgerschaft dahin beredet, daß nicht allein an verschiedenen Orten Pulver vergraben, sondern auch die Stadt in Brand gesteckt worden sei, und zwar aus verzweifeltem, unglaublichem Neide, damit nur dem obliegenden Theile der vorhandene ansehnliche Reichthum und Vorrath nicht zum Nutzen komme.« Gleiches meldet der P. Zacharias, Probst von Jenichau, welcher wenige Tage nach dem Sturm in die Stadt zurückkehrte. Noch am 19. — sagt er — ermahnte Falkenberg den Senat: falls der päbstische Feind in die Stadt eindringe, müsse ihm dieselbe durch Feuer entrissen werden! Die berüchtigte Phrase: »Brennt und mordet noch eine Stunde u. s. w.« ist erst eine Erfindung späterer Zeiten. Kein einziger gleichzeitiger Berichterstatter erwähnt ihrer. Schiller hat in seinem dreißigjährigen Krieg wesentlich zur Verbreitung dieser erlogenen Phrase beigetragen. Ueber den wahren Werth dieser Schrift unseres großen Dichters herrscht jetzt kaum Zwiespalt der Meinung mehr. Sachkundige sind darüber einverstanden, daß Schillers dreißigjähriger Krieg von Seiten des Styls ein Meisterstück, aber in historischer Beziehung nicht viel besser als ein Roman ist!

Martin Opitz hat ein lateinisches Epigramm auf Magdeburg gemacht. Seine eigene Uebersetzung davon lautet:

„Die stets alleine schlief, die alte keusche Magd,
Von Tausenden gehofft und Tausenden versagt,
Die Carl zuvor, und jetzt der Markgraf, hat begehrt,
Und jenem nie, und dem nicht lange ward gewährt:
Weil jener ehlich war und dieser Bischof ist,
Und eine Jungfrau nicht ein fremdes Bett erkießt,
Kriegt Tilly: also kommt jetzt keusch und keusche Flammen,
Und Jungfrau und Gesell, und alt und jung zusammen.“

Der Wendegedanke dieses Epigramms beruht auf der bekannten Wappensitte der befestigten deutschen Städte, welche nicht erobert waren, durch eine Jungfrau mit bekränztem Haupte darzustellen, nach ihrer Eroberung aber der Jungfrau den Kranz in die Hand zu geben. Bei Magdeburg gab der Name der Stadt dem Witze noch näheren Anlaß und Anhalt. Deßhalb nannten Tillys Soldaten die Einnahme der nun entkränzten Stadt: „die Magdeburger Hochzeit,“ wie es eine „Pariser Bluthochzeit“ in der Geschichte gibt, und in der Sage des 13. und 14. Jahrhunderts der große Untergang des Niebelungen Geschlechts, und jede ähnliche große Niederlage „Chriemhilden hochzit“ genannt wird.

Mit der 38. Schlacht, in welcher Tilly, nach Würdinger, als Commandirender gefallen sein soll, hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit den 38 Bataillonen Reichsinfanterie bei Roßbach. Ebenso wie der Großh. Hessische Hauptmann Brodrück in seiner vortrefflichen Geschichte des Feldzugs von 1757 authentisch nachgewiesen hat, daß sich die Zahl 38 bis auf 11 reducirt, so wollen auch wir beweisen, daß Tilly als selbstständiger Feldherr bis zu seinem Tode in 8 Schlachten und Treffen commandirte. Und diese waren:

1) die Schlacht bei Mingolsheim, 29. April 1622;
2) die Schlacht bei Wimpfen, 8. Mai 1622;
3) das Treffen bei Höchst, 10. Juni 1622;
4) das Treffen bei Stadt-Loen, 27. Juli 1623;
5) die Schlacht bei Lutter (am Barenberg), 27. Aug. 1626;
6) die Schlacht bei Breitefeld, 17. September 1631;
7) das Treffen bei Bamberg, 28. Februar 1632 (die erste Niederlage, welche die Schweden im 30jährigen Krieg in Deutschland erlitten) und
8) das Treffen bei Rain (Lechübergang Gustav Adolf's), 5. April 1632.

Daß wir nicht rigorös verfahren, geht aus dem Umstande hervor, daß wir auch die Treffen mit in die Rechnung aufgenommen. Schließlich geschehe noch Erwähnung, was Würdinger übersehen, daß Tillys Namen an der Stätte seines altrömischen Verscheidens zu Ingolstadt durch König Ludwig erneute Todesweihe erhielt (Tilly-Veste auf dem rechten Donauufer).

Studien über die Methoden und die Benützung hypsometrischer Arbeiten, nachgewiesen an den Niveauverhältnissen der Umgebungen von Prag. Ein neuer Beitrag zur Geodäsie und zur Orographie von Carl Kořistka, Professor der Geodäsie am polytechnischen Institut zu Prag, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst und mehreren anderen gelehrten Gesellschaften Mitglied. Mit 2 Niveaukarten und mehreren Holzschnitten. 4°. Gotha, 1858. Justus Perthes. (107 S.)

Es liegt hier eine Besprechung vor, welche die Aufmerksamkeit erregen wird, die sie in besonderem Grade verdient. Der Verfasser, schon vielfach mit Höhenmessungen und Nivellementsarbeiten beauftragt, erhielt von der naturwissenschaftlichen Section des böhmischen Landesmuseums die Einladung, auf deren Kosten für die Karte der Umgebungen von Prag die Höhenmessungen zu übernehmen. In Folge dieser Vornahme schritt er sodann mit Benützung der erlangten Ergebnisse zum Entwurf zweier Niveaukarten, der einen von der Stadt Prag, der anderen von deren Umgebung, indem er schichtenweise die Linien gleicher Seehöhen (isohypsometrische Curven) zog. Durch eine Veröffentlichung des von ihm dabei beobachteten Verfahrens, durch eine Vergleichung der gebräuchlichen Messungsmethoden hofft der Verfasser einmal, den Fachmännern nützlich zu sein, welche solche Messungen in einem größeren Gebiete, in möglichst großer Zahl, ohne viele Kosten und doch mit hinlänglicher Genauigkeit ausführen wollen und ihnen manche unnöthige, zeitraubende und kostspielige Arbeit zu ersparen, er hofft weiter an einem bestimmten Beispiele die Beziehungen nachzuweisen, in welchen derartige Messungen zu wichtigen Fragen der Orographie, Geologie, Pflanzengeographie und gesammten Landescultur stehen.

Daß der Verfasser den großen Nutzen, welche derartige genaue Niveaukarten auch für den militärischen Gebrauch haben, vollständig gewürdigt hat, ist aus mehrfachen Aeußerungen, namentlich bezüglich der Lehmann'schen Terraindarstellung ersichtlich. Wohlbekannt mit der ganzen Literatur der Terrainzeichnung und vorzüglich derjenigen über Entwerfung von Höhenschichtenkarten, vertraut mit allen Hülfsmitteln zu deren zuverlässiger, rascher und technisch vollendeter Construktion, besteht kein Zweifel, daß der Verfasser durch diese Veröffentlichung den mit so viel Bescheidenheit angedeuteten Zweck nicht nur theilweise, sondern umfänglich erreichen wird, daß Geodäsie und Orographie ihm für geleistete gute Dienste zu besonderem Dank sich verpflichtet achten werden.

Das ganze Material ist in 2 Hauptabschnitte gesondert, der erste enthält die geodätischen Operationen und die angewendeten Berechnungsmethoden, so wie die Ergebnisse der Messungen, der zweite schildert die Benutzung dieser Ergebnisse zur Construction von Niveaukarten und deutet die Verwerthung der letzteren für mehrfache wissenschaftliche und praktische Disciplinen an.

In dem 1. Abschnitte gefällt wohl zunächst auch die treffliche Anordnung und logische Behandlung. Ausgehend von der Zeit, den Arten und Ergebnissen früherer Messungen kommen dann die 3 Methoden, die trigonometrische, nivellirende und barometrische zur Besprechung; der Verfasser geht auf jede genauer ein, wiewohl einige Vertrautheit damit bei jedem Leser vorausgesetzt wird. Jedem Ermittelungsergebniß durch eine der 3 Methoden geht die Erörterung und Prüfung der Zuverlässigkeit der Methode selbst voran. Sehr sorgfältige Auseinandersetzungen sind den jeweiligen Fehlerquellen gewidmet, die theils den Mängeln der Instrumente, theils atmosphärischen, theils subjectiven Einflüssen entspringen. Der streng mathemathisch verfahrende und scharf sich selbst controlirende Sinn des Verfassers hat ihn angetrieben, überall den ± Coeffizienten

des Irrthums zu ermitteln und in handgerechter Formel auszudrücken. Mittelst dieser genau spaltenden Geschäftsgewöhnung ist es denn auch gelungen eine höchst deutliche und überzeugende Einsicht in das so pünktliche als praktische Verfahren des Verfassers zu verschaffen. Die über den Coeffizienten der terrestrischen Refraction angestellten Untersuchungen sind eben so scharfsinnig, als die Vergleichung der nach verschiedenen Methoden und Ausgangspunkten ermittelten Seehöhen interessant. Die in Tabellen gebrachten Höhenzahlen sind zugleich von allen Funktionselementen ihrer Entstehung begleitet, so daß für spätere Correctionen das Vergleichungsmaterial zurecht liegt.

(Schluß folgt.)

Anzeigen und Notizen.

[20] Im Verlage von H. C. Schrader in Leipzig ist so eben das erste Heft einer neuen militärischen Zeitschrift, welche in monatlichen Zeiträumen erscheint, ausgegeben worden. Dieselbe hat den Titel: **Allgemeine militärische Monatshefte**, herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung und von einem Verein tüchtiger Militärs durch Trützschler. Das vorliegende Heft, 76 Seiten in gr. 8°. stark, enthält zunächst den Anfang eines größeren Aufsatzes über »Deutschlands Wehrkraft«, welchem dann nachstehend bezeichnete Artikel folgen: Allgemeine Anforderungen an ein Remontepferd. — Sardiniens Landmacht (mit einer colorirten Abbildung der leichten sardinischen Reiterei). — Gibraltar. — Die Rebellion in Indien. — Die österreichische Armee und die Situation in Italien. — Constantinopel 1856. — Am Schlusse sind Kritiken (über: »Geschichte der sächs. Armee in Wort und Bild.« »Der deutsche Patriotismus vor dem Richterstuhle des französischen Moniteur" — „Auf Vorposten. Lebens- und Campagnebilder aus Schleswig-Holstein, von Carl Vorberg." — „l'Autriche et ses provinces italiennes." — „l'Autriche et le prince roumain." — „Die Armeen der europäischen Mächte, von Götsch) und eine Abtheilung gegeben, welche unter dem Titel »Vermischtes«, eine Uebersicht des Standes der Armeen der italienischen Staaten, der französischen Armee und der deutschen Armeen bringt. Ein Programm oder auch nur eine Ankündigung von Seiten der Verlagshandlung, aus der ersichtlich wäre, welche Aufgabe sich diese neue Zeitschrift stellt, ist diesem ersten Hefte nicht beigegeben. *β*

[21] Der königl. Rath im spanischen Kriegsministerium, Don Serafin Estévanez Calderon, bereits seit Jahren in höherem Auftrage mit der Bearbeitung einer „Geschichte der spanischen Infanterie von den Zeiten Ferdinand's und Isabellen's bis zur Beendigung des Unabhängigkeitskrieges" beschäftigt, von welcher die Ende Oktober 1856 eingegangene »Revista militar« mehrfache Fragmente brachte, hat neuerdings wiederum ein Bruchstück dieser bedeutenden Arbeit »Ueber den portugiesischen Krieg im Jahre 1640« (Sobre la guerra de Portugal en 1640), in der wissenschaftlichen Zeitschrift »El Ateneo de Madrid« veröffentlicht. In gleicher Weise findet sich von demselben ein Artikel in der Zeitschrift „La America" über den Feldzug des Herzogs von Alba zur Incorporation des Königreichs Portugal's (Campaña del duque de Alba para la incorporacion del reino de Portugal á la corona de Castilla). Die erstgenannte Zeitschrift, »El Ateneo«, enthielt auch kürzlich einen interessanten militärischen Aufsatz von D. Fermin Gonzalo Moran: Ueber das militärische Element in Spanien in seinen Beziehungen zur Staatsverwaltung (Del elemento militar en España en sus relaciones con la administracion del Estado). In dem neuesten Hefte der bekannten „Coleccion de documentos inéditos para la historia de España", welche von den Marquis Pidal und Miraflores sowie Herrn Miguel Salva, Mitgliedern der Madrider Akademie der Geschichte, herausgegeben wird, findet sich auch die interessante Correspondenz abgedruckt, welche der Herzog Alba mit dem Könige Philipp II. und anderen hochstehenden Personen während des vorhin erwähnten Feldzuges in Portugal führte.

Bibliographie.

Neue französische Militär-Literatur.

De l'esprit des institutions militaires; par le maréchal Marmont, duc de Raguse. 2e édition (1846), revue et augmentée par l'auteur. 2e tirage in 18° jésus. Paris, 1858. Imprimerie Cosse & Dumaine; librairie Dumaine. (XX & 268 p.) 2 fr. 50 c.

Journal du camp de Châlons sur Marne, en 1857, publié par ordre de l'empereur. 4°. Paris, 1858. Impr. impériale. (98 p.)
Tages-Journal vom 30. August bis 8. October 1857. Mit 13 Manöverkarten und 3 anderen Plänen, die Truppen-Aufstellungen für die Gottesdienste am 30. August und 6. und 20. September darstellend.

La garde impériale au camp de Châlons, 1857. Ouvrage dédié à M. le général comte Regnaud de Saint-Jean d'Angely, commandant en chef la garde impériale; par M. Ch. Bousquet, avec un plan du camp, du terrain militaire et des environs, contenant l'indication des divers campements de la garde impériale, &c. &c. précédé d'une introduction, par Mr. Adrien Pascal. 8°. Paris, 1858. Impr. & libr. Blot. (306 p.) 7 fr. 50 c.

L'armée et la garde nationale; par le baron C. Poisson, ancien officier d'artillerie (1789 — 1792). 8°. Corbeil, 1858. Impr. Creté; Paris libr. A. Durand. (VIII & 549 p.)

L'armée et l'état en France. Dédié au soldat français; par un officier allemand. 8°. Paris, 1858. Impr. Cosse et Dumaine, libr. Dumaine. (41 p.) 1 fr. 25 c.
Das Avertissement ist gezeichnet: Rundt von Baffien, prem.-lieut. au 2e bataillon (Wismar) de S. A. R. le grand-duc de Mecklenb.-Schwerin.

Cours complet d'études à l'usage des écoles régimentaires du deuxième degré, infanterie et cavalerie pour répondre aux programmes insérés au journal militaire officiel (17. septembre 1853). 5e tirage. 2 vols in 18°. Paris, 1859. Impr. Cosse et Dumaine; libr. Dumaine. (1660 p.) 8 fr., cartonné 10 fr.

Discours prononcé à la distribution des prix du prytanée militaire de la Flèche faite aux élèves le 12. août 1858; par Mr. le général de division comte de Schramm, sénateur &c. et discours par M. Viant, professeur de mathématiques. 8°. La Flèche, 1858. Impr. Jourdain. (32 p.)

Les vertus militaires, par l'auteur de Jean Sobieski. 2e édition. 12°. Lille, 1858. Impr. & libr. Lefort. (144 p. & 1 grav.)

Cours d'administration militaire en quinze leçons; par A. Rufin, lieut.-colonel du 7e régiment de hussards. 2e édition, revue et corrigée. 12°. Strasbourg, 1858. Impr. & libr. Ve. Berger Levrault & fils. (158 p.) 1 fr. 60 c.

Annuaire du corps de l'intendance, du corps des équipages militaires, du personnel de santé et des officiers d'administration, des hôpitaux, de l'habillement et du campement, des subsistances, des bureaux de l'intendance de l'armée de terre, établi sur les documents du ministère de la guerre. gr. in 8° oblong. Paris, 1858. Impr. Christophe; libr. Rozier. (521 p.) 15 fr.

Note sur le rôle de l'intendance militaire et en particulier sur la meilleure manière d'employer les intendants généraux. 4°. Nancy, 1858. Impr. Vagner. (4 p.)

Nouveau système de latrines pour le grands établissements publics, et notamment pour les casernes, les hôpitaux militaires et les hospices civils; par M. Edmond Duponchel, ancien officier comptable des hôpitaux militaires. 8°. Paris, 1858. Impr. Martinet. (7 p. avec fig.)

Escadrons du train des équipages militaires. Rectifications et additions à l'école des voitures par suite de l'adoption du harnachement, modèle 1854. 18°. Paris, 1858. Impr. & libr. Blot. (24 p.)

(Fortsetzung folgt.)

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 20. Darmstadt, 14. Mai. 1859.

Aufsätze.

Die Verwendung der Jägerbataillone.

So lange die Jägerbataillone sich nicht durch Bewaffnung wesentlich von der Linien-Infanterie unterschieden, mußte ihre Verwendung naturgemäß eine andere sein, als da wo Bewaffnung, Aushebung und Ausbildung der Mannschaft wichtige Merkmale dieser Truppe bilden.

Gewöhnlich wurden im erst erwähnten Falle die Jägerbataillone zu solchen Dienstleistungen verwendet, zu welchen ein gewisser Grad von Gewandtheit und Ausdauer der Mannschaft erforderlich war, wie zum Beispiel: 1) zum Marschsicherungsdienst; 2) Vorpostendienst; 3) Deckung der Brigade durch Verschleierung der Evolutionen, wie etwa die Schützen-Compagnien ihr Bataillon zu decken haben, endlich 4) Entsendungen zu verschiedenen Zwecken.

Wenn aber die Jägerbataillone mit guten weittragenden Gewehren versehen, die Mannschaften gut in deren Gebrauche eingeübt sind, die Linien-Infanterie hinsichtlich der Bewaffnung in einer Uebergangsperiode begriffen, mithin ein entschiedener Unterschied vorhanden ist, dann werden andere Anforderungen für die Verwendung der Jägerbataillone gemacht werden müssen.

Unter diesen Verhältnissen scheint uns die Aufgabe der Jägerbataillone vorzüglich die zu sein: für die Infanterie das zu werden, was die Artillerie für alle Waffen ist; der Gebrauch der Feldartillerie ist daher mit den entsprechenden Modifikationen für die Verwendung der Jäger bezeichnend.

Am deutlichsten lassen sich unsere Ansichten durch nachfolgende Beispiele klar machen.

1) Angenommen die Brigade bestehe aus 4 Linienbataillonen und 1 Jägerbataillon (letzteres zu 4 Compagnien), in 2 Treffen formirt, so wäre der Platz des Jägerbataillons zwischen den Treffen und zwar die beiden Jägerdivisionen durch eine Intervalle getrennt, um schnell verwendet werden zu können.

2) Handelt es sich darum ein Plänklergefecht zu beginnen, in welchem mehr das Verschleiern der Evolutionen, als die erfolgreiche Beschießung der Zweck ist, so kann dieß den Compagnien der im vorderen Treffen stehenden Bataillone überlassen werden. Wenn jedoch beim Vor- oder Rückmarsch, sowie bei Frontveränderungen der Brigade oder deren Bewegungen überhaupt, der Feind kräftig beschossen und eine große Strecke von der eigenen Haupttruppe entfernt gehalten werden soll, dann werden die Jäger vor die Front der Brigade gerufen werden müssen, um die verschiedenen Terrainabschnitte zu besetzen.

In jedem Terrain, selbst in der Ebene finden sich durch Senkungen, Gräben, Gebüsche ꝛc. Terrainpunkte, welche sich zur Aufstellung der Jägergruppen eignen. Es ist natürlich, daß nur immer so viel Plänkler ausschwärmen sollen, als zur Besetzung dieser Objekte und ihrer Verbindung nothwendig ist. Bei der hierdurch sich ergebenden Trennung der Compagnien kommt der Commandant eines Jägerbataillons in ein ähnliches Verhältniß, wie der Artilleriestabsoffizier einer Armeedivision zu seiner unterstellten Batterie. Seine Aufgabe wird es sein, die zu besetzenden Terrainabschnitte zu bestimmen, die Aufstellung der Unterstützungen und Reserven zu überwachen, den Gang des Gefechtes zu leiten.

Zur Verbindung der Jägergruppen bei größeren Terrainabschnitten, überhaupt zu deren nachdrucksamen Vertheidigung, können auch naturgemäß die mit weittragenden Gewehren versehenen Schützencompagnien mit Vortheil verwendet werden.

3) Will die Brigade einen Angriff mit dem Bajonnet unternehmen, so mag es angemessen sein, daß das ganze Jägerbataillon sich in Plänkler auflöse, um durch ein gesteigertes Feuer den Angriff vorzubereiten. Rücken die Bataillone gegen die Tirailleurlinie der Jäger hervor, so sollen

sie sich nicht an dieselben anhängen und fortfeuern, denn rasch vorgehen und gut schießen läßt sich nicht vereinigen; sondern sie sollen sich gegen die Flügel der Brigade ziehen, seitwärts Stellung nehmen und fortfahren den Feind zu beschießen. Gelingt der Bajonnetangriff, so übernehmen die Schützencompagnien die Verfolgung des Feindes; die Jäger folgen der Brigade, um bei einem neuen Angriffe mitzuwirken. Mißlingt der Bajonnetangriff, dann haben die Jäger die Aufgabe durch ihre sicher treffenden Geschosse den Feind an der Verfolgung abzuhalten, das Sammeln und Wiedervorrücken der Brigade zu begünstigen.

4) Nimmt die Brigade Stellung gegen Cavalerieangriffe so möchte es passend erscheinen, die 4 Jägercompagnien in die Intervallen der Bataillons-Vierecke zu vertheilen. Hier, in geschlossener Zugscolonne, sind sie gegen die Cavalerie geschützt und wirken sie selbst nicht unwesentlich zur Vertheidigung mit. Ist die feindliche Cavalerie etwa 1000 Schritte, entfernt, so kann man den an der Queue stehenden Jägerzug jener Compagnie, welche Front gegen den Feind macht, auf etwa 10—20 Schritte vorrufen, um die Cavalerie so lange beschießen zu lassen, als man dieß gerathen hält. Die Bataillonsvierecke können ihr Feuer bis zu dem geeigneten Momente aufsparen und der Têtezug der Jägercompagnien wird, wenn die Cavalerie näher gerückt ist, mit den betreffenden Vierecksseiten Dechargen abgegeben.

5) Der Vorpostendienst ist unter den hier angenommenen Verhältnissen nicht mehr Aufgabe der Jäger. Bei den Unterstützungsabtheilungen verwendet, können dieselben im Falle eines Gefechtes zur hartnäckigen Vertheidignng des von den Vorposten festzuhaltenden Terrainabschnittes mitwirken.

6) Setzt sich die Brigade in Marsch, so dürfen die Jäger auch nicht mehr den Marschsicherungsdienst übernehmen. Ein Theil des Jägerbataillons muß der Vorhut beigegeben werden, um bei Vertheidigung wichtiger Terrainpunkte, oder beim Angriffe entscheidend einzuwirken.

Die zweite Hälfte des Jägerbataillons dürfte zu gleichem Zwecke sich an der Tête der Marschcolonne befinden.

7) Dagegen kann es erforderlich werden, das ganze Jägerbataillon zur Nachhut zu bestimmen, um die verschiedenen Terrainabschnitte wirksam zu vertheidigen. Das Gefecht von Altenzaun 1806 bleibt in dieser Hinsicht stets interessant.

Hat sich die Verwendung der Jäger im Allgemeinen aus dem gewöhnlichen Gefechtsmechanismus erkennen lassen, so tritt deren Wirksamkeit noch mehr bei den Gefechten von Oertlichkeiten hervor, welche wir daher in Nachfolgendem kurz berühren.

8) Bei der Vertheidigung von Höhen sind den Jägern jene Stellen anzuweisen, welche am leichtesten erstiegen, oder von welchen aus die feindlichen Angriffscolonnen am wirksamsten bestrichen werden können. Analog hiermit ist die Aufgabe der Jäger beim Angriffe, nämlich die feindlichen Tirailleurs zu delogiren, oder von erhöhten Standpunkten aus die Haupttruppe des Vertheidigers zu beschießen.

9) Bei der Vertheidigung von Flüssen werden Jäger-Abtheilungen an alle jene Punkte bestimmt werden müssen, wo die Wegeverbindungen, die Beschaffenheit des Flusses oder des umgebenden Terrains einen Brückenschlag des Feindes gewärtigen lassen. Die bei Dettingen 1799 postirten zwei Schweizer-Scharfschützen-Compagnien zeigten, was in diesem Falle geleistet werden kann.

Zur Unterstützung der angegriffenen Punkte ist auch eine Reserve der Jäger nothwendig; hat man auch eine Anzahl von Wagen bereit, um dieselben schnell transportiren zu können, so wird dieß vortheilhaft sein.

Es ist selbstverständlich, daß beim Angriffe die Jägercompagnien an den Uebergangspunkten durch ihr Feuer so mitzuwirken haben, wie

10) beim Angriffe auf Brücken, Dämmen und Furten, nämlich durch Aufstellung seitwärts, um den Sturm oder den Uebergang der Haupttruppe vorzubereiten. Auch bei der Vertheidigung dieser Objekte stehen die Jäger am geeignetsten seitwärts zur Bestreichung des Zuganges und überlassen sie es der Linien-Infanterie durch Dechargen den Uebergang zu verwehren und mit dem Bajonnete die Vorgedrungenen zurückzutreiben.

11) Die Vertheidigung von Wäldern bedingt die Aufstellung der Jäger an den meist vorgeschobenen Theilen, der vorliegenden Waldparzellen u. s. w. Aus der Vertheidigung abstrahirt sich die Verwendung beim Angriffe.

12) In ähnlicher Weise ergibt sich die Verwendung der Jäger beim Gefechte von Ortschaften: Besetzung der ausspringenden Punkte der Umfassung, der oberen Stockwerke wichtiger Häuser, des Kirchthurmes (Mailand 1848) u. s. w. Beim Angriffe: Vorbereitung zum Sturm, Besetzung der vortheilhaft gelegenen Gebäude beim Festsetzen.

13) Die Vertheidigung von Defileen erfordert, daß durch weittragende Gewehre die im Defilee anrückenden Colonnen möglichst lange, und auch dann beschossen werden, wenn sie zum Sturm anrücken, wodurch sich die Aufstellungspunkte der Jäger theils im Defilee selbst, theils auf dem dasselbe umgebenden Terrain ergibt. Es ist einleuchtend wie groß die Wirkung weittragender Gewehre sein wird, wenn beim Durchzuge eines Defilees schon aus großer Ferne die Bespannung der Artillerie getödtet oder verwundet, durch Brandkugeln die Munitionskästen in die Luft gesprengt werden. Wenn Jäger eine im Thale hinziehende feindliche Colonne von Höhe zu Höhe verfolgen, bei Gegenmaßregeln seitwärts ausweichen, und solche Punkte wieder zu gewinnen trachten von denen aus der Feind neuerdings beschossen werden kann, so wird er wesentliche Verluste erleiden, wie dieß ja auch die Geschichte aller Gebirgskriege nachweist.

Durch Ersteigen höher liegender Punkte um das Innere des Passes und der dort aufgestellten Truppen auf große Entfernungen zu beschießen, wie die Franzosen 1799 beim Luzienstieg und Maienschanze (bei Wasen im Reußthal) gethan, kann der Sturm durch Linien-Infanterie kräftig vorbereitet werden und es ergibt sich hieraus die Aufgabe der Jäger beim Angriffe auf Gebirgspässe.

Das Vorstehende mag genügen um darzuthun, in welcher Weise wir glauben, daß die Verwendung der Jäger unter den angegebenen Verhältnissen zweckentsprechend wäre.

Aber auch andere Folgerungen lassen sich heraus ziehen. Die selbstständig zu vollführenden Aufgaben, welche früher den sogenannten leichten Bataillonen zu Theil wurden, fallen nun den Linien-Bataillonen zu. Soll die bessere Bewaffnung der Infanterie den erwarteten Erfolg geben, so ist vor Allem

eine zweckmäßige, den taktischen Anforderungen entsprechende Verwendung der Truppe bedingt. Die Einwirkungen des Bodens treten mehr als früher hervor; immer größer wird der Unterschied zwischen dem Exerziren und der Führung einer Truppe, immer weniger genügt bei der Befehligung von 1000 Mann die Bekanntschaft mit den Reglements, um so mehr muß die Erfahrung mit Kenntnissen und Talent gepaart sein.

Das Pferdegeschirr der kaiserl. französischen Garde.

(Fortsetzung.)

Der Sattel der Mannschaft des Guidenregiments ist jener, wie er bei den Mannschaftspferden der Kürassierregimenter beschrieben worden; er ist mit Löffel versehen und hat der Baum die Ausmaße des Modells von 1845; die kupfernen Schnallen haben Rollen. Auch das Zaumzeug entspricht in seiner Form jenem der Kürassierregimenter und unterscheidet sich blos durch seine Verzierungen. Der Stirnriemen von weißem Büffelleder ist an seinen Rändern gesteppt; das Kopfstück ist mit kupfernen Schuppen belegt, welche mit 2 rundköpfigen Nieten aus polirtem Eisen verbunden sind; auf die Mittelschuppe ist ein kleiner Knopf mit rundem Kopf aufgenietet, welcher mittelst eines mit Knopfloch versehenen Lederriemens zur Befestigung der Trense dient; an die Stelle der ovalen Verzierungen tritt ein kupferner Schild mit Krone, welcher sich an die Schuppen des Kopfstücks anreiht. Die Halftertrense besitzt einen Kreuzriemen aus schwarzem Leder, welcher das Stirnband mit dem Nasenriemen verbindet; auf dem Kreuzungspunkte sitzt eine kupferne, ein N enthaltende Sonne. Auf dem Nasenriemen findet sich eine kupferne Krone und ein kupferner Halbmond hängt an dem Kehlriemen der Halftertrense. Die Schnallen und Schlaufen sind gleicherweise von Kupfer.

Das Stangengebiß, wiederum jenes der Kürassiere, hat ovale Buckeln, auf deren polirtem Grunde sich das gekrönte N aus Kupfer befindet. Wassertrense, Stallhalfter, Uebergurte, Stallgurte wie bei den Kürassieren. Die Schabracke unterscheidet sich von jener der Kürassiere dadurch, daß die Satteldecke an dem Theil, welcher unter dem Sattellöffel liegt, ähnlich jenem, welcher die Holsterdecke deckt, mit schwarzem Schaffell besetzt ist und daß die Hinterdecken abgerundet sind. Die Schabracke der Guiden, von dunkelgrünem Tuch, hat Borte und Einfassung von goldgelber Farbe à la Soubise; die gestickten Verzierungen in den Abrundungen sind von goldgelber Wolle. Die Schabracke der Trompeter, von scharlachrothem Tuch, hat dunkelgrüne Passepoils und dergleichen gezahnte Einfassung, sowie Borten und Verzierungen aus grüner Wolle. Die Paraderüstung der Offizierspferde besteht aus dem Husarensattel, dessen Füllungsecken aus Schweinshaut bestehen, mit verlängerten und gepolsterten Satteltaschen; die Löffeleinfassung ist aus vergoldetem Kupfer, die Nägel sind versilbert. Die Satteltaschen, Holftern und das Kreuzstück sind von Schweinsleder, die Holfterenden von vergoldetem Kupfer, die Nägel versilbert. Das Vorderzeug mit Sprungriemen ist aus schwarzlackirten Leder gefertigt und hat einen Schieberiemen, welcher mit vergoldeten Kupferkettchen besetzt ist; an dem Verbindungspunkte sitzt ein gekrönter, mit Strahlen umgebener Adler. Der gespaltene Schweifriemen aus schwarzlackirtem Leder ist mit Schnalle und Kettchen aus vergoldetem Kupfer besetzt. Alle Schnallen sind gleichfalls von vergoldetem Kupfer.

Das Zaumzeug, in seiner Form jenem der Mannschaft ähnlich, ist aus schwarzlackirtem Leder gefertigt und trägt am Kopfstück Kettchen aus vergoldetem Kupfer; die Verzierungen des Kreuzriemens sind aus mattvergoldetem Kupfer, der Halbmond des Kehlriemens sowie die Schuppen des Kopfstücks sind aus vergoldetem Kupfer; die kupfernen, zur Verbindung der Schuppen dienenden Nieten sind versilbert, die Schnallen und Schlaufen aus vergoldetem Kupfer.

Die Stangen- und Trensengebisse haben die Form jener der Mannschaft und sind aus polirtem Stahl; auf den Buckeln befindet sich das mattvergoldete gekrönte N auf dunkelvergoldetem Grunde.

Die Schabracke hat dieselbe Form und Farbe wie jene der Mannschaft, doch besteht die Holsterdecke und der unter der Löffelpausche befindliche Theil aus schwarzem astrachanschem Schafspelz. Die Packriemen sind aus schwarzlackirtem Leder, die Schnallen und Schlaufen aus vergoldetem Kupfer. Die Schabracke hat eine Einfassung von Goldborten à la Soubise, die Verzierungen sind in Gold gestickt. An den Schabracken der Stabsoffiziere befindet sich eine doppelte Goldborte und an die Stelle des Schaffells tritt ein Tigerpelz.

Bei kleinem Anzug ist das Zaumzeug aus gewöhnlichem schwarzem Leder gefertigt und hat dunkelvergoldete Verzierungen. An die Stelle der Schabracke tritt eine Holster- und eine Satteldecke aus grünem Tuch, welche mit einer Borte aus grünem Zeug eingefaßt ist; in den Ecken der Satteldecke findet sich eine grüne ungrische Schleife.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Beurtheilungen.

Allgemeine Taktik nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegskunst bearbeitet. Mit erläuternden Beispielen. Von W. Rüstow. 8°. Zürich, 1858. Druck und Verlag von Friedrich Schultheß. (X u. 474 S.)

Außer einigen Stimmen in der Tagespresse ist dem Referenten dieses seit mehreren Jahren keine Abhandlung über Taktik bekannt geworden, welche auf eine so gründlich überzeugende Weise den Uebertreibungen und Künsteleien einer dem Materialismus der Zeit, in der verbesserten Handfeuerwaffe huldigenden Partei entgegengetreten wäre, wie diese neue literarische Leistung des als Schriftsteller renomirten Herrn W. Rüstow. Seine Taktik verfolgt durchweg das von uns entschieden für nützlich und nothwendig erkannte Streben, die allgemein gültigen taktischen Wahrheiten durch einen Angriff auf das übertriebene Feuer-, Fern- und zerstreute Gefecht und auf die Aktion in kleinen Abtheilungen und kleinen Terrainabschnitten

zu retten. Aus dieser Tendenz entsteht die Anerkennung von Grundsätzen, die, wie Verfasser sagt, für Armeen berechnet sind, in denen es über den Bataillons- oder Schwadronscommandanten noch Befehlshaber — Generale, Zusammenhang des Befehls und damit Zusammenhang der Handlungen geben soll. — Wir wollen nicht verkennen, daß die Rührigkeit in den unteren Offiziersschichten ihre gute Seite hat und besonders durch sie dem unzweckmäßig Fortgeschleppten recht mannhaft und mit gutem Erfolge auf den Leib gerückt worden ist, aber bei der Ungebundenheit, mit welcher Alles über den Haufen geworfen werden sollte, was sich dem liebgewordenen Schooßkinde der heutigen militärischen Zeit — dem Feuergewehre — nicht anschmiegen wollte, verlor man die höheren, die maßgebenden Rücksichten aus dem Auge und dem kalten Urtheile mußte sehr bald klar werden, daß von dieser Seite die Taktik keine Verbesserungen erfahren würde, weil man auf dem besten Wege war, einer taktischen Einseitigkeit zu verfallen, aus welcher nothwendig nur Unheil erwachsen mußte. Es wird, bis die Kriegserfahrung den Takt dazu schlägt, theoretisch die schärfste jedoch unbefangene Kritik erforderlich sein, die Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, des höheren vom niederen Standpunkte eindringlich und überzeugungsfähig hervorzuheben, um einestheils die eingefleischten Irrthümer, denen man sich überließ, anderntheils die unabweislichen Bedingungen nachzuweisen, gegen welche nicht gesündigt werden darf, wenn man die taktische Gesammtmaschine in ihrem Zusammenhang erhalten und mit Erfolg anwenden will. Je weniger der Taktiker sich diesen Bedingungen unterwirft, desto mehr büßt er an geistiger Spekulation ein und der Zweck seiner Handlung bleibt eine einseitige Idee, die zu verkehrten Maßregeln führt, welche auch die geistig Regsamen in jeder gesunden Lebensthätigkeit lähmen.

Den Weg zur taktischen Verständigung hat das vorliegende Buch eingeschlagen und zwar zuerst durch den Versuch, eine positive Lehre aus Sätzen zu begründen, die allgemein anerkannt, obgleich häufig unbeachtet geblieben sind, dann durch Betrachtungen über diejenigen Wahrheiten, welche die Erfahrung der geistreichen Forschung bietet. Bei dem bekannten Widerstreit der Ansichten in taktischen Dingen ist das Streben nach Positivem gerechtfertigt doch unendlich schwierig, denn es gibt nur wenige Grundsätze, deren Richtigkeit in concreten Fällen unbeanstandet bleibt, namentlich wenn es darauf ankommt, jene Grundsätze logisch bis zu Einzelnheiten verfolgen zu wollen. Zeit, Räume, Kräfte, Stimmungen, bestimmende Gründe zum Handeln mit Unterordnung allgemeiner Zwecke ꝛc. spielen in dem einen Falle eine Rolle, die ihnen im anderen nicht auferlegt wird; ihre Würdigung kennzeichnet zwar den Taktiker, aber er wird sich gleichwohl niemals an eine wenn auch unbezweifelte Regel binden wollen, um ihr zu lieb seinem Takte im Handeln zu entsagen. Und in der That kommen bei dem vorliegenden Werke nur im einleitenden Theile solche Grundwahrheiten vor, die für alle Fälle und unter allen Umständen als solche gelten wollen; sie ergeben sich einer philosophischen Abstraktion und werden vor der strengsten Kritik Stand halten.

Die formelle Behandlung des taktischen Stoffs ist zwar eine von anderen taktischen Werken ganz abweichende, jedenfalls aber eben so berechtigt, wie alle Anschauungen des Verfassers, von dem man bereits weiß, daß er ein Meister ist in kriegswissenschaftlichen und insbesondere in kriegsgeschichtlichen Dingen und daß er sein Zeug aus dem großen Magazin holt, aus welchem allein taktische Weisheit und Erkenntniß stammen.

Der formelle Theil der Taktik ist von dem intellektuellen nicht scharf abgegrenzt; was dem ersteren angehört, konnte allerdings strenger wissenschaftlich behandelt werden, als dasjenige, was in das Gebiet der Kunst einschlägt, obgleich sich der Verf. auch hierbei mit Recht von jedem unnöthigen Zwang lossagt, da ja auch die Kunst ihre wissenschaftliche Seite hat.

Wir werden durch ein Referat den Ideengang zeigen, den Verf. verfolgte. Er beginnt mit der Aufgabe und den Mitteln der Taktik durch ein Räsonnement auf rein positivem Boden, geht sofort zu der Anwendung dieser Mittel zum Zweck über und betrachtet alsdann nach einander die drei Waffen und die Gliederung der Armee und der einzelnen Waffengattungen. Hierauf folgt eine mit der Tendenz des Werkes in genauem Zusammenhang stehende Betrachtung über die strategischen Einheiten und das Waffenverhältniß in denselben, alsdann über Führung, Ausbildung, Ausrüstung und über Raum- und Zeitverhältnisse. Eine Abhandlung über die allgemeinen Eigenschaften der taktischen Ordnungen und was im engeren und weiteren Sinne dahin gehört, schließt das 1. Buch. Das zweite handelt von dem Angriffs- und Vertheidigungsgefecht und den Demonstrationen, speciell vor der Angriffsschlacht, dem Entschlusse und Plane derselben, dem Angriffspunkte, von den Mitteln den Feind hinzuhalten, von den Reserven, von den Schlachtenordnungen und der Befehlgebung; in gleicher Weise wird die Vertheidigungsschlacht betrachtet, wobei die Stellungen mit innerem und äußerem Offensivraume unterschieden sind. Allen Erklärungen dienen die beigegebenen Figuren und Croquis zur Verdeutlichung. Dem bis hierher allgemein gezeichnetem Gefechte folgen nun die Gefechte der drei Waffen mit ihren Ordnungen, sowohl im Angriff als in der Vertheidigung, in den taktischen Einheiten und in größeren Abtheilungen. Zum Schlusse des 2. Buches sehen wir die Verbindung der Waffen im Gefecht und zwar wieder im Offensiv- und Defensivverhältnisse. Das 3. Buch enthält Beispiele zur Gefechtslehre. In den neueren taktischen Lehrbüchern hat man die Zuziehung kriegsgeschichtlicher Beispiele für nöthig gehalten, sich aber in der Wahl derselben oft vergriffen oder auch ein Faktum nackt hingestellt, ohne kritische Beleuchtung, ohne Aufschluß über solche Nebenumstände, die bekannt sein müssen, wenn das Beispiel mit Nutzen für den Beweis einer theoretischen Lehre ausgebeutet werden soll. Der Krieg kann und muß allerdings unser Rathgeber sein, er wird es aber nur sein können, wenn man sich nicht mit der trockenen Erzählung eines Beispiels begnügt, sondern nach Thatsachen forscht, welche Aufklärung darüber geben, von welcher Beschaffenheit das lebende und todte Kriegsmaterial war, in welcher Ausbildung, in welchem Zahlenverhältniß und auf welchem Terrain es benutzt wurde, in welcher Körper- und Gemüthsstimmung, in welcher Disciplin, welchem Grade von Begeisterung die Truppen sich befanden, mit welcher geistigen Begabung der Feldherr ausgerüstet war, unter welchen Witterungsverhältnissen gekämpft wurde, welche Märsche und Anordnungen dem Gefechte vorausgegangen sind u. s. w. Wird das Beispiel mit allen diesen wissensnöthigen Bemerkungen angeführt, so wird es sich nicht zur Erhärtung einer, sondern vieler taktischen Regeln brauchbar erweisen und jede einzelne derselben gewinnt an Halt, wenn alle nur denkliche Einwirkungen auf die taktische Handlung

in Berücksichtigung gezogen worden sind. Wird die Wirkung aber nach einseitigen Annahmen beurtheilt, so gelangt man fast immer zu Fehlschlüssen, und der Nutzen, den man aus dem Beispiele ziehen wollte, verwandelt sich wegen dieser falschen Anwendung in einen den taktischen Wahrheiten schädlichen Irrthum. Kurz, nicht die Masse der Beispiele sondern die Bekanntschaft aller sie begleitenden Nebenumstände ist lehrreich und es gereicht uns zur Genugthuung, in dem vorliegenden Werke einer Behandlung der kriegsgeschichtlichen Beispiele zu begegnen, wie wir sie anderwärts schon längst und oft als nützlich empfohlen haben. Statt in einer Masse unvollkommen erzählter Beispiele, sagt Verfasser, haben wir es vorgezogen, in wenigen, in aller Breite entwickelten Beispielen die Belege für den Text und die nothwendigen Erläuterungen zu ihm zu geben. In den Beispielen unseres Buches finden wir die belehrendste Analyse und sie erscheinen als eine kritische Untersuchung einer kriegerischen Handlung, aus welcher sich wirklich die Beweiskraft des vorausgegangenen taktischen Räsonnements folgern läßt. — Die gewählten Beispiele, durch Karten und Pläne erläutert, beziehen sich auf die Schlachten von Idstedt und an der Alma, auf den Uebergang Massena's über die Limmat (1799) und den Rückzug Blücher's von Vauxchamps (1814), und lassen an Vollständigkeit und Klarheit der Darstellung nichts zu wünschen übrig.

In dem 4. von den Märschen im weiteren Sinne des Worts handelnden Buche, werden zum Verständnisse nur einige Märsche aus der Kriegsgeschichte berührt, der Flankenmarsch Radetzky's von Verona nach Mantua und der Marsch der verbündeten Engländer und Franzosen an der Alma nach Balaclava, jedoch ausführlich und mit allen einwirkenden Nebensachen erzählt und kritisch zergliedert.

Das 5. und letzte Buch spricht von den Lagern und Quartieren und dem dahin einschlagenden Sicherungsdienst; als Beispiele dienen den betreffenden Abhandlungen die Kantonnirungen und der Vorpostendienst der preußischen Armee in den Niederlanden im Juni 1815 und die Quartiere der schleswig-holsteinischen Armee im Herbste 1850.

Dem Werke sind 14 Figurentafeln, Pläne und Karten angefügt.

Letters written during the siege of Delhi by H. H. Greathed, Esq., late of the Bengal civil service, commissioner and political agent of Delhi. Edited by his widow. gr. 8°. London, 1858. Longman, Brown & Comp. (XXII & 293 S. mit Plan von Delhi und den Belagerungs-Operationen.) 8 sh. 6 d.

Daß das durch den indischen Aufstand denkwürdige Jahr 1857, trotz der großen Menge vorhandener Darstellungen der Gesammtvorgänge, sowie partieller Behandlungen in Monographien, in England fortwährend ein stationäres Thema bildet, welches noch wenig an Interesse eingebüßt hat, ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, wie viele Familien aller Classen in Indien Angehörige zählen und solche dort verloren haben, wie begierig sie daher nach Allem haschen, was ihnen näheren Aufschluß über die Heldenthaten und tragischen Schicksale ihrer Lieben und aller Landsleute gibt.

Die vorstehende Sammlung von Briefen ist darum besonders interessant, weil der Verfasser durch seine politische Stellung, seine tiefere Kenntniß der Dinge und seine gründliche Bekanntschaft mit Sprache und Sitten der Einheimischen unter dem frischen Eindruck denkwürdiger, selbsterlebter Ereignisse schrieb. Außerdem fällt von den 116 Briefen in der dargestellten Epoche auf jeden Tag mindestens einer, so daß durchaus keine Lücke anzutreffen ist; leider starb der Autor am 19. September während der Erstürmung der berühmten Residenz des alten Groß-Moguls, am Vorabend des endlichen vollständigen Sieges. Die Briefe laufen demnach vom 28. Mai 1857, aus dem Lager, 7 Meilen von Meerut, bis zum 18. September, einem noch heißen Gefechtstag, der so manche Heldenseele aushauchen sah. Es ist klar, daß eine nachträgliche Schilderung der berührten Ereignisse nicht leicht so lebhaft und anziehend, den Geist mitten in das Getreibe hinein versetzend geschrieben werden kann, als die vorliegende.

Einen Ueberblick der Vorfälle jener Tage zu geben, dürfte darum schon überflüssig sein, weil die Berichte der Zeitungen noch unverwischt in Jedermanns Gedächtniß haften. Ueber die Person des Verfassers fügen wir hinzu, daß er von guter Familie abstammte, zu Lausanne in der Schweiz geboren war, außer in England auch Unterrichtsanstalten in Frankreich und Deutschland (Hannover) besuchte und in den Sprachen und der Literatur beider Länder sehr bewandert, überhaupt ein fähiger, durchgebildeter Mann war, dessen Kenntnisse zum Wohle seines Vaterlandes eine Reihe von Jahren in Indien nutzbringend durch seine einflußreichen Stellungen verwendet wurden. Seine genaue Kenntniß des Persischen und Hindostanischen, in Verbindung mit seinen tieferen juristischen Studien, gab ihm natürliche Anverwandtschaft auf politische Agenturen, welche er nach einander bekleidete. So war er seit dem Frühjahr 1855 Commissioner zu Meerut und nach 2jährigem, ungetrübt friedlichem Aufenthalte daselbst wäre er mit Familie an dem schrecklichen Sonntag, am 10. Mai 1857, beinahe der Wuth fanatischer Eingeborener als Opfer verfallen, hätte nicht die Hingebung und List eines alten einheimischen Dieners, sowie die Ergebenheit eines affghanischen Pensionärs den Unstern vom Haupte Unschuldiger abgelenkt. Die Rettung selbst geschah, wie durch ein Wunder. Seine bald hiernach erfolgte Ernennung zum politischen Agenten von Delhi veranlaßte, daß der Verfasser mit der Expeditionsarmee von Meerut aus zur Wiedernahme der alten Capitale vorrückte, deren ereignißreiche Belagerung er fast bis ans Ende mitmachte, und während welcher ihm eine solche Wirksamkeit zufiel, daß sein Name mit den historischen Facten eng verknüpft ist.

Als Druckfehler haben wir auszustellen, daß im Anhange im Briefe des Bruders des Verstorbenen S. 290 das Datum vom 11. Februar 185**8** zu lesen ist statt 185**7**.

Der Plan von Delhi nebst Skizze der Belagerungsoperationen dürfte um weniges vollständiger zu nennen sein, als die sonst bekannt gewordenen Darstellungen desselben Terrains. Dieß gilt besonders von der Beschaffenheit des Djumnaflusses und seiner Ufer, sowie auch die Höhenzüge sehr charakteristisch ausgedrückt und die militärischen Positionen mit Rücksicht auf den Text detaillirter bezeichnet sind.

Die äußere Ausstattung des Buches sowie Druck und Papier sind sehr gut.

Studien über die Methoden und die Benützung hypsometrischer Arbeiten, nachgewiesen an den Niveauverhältnissen der Umgebungen von Prag, von Carl Kořistka, Professor u. s. w.

(Schluß.)

In verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit (30 Tagen) hatte der Verfasser 1214 Verticalabstände gemessen, wovon 540 trigonometrisch, 574 nivellirend und 100 barometrisch ermittelt waren, darunter sind nur 172 anderwärts entnommene und auf den Vergleichungshorizont reduzirte Angaben. Da nun das zusammenhängende Gebiet, worauf sie sich beziehen nicht unbedeutend ist (31 Q.-M.), die Kosten gegen andere geodätische Operationen gering erschienen, indem man weder kostspielige Signalmittel noch viele Gehülfen nöthig habe, so dürfte man des Verfassers Ansicht zustimmen, daß, wenn es gelingt, diese rasch und verhältnißmäßig wohlfeil erlangten Ergebnisse für eine brauchbare hypsometrische- oder Niveau-Karte zu verwenden, einer ziemlichen Reihe wissenschaftlicher Disziplinen der schon anfangs erwähnte gute Dienst geleistet worden ist.

Mit dem Entwurfe solcher Niveaukarten aus genügendem hypsometrischen Material beschäftigt sich der 2. Abschnitt. Nach kurzer Berührung der Reliefkarten erörtert er die Darstellung von äquidistanten Verticalabständen und deren Ausfüllung, entweder durch Schraffirung (italienische Methode), oder nach Lehmann'scher Methode, beurtheilt beide und geht dann zur genaueren Besprechung des Entwurfes von Niveaukarten über. Der Verfasser hält es für möglich aus den vorhandenen Aufnahmsblättern militärischer Aufnahmen und einer größeren Anzahl zweckmäßig vertheilter Höhenmessungen, solche in vielen Hinsichten so nützbare Schichtenkarten zu construiren. Wenn es, mit Hülfe des deutschen Bundes, der Bundesmilitärcommission zu Frankfurt belieben wollte durch eine Anzahl commandirter Offiziere, für Deutschland eine solche Schichtenkarte im Maßstabe von 1 : 100000 zu reduziren, wofür in den verschiedenen Armeeabtheilungen ein treffliches Material bereits vorhanden ist, so würde hieraus eine höchst verdienstvolle Arbeit hervorgehen können.

Für den bei einer solchen Arbeit einzuhaltenden Geschäftsgang enthält die Abhandlung sehr schätzbare Winke, insbesondere auf die zu Grunde zu legende Terrainkarte, die Zahl und Herkunft der Höhenzahlen, die Eintragung der gemessenen Punkte, die Bestimmung des Verticalabstandes der Schichtenlinien, die Construction des entsprechenden Böschungsstrichmaßstabes, die Bestimmung mehrerer einzelnen Punkte für jede Schichtenlinie, die Bestimmung der Richtung und Krümmung jeder Schichtenlinie und ihre continuirliche Verbindung, die Untersuchung der Genauigkeit dieser Linien und endlich die Farbengebung der einzelnen Schichten. Hinsichtlich der letzteren sagt der Verfasser, daß die Frage darüber keine so unwichtige und gleichgültige sei, daß gerade jetzt, da man den Schichtenkarten eine größere Aufmerksamkeit schenke und bedeutende Arbeiten von mehreren Seiten vorbereitet würden, eine Einigung höchst wünschenswerth sei, um nicht durch eine allzugroße Verschiedenheit in der Bezeichnung derselben Schichten auf verschiedenen Karten Verwirrung und Unklarheit in die Anschauung der Höhenverhältnisse zu bringen, während doch das Gegentheil beabsichtigt wäre.

Die zugehörigen beiden Karten sind deutlich, correkt und insbesondere schön ausgeführt. Auf dem Stadtplan, in 1 : 14,400, kommen 80 Schichten von je 1 Wiener Klafter Höhe in 7 Farbentönen, auf der Karte der Umgebungen, in 1 : 141,000, 17 Schichten von je 10 Klafter Höhe in 8 Farbenstufen vor. Außerdem sind im Texte noch sämmtliche in gleichen Schichten liegende bewohnte Orte zusammengestellt, so daß man die Orte gleicher Seehöhen überblicken kann. Auch die daran geknüpften Folgerungen bezüglich der Größe der Thalentwickelungen, der hiervon theilweise abhängigen Bonität des Bodens, der forst- und landwirthschaftlichen Culturen sind interessant. Das Buch schließt mit der Aufforderung über eine gemeingültige Terminologie des Terrains sich verständigen zu wollen, insbesondere was die Begriffe Terrainelemente, Terrainglied und Terraingebiet anlange.

Wir können von dieser Abhandlung nicht scheiden, ohne wiederholt zu haben, wie sie durch ihre Sorgfalt und Gediegenheit viel zu denken gibt und einer ausgedehnten und nutzbringenden Kenntnißnahme sich empfiehlt.

Illustrirter Hand-Atlas der Geographie und Statistik in 48 colorirten Karten mit 60 Bogen Text, mehr als 100 Original Holzschnitten und 12 Blättern in Farbendruk, die Ansichten sämmtlicher Hauptsädte der Erde, die Wappen und Orden der 5 europäischen Grossmächte und die Flaggen aller Nationen darstellend. Zu allgemeinem Gebrauche herausgegeben von Traugott Bromme (Verfasser des Atlas zu Humboldts Kosmos). 1. und 2. Lieferung. Verlag von Krais und Hoffmann in Stuttgart. Folio. Preis à Lieferung 1 Thlr., im Ganzen 12 Thlr.

Dieser Atlas soll nach rein praktischen Gesichtspunkten ausgeführt werden, dem geschäftlichen Bedürfniß und der geographischen und statistischen Orientirung des täglichen Verkehrs dienen. „Vollständig, reichhaltig, zuverlässig, bequem und wohlfeil, soll dem Comptoiristen, Büreauarbeiter, Zeitungsleser, Reisenden und Auswanderer ein Atlas mit artistischen Beilagen und geographisch-statistischem Texte geboten werden", der also für alle Sättel paßt, in dem sich an die Staatengeschichte die Statistik der Gegenwart reiht und worin sich der Beschreibung das Bild, der Geschäftsstatistik die Karte zugesellt, nicht vom Standpunkt der Schule oder kleinsten Details bedürftiger Wissenschaft, sondern aus der Vogelperspektive einer durchgebildeten, ausgiebigen und nutzbringenden Geschäftspraxis. Der Verfasser hat viel versprochen, aber nichts, so dünkt uns, wozu nicht der Beginn der Leistung in den beiden ersten Lieferungen anzutreffen wäre. Sie enthalten 120 Spalten eines sorgfältig bearbeiteten, bündigen Textes, reich an übersichtlich geordneten statistischen Angaben, so ausführlich dieselben aus obigem Standpunkte nur erwartet werden dürfen. Dieser Text bezieht sich auf die skandinavische Halbinsel, Rußland, die europäische Türkei, Bayern, Würtemberg, Baden und die italienische Halbinsel. Den Eingang bildet stets ein Geschichtsabriß des jeweiligen Landes, daran reiht sich eine geologische Tafel des Regentenhauses, eine Uebersicht über Land und Volk, die Erörterung der Religions- und

kirchlichen Verhältnisse, der Standesverschiedenheit, Rechtsverhältnisse, der Kultur, der Unterrichts- und technischen Fortschritte, des Handels, der Münzen, Maße und Gewichte, eine Umschau über den Staat und dessen Verfassung, Verwaltung, die Einrichtung des Hofstaats, über Wappen und Orden. Das Finanzwesen, die Staatsschuld und die Heeresmacht sind ausführlicher behandelt, sowohl die Land- als die Seemacht. Für die Verwaltungseintheilungen und sonstige statistische Beziehungen (Arealbestände, Dichtigkeit der Bevölkerung, Städtezahl u. s. w.) dienen nutzbare Tabellen, deren die 2 Lieferungen über 30 enthalten, an in den Text gedruckten, theilweise recht netten Holzschnitten finden sich über 40 vor. Weiter gehören zu denselben noch 2 Blätter in Farbendruck mit den Wappen und Orden Rußlands und Oesterreichs und 2 Blätter mit verschiedenen europäischen Flaggen.

Den zugehörigen Karten vermögen wir nicht die gleiche Anerkennung zukommen zu lassen, wie dem Texte und der übrigen Ausstattung. Die Darstellung der Bergzüge in feiner brauner Strichelung ist ziemlich matt und einförmig, das Fluß- und Bahnennetz zu fein und reliefles, die Buchstabenabstände einiger Schriftarten sind zu gering, die Buchstaben zu klein und im Verhältniß zur Kleinheit wiederum zu fett, die Begränzungs- (Küsten-) Linien (im Blatte Vorder- und Hinter-Indien z. B.) trotz der aquamarinen Meeresanlage etwas dünn, so daß nicht der Gebrauch eines jeden Blattes dem Auge wohlthuend ist. Mehrere dieser Anstände, die enge kleine Schrift, die lichte Haltung der Netze und Bergzüge sind zwar durch die Absicht erklärlich, die Menge der Namen beträchtlich vermehren zu können und darin größere Vollständigkeit zu erzielen; allein die Uebersicht und die Gebrauchsannehmlichkeit sind dadurch geschmälert worden. Die Maßstäbe der Karten sind: Württemberg und Baden etwa 1 : 836000, Italien 1 : 4 Mill., Spanien 1 : 3,750000, Vorder- und Hinter-Indien 1 : 14 Mill., Skandinavien 1 : 6 Mill., Rußland 1 : 10 Mill., europäische Türkei 1 : 4½ Mill., Bayern 1 : 1,200000. Im Verhältniß zu den Maßstäben enthalten die Blätter außerordentlich viele Ortsbenennungen; allein höhere und lichter gestellte Buchstaben, carminrothes Bahnnetz, kräftigeres Relief der Flüsse und mehr Charakter in den Bergzügen wäre vielleicht dennoch ermöglicht gewesen sein.

Wir haben der Licht- und Schattenseiten des schönen nutzbringenden Unternehmens gedacht; uns bleibt nur zu wünschen, daß es zu den trefflichen Diensten, die es zu leisten vermag, auch reichliche Verwendung fände.

Journalistik.

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Mit Unterstützung der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin und unter besonderer Mitwirkung von H. W. Dove, L. G. Ehrenberg, H. Kiepert und L. Ritter in Berlin, K. Andree in Dresden und L. E. Wappäus in Göttingen. Herausgegeben von Dr. K. Neumann. Neue Folge. Vierter Band. Mit 7 Karten und 1 Tabelle. gr. 8°. Berlin 1858. Verlag von Dietrich Reimer. (564 S.)

Nachstehendes bildet den Inhalt des 4. Bandes der Neuen Folge.

I. Heft. Ueber das Klima von Mendoza. Von Prof. H. Burmeister. Der bekannte deutsche Reisende in Südamerika gibt hier über die eigenthümlichen Klimaverhältnisse der genannten Stadt am Ostfuße der Uspallata-Kette, welche eine östliche Nebenkette der Cordilleren bildet, genaue Angaben. Heiße Sommer, kalte Winter, wenig Wind und noch weniger Regen, selten unterbrochene Trockenheit, seltenes Gewölk sind der Durchschnittscharakter, wozu viele Zahlenbelege gegeben werden; Mendoza besitzt eine gleiche Jahrestemperatur mit Städten der Nordhälfte der Erdkugel, die volle 10 Grade vom Aequator entfernter liegen. — Ueber die niederländischen und französischen Besitzungen in Guyana. Von G. A. von Klöden. Enthält Mittheilungen aus niederländischen Schriften über die Colonisirung, Bewohnerzahl, über die Ströme und das Ufergelände, die Bewohner, namentlich über einzelne interessante Indianerstämme, die hygienischen Zustände, die Nahrungsmittel und Vegetationsverhältnisse Guyana's. — Reise von Shanghai über Hangtschau nach Ningpo. Nach einem englischen Bericht. Der Friedensvertrag mit China, die Aufschließung von Japan, das rasche Emporblühen Californiens, die russischen Colonieen am Amur, all' dieses weist darauf hin, daß die Nordhälfte des stillen Oceans in den nächsten Jahrzehnten weltgeschichtliche Ereignisse heranreifen sieht, daß auch namentlich in den Verhältnissen und auswärtigen Transactionen desselben beträchtlichere Aenderungen sich zutragen möchten, als in den letzten 2 Jahrtausenden der Fall war. Um deßwillen haben alle neueren Berichte über China eine weit größere Bedeutung, so auch dieser Reisebericht des Sinologen Edkins, der in Begleitung eines Timescorrespondenten die Reise von Shanghai nach der schwer zugänglichen Fabrikstadt Hangtschau und nach Ningpo (1857) unternahm. Die Briefe datiren von Shanghai, auf dem kaiserlichen Kanal, Vorstädte von Hangtschau, Dorf Sihu, Tschao-Hing und Ningpo.

II. Heft. Die Baumwolle in ihrem großartigen Verhältnisse zur Beleuchtung des Weltverkehrs und der Völker-Industrie in der Gegenwart. Von Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. F. W. Schubert in Königsberg. Im Anstreben zu Karl Ritter, der es unternahm die culturhistorische Bedeutung verschiedener Gegenstände des Thier- und Pflanzenlebens nach geographischen Ermittelungen vorzuführen, versucht hier der Verfasser mittelst statistischer Untersuchung die culturhistorische Bedeutung der Baumwolle als belangvollstes Verkehrsmittel darzuthun. Und dieser Versuch ist gut gelungen, die sprechenden Ziffern sind in lichtvollen Gruppirungen mit deutlicher Erklärung so anziehend zurecht gelegt, daß der Wunsch aufkommt vom Verfasser noch andere Gewerberzeugnisse statistisch-geographisch betrachtet zu sehen. — Mittheilungen aus Algerien. Von Dr. L. Buvry. Der den Lesern bekannte Reisende, schildert Aufbruch und Abreise nach den südlichen Gegenden der Provinz Constantine, die Stadt Batna und die Strafcolonie Lambèse (Lambaesis, die ehemalige Hauptstadt Numidiens) woselbst sich ein Zellengefängniß für 400 Gefangene (politische und gemeine Verbrecher) befindet.

Ueber die noch ungenügend durchforschten Trümmer der einst reichen und blühenden Römerstadt, enthält die Mittheilung anziehende Notizen. — Zur Geographie und Statistik des Staates Buenos Aires. Eine statistische Wahrscheinlichkeitsberechnung, um nach Erfahrung und Analogien anderer Länder die vom La Platischen Statistiker Justo Maeso mit Geschick und Mühe aufgestellte Bevölkerungsstatistik kritisch zu berichtigen.

III. Heft. Von den Zweifeln, welche über den Flächeninhalt des jetzigen mexikanischen Gebiets erhoben worden sind. Von Alex. von Humboldt. Eine Auseinandersetzung zur Erklärung der Unterschiede in den Arealangaben für Mexiko in v. Humboldts Essai politique sur la Nouvelle Espagne ed. de 1828 Tom. II pag. 10 und 15—18 und in dem Werke des mexikanischen Staatsmanns Don Lucas Alaman, Historia de Mejico desde los primeros movimientos en el año de 1808, welches Werk erst 1852 erschienen ist. — Ueber den unteren Theil des Syr Darjah (Jaxartes) zwischen dem Fort Perefsky und seiner Mündung. Von Alexis Boutakoff. Mitgetheilt von Carl Ritter. Der genannte Schiffscapitän der kaiserl. russischen Marine, auch Ehrenmitglied der Berliner geographischen Gesellschaft, liefert hier eine Beschreibung des unteren Stromlaufes, den er auf 2 Dampfschifffahrten erforscht hatte, nach Stromrichtung, Uferbeschaffenheit, Gesteinsformen, thierischem und vegetabilischem Leben. Das Ganze ist eine hydrographische Recognoscirung von Belang. — Mittheilungen aus Algerien. Von Dr. L. Burry. Die östliche Sahara, die Regentschaft Algerien nach Oberflächenbeschaffenheit, Lage, Grenzen, Wasser und Gewässern (Bergbäche, Flüsse, Quellen, Brunnen) der Schott Melrir und die in dieses Salzsümpfesystem zusammenfließenden Teiche, werden hier besprochen. Die Schilderung der artesischen Brunnen, wovon der eine, der von Tamerna aus einer Tiefe von 60 Meter in einer Minute 3600 Liter Wasser gibt, sowie die hieraus hervorgehende beträchtliche Bewässerungs- und Culturfähigkeit, spannen das Interesse in hohem Grade.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Bayern. Zu München angestellte Schießversuche mit gezogenen Kanonen haben überraschend günstige Resultate geliefert und sollen umfassende Rüstungen bezüglich dieser Waffe getroffen werden.

Preußen. In Königsberg wurde am 12. April der erste Versuch mit Cavalerietransport auf der Eisenbahn gemacht, indem eine aus den hier garnisonirenden Kürassier-Schwadronen zusammengesetzte Schwadron eine Strecke hin- und hergeschoben wurde. Die mit vollem Gepäck belegten Pferde waren zu je 6—9 Stück nebst den zur Wartung erforderlichen Mannschaften in die Pferdewaggons, die übrigen Mannschaften in Waggons dritter Classe untergebracht worden. Auch eine auseinanderlegbare, transportable Brücke aus Schmiedeeisen, die an jeder beliebigen Bahnstelle den fehlenden Perron zum Ein- und Ausbringen der Leute und Pferde ersetzt, war zur Prüfung aufgestellt worden. Der Generalstab und das Offiziercorps der Küraßiere war auf dem Bahnhof anwesend. Die angestellten Versuche fielen zur völligen Zufriedenheit aus.

Frankreich. Seit langer Zeit beabsichtigt die französische Regierung an einem centralen und strategischen Punkt eine große Kanonengießerei zu errichten. Es würde sich darum handeln, die drei Gießereien von Douai, Straßburg und Toulouse, die der Grenze zu nahe oder von der Hauptstadt zu weit entfernt gelegen sind, in ein, jeder erforderlichen Ausdehnung fähiges Etablissement zu vereinigen. Dieser der Prüfung einer Commission von Genie- und Artillerieoffizieren vorgelegte Plan, war jüngst Gegenstand des Vortrags eines Berichts an den Kaiser, und wie der „Courier de Bourges" wissen will, lautet er dahin, daß von allen Städten Central-Frankreichs Bourges die geeignetste Stadt zur Anlegung einer derartigen Anstalt sein würde. Warum die Gießerei aus Toulouse verlegt werden soll, begreifen wir nicht; gefährdet ist sie dort nicht; dieselbe ist sehr klein. Die wahre Ursache wird wohl sein, daß es an Gießern fehlt, die außerordentlich selten sind, da der Bronzeguß sich jeder eigentlichen Berechnung entzieht. Vermuthlich will man deßhalb sämmtliche Etablissements zusammen legen. (A. Z.)

Großbritannien. Nach einem Briefe des Specialcorrespondenten der „Times" in Indien, H. W. Russel, datirt Lakhno 30. Januar, hat Lord Clyde endlich vom Herzog von Cambridge die Ermächtigung erhalten, das „stock", d. h. die enge Soldatenhalsbinde, in der indischen Armee abzuschaffen und die ganze Uniform nach seinem besten Ermessen abzuändern. Der Brief bemerkt auch, daß es wohl zweckmäßig wäre, die Waffenröcke (tunics) der englischen Soldaten anstatt in England, in Indien anfertigen zu lassen. Der Stoff sei dort besser und wohlfeiler und die englische Nähterei halte der indischen Wäsche nicht Stand.

Niederlande. Man sieht der bereits mehrfach erwähnten Reorganisation der Armee mit Nächstem entgegen. Die „dienstthuende Schuttery" (National-Garde) soll, wie verlautet, den respectiven Bataillons der aktiven Armee zur Anbahnung einer innigeren Centralisation und gleichmäßigeren und ausreichenderen Erlernung des Waffendienstes zugetheilt werden. Vielleicht dürfte aber dieser letzteren Auffassung ein Zweifel entgegen zu setzen sein, weil bei einer energischen Durchführung solchen Plans kaum überwindliche Schwierigkeiten zu besiegen wären. — Das Gerücht von der Schleifung der Festungswerke von Breda reducirt sich in der Wirklichkeit auf die Absicht, mehrere für die Vertheidigung dieses Platzes unnöthig gewordene Außenwerke hinwegzuräumen.

Sardinien. Der gegenwärtige Stand der auf Kriegsfuß gestellten piemontesischen Armee beläuft sich, nach den officiellen Listen, auf folgende Zahlen: 1 Grenadierbrigade 5120 Mann, 18 Füsilierregimenter 46,080 Mann, 10 Bersaglieribataillone 6400, — 1 Corpo dei Cacciatori franchi 640, — 9 Cavalerieregimenter 5400, — 3 Artillerieregimenter 7680, — 1 Sappeurregiment zu 10 Compagnien 1600, — 1 Corpo dei Carabinieri reali (zu Pferd und zu Fuß) 3049, — Cavallegieri di Sardegna 1128, italienische Freiwillige 9275 Mann. Summe 76,172 Mann. Hierzu noch das Contingent erster Classe und als Reserve das Contingent zu je 24,000 Mann. — Totalsumme 124,000 Mann.

Spanien. Durch königl. Decret vom 13. April wird eine neue Organisation der Marine-Infanterie, und zwar in der Art angeordnet, daß drei Halbbrigaden dieser Waffe, jede zu zwei Bataillonen, formirt werden, die in den Departements Cadiz, Ferrol und Carthagena oder da stationiren, wo es die Erfordernisse des Dienstes nothwendig machen. Die Bataillone werden wenigstens alle zwei Jahre unter sich die Standorte wechseln. Jedes Bataillon begreift 6 Compagnien und eine jede derselben hat 1 Capitän, 2 Lieutenante, 1 ersten Serschanten, 4 zweite Serschanten, 6 erste Corporale, 9 zweite Corporale, 2 Hornisten, 2 Tamboure und 135 Soldaten. — Man spricht mit großer Wahrscheinlichkeit davon die Infanterie-Schule (colegio de infanteria) werde von Toledo nach Alcala de Henares versetzt.

Im Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen.
4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung.
4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 21. Darmstadt, 21. Mai. 1859.

Aufsätze.

Zur Ausbildung der Sanitätssoldaten.

II.*)

Ueber das Tragen bergan und bergab (Treppen auf und Treppen ab) heißt es bei Backmeister: „Führt der Weg bergan, so muß der Kopf vorn liegen, auf der Scheide einer Anhöhe wird die Bahre gedreht, damit der Kopf hinten zu liegen kommt". Dieser Satz ist für die Mehrzahl der Verwundeten, welche mit Nothtragbahren (Apparate zum Liegen) transportirt werden müssen, nicht zu billigen — nämlich für die Blessirten mit Knochenbrüchen des Ober- oder Unterschenkels. Verfährt man nämlich nach der eben erwähnten Vorschrift, so wird der Verwundete nach dem Fußende der Bahre heruntersinken und hiermit wird ein Uebereinanderschieben der Knochenenden, Einstechen derselben in's Fleisch, heftigere Entzündung, Eiterung und ausgedehnte Eitersenkungen, selbst Brand der Weichtheile, stärkere Blutanhäufung in dem verletzten Gliede, heftigere Schmerzen — kurz größere Lebensgefahr für den Verwundeten bedingt werden. Um diesem großen Uebelstande vorzubeugen, muß deßhalb beim Tragen bergan (die Treppe hinauf) der gebrochene Ober- oder Unterschenkel voran, bergab (die Treppe hinunter) dagegen der Kopf nach vorn gelagert werden. Auch hat aus demselben Grunde beim Tragen auf einer horizontalen Fläche bei derartigen Verwundeten der größere Mann sich stets am Fußende zu befinden oder es ist wenigstens der zerschmetterte Unterschenkel durch untergelegten Tornister höher zu legen, bei zerschmettertem Oberschenkel die Ferse tiefer zu lagern durch Hebung des unteren Tornisterendes durch die untergeschobene Patrontasche. Die obige Backmeister'sche These muß deßhalb für Blessirte am Ober- oder Unterschenkel lauten: „Führt der Weg bergan, so muß der Kopf hinten liegen, auf der Scheide einer Anhöhe wird die Bahre gedreht („Bahre nieder", kehrt Euch", „rechts schwenkt", „marsch"), damit der Kopf vorn zu liegen kommt" oder kürzer ausgedrückt: „Beim Tragen über Anhöhen seien die Füße immer nach oben d. h. aufwärts gehe der Träger der Füße vorn, abwärts hinten nach". Bei Verwundungen des Kopfes, der Brust und der oberen Extremitäten dagegen (wo diametral entgegengesetzte Verhältnisse obwalten) ist nach der Backmeister'schen Vorschrift zu verfahren; hierbei hat auch der größere Mann stets am Kopfende zu marschiren u. s. f. Der Transport über Anhöhen läßt sich also, wie aus Vorstehendem resultiren dürfte, nicht, wie Backmeister will, über einen Leisten schlagen.

*) Vergl. I. in Nro. 16 d. Bl. f. Kriegsw. v. d. J.

III.

Die Stillung der Blutung ist für den Sanitätssoldaten allerdings wichtig und die Unterlassung der Belehrung hierüber bei den Großh. Hess. Blessirtenträgern nicht zu billigen, obwohl bei Schußwunden im Allgemeinen Blutungen nicht so häufig vorkommen, wie bei Stich- und Hiebwunden und zwar deßhalb, weil der sich in Folge des Durchgangs der Kugel durch die Körpertheile bildende Brandschorf die Mündungen der Gefäße verstopft und deren Eintritt verhindert. Backmeister ist übrigens in der Schilderung des Verfahrens zur Stillung der Blutungen für den Sanitätssoldaten zu gelehrt, will ihn auf die Höhe der ärztlichen Kenntnisse bringen, beschreibt die in den Händen der Aerzte befindlichen Apparate, z. B. Schraubentourniquets u. s. f. Eine nach Major'schen Prinzipien reformirte Schilderung thut deßhalb meiner unmaßgeblichen Ansicht nach Noth und gebe ich sie darum in Nachstehendem. Hinsichtlich der Schilderung des Blutlaufs halte ich Backmeister für genügend.

Zeigt sich, daß bei einem Blessirten Blut aus der Wunde kommt und insbesondere, daß hellrothes Blut absatzweise herausspritzt, so drücke der Sanitätssoldat sofort herzhaft einen oder mehrere Finger gegen diese Stelle, ganz so wie er den Ausfluß einer Flüssigkeit aus einem Loche in einem Rohre (z. B. aus dem Schlauche einer Feuerspritze) verhindern würde. Zum Ersatze der Finger hat er selbst oder ein Kamerad aus dem Tornister sich den Schwamm geben zu lassen. Von diesem reißt er ein entsprechend großes Stück ab und schiebt es in den Schußkanal oder legt es auf die Stelle aus der das Blut herausdringt. Ist kein Schwamm zur Hand, so nimmt er Charpie oder gekautes und in kleine Stückchen geballtes Papier, Baumwollwatte oder im Nothfall selbst Moos. Sind nun derartige Stoffe in oder auf die Wunde gepreßt worden, so befestigt er sie durch eine Binde, ein Halstuch, oder sticht kreuzweise zwei Stecknadeln durch den Wundrand und umwickelt sie achterförmig mit einem Zwirnsfaden. Zur größeren Sicherheit der Stillung der Blutungen, insbesondere wenn nach dem angegebenen Verfahren die Blutung nicht steht, legen die Aerzte sogenannte Aderpressen an. Man bezweckt damit den Hauptgefäßstamm eines Gliedes flach zusammen zu drücken (wie man bei dem auf dem Boden liegenden Schlauche einer Feuerspritze durch das Auflegen einer Steinplatte oberhalb eines Loches, das Wasserauslaufen verhindern wird) und wählt man, um dieß bei den Schlagadern (Pulsadern) vollständig bewirken zu können, Stellen wo dieselben über einen Knochen herlaufen. Am Oberarm ist dieß in der Mitte der Achselhöhle (wo der Haarwuchs sich befindet), sowie an der inneren Seite und der Mitte des Oberarms; am Oberschenkel in der Mitte der Schenkelbeuge; in der Kniekehle in der Mitte derselben. Da nun der Großh. Hess. Blessirtenträger keine solche Aderpresse mit sich führt, so muß er sich anderweitig zu helfen wissen und kann das auch vollkommen. Es genügt, daß er an den eben genannten Stellen ein etwa eigroßes Stück Holz oder einen in Leinwand, Moos u. s. f. gewickelten glatten Stein von dieser Größe und Form herzhaft ausdrückt, dann seinen Tornisterriemen um das Glied herumlegt und so erst zusammenzieht, daß die Blutung aufhört oder aber, daß er statt des Tornisterriemens sein Sacktuch umlegt, auf dem Holz oder Stein zusammenknotet und dann durch einen untergeschobenen etwa 3″ langen, ½—1″ dicken, festen Stock so lange zusammen knebelt, bis das Aufhören der Blutung zeigt, daß die Hauptschlagader des blessirten Theils vollständig zusammen gepreßt ist, worauf er das Knebelholz mit achtförmig umgelegten Bindfaden oder dergleichen befestigt. Hat der Sanitätssoldat das Gesagte gehörig begriffen, so wird es ihm stets gelingen, die Blutung so lange zu stillen, bis der Arzt, dem derartige Verwundete auf's rascheste zu überbringen sind, das Weitere besorgt.

IV.

Mußten wir uns über das Backmeister'sche Schriftchen in den vorhergehenden Nummern mehrfach tadelnd aussprechen, so freut es uns, ein uns so eben zugegangenes Schriftchen des königl. bayer. Bataillonsarztes Dr. Schiller, „Verband- und Transportlehre für die II. königl. bayer. Sanitätscompagnie, Würzburg bei Stahel", als eine recht praktisch abgefaßte Abhandlung empfehlen zu können. In Verbindung mit den Vorschriften für den Dienst und die Uebungen der königl. bayerischen Sanitätscompagnie (abgedruckt in Eckart's alphabetisch-chronologischer Sammlung der über das königl. bayer. Militär-Sanitätswesen erlassenen Verordnungen) entspricht dieselbe allen billigen Anforderungen an eine genügende Unterweisung der Sanitätssoldaten. Was übrigens die königl. bayerische Zusammenfassung der Blessirtenträger in ein abgesondertes Corps betrifft (wie dieß auch in Hannover, Sachsen, Oesterreich u. s. f. der Fall), so lassen sich dagegen sehr große Bedenken erheben. Ich habe dieselben bei der Besprechung von „Wasserfuhr's Beiträgen zur Militärheilpflege" in den Blättern für Kriegswesen (1858, Nro. 11, S. 169) hervorgehoben. Eine Organisation, welche bezweckt, daß die Sanitätssoldaten in Reihe und Glied verbleiben bis ihre Verwendung nothwendig wird, erscheint uns deßhalb viel zweckmäßiger und möchten wir darum die „Vorschrift über die Einführung und Einübung von Blessirtenträgern bei der Großherzogl. Hess. Infanterie. Darmstadt, 1854", als musterhaft empfehlen.

D. P.

Das Pferdegeschirr der kaiserl. französischen Garde.

(Schluß.)

Die Ausrüstung der Mannschaftspferde der Artillerie ist folgende: Der Sattel aus Fahlleder, Modell 1854 besteht aus dem bepolsterten mit Leinwand überzogenen und beschlagenen Baum aus Buchenholz, dann aus einer gekreuzten Gurte, 2 Quergurten und der Polsterung zusammengesetzten Grundsitz; dem Sitz aus fahlem Kuhleder; den Satteltaschen aus fahlem Rindsleder; den falschen Satteltaschen aus fahlem genarbtem Kuhleder; dem Pauschenbesatz und den Stegbesätzen aus glattem fahlem Kuhleder; der Füllung, deren Obertheil aus Schafleder mit Leinwand gefüttert ist und deren Untertheil aus Leinwand besteht; die Füllung besteht ungefähr aus 750 Gramm Haaren und 700 Gramm Stroh. Das Vorderzeug, für Reitpferde allein bestimmt, ist aus schwarzem Leder gefertigt, hat Strupfen und Schnallenriemen und an seinen Enden zum Einhängen der Stränge der Sattelpferde 2 dreieckige Ringe. Das Gabelstück des Schweifriemens ist von schwarzem Leder, der Schweifriemen selbst ist jener des Zuggeschirres. Die Sattelpauschen, von genarbtem fahlem Kuhleder, sind durch ein Kreuzstück aus glattem fahlem Rindsleder verbunden und enthält die linke eine Holfter. Die polirten eisernen Steigbügel haben fahle Riemen. Die gespaltene Sattelgurte, aus Hanffaden gewirkt und die Uebergurte aus demselben Stoff werden durch 2 Schlaufen verbunden. Die Hufeisentaschen, das Pistolenriemchen, die Mantelsackpackriemen und die Ober- oder Schabrackengurte sind aus Fahl-, die Mantelriemen aus schwarzem Leder.

Das Zaumzeug des Sattelpferdes, aus schwarzem Leder, besteht aus dem Kopfstück, dem Stirnriemen, dem Kehlriemen, 2 Backenstücken, dem Gebißträger und dem Zügelpaar. Auf dem Stirnriemen befindet sich ein kupfernes, flachgliedriges,

mit Messingdraht angeheftetes Kettchen, welches an die Seitenbuckeln angelöthet ist; letztere sind längliche kupferne Sterne. Das Kopfstück enthält eine Vorrathskinnkette.

Die Trense des Sattelpferdes, aus schwarzem Leder, ist zusammengesetzt aus: dem Kopfstück, welches zugleich den Kehlriemen bildet, und einem schmaleren Stirnriemen als jener des Zaumzeuges; aus 2 Backenstücken, einem oberen Nasenstück, einem mit dem Kehlriemen mittelst eines Verbindungsstücks vereinigtem Kehlstück, einem Zügelpaar und einem Langriemen. Das Nasenstück ist mit einer kupfernen Krone besetzt. Zwei viereckige Ringe dienen zur Verbindung der Backenstücke mit dem Nasen- und Kehlstück.

Das Zaumzeug der Handpferde besteht aus der Trense des Sattelpferdes mit dem Unterschiede, daß ein Paradestirnriemen, ähnlich jenem des Zaumzeugs des Sattelpferdes, bei den Revuen an die Stelle des gewöhnlichen Stirnriemens tritt, welcher nur 2 sternförmige Buckeln enthält. In den viereckigen Ringen befinden sich 2 Gebißträger, endlich werden die Trensenzügel durch Handzügel ersetzt.

Das Gebiß des Zaumzeugs hat schwanenhalsförmige Bäume à la Condé und eine Kinnkette aus eisernen Gliedern; die kupfernen Buckeln sind mit 2 Kanonen und einer Granate versehen.

Das Trensengebiß, Schließengebiß genannt, ist einfach gebrochen und hat zweigegliederte drehbare Ringe; dasselbe wird mittelst der zwei Schließen in die Trense eingehängt, von welchen jede mit ihrem einen Ende in eine an dem Untertheil der Backenstücke angenähte Schlaufe greift, während das andere Ende auf dem viereckigen Ringe aufsteht.

Das Trensengebiß der Handpferde, Barrengebiß genannt, ist einfach gebrochen; die Theile haben 2 Ringe für die Zügelträger und 2 Oesen für die Gebißträger.

Die Wassertrense, aus Geschirrleder, besteht aus 2 gespaltenen Backenstücken, welche den Schnallenriemen und die Strupfe des Kehlriemens bilden, einem Stirnriemen, einem Paar Zügel und einem Gebiß, welches aus 2 Mundstücken und 2 Schließenringen gebildet wird.

Die Stallhalfter, aus Geschirrleder, ist das allgemeine Modell; die Stallgurte, aus Schnüren gefertigt, endet einerseits mit einer Schnalle und anderseits mit einer Strupfe aus Geschirrleder.

Die Decke aus blauer Wolle ist 2,33 bis 2,40 Meter lang und 1,55 bis 1,60 Meter breit.

Die Schabracke, aus dunkelblauem Tuch, besteht aus der Holfter- und der Satteldecke, welche Theile, Schnallenriemen und Strupfen verbunden, den Sitz und die Satteltaschen frei lassen. Die Oeffnung der Holfterdecke ist mit schwarzem gelacktem Schaffell belegt und mit scharlachrothem, zahnförmig ausgeschnittenem Tuch eingefaßt; an ihr befindet sich ferner ein Sack aus Drillich. Die Holfterdecke hat 2 fahle Schenkelleder und 2 schwarze Packriemen. Die Satteldecke hat 2 Beinleder, 2 Eckenbesetze und ein Reibleder für den Schweifriemen, sämmtliches aus schwarzem Leder. Die Einfassung der Schabracke besteht aus scharlachrothem, wollenem, gespaltenem Tuch; auf der Holfterdecke unter dem Durchzug der Packriemen befinden sich 2 in scharlachrother Wolle gestickte Kronen und 2 gekrönte, auf gleiche Weise gefertigte N in den Ecken der Satteldecke.

Das Zuggeschirr ist aus folgenden Theilen zusammengesetzt: Das sich von unten öffnende Kummet besteht aus dem zweitheiligen, aus Buchenholz gefertigten, mit Leinwand beleimten Kummetbogen; einem aus 2 Bändern gebildeten Scharnier, von welcher das linke am offenen Ende einen Zapfen, das rechte 3 Löcher enthält; von diesen letztern haben 2 zum Behuf des Verengens oder Erweiterns des Kummets den genannten Zapfen aufzunehmen, während das Dritte einen Ring für den Schließträgerriemen enthält; ferner 2 Zugknöpfe, 2 Krampen für die Aufhängringe, 2 Zügelringe, eine Kappe, eine Schlaufe, 2 Strangriemen und einen Verschlußriemen. Auf der Kappe befindet sich eine Verzierung aus Kupfer, bestehend aus einem Adler über 2 gekreuzten Kanonen in einem gekrönten Oval.

Ein Paar Zugstränge besteht aus 2 Langriemen, 2 Zugsträngen und 2 Ansatzstücken; jeder Langriemen, aus lohgarem schwarzem Rindsleder, wird an dem Kummet durch einen Zapfen, die Olive, befestigt und nimmt den Zugstrang in einem Doppelring auf; an der Olive befindet sich ein Kettenglied des Umlaufs. An dem Vorderende jedes Zugstrangs, welcher gleichfalls aus lohgarem Rindsleder gefertigt ist, hängt ein Stirnzughacken und am Hinterende zur Aufnahme des Ansatzstücks ein Ring. Das Ansatzstück besteht aus einem Seilstück ohne Herz, dessen Enden zusammengeschließt sind, und aus einer Strangkette.

Die Obergurte des Handpferdes ist ein oben mit lohgarem Rindsleder überzogener Bogen aus Schwarzblech, welcher mit einem etwa 280 Gramm Haare enthaltenden Doppelkissen gepolstert ist; an ihr befinden sich 2 Schnallenstrupfen als Strangträger und eine Bauchgurte; auf den Seiten der Obergurte sind analog jenen der Kummetkappe 2 Verzierungen befestigt.

Die Bauchgurte aus schwarzem Leder mit Schnallenstrupfe dient zum Tragen der Stränge, indem man sie an den Sattel oder die Obergurte des Handpferds mittelst 2 Strangträgern befestigt.

Die Rückengurte aus schwarzem Leder hält die Hinterenden der Zugstränge mittelst zweier Strupfen. Der schwarze Schweifriemen besteht aus der Metze, dem Gabelstück, der Schnallenstrupfe und dem Strangriemen.

Das Hintergeschirr ist aus dem Ober- und Unterarm, den 2 Blättern und 2 Strangträgerriemen zusammengesetzt. Der Umlauf wird in seinen beiden Theilen vor dem Kummet durch einen Hacken verbunden, an welchem der Umlaufhaken mittelst eines Kettengliedes hängt.

In dem Pferdegeschirr für Offiziere ergeben sich folgende Unterschiede: Der Sitz und Pauschenbesatz des Sattels ist von Schweinsleder, die Satteltaschen sind vorn gepolstert und wie auch die falschen Taschen an dieser Stelle mit einem Streifen Schweinsleder besetzt. Der untere Theil der Füllung besteht aus Wollstoff; 2 kleine Taschen endlich, welche am Sitz befestigt sind, bedecken die Steigbügelriemen-Träger.

Das Vorderzeug aus lackirtem Leder besteht aus einem Schiebriemen, 2 Schnallenstrupfen und einem Sprungriemen, welche Theile mit vergoldeten kupfernen Ketten besetzt sind. An dem Kreuzpunkt befindet sich eine Sonne aus vergoldetem Kupfer mit einem über 2 gekreuzten Kanonen thronenden gekrönten Adler.

An die Stelle der Seitentaschen treten 2 Holfter mit vergoldeten kupfernen Röhren. Die Gurten sind einfach und aus weißwollenem Gewebe gefertigt. Auf dem höchsten Punkte des Gabelstücks des aus lackirtem Leder gefertigten Schweifriemens sitzen ein Beschlag und 2 Kettchen wie am Vorderzeug. Dieser Sattel hat weder Hufeisentaschen noch Pistolenriemchen.

Das Zaumzeug, ein solches für Paradeanzug, eines für kleineren Anzug, eine Halftertrense und eine Stallhalfter entspricht jenem der Mannschaft mit folgenden Abweichungen: Das Parade-Zaumzeug und die Halftertrense sind aus lackirtem Leder gefertigt; die Backenstücke und der Nasenriemen sind mit vergoldeten kupfernen Ketten verziert; die Schnallen sind gleichfalls aus vergoldetem Kupfer; auf den vergoldeten Buckeln befinden sich 2 gekreuzte Kanonen, überragt von dem gekrönten Adler. Der Langriemen der Halftertrense besteht aus einer eisernen polirten Kette. Das Zaumzeug für kleinen Anzug ist jenes der Mannschaft und hat Schnallen aus gelbem Kupfer. Die Schnallen der Stallhalfter sind verzinnt; die Ledertheile derselben sind aus sauberem lohgarem Rindsleder und besitzt sie einen ledernen Langriemen.

An Schabracken besteht eine für Parade- und eine für kleinen Anzug; sie entsprechen beide jener der Mannschaft. Die Lederbesatztheile sind aus zartem, schwarzlackirtem Kuhleder und das Tuch ist feiner. Die Oeffnung der Holfterdecke besitzt keine Tasche und die Decke selbst keine Schenkelleder; das Futter ist blau und weiß gestreifter Zwillich. Bei der Paradeschabracke ist die Borte von Gold und befindet sich bei den Stabsoffizieren über dieser noch eine zweite schmälere Borte. Die Oeffnung der Holfterdecke ist mit einer sehr schmalen Goldborte eingefaßt. Die Zierrathen sind aus mattem gedrehtem Golddraht ohne Flitter auf blaues Tuch gestickt; das Gleiche gilt für die Kronen auf den Böden des Mantelsacks.

Bei der Schabracke und dem Mantelsack des kleinen Anzugs treten an die Stelle der goldenen Borten und Stickereien solche von blauem Zeug. Wird keine Schabracke aufgelegt, so legt man über die Holftern 2 Decken aus Tigerfell für die Stabs-, und aus lackirtem Leder für die anderen Offiziere.

Das Pferdegeschirr der Fahrmannschaft der Sappeure ist jenes der Artillerie mit dem Unterschied, daß die Buckeln des Zaums- sowie des Vorderzeugs das Genie-Embleme enthalten.

Das Pferdegeschirr des Trains ist jenes der Artillerie mit folgendem Unterschied: Der Sattel der Brigadier- und Mannschaftspferde nimmt mit Hülfe des an der rechten Seite des Zwiesels befestigten Rings noch einen Karabinerschuh, einen Schuhriemen und einen Kolbentragriemen auf; die Buckeln des Gebisses enthalten nur eine Granate, welche etwas größer ist als bei der Artillerie. Das Tuch der Schabracke ist von eisengrauer Farbe. An dem Kummet fehlt der Schließträgerriemen; der Adler auf der Kappe sitzt über einem Blitzstab, ebenso bei der Verzierung der Obergurte des Handpferds.

Bei den Offizierspferden steht gleichfalls der Adler des Vorderzeugs, des Schweifriemens und der Gebißbuckeln über einem Blitzstab. Das Tuch der Schabracke ist dunkeleisengrau; die Borten und Stickereien der Paradeschabracken und die Kronen der Mantelsackböden sind in Silber. Die Borten und Verzierungen der Schabracke und des Mantelsacks für den kleinen Anzug sind von blauem Zeug.

Literatur.

Beurtheilungen.

Der technische Dienst der Genietruppen. Uebersichtliche Darstellung für die Offiziere aller Waffen. Mit besonderer Berücksichtigung des Dienstes der Regimentspionniere, bearbeitet von A. Riedel, Oberlieutenant und Adjutant im königl. württemb. Pionniercorps. Mit 160 Figuren (auf XII Tafeln). 8°. Ulm, 1859. Verlag von Gebrüder Nübling. (XII u. 260 S.) 1⅓ Rthlr.

Der Verfasser, der es sich zur Aufgabe stellte, den Dienst der Genietruppen in allgemeinen Umrissen zu beschreiben, um dadurch den Offizieren aller Waffen eine übersichtliche Darstellung des allgemein Wissenswerthen zu geben, hat sein Werk in 4 Hauptabtheilungen getheilt:

I. Technischer Dienst des Pontonniers;
II. technischer Dienst des Sappeurs;
III. technischer Dienst des Mineurs;
IV. technischer Dienst des (Regiments-) Pionniers.

Diese 4 Abtheilungen erschöpfen vollständig die Arbeiten, welche die einzelnen Zweige des technischen Dienstes vorschreiben und namentlich dürfte die vierte Abtheilung von großem Werthe für die Infanterieoffiziere sein, welche im Felde sehr leicht in den Fall kommen können, in dieser Hinsicht ihre praktische Verwendbarkeit an den Tag legen zu müssen. Das Werk reiht sich deßhalb den Erzeugnissen dieser Art, welche in den letzteren Jahren sich einer größeren Aufmerksamkeit zu erfreuen haben und deßhalb sich in nicht unbedeutender Zahl vermehrt haben, in würdiger Weise an. Die beschriebenen Verrichtungen sind im Allgemeinen auf Grundlage des schätzenswerthen Reglements für den Pionnierdienst im achten deutschen Armeecorps abgehandelt, ohne daß jedoch der Verfasser sich streng an diese Vorschrift hielt; überall, wo er es nöthig fand, hat er die Gründe des Verfahrens bei den einzelnen Arbeiten näher erläutert und die praktischen Erfahrungen, welche jeder Genieoffizier selbst zu machen Gelegenheit hat, eingeflochten.

Die Abhandlung der ersten Hauptabtheilung beschränkt sich auf das Birago'sche System und wir können nur beipflichten, daß dessen Brauchbarkeit sich in ausgezeichneter Weise bewährt hat. Wenn demnächst auch während eines Feldzugs die allseitige Verwendbarkeit dieses Systems klar zu Tage getreten ist, zweifeln wir nicht daran, daß es eine noch größere Ausdehnung erlangen wird, als es bis jetzt in den europäischen Heeren der Fall ist. Nachdem die zum Brückenbau nothwendigen Vorarbeiten abgehandelt sind, schreitet der Verfasser zum Bau selbst; er faßt dabei alle Verhältnisse, denen sich das Birago'sche Material wie kein anderes innig anschmiegt, ins Auge. Die Beschreibung des Materials, sowie die einzelnen Vornahmen beim Bau der verschiedenen Brückenarten sind dem dritten Theil der Vorschrift für die Pionniere des achten deutschen Armeecorps

im Wesentlichen entnommen, jedoch ist hierbei nicht näher in die einzelnen Details eingegangen, als es der Zweck des Werkes verlangt. In eine Besprechung der Einzelheiten lassen wir uns hierbei nicht ein, da jeder sachverständige Leser die Ausstellungen, welche etwa zu machen sein möchten, selbst leicht herausfinden dürfte, während für den Laien alles Angegebene vollständig zu einer Orientirung im Gebiete des Pontonnierdienstes ausreicht.

Die zweite Hauptabtheilung, welche den technischen Dienst des Sappeurs umfaßt, behandelt die Recognoscirung vor der Belagerung, die Einrichtung der Materialiendepots und den allgemeinen Gang des Angriffs und geht sodann zur Herstellung der einzelnen Arten von Transcheen, vom Beginne der Belagerung bis zum Gangbarmachen der Bresche über. Die hierbei angegebene Art des Sappirens ist die in Frankreich eingeführte, deren sich auch die Pionniere des achten deutschen Armeecorps bei ihrer Einübung bedienen. Hierbei, sowie in den andern Abschnitten wäre wohl eine kurze Beschreibung der nöthigen Geräthschaften wünschenswerth gewesen, da die Kenntniß derselben nicht unwesentlich zur Verdeutlichung des Ganzen für den mit den Arbeiten weniger vertrauten Offiziere beitragen würde.

Der unterirdische Krieg des Mineurs handelt die allgemeinen Grundsätze ab, welche bei der Anordnung eines Minengewebes zu beobachten sind, sowie den unterirdischen Angriff und die Vertheidigung im Allgemeinen, die verschiedenen Arten von Minenbrunnen, Gallerien, den Bau, das Laden, Verdämmen, und Zünden der Minen. Bei der Beschreibung der Letzteren hätte vielleicht die galvanische Batterie, welcher in künftigen Fällen wegen der Zuverlässigkeit der Zündung, sowie weil der Mineur den Moment des Zündens ständig in der Hand hat, eine große Rolle zugedacht sein dürfte, etwas näher erläutert werden können. Hieran schließen sich die durch frühere Erfahrungen festgesetzten Berechnungen bei Anwendung der einzelnen Arten von Minen (gewöhnliche, überladene, Quetschminen), die Beschreibung der Steinwürfe, Fladderminen und Gegenschachtminen, das Sprengen von Felsen und endlich die Anwendung der Minen zur Demolirung. Die beiden letzteren Gegenstände sind von besonderer Wichtigkeit für die Regimentspionniere und hätte deßhalb wohl eine genauere Angabe der verschiedenen Arten der Zerstörung durch Minen ausgeführt werden können.

Die vierte und zugleich umfangreichste Hauptabtheilung umfaßt die Verrichtungen des Pionniers in 5 Abschnitten: 1) Anfertigung und Verwendung des Bekleidungsmaterials; 2) Feldverschanzungen; 3) Einrichtung eines Feldlagers; 4) Bau der im Felde nöthigen Communikationen; 5) Nothbrücken, welche sich in kurzer Zeit mit an Ort und Stelle aufgefundenem Materiale herstellen lassen.

Nachdem die Herstellung sämmtlicher Bekleidungsmittel (Erde, Kopf- und Deckrasen, Reisig, Holz, Steine, Erd- und Wollsäcke) je nach deren Wichtigkeit näher abgehandelt ist, geht der Verfasser zu den Feldverschanzungen über. Die Grundsätze, welche bei Profil und Grundriß maßgebend sind, bilden die Einleitung zum eigentlichen Bau (Profiliren, Ausheben des Grabens, Formiren der Brustwehr, Reduits, Vorrichtungen zur Aufstellung von Geschützen). Die für Feldschanzen zu Gebote stehenden Verstärkungsmittel theilt der Verfasser in zwei Arten: 1) Verstärkungsmittel, welche eine mehr oder weniger günstige Selbstvertheidigung zulassen (Blockhäuser, Kaponieren, Brustpallisaden, Tambourpallisaden, Verhaue); Mittel, die nur ein Hinderniß sind und von angrenzenden Werken oder von günstigen Standpunkten des Vertheidigers bestrichen werden können (halber Vorgraben, Wolfsgruben, Sturmpallisaden und Sturmpfähle, Verpfählung, spanische Reiter, Eggen, Fußangeln, Anstauung, Ueberschwemmung, Minen). Die Anwendung der Feldbefestigung erstreckt sich auf die Verschanzung in unebenem Terrain, die Befestigung von Stellungen, Defileen, Flußufern, die Vertheidigung von Brücken sowie auch die Befestigung einzelner Gebäude, Wohnorte und Wälder. Angriff und Vertheidigung der Feldwerke, welche in kurzen Umrissen dargestellt sind, schließen diesen Abschnitt.

Die Einrichtung eines Feldlagers umfaßt alle für die Regimentspionniere nöthigen Verrichtungen. Die hierbei in Anwendung kommenden Lagerschirme halten wir nicht für praktisch, da die Höhe derselben beträchtlicher ist als die Tiefe. Die Schirme bieten ohnehin zufolge ihrer Construktion wenig Schutz dar; es dürfte deßhalb ein wesentlicher Vortheil sein, ihre Höhe geringer als die Tiefe zu machen (etwa im Verhältniß 7,5 : 9 statt 9 : 8).

Der Bau der im Felde nöthigen Communikationen umfaßt die Kunststraßen, Pflasterstraßen, gebesserten und Naturwege, Colonnenwege, Wege durch Wasser, über Schnee und Eis, Eisenbahnen. In Hinsicht der Eisenbahnen hätte eine genauere Beschreibung der Herstellung derselben wohl eingeschaltet werden können, da dieselben mit jedem Tage mehr an Ausdehnung und Wichtigkeit gewinnen.

Der letzte Abschnitt handelt von den Nothbrücken. Dieselben sind eingetheilt in: 1) Uferbrücken; 2) hängende Brücken; 3) Brücken mit Unterlagen, welche letztere sich wieder scheiden in a) Brücken, deren Unterlage die Stütze am Ufer findet; b) Brücken mit stehenden Unterlagen; c) Brücken mit schwimmenden Unterlagen.

Die Abhandlung schließt mit einem Anhange, in welchem verschiedene Erläuterungen welche auf die einzelnen Theile des Geniedienstes Bezug haben, gegeben sind.

Die dem Werke beigefügten Figurentafeln sind deutlich gezeichnet. Das Ganze hinterläßt dem Leser den Eindruck eines lobenswerthen Fleißes; wir sind deßhalb überzeugt, daß es mit Befriedigung aufgenommen werden wird.

Geschichte des Krieges Rußlands mit Frankreich unter der Regierung Kaiser Pauls I. im Jahre 1799. Verfaßt auf Allerhöchsten Befehl Sr. Maj. des Kaisers Nikolaus I. von Oberst Miliutin. Nach dem russischen Originale ins Deutsche übertragen von Chr. Schmitt, Lieutenant im k. bayer. 2. Infanterie-Regiment Kronprinz. 3. Band 476 u. V S. — 4. Band 421 u. IV S. — 5. Band 454 und VI S. München, 1857 u. 1858. Eigenthum des Uebersetzers. In Commission der Jos. Lindauerschen Buchhandlung.

Wir haben in diesen drei Bänden den Schluß dieses werthvollen Werkes vor uns, dem wir für die nähere Aufklärung eines der wichtigsten Abschnitte der neueren europäischen Geschichte eine nicht gewöhnliche, zum großen Theil quellenmäßige Bedeutung zugestehen müssen. Die zwei ersten Bände halten die Geschichte bis zur Schlacht an der Trebbia und ihren nächsten Folgen, sowie bis zu den ungefähr gleichzeitigen Ereignissen

auf den anderen Kriegsschauplätzen, also bis Anfang August 1799 geführt. Im fünften Theil, welcher vom Kapitel 45 bis 56 den ganzen dritten Band umfaßt, finden wir die letzten Siege Suworows und den Anfang des völligen Umschwungs, der in dem so glücklich begonnenen Krieg hauptsächlich durch die unglückselige Politik des Wiener Kabinets herbeigeführt wurde. Das anhaltende Mißgeschick der französischen Waffen hatte in Paris die Revolution vom 30. Prairial (18. Juni) und damit eine neue Zusammensetzung des Directoriums herbeigeführt. Die neue Regierung machte große, doch zum Theil sehr verkehrte Anstrengungen das Gleichgewicht herzustellen: neue Aushebungen, Verstärkungen aller Armeen, Errichtung einer Alpenarmee unter Championnet, Joubert erhält den Befehl des italienischen Heeres. Er ergreift die Offensive, trifft auf Suworow bei Novi, die Franzosen erleiden nach blutigem Ringen eine völlige Niederlage (15. August). Allein Suworow zögert seinen Sieg zu benutzen; die Franzosen ergreifen in der Schweiz die Offensive und erringen Erfolge; die Verabredungen der verbündeten Kabinette bezüglich einer ganz neuen Vertheilung der Streitkräfte kommen zur Reife. Korsakoff mit seinem Corps trifft in der Schweiz ein; Suworow tritt den Marsch dahin an; der Erzherzog Carl zieht zu früh nach dem Rhein ab; Anfänge tiefer Spaltungen zwischen dem russischen und österreichischen Kabinet.

Der sechste Theil, Kapitel 57 bis 66, umfaßt den vierten Band. Suworow zieht über den St. Gotthard, steigt unter siegreichen Gefechten nach Altdorf herab und zieht von da mit der Armee auf Pfaden, die sonst fast nur Gemsjäger betraten ins Muottathal. Inzwischen wurden Korsakoff von Massena bei Zürich und gleichzeitig die Oesterreicher von Soult an der Linth (25. und 26. September) entscheidend geschlagen. Suworow, in Folge davon mit Ueberlegenheit angegriffen, hat Mühe sich nach Glarus durchzuschlagen; von dort unter neuen unerhörten Beschwerden und Anstrengungen Rückzug durch das Sernfthal und über den Ringenkopf, (Panizer-Berge) nach Chur und weiter nach Feldkirch. Korsakoff wird über den Rhein zurückgeworfen; sämmtliche russische Corps vereinigen sich am Bodensee. Die russische Armee wird nach Bayern in Winterquartiere verlegt; die Spaltung zwischen Kaiser Paul und Franz II. wird immer tiefer; die russische Armee erhält Befehl zur Rückkehr nach Rußland.

Der fünfte Band enthält den siebenten (Kapitel 67 bis 74) und achten (Kapitel 75 bis 82) Theil. Ausführliche Schilderung der russisch-englischen Expedition nach Holland und ihres unglücklichen Ausgangs (Anfang September bis Mitte November). In Oberitalien beendigt Melas den Feldzug glücklich, doch nicht mit dem glänzenden Erfolg, wozu er berechtigt war. Unter- und Mittelitalien werden durch die Russen und Oesterreicher völlig vom Feinde befreit; bei der Einnahme von Ancona gibt die Beleidigung der russischen Flagge durch die Oesterreicher neuen Anlaß zur Entzweiung der Verbündeten. Im achten Theil werden zunächst die vergeblichen Bemühungen der Engländer geschildert, die Allianz wieder herzustellen; die russischen Heere und Flotten kehren nach der Heimath zurück. Der 18. Brümaire (9. Nov.) legt mit der Erhebung Napoleons zum 1. Konsul die Regierung Frankreichs in dessen kräftige Hand. Der Feldzug 1800 verschlingt alle bisherigen Erfolge der verbündeten Waffen. Schwankungen und Neugestaltungen in der Politik. Rußland nähert sich Preußen und durch dessen Vermittelung auch Frankreich; die nordische Allianz wird geschlossen hauptsächlich zum Schutz der neutralen Flagge gegen England. Allgemeine Rüstungen, Seeschlacht bei Kopenhagen, Tod Kaiser Pauls I. Der neue Kaiser nähert sich England und Frankreich; allgemeiner Friedensschluß.

In der Besprechung der zwei ersten Bände (Nro. 22—24 der Neuen M.-Ztg. von 1857) haben wir auf die Aufklärungen hingewiesen, welche von dieser Fortsetzung des Werks bezüglich einiger entscheidenden, immer noch dunkelen Punkte des Kriegs, z. B. der Schlacht bei Novi, Suworows Unthätigkeit nach derselben, der Bewegungen und Gefechte in der Schweiz, der endlichen Auflösung des russisch-österreichischen Bündnisses zu erwarten sein würden. Diese Meinung ist wenigstens theilweise erfüllt worden. Bezüglich Novi's kann noch Clausewitz nicht zur Klarheit darüber gelangen, worin eigentlich Motive, Plan und Entschluß bei beiden Feldherrn bestanden (2. Ausgabe V. 430—454), wobei wir freilich seinen kritischen Scharfsinn, der dennoch zu einem wesentlich richtigen Urtheil führt, um so mehr bewundern müssen. Er meint, Joubert hätte sich wohl zum Rückzug schon entschlossen gehabt, als ihn der Angriff des Gegners veranlaßt habe, in der starken Stellung lieber die Schlacht anzunehmen. In unserem Werk werden wir aus französischen Quellen, besonders St. Cyr's Memoiren etwas tiefer in das Seelenspiel dieses Feldherrn eingeführt. Er hat hiernach fast den ganzen Tag vor der Schlacht im Kriegsrath mit seinen Generalen hingebracht, ohne zu einem Entschluß kommen zu können; die einstimmige Ansicht für den Rückzug hätte ihn zuletzt zu der Zusage bestimmt, er werde seine Befehle in diesem Sinne geben. Allein noch in der Nacht hätte ihn das Geräusch der Bewegungen beim Feinde wieder mit der Hoffnung erfüllt, dieser werde seinerseits weichen. Als statt dessen der grauende Morgen den Angriff gebracht, hätte sich Joubert verzweifelnd in die vordersten Linien gestürzt, um den Tod zu suchen, der ihm auch geworden ist. Man sieht, es ist einiger romantischer französischer Aufputz dabei; allein man wird diese Erklärung zu der nüchterneren von Clausewitz doch hinzu nehmen müssen, um zum wahrscheinlichsten Ergebniß zu kommen; und wichtig bleibt dies immer, weil man zu einer wahren Einsicht in das Wesen des Kriegs nicht gelangen kann, ohne diese Schwankungen und Bewegungen im Geiste der Generale, worin ein wesentliches Stück aller Entscheidung liegt, bis zu ihren letzten Quellen zu verfolgen. Jedenfalls bleibt hier stehen, daß die Niederlage der Franzosen, hat nun Joubert die Schlacht mit oder ohne Entschluß angenommen, am meisten auf Rechnung dieses ihres Feldherrn gesetzt werden muß und daß Clausewitz ganz Recht hat, die über sein Feldherrntalent gemachten Prophezeihungen für sehr zweifelhaft zu halten. — Was Suworow angeht; so ergibt sich hier aus einer vollständigeren Mittheilung der Documente, daß er allerdings wahrscheinlich einen klareren, in sich und mit den strategischen Verhältnissen zusammenhängenderen Schlachtplan gehabt hat, als ihm Clausewitz nach seinen Quellen zuschreiben konnte. Er hat hiernach den französischen linken Flügel aufrollen, abschneiden und sprengen wollen, während jede Unternehmung des feindlichen rechten Flügels durch das Thal der Scrivia herab von den zurückgehaltenen Truppentheilen kräftig zurückgewiesen wurde. Die Verhältnisse berechtigten Suworow um so mehr zu diesem Plan, je stärker sein rechter Flügel, dem er

die Hauptaufgabe zugewiesen, im Verhältniß zu Centrum und Reserve war; es ist hier nämlich (III. 279) wahrscheinlich gemacht, daß dies Verhältniß nicht wie bisher etwa durch die Zahlen 45 : 25 : 30, sondern durch die Zahlen 53 : 30 : 17 ausgedrückt wird. Indessen ist es höchst merkwürdig hier zu sehen, wie selbst bei einem Suworow an der Leitung der Schlacht, hier insbesondere am so erfolgreichen „successiven Gebrauch der Kräfte", der Zufall keinen geringen Antheil hat. Auch behält Clausewitz darin vollkommen Recht, daß er es eine Kraftverschwendung nennt, die am meisten Suworow, theils aber auch Melas zur Last fällt, daß ein bedeutender Theil der Reserven, 13—16,000 Mann gar nicht zum Gefecht kam; dieselben hätten, richtig verwendet, zur Zertrümmerung der französischen Armee geführt.

(Schluß folgt.)

---

1) **Junge Generäle und alte Soldaten. Berufs- und Landwehr-Offiziere.** Zwei Vorträge, gehalten in der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, von **Hartmann**, Oberstlieutenant z. D. 8°. Erfurt, 1858. Keyser'sche Buchhandlung. (E. R. Thomaß). (39 S.)

2) **Beleuchtung und Widerlegung** der unlängst erschienenen Schrift: „Junge Generäle und alte Soldaten, Berufs- und Landwehr-Offiziere". Zwei Vorträge, gehalten in der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, von **Hartmann**, Oberstlieutenant z. D. — **Von einem alten Berufsoffizier.** 8°. Altenburg, 1858. Schnuphase'schen Buchhandlung. (O. Hager.) (30 S.)

„Junge Generäle, alte Soldaten!" Gewiß ein sehr beliebtes Thema, über das schriftlich und mündlich schon viel gestritten wurde; so wieder einmal in der vorliegenden Schrift und auch diese wird das letzte Wort nicht sein. Der Verfasser tritt gegen den Gemeinplatz, wie er die Maxime nennt, in die Schranken. Es scheint jedoch, als habe der Ausspruch nur herhalten sollen, um durch seine Widerlegung das preußische Wehrsystem und den gegenwärtigen Stand seiner Entwickelung gegen Repristinations-Ideen oder wohl auch Versuche zu rechtfertigen oder sicherzustellen; wenigstens tritt dieß in der Erörterung des zweiten Theils, sowie in dem Anschluß der Betrachtung über Berufs- und Landwehroffiziere ziemlich augenfällig hervor. Indessen ist der Verfasser hierin nicht besonders glücklich gewesen (wir verweisen nur auf den S. 25 geäußerten Zweifel einer beliebigen Verwendbarkeit der Landwehr), und seine Beweisführung gegen den an die Spitze gestellten Ausspruch kann man geradehin als verfehlt betrachten.

So, wie der Ausspruch gestellt ist, macht er auf allgemeine Gültigkeit Anspruch; er war darum auch über die Grenzen Preußens hinaus und für alle Zeiten zu prüfen und dieß hätte zu ganz anderen Ergebnissen geführt. So zeigt uns die — überdieß auch in so engen Grenzen noch einseitige und nicht überall wahrheitsgetreue — Beweisführung, was die Generale anlangt, eben nur, daß die Unfähigkeit in jedem Alter vorkommt und daß es zur Zeit der Unglückstage in Preußen mit höheren Führern nicht sonderlich bestellt war. Auch nimmt es sich sonderbar aus, wenn höhere Fünfziger noch zur Jugend gezählt werden. Uebrigens ist ja das Lebensalter nicht das einzige Criterium; es ist vor Allem die Fähigkeit, und diese ist somit stillschweigende Voraussetzung. Junge Generale, das heißt dann thatkräftige, auch thatendurstige Generale, und daß die Jugend (wir meinen nicht die flaumbartige) der Regel nach mehr von diesen Eigenschaften besitzt, als das Alter, wird wohl auch der Verfasser nicht bestreiten; die Blücher und Radetzki kommen eben nicht alle Tage.

Was nun noch die Soldaten betrifft, so müssen wir sie nehmen, wie wir sie haben können und der ganze westliche Continent liefert mit geringen Ausnahmen nur junge Leute. Eine lange Dienstzeit, auch wenn die Zeitverhältnisse sie erlaubten, macht aber noch nicht den wirklichen Soldaten; dieß vermag nur der Krieg und im Kriege wird auch der junge Mann sehr bald ein alter Soldat.

Also fähige, dabei jugendlich thatkräftige Generale und kriegserfahrene, kriegsgewohnte Soldaten, wenn man sie haben kann. So übersetzen wir den Ausspruch, und eine andere Paraphrase ist doch militärisch nicht wohl zulässig.

Wir hatten die vorstehende Anzeige bereits geschrieben, als uns die sub 2) aufgeführte Brochüre zukam, in der wir unsere Ansicht im Wesentlichen bestätigt finden. Wir halten, wie unser Schlußsatz schon andeutet, die ganze Frage über das Alter der Generale und Soldaten für eine müßige, da die Entscheidung doch nicht sowohl der freien Wahl anheimfällt, als vielmehr fast überall das Ergebniß bestehender Verhältnisse war, ist und sein wird. Die Brochüre Nro. 1 bewegt sich aber so ausschließlich auf dem Gebiete specifisch preußischer Interessen, daß die „Beleuchtung" wohl eben dieser Interessen wegen eine größere Ausführlichkeit erforderte, als der Gegenstand sonst verdiente. Für den Zweck dieser Blätter würde ein weiteres Eingehen auf beide Schriften nicht zulässig sein. Wir wollen nur noch bemerken, daß wir mit den Ansichten des Widerlegers zumeist einverstanden sind; dagegen glauben wir, daß Vieles in weniger harter Weise hätte gesagt werden können.

Journalistik.

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Mit Unterstützung der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin und unter besonderer Mitwirkung von H. W. **Dove**, L. G. **Ehrenberg**, H. **Kiepert** und L. **Ritter** in Berlin, K. **Andree** in Dresden und L. E. **Wappäus** in Göttingen. Herausgegeben von Dr. K. **Neumann**. Neue Folge. Vierter Band. Mit 7 Karten und 1 Tabelle. 8°. Berlin, 1858. Verlag von Dietrich Reimer. (564 S.)

(Schluß.)

IV. Heft. **Die Meteoren von Stagus in Thessalien.** Von Prof. G. L. **Kriegk** in Frankfurt a. M. Diese Meteoren sind isolirt nebeneinander stehende, zufolge ihrer Gesteinsart (Kieselagglomerat) sehr veränderliche, 60—300 Fuß hohe, senkrecht abschüssige, höchst wunderbare Felsen in Form von Pfeilern, Obelisken und Kegeln, auf welchen Klöster stehen oder gestanden haben, zu denen man nur auf Strickleitern gelangen kann. Nach dem Kloster auf dem größten Felsen haben

sie den Namen Meteoren. Diese Klöster sollen auch ältere ununtersuchte Manuscripte besitzen. — Geognostische Skizze des Erzgebirges von Uspalatta. Von Prof. Dr. Burmeister. Der Verfasser gibt die Ergebnisse seiner geognostischen Beschäftigungen während seines Aufenthaltes in Mendoza, die sich vornämlich auf das Studium dieser kleinen Bergkette bezogen; er liefert eine Formationenbeschreibung, bespricht die von ihm betretenen Wege und das daran stoßende Gestein, wozu das colorirte Kärtchen erläuternd beihilft. — Ueber die Hydrographie und Entdeckungsgeschichte der Bay von San Franzisko. Von J. G. Kohl in Washington. Die eigenthümlichste und nutzbarste Bay der amerikanischen Westküste, deren Wichtigkeit mit jedem Jahre in eminentem Verhältniß zunimmt, ist hier der Gegenstand eines historischen Abrisses über Entdeckung und Erforschung derselben. Hiernach wurde erst von 1769 an der schluchtartige Eingang in die wirkliche Bay durch das „goldne Thor" den Seefahrern bekannt. Capitän Don Juan de Ayala auf dem Schiff San Carlos, der Erforscher, nahm auch die ersten Aufnahmen vor, die 1827 genauer stattfanden (von Capitän Beechey) mit Vervollständigung in der neuesten Zeit. Daran schließt sich eine umfassende Beschreibung der Bay und ihrer Abtheilungen, nämlich des Eingangs, des Haupttheils, der San Pablo Bay, der Straße Carquines, der Suisun Bay, der Flüsse San Sacramento und Joaquin.

V. Heft. Ueber die Bewohner der Insel Rook, östlich von Neuguinea nebst einigen Notizen über Neuguinea und benachbarte Inseln. Nach mündlichen und schriftlichen Notizen des italienischen Missionärs P. Runa. Eine 3jährige Missionsthätigkeit konnte nicht einen Wilden bekehren; nichts destoweniger sind die gesammelten Erfahrungen nicht ohne Werth. Die Betrachtungen des vom Fieber fast unausgesetzt gequälten Missionärs beziehen sich auf Religion, Ehe, Geburt, Krankheit und Tod, häusliches Leben, Nahrungsmittel und Ansichten der Wilden über die Weißen. — Die Expedition der Herrn Dr. Blair, Holmes und Campbell nach den Goldwäschen von Caratal in Venezuela im Spätsommer 1857. Nach einem Bericht von Holmes und Campbell. Außer geographischen Ermittelungen besteht das Ergebniß in der Wahrnehmung, daß es reine Thorheit ist, wenn ein thätiger Mensch die Kolonien verläßt, um in den Wäschen bei sehr geringem Gewinn unter Krankheiten, Hunger und Ungeziefer beinahe zu erliegen. Dr. Blair starb unmittelbar nach der Rückkehr am Fieber. — Die Mineralien Grönlands und ihre Fundorte. Nach H. Rinck von A. v. Etzel. Die Mineralien sind hier nach Vorkommen und Fundorten sehr genau registrirt, sowohl für Nord- als Südgrönland.

VI. Heft. Ueber die hypsometrischen Verhältnisse des Uralgebirges. Von Dr. E. Hofmann, kaiserl. russ. Generalmajor im Corps der Berg-Ingenieure. Der Verfasser, welcher diesem Gebirge dienstlich eine genaue Durchforschung jahrelang zu widmen, auch vom Bergwerkdistrikte von 1853 — 1857 eine geologische Karte zu entwerfen hatte, widmete der hypsometrischen Ermittelung volle Aufmerksamkeit. Nicht allein daß er die Barometerbeobachtungen früherer Reisenden verglich, bestimmte er auch mittelst Barometers unter Vergleichung mit 10 Standbarometerstationen eine lange Reihe von Höhenzahlen selbst. Er unterscheidet im Ural in der Meridianausdehnung 5 Kettenglieder, den baschkirischen von der Breite der Festungen Orsk und Guberlinsk bis 54½° nördl. Breite, den russischen oder metallreichen von 54½ bis 60½° nördl. Breite, den wogulischen von 60½ bis 63° nördl. Breite, den ostjakischen von 63 bis 67° nördl. Breite, den samojedischen Ural vom 67. bis 69.° nördl. Breite. Aufgeführt sind hier für das 1. Glied 70, für das 2. 177, für das 3. 97, für das. 4. 142 und für 5. 41 Höhenangaben nebst erläuternden Bemerkungen. — Reise von Drontheim über Doore- und File-Fjeld nach dem Syn-Fjord und dem Justedal-Gletscher. Nach P. A. Sidheström von Dr. Sebald. Ein Abriß aus dem größeren Reisewerk des Verfassers, enthält vornämlich eine eingehende Routenbeschreibung. — Vom Fort Karamie nach dem großen Salzsee. Vom Herausgeber. Die Mormonen oder Heiligen des jüngsten Tages hatten nach ihrer Flucht aus Missouri und Illinois, abgelegen von aller Civilisation, von ihr getrennt durch schreckliche Einöden, mit staunenswerther Energie ein rasch erblühendes Gemeinwesen gegründet und hofften abgeschieden und ungestört ihren vielweiberischen neuen Zionspflichten als heilige Generation des Herrn leben zu können. Das Geld in Californien und die massenhafte Auswanderung zu Lande nach dem peorsischen Staate, brachte sie bald wieder in sehr kantige Berührungen mit den nüchternen Heiden und es dürfte den Mormonen nichts übrig bleiben als von Neuem aufzubrechen, um vielleicht in Sonora oder Niedercalifornien isolirte, unzugängliche Wüstenstrecken in Cultur zu nehmen. Hier werden mehrere der so beschwerlichen, Menschen und Vieh hinraffenden Routiers nach dem Salz- und Utah-See beschrieben, wobei eine Kartenskizze sich dienlich erweist. Daran reiht sich eine Terrainbeschreibung der Seeumgebungen, aus welchem Allem die erstaunlichen Schwierigkeiten erhellen, welche der eiserne Wille, die energische Ausdauer der Mormonen zu besiegen vermochte, wobei es Schade ist, daß sie nicht einem sittlich-gereinigteren Gemeinwesen zu Diensten arbeiteten.

Die 6 Hefte enthalten weiter über Europa 13, über Afrika 9, über Asien 15, über Australien und Polynesien 3, über Amerika 13, und allgemeinen Inhalts 4 Miszellen, sowie Literaturbesprechungen, worunter sich auch Aufsätze von Ausdehnung und einige von besonderem geographischen Interesse (die größeren Städte Rußlands nach ihrer Einwohnerzahl; die Nigerexpedition im Jahre 1857; die neuen Goldlager am Frazer-River u. s. w.) befinden. Den Schluß des Bandes bildet die von Koner zusammengestellte Uebersicht der geographischen Literatur, nach Werken, Karten, Aufsätzen, Plänen, vom November 1857 bis Juni 1858.

Anzeigen und Notizen.

[22] Der Hauptmann Ubaldo Pasaron, einer der thätigsten Mitarbeiter der vor mehreren Jahren eingegangenen „Revista militar" und Mitredacteur der „Iberia militar", hat zu Havannah zwei interessante Schriften veröffentlicht. Die eine führt den Titel: „Cuadro del adelanto social moderno manifestado en sus efemérides é inventos principales", die andere: „Atlas critico de la historia de España y universal del adelanto humano, desde la edad mas remota hasta los actuales dias".

Im Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung. 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 22. Darmstadt, 28. Mai. 1859.

Aufsätze.

Gezogene Waffen der Infanterie mehrerer Staaten bis zum Jahre 1858.

(Fortsetzung des in Nro. 11 dieser Blätter vom l. J. abgebrochenen Aufsatzes.)

Im Anschluß an den vorhergehenden Aufsatz unter gleichem Betreff bietet nun das Journal des armes spéciales, Juillet à Decembre 1858, auf 127 Seiten und mit 146 Abbildungen weiteren gehaltvollen Stoff, der wohl verdient, hier ebenfalls dem Wesentlichsten nach mitgetheilt zu werden.

Die Angaben über die gezogenen Waffen in Kurhessen, im Großherzogthum Hessen, in Mecklenburg, Neapel, Nassau, Oldenburg, in den Niederlanden sind kurz und gut, können jedoch hier übergangen werden. Das Visir, welches im Großherzogthum Hessen an den durch Umänderung der glatten Gewehre entstandenen gezogenen Gewehre als einfach, zweckmäßig und eigenthümlich angebracht ist, wird erwähnt und es kann zugefügt werden, daß dasselbe auch an den neuen Gewehren kleinen Kalibers, welche in neuer Construction die geeignete Einrichtung für gezogene Gewehre haben, eingeführt und daß dasselbe für die neue russische Handfeuerwaffe gewählt worden ist. Dies Visir besteht aus dem in den Lauf eingeschobenen Theil, welcher das Visir für den natürlichen Visirschuß abgibt und zur Seite die Distanztheilung hat, aus der Klappe, welche den festen Theil gabelförmig federnd umfaßt und aus dem Schraubenstift, der als Pivot für die Klappe an dem festen Theile dient und zugleich die federnden Arme der Klappe in dem erforderlichen Maße anschließt.

Das preußische Zündnadelgewehr wird kurz und mit Hülfe der Zeichnungen ziemlich deutlich erklärt. Das Visir sei nur bis 600 Schritt bestimmt und bis zu dieser Entfernung schieße das Gewehr sehr gut, aber darüber nehme die Genauigkeit schnell ab. Die gewöhnliche Ladung sei 4,26 Gramm und für Entfernungen über 600 Schritt werde ausnahmsweise die von 4,87 Gramm angewendet. So viel bekannt, ist bei dem neuen Geschoß, dem Langblei, von 31 Gramm Gewicht die Ladung 4,9 Gramm. — Für die Zündnadelbüchse sei ein Geschoß nach dem System Wilkinson-Lorenz eingeführt, welches in einer kleinen Höhlung an der Grundfläche den Zündsatz enthalte; bei den andern Patronen befindet sich derselbe am Boden des Spiegels.

Die Angaben über die Waffen in Rußland, Sardinien, Sachsen und Schweden sind kurz und enthalten nichts Neues.

In der Schweiz, wo die Büchse am meisten vervollkommnet war, fanden die neuen Ideen über die gezogenen Waffen nicht so leicht Eingang und erst im Jahr 1847 wurden Versuche zwischen Kugel und Langgeschoß aus 12 verschiedenen Waffen, der französischen Stiftbüchse, der sardinischen Kammerbüchse u. s. w., unternommen. Die Commission erkannte den Vorzug des Langgeschosses sowohl bezüglich der Genauigkeit, als der Tragweite und der Eindringungskraft, konnte sich aber nicht befriedigend für die Kammer oder den Stift erklären und vermißte die Anwendung des Pflasters. Im Jahr 1848 wurden die Versuche mit 2 neuen Modellen, das eine mit Stift, das andere mit Kammer und mit einem 20,8 Gramm schweren Geschoß fortgesetzt, in Verbindung mit der amerikanischen Büchse und dem Geschoß von 8,8 Gramm und mit noch 6 anderen Büchsen. In eine Scheibe von 9,6 Fuß (4 Fuß = 1 Meter) Höhe und Breite ergaben die besseren Waffen auf 400 Schritt 90 bis 100 Procent Treffer, auf 600 Schritt 70 bis 100, und auf 700 bis 800 Schritt behielten nur die Schweizer Modelle und die amerikanische Büchse eine befriedigende Genauigkeit und gaben auf 900 Schritt bis 50 Proc. Treffer. — In den Jahren 1849 und 1850 kamen nur verschiedene Schweizer Büchsen zu den Versuchen: eine mit 17,8 Gramm schwerem Geschoß, mit 1 oder 2 Riefen, eine andere mit 12,8 Gramm schwerem Ge-

schoß und noch mehrere, deren Geschosse 11,9 Gramm, 13,5 Gramm schwer waren. Die Commission entschied sich für eine Büchse von 42 Punkten (4 Punkte = 1 Millimeter) Durchmesser, einem gepflasterten Geschoß mit 2 Riefen und von 16,6 Gramm und einer Ladung von 4 Gramm. Die Genauigkeit mit dieser Büchse (Stutzer in der Schweiz, Oesterreich, Bayern) war ausgezeichnet, indem sie auf 400 Schritt in eine Scheibe von 2,4 Fuß Höhe und Breite 100 Procent Treffer gab und auf 1000 Schritt in eine Scheibe von 7,2 Fuß Höhe und 4,8 Fuß Breite 66 Procent. Die übrigen Waffen blieben mehr oder weniger unter diesen Ergebnissen; insbesondere wurde erkannt, daß die sehr kleinen Kaliber auf den größeren Entfernungen in der Genauigkeit schneller abnehmen. — Das Schweizer Jägergewehr ist um etwa 3½ Zoll länger, schießt ein glattes Langgeschoß mit gefetteter Papierhülle, hat ebenfalls 42 Punkte Kaliber, 2 Punkte Spielraum, eine sehr gestreckte Geschoßbahn wegen der ungewöhnlich großen, ¼ geschoßschweren Ladung. Demnach hat dasselbe auf die Mannesfläche bei 400 Schritt Entfernung 56 Procent Treffer und durchdringt bei 800 Schritt 5 einzöllige Bretter. — Im Jahre 1855 fand ein sehr bemerkenswerther Versuch gegen ein Pferd statt. Dasselbe wurde durch einen Schlag auf das Vorderhaupt getödtet, durch Stützen aufgerichtet und sogleich das Ziel für Schüsse aus dem Stutzen, so daß es während des Schießens noch im warmen Zustande sich befunden hat. Wirklich drangen die nur 1 Loth schweren Geschosse durch Haut, Knochen u. s. w. in dem Maße, daß ein lebendiges Pferd durch einige Schüsse auf der Stelle, durch andere bald zusammen gestürzt sein müßte. Die Oeffnung der Wunden wäre ohne die Blutspuren nicht zu finden gewesen. Auf 100 Schritt traf der erste Schuß in die Stirne, machte ein Loch ohne Splitter und kam an der Kehle heraus; ebenso verhielt sich der zweite in dem rechten Nasenknochen u. s. w.; ein Schuß in die Brust durchdrang das Pferd in ⅔ seiner Länge; ein anderer Schuß ebenfalls in die Brust öffnete die Pulsader dahinter und ein Blutstrahl sprang noch warm aus der Wunde. Auf 300 Schritte von der Seite gingen Schüsse durch die Rippen und kamen auf der anderen Seite zum Vorschein; ebenso auf 400 Schritt.

Das Prägen der Geschosse aus Blei mittelst Maschinen ist vortheilhaft für die Sicherheit der Schüsse und wird, ausgenommen in Frankreich, wo noch immer eine systematische Opposition bestehe, ziemlich allgemein eingeführt. Die erste Kugelprägmaschine, welche bekannt geworden sei, habe in Woolwich 1838 bestanden; bald darauf wurde sie in Hannover eingeführt. Allmählig vervollkommnete sich die Maschine in den Vereinigten Staaten, dann in Preußen. Die Prägung geschieht durch eine excentrische Scheibe mittelst eines Lenkers, der auf den Prägstift wirkt. Sachsen, Bayern und Holland haben ähnliche Maschinen eingeführt. Oesterreich prägt in neuerer Zeit ebenfalls, aber etwas geändert, indem bei den eingeführten massiven Geschossen die Gestalt durch zwei halbe Stangen hervorgebracht werden kann; die Prägnaht wird durch eine zweite Maschine weggenommen. In Woolwich sind 1854 die älteren Maschinen durch neue ersetzt worden, welche regelmäßig und erwünscht schnell arbeiten. Auch Spanien, Rußland und Schweden scheinen für das Prägen der Geschosse geneigt zu sein. — Es werden gegen das Prägen der Geschosse die zwei Einwände erhoben, daß die erforderlichen Geräthe nicht beweglich seien und daß das Blei an seiner Weichheit verliere, wodurch die Geschosse nicht völlig regelmäßig verdichtet würden. Der französische Verfasser glaubt, daß nichts hindere, die Maschinen sehr leicht zu machen und daß das Blei nur „trocken" und brüchig werde durch fehlerhafte Maschinen.

Erst seit einigen Jahren zeigt sich das Bestreben, die Fortschritte der Mechanik bei der Anfertigung der Handfeuerwaffen in weit erhöhtem Grade anzuwenden. Wiederholt hatte in Europa dieser Versuch stattgefunden aber ohne rechten Erfolg. Im Jahre 1811 wurde in England der Regierung eine Reihe von Maschinen für jene Anfertigung vorgelegt, fand jedoch keine Unterstützung. Mehr Erfolg hatten die Unternehmer in Rußland, wo in Tula diese Einrichtungen angenommen wurden und zum Theil noch bestehen. Auch findet man in den Vereinigten Staaten Fortschritte dieser Art, indem die Arbeit der Menschen durch die der Maschinen ersetzt wurde. Es werden daselbst mittelst Maschinen gefertigt: der Schaft, der Lauf, die Schwanzschraube, der Zündkegel, das Bajonnet sammt Ring und Schraube, das Schloßblatt, der Hahn, die Nuß u. s. w. In Amerika kostet ein gezogenes Infanteriegewehr 21 fl. 40 kr., die Büchse 27 fl. 28 kr., wobei die Maschinen sehr in Betracht kommen, da die Arbeitskraft der Menschen sehr theuer ist. Die französische Stiftbüchse kostet nur 26 fl., die belgische etwa gleich viel, das gezogene Gewehr in Frankreich und Belgien schwankt zwischen 17 bis 18 fl., was sich aus der Wohlfeilheit der Handarbeit erklärt, welche in beiden Staaten weit billiger ist als in Amerika und auch in England. In diesem Staate, wo man übrigens eine große Genauigkeit und Feinheit der Arbeit verlangt, kostet das gezogene Gewehr 40 fl. 30 kr. bei den Waffenfabrikanten. Die englische Regierung mußte sich bei diesem äußerst hohen Preise zu der Einrichtung einer Gewehrfabrik entschließen, bei welcher die Maschinenkraft hauptsächlich zur Anwendung gebracht ist. Es wurde im Jahre 1854 die königliche Fabrik zu Enfield errichtet, welche als Muster nach neuester Einrichtung dienen kann. Ihre Maschinen sind amerikanischen Modellen entlehnt, aber bedeutend verbessert und hierdurch hat sich der Preis des Gewehrs auf etwa 17 fl. 45 kr. vermindert. Nach Enfield werden die Gewehrfabriken, wo vorzüglich Maschinenkraft angewendet wird, in Wien und in Spandau anzutreffen sein. In den königl. belgischen Gewehrfabriken zu Lüttich sind die Maschinen vermehrt worden, jedoch nur wenig im Vergleich zu den genannten Fabriken. Bei wohlfeiler Handarbeit in einem Lande würde eine große Ausdehnung der Maschinenarbeit keine Vortheile bringen. In den französischen Staatsfabriken zu Chatellerault, Mutzig, Tulle und Saint-Etienne, sowie in der spanischen zu Trubia, der schwedischen zu Carl-Gustafs-Stad und Husquarna ist die Anordnung von Maschinen sehr beschränkt.

Bezüglich der Anfertigung des Laufes, des besonders wichtigen Theiles der Fabrikation, wird bemerkt, daß in Saint-Etienne die Ränder der Laufschiene nach dem Rollen um den cylinderischen Dorn stumpf aneinander stoßen, dagegen in Lüttich, nachdem sie durch Schmieden etwas dünn ausgestreckt sind, etwa ½ Zoll übereinander liegen. Das

Schweißen geschieht hierauf mittelst Wasser- oder Handhämmern nacheinander in etwa 2 Zoll Länge, wozu 2—3 Hitzen erforderlich sind. Zu Enfield wird der Lauf in einer Maschine durch Walzen zuerst gerollt und dann in einer anderen ebenfalls durch Walzen, geschweißt, wobei derselbe durch verschiedene Oeffnungen gezogen werden muß.

(Schluß folgt.)

Die Niederländische Militär-Akademie.

Es ist eine Thatsache, welche vom niederländischen Militär selbst eingestanden wird, daß in keiner Schichte der holländischen Bevölkerung eine besondere Vorliebe für den Militärdienst herrscht. Dieser Umstand ist zu erklärlich, um besonders aufzufallen. Von Carthagos Zeiten bis heute haben Handelsvölker zum Wehrstande gerne fremde Söldner herangezogen, weil sie selbst sich zu Wichtigerem, d. h. dem einträglicheren Schätzeanshäufen, bestimmt glaubten. Wie wüßte auch die Kaufmanns- und Mammonsseele nach dem richtigen Maßstabe die militärische Ehre zu beurtheilen, welche ihr zu ideal und chimärisch däucht? Nur in Zeiten der Noth erlangt da der Soldatenstand vorübergehend seine Geltung.

In einem solchen Staate muß die oberste Militärbehörde mit verdoppelter Energie und Consequenz dahin zu wirken suchen, daß die Individuen des zurückgesetzten Standes durch ehrenhaftes Betragen sich persönliche Geltung verschaffen und daß insbesondere das Offiziercorps durch gediegenes Wissen eine würdige Stellung im Staate und in der besseren Gesellschaft behauptet. Der letzt abgetretene Kriegsminister, Baron Forstner van Dambenoy, hat bei der Reorganisation der Militärakademie zu Breda diesen Rücksichten gebührende Rechnung getragen. Er hat für dieselbe unterm 13. Juli 1857 ein Reglement promulgirt, das man als mustergültig betrachten darf. Auch kamen uns in jüngster Zeit neu edirte Lehrbücher für die Anstalt unter die Augen, welche vorzüglich zu nennen sind.

Gerade in Nordamerika und Holland widmet man, außer in den bekannten tüchtigeren Militärstaaten, der Heranbildung der Offiziere eine ausgezeichnete Sorgfalt, obgleich denselben in beiden Ländern nicht diejenige Stellung zukommt, welche ihrem ehrenvollen und edlen Berufe gebührte, wenn man auch wenigstens in Holland das Militär fortwährend zu heben sucht.

In den Niederlanden hatte man seither bei den in den Colonien stehenden Truppen Fremde zu Offizieren befördert. Nunmehr will man aber auch hierbei nur Landeskinder verwendet wissen. Trotz der gebotenen Vortheile hat sich jedoch bis jetzt der gewünschte Andrang zu indischen Offiziersstellen nicht gezeigt.

Das oben erwähnte Reglement für die Akademie zu Breda*) wird gewiß den Beifall eines jeden Interessenten für wissenschaftliche Bildung unserer Standesangehörigen finden, so daß es nicht unwillkommen sein dürfte, wenn wir im Nachfolgenden die wesentlichen und wichtigeren Bestimmungen wiedergeben.

Die königlich niederländische Militär-Akademie zu Breda ist bestimmt, Cadeten zu Offizieren heranzubilden für das einheimische Heer und für die Colonien. Die Anzahl der Cadeten, welche jährlich aufgenommen werden, ist für den inländischen Dienst durch den Kriegsminister, für die Colonialtruppen durch den Minister für die Colonien festzusetzen. In dieser Zahl sind die Pagen des Königs mit einbegriffen. Die Aufnahme findet jährlich am 1. September statt und die Aspiranten müssen geborene Niederländer sein, welche zwischen dem 14. und 18. Jahre stehen. Die Erforderniße zum Bestehen der Aufnahmsprüfung sind:

1) Orthographisches Schreiben und Stylübungen.

2) Kenntniß der holländischen und der französischen Grammatik. Aspiranten für den Colonien dienst müssen noch dazu die Anfangsgründe des Englischen inne haben, wogegen für den inländischen Dienst eine gleiche Kenntniß des Hochdeutschen erfordert wird.

3) Allgemeine Weltgeschichte, vorzugsweise bis zum 16. Jahrhundert — vor der holländischen Aera, dem Befreiungskrieg — und Geographie.

4) Arithmetik bis einschließlich der gemeinen und Decimalbrüche, sowie Kenntniß der Maße und Gewichte.

5) Buchstabenrechnung und Geometrie bis zur Inhaltsbestimmung ebener Figuren.

Bei der Concurrenz um Zutheilung der vacanten Plätze wird auf Sprachkenntnisse, sowie auf Kenntnisse in Geschichte und Geographie das meiste Gewicht gelegt. Im Allgemeinen wird auch Uebung im Freihandzeichnen anempfohlen und den Aspiranten für den ostindischen Dienst die Kenntniß der malayischen Schrift.

Man nimmt darauf Bedacht, zur Prüfungscommission einige Offiziere hinzuzuziehen, welche kein Lehramt an der Anstalt begleiten.

Beim Eintritt in das 3. Studienjahr macht sich jeder Cadet stillschweigend verbindlich, nach seiner Ernennung zum Offizier dem Staate 10 Jahre in dieser Eigenschaft dienen zu wollen. Nach zweijährigem Aufenthalt in der Akademie attestirt jeder Cadet, daß ihm die Kriegsartikel bekannt sind. Cadeten der Cavalerie, Artillerie und des Genie für den einheimischen Dienst bezahlen einen jährlichen Beitrag von 600 Gulden, diejenigen der Infanterie von 400 Gulden in halbjährigen Raten. Cadeten für den Coloniendienst haben entweder Freiplätze oder sie bezahlen doch keinenfalls mehr, als die Hälfte obiger Ansätze; das Fehlende an dem vollen Beitrag wird aus den Colonialfonds bestritten. Aspiranten für den Coloniendienst werden nicht zu Cadeten ernannt, bevor ihre Angehörigen sich durch Bürgschaftsleistung verpflichtet haben, die für die Jünglinge aus indischen Fonds vorgestreckten Geldmittel zurückzubezahlen, falls jene ihrem vorgesetzten Berufe nicht treu bleiben, sondern in einen anderen Stand übertreten. Sterbefälle unterliegen dieser Behandlung nicht. Zur ersten Ausrüstung, Einkleidung und Anschaffung von Büchern bezahlt beim Eintritt jeder Cavalerie- und Infanterie-Cadet 60 Gulden, jeder Artillerie- und Genie-Cadet 85 Gulden, wogegen er beim Verlassen der Akademie alle Bücher und Zeichenmaterialien als Eigenthum mitnimmt. Söhne

*) Der Titel desselben ist: Reglement voor de koninkl. Militaire Akademie. 8°. Breda.

von im Kampfe gefallenen oder binnen Jahresfrist nach ihrer Verwundung im Kriege gestorbenen Offizieren werden kostenfrei in die Waffe des verlebten Vaters aufgenommen; Söhne wenig vermögender, verdienstlicher Offiziere und Beamten zahlen verhältnißmäßig geringere Beiträge.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Beurtheilungen.

Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen, von W. Rüstow. In 2 Abtheilungen von 1792 — 1815 und von 1815 — 1856. gr. 8°. Zürich, 1858. Druck und Verlag von Friedrich Schultheß. (794 S.)

Der durch seine schriftstellerische Thätigkeit rühmlichst bekannte Verfasser des in der Ueberschrift genannten Werkes tritt diesmal mit einer Arbeit auf, die seinem Namen einen bleibenden Platz in der vorderen Reihe der Militärschriftsteller sichern wird. Gründen wir unser Urtheil über dieselbe nicht auf einzelne Theile, sondern auf das Ganze, so haben wir nur Worte der Bewunderung über das hier entfaltete reiche Wissen, mit welchem der Verfasser den Zusammenhang der Wissenschaft unseres Berufs mit ihrer Quelle — der Kriegsgeschichte, zur Entwickelung und Anschauung brachte. Andere Männer mit vollwichtiger literarischer Geltung haben vor ihm in ähnlicher Weise und Absicht das kolossale Gebiet der ganzen Kriegsgeschichte durchgewandert. Rüstow wählte einen neueren Abschnitt, was nur zu billigen, da gerade die Zeit von 1792 an die meisten Anknüpfungspunkte und Beziehungen mit dem heutigen Standpunkte der Kriegführung bietet. Er trägt die Kriegsgeschichte im Allgemeinen zuerst erzählend, dann räsonnirend vor, doch so, daß natürlich nur die wichtigeren Momente des Kriegs im übersichtlichen Bilde dargestellt und dem Zwecke des Buches entsprechend, hauptsächlich auf dasjenige Rücksicht genommen wird, was für das Verständniß des Entwickelungsganges der Wissenschaft von Werth ist. Es entrollt sich unseren Blicken eine Geschichte des Kriegswesens seit 1792, welche — durch kritische Beleuchtung der Kriegsliteratur noch strenger in ihren charakteristischen Merkmalen hervorgehoben — in der Verbindung der Geschichte der Kriege selbst, maßgebend wird für die dogmatischen Lehren des Buches. Zur Begründung dieser suchte Rüstow vorzugsweise jene historischen Entwickelungen, aus welchen das Unveränderliche, zur eigentlichen Wissenschaft sich Gestaltende herauswächst. Die wahrhaft klassischen Untersuchungen bieten daher den doppelten Genuß einer größtentheils auf gründlichen Studien beruhenden Kriegsgeschichte und der aus ihr gewonnenen wissenschaftlichen Abstraktionen. — Die kriegerischen Ereignisse, so nothwendig ihre Bekanntschaft für die Orientirung ist, vermögen in ihrer trockenen Aufzählung dem Urtheile keinen Halt zu geben, sie werden erst verständlich und sachlich nützlich, wenn die Ursachen der kriegerischen Leistungen, die dominirenden Persönlichkeiten, die politischen, administrativen, disciplinarischen und nationalen Verhältnisse bekannt sind, daher denn auch Rüstow der Geschichte der einzelnen Kriege eine Uebersicht nach diesen Richtungen hin voranschickt und uns namentlich mit der Organisation und der militärischen Ausbildung der Truppen bekannt macht. Zu diesem Zwecke ist in der ausführlich geschilderten preußischen Heeresverfassung unter Friedrich dem Großen die Grundlage gesucht, auf welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts die militärischen Institutionen und der allgemeine Charakter der Kriegführung sich erheben. Was die folgende Zeit an formeller und innerer Verschiedenheit des Krieges aufbrachte, war das Produkt der französischen Revolution, aus deren Kriegen Napoleon mit den Elementen einer ganz neuen Behandlung des Krieges hervortrat, welche im vorliegenden Werke vorzugsweise den Stoff der Betrachtungen hergibt. Ein Buch, wegen seines reichen Lehrinhalts, wegen seiner geistreichen durch angenehme und deutliche Schreibart gehobenen Behandlung von so unzweifelhafter Wichtigkeit, verdient in seinen Einzelnheiten näher bekannt zu werden.

Der Zweck des vorliegenden ist: eine Uebersicht über die Entwickelungsgeschichte der Feldherrnkunst seit der französischen Revolution in Theorie und Praxis zu verschaffen und zugleich als Handbuch der neueren Kriegsgeschichte für das Selbststudium und den Unterricht an Militärschulen zu dienen.

Zuerst untersucht der Verfasser den Gegenstand der Feldherrnkunst; er findet ihn in der Lösung der politischen und aus ihr hergeleiteten kriegerischen Aufgabe entsprechend den angegebenen Kriegsmitteln — kurz ausgedrückt: in der Kriegführung. Ein vollständiges Lehrgebäude der Kriegskunst müßte demnach in drei Haupttheile zerfallen: eine Lehre von den politischen Aufgaben der Staaten und den zu ihrer Lösung dienlichen militärischen Wirkungen, eine Lehre von den Kriegsmitteln und eine Lehre von der Kriegführung.

Die, wenigstens in bestimmten Zeiträumen sich gleichbleibenden politischen Zwecke und die aus ihr resultirenden militärischen Aufgaben, die Ergänzung des Heeres, seine Stärke, Beweglichkeit im weitesten Sinne, geistige Thätigkeit und die zeitlichen und räumlichen Verhältnisse, in denen es sich befindet, rechnet er zu den unveränderlichen Grundsätzen der Feldherrnkunst, die sich niemals ganz in die Schranken der Wissenschaft bannen läßt, weil ihre Gegenstände in wechselnden Erscheinungsformen vorkommen und der Feldherr selbst von den Einflüssen auf seine Individualität abhängig ist — die Art und Weise der Ernährung des Heeres, die Waffen, die von der Art der Verpflegung bedingten Märsche, die Größe, Ausrüstung, Theilbarkeit des Heeres, sowie die Kultur und Wegsamkeit des Bodens verändern, wenn auch nicht die Grundsätze, doch die Formen und die Anwendung der Grundsätze der Feldherrnkunst und bilden die Grundlage für eine Geschichte derselben. Alsdann wird der Feldherr in seinem Verhältnisse zu der ihn umgebenden Welt und zu dem Werkzeuge, welches er gebrauchen soll, betrachtet. Natürlich ist die Stellung, die er in und zu dem Staate einnimmt, von eben demselben Einfluß auf die Freiheit seiner Handlungen, wie die Staatsformen und die mit ihr verwachsenen socialen Verhältnisse. Nicht minder wichtig ist seine Stellung zum Heere. Wenn sie ergiebig sein soll, muß der Wille der Einzelnen in den Willen des Feldherrn umgestimmt werden können; dies geschieht, indem man in dem Gehorsam des Heeres, in der Persönlichkeit des Feldherrn und — für ungewöhnliche Lagen — in der anerzogenen Selbstthätigkeit und leidenschaftlichen Erregung aller Glieder des Heeres

die sicheren Bürgschaften für die freiwillige Unterordnung suchen müsse. In einer wirklich herrlichen Betrachtung spricht Verf. von der Bildung des Feldherrn; er charakterisirt das Wesen der Kunst und das der Wissenschaft, die sich gegenseitig durchdringen »wie die Fäden eines Geflechts, von denen wechselweise immer der eine an die Oberfläche tritt und der andere unter ihm verschwindet, ohne daß er aufhörte zu existiren«. Könne auch die Wissenschaft den Charakter weder geben noch ersetzen, so wurzele doch die auf wissenschaftlichem Wege gewonnene Ueberzeugung am sichersten, und man dürfe daher wohl sagen, daß die Wissenschaft eine Stütze des Charakters sei und hierdurch ihren hauptsächlichsten Werth für die Feldherrnkunst erhalte. Wir sehen die Wahrheit dieses Satzes an Napoleon. Er schuf eine Wissenschaft der obersten Kriegführung, indem er Grundsätze aufstellte und sie seinen Unterbefehlshabern einimpfte, welche sich im Allgemeinen zu Ende des vorigen und in den ersten sieben Jahren dieses Jahrhunderts in allen Napoleon'schen Feldzügen bemerkbar machten. Als Napoleon aufhörte, ihnen treu zu sein, schwankten seine Schlachten, endlich verlor er sie, weil seine Herrschsucht sich allmählig daran gewöhnt hatte, nur mit dem kategorischen Imperativ siegen zu wollen. — Die Wissenschaft ersetzt in gewissem Grade, was dem genialen Naturkinde das Vorbild war und wirkt bewußt oder unbewußt als etwas Positives auf die Ausübung der Kunst, sei es auch nur in der Anwendung gewisser Grundsätze auf einen gegebenen Fall. Wir werden weiter sehen, wie Rüstow die Möglichkeit einer Theorie der Feldherrnkunst nachweist und gerade so wie man einzelne Theile der Kriegskunst wissenschaftlich behandelte, auch eine Feldherrnwissenschaft zu begründen für nothwendig hält.

Nach einem tief eindringenden Blicke auf die politischen und socialen Verhältnisse vor 1792, auf die Art der Beschaffung der Truppen, die Organisation und Taktik der einzelnen Waffen, die Stärke und Zusammensetzung der Heere, auf die Operationen und auf das Verhältniß des Feldherrn, wie sich dies Alles aus den militärischen Einrichtungen Preußens unter Friedrich dem Großen feststellte, bespricht der Verf. die Ursachen der allgemeinen Annahme der preußischen Taktik. Man glaubte allerwärts in dem rein Mechanischen der preußischen Evolutionen das Geheimniß von Friedrichs Siegen gefunden zu haben und indem man sich schmeichelte, eben so geistvoll wie Friedrich gewesen zu sein und nur das rechte Werkzeug zum Siege entbehrt zu haben, ließ man sich von der Menge künstlicher Evolutionen Sand in die Augen streuen, Evolutionen, welche die militärische Welt Europa's bei den Herbstmanövern zu Potsdam bewunderte, die aber in der That bei sämmtlichen Kriegen und Schlachten Friedrichs niemals zum Vorschein gekommen waren. Aus den weitläufigen Diskussionen über diese verfälschten Muster bildete sich allmählig eine Opposition gegen und eine Kritik über dieselben Unter den Kritikern führt Rüstow zuerst Lloyd ein, dessen Geschichte der zwei ersten Feldzüge des siebenjährigen Kriegs als die erste pragmatische Kriegsgeschichte, und dessen Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst — als Versuch eines Systems von besonderem Werthe erscheint. Verfasser referirt und kritisirt den wesentlichen Inhalt der Schriften Lloyd's. So interessant dieser Abschnitt auch ist, so müssen wir doch darauf verzichten, den Ausführungen näher zu folgen, da wir, obwohl die geschickte Ausbeute dieser Werke für den Zweck und die Entwicklung des allgemeinen Gegenstandes unseres Buches anerkennend, doch nur mit diesem selbst zu thun haben.

Im 3. Abschnitte finden wir die französischen Revolutionskriege von 1792 — 1795, in denen wir hauptsächlich auf die Abhängigkeit der Kriegführung von dem Verpflegungssysteme der damaligen Zeit, auf die durch politische und militärische Verhältnisse bedingte Unentschiedenheit der Kriegführung und auf die sonstigen charakteristischen Merkmale derselben aufmerksam gemacht werden. Jeder Geschichtsforscher hat gewiß das Recht und die Pflicht, die Fehler zu bezeichnen die von den hervorragendsten Persönlichkeiten im Kriege begangen werden. Zu dem Nachweis, daß und worin gefehlt wurde, ist eine scharfe Untersuchungsgabe erforderlich, ohne sie wird mehr Verwirrung wie Klarheit, mehr Entstellung wie Wahrheit in die Geschichte gebracht. Wir anerkennen, daß Verfasser hierbei mit Geschick und ausgezeichnetem Erfolge zu Werke gegangen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Krieges Rußlands mit Frankreich unter der Regierung Kaiser Pauls I. im Jahre 1799. Verfaßt auf Allerhöchsten Befehl Sr. Maj. des Kaisers Nikolaus I. von Oberst Miliutin ꝛc. ꝛc.

(Schluß.)

Ueber Suworows Unthätigkeit nach der Schlacht bei Novi sind interessante Dokumente neu beigebracht, welche wesentlich das Urtheil von Clausewitz (V. 457) zu bestätigen dienen und nicht etwa eine Aufklärung bringen, wie sie Bernhardi in Tolls Denkwürdigkeiten (I. 51 — 53) erwarb. Der Einfluß der Ereignisse in der Schweiz kann Suworow nicht bestimmt haben, denn er berichtet noch unterm 31. August an Kaiser Paul, daß er den Marsch in die Schweiz noch um 2 Monate werde verschieben; er will vorher die Franzosen noch bis hinter den Var zurückwerfen, wozu ihn eben ein rasches Verfolgen jenes Siegs sofort geführt haben würde. Mangel an Voranstalten, an Verpflegung kann es nicht gewesen sein; zwei hier mitgetheilte Schriftstücke (III. 296 u. 297) vom österreichischen Generalquartiermeister Zach und Oberstlieutenant Weirother widersprechen hierin geradezu; freilich ist gerade der letztere, welcher das Vertrauen des Feldmarschalls besaß (IV. 13), der die Schwierigkeit der Verpflegung behauptet: jedenfalls aber hätte dieser Umstand, so wie er vorlag, einen Suworow nicht aufgehalten. Wir müssen die Hauptursache wohl in der durch die Querstreiche des Wiener Cabinets verbitterten und herabgedrückten Gemüthsstimmung des Feldherrn suchen, die ihn hier aus seiner sonstigen Art und aus der richtigen Consequenz seiner Aufgabe herausfallen ließ. Ein Beweis mehr, wie auch die kräftigsten und klarsten Menschen ihre Stunden und Zeiten haben, wo sie nicht ganz sich selbst, sondern mehr der dunkelen Macht verhängnißvoller Stimmungen und Einflüsse verpfändet sind.

Der Zug Suworows durch die Schweiz hat in seinem unglücklichen Verlauf bekanntlich wesentlich beigetragen, die Verbitterung der Russen gegen die Oesterreicher zu steigern und das Zerwürfniß vollständig zu machen; während er andererseits durch die eiserne Beharrlichkeit des russischen Feldherrn und die Ausdauer und Tapferkeit seiner Soldaten eine weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt hat. Er ist hier sehr ausführlich unter Bei-

gebung einer großen Reihe wichtiger Schriftstücke, worunter viele neue, geschildert; namentlich verweisen wir auf eine den russischen Archiven entnommene Ausführung Suworows (IV. 210), welche die Motive enthält, aus denen gerade die Straße über den St. Gotthard gewählt wurde. Dieselbe ist freilich nicht gemacht, das Urtheil von Clausewitz zu entkräften (VI. 200—207), wonach dem Marsch über den Splügen nach der allgemeinen Lage entschieden der Vorzug gegeben werden mußte; allein sie dient wenigstens, Suworow persönlich mehr zu entschuldigen, indem sie bestätigt, daß er vom österreichischen Generalstab über das Land und die Straßen schlecht unterrichtet und darum in einer falschen Anschauung befangen war. Bekanntlich hat die frühere Geschichtschreibung überhaupt schon geurtheilt, daß die Verantwortung für die Unglücksfälle, die sich aus diesem Zug ergaben, zum großen Theil den Veranstalten der Oesterreicher, Verzögerungen durch schlechte Verpflegsmaßregeln, mangelhafte Landes- und Ortskenntniß u. s. w. zur Last fallen; schon die Denkwürdigkeiten Tolls von Bernhardi (I. 59—64) enthalten darüber weitere interessante Nachweise; und aus den hier mitgetheilten Aktenstücken wird diese Ansicht ziemlich zur Gewißheit erhoben.

Was die endliche Sprengung des russisch-österreichischen Bündnisses angeht, so laufen die mannigfaltigen, auf vielen Punkten zugleich entspringenden, Motive dafür, von den ersten Anfängen bis zu den letzten entscheidenden Stößen, wie den eben angeführten Zug Suworows, den zu frühen Abmarsch des Erzherzogs Karl aus der Schweiz u. s. w., in einer zu großen Ausdehnung durch alle Bände hindurch, als daß wir uns darauf weiter einlassen könnten. Genug; man empfängt hier aus authentischen Nachweisungen immer wiederholt und immer verstärkt den Eindruck, daß die österreichische Politik in kurzsichtigem, kleinlichem Eigennutz die möglichen Ziele und Wege dieses Kriegs völlig verkannte, daß sie, mit habgierigen Gedanken das Entfernteste umspannend, auch das Erreichbare verlor, daß sie selbst den Umschwung herauf beschwor, der alle anfänglichen Erfolge der siegreichen Waffen vernichtete, kurz, daß sie „so lange mit dem Koloß des Krieges spielte, bis er sie unter seinen Schlägen zermalmte.“ Wir können in dieser Beziehung im Interesse der österreichischen Politik nichts mehr wünschen, als daß die in Aussicht gestellte Darstellung dieses Kriegs aus den Archiven recht bald erscheinen möge. Wir glauben zwar kaum, daß damit der Antheil der Oesterreicher an der unglücklichen Wendung sich wesentlich verringern würde; halten es aber für sehr wahrscheinlich, daß sich, wenn wir so sagen dürfen, die subjective Schule ihrer Kriegspolitik vertingern, d. h. daß sich ihr Verfahren theils aus der Lage des Staates selbst, theils aus dem Benehmen der Verbündeten, z. B. dem beleidigenden Uebermuth der Russen u. s. w., als ein viel natürlicheres und begreiflicheres darstellen würde. Die wahren Motive zum Handeln im Krieg wie in der Politik sind auch im unglücklichen Falle gewöhnlich weit haltbarer gewesen, als sie dem erscheinen, der blos nach dem Erfolg urtheilen kann. Dummheit und Schlechtigkeit spielen sehr selten die Rolle dabei, die ihnen die Menge zuzuschreiben geneigt ist; sondern die Schwierigkeiten der Lage stürzen die Charaktere und Köpfe von nicht mehr als gewöhnlichem Gehalt in jene unselige Verwirrung von Mißgriffen und Versündigungen hinein. Eben darum gibt es selten eine bessere Rechtfertigung oder doch Entschuldigung, als sie in der Aufklärung über die wahren Motive liegt, sobald einmal die Zeit gekommen ist, sie sine ira et studio zu geben.

Unser Urtheil über das vorliegende Werk im Ganzen, hat sich auch durch diese drei Bände so bestätigt, wie wir es schon auf Grund der beiden ersten ausgesprochen haben (Nr. 22—24 der N. M. Z. von 1857). Wir wiederholen gerne zunächst dem Uebersetzer unsere Anerkennung für die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, womit er es erreicht hat, Text und Beilagen in einer correcten Sprache wiederzugeben, wie wir sie in Uebersetzungen auch bedeutenderer Werke leider gar oft nicht finden. Er hat unsere deutsche militärische und politische Literatur dadurch mit einem wirklichen historischen Quellenwerk bereichert, wie selbst unsere Zeit deren nicht viele aufzuweisen hat. Hier in diesen letzten Bänden werden wir nicht mehr durch die tendenziöse Einleitung eines Danilewski gestört; selbst der Schluß, welcher die Begebenheiten des Jahres 1800 in etwas flüchtigen, lückenhaften Umrissen erzählt, erinnert nur von ferne daran. Der Verfasser hat mit einem Fleiße, einer Einsicht, einer Gewissenhaftigkeit, wie sie nur selten gefunden werden, alles Material, das ihm irgend zugänglich war, beigebracht, um den wirklichen Verlauf der Thatsachen festzustellen. Wir wiederholen, daß hierdurch namentlich aus den russischen Archiven hunderte von wichtigen Aktenstücken zum erstenmal ans Licht getreten sind. Mag auch noch Vieles zurückbehalten sein; was hier abgedruckt ist, liefert immer einen Beweis von dem liberalen, vorurtheilsfreien Standpunkt der russischen Regierung, die den Austrag ertheilte; aus der Art aber, wie der Verfasser das Material verwerthet hat, spricht eine anständige Unpartheilichkeit und ein ernstes Streben nach Wahrheit. Die kritische Durcharbeitung ließe freilich noch viel zu wünschen übrig. Schon die Zusammenstellung der archivalischen und gedruckten Hauptquellen am Ende des 4. Bandes zeigt einerseits den Reichthum des benutzten Materials, andererseits aber auch nicht überall eine treffende Kritik; wir finden dort z. B. den geist- und phrasenreichen, wenig zuverlässigen Jomini als das beste Werk über diesen Krieg bezeichnet, während die in Bezug auf militärpolitische Urtheilsentwickelung unübertroffene Schrift von Clausewitz nicht nach ihrem wahren Werth gewürdigt ist. So finden wir auch im Text wohl eine klare, zusammenhängende, in sich abgeschlossene Erzählung, aber die Vergleichung mit den Beilagen zeigt bald, daß an einer vollständigen kritischen Verwerthung des Materials noch vieles fehlt. Man vermißt jene ächte Geschichtsbetrachtung, die überall dem Zusammenhang bis in die letzten Tiefen nachgeht und das Wesen der Dinge und der Menschen in ein scharfes Licht stellt, indem sie überall zu einem Endurtheil hindurchdringt,, so fest, als sichs irgend erreichen läßt. Doch sagen wir dies nur, um den Rang und die Bedeutung des Werkes bestimmter festzustellen; nicht, um dem Verfasser einen Vorwurf zu machen. Derselbe hat vielmehr ausdrücklich erklärt, daß er nur ein erzählendes, kein kritisches Werk beabsichtige, und wir müssen anerkennen, daß er darin jeder gerechten Erwartung entsprochen hat. Selbst der deutschen Literatur macht ein solches Werk Ehre; in der russischen Geschichtschreibung aber wird außer den Werken von Smitt über den russisch-polnischen Krieg 18$\frac{30}{31}$ schwerlich etwas damit verglichen werden können.

Das Römische Kastell Aliso, der Teutoburger Wald und die Pontes longi. Ein Beitrag zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in der Zeit vom Jahre 12 vor, bis zum Frühjahre 16 nach Christus. Von M. F. Essellen, K. Preuß. Hofrathe. Mit 4 Karten und einem Anhange „Ueber die alten Steindenkmäler, die sogen. Hünenbetten in Westphalen und den angrenzenden Provinzen." gr. 8°. Hannover, 1857. Carl Rümpler. (VIII, 232 & XXIV S.)

Bekanntlich ist Tacitus der einzige Schriftsteller der Alten, der des Teutoburger Waldes erwähnt, und auch dieser nur an einer Stelle (Annal. I. 60), wo er ihn als den Ort der Niederlage des Varus bezeichnet. Im Munde des Volks hat sich der Name nicht erhalten, und wenn er heutzutage genannt wird, so ist es, weil ihn die Gelehrten wieder ins Volk gebracht haben. Daß der Name existirt hat, daran ist bei einem Gewährsmanne, wie Tacitus, nicht zu zweifeln; aber er war wohl kein Eigenname, sondern ein Appellativum, denn der Orte, an denen Teut (Zeus, deus) oder Wodan verehrt wurde, hat es doch mehr als einen gegeben. Will man also den Ort der Varianischen Niederlage bestimmen, so sollte man nicht sowohl auf Orte Jagd machen, deren Name an jenes Appellativum erinnert, als vielmehr die übrigen Angaben des Tacitus und der anderen Autoren in Betracht ziehen, welche über jene Begebenheit geschrieben haben. Das haben nun unsere Gelehrten nicht gethan, und so steht denn das, freilich noch unfertige, Denkmal an einem Orte, wo die Hermannschlacht sicher nicht geschlagen wurde. Eine genauere Bestimmung des Orts ist aber nicht nur für uns Deutsche von Interesse, sie ist auch überhaupt militärisch wichtig, weil sie vorzüglich geeignet wäre, die Operationen der Römer in hellerem Lichte erscheinen zu lassen. In älteren Zeiten hat man das Schlachtfeld zwischen Ems und Lippe in der hügeligen Gegend gesucht, die den jetzigen Kreis Beckum bildet; seit etwa 200 Jahren wurde, weil ein Berg im Osning den Namen Teutoberg haben soll und wegen der Nähe von Detmold, dieser Gegend der Vorzug gegeben, ja der ganze Höhenzug Teutoburger Wald genannt, und danach auch der Ort des Denkmals bestimmt. Gegen diese und für die ältere Ansicht tritt nun der Verfasser der vorliegenden Abhandlung in die Schranken und sucht zugleich die eng damit zusammenhängende Frage über den Ort des Kastells Aliso und weiter der pontes longi zu erledigen, über die Cäcina seinen Rückzug bewerkstelligte. Die Ergebnisse seiner an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen, zusammengehalten mit dem, was aus den Alten, namentlich aus Tacitus, entnommen werden kann, lassen kaum einen Zweifel, daß die Vernichtung der Legionen des Varus wirklich an dem Orte stattfand, den der Verfasser als solchen bezeichnet, nämlich die Gegend südlich von Beckum. Hierzu paßt denn auch sehr gut die schon aus anderen Gründen höchst wahrscheinliche Lage des Kastells Aliso bei Hamm an der ehemaligen Einmündung der Ahse in die Lippe. Bei der Discussion dieser beiden Fragen sowohl, als der über die pontes longi hat der Verfasser wohl Alles erschöpft, was für oder wieder vorgebracht werden kann. Manches ist zwar vorerst nur Vermuthung; aber es erhält Bedeutung im Zusammenhalt mit den übrigen Daten und überdieß kann man auch ohne derartige Zeugnisse von der Richtigkeit der Ergebnisse seiner Untersuchung sich überzeugen. Entscheidend sind hierbei die Angaben der Alten, namentlich des Tacitus, die Terrainbeschaffenheit der in Rede stehenden Gegenden und die auf beide sich stützende militärische Betrachtung. In dem Folgenden haben wir das Wesentlichste aus der Abhandlung so zusammengestellt, wie wir es für diese Mittheilung am passendsten erachteten. Auch haben wir eben darum vornehmlich den militärischen Gesichtspunkt ins Auge gefaßt und in der Discussion der hierher gehörenden Materien uns einige Zusätze und Veränderungen erlaubt; doch stimmt unsere Auffassung fast überall und namentlich in den Hauptpunkten mit dem überein, was in der Abhandlung selbst sich vorfindet.

Nach Tacitus Annal. I. 60 zog Germanicus (Jahr 15 n. Chr.), als er sein Heer an der unteren Ems vereinigt hatte, diesen Fluß aufwärts in das Gebiet der Brukterer, die von der Vorhut unter Stertirius geschlagen wurden, bis an deren äußerste Grenzen, und befand sich, nachdem er das Land zwischen Ems und Lippe verwüstet hatte, nicht weit von dem Teutoburger Wald. Nehmen wir als äußerste Grenze der Brukterer gegen die Cherusker eine über Delbrück von der Ems zur Lippe gehende Linie, so wird durch diese Linie, die genannten Flüsse und etwa den Lauf der Werse der Raum eingeschlossen sein, den man vernünftigerweise das Land zwischen Ems und Lippe nennen kann. Von diesem besteht der südwestliche Theil zwischen den Linien Münster-Hamm und Stromberg-Liesborn aus schwerem Kleiboden und war damals unwegsam und größtentheils mit Wald bedeckt. Das Thal der Werse bot zwar einen vergleichsweise guten Weg; allein, indem Germanicus diesen Fluß aufwärts zog, vertiefte er sich bei Beckum in ein Terrain, das der römischen Fechtart sehr ungünstig war und in dem es nichts zu verwüsten gab. Es muß darum angenommen werden, daß Germanicus fortwährend längst der Ems vorrückte. Oestlich der Linie Stromberg-Liesborn besteht das Land zwischen Ems und Lippe bis zum Osning aus Sandboden, und war überhaupt der römischen Taktik günstig. Gegen Delbrück verengt er sich mehr und mehr, so daß die Entfernung zwischen Rittberg und der Lippe nur etwas über zwei Meilen beträgt. Denken wir uns die Vorhut bis in die Nähe von Delbrück gekommen, so mag das Gros — Front nach Osten — sich etwa in der Gegend zwischen Rittberg und Lippe befunden haben, es beherrschte so den ganzen Raum zwischen den Flüssen und es blieb nur noch von dem praktikablen Terrain der südwestliche Landstrich längst der Lippe bis etwa 2 Meilen oberhalb Lippstadt zu verwüsten. Hier erfuhr Germanicus, daß er sich nicht weit von der Gegend der varianischen Niederlage befinde und dieß bestimmte ihn, dahin zu marschiren. Lag sie im Osning, so mußte er in das Gebiet der Cherusker vordringen; aber Tacitus sagt nicht, daß die Grenze überschritten wurde. Cäcina wird vorausgeschickt, um zu recognosciren (die Dunkel der Wälder zu durchforschen) und Brücken und Dämme über Sümpfe und trügerische Felder zu legen. Nach dem Osning ging der Zug durch die baumlose sandige Senne zur sandigen Dörenschlucht, und Cäcina fand somit keine Veranlassung zu den befohlenen Pionnirarbeiten. Außerdem mußte er auf die Cherusker stoßen, die sicherlich den Osning besetzt hatten; aber er sah keinen Feind und wurde durchaus nicht in seinen Arbeiten gestört. Der Teutoburger Wald kann also in dieser Richtung nicht gesucht werden. Lassen wir den Cäcina nach der Kleigegend marschiren, so befand er sich sehr

bald in einem Terrain, der Gegend südlich von Beckum, die ihm reichlich Gelegenheit bot, seinen Auftrag auszuführen. Er wurde hierin nicht gestört, weil sich die Brukterer ohne Zweifel bei dem Vordringen der Römer zu ihren Verbündeten, den Cheruskern zurückgezogen hatten und Germanicus durch seine Stellung zwischen den Flüssen die Arbeiten deckte. Nach Beendigung derselben folgte das Hauptheer. Ging der Zug nach dem Osning, also östlich, so hätte man, da Varus westwärts gezogen war, an das Lager desselben zuletzt kommen müssen; nach den Annalen I. 61, war es aber gerade das Lager, auf das man zuerst stieß, und dann erst kam man an die Stellen, welche Zeugen der späteren Ereignisse waren. Germanicus bewegte sich also nach dem Schlachtfelde in derselben Richtung, welche Varus eingehalten hatte, also von Osten nach Westen, diese aber führt von der cheruskischen Grenze, die hier nur gemeint sein kann, in die Kleigegend, und von dieser ist es die Gegend südlich von Beckum, deren Terrainbeschaffenheit am meisten der Beschreibung der Alten entspricht. Ueberdieß sind dort noch deutliche Spuren eines Lagers vorhanden, dessen Dimensionen auf ein Corps von 3 Legionen schließen lassen. Auch finden sich in der Nähe eine Anzahl sogenannter Hünensteine, deren Zusammenstellung darauf schließen läßt, daß auf ihnen geopfert wurde, ebenso Gräber, in denen menschliche Ueberreste schichtenweise gelagert sind und die somit allem Vermuthen nach allmälig mit Leichnamen von Geopferten angefüllt wurden. Also eine Stätte, die dem Dienste des Wodan oder Teut geweiht war, eine Teutburg.

(Schluß folgt.)

Bibliographie.

Neue Französische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Des nouvelles carabines anglaises et américaines, par Léon Marès. 8°. Paris, 1858. Impr. Martinet. (40 p. & 1 pl.)
Besonderer Abdruck aus dem „Spectateur militaire".

Notice sur le nouvel armement de l'infanterie. Supplément à la 23e leçon du cours 16. Paris, 1858. Impr. & libr. Biot. (14 p.) 20 c.

Quelques observationes sur la théorie actuelle des déviations des projectiles sphériques, lancés par des armes à canons lisses, et en particulier sur le mouvement des projectiles à excentricité artificielle, et l'amélioration du tir des bouches à feu et des fusées de guerre, par Mr. Thiroux, lieut.-colonel d'artillerie en retraite. 8°. Paris, 1858. Impr. Cosse & Dumaine; libr. Dumaine. (107 p. & 1 pl.)

Notice sur l'arsenal d'artillerie de Metz, présentée à l'academie impériale de Metz le 30. julliet 1857; par M. E. de Bouteiller, l'un de ses membres. 8°. Metz, 1858. Impr. F. Blanc. (21 p.)

Esquisse historique sur les écoles d'artillerie, pour servir à l'histoire de l'école d'application, de l'artillerie et du génie; par Mr. Théodore Le Puillon de Boblaye, général de brigade d'artillerie, commandant l'école d'application de l'artillerie et du génie. gr. 8°. Metz, 1858. Imprim. et libr. Rousseau-Pallez; Paris, libr. Tanéra. (164 p.)

Cours élémentaire sur la fabrication des bouches à feu en fonte et en bronze, et des projectiles, d'après les procedés, suivis à la fonderie de Liége; par Coquilhat, major d'artillerie, sous-directeur de la fonderie de Liége, chevalier etc. Troisième partie: tournage, achèvement, visites, épreuves des canons. 8°. Liége 1858. F. Renard. (296 p. & 22 pl.) 12 fr.

Extrait du reglement provisoire sur l'instruction à pied et à cheval dans les régiments d'artillerie. Approuvé le 15. juillet 1835 par le ministre sécretaire d'état de la guerre. Instruction à cheval. Nouvelle édition; contenant les additions et rectifications, approuvés les 18. février 1848. 32°. Strasbourg, 1858. Impr. & libr. Ve. Berger Levrault & fils. (276 p.)

Cours élémentaire de balistique; par Is Didion, général de brigade, commandant l'artillerie dans la cinquième division militaire. Adopté par S. Exc. le ministre de la guerre pour l'enseignement des élèves de l'école impériale spéciale militaire de Saint-Cyr. 3. édition. Pet. in 4°. Paris, 1859. Imprim. Cosse et Dumaine; libr. Dumaine. (64 p.) 3 fr. 50 c.

Nouveau système de pointage pour les bouches à feu. Tir de nuit 4°. Cherbourg, 1858. Imprim. Beaufort. (3 p.)

Mémoire sur les fusées de guerre présenté en 1857 à S. A. J. le grand-duc Constantin, grand-admiral, et S. A. J. le grand-duc Michel, grand-maitre de l'artillerie, par le général-major d'artillerie, Konstantinoff, commandant-directeur de l'établissement des fusées de guerre en Russie. gr. 8°. Paris, 1858. Imprim. Lacour. (108 p.)

Supplément au mémoire sur les fusées de guerre, présenté en 1857 à S. A. J. le grand-duc Constantin, grand-amiral et S. A. J. le grand-duc Michel grand-maitre de l'artillerie; par le général-major d'artillerie Konstantinoff, commandant-directeur de l'établissement des fusées de guerre en Russie. gr. 8°. Paris, 1858. Imprim. Lacour. (42 p.)
Von diesem Supplement ist nur eine kleine Auflage abgezogen worden, welche sich nicht im Handel befindet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen. Auf höheren Befehl fand am 3. Mai Nachmittags in Danzig das Embarquement einer 12pfündigen Fuß-Exercier-Batterie, feldmäßig ausgerüstet, auf dem dortigen Bahnhofe statt. Die königliche Ostbahn, berichtet das „D. D.", hatte hierzu 2 Personen-Wagen, 4 offene Güter-, 6 Pferde- und 1 Gepäckwagen stellen müssen, welche nach 1½ Stunde vollständig beladen waren. Die Uebung fand in Gegenwart sämmtlicher hohen Offiziere der Garnison, sowie eines zahlreichen Publikums statt. Zur Disposition war eine Lokomotive gestellt, welche den Train bis nach Ohra und von da zurück führte. Das Debarquement der genannten Batterie währte kaum eine Stunde. Am folgenden Tage fand in gleicher Weise eine Uebung eines kriegsmäßig ausgerüsteten Infanterie-Bataillons auf die Stärke von 1000 Mann statt. — Nach dem Beschlusse der Militär-Behörde schreibt man den „A. P. Z.", sollen sämmtliche königl. Gewehrfabriken in die Festungen verlegt werden. So z. B. wird die Gewehrfabrik in Saarn nach Erfurt kommen.

Niederlande. Aus dem Bericht über den Zustand der höheren, mittleren und unteren Schulen des Königreichs auf die Periode von 1857 auf 1858 entnehmen wir Folgendes: „Bei den verschiedenen Corps der Armee befanden sich 175 Lehrer mit 1486 Unteroffizieren und Korporalen, 1463 Soldaten und 638 Miliciens als Schüler, oder im Ganzen 3587, von welchen 552 bei ihrer Zulassung gar nicht, oder nur höchst mangelhaft lesen und schreiben konnten. Die Anzahl der Zöglinge beim Instruktions-Bataillon betrug 737. Der wissenschaftliche Cursus bei den verschiedenen Corps bestimmt für diejenigen Militärs, welche sich für die Offiziers-Examen vorbereiten, wurde von 403 Schülern besucht. Von 67 Unteroffizieren die sich einer Prüfung unterzogen, haben nur 3 nicht entsprochen. An der königl. Militär-Akademie befanden sich 308 Eleven; 50 Cadetten legten ihr Schluß-Examen mit gutem Erfolge ab; neu wurden angenommen 75 Cadetten. Die militärärztliche Schule zu Utrecht zählte 93 Eleven.

*2.

Im Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 23. Darmstadt, 4. Juni. 1859.

Aufsätze.

Gezogene Waffen der Infanterie mehrerer Staaten bis zum Jahre 1858.

(Schluß.)

Die nunmehr durch die gezogenen Handfeuerwaffen und das Langgeschoß sehr erhöhte Schießgenauigkeit und Tragweite erfordert eine zweckmäßige Unterweisung und Uebung der Soldaten, wozu die Instruktoren in sogenannten Schießschulen besonders gebildet werden, die ohne Zweifel von großem Nutzen sind. — Die älteste und berühmteste dieser Anstalten befindet sich zu Vincennes in der Normal-Schießschule, welche seit der Errichtung der Jägerbataillone besteht. Es wurden Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten von allen Infanteriecorps dort aufgenommen, später bloß Offiziere; die anfangs zugesellten Unterstützungsschulen zu Grenoble, Saint-Omer und Toulouse sind wieder eingegangen. Das Programm für den viermonatlichen Cursus ist zu sehr ausgedehnt: Forderungen an das Infanteriegewehr bezüglich des Dienstes und des Schießens, Anwendung auf bestehende Modelle, Geschichte der glatten Gewehre, Bewegung der Geschosse im luftleeren Raum und im Luftraum, praktische Bestimmung der Bahn, Beurtheilung der Schießgenauigkeit, geometrische Darstellung, Ursachen der Unregelmäßigkeit, Geschichte der gezogenen Waffen u. s. w., Anfertigung der Zündhütchen, der Munition, Aufbewahrung, Reparatur der Gewehre in den Corps, fremde Waffen u. s. w.; Distanzschätzen, zahlreiche Schießübungen. Gewiß sehr viel in der kurzen Zeit, und daher zu viel. — Die englische Schießschule zu Hythe, im Jahre 1853 gegründet, gehört unter die wichtigsten. Der Cursus dauert nur 2¼ Monate, aber mehrere Abtheilungen, aus Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten bestehend, folgen jährlich aufeinander. Die Lehrgegenstände sind weniger ausgedehnt als in Vincennes, aber der praktische Theil wird mehr betrieben. Zugleich bildet das Vorstands- und Lehrerpersonal eine beständige Commission zur Prüfung neuer Einrichtungen in den Waffen, Patronen, Geschossen und dem Zugehör. — In Spanien ist 1855 eine Schießschule in der Nähe von Madrid unter einem Infanterie-Obersten errichtet worden. Auch Rußland hat in der neuesten Zeit eine Schießschule errichtet.

In allen Schießschulen wird dem Distanzschätzen eine große Aufmerksamkeit geschenkt; aber die Uebung ist schwierig und wenig anziehend. Die verschiedenen Instrumente, wie die Stadias, die Fernrohre mit Distanzmesser u. s. w., sind nicht befriedigend, da sie günstige Umstände und Zeit erfordern, auch wenig Genauigkeit gewähren.

Der französische Verfasser, ein ehemaliger Jägeroffizier, hält es für sehr vortheilhaft, wenn die Schießschule der Handfeuerwaffen dem Einfluß der Artillerie vollständig entzogen ist, da sich diese mit den Fortschritten der Handfeuerwaffen im Widerstreit befinden müsse. Vor Allem könne sie trotz der ihr in Frankreich übertragenen Verpflichtungen nicht selbstmörderisch gegen sich handeln; und was würde sie anderes thun, wenn sie den wachsenden Einfluß der Handfeuerwaffen auf Kosten ihrer eigenen Waffe begünstigte? Wie loyal sie auch handelt, so befindet sich die Artillerie unglücklicherweise in der Lage, entweder sich selbst zu schaden oder den Fortschritt der neuen Waffen zu hemmen. Es kann daher nicht überraschen, wenn man bemerkt, wie sie sich dem letzteren Verfahren hinneigt und wie sie seit 30 Jahren alle möglichen Fesseln gegen den Fortschritt hervorsucht, welcher für das Infanteriefeuer erstrebt wird. — Wenn die Artillerie mit Rücksicht auf ihre speciellen Kenntnisse mit der Construction der Handfeuerwaffen beauftragt ist, so begreift sich dies sehr gut; aber es ist schwieriger begreiflich, daß sie allein über das mehr oder minder Zuträgliche der einen oder anderen Art der Infanteriebewaffnung zu entscheiden berufen

ist. Es beruht dies auf dem Gebrauche mehrerer Jahrhunderte, wo die Infanterie nur noch Waffen führte, welche keinen Schatten auf die Artillerie werfen konnten. Das Feuer der Infanterie war nur auf sehr nahen Distanzen wirksam, und ehe sie diese erreichte, hatte die Artillerie ihre mächtigen Geschosse verheerend auf sie wirken lassen. Heutzutage ist es wesentlich anders, indem ein Jägertrupp eine Batterie ernstlich belästigen kann; die Artillerie wird sich oft durch wenige Leute gehemmt finden, die in unangreifbarer Stellung sind und nie ein günstigeres Ziel haben als ein Feldgeschütz mit seiner Mannschaft und Bespannung.

Durch völlig zweckmäßig eingerichtete Schießschulen und durch einen Unterricht, der befreit ist von dem unvollständigen höheren Calcul, wird man eine Klasse von Infanterieoffizieren zur Lösung der Fragen und zur Leitung ihrer Bewaffnung allmählig befähigen und eine Verwendung derselben sodann hierzu nicht als verfrüht ansehen können. Die Artillerie hat ohne Zweifel die seither bei ihr einheimischen Kenntnisse zur Vervollkommnung ihres eigenen Materials sehr nothwendig.

Um in der Schießschule zu Hythe, welche eine besonders zweckmäßige Einrichtung hat, den Vergleich zwischen dem Schießen auf dem Uebungsplatze und demjenigen im Ernstfalle möglichst annähernd vorzunehmen, wurden im Juni 1855 2 Scheiben in der Frontlänge von 30 Mann aufgestellt. Die erste war von Gußeisen, damit die treffenden Kugeln nicht durchschlugen, die zweite von Brettern auf 60 Schritt dahinter; hierdurch war eine Bataillonsmasse von 700 Mann bezeichnet. Ungünstige und daher am meisten praktische Verhältnisse wurden herbeigeführt: durch die Wahl einer Zeit, wo ein sehr heftiger Wind von der Seite kam; durch zweistündige unaufhörliche Uebung im Tirailliren; durch Abfeuern von 10 blinden Patronen aus jedem Gewehr einige Zeit vorher, um den in der Praxis vorauszusetzenden Pulverrückstand zu haben; durch ungünstigen Boden zur Vermeidung der Ricochets; durch ein anderes als bei den Uebungen vorkommendes Terrain; endlich dadurch, daß Aufschläge der Geschosse wegen des steinigen Bodens nicht gesehen und auch wegen des heftigen Windes nicht gehört wurden. Das Peloton marschirte gegen die Scheiben, welche durch eine Terrainwelle gedeckt waren. Im Angesicht derselben entwickelte sich ein Zug als Tirailleure und auf eine unbekannte und als 1000 Schritt geschätzte Entfernung; der zweite Zug blieb in Reserve. Nach 10 von jedem Manne verfeuerten Patronen gingen die Tirailleure vor und gaben hierbei ebenfalls 10 Schüsse aus jedem Gewehre ab; auf 670 Schritt Entfernung hielt die Linie und verfeuerte die übrigen Schüsse; an jeden Mann waren 30 Patronen vertheilt. Der zweite Zug rückte ein und that 10 Schüsse aus einem Gewehr auf 670 Schritt, ferner 10 auf dem Rückzuge und die letzten 10 auf nahe 1000 Schritt Entfernung. Das Ergebniß war: von 1050 Schüssen trafen 379 in die erste Scheibe und 238 in die zweite, also 59 Procent. Die Zeitdauer des Schießens ist nicht angegeben.

In der Schießschule zu Hythe wurde ferner im Mai 1856 ein Versuch ausgeführt, um die Wirkung einer Tirailleur-Abtheilung gegen Feldartillerie zu erkennen. Ein im Aufprotzen befindliches Geschütz mit 1 berittenen Führer, 7 Kanonieren, 6 Pferden Bespannung und 3 Fahrern wurde in natürlicher Größe dargestellt, die Pferde in dunkler Farbe. Die Abtheilung von 60 Mann, auf 750 Schritt vom Geschütz in Tirailleurlinie entwickelt, begann auf das Hornsignal das Feuer; nach 2 Minuten wurde dasselbe eingestellt und jeder Mann hatte 2 Schüsse gethan. Die 6 Pferde der Bespannung waren von 22 Schüssen getroffen, 7 Mann von 7, und das Geschütz von einer ziemlich großen Anzahl. Ein zweites Schießen geschah auf 990 Schritt und dauerte 3 Minuten; jeder der 23 Schützen erster Klasse hatte 3 Schüsse gethan, jeder der übrigen 2 Schüsse. Getroffen wurden 5 Pferde von 16 Schüssen und 6 Mann von 8; ein großer Theil der Geschosse war in Laffete und Protze gedrungen.

Die Niederländische Militär-Akademie.

(Schluß.)

An der Spitze der Lehranstalt befindet sich ein Gouverneur, unter ihm der Commandant. Das Lehrerpersonal besteht theils aus Offizieren, theils aus Civilbeamten. Die Ortsgeistlichkeit hat den Gottesdienst an der Akademie zu besorgen und erhält dafür eine jährliche Gratification. Die obere Leitung liegt vorzugsweise in den Händen des Aufsichts-Rathes (Raad van Tœzigt), welchen folgende Mitglieder bilden: der Gouverneur als Präsident, der Commandant, der Professor der Sprachen und Literatur, der Professor der Mathematik und Naturwissenschaften, die 4 Compagnie-Commandanten und der Adjutant des Gouverneurs als Secretär.

Der Lehrcursus bei der Akademie dauert 4 Jahre und erstreckt sich je nach der Verschiedenheit der Waffe auf folgende Fächer:

A. Für die Infanterie.

1) Algebra bis incl. der Gleichungen des 2. Grades, der Progressionen und Logarithmen.

2) Ebene Geometrie und Stereometrie.

3) Ebene Trigonometrie.

4) Descriptive Geometrie.

5) Mechanik mit besonderer Anwendung auf die Waffe.

6) Physik.

7) Militärische Topographie.

8) Allgemeine Welt- und Kriegsgeschichte seit dem 16. Jahrhundert, sowie vaterländische Specialgeschichte.

9) Geographie Europas, besonders der Niederlande und der angrenzenden Staaten, sowie der niederländischen überseeischen Besitzungen.

10) Deutsche, französische und holländische Sprache mit Stylübungen in denselben und einem Ueberblick über ihre Literatur, vorzugsweise über die holländische.

11) Technisches, Plan- und Freihandzeichnen.

12) Gründliche Kenntniß der Reglements für die Waffe, des Felddienstes und der Taktik, sowie allgemeine Begriffe von Strategie.

13) Das Militär-Strafgesetz.

14) Waffenlehre und Fortification, soweit sie für die Waffe erforderlich.

15) Gründliche Uebung in dem praktischen Infanterie-exercieren.

16) Reiten, Fechten, Tanzen, Schwimmen und gymnastische Uebungen, wozu auch das Bajonnetfechten.

Für die Colonial-Infanterie sind annähernd dieselben Fächer bestimmt, wie für die einheimische. Erstere wird jedoch im militärischen Aufnehmen und Vermessen unter Nro. 7 mit mehr Sorgfalt unterrichtet; unter Nro. 10 und 12 fallen für sie die deutsche und französische Sprache und die Strategie aus, an deren Stelle Englisch, Malayisch und die Land- und Völkerkunde der überseeischen Besitzungen treten. Ebenso werden die Cadeten für den Colonienдienst in der Naturgeschichte unterrichtet und in den Reglements werden die localen Verhältnisse in den überseeischen Stationen berücksichtigt.

B. Für die Cavalerie.

Die Fächer unter A. 1 bis 14 sind für die Cavalerie dieselben. Dazu kommen Hippologie und Cavalerietaktik. Von der Infanterietaktik ist nur das Nöthige erforderlich. Ferner Cavalerieexercieren, Reiten, Fechten, Schwimmen, Tanzen, Gymnastik.

Für die Colonienreiterei gilt dasselbe, wie für die inländische mit den schon unter A. gemachten Ausnahmen und Modificationen.

C. Für die Artillerie.

1) Algebra bis incl. Gleichungen höheren Grades, Progressionen höherer Ordnung und Logarithmen.
2) Ebene Geometrie und Stereometrie.
3) Descriptive Geometrie.
4) Ebene Trigonometrie.
5) Sphärische Trigonometrie.
6) Differential- und Integralrechnung.
7) Statik und Hydrostatik.
8) Dynamik.
9) Mechanik mit Anwendung auf die Waffe.
10) Physik: die Akustik, Optik, Elektricität u. Magnetismus.
11) Chemie.
12) Militärische Topographie.
13) Geschichte. } Gleich den übrigen Cadeten.
14) Geographie. }
15) Sprachen. }
16) Technisches, Plan- und Freihandzeichnen.
17) Gründliche Kenntniß der allgemeinen Dienstreglements und besonders derjenigen der Waffe, Feldbienst, Taktik und allgemeine Begriffe von Strategie.
18) Höhere Artillerie.
19) Fortification.
20) Militär-Strafgesetz.
21) Gründliche Uebung im Artillerieexercieren, sowie theoretische Kenntniß der Escadronsschule der Cavalerie.
22) Hippologie.
23) Feuerwerkerei und Lastenbewegung.
24) Reiten.
25) Fechten, Tanzen, Schwimmen, Turnen.
26) Infanterieexercieren gleich der Cavalerie nur soviel um gemeinsame Uebungen zu Fuß mitzumachen.

Für die Colonien gelten die schon unter A. erörterten Modificationen.

D. Für das Genie.

1) Gleich der Artillerie von Nro. 1 bis 20, nur daß Fortification und Festungsbau in ihrem ganzen Umfange gelehrt werden.
2) Hydrodynamik.
3) Civilbaukunst.
4) Wasserbaukunst.
5) Topographie und Geodäsie in ihrem ganzen Umfang.
6) Kenntniß der Infanterie-Reglements und Exercitien, wie für die Artillerie.
7) Reiten.
8) Fechten, Tanzen, Schwimmen, Turnen.

Für die Colonialtruppen gelten die bekannten Abänderungen.

Auf den regelmäßigen Besuch des Reitunterrichts wird billigerweise viel Gewicht gelegt und die Zahl der Lectionen, welche die Zöglinge während ihres Aufenthaltes an der Akademie nehmen müssen, beträgt: für die Cavaleristen 300, für Artilleristen 200, für Infanterie- und Genie-Cadeten (im letzten Studienjahr) 50 Lectionen.

Mittwochs und Samstags werden militärische Reisemärsche unternommen.

Zu den praktischen Uebungen im freien Felde vom 1. Juni bis 15. Juli beziehen die Cadeten der beiden letzten Studienjahre ein Lager. Diese Uebungen bestehen im Aufnehmen mit dem Meßtisch, Aufnehmen à la vue zu Fuß und zu Pferd, Nivelliren, Distanzeschätzen, Traciren und Anlegen von Feldwerken, Minen und Batterien, Schießen nach der Scheibe mit dem Kleingewehr und den verschiedenen Geschützarten, Lagerabstecken, Vorpostenausstellen und in der Uebung des kleinen Krieges.

Während der Lagerzeit werden für die Cadeten des 1. und 2. Studienjahres die Lectionen des Vormittags fortgesetzt, die Nachmittage werden dagegen mehr zum Exercieren und zu körperlichen Uebungen bestimmt. Auch werden die Cadeten des 2. Jahres im Aufnehmen und Nivelliren geübt.

Die Disciplin wird in der Anstalt strenge gehandhabt. Von Kleidungsstücken darf nur die vorgeschriebene und gelieferte Uniform getragen werden. Die Reitpferde stellt die Cavalerie, für eine Geschützbespannung von 6 Pferden ist stets die Ausrüstung vorräthig. Während der Monate Mai, Juni und Juli ist Folgendes für die Anstalt disponibel:

1) Wo möglich ½ Batterie einmal per Woche.
2) Infanterie- und Artilleriedetachements.
3) Eine Abtheilung Cavalerie und nach Bedarf auch Mineurs und Sappeurs.

Ein Uebergang aus einer Waffe in eine andere wird nur in den 2 ersten Jahren gestattet.

In der letzten Hälfte des Monats Mai untersucht die Inspections-Commission den Gang des Unterrichts in allen Fächern, theoretischen wie praktischen. — Wenn die Cadeten das Schlußexamen bestanden haben, so treten sie als Offiziere aus. Finden sich in ihrer Waffe keine Vacanzen, so werden sie überzählig ernannt.

Die Ferien an der Akademie währen vom 15. Juli bis zum 1. September. Diese Einrichtung ist gewiß zu billigen, da sie den Zöglingen in einer schönen Jahreszeit sich zu er-

holen erlaubt. Lust und Liebe an den Pflichten des Berufes werden durch solche Toleranz wesentlich gefördert.

In disciplinarischer Hinsicht und zu taktischen Zwecken sind die Cadeten nach den 4 Waffen in 4 Compagnien getheilt, deren Commandanten der Infanterie-Hauptmann, der Rittmeister, der Artillerie- und der Genie-Hauptmann sind. Jeder Compagnie sind ferner zugetheilt 2 Lieutenants, 5 Unteroffiziere, wovon einer mit der Verwaltung betraut ist, und 1 Tambour. Die Compagnie zerfällt in 2 Pelotons, 4 Sectionen und 8 Escadronen. Um den Wetteifer anzuspornen, ernennt der Gouverneur auch unter den Schülern des 4. Studienjahres Cadet-Sergeanten und Cadet-Corporale mit den Befugnissen ihrer Charge.

Eine weitere Compagnie wird noch gebildet durch die Aufseher und Diener der Anstalt, sämmtlich Soldaten.

Jeder Cadet schläft abgesondert in einer eisernen Bettstelle mit Roßhaarmatratze, Kopfpolster und Zubehör. — Das Frühstück besteht in Milch, Brod und Butter; das Mittagessen in Suppe, Rindfleisch, Braten, Gemüse und Kartoffeln. Einmal wöchentlich gibt es Fische statt Braten; der Trank besteht in Bier. Das Abendessen bilden Mehlspeise oder Salat mit Eiern oder Fleisch. Morgens um 11 Uhr wird Jedem auf Verlangen ein Brödchen gereicht. Nachmittags zwischen den Lectionen wird an die Cadeten Bier ausgeschenkt, wofür jedoch Mittwochs, Samstags und Sonntags Thee verabreicht wird. Wöchentlich empfängt der Cadet einen Gulden Taschengeld. Täglich sind Gebete angeordnet und Sonntags Kirchenparade. Man sieht, daß für eine gedeihliche Entwickelung von Körper, Geist und Gemüth auf gewissenhafte und rationelle Weise gesorgt ist. Zum Schlusse wollen wir noch die Abstufung von Strafen anführen, welche die Verschiedenartigkeit der Vergehen zur Folge haben kann. Sie bestehen in:

1) Zimmerarrest an Sonn- und Festtagen;
2) Arrest im Arrestlocale;
3) Arrest beim Profoßen mit gewöhnlicher Nahrung, oder über den anderen Tag bei Wasser und Brod;
4) Entziehung der Ferien, ganz oder zum Theil;
5) Zeitweisem Einrangiren (auf höchstens 1 Jahr) in das Heer;
6) Entlassung aus der Akademie.

Alle diese Strafen werden auf Antrag von dem Gouverneur selbst auferlegt. L. D.

Literatur.

Beurtheilungen.

Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen, von W. Rüstow ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung.)

Mit Carnot beginnt der Umschwung in der Kriegskunst und Kriegsführung. Das Aufgebot in Masse, das Requisitionssystem, die Einrichtung der Armeedivisionen im neueren Sinne des Worts, die aufs Nothwendigste reducirten Bedürfnisse der Truppen, die wegen der nothwendig gewordenen raschen Verwendung derselben unerläßige Einfachheit der taktischen Formen, verbunden mit dem aus Amerika überkommenen Tirailleurwesen und endlich die von Carnot herbeigeführte und in seine Hände gegebene Einheit der Operationen bedingten den Umschwung, der, gleichwohl noch im Werden begriffen, sich nur allmählig von den hemmenden Einwirkungen befreien konnte, die von der scheußlich executirten Bevormundung des Convents und den inneren Zuständen des Landes bereitet wurden, so daß, wie Verf. bemerkt, im Anfange das neue System nur seine Nachtheile zeigte. Die Lebenskraft und Selbstthätigkeit der französischen Armee war erhöht, aber die Benutzung dieser Vortheile wurde durch eine gefährliche Zersplitterung neutralisirt, da der Carnot'sche Gedanke, der die Richtung der selbstständigen Theile auf einen Punkt, also die Zusammenwirkung, wollte, noch nicht in die Generale eingedrungen war. Was den Franzosen den Sieg gab, das ist ihr beständig offensives Bestreben und das mangelhafte System ihrer Gegner, die »immer künstliche Stellungen suchten, in denen sie an allen Stellen stark sein wollten, es folglich auf keiner einzigen wirklich waren.« Für das Studium der Oekonomie der Kräfte und der Erkenntniß ihrer Grundsätze sind diese Feldzüge besonders lehrreich, weil diese Grundsätze der Regel nach vollständig vernachläßigt wurden. Erst in der folgenden Periode (4. Abschnitt), in den Kriegen von 1796 — 1800 tritt mit Bonaparte die ganze Verwerthung der Carnot'schen Ideen ein, besonders von der Zeit an, wo jener die militärische und politische Gewalt Frankreichs in seiner Person vereinigte. Um die Gedanken zu zeigen, die sich während dieser kriegerischen Ereignisse über die Feldherrnkunst bildeten, führt Verf. im 5. Abschnitt Berenhorst und Bülow ein, von denen der eine den Anspruch der alten Kriegskunst auf Zuverlässigkeit verneinte, der andere den Versuch machte, ein System der neuen Kunst zu begründen. Der erstere ist vom Verf. sehr richtig charakterisirt, der zweite — wie uns scheint — zu hoch gestellt. Wir leugnen nicht die Genialität Bülows, aber eine allzustarke Dosis altdeutscher Gelehrsamkeit, viele grobe Irrthümer, Verachtung geschichtlicher Thatsachen, Mangel an Gründlichkeit und Consequenz und eine durch geometrische Pedanterien verzerrte Bestimmtheit des Begriffs rauben seinen Betrachtungen die praktisch nützliche Unterlage und verhindern die Fruchtbarkeit, deren seine Werke sonst fähig gewesen wären. Verf. hat zum Theil die Blößen des Bülow'schen Systems offen gelegt, ihn aber trotzdem mit sichtlicher Vorliebe behandelt. Nach Bülow würde das unmöglich sein, was Napoleon in seinen Kriegen von 1805 — 1809 (im 6. Abschnitt näher behandelt) thatsächlich vollzogen hat, indem er die vorhandene Kraft zur Entscheidung auf einem Punkte vereinigte, während er auf anderen Stellen nur demonstrirte und dort die Entscheidung verzögerte. Seine kolossalen Mittel sammelte er in einer Hauptarmee und bewies die Möglichkeit, daß ohne Beeinträchtigung der Selbstständigkeit ihrer einzelnen Theile, gleichwohl ein einheitliches Zusammenwirken für denselben Zweck und gegen einen Punkt hin, wo unter seiner eigenen Führung die Entscheidung werden sollte, ausführbar sei. Die Armeecorps wurden jetzt an der Stelle der früheren Armeedivisionen die normale Formation für alle größeren französischen Armeen, deren Gliederung und Verwendungsart der Verf. eben so ausführlich, wie belehrend und anschaulich darthut, indem er zugleich den Entwickelungsgang verfolgt, der sich aus Napoleons

Erfahrungen bezüglich der Zersplitterung im Einzelgefechte und der Uebertreibung des Tirailliréns für die Bestimmung geschlossener Abtheilungen und Schaffung verhältnißmäßiger Reserven aller Waffen ergab. — Für die Formation der Schlachtordnung erkennt Rüstow zwei von Napoleon befolgte Grundsätze.

1. Bei der Stärke und Selbstständigkeit der Armeecorps ist ein Hinhalten des Feindes auf einem Theile der Front möglich, der vielleicht doppelt, selbst dreifach so groß ist, als er es sein dürfte, wenn dieses Corps einen entscheidenden Sieg erringen sollte. Man kann also auf einzelnen Theilen der Linie sparen und desto mehr Kraft gewinnen für diejenigen Fronttheile, wo ein positiver Erfolg errungen werden soll.

2. Auf allen Punkten, wo ein entscheidender Erfolg erkämpft werden soll, muß man tief stehen, also mehrere Divisionen oder selbst Armeecorps hinter einander stellen.

Nach solchen Anordnungen ließ Napoleon im Lager von Boulogne die Divisionen Massenbewegungen ausführen, sein Streben ging dahin: die Einheit der Kriegshandlung und die planmäßige Einwirkung des Feldherrn auf dieselbe wiederherzustellen, nachdem sie in den ersten Revolutionskriegen verloren gegangen war. Dieß Ziel konnte aber auf keine andere Weise erreicht werden, als durch Concentration der Kriegshandlung und der Heereskraft und durch Herstellung einer gewissen normalen schematischen Bewegung, durch welche die oft getrennten Theile des Heeres in Verbindung gebracht wurden. Das hauptsächlichste Organ für diese Arbeit der Verbindung sah Napoleon in dem vom Verf. näher charakterisirten Generalstab, mit welchem er sich ein vorzügliches Mittel schuf, die Armee mit einem Gedanken — dem des Feldherrn — zu durchdringen und auf ein Ziel gerichtet zu halten, ohne die Selbstthätigkeit der einzelnen Corps über das nothwendigste Maß hinaus einzuschränken. Die innere Organisation des Generalstabs war darauf berechnet, die einzelnen Arbeiten sachlich und sachgemäß zu sondern, so daß eine jede einzelne möglichst tüchtig und gründlich betrieben werden konnte und sie doch wieder in einem Brennpunkt dergestalt zu vereinigen, daß keines ihrer Resultate für das Ganze verloren gehen konnte; zu welchem Zwecke er in eine administrative und in eine taktisch-strategische Hauptabtheilung zerlegt war.

Denkende Männer hatten dem großen Kriegsmeister schon zu Anfang unseres Jahrhunderts die leitenden Gedanken abgelauscht und sie als Grundsätze theoretisch bearbeitet. Zu diesen gehörte Jomini, dessen »Abriß der Kriegskunst« das Napoleonische Kriegssystem schon mit dem Jahr 1800 als vollständig entwickelt ansieht. Seine in Kopf und Ausdruck geklärten Gedanken sind der Erfahrung entnommen, die er als tüchtiger Beobachter im Lager von Boulogne, später in seiner Eigenschaft als Adjutant Ney's und 1813 als Rathgeber im Hauptquartier der Verbündeten gesammelt hatte. Jomini's Abhandlungen wird im 7. Abschnitt vollauf Gerechtigkeit. — Der 8. sehr umfangreiche Abschnitt behandelt die letzten Napoleonischen Kriege bis 1815 und beschließt die I. Abtheilung des Werkes.

Verf. sieht mit dem letzten Kriege gegen Oesterreich den Napoleonischen Stern im Sinken und glaubt den Grund hierfür in der zweckmäßig organisirten Volkskraft seiner Gegner zu erkennen, welche allmählig die von der französischen Revolution auf dem Gebiete der Kriegskunst hervorgerufenen organisatorischen und administrativen Anordnungen adoptirt und sich damit den Geist der neuen Feldherrnkunst angeeignet hätten. Den einzigen Grund der späteren Napoleonischen Niederlagen vermögen wir nicht mit dem Verf. in den allerdings einflußreichen Wirkungen der nationalen Erhebung wider Frankreich zu erblicken. Es kommt Vieles auf die Rechnung der ethischen, kriegs- und staatspolitischen Versündigungen und auf die Vernachlässigung der leitenden Kriegsprincipien. Wollte man die Prämissen des Verf. zulassen, so müßte man in dem Entwickelungsgang der Wissenschaft gerade das Positive der Lehre vom Krieg in Frage stellen, welches daraus herzuleiten Aufgabe des Buches ist.

Die Entwickelung der Feldherrnkunst vom Ende der Befreiungskriege bis auf die Gegenwart bildet den Gegenstand des 9. Abschnitts. Die Umwandlungen der Heere in dieser Kriegsreihe erreichten allmählig dieselbe Höhe, es war ein Gleichgewicht in der Taktik, Bewaffnung 2c. eingetreten, bei welchem die Ueberlegenheit der Zahl eine ungleich größere Wichtigkeit erhielt, als sonst. Das Streben darnach machte sich nach verschiedenen Richtungen bemerkbar, wird aber in der Milizeinrichtung gewiß niemals seine Befriedigung finden, wie Verf. glaubt, wohl aber kann dem, auf diesem Wege nicht erreichbaren Uebergewicht der Heere in seiner Kriegstüchtigkeit eine ungleich solidere Basis gegeben werden und was in dieser Beziehung geschehen ist, zeigt Verf. in etwa folgender Erörterung. Das übertriebene Exerciren verführte wegen seiner Eintönigkeit zur Exercirkünstelei. Diese fand zwar in den Uebungen im Turnen, Schwimmen und Bajonnetfechten ein wohlthätiges Gegenmittel und auch das Tirailliren übte im Allgemeinen einen günstigen Einfluß auf die selbstthätige Bewegung kleiner taktischer Körper und somit auf die Wirkungssphäre der niederen Offiziere, aber die wenig bewachten Consequenzen führten zur Uebertreibung. Man huldigte den Compagniecolonnen, das Bataillon trat wie eine Infanteriebrigade auf, deren Einheiten die Compagnieen waren. Die höheren Offiziere gingen aus den niederen hervor und exercirten aus Gewöhnung mit Armeedivisionen, wie sie früher mit Bataillonen exercirt hatten. Die falsche Abgrenzung der Compagniecolonnen erzeugte eine falsche Anwendung derselben und verursachte eine gefährliche Zersplitterung. Eine Gefahr entgegengesetzter Art zeigte sich in dem Umstand, daß das Tirailliren als Gegenstand durch das Reglement bestimmter Exercitien zu sehr in einen Mechanismus ausartete, der den Einzelnen hinderte, seine Aufmerksamkeit den Vortheilen des Terrains zuzuwenden. Nachtheilig besonders wirkte die Uebertreibung des Mechanismus auf das Exercitium der Massen. Bestimmte Normalschlachtordnungen für größere Truppenkörper aus allen Waffen sind nützlich, wenn sie nur als Anhaltspunkte für die erste Aufstellung dienen sollen und zweckmäßig gewählt sind, wird dagegen ein vollständiges Exercirreglement auf sie basirt, so treten sie an die Stelle der Führung und üben dann auf die Verwendung des Heeres und die Freiheit der Anordnungen einen üblen Einfluß.

Aus der Erkenntniß von der Nützlichkeit der Bildung der Offiziere ging die rasch zunehmende, durch Militärbibliotheken, Bildungsanstalten, Militärliteratur und Selbststudien geförderte wissenschaftliche Ausbildung derselben hervor. Man behandelte, auf Grund der aus Erfahrung gewonnenen militärischen Wahrheiten, das ganze System der Kriegskunst in wissenschaftlicher Weise und Verf. folgert daraus, daß, wenn auch künftig große Feldherrn eben so seltene Erscheinungen sein werden, als sie

es alle Zeit gewesen sind, doch die militärische Bildung auf die Führung der Heere im Allgemeinen einen günstigen Einfluß äußern muß und daß ein wahrhaft großer Feldherr, wo er heute aufstände, in dem ihm untergeordneten Führern eine bessere Unterstützung und ein besseres Verständniß seiner Absichten finden würde, als es sonst der Fall gewesen ist, daß er namentlich auch auf einen guten Generalstab zählen dürfe.

Die Frage, welche Gelegenheit für die Ausbildung höherer Offiziere die Praxis des Lebens seit den Befreiungskriegen geboten habe, beantwortet er weniger günstig, indem die afrikanische Kriegführung, obgleich sie die Truppen ihre Kräfte kennen und sich gegen die Gefahr stählen lehre, dem Feldherrn dennoch den umfassenden Blick für den nothwendigen Erfolg raube und ihn verleite, die Art der Erfordernisse eines Kriegs gegen eine große europäische Macht nach einem Kabylenkriege zu beurtheilen. — Der kleine Krieg der Russen im Kaukasus könnte zwar auf die Selbstthätigkeit des Heeres von guten Folgen sein, aber der dortige Krieg werde immer nur von einen und denselben Truppentheilen (kaukasische Kosaken und Milizen des Landes) geführt und üben daher keinen bedeutenden Einfluß auf die ganze russische Armee. (Auch nicht auf die höheren Offiziere, die dort ihre Studien machen und dann in die Armeen versetzt werden?) — In noch schwächerem Zusammenhange stünden die britischen Truppen in Indien und anderen Colonieen mit dem englischen Heere. Die praktische Schule der deutschen Großmächte sei der Kampf gegen die Revolution gewesen, worin ein Maßstab für die Beurtheilung der Kriegstüchtigkeit der Führer und Truppen nicht aufgefunden werden könne. Verf. hat die Kämpfe in Italien, Ungarn, Baden, Schleswig-Holstein im Auge und läßt sie als ergiebige Erfahrungsschule nicht gelten, weil er glaubt, daß den Fehlern nicht nachgespürt worden sei, welche die Sieger begangen und trotz deren sie den Sieg davon getragen hätten und daß aus den leichten Erfolgen auf die Vortrefflichkeit der Maßregeln geschlossen worden sei. Verf. ist hier in einem doppelten Irrthum befangen, einmal wenn er den Widerstand, selbst jenen in Ungarn und Italien, für zu unbedeutend hält, als daß aus der Ueberwindung desselben ein Verdienst abgeleitet werden könne und dann, wenn er sich der Meinung hingibt, man habe die fehlerhaften taktischen Formen, eben weil sie ausgereicht hätten, für Universalmittel ausgegeben. Wir kennen die Literatur und die militärjournalistischen Abhandlungen dieser Kämpfe sehr genau, können uns aber nicht entsinnen, daß man aus der Natur jener Kriege eine Folgerung gezogen hätte, die in der Form eines Universalmittels angepriesen worden wäre. Ueberhaupt ist die Parthie des Buchs, in welcher die genannten Kämpfe besprochen sind, einseitig und selbst nicht frei von Anmaßung und wegwerfender Aburtheilung. Der Verf., dem man gerade nicht nachsagen kann, daß er bemüht gewesen sei, in einem wissenschaftlichen Werke seinen persönlichen politischen Anschauungen einen Zwang anzuthun, hätte außerhalb seiner Parteistellung mit seinem Geiste unschwer in dem politischen Charakter jener Kriege und in den schwierigen Zeitverhältnissen die Veranlassung finden können, die den Kriegen im Großen und Kleinen den Stempel einer eigenthümlichen und abnormen Haltung aufdrückte, deren richtige Würdigung einen Schluß auf die Kriegstüchtigkeit der übrigens siegenden Truppen nicht zuläßt. (Fortsetzung folgt.)

Das Römische Kastell Aliso, der Teutoburger Wald und die Pontes longi. Ein Beitrag zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in der Zeit vom Jahre 12 vor, bis zum Frühjahre 16 nach Christus. Von M. F. Essellen, K. Pr. Hofrathe etc. (Schluß.)

Die der Metzelei Entronnenen flüchteten zum Theil in das Castell Aliso, das demnach nicht sehr weit vom Schlachtfelde gelegen war. Dies läßt sich auch noch aus einem anderen Umstande schließen. Die Annalen sagen nämlich (II. 7), daß Germanicus, als er im folgenden Jahre das Castell Aliso entsetzt hatte, es nicht für angemessen hielt (haud visum), den auf dem Schlachtfelde errichteten und von den Deutschen wieder zerstörten Grabhügel wiederherzustellen, was offenbar voraussetzt, daß die Entfernung kein Hinderniß war. Wir wissen, das das Castell am Einflusse des Flüßchens Eliso oder Aliso in die Lippe errichtet wurde. Aus militärischen Gründen müssen wir annehmen, daß es nicht weiter vom Rheine lag, als eine gesicherte Verbindung dieß gestattete. Die Entfernung bis Hamm entspricht noch dieser Bedingung, und bis dahin finden sich noch Spuren von Landwehren und kleinen Zwischenstationen. Auch erinnert die dort mündende Ahse (Alse, Alise) an die römische Bezeichnung des Flüßchens und des daran liegenden Castells. Endlich ist es nicht weit von dem oben bestimmten Schlachtfelde. Elsen dagegen, an der Mündung der Alme in die Lippe, ist viel zu weit vom Rhein entfernt, als daß sich seine Lage militärisch rechtfertigen ließe. Wäre das Castell wirklich dort gewesen, so ist nicht zu begreifen, warum Germanicus, als er es (J. 16) entsetzt hatte, wieder an den Rhein marschirte, um sodann auf dem weiten Umwege (mit der Flotte längs der Nordseeküste zur Ems, und dann diesen Fluß aufwärts) doch wieder in dieselbe Gegend zu gelangen. Auf die mancherlei anderen Beweisgründe des Verfassers können wir hier nicht eingehen, aber das Vorstehende ist schon genügend, um die Annahmen des Verfassers zur Gewißheit zu erheben.

Nachdem Tacitus (Annal. I. 62) die Errichtung des Leichenhügels erwähnt hat, sagt er (63) ohne weitere Vermittelung, Germanicus sei dem in unwegsames Terrain zurückweichenden Armin nachgerückt. Die gegen denselben vorgeschickte Reiterei fiel in einen Hinterhalt und wurde zugleich mit den zu ihrer Unterstützung vorgegangenen Cohorten übel zugerichtet und nur dadurch vom gänzlichen Untergang gerettet, daß Germanikus mit den Legionen vorrückte; doch konnte er nichts weiter bewirken, als daß das Treffen unentschieden blieb.

So lange Germanicus zwischen den Flüssen stand, verhielten sich die den Doning besetzt haltenden Deutschen ruhig, folgten aber sogleich, als Germanicus, dem Cäcina nachrückend, das günstige Terrain verließ und sich in die Wälder vertiefte, die der deutschen Fechtart so günstig waren. Um den Rückzug nach der Ems auszuführen, mußte sich Germanicus durch Zurückwerfen der Deutschen Luft machen. Dieß gelang nicht, und da er nicht in die Ebene östlich der Kleigegend debouchiren konnte, so blieb ihm nur das Thal der Werse, um an die Ems zu gelangen. Bei der Nähe eines so unternehmenden Feindes mußte er, wenigstens bis Münster, sein ganzes Heer beisammen hatten. An der Ems angelangt, war er mit den 4 Legionen, die er auf der Flotte mitgebracht und jetzt wieder auf dieser zurückführen wollte, wohl stark genug, ein etwaiges Nachdrängen der

Deutschen abzuweisen. Er hätte also von Münster aus den Cäcina mit den 4 anderen Legionen und den Pedo mit der Reiterei können abgehen lassen. Um aber von da nach Vetera (Xanten) zu gelangen, mußten sie noch eine große Strecke durch feindliches Gebiet und dabei durch unwegsames, waldreiches Terrain marschiren, in dem ihnen die Deutschen leicht den Weg verlegen konnten. Besser hätte er den Cäcina noch vom Schlachtfelde aus über Drensteinfurth, Lüdingshausen und Haltern abgehen lassen, wenn er sich stark genug hielt, mit seinen 4 Legionen und der Reiterei in einer Stellung an der Werse eine Zeitlang dessen Abzug zu maskiren. Der eben stattgehabte Zusammenstoß mit Armin war nicht geeignet, ihm diese Zuversicht einzuflößen, er nahm ihn mit bis zur Ems, und da er sich scheute, die 4 Legionen auf dem gefährlichen Wege von da nach Vetera zu riskiren, so behielt er sie auch auf dem weiteren Marsche zu den Schiffen bei sich, vielleicht auch, weil sie den Abmarsch der Reiterei und des Vitellius und seine eigene Einschiffung decken sollten. Wo diese stattfand, ist nicht bemerkt. Die Annalen sagen nur, daß Germanicus mit seinen Legionen sich wieder eingeschifft und der Reiterei befohlen habe, längs der Meeresküste nach dem Rhein zu marschiren; Cäcina aber solle suchen, so schnell als möglich über die langen Brücken zu kommen. Dieß läßt keine andere Auslegung zu, als daß auch Cäcina wenigstens bis in die Nähe des Einschiffungspunctes gekommen sei, und dieser kann in Betracht der Größe und Anzahl der Transportschiffe, sowie der Beschaffenheit der Ems, die damals sicher noch ungünstiger war, als heute, nicht wohl weiter aufwärts, als bei Rede angenommen werden. Von da aus also sollte Cäcina nach Vetera marschiren, und in dieser Richtung konnte er von Rede bis Kloster Apel gelangen. Dort hemmte der westliche Theil des Burtangermoors seinen Weitermarsch, dort mußten also die pontes longi sein, und in der That hat man 1818 von da bis in die Gegend der Valter Schanze solche brückenähnliche Anlagen aufgefunden. Ueberdieß stimmt das Terrain, mit Ausnahme der nun fehlenden Wälder, vortrefflich zu der Beschreibung des Tacitus, und daß die aufgefundenen Ueberbrückungen des Moorgrundes römische Anlagen waren, geht schon aus dem Umstande hervor, daß man bei denselben viele Münzen und andere Gegenstände aus jener Zeit gefunden hat. Die Weisung, welche Cäcina erhielt, erwies sich nur zu wohl begründet; denn kaum war er an den langen Brücken angekommen, als er auch schon von den Cheruskern, die natürlich das sich zurückziehende Heer nicht aus dem Auge verloren hatten, auf das heftigste angegriffen wurde. Das Passiren der Brücken fand am folgenden Tage, aber nicht ohne bedeutende Verluste statt, und selbst nachdem sie bei To Valto wieder festen Boden erreicht und ein Lager geschlagen hatten (man findet dort noch die Spuren eines solchen), hätten die 4 Legionen leicht noch das Schicksal der Varianischen erleiden können, wäre Armins Rath befolgt worden, und hätte nicht ein Mann wie Cäcina die Römer befehligt. Nachdem er den Deutschen, wie sie beutelustig das Lager zu stürmen suchten, eine empfindliche Niederlage beigebracht, konnte er ohne weitere Anfechtungen nach dem Rheine ziehen.

Wir haben im Vorstehenden nur die drei Hauptpuncte der Abhandlung berührt; der Verfasser hat aber außer diesen noch einige secundäre Fragen in den Bereich seiner Untersuchungen gezogen, wie die Lagenbestimmung von Arbalo, des Cäsischen Waldes ꝛc. Es würde zu weit führen, hier auch auf diese Materien einzugehen, und verweisen wir deßhalb auf die Abhandlung selbst, die wir mit voller Ueberzeugung als eine wohlgelungene, höchst werthvolle Arbeit der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen können.

Das Buch enthält außer dem, was der Titel erwähnt, noch IV Anlagen zur Erläuterung und Bekräftigung des im Texte Gesagten, sowie mehrere Nachträge. Von den sauber gearbeiteten Tafeln beziehen sich die 3 ersten speciell auf die Lagenbestimmung des Castells Aliso, des Teutoburger Waldes und der pontes longi; die 4. ist eine geognostische Uebersichtskarte der Ruhr-, Lippe- und Emsgegend, soweit sie hier in Betracht kommt.

Druck und Papier sind gut.

Karte von Armenien, Kurdistan und Azerbeidschan in vier Blatt, im Anschluss an die IV westlichen und mittleren Blätter der „Karte von Kleinasien", entworfen und bearbeitet 1852—1855 von Dr. Heinrich Kiepert. Berlin, 1858. Verlag von Simon Schropp und Comp.

Eigentlich bilden diese 4 Blätter 2 anstoßende Karten, die eine von Nordost-Kleinasien und Mesopotamien vom $\frac{36.}{35.}$ bis $\frac{42.}{41.}$ Grad östl. Länge von Paris, und vom 36. bis 42. Grad nördl. Breite, die andere vom $\frac{42.}{41.}$ bis $\frac{47.}{48.}$ Grad östl. Länge von Paris und vom 35. bis 41. Grad nördl. Breite. Beide, aus je 2 Blättern bestehende Karten sind, wie es scheint, auch für Einzelabgabe bestimmt. Der Maßstab ist 1 : 1,000000. Sie bezeugen neuerdings den unermüdlichen Fleiß, das erfolgreiche, vielleicht erst in der Zukunft angemessener und mehr praktisch gewürdigte Streben des Verfassers zu Gunsten der Wissenschaft und insbesondere des Aufschlusses der von Europäern immer noch ziemlich dürftig gekannten kleinasiatischen und nordpersischen Territorien. Wiederum wie bei seinen früheren Arbeiten über Vorderasien hat der Verfasser die vorhandenen Karten mit Itinerarien, Reiseberichten und wie es scheint, russischen Triangulirungsarbeiten verglichen. Mit Recht ist die Jahreszahl des Entwurfs beigefügt, um den Stand der Wissenschaft, welchem diese 4 Blätter dermalen zum Ausdruck dienen, genau festzustellen. Die Zweifelsfälle, welche dem Verfasser beim Entwurfe über die zu wählende Autorität für die Darstellungsweise mitunter gekommen sein mögen, sind theilweise und in mehrfacher Hinsicht am passendsten dadurch erledigt, daß der Verfasser die Routiers der zuverläßigeren Reisenden aufnahm und mit Namenangabe versah. Ebenso geschah es mit Ermittelung der Höhenzahlen, die in kaum möglich geglaubter Fülle vorhanden sind. Hinsichtlich der Signaturen, Terraindarstellung und Schriftbehandlung schließt sich die Karte an ihre bekannten und geschätzten westlichen und südlichen Schwestern (im Atlas von Asien zu Ritters Erdkunde) würdig an. Auch die Ruinen der Wohnstätten längst begrabener Geschlechter sind nirgends übersehen worden. Uns kam beim Betrachten der schönen Arbeit der Gedanke an das Erstaunen des naturwüchsigen Kurden, wenn ein Reisender auf eine Kiepert'sche Karte blicken, ihm die Namen der benachbarten

Dörfchen, Bäche und Bergkuppen nennt und die Frage stellt, ob der Weg dahin so weit sei, als er ihn mit dem Finger oder einem Taschenzirkel abgegriffen habe. Aber lange wird es wohl nicht mehr dauern, so werden auch auf dem Armia-, dem Wan- und Eriwan- oder Sewanga-See die Dampfbootschlötte rauchen, wiewohl der letztere See etwas sehr hoch liegt. Doch wir sollen über die Karte nicht phantasiren, sondern sie anzeigen. Kaum ist zu begreifen wie es dem Verfasser hat gelingen mögen, eine solche Anzahl von Ortslagen zu bestimmen und mit Namen zu versehen. Freilich mögen hinsichtlich der Orthographie und richtigen Uebersetzung der Laute, wofür aber gerade der Verfasser die wesentlichsten Verdienste hat, noch viele Aenderungen bevorstehen. Eigentlich möchte es genügt haben zu sagen, bei Simon Schropp in Berlin sind von Heinrich Kiepert die besprochenen 4 Karten in 1 : 1,000000 erschienen — und jeder Fachmann und Freund der Erdkunde würde sofort wissen, worauf man zu rechnen habe.

Bibliographie.

Neue Französische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Aperçu historique sur les fortifications, les ingenieurs et sur le corps du génie en France; par le colonel Augoyat. 1e & 2e parties. De 1284—1715. 8°. Paris, 1858. Impr. de Martinet; libr. Tanéra. (XXII & 446 p.)
Wiederabdruck aus dem „Spectateur militaire" in 200 Exemplaren.

Etat du corps du génie, suivi des principales dispositions des lois, décrets, arrêtés et ordonnances concernant les officiers et les gardes du génie 1858. 8°. Paris, 1858. Impr. Martinet; libr. Ladrange. (182 p. & 3 tabl.) 3 fr.

Principes de fortification. Par le général Noizet. Publié avec autorisation du ministre de la guerre. 2 vols. 8°. Paris, 1859. Impr. Cosse et Dumaine; libr. Dumaine. (XVI & 1023 p.)

Écoles régimentaires du génie. Cahier d'instruction pratique; école de ponts. Petit in 4°. Paris, 1858. Impr. impériale. (111 p. & 17 planches.)

Extraits de rapports et lettres sur le système de télégraphie de guerre de M. J. Swaim, ancien président des commissaires américains à l'exposition universelle de Paris 1855. 8°. Paris, 1858. Impr. d'Aubusson & Kugelmann. (23 p.)

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern. Durch eine unter dem 24. Mai erlassene Verordnung wird bestimmt, daß die gesammte Infanterie der bayerischen Armee, statt des bisherigen weißen, nunmehr schwarzes Lederwerk zu erhalten hat.

Preußen. Bei sämmtlichen Pionnier-Abtheilungen der Armee werden der »Nordd. Ztg.« zufolge seit Kurzem Uebungen mit ambulanten Feldtelegraphen angestellt. Es sind dazu besondere Mannschaften commandirt, die für diesen Dienst mit großer Sorgfalt eingeübt werden.

Großbritannien. Vor fast einem Jahre wurde eine königl. Commission zur Berichterstattung über die Umbildung der indischen Armee niedergesetzt. Das Ergebniß ihrer Arbeiten liegt jetzt in einem Blaubuche vor, dessen gewaltiger Inhalt sich im Wesentlichen auf folgende Sätze zurückführen lassen möchte. Die Commission meint, daß, wenn einmal die Ruhe in Indien wieder hergestellt und jede weitere Gefahr entfernt sei, 80,000 Europäer genügen würden, um den indischen Theil des Heers vertrauenswerth zu machen. Letzterer sollte in Bengalen 100,000, in Madras und Bombay zusammen 90,000 Mann betragen. Artillerie jedoch sollte nach den übereinstimmenden Aussagen aller Zeugen nie mehr den Händen der Eingeborenen überlassen werden, und die jetzige „militärische Polizei", welche die Elemente zukünftiger Gefahren in sich trage, weder militärisch einexercirt, noch der Zahl nach verstärkt werden. So weit gehen die Mitglieder der Commission unter einander und mit den Quellen, aus denen sie ihre Information ableiteten, Hand in Hand. Der wichtige Punkt dagegen, ob der europäische Theil der indischen Armee in seiner bisherigen Ausnahmestellung zu verharren habe, ob er auch ferner nach besonderen Regeln rekrutirt und commandirt werden und niedriger als die königlich englische Armee rangiren solle, — dieser Punkt erregte heftigen Zwiespalt im Schooße der Commission. Die Mehrheit erklärte sich entschieden gegen eine Fortdauer dieses anomalen Zustandes, der wohl in der früheren Sonderstellung der Compagnie seine Erklärung gefunden habe, jetzt aber, nach Vereinigung Indiens mit der Krone von England, sich nicht mehr rechtfertigen lasse. Die europäisch-indische Armee, so wurde von dieser Seite geltend gemacht, sei eine lose exercirte Truppe, mit Offizieren ohne militärische und häufig auch ohne andere Bildung, eine Truppe, die nicht allein weniger wirksam wäre, als die Britische, sondern durch ihre Zwitterstellung den Rang und das gesellschaftliche Ansehen der letzteren gefährde. Sie in dem Maße zu verstärken, als die größere Anzahl der hinfort in Indien stationirten Europäer erfordere, würde sich militärisch und politisch als ein verhängnißvoller Irrthum erweisen; sie bei veränderten Zahlenverhältnissen in ihrer alten Stärke zu belassen, hieße sie so gut wie unnöthig machen. Man solle sie deshalb der königlichen Armee einverleiben und aus beiden ein einziges, nach denselben Grundsätzen verwaltetes Heer erschaffen. Die Minorität war der entgegengesetzten Meinung. Ihr zufolge genügt die indisch-europäische Armee in ihrer heutigen Tüchtigkeit den Erfordernissen ihrer Verwendung und besitzt durch ihren längeren Aufenthalt im Lande sogar beträchtliche Vorzüge vor zeitweiligen Garnison-Truppen, die sich an Klima und Volk nicht gewöhnten. Letztere — die königlichen Truppen aus Europa — wünsche man allerdings nicht ganz zu entbehren, sondern, wie bisher, zur Leitung, zum Beispiel und zur Aushülfe kommend und gehend, im Lande zu haben; das Hauptgewicht müsse indessen dauernd auf die stehende indisch-europäische Armee fallen. Bezeichnend für die Motive und den Standpunkt der beiden Parteien in der Commission ist der Umstand, daß die erstere Ansicht von Generalen der englischen, die letztere von Führern der indischen Armee vertheidigt wird. Was die eingeborene Armee anbetrifft, so stellt die Commission einstimmig folgende Principien auf: sie aus möglichst verschiedenen Racen, Bekenntnissen und Kasten zu rekrutiren, und auch die einzelnen Regimenter stets aus Menschen der mannichfaltigsten Art zusammenzusetzen; sie zum Dienst auch außerhalb Indiens zu verpflichten, was bisher nicht der Fall war und für Hindus irreligiös ist; die technischen Specialwaffen nur in soweit mit Eingeborenen zu besetzen, als das Klima es verlangt, die bisherige englische Uniform aller Eingeborenen dagegen durch ein mehr orientalisches Costüm zu ersetzen; die Gewalt der englischen Offiziere zu erhöhen, die Beförderung der einheimischen »Offiziere« aber weniger nach der Anciennetät, als der Tüchtigkeit zu bemessen; die Zahl der europäischen Offiziere zu erhöhen und deren Gehalt und Stellung so zu verbessern, daß sie sich nicht mehr zu Civilstellen, zu diplomatischen Aemtern und sonstigen Abcommando's drängten. — Vor dem Aufstande befanden sich in Indien 50,000 Europäer und 260,000 Eingeborene im Compagniedienst.

Niederlande. Auf der Reichswerfte zu Willemsoord wird ein Kanonenboot zu einer schwimmenden Batterie hergerichtet, zu welchem Ende dasselbe mit eisernen Bekleidungen versehen wird, wozu Platten von 0,075 Ellen niederl. Dicke verwendet werden. Sobald das Boot vollendet ist, sollen dagegen Versuche mit 60pfündern angestellt werden.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 24. Darmstadt, 11. Juni. 1859.

Aufsätze.

Der Bergkrieg in der Kabylie.

Aus den autographirten Aufzeichnungen des königl. bayer. Lieutenants Schulze: „Der französische Soldat und sein Wirken auf afrikanischem Boden“.

(Vergl. die Nrn. 3—5, 8, 9 und 14 der „Blätter“ v. d. J.)

Der Bergkrieg in der Kabylie erstreckt sich immer nur auf kleine Rencontres, nie auf größere Zusammenstöße. Ist der Kabyle gleich auch vom Araber dadurch unterschieden, daß er nicht Nomade ist, sondern auf seinen Grund und Boden angewiesen, denselben vertheidigt, so hat er doch auch nicht so bedeutende Plätze, keine Hauptstadt, keine Festung, durch deren Eroberung oder Zerstörung seine Macht gebrochen und der Sieg auf einen Schlag erfochten wäre.

Diese einzelnen Gefechte, deren Zweck ist, je einen oder mehrere Stämme zu unterwerfen, werden nun folgendermaßen geliefert:

Je nach dem der zu unterwerfende Stamm ein starker ist, wird eine größere oder kleinere Expeditionscolonne aus dem Lager entsendet, um denselben in seinen Ländereien aufzusuchen und durch das oben angegebene Werk der Zerstörung zur Uebergabe zu zwingen. Die Spitze der Colonne bildet jederzeit der Ghoum, indem diese Leute am Besten mit den Wegen bekannt sind, welche in das feindliche Gebiet führen. Sie patrouilliren in aufgelöster Ordnung zu Pferd unter Commando des Offiziers des jeweiligen Cercles nach allen Richtungen die von der Colonne einzuschlagende Richtung ab, um sowohl den besten Weg angeben zu können, als auch möglicher Weise gestellte Hinterhalte zu entdecken. Dem Ghoum folgt auf einige hundert Schritte die Avantgarde der Colonne, welche selbstverständlich bei dem so gebirgigen Terrain stets aus Infanterie besteht*), ebenfalls in aufgelöster Ordnung, um bei einer Entdeckung des Feindes durch den Ghoum sogleich bei der Hand zu sein. In dem nun folgenden Gros der Colonne sind überall Genie-Truppen vertheilt, welche die Wege zugänglich zu machen und allenfalls gemachte Verbarricadirungen zu entfernen haben. Diese Truppen sind bei Expeditionen von außerordentlicher Wichtigkeit, indem fast nirgends ordentliche Wege gefunden werden und bei Rückzügen in's Lager Terrainschwierigkeiten für die heimkehrende Colonne großen Schaden verursachen könnten. Der Colonne folgt am Schluß eine große Anzahl sogenannter „Chabardeurs“. Es sind dies Araber, welche den Administrativbeamten beigegeben sind, und auf ihren Eseln und Maulthieren**) den Truppen Proviant nachführen. Bei Ausfällen werden diese Chabardeurs dazu gebraucht, um nach Einnahme feindlicher Ortschaften die aufgefundenen Vorräthe an Gerste und sonstigen Lebensmitteln auf ihren Lastthieren in's Lager zu verbringen.

Es versteht sich von selbst, daß in beiden Flanken der marschirenden Colonne die nöthigen Sicherheitsmaßregeln getroffen sind.

Während des Marsches der Colonne in das feindliche Gebiet werden alle Plätze von Wichtigkeit zur Sicherung des Rückzuges durch zurückbleibende kleinere Abtheilungen besetzt.

Auf diese Weise bewegt sich die Colonne fort bergauf, bergab, bis endlich Allarmschüsse des Ghoums die Nähe des Feindes verkünden. Die feindlichen Eingebornen kommen der sie bekämpfenden Colonne von ihren Ortschaften aus gewöhn-

*) Die Cavalerie kommt bei diesem Bergkrieg weniger in Berücksichtigung, indem sich selten, höchstens einmal, wenn sich eine gößere Anzahl Feinde auf einem Plateau zeigen sollte, Gelegenheit zu ihrer Verwendung bietet. Die Kabylen sind überdieß durchgängig nicht beritten, sondern fechten nur zu Fuß. Nur einzelne Stammälteste, welche die Befehle über ihre Leute führen, sieht man zu Pferde.

**) Kameele sind in Gebirgen nicht verwendbar.

lich auf einige 1000 Schritte entgegen; machen sogar Miene, sich vertheidigen zu wollen und liefern zum Schein kleine Plänklergefechte. Doch nicht hierdurch ist es, wodurch sie ihrem Feinde Schaden zufügen wollen; ihre Absichten gehen tiefer und sind wohl berechnet.

Sie halten gewöhnlich keine Positionen oder thun dies nur zum Scheine und werden dieselben dann mit Leichtigkeit im Sturm genommen. Die einzige Absicht der Eingebornen mit allen diesen Manövern ist nur die, die feindliche Colonne so weit wie möglich in ihr Gebiet vorzulocken, denn sie wissen ja, daß dieselbe sich hier nicht halten kann, sondern wieder in's Lager zurück muß. Je weiter der Weg ist, welchen sie in dasselbe zurückzubeschreiben hat, desto mehr hat sie sich in die Gewalt der listigen Feinde gegeben.

Die Ortschaften, auf welche die Colonne während ihres Eindringens in's feindliche Gebiet stieß, werden nun zuerst geplündert; manchen Schatz muß man liegen lassen, denn nur das, was zur Verpflegung der Truppen und der Thiere verwendbar ist, wird in Besitz genommen. Die ungeheuren Vorräthe von Olivenöl, die man in sehr großen irdenen Gefäßen aufbewahrt findet und welche man wegen Mangel an Transportmitteln nicht mitnehmen kann, werden oft zu nichts Anderem verwendet, als die Häuser damit zu beschütten, um dieselben einem schnelleren und unlöschbaren Feuer preiszugeben.

Gegen die Eingebornen, welche sich unterdessen über ihre Besitzungen hinaus zurückgezogen haben, werden nun, zur Abhaltung eines möglichen Vordringens derselben, Abtheilungen vorgeschoben, um das Werk der Verwüstung ungehindert in Ausführung bringen zu können. Die Saaten werden zerstört, die Feigenbäume umgehauen, die Hütten und Olivenwälder in Brand gesetzt. Der Oelbaum wird gewöhnlich durch den Brand vernichtet; denn sein Holz ist so hart, daß Axt und Säge schwer verwendbar sind. Auch ist es unmöglich, den einmal in einem Olivenwalde entstandenen Brand zu löschen, indem durch die öligen Substanzen der Bäume das Feuer fortwährende Nahrung findet.

Schrecklich ist das Bild einer solchen Zerstörung! Imposant und grausenerregend wird namentlich dies Schauspiel bei Nacht, woselbst man stundenlange Strecken solcher in Brand gesteckter Olivenwaldungen in einem rothen Feuermeere erglänzen sieht.

Ist auf diese Weise Alles, was durch die menschliche Hand nur zerstört werden konnte, dem Untergange anheimgefallen, so ertönen die Signale zum Rückzuge, und mit ihnen schlägt für die so schwer Heimgesuchten die Stunde der Rache.

In wildem Kriegsgeschrei erheben sich die Eingebornen, um dem Feinde ein fürchterliches Geleite auf dem Heimwege zu geben. In frischer, ungebrochener Kraft setzen sie den Truppen, welche durch lange Märsche und die Strapazen des Tages schon ermüdet und namentlich durch die Entbehrung eines frischen, labenden Trunkes ermattet sind, auf den Fersen nach und als wüchsen sie aus der Erde heraus, so umschwärmen sie den Feind von allen Seiten. Ihr Hauptaugenmerk richten sie hierbei auf die Arrièregarde, und suchen dieselbe möglicherweise abzuschneiden.

(Schluß folgt.)

Gezogene Kanonen und verbesserte Handfeuerwaffen.

Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Erfindung von W. Schulz-Bodmer.

I.

Seit meiner Uebersiedlung nach Zürich, im Herbst 1836, bin ich dem Zweige der Familie Bodmer befreundet, dem derselbe ausgezeichnete Mechaniker Georg Bodmer angehört, welcher nach meiner im Folgenden begründeten Ueberzeugung die Ehre der ersten gezogenen Kanonen zu beanspruchen hat. Schon viele Jahre früher, ehe mich engere Bande dieser Familie verknüpften, hatte ich Gelegenheit, die Geschichte der Erfindung fast in allen Einzelheiten kennen zu lernen und schon vor mehr als 16 Jahren nahm ich hiervon Veranlassung, im Conversationslexikon für 1843 (Bd. II, S. 448) darauf kurz, aber bestimmt hinzuweisen*).

Ob eine Erfindung, die gerade in die Praxis überzugehen anfängt, dem Einen oder Anderen zugehöre, hat unter gewöhnlichen Verhältnissen keine allgemeine Bedeutung. Jetzt aber steht die Sache anders. Der über und über gerüstete Bonapartismus bedroht Europa mit den unabsehbaren Zerwürfnissen und Gefahren eines Krieges. Er berühmt sich seiner gezogenen Kanonen, die zunächst bei der französischen Garde eingeführt werden sollen, als der furchtbarsten Waffe der Neuzeit; wodurch er schon im voraus einen Eindruck zu seinen Gunsten hervorzubringen sich bemüht. In England werden außerordentliche Anstrengungen für die Ausrüstung der Marine und des Heeres mit neu erfundenen Geschützen gemacht. Die Versuche mit gezogenen Kanonen gehen meines Wissens in Preußen bis zum Jahre 1851 oder 1852 zurück; und vor wenigen Tagen berichteten öffentliche Blätter, daß die aus Krupp'schem Gußstahl verfertigten Geschütze, zunächst bei dem Gardeartillerie-Regiment in Gebrauch kommen und daß gleichzeitig, statt der zu beseitigenden Sechspfünder, durchweg Zwölfpfünder eingeführt werden sollen. Endlich vernimmt man aus Oesterreich, daß seit kurzem der ausgezeichnete Artilleriedirektor, Feldzeugmeister von Hauslab, mit gezogenen Kanonen Versuche anstellen läßt, die bei der österreichischen Armee, zunächst aber in den Küstenbatterien, eingeführt werden sollen.

Angesichts eines drohenden Weltkriegs reicht das Interesse für die zweckmäßigste Bewaffnung noch weit über den Kreis der militärischen Fachmänner, sowie derjenigen Mechaniker und Chemiker hinaus, die mit den ersteren zur Erreichung des Zwecks berufsmäßig zusammenwirken sollen. Jetzt ist es die Pflicht jedes Einzelnen, daß er seinerseits nichts versäume, wodurch den vaterländischen Truppen auch in der Bewaffnung noch rechtzeitig ein Uebergewicht über den Feind verschafft werden könne; und wirklich ist die Bewaffnungsfrage schon so sehr zu einer überall besprochenen Tagesfrage geworden, daß sich keineswegs blos die militärischen Fachblätter, sondern auch die für das große Publikum geschriebenen Zeitungen und Zeitschriften auf das lebhafteste damit befassen. Unter solchen Umständen ist es gewiß keine müssige

*) Vergl. auch die Broschüre: „Entwaffnung oder Krieg“ (Leipzig, Brockhaus 1859), Seite 49 und 50 Anmerkung.

Frage: ob nicht gerade der bis zum heutigen Tage mit der Vervollkommnung seiner Erfindung rastlos beschäftigte erste Erfinder der gezogenen Geschütze auf solche Ideen und Vorschläge gekommen sei, die — wenigstens theilweise — auch noch vor dem Kriege und während des Kriegs anwendbar und ersprießlich werden könnten?

So gewiß mir dies ist, bin ich doch weit entfernt, davon geradezu entscheidende Erfolge zu erwarten. Von der unverzüglichen Einführung eines ganz neuen Systems von Feuerwaffen kann im Augenblicke eines drohenden Kriegs, da man sich in der Hauptsache an die vorhandenen und schon gewohnten Waffen halten muß, am allerwenigsten die Rede sein. Jeder neuen und noch nicht hinlänglich erprobten Erfindung kleben stets Mängel an, die erst allmälig beseitigt werden können; ihrer ersten Anwendung treten deshalb meist ungeahnte und im Voraus kaum berechenbare Schwierigkeiten entgegen, die den mit noch so gutem Grunde erwarteten Erfolg beträchtlich verringern. Auch ist bei solchen Erfindungen, selbst wenn sie sich in jeder Weise bewähren, doch nicht alles reiner Gewinn für die militärische Wirkung: man muß vielmehr zwischen Gewinn und Verlust die richtige Bilanz zu ziehen wissen.

So ist es noch zweifelhaft, ob sich die hauptsächlich für Knall- und Fallgranaten berechneten gezogenen Geschütze ebenso leicht zu Vollkugeln oder Vollgeschossen verwenden lassen; und ob man nicht, falls dies möglich ist — bei der Anwendung von Langgeschossen auf den unter Umständen wirksamen Rollschuß verzichten oder zu allen anderen Munitionsarten auch noch bleiumgürtete Rund- und Vollkugeln mitschleppen muß. Zwar wird von französischer Seite behauptet, daß ihre „cylinderförmigen und am vorderen Ende halbkugelförmig abgerundeten Hohl- und Langgeschosse" sogar noch besser ricochettiren, als die Rundkugeln; aber in diesem Falle müßte man auf die Sprengung der Granate mittelst ihres ersten Aufschlags, also gerade auf die Wirkung verzichten, um die es bei den gezogenen Kanonen hauptsächlich gilt. Ein großer Theil der französischen Artillerieoffiziere ist überhaupt gegen jede Einführung der sogenannten Kaiserkanonen im Augenblicke eines drohenden Kriegs*); besonders auch aus dem Grunde, weil bei den gezogenen Geschützen, die überhaupt mehr für die Festungs- und Belagerungsartillerie, als für die Feldartillerie geeignet seien, der so wichtige Kartätschschuß verloren gehe. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß in späteren Kriegen der bisher gewöhnliche Kartätschschuß mehr und mehr an Bedeutung verlieren wird; weil man auf größere, als die wirksamste Kartätschenschußweite die Kanoniere mit Stutzern und Standbüchsen wegschießen könnte. Allein in einem bald ausbrechenden Kriege werden ohne Zweifel die glatten Zwölfpfünder eine Hauptrolle spielen; und zwölflöthige Kartätschen aus diesen Geschützen haben bekanntlich noch eine gute Wirkung auf 1000 Schritte; also auf eine Entfernung, aus welcher die jetzigen Scharfschützen den Artilleristen nicht allzuläftig fallen dürften.

Eine weitere Frage ist es, ob und wie weit sich die gezogenen Geschütze zu Shrapnellschüssen verwenden lassen. Nach neuesten Erfahrungen hält sich die Artillerie mittelst der richtigen Verwendung ihrer Kartätschgranaten jeder feindlichen Plänklerlinie überlegen, selbst wenn die Plänkler in halbgedeckter Stellung fechten. Der große Erfolg der Shrapnellschüsse ist aber bekanntlich dadurch bedingt, daß die Granaten in bestimmter Entfernung vom Ziele und in gewisser Höhe über dem Ziele zerspringen, damit sich ihre Ladung mit Bleikugeln zum wirksamsten Streuungskegel ausbreite. Auch hatte Bodmer, wie aus einer von ihm verfaßten Denkschrift von 1848 erhellt, schon sehr frühe solche Kartätschgranaten für seine gezogenen Geschütze in Aussicht genommen. Er spricht nämlich darin von Kartätschen, die — eng verbunden — bis zur Mitte der Tragweite*) geschossen werden und dann erst mit vollständiger Wirkung sich theilen. Dabei bemerkt er ausdrücklich, daß man mit diesen Kartätschen aus den schwersten Kanonen Cavalerie erreiche, die in einer Entfernung von 4000 — 5000 Yards (12 — 15000 englische Fuß) vor der Batterie vorbeiziehe. In der That läßt sich kein Grund denken, warum nicht auch die gezogenen Kanonen zu solchen Shrapnellschüssen für sehr große, wie für kleinere Entfernungen verwendbar wären. Aber bis jetzt war doch immer nur von den erst am Ort des Aufschlags zerspringenden Granaten die Rede; und jedenfalls würde die Verwendung jener Kanonen für Shrapnellschüsse neue Uebungen, sowie neue Versuche und Berechnungen für die Zünder erfordern. Endlich ist nicht zu übersehen, daß jede größere Wirksamkeit der Artillerie, namentlich auch der gezogenen Geschütze, durch eine bestimmte Beschaffenheit des Terrains bedingt bleibt.

Gleichwohl sind die großen Vortheile dieser Geschütze unverkennbar. Die gezogenen, sogenannten Zwölfpfünder der Franzosen, die ihnen künftig als Festungs- oder Belagerungsgeschütze dienen sollen, und deren Langgeschosse — bei einem Kaliber, der nahebei dem des gewöhnlichen Zwölfpfünders gleich ist — 24 Pfund wiegen, treiben in Mauern bis 80 Centimeter diese Geschosse hinein, welche dann durch die Explosion große Trichter verursachen. Dazu braucht es für jeden Schuß nur 1200 Gramm (2½ Pfund) Pulver: während der alte 24pfünder nicht weniger als acht Kilogramm (16 Pfund) erforderte. Wo früher nur auf 25 Meter, soll künftig auf 70 Meter und zwar in der halben Zeit Bresche gelegt werden können. Noch weit höher ist für die neue Feldartillerie die Möglichkeit eines sicheren Schusses auf sehr große Entfernungen und mittelst einer am Ziel springenden Granate anzuschlagen. In Erwägung dessen machen die Franzosen gewaltige Anstrengungen, um sich vor allen anderen Truppen dieser Vortheile im größten Umfange zu versichern: ihre Artillerie wird vermehrt und es soll Befehl gegeben sein, einige hundert Kanonen zu Paris mit den neuesten Verbesserungen zu versehen, sowie 500 neue Geschütze zu gießen. Vom heißen Wunsche beseelt, daß auch das Uebergewicht der Bewaffnung auf Seite der Deutschen, der Schweizer und aller der Völker sein möge, die nur zu bald berufen sein könnten, auf dem Kampfplatze zu erscheinen — erfülle ich also eine einfache Pflicht, indem ich auf das Folgende

---

*) Bei der französischen Infanterie wird ebenso über die Mängel des neu eingeführten Gewehres geklagt.

*) Daß er damit den Anfangspunkt für den wirksamsten Streuungskegel nicht ganz richtig bezeichnete, ist unerheblich.

nicht blos die Aufmerksamkeit der Sachverständigen, sondern aller derjenigen hinzulenken suche, die irgendwie zur Einführung einer Bewaffnung beitragen können, welche den für das Heil der Völker nothwendig gewordenen Sieg über den ehrgeizigen Absolutismus des neufranzösischen Kaiserthums zu erleichtern und zu beschleunigen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Militärsanität.

II. Ueber die Nothwendigkeit des Luftwechsels und einer gesunden Luft in den Kasernen-Zimmern.

Im vorigen Jahrgange dieser Blätter war wiederholt hervorgehoben worden, daß die große Sterblichkeit in den Armeen im Frieden und insbesondere die große Zahl von Todesfällen durch Lungenkrankheiten in der englischen Armee der verdorbenen Luft ihre Entstehung verdanken. Ueber das Wie ist aber noch keine wissenschaftliche Erklärung versucht worden und glauben wir deßhalb eine Lücke auszufüllen, wenn wir so kurz als möglich sie in Nachstehendem zu geben versuchen.

Jeder Laie weiß, daß ohne Athmen kein menschlicher Organismus am Leben bleibt. Durch das Athmen wird das abgenutzte Blut wieder nutzbar gemacht. Das abgenutzte, mit Kohlensäure geschwängerte Blut, hat eine dunkelrothe Farbe, das nutzbare, gesauerstoffte, eine hellrothe. Der Sauerstoff wird dem Blute in den Lungen zugemischt beim Einathmen, die Kohlensäure dagegen aus dem Blute beim Ausathmen ausgeschieden. Der Sauerstoff färbt unter unseren Augen das aus den Blutadern genommene abgenutzte dunkelrothe Blut hellroth. Setzt man ein lebendes Thier unter eine Glasglocke, worin kein Sauerstoff enthalten ist, so stirbt es bald und sein ganzes Blut ist dann dunkel gefärbt. Träger beider, des Sauerstoffes und der Kohlensäure sind die Blutkörperchen und zwar so, daß sie nicht mehr Sauerstoff in den Lungen aufnehmen, als sie Kohlensäure abgeben, weil diese beiden Gase sich gegenseitig verdrängen. — Enthält die Luft keinen oder eine geringere Menge Sauerstoff oder tritt in der Einathmungsluft eine größere Menge Kohlensäure auf, so erfährt das Blut in den Lungen nicht die zum Leben nothwendige oder eine ungenügende Umwandlung in hellrothes nutzbares Blut. Das Herz ist ein großes Druckpumpwerk, welches das durch Aufnahme des Sauerstoffs veredelte Blut von den Lungen empfängt, durch die Pulsadern im Körper vertheilt und so dessen Ernährung und Reinigung, Wachsthum und Erinnerung, die mit jedem Pulsschlage stattfinden muß, durch Ansatz neuen Stoffes an die Theile und durch Ausführung der Schlacken mittelst der Schlote des Körpers besorgt. Bei diesem Processe wird der größte Theil des Sauerstoffes verbraucht. Das durch diesen und andere Verluste abgenutzte Blut geht nun durch die Blutadern zu den Lungen zurück, wird dort (nachdem aus der Verdauung die sogenannte Lymphe vor dem Wiedereintritt in die Lungen hinzugekommen war) wieder durch Sauerstoff belebt, und so zum wiederholtem Kreislaufe dem Herzen zurückgegeben. Die Sauerstoffabgabe an den Körper und Wiederaufnahme aus der Luft durch die Lungen, ist erste Grundlage des Lebens, die Athmung ist wichtiger als die Ernährung, die Belebung des Blutes durch den Sauerstoff ein viel bringenderes Requisit, als dessen Erzeugung und Rekrutirung durch die Verdauung. Lange können wir dem Athmungsbedürfniß gegenüber ohne Nahrung existiren. Normale Beschaffenheit der Einathmungsluft müssen wir daher als die wesentlichste Bedingung zur Gesundheitsconservation betrachten. Eine abnorme Beschaffenheit bekommt (verdorben wird) die Einathmungsluft auf zweierlei Weise, entweder durch Beimischung fremdartiger Stoffe oder durch ein abnormes Verhältniß ihrer normalen Bestandtheile. In den Kasernenzimmern wird die Luft hauptsächlich verdorben durch die Haut- und Lungenausdünstungen der darin quartirten Leute. Ein objektiver Maßstab für solche Verunreinigungen der Luft kann in der Beimischung der durch die ausgeathmete Luft herbeigeführten Kohlensäuremenge gefunden werden. Eine gute reine Luft enthält durchschnittlich 0,0005 Kohlensäure; 1 per Mille bezeichnet die Grenze zwischen guter und schlechter Luft, 2 per Mille Kohlensäure machen unsere Luft schon schlecht, eine Luft, die mehr als 1,00 Proc. Kohlensäure enthält, vermag nicht mehr das Leben des Menschen ungestört zu erhalten. Betrachten wir unsere Kasernen, sehen wir wie dort Bett an Bett gereiht steht, wie die Zimmer relativ niedrig, der Fenster wenige sind, keine Ventilationsapparate vorhanden, wie man bei dem nicht zureichend gegebenen Brennmaterial, das Zimmer im Winter dadurch wärmer zu erhalten sucht, daß man möglichst wenig lüftet, während man so oft und so lange als nur möglich Thüren und Fenster öffnen sollte, da die schlechte Luft nur sehr langsam bei dieser Vornahme sich verbessert — wie ist es unter solchen Umständen, frage ich, und in Berücksichtigung der so eben mitgetheilten unumstößlichen physiologischen Thatsachen möglich, daß die Bewohner dieser Räume ihre Gesundheit im allgemeinen in vollkommner Integrität erhalten? Daß aber durch verdorbene Luft hauptsächlich Lungenkrankheiten und insbesondere Lungenknoten, die zur Schmelzung gelangend Auszehrung bedingen, hervorgerufen werden, ist in den jüngsten Tagen von Mr. Cormak nachgewiesen worden und muß ich dessen in deutscher Uebersetzung (1858 bei Enke in Erlangen) erschienenes Schriftchen bestens zur Lektüre empfehlen. Meine Ansicht über das Wie der Ausbildung der Lungenknoten ist folgende: Man hat gefunden, daß gesunde Thiere (z. B. Kaninchen), die man in dunklen (also kohlensäure reicheren und sauerstoff ärmeren) engen Räumen einsperrte, bald Lungentuberkeln bekamen, Junge, welche später an denselben Tuberkeln litten, warfen. Da nun manche der Rekruten aus dem Proletariate in ihrer Jugend in ähnlichen Verhältnissen lebten oder eine Erbschaft von ihren Vorfahren bekommen hatten, so dürfen wir wohl als ziemlich gewiß annehmen, daß hierdurch manche Leute mit dem sich noch nicht durch auffallende objektive Erscheinungen deutlich documentirenden Keime der Lungentuberkulose ins Militär treten. Die schlechte Beschaffenheit der Luft in den Kasernenzimmern bringt nun diese Keime

zu weiterer Entwicklung. Die dadurch bedingten krankhaften Erscheinungen werden anfänglich wenig beachtet. Bei einer zufälligen Erkältung, Erhitzung oder Strapatze, welche unvermeidlich sind bei dem militärischen Leben und Treiben, tritt nun aber das Uebel plötzlich in den heftigeren Erscheinungen heraus und das Individuum geht aus der Liste des Oberfeldwebels auf die der Gestorbenen oder Invaliden über. D. P.

Literatur.

Beurtheilungen.

Aus dem Leben des Offiziers. Anschauungen und Urtheile betreffs militärischer Verhältnisse und Leistungen. Von C. Renouard, Hauptmann a. D. 8°. Hannover, 1859. Carl Rümpler. (178 S.)

Eine Sammlung militärischer Aufsätze, die der Verfasser, wie er im Vorwort sagt, in der Absicht veröffentlicht, „dem Offizier überhaupt eine Lektüre zu bieten, deren Inhalt sich über sehr wesentliche Gegenstände und Verhältnisse des dienstlichen und außerdienstlichen Lebens dieses Militärs verbreitet.“ Wir finden nach der Reihenfolge der Abschnitte darin behandelt: 1) Die Compagnie; 2) Das Bataillon; 3) Die Brigade; 4) Die Division; 5) Die Befehligung (Unteroffizier, Compagnieoffizier, höherer Offizier); 6) Theorie und Praxis; 7) Der wissenschaftlich gebildete Offizier; 8) Kriegsgeschichte; 9) Defensive und Offensive; 10) Idee, Ziel und Ausführung; 11) Das Gefecht, die Schlacht; 12) Reglement und Praxis im Felde; 13) Die Führung; 14) Die Pedanterie; 15) Der militärische Geist; 16) Der Corpsgeist; 17) Die militärische Erziehung des Soldaten; 18) Leitende Grundsätze und Bedingungen bei der Ausführung von Manoeuvres. — Man sieht aus dieser Uebersicht des Inhalts, daß das Buch nicht etwa eine einheitlich durchgearbeitete Schrift sein will, sondern nur eben das, wofür es sich bietet, eine Sammlung einzelner Aufsätze, die allerdings unter einander in einem erkennbaren Zusammenhang stehen, ohne den Anspruch jedoch, daß damit ein bestimmtes Bereich von Fragen erschöpft werden solle. Die anspruchslose Form, worin das Buch hiernach auftritt, bestimmt den Maßstab, welchen die Kritik anzulegen hat, und indem wir unser Urtheil darnach wägen, können wir nur sagen, daß das Buch, obschon als wirklich gelungen eigentlich nur der Abschnitt 17) bezeichnet werden darf, doch im Ganzen vieles Werthvolle enthält, und namentlich jüngeren Offizieren als ein Freund und Rathgeber aus der Erfahrung empfohlen werden kann. Wollte der Verfasser, dessen ernsten Fleiß wir seit lange anerkennen, in Bezug auf Form und Sprache strenger bei seinen Arbeiten sein, so würden (und gewiß zum Vortheil für den Erfolg seiner Schriften) manche störende Ungelenktheiten, wie wir solchen oben selbst im Titel und in den wenigen Zeilen des Vorworts begegnen, vermieden werden können. Was uns wundert, ist die Beschränkung des Abschnitts 8), wo wir die Erörterung nicht des Werthes, sondern die Methode der kriegsgeschichtlichen Studien zu finden erwarteten. Gerade dafür fehlt es ziemlich überall, in Literatur und Schule, an dem sicheren Wegweiser, und der junge Offizier, den sein gesunder Trieb zu kriegsgeschichtlichen Studien hinführt, verfällt nur zu leicht dem ersten besten Buch, das sein Wissen und Meinen in die Irre leitet, statt daß ihm durch eigenes Studium der Kriegsgeschichte das, was er in der Schule gelernt, zu Fleisch und Blut werden soll. Gerade Bücher wie das vorliegende, die ihrem ganzen Zwecke nach nicht theorisirend, nicht dogmatisch lehrend, sondern aus der Erfahrung erörternd und rathend auftreten wollen, sollten nicht unterlassen, auch auf diesen für die ganze berufswissenschaftliche Bildung hochwichtigen Punkt näher einzugehen.

Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen, von W. Rüstow ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung.)

Folgen wir dem Verfasser auf seinen weiteren Untersuchungen, so begegnen wir einem interessanten und vielseitiger gewürdigten Thema — dem der Bewaffnung und Ausrüstung. Die Umänderungen im Heerwesen von 1792 bis 1815 erstreckten sich hauptsächlich auf die innere Struktur der Heere, die Auswahl ihrer Elemente, die Formation und Taktik, ohne daß die Grundlage der letzteren, die Bewaffnung, gleiche Verbesserungen erfahren hätte. Das Gefühl der Gleichheit der Heere strebte nach einem Uebergewichte, das Mittel dazu suchte man in der vorzüglicheren Beschaffenheit der Waffe und hätte es auch darin gefunden, wenn nicht die ziemlich gleichmäßig fortschreitende Bildung der Heere und die Zunahme der geistigen Kommunikation zwischen den Völkern das Gleichgewicht alsbald wieder hergestellt haben würde. Zuerst wendete man der Artillerie und ihrer Beweglichkeit die Aufmerksamkeit zu, dann ihren Geschossen und den Entferungsmessern, stieß aber auf eine gewisse Grenze, die von den Technikern bis jetzt noch nicht überschritten werden konnte, um das frühere Verhältniß dieser Waffe zu dem überaus vervollkommneten Infanteriegewehr zurückzuführen. Schon das Perkussionsschloß mußte sich für das Feuergefecht der Infanterie als eine Erfindung geltend machen, die den Gedanken an andere taktische Formen erklärte, wenn auch nicht rechtfertigte und in der That widmete man dem Tirailleurgefecht und den Formen, die dessen Einführung im weitesten Umfange begünstigen, große Aufmerksamkeit. Eine höhere Stufe der Vollkommenheit nahm das Infanteriegewehr durch seine Fortschritte im Weit- und Sicherschießen ein. Die Reihe der Verbesserungen, die Lauf-, Geschoß- und Visireinrichtung desselben fähig sind, ist noch nicht abgeschlossen. „Man braucht, sagt Verfasser, das Tüchtige und Gute in den Bestrebungen dieser Art nicht zu verkennen und kann doch der Meinung sein, daß hier eine Art Krankheitserscheinung wie bei jeder Mode vorliege. Selten hört man in Erwägung ziehen, auf wie viele Schritte ein fernschießendes Gewehr einen rasirenden Schuß habe (dem Verfasser war wohl v. Trotha's neueste Schrift und die daran geknüpften Abhandlungen noch nicht bekannt), ob es überhaupt auf eine nennenswerthe Entfernung einen solchen habe und wie fein das Schätzen der Entfernungen und die Eintheilung der Visire sein müsse, um auf diese oder jene Distanz einen sicheren Schuß zu bekommen.“ Immerhin erkennt der Verfasser die Bedeutung der bis jetzt gewonnenen

Resultate für die Linieninfanterie und sieht in dem Gruppentirailliren eine von der neuen Waffe erzeugte neue taktische Form, die eine Nothwendigkeit bei solchen Gewehren sei, wenn man sie der ganzen Infanterie, nicht blos auserwählten Schützen in die Hand gibt. Wir können diese Nothwendigkeit nicht zugestehen. Das Gruppentirailliren, einmal zum Grundsatz erhoben, alterirt einen anderen Grundsatz, auf welchem das ganze Tirailleursystem beruht. Dieses ist hervorgegangen aus dem wichtigen Gedanken: der Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit eine Form zu geben, die nur durch eine nicht allzueng begrenzte Freiheit des Willens der Einzelkämpfer gesichert werden kann. Ohne die nothwendige Einwirkung der Intelligenz der Oberen zu lähmen, darf sie sich doch nur in der allgemeinen Leitung des Tirailleurgefechts äußern und höchstens der Munitionsverschwendung vorbeugen, die Wahl der Ziele und die Angabe ihrer Entfernungen bestimmen oder berichtigen wollen. Die mehr oder weniger gedrängte Vereinigung der Plänkler in Gruppen, entgegen den Vortheilen der ausgedehnten Kampfordnung, verleitet die Gruppencommandanten (Unteroffiziere oder Soldaten) nur zu leicht zum Exerziren in geöffneter Ordnung und fordert außerdem eine Rücksichtsnahme auf das Terrain, die von den unteren Führern weder vorausgesetzt noch verlangt werden kann. Das Gruppentiraillement ist unserer vollsten Ueberzeugung nach das Grab der Selbstständigkeit für die Tirailleure, die rath- und thatlos dastehen, wenn sie, durch Uebung und Erziehung an das Gängelband gewöhnt, in die Lage kommen, ohne speziellen Befehl handeln zu müssen. Es ist Aufgabe der taktischen Erziehung, den Soldaten nur im Allgemeinen nach dem Zwecke des Gefechts zu leiten, ihm eine sorgfältige Belehrung über die Benutzung auch der kleinsten Terrainvortheile zu ertheilen, überhaupt die Instruktion auf Alles und zwar ganz speziell auszudehnen, was die selbstthätige Mitwirkung der Einzelnen zur Erreichung des Gefechtszweckes fördern kann. Diese Aufgabe ist lösbar und bringt nach ihrer Lösung den Vortheil, daß Gewandtheit, Kühnheit, Intelligenz und Wetteifer der Einzelnen, die sich in der geschlossenen Ordnung nur selten offenbaren und nutzbringend machen können, zur Geltung gelangen.

Wir theilen vollkommen die Ansicht des Verfassers, daß es, die Nothwendigkeit solch vereinzelter Maßregeln selbst zugestanden, voreilig sein würde, die ganze bisherige Taktik über den Haufen zu werfen, daß es vielmehr (eine Ansicht die wir früher schon lebhaft vertraten) nur darauf ankomme, in welcher Weise entsprechend den neuen Waffen die alten Formen der Taktik angewendet werden sollen, da keine Aenderung der Natur der Waffen, sondern nur eine Steigerung der Wirkung, also eine Aenderung des Grades herbeigeführt worden ist. Als Frage von Wichtigkeit erscheint unserem Buche, in wie fern die Einführung der verbesserten Handfeuerwaffen auf die Organisation oder die Taktik der Artillerie einwirken werde. In Schußweiten und Wirkung kann das verbesserte Gewehr der Artillerie nie gleichkommen, dagegen wird die Möglichkeit einer Verminderung derselben zugegeben, da mit Zunahme des Wirkungskreises der Infanterie auch der Kreis der Gefahr für die Artillerie sich erweitert und diese, auf die weiteren Entfernungen zurückgebannt, nicht mehr so viele Positionen finden wird, wie früher. Ihre Wirkung müßte aber dann wieder erhöht werden durch größere Kaliber, schwerere und kostbarere Geschosse. Mit gleichem Rechte begründen die Verehrer einer Vermehrung der Geschützzahl zur Herstellung des alten Uebergewichts über die Waffe der Infanterie ihre Ansichten. Es läßt sich in dieser Polemik nicht leicht ein sicherer Anhalt für's Urtheil gewinnen, bevor der Entwicklungsgang der Artillerieverbesserungen auf gleicher Höhe mit dem der Infanteriewaffen steht, indeß scheint es, als ob die letztere ihrem Kulminationspunkte näher stände als erstere, doch wollen wir zu Gunsten dieses Scheins keinen voreiligen Schluß ziehen.

Aus der größeren Gefahr der Artillerie folgert Verfasser die Nothwendigkeit stärkerer aus Scharfschützen bestehender Partikularbedeckungen für die Batterien. — Wir unterschreiben mit Vergnügen die Bemerkung des Verfassers: daß die beste Art des Verhaltens den neuen Waffen gegenüber die sein möchte, sich vor Uebertreibungen und vor übertriebenen Hoffnungen zu hüten.

Unter der Aufschrift: »Veränderung der Kriegstheater« bespricht Verfasser die Bedeutung der Festungen und Eisenbahnen. Ein geschichtlicher Rückblick führt ihn auf die Veränderungen im Festungswesen und im Befestigungssystem. Bezüglich des letzteren habe, weil den Forderungen und dem Charakter der neuen Taktik mehr angepaßt, im Streite zwischen dem Bastionär- und Polygonal-System, diese (deutsche) den Sieg davon getragen, wie thatsächlich die neueren Befestigungsanlagen der französischen Ingenieure bewiesen. Die betreffenden Ausführungen zeugen von einem richtigen Blick in die Natur und den Zusammenhang taktischer Grundsätze mit den Fortschritten der Waffentechnik und dem angemessenen Gebrauch der Waffen als Positionswaffen. Ebenso ist das seit 20 Jahren vollständig veränderte Kommunikationssystem der Länder in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Der Einfluß der Dampfschifffahrt auf die Kriegführung ist gründlich gewürdigt, aber es scheint uns, als habe Verfasser die Schwierigkeiten bei Benutzung der Eisenbahnen zu hoch angeschlagen. Thatsachen sprechen dafür, daß die Bedenklichkeiten überwunden werden können, die sich den Anschauungen des Verfassers aufdrängten. Wenn er glaubt, daß die Benutzung der Eisenbahnen als Kunststraßen an weit mehr Bedingungen gebunden ist, als die jeder anderen Straße, so daß sehr häufig die Frage entstehen würde, ob man lieber auf ihre Benutzung ganz verzichten oder ob man zuerst ein Quantum seiner Kraft daran setzen solle, um die Erfüllung jener Bedingungen zu sichern und dann der Vortheile der Eisenbahnen genießen zu können, so will das eben nur so viel heißen, daß sie nicht unter allen Umständen benutzt werden können, was Niemand widersprechen wird. Ihr strategischer Werth, ihre Benutzung als militärische Operationslinien sind anerkannt und schlagend erwiesen, der militärische Nutzen im großen Ganzen kann durch einzelne Hemmnisse und zeitweilige Störungen nicht abgeschwächt werden.

Eine durchaus gediegene Paralelle zwischen Clausewitz und Willisen füllt den 10. Abschnitt des Buches. Rüstow sucht darzuthun, daß Beider Anschauungen vom Kriege im Wesen ganz übereinkommen und ihre Lehren nur in so fern verschieden sind, als Willisen der Ansicht ist, daß die Kriegswissenschaft a priori von gegebenen unveränderlichen Daten aus sich entwickeln und zu einer positiven Lehre ausbilden lasse, während Clausewitz in ihr nur die Betrachtung der Erfahrung sehen will, gleichwohl aber zu einer Menge von Gesetzen und Regeln

gelange. Verfasser stellt die Quintessenz ihrer Lehren zusammen, um die Einsicht in das wahre Verhältniß der beiden zu fördern und hofft hierdurch den Werth der Theorie im Allgemeinen schätzen zu lernen. Wenn auch Clausewitz darauf ausgeht, den Krieg zu lehren d. h. zu zeigen, wie er geführt werden **kann** und daher keine unabänderlichen Gesetze vorschreibt, Willisen dagegen zu zeigen sich bemüht, wie der Krieg geführt werden **muß**, so anerkennen wir doch gerne, daß es dem Verfasser gelungen ist, die geistige Verwandtschaft Beider in vielen wesentlichen Dingen nachzuweisen, jedenfalls fanden wir in den von ihm eingeschalteten Bemerkungen eine geistvolle Analyse der Elemente des Kriegs, die an Schärfe und Klarheit des Urtheils nicht leicht zu übertreffen ist.

(Schluß folgt.)

Das Gefecht bei Wavre an der Dyle am 18. und 19. Juni 1815 und sein Einfluß auf die Schlacht von La Belle Alliance. Eine Schilderung des vierzehnstündigen Kampfes des Füselier-Bataillons des 1. kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiments, unter dem Commando des Majors von Bornstedt gegen das Corps von Vandamme. Eine Monographie aus den nachgelassenen Papieren des **Majors von Bornstedt**. Herausgegeben von dessen Tochter **Louise Freifäulein von Bornstedt**. kl. 8. Berlin, 1858. In Commission bei F. Heinicke. (XII u. 164 S.)

Ein Denkmal kindlicher Liebe, einem längst hingegangenen Vater errichtet. Daß da die Tochter den Vater verherrlicht, ist so natürlich und wir mögen nicht mit ihr rechten, wenn sie Eigenschaften und Thaten eine Bedeutung beilegt, die sie für Andere nicht oder nicht in dem Grade haben, wie er hier hervorgehoben wird. Aber auch der unbefangene Leser wird in dem vorgeführten Bilde eine Persönlichkeit erkennen, die es verdient, daß ihr Andenken nicht verloren geht. Der Hauptgegenstand der Darstellung ist die Vertheidigung der Dyleübergänge insbesondere der von Wavre und Bas-Wavre gegen Grouchy. Hierzu erhalten wir hier recht interessante Details; ebenso über die Mittheilung der Brigade Borke bei der Vertheidigung von Ligny. So dürfen wir die Brochüre den Herrn Kameraden schon empfehlen und wir thun dieß mit um so größerer Zuversicht, da es zugleich gilt, einer Dame, der Tochter eines braven Soldaten uns artig zu erweisen.

Hans Karl von Winterfeldt und der Tag von Moys am 7. Sept. 1757. In Commission bei E. S. Mittler und Sohn in Berlin (vorher bei G. Heinze in Görlitz), 1857. (124 Seiten).

Der Verfasser will nach dem Vorwort dem General von Winterfeldt durch seine Schrift „einen Denkstein setzen und zugleich die von dessen zahlreichen Gegnern auf ihn geworfenen Schattenseiten als unwahr darthun.“ Das ist der ausgesprochene Doppelzweck der Schrift und danach haben wir sie zu beurtheilen.

Der erstere Zweck ist kaum erreicht. Die Anknüpfung an das Säkulargedächtniß von Winterfeldt's Tod kann Vieles entschuldigen, da sie der ganzen Arbeit mehr den Charakter einer Gelegenheitsschrift gibt. Aber das läßt sich denn doch nicht entschuldigen, daß der ganze „Denkstein“, welchen der Verfasser einem Manne von solcher Bedeutung errichtete, einfach aus einer Verwässerung der Biographie besteht, welche Varnhagen schon 1836 über Winterfeldt veröffentlicht hat. In den fast 100 Jahren von Paul's Heldenbuch bis zu Schöning's biographischer Arbeit (vergl. über letztere unsere Kritik in Nr. 23 d. B. von 1857) ist so Vieles zum Lobe von Winterfeldt gedruckt worden, daß „Denksteine“, wie der hier, besser ungesetzt blieben. Eine Biographie, mit kritischem Fleiß und Verständniß aus den Quellen bearbeitet, wäre verdienstlich, eine Fabrikarbeit nie, denn durch eine solche werden alte Irrthümer in Thatsachen und Urtheil nur noch weiter in Umlauf gesetzt.

Die zweite Absicht des Verfassers, „die von Winterfeldt's zahlreichen Gegnern auf ihn geworfenen (!) Schattenseiten als unwahr darzuthun“, ist noch weniger erreicht. Unsere eigene Ansicht hierüber haben wir schon früher (Neue Militär-Zeitung Nro. 37 von 1857 und Blätter für Kriegswesen ꝛc. Nr. 23 von 1857) offen ausgesprochen und verweisen wir hier darauf, da wir unsere Belege nicht nochmals aufführen wollen. Der Verfasser wolle beispielsweise in dieser und auch in Schönning's biographischer Skizze (S. 54) nachsehen, um zu erkennen, mit welchem Rechte er (S. 101) eine Aeußerung Varnhagen's (S. 190) bis zu der Behauptung steigerte, daß Winterfeldt über den Prinzen von Preußen überhaupt gar keine „heimlichen Berichte“ an den König erstattet habe. Aehnlich ist es mit andern Behauptungen. Jedenfalls hätte der ausgesprochene Zweck gefordert, daß der Verfasser das reiche Material beachtet hätte, das in den Biographien Friedrich's d. G., des Prinzen Heinrich, des Grafen Schmettau, des General Ziethen ꝛc., dann im Tagebuch des Grafen Hendel von Donnersmark, in der Denkschrift des Prinzen von Preußen, selbst in der Geschichte des 7jährigen Kriegs vom preußischen Generalstab vorliegt und durch welches leider allerdings der Beweis geführt scheint, daß Winterfeldt dem Prinzen von Preußen, der ausdrücklich an seinen Rath angewiesen war, in kritischer Lage seinen Rath versagte, durch seine geheime Correspondenz mit dem König aber die Ursache des traurigen Bruches in der königlichen Familie wurde. Statt einer Wiederlegung hiervon begnügt sich die Schrift mit bloßen Behauptungen, die nur zu sehr in der Luft stehen.

Wir können hiernach die Schrift durchaus nicht empfehlen, noch weniger aber die Weise von Kritik billigen, in der wir gerade diese Schrift erst jüngst in einem militärisch-kritischen Blatt angezeigt gefunden haben, das nach einem langen Auszug ihres Inhalts, ohne alle Prüfung desselben, zuletzt bei einer freundlichen Empfehlung anlangt.

Das Pferd im gesunden und kranken Zustande. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Pferdebesitzer, insbesondere für Offiziere der k. k. Armee. Verfaßt von Ladislaus Freiherrn von Zech, k. k. Major. Mit mehreren Abbildungen im Farbendruck. gr. 8°. Pest, Wien und Leipzig, 1858. Verlag von C. Adolf Hartleben. (XVI u. 479 S.)

Dem, unter vorstehendem Titel erschienenem Buche sieht man auf jeder Zeile an, daß sein Verfasser unter den Pferden in seinem Elemente lebt. Eine reiche Erfahrung, ernstes Nach-

denken und vollkommene Bekanntschaft mit der Literatur des behandelten Gegenstandes, sowie eine leicht wahrnehmbare Vorliebe für das Veterinärfach geben dem Werke ein solides Gepräge, welches durch eine sehr faßliche Darstellung an Werth gewinnt und bezüglich der Sacherklärungen so gehalten ist, daß selbst der Laie wenige Mühe haben wird, bei einiger praktischen Uebung mit dem Buche in der Hand sich diejenigen Kenntnisse zu erwerben und jenen Ueberblick zu gewinnen, welche ihn in den Stand setzen, beim Pferdekauf sein Interesse zu wahren und bei Pferdekrankheiten sich vor abwendbarem Schaden zu behüten, namentlich aber auch die Pferde so zu behandeln, respektive behandeln zu lassen, daß er sie möglichst lange mit Nutzen gebrauchen kann. Das Heilverfahren bei kranken Pferden läßt sich zwar nicht leicht aus Büchern erlernen, aber jede Krankheit entsteht und verlauft, und man hat schon viel gewonnen, wenn man bei mangelnder augenblicklicher ärztlicher Hülfe diejenigen Mittel findet, welche die gefährliche Steigerung der Krankheit abwenden und eine Erleichterung verschaffen. Das schwierigste dabei ist allerdings eine richtige Diagnose und um diese Schwierigkeit einigermaßen zu beseitigen, gab sich Verfasser die lohnende Mühe, die untrüglichen Symptome der Krankheit so klar anzugeben, als immerhin möglich. Im 1. Hauptstücke führt er das gesunde und kranke Pferd zur Vergleichung seiner inneren Funktionen vor, das zweite behandelt die Krankheitsäußerungen und die Schlußfolgelehre aus den Symptomen, auch werden darin die zu Gebot stehenden Heilmittel, sowohl in Medikamenten als im chirurgischen Verfahren angegeben und die Wirkung von einem oder dem anderen deutlich nachgewiesen; im dritten findet man die Reihenfolge der Pferdekrankheiten mit ihren Symptomen, Entstehungsursachen und deren Heilbehandlung und in einem Anhange gibt der Verfasser die äußere Gestalt des Pferdes in einer Lehre über das nach Form, Race, Haarfarbe und Abzeichen, verschiedene äußere Ansehen und über die Erkennung des Alters nach den Zähnen, sowie zum Schlusse ein Verzeichniß der Rezepte, die bei den beschriebenen Krankheiten in verschiedener Anwendung nothwendig werden.

Wir kennen nicht den Preis dieses sehr fleißig und tüchtig bearbeiteten Werkes, sollte dasselbe übrigens auch, was wahrscheinlich, nicht ganz wohlfeil sein, so verdient es gleichwohl die Nichtbeachtung einer unbedeutenden pecuniären Rücksicht, einer Ausgabe, die möglicherweise, zumal bei solchen Pferdebesitzern, die ferne von ärztlicher Hülfe wohnen, über die Erhaltung oder den Verlust eines großen Kapitals entscheidet.

Bibliographie.

Neue Französische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Alesia. Etude sur la septième campagne de César en Gaule. 8°. Paris, 1858. Impr. de Claye. (88 p. & 1 carte.)
Besonderer Abdruck aus der „Revue des deux mondes" vom 1. Mai 1858.

Siége et prise de Caen par les Anglais en 1417. Episode de la guerre de cent ans; par M. L. Puiseux. 8°. Caen, 1858. Impr. Hardel; libr. Legost. (98 p.)
Nur in 200 Exemplaren abgezogen.

Dépêches des ambassadeurs milanais sur les campagnes de Charles le Hardi, duc de Bourgogne, de 1474 à 1477, publiées d'après les pièces originales, avec sommaires analytiques et notes historiques; par le baron Fréd. de Gingins la Sarra, président honor. de la soc. d'hist. de la Suisse romande. Tome II. gr. 8°. Lausanne, 1858. Impr. Corbaz et Rouiller fils; libr. Joël Cherbuliez à Paris et Genève. (410 p.) 2 vols. 22 fr. 50 c.

Notice sur le combat de Saintcast (11. septembre 1758); par M. Frédéric de La Noue. 8°. Dinan, 1858. Impr. et libr. Bazonge. (100 p., 1 lithogr. & 2 plans.)

Documents relatifs à l'occupation de Valenciennes par les Autrichiens (1. août 1794 — 14. thermidor an II; 1. septembre 1794 — 10. fructidor an III). Par Th. Louise, professeur au collége, secretaire de la section d'histoire. 8°. Valenciennes, 1858. Impr. Henry. (16 p.)
Aus der „Revue agricole, industrielle et litteraire de la soc. imper. de Valenciennes" besonders abgedruckt.

Journal du camp de Montreuil en 1804 et des campagnes d'Allemagne jusqu'en 1807, par de lieutenant-general duc de Fezensac, lieut.-général. gr. 8°. Paris, 1858. Impr. Benard & Co. (184 p.)

Le prince Eugène en 1814. Documents authentiques en réponse au maréchal Marmont, publiés par M. Planat de la Faye, ancien officier d'ordonnance de l'empereur. 4e édition. 8°. Paris, 1858. Impr. Thunot & Co. (XXXVI & 185 p.)

Bataille du Mincio du 8. février 1815 entre l'armée du prince Eugène et celle du maréchal comte de Bellegrade, par le chevalier Vacani, jadis commandant du génie à une lieutenance du prince. Avec à un plan du champ de bataille. gr. 8°. Milan, 1857. Chez François Paquoni, libraire-imprimeur. Meiners & Sohn. (37 & 3 unp. S.) 24 ngr.

Campagne de cent jours. Combat de Rodemack. Souvenirs patriotiques aux défenseurs de ce fort. Notice historique. 3e édition. 8°. Toul, 1858. Impr. Bastien. (31 p.)
Unterzeichnet Pruguenux.

(Fortsetzung folgt.)

N a c h r i c h t e n.

Bayern. Durch allerhöchste Entschließung des Königs vom 18. Mai ist der Kriegsformationsstand des Geniestabs auf 12 Stabsoffiziere, 24 Hauptleute, 24 Oberlieutenante und 20 Unterlieutenante festgesetzt, und ferner die Errichtung einer Local-Genie-Direction für die Veste Marienberg mit dem Mainviertel bei Würzburg angeordnet worden. — Der »Frankf. Postztg.« wird aus München den 6. Juni geschrieben: »Bei der großen Wichtigkeit, welche der telegraphische Verkehr für das Heerwesen hat, war zu erwarten, daß man auch bei uns einen Feldtelegraphen herstellen werde. So ist es denn auch bereits geschehen. Das Kriegsministerium ließ aus der bekannten Fabrik in Berlin sechs Apparate kommen; der erforderliche Draht ist ebenfalls herbeigeschafft, auch eine Anzahl Militärs im Telegraphiren schon eingeübt, so daß die Aufstellung des Feldtelegraphen jeden Augenblick erfolgen kann«.

Preußen. Die „Spener'sche Zeitung« berichtet, daß sich bei den kriegsbereiten preußischen Truppen auch zwei vollständig ausgerüstete Telegraphen-Compagnien, jede zu 2 Offizieren und 181 Mann Bedienungsmannschaft und 1 Offizier 26 Mann Train nebst 9 Wagen und zusammen je 21 Meilen Leitung befinden.

Spanien. Die Befestigung des Hafens von Ferrol in Galicien, des Haupt-Arsenals und der Haupt-Docks der spanischen Marine, ist beschlossen worden. Die Kosten dafür sind auf 130 Millionen Realen (9,200,000 Thaler preuß.) veranschlagt und festgestellt. Außerdem wird der dem Marineminister bewilligte außerordentliche Credit von 450 Millionen Realen vorzugsweise zu Schiffsbauten in jenem Hafen verwendet werden.

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter für Kriegswesen. 4. Jahrgang.

Neue Militär-Zeitung 4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 25. Darmstadt, 18. Juni. 1859.

An die Leser.

In Folge der durch die gegenwärtigen Verhältnisse begründeten Verhinderungen der Redaction und ihrer Mitarbeiter wird mit dem Schlusse des Monats Juni das Erscheinen der „Blätter für Kriegswesen u. s. w." vorläufig unterbrochen. Indem wir die Wiederaufnahme unserer literarischen Thätigkeit einer günstigeren Zeit vorbehalten, sagen wir Allen denen, welche unser Unternehmen bis dahin gefördert und unterstützt haben, unseren aufrichtigsten Dank.

Darmstadt, den 18. Juni 1859.

Die Redaction der Blätter für Kriegswesen und Neuen Militärzeitung.

Die Verlagshandlung. J. P. Diehl.

Aufsätze.

Gezogene Kanonen und verbesserte Handfeuerwaffen.

(Fortsetzung.)

II.

Georg Bodmer, dem auch die friedliche Industrie in ihren verschiedensten Zweigen höchst einflußreiche Erfindungen und Verbesserungen verdankt, ist im December 1786 zu Zürich geboren und lebt gegenwärtig zu Lanzendorf bei Wien*). Während seines langen und an Erfahrungen reichen Lebens in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich und besonders in England, hatte er namentlich auch Gelegenheit, sich mit dem Hüttenwesen, den Eisengießereien und Maschinenfabriken aller Art in der umfassendsten Weise bekannt zu machen. Die Verbesserung der verschiedenen Schußwaffen war indessen für ihn, der selbst einer der besten Schützen in der Schweiz war, schon frühe eine Lieblingsidee geworden. Eine berufsmäßige Aufforderung zu dieser Thätigkeit fand er noch darin, daß er — seit 1809 im großherzoglich badischen Orte St. Blasien ansässig — die daselbst bestandene Gewehrfabrik gründete, und von 1816—1822 als badischer Artilleriehauptmann mit der technischen Leitung der großherzoglichen Eisenwerke beauftragt, sowie mit der Verbesserung des Materials des badischen Militärs vielfach beschäftigt war. So ist namentlich seine 1811 in Albbruck eingeführte Art, Bomben zu gießen, seitdem fast allgemein geworden, und auch viel spätere Erfindungen, wie seine neue Verschraubung der Kanonen und Anderes, ist in der österreichischen Artillerie u. s. w. eingeführt.

Ueber seine Erfindungen zur Vervollkommnung der Schußwaffen berichte ich zunächst nach dem aus anderen sicheren Quellen vervollständigten Inhalte eines Schreibens,

*) Vor kurzem sprachen öffentliche Blätter von der Verhaftung eines Beamten des französischen Kriegsministeriums, weil derselbe Zeichnungen der nach neuestem System gezogenen Kanonen an Oesterreich ausgeliefert habe. Die österreichische Regierung hätte wohl — wie sich aus dem Folgenden als höchst wahrscheinlich ergibt — jenes Geheimniß und noch Besseres in der Nähe haben können.

das der Erfinder selbst am 15. September 1849 an den General Dufour in Genf gerichtet hatte*). Auf eine verbesserte Konstruktion der Schußwaffen überhaupt, wurde Bodmer gerade durch seine frühen Versuche mit gezogenen und vom Stoßboden (culasse) aus zu ladenden Kanonen geführt. Er machte die ersten Versuche schon 1808 zu Küßnacht bei Zürich und zwar mit einem gezogenen und von hinten zu ladenden Einpfünder, aus welchem Granaten geschossen werden konnten, welche — vorn mit einer Kapsel und Knallpulver versehen — im Augenblicke des Eindringens in einen Gegenstand zersprangen. Was man also für eine Erfindung der allerneuesten Zeit ausgibt, war nach seinem ganzen wesentlichen Inhalte schon vor mehr als einem halben Jahrhundert erfunden.

Diesen Versuchen folgten weitere im Jahre 1810 mit dem Modell einer Schiffskanone (24 Pfünder) auf dem Gute des Herrn Ternaux bei Paris und unter einer eigens dazu ernannten Commission. Ein vollständiger Bericht über diese Experimente steht in den Journalen der „société d'encouragement" vom Jahre 1810. Der General Gassendi bestritt jedoch damals die jetzt überall anerkannte Möglichkeit einer Ausführbarkeit im Großen. Fernere Versuche wurden 1812 in St. Blasien und im November 1814 auf dem Schafhofe bei Carlsruhe mit einer Zwölfpfünderkanone ganzer Größe gemacht. Während der beinahe 14tägigen Versuche mit diesem Geschütz, neben zwei französischen Zwölfpfündern, ließ aber der alte Artilleriegeneral von Stolpe die Granaten, um deren willen die Kanone konstruirt und gezogen war, nicht probiren, weil er behauptete, Granaten könne man nur aus Haubitzen, nicht aus Kanonen schießen und wozu die Percussionskapseln dienten, sehe er nicht ein (!). Er ließ also mit schweren Pulverladungen, wofür die gezogene Kanone nicht eingerichtet war, Vollkugeln schießen, bis an der Culasse am Schlusse etwas derangirt war. In St. Blasien dagegen, wo früher in Gegenwart des königl. bayerischen Generals von Colonges Versuche mit Granaten gemacht worden waren, wurde hierdurch die Richtigkeit der Construktion oder vielmehr des Systems schon damals bewiesen.

Im Jahre 1817 machte auch Bodmer zu St. Blasien für den Feldmarschall Fürsten Wrede einen Versuch mit einem von hinten zu ladenden Stutzer. Aber Wrede erlaubte ihm nicht, das Gewehr für Zündkappen einzurichten, weil er behauptete, daß Knallpulver für den Gebrauch der Armee für ewige Zeiten unbrauchbar bleiben werde. Es ist aber bekannt, daß etwa vom Jahre 1822 an mit der allmäligen Einführung der Percussionsgewehre, auch das Knallquecksilber „für den Gebrauch der Armee" zur Anwendung kam. Nach dem Geheiße des Fürsten Wrede mußte jedoch Bodmer ein gewöhnliches Steinschloß anbringen, und was er vorausgesehen und vorausgesagt hatte, trat nun ein: das Gewehr brannte nach. In jeder anderen Beziehung leistete es jedoch den Dienst als Stutzer und als Infanteriegewehr, indem es zugleich mit einem langen, aber leichten und dennoch starken, nur wenig ausgebogenen Bajonnete versehen war. Auch hätte man schon mittelst dieses 1817 construirten Stutzers Munitionswagen in die Luft sprengen können, da auch dafür kleine Granaten anwendbar waren*).

Die von Bodmer in den Jahren 1808—1817 angestellten und meist amtlich beglaubigten Versuche wurden hiernach gemacht: mit dem Modell einer Feldkanone von einpfündigem Kaliber (ohne Protzwagen); mit dem Modell einer 24pfündigen Schiffskanone von halbpfündigem Kaliber, mit Schiffslaffete; mit einem Zwölfpfünder ganzer Größe, jedoch nur von 12 Kaliber Länge und mit einer Art Festungslaffete versehen; endlich mit einem Stutzer mit Bajonnet**). Alle diese Schußwaffen wurden von hinten geladen, wie auch die meisten neueren gezogenen Geschütze von Lancaster, Church, Armstrong, Warry, wie die der Nordamerikaner u. s. w. Nur die Franzosen, bei denen Oberst Tamisier und Oberstlieutenant Treuille de Beaulieu als Erfinder und Verbesserer genannt werden, scheinen bei den für die Armee bestimmten gezogenen Kanonen von dieser Ladungsweise abgegangen zu sein, während sie — nach einigen Notizen zu schließen — bei den Marinegeschützen beibehalten werden soll***). Eine in der Darmstädter „Allgemeinen Militär-Zeitung" enthaltene Beschreibung der neufranzösischen Geschosse bemerkt, daß dieselben jetzt, nach langen Versuchen und Abänderungen, mit sechs, aus Zink (oder einer minder spröden Zinklegirung) verfertigten und schachbrettförmig übereinander gestellten, ailettes (Zapfen oder Flügeln) versehen sind, die in die Züge des Geschützes eingreifen und nach der Abfeuerung ihrem Dralle folgen müssen. Es wird zwar versichert, daß — wie das Manövriren mit den neuen Geschützen — so auch die Ladung von vorn sehr einfach sei und rasch von statten gehe; aber immerhin dürfte bei zweckmäßiger Vorrichtung die Ladung von rückwärts noch schneller erfolgen, — wie denn auch wirklich behauptet wird, daß man aus der vom Waffenschmiedsergeanten Warry erfundenen, angeblich nur 16 Zoll langen und ohne Kasten nur 11 Pfund wiegenden, Kanone auf 2000 Ellen mit größter Genauigkeit nicht weniger als zehn, ja nach neuesten Versuchen sogar zwanzig Mal in der Minute ohne starke Erhitzung des Rohrs gefeuert habe†). Die Möglichkeit der schnelleren Ladung gewährt natürlich einen großen Vortheil, wenn es sich im entscheidenden Moment um baldigste Erreichung einer möglichst großen materiellen und moralischen Wirkung handelt. Ueberdies läßt sich bei der Ladung von hinten und mittelst einer Kammer dem Durchmesser des Geschosses ein Verhältniß zum Durchmesser der Seele des Geschützes geben, wodurch das Hineinschrauben des ersteren in die Züge auch

*) Bodmer sprach auch schon im Jahre 1831 über sein neues Schußwaffensystem mit Dufour, der jedoch damals die Sache als unnöthig oder nicht dringlich erachtete.

*) Die Modelle, namentlich der Zwölfpfünder, gingen später bei einem Brand in England zu Grunde.

**) Mit solchen kleinen, eigens construirten und konisch gestalteten Hohlgeschossen wurden in neuester Zeit — namentlich auch von schweizerischen Scharfschützen — gelungene Versuche gemacht. Zur Entzündung von Pulverwagen kann indessen unter günstigen Umständen schon ein gewöhnliches, mit einem Zündhütchen versehenes Spitzgeschoß genügen.

***) Alle oberen Batterieen französischer Kriegsschiffe sollen künftig aus gezogenen Kanonen bestehen. Es versteht sich wohl von selbst, daß die britische Marine mit ihren Armstronggeschützen nicht zurückbleiben wird.

†) Eins dieser Warrygeschütze war mit den von Capitän Norton erfundenen und mit „flüssigem Feuer" gefüllten Kugeln geladen.

ohne die gar zu künstliche Vorrichtung der ailettes bewirkt werden kann. Darum scheint Bodmer auf dem rechten Wege gewesen und geblieben zu sein, als er von Anfang an einen großen Vortheil in dieser Ladungsart erkannte und dieselbe auch bei seinen allerneuesten Verbesserungen beibehalten hat.

Bei seinen Versuchen vor mehr als 40 Jahren bediente er sich noch der Rundkugeln. Zwar wollte er schon damals Spitzgeschosse anwenden, mußte aber, da selbst General Gassendi dieser Neuerung sich widersetzte, bei der herkömmlichen Kugelform bleiben. Seine Granaten waren aber bereits mit einem bleiernen Gürtel umgeben, damit sie sich in die Züge hineinpressen konnten. Im Jahr 1812 geschah es noch zuweilen, daß sich die Bleigürtel von der Granate, nachdem diese die Mündung verlassen hatten, loslösten, was der Sicherheit und Weite des Schusses Eintrag that. Allein die Beseitigung des anfänglichen Mißstandes durch Herstellung einer hinlänglich festen mechanischen Verbindung des weicheren und härteren Metalls war eine vom Erfinder leicht zu überwindende Schwierigkeit. Auch die gußeisernen Hohl- und Vollgeschosse der Armstrongkanone sind mit einer dünnen Schichte Blei überzogen; und auch bei dieser Erfindung war es nur der gröbste Buchstaben, eine zweckmäßige Verbindung der beiden Metalle zu Stande zu bringen. Dieser Bleiüberzug läßt sich dagegen keineswegs, wie man gethan hat, als eine erst von Armstrong gemachte Erfindung bezeichnen*).

Die von Bodmer zuerst angewandten Granaten waren mit Büchsen für Knallpulver versehen, welche, mit einer Blase überzogen, an den vorderen Theil der um ihre Axe drehenden Granate befestigt wurden, so daß diese durch den Aufschlag zum Crepiren kommen mußte. Man muß sich erinnern, daß man damals von Zündhütchen noch nichts wußte. Für seine neuesten Geschosse hat Bodmer auch die Zünder wesentlich verbessert. Er hat jetzt meines Wissens ähnliche Kapseln in Aussicht, wie sie bei den neufranzösischen Geschossen angewandt werden. Die Füllung dieser Geschosse erfolgt durch eine Oeffnung an ihrer Spitze, worauf zur Zündung ein großes Zündhütchen angebracht ist**).

*) Nach einer Angabe der „Oesterreichischen Militärzeitung" waren vor dem Anbringen der ailettes auch die neufranzösischen Geschosse, wie es scheint, mit etwas Blei belegt. Später wurde freilich behauptet, daß in der richtigen Construction dieser Zäpfchen das ganze Geheimniß bestehe, das man bisher in der Metallcomposition gesucht habe. Der Umstand, daß es den Franzosen gelungen ist, die Geschosse auch mittelst solcher Zapfen in die Züge eingreifen zu lassen, beweist natürlich ganz und gar nichts für den Vorzug der Ladung von vorn. Denn auch bei den von hinten zu ladenden Armstrongkanonen wird ja — nach den angestellten Proben — der gleiche Zweck in solchem Maße erreicht, daß man daraus 1300 Schüsse thun konnte, ohne daß die mindeste Veränderung bemerkbar wurde.

**) Bei der Armstrongkanone scheint der Perkussionszünder, nach zwei verschiedenen und nicht ganz genau übereinstimmenden Beschreibungen, sehr komplizirt zu sein. Die Zündmaterie, welche die Sprengladung des Hohlgeschosses zur Explosion bringt, gehört zum Geheimnisse des Erfinders. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß der Mechaniker Sieglitz in Jena schon zur Zeit des Polenkriegs von 1830—1831 für größere und kleinere Schußwaffen eine Art Patronen erfunden hatte, deren eiserne Spitzgeschosse mit einem solchen entzündlichen Sprengstoffe gefüllt waren. Der Hauptbestandtheil dieses Stoffs war Knallquecksilber; aus dem Zusatze aber, wodurch die Gefahr der allzuleichten Entzündlichkeit beseitigt werden sollte, machte der Erfinder ein Geheimniß. Die vom Professor der Chemie, Löwig, im Jahre 1849 angestellten wenigen Versuche schienen indessen die Brauchbarkeit des Stoffes zu bestätigen. Eine ähnliche Composition kam vielleicht bei den Orsini'schen Handgranaten zur Anwendung.

III.

Aus dem Vorstehenden erhellt wohl zweifellos genug, daß die Ehre der ersten Erfindung des neuen Systems der Schußwaffen keinem Anderen als dem Schweizer G. Bodmer gebührt. Es erging ihm jedoch, wie anderen genialen Erfindern: er war mit seinen Ideen den damals herrschenden Ansichten und Vorurtheilen so weit voraus, daß dieselben von den Schlendrianisten gerade in der Form, in welcher sie wirklich ausführbar waren, für unausführbar erklärt und danach behandelt oder mißhandelt wurden. Wie sehr dies der Fall war, davon gab schon die kurze Geschichte der Erfindung einige Belege. Dazu kam noch — und auch hiervon finden sich deutliche Spuren — jene Eifersucht der ehrgeizigen Beschränktheit auf jeden hervorragenden Geist, welche — statt auf die leicht mögliche Beseitigung der jeder neuen Erfindung noch anhängenden Unvollkommenheiten hinzuwirken — mit böser Absicht darnach trachtet, die ersten Versuche mißlingen zu machen, um dem Herkömmlichen gegenüber die unbequeme neue Idee als utopistisch verwerfen zu dürfen.

Der Erfinder war nicht in der Lage, um aus eigenem Vermögen weitere Modelle verfertigen zu lassen und kostspielige Versuche anzustellen. Auf den Grund der ersten Versuche und seiner reichen Erfahrungen in allen Gebieten der Mechanik setzte er jedoch mit Eifer seine Studien zur Verbesserung der Geschütze jeder Art fort: für die Marineartillerie, Küstenbatterien und Festungsgeschütze; für die Wurfgeschütze überhaupt und die Feldartillerie, sowie für die Handfeuerwaffen jeder Art. Er fand mehr und mehr, welche außerordentliche Vortheile in der Form der Pulverkammer liegen, im Punkt der Entzündung des Pulvers, in der Windung und Art der Züge, in ihrer Tiefe und Form*); dann aber auch, namentlich zur Vergrößerung der Schußweite, im Verhältnisse des Gewichts des Projectils zu seinem Durchmesser und in der Form des Geschosses. So gelangte Bodmer schon vor Ende 1849 zu einer neuen Ladungsmethode, sowie zu einer Form der Munition, die eben so verschieden von seinen früheren Einrichtungen war, als von allen damals bekannten Geschossen, die der amerikanischen Stutzer und der Zündnadelgewehre nicht ausgenommen. Ebendeßhalb sollte auch bei seiner projectirten Feldartillerie die Form der Kanonen und Haubitzen, sowie — des Ladens und Richtens wegen — die der Laffeten etwas anders gestaltet sein. Auch sollte der Protzwagen ganz abgeändert werden, um weder beim Uebersetzen über Gräben, noch an Bergen den Pferden beschwerlich zu fallen. Für die Bewaffnung von Kriegs-

*) Als eine wesentliche Erfindung Armstrong's wird, außer der Bleibedeckung seiner Geschosse, besonders auch das System seiner Züge bezeichnet. Zum Unterschiede von den zwei bis sechs Zügen anderer gezogener Geschütze, von der ovalen Bohrung der Lancasterkanone, oder der vieleckigen des Whitworthsystems, hat Armstrong viele Züge — bei 2½zölliger Bohrung nicht unter 40 — nebeneinander. Es fragt sich natürlich, ob man nicht mit einer geringeren Anzahl anders gewundener oder geschnittener Züge eben so weit oder noch weiter käme?

dampfern mit schweren Kanonen und Mörsern erfand er eine Laffete, die bei großer Einfachheit den Stoß auf das Schiff so sehr neutralisirt, daß man von einem verhältnißmäßig kleinen Dampfer noch Wurfgeschosse von 480 Pfund feuern kann. Zugleich hatte er eine Richtmethode ersonnen, wonach ein Schuß von einem ziemlich stark oscillirenden Schiff beinahe so genau trifft, wie von einer Landbatterie.

Bei den Geschützen von schwerem Kaliber für Marine, Küstenbatterieen und Festungen sollten seine Bomben von 12 Zoll Durchmesser, die für den gewöhnlichen Mörser 148 — 159 Pfund wiegen, das mehr als dreifache Gewicht von 460 Pfund haben; 8zöllige Geschosse, sonst 40 Pfund schwer, sollten für seine Geschütze 132 Pfund wiegen. Dennoch zweifelte er nicht, daß in Folge der von ihm vorgeschlagenen Hülfsmittel das Laden in Schiffen, Kasematten und Batterieen schnell und bequem von statten gehen werde. Ein ähnliches Verhältniß des Durchmessers zum Gewicht des Geschosses fand bei seinen anderen Schußwaffen statt; nur daß bei den kleineren Kalibern das Verhältniß des Gewichts zunimmt und beim Stutzer — selbst abgesehen von der größeren spezifischen Schwere des Bleies — am größten wird. Nach dem Gewichtssystem von Armstrong wiegt der 68pfünder, der früher ein Gewicht von 9500 Pfund hatte, nur noch 2600 Pfund; und überhaupt sollen die Armstronggeschütze des nämlichen Kalibers nur noch ⅔ des Gewichts der alten Geschütze haben. Wir sehen also, wie Bodmer schon vor mehr als 10 Jahren hinsichtlich dieses verhältnißmäßigen Gewichts zu ganz ähnlichen Ergebnissen wie Armstrong gekommen war*).

Für seine Feldgeschütze, große Doppelhaken und Stutzer glaubte Bodmer schon im Jahre 1849 eine bis dahin noch nicht erreichte Schußweite und Genauigkeit des Schusses erlangt zu haben. Namentlich hatte er für seine Doppelhaken, mit Geschossen von ½ bis 3 Pfund Gewicht, besonders eingerichtete, leichte Gestelle in Aussicht, die ein Mann bequem tragen kann. Nach seinen, auf frühere Versuche begründeten, Berechnungen zweifelte er nicht, daß aus diesen Doppelhaken, mit Projectilen von ein Zoll Durchmesser, die Kugelschußweite des gewöhnlichen Zwölfpfünders erreicht werde. Es mag hier daran erinnert sein, daß der schweizerische Militärschriftsteller Leeman in seiner Schrift über „die Milizeinrichtungen der Schweiz“ (1848), die Doppelhaken (Standbüchsen, Wallbüchsen, Musketen) als die „eigentliche nationale Bergartillerie der Schweiz“ bezeichnete; mit Hinweisung auf die Dienste, welche sie auch anderen Truppen bei früheren Gelegenheiten geleistet hatten. Marschall Marmont wollte gleichfalls wieder diese Waffe statt der vormaligen Regimentsartillerie eingeführt haben; und General Dufour schlug 1848 nach dem Sonderbundsfeldzuge vor, daß man solche Wallbüchsen auf den Caissons für die eigentlichen Positions-Scharfschützen nachführen möge. Nicht gar lange nachher wurde in der Maschinenwerkstätte von Escher, Wyß und C. zu Zürich eine Anzahl solcher Doppelhaken, oder langer gezogener Musketen, nach der schon bekannten Construction, aber zu Spitzgeschossen eingerichtet, für den Canton Appenzell-Außerrhoden verfertigt. Damit ließ die Sicherheit des Schusses auf eine dem Zwölfpfünder gleiche Tragweite kaum etwas zu wünschen übrig und man erwartete schon damals, diese Tragweite bei etwas stärkerem Kaliber noch übertreffen zu können. Die Einführung dieser leichtesten Artillerie kam indessen in der Schweiz wieder ins Stocken, da man in dem trefflichen neuen Scharfschützenstutzer mit weiter und sicherer Tragweite, theils in den Raketen Lukaszy's nach österreichischem System zweckmäßigere Kriegsmittel gefunden zu haben meinte. Ohne die größere Leistungsfähigkeit der Raketen in einzelnen, aber seltenen Fällen in Abrede zu stellen, blieb ihm doch auch nach ihrer Verbesserung die Unsicherheit ihres Schusses so groß, daß in dieser besonders wichtigen Beziehung die Standbüchsen schon nach ihrer früheren Construction einen großen Vorzug hatten. Nach den Erfindungen Bodmer's aber würden diese langen gezogenen Gewehre auch noch für schnelle Ladung von hinten eingerichtet sein und man würde daraus mit der gleichen Genauigkeit, wie jetzt schon Vollkugeln, so auch kleine Granaten schießen können, die am Ort des Aufschlags zerspringen. Unter diesen beiden Voraussetzungen läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß die Standbüchsen in einer nicht sehr fernen Zukunft einen wichtigen Bestandtheil der Artillerie bilden werden*).

(Schluß folgt.)

*) Der angeblich zum einzigen Feldgeschütz bestimmte neufranzösische s. g. Vierpfünder, mit einem Langgeschosse von acht Pfund Schwere, wiegt weniger als 300 Kilogramm und kann von sechs Kanonieren getragen werden. Die Armstrongkanone besteht aus einer stählernen Röhre, die von gewalzten und in entgegengesetzter Richtung laufenden Eisenbändern spiralförmig umwunden ist. Die Construction ist sehr kostspielig, gewährt aber bei wenig Metall die schon oben bemerkte große Widerstandsfähigkeit. Der schwachen Ladungen, welche die französischen Geschütze bedürfen, wurde schon früher Erwähnung gethan. Eine 32pfündige Armstrongkanone ergab bei nur 5 Pfund Pulver Ladung eine Tragweite von 5½ englische Meilen und eine noch außerordentliche Treffähigkeit. Es wurde indessen das wohl für die neufranzösischen Geschütze geltende Bedenken erhoben, ob nicht bei der kleinen Ladung die Perkussionskraft allzu gering sei, um noch auf bedeutende Entfernung die dicke eiserne Bekleidung eines Schiffs durchbohren zu können. Bodmer scheint bei der Construction seiner Geschütze und der ihnen zuzumessenden Ladung darauf Rücksicht genommen zu haben.

*) Vgl. meine „Militärpolitik“ 2c. Seite 59 — 62, wo jedoch die neueren Verbesserungen der Standbüchsen in Erwägung gezogen sind.

Der Bergkrieg in der Kabylie.

(Schluß.)

Wohl kein Krieg vermag bei solchen Rückzugsgefechten die Scenen der Erbitterung und persönlichen Tapferkeit aufzuweisen, wie dieser. Von keiner Seite werden Gefangene gemacht; man würde französischer Seits nicht genug Nahrungsmittel haben, um deren eine größere Zahl ernähren zu können; dieser Krieg wird dadurch namentlich noch schrecklich und gefährlich, daß man unter keiner Bedingung weder einen Verwundeten noch Todten in die Hände des Feindes fallen lassen darf. Die Ersteren würden unfehlbar den bereits früher beschriebenen Qualen und Martern anheim fallen; ebenso wären die Todten der scheußlichsten Beschimpfung preisgegeben.

Sehen die Eingebornen unter den Reihen der Arrière-Garde einen Mann fallen, so stürzen sie sich, unbekümmert, wie vielen von ihnen dies das Leben kosten möge, wie die Löwen über ein solches Opfer her und suchen um jeden Preis es dem Feinde zu entreißen. Sie gebrauchen hierbei die List, einem solchen Unglücklichen, der in ihre Hände fällt, sogleich einen ihrer weißen Mäntel umzuwerfen, um denselben dadurch nicht mehr erkennbar zu machen! „Des hommes de bonne volonté“ (Freiwillige) ertönt sodann der Ruf der streitenden Soldaten, die ohne weitere Hülfe nicht mehr im Stande wären, den Unglücklichen zu befreien und sogleich ist ein Häuflein muthiger Zuaven oder Fremdenlegionaire bereit, um den gefallenen Kameraden den Händen seiner Mörder zu entreißen*). So wird oft ein Verwundeter die Ursache des erbittertsten Kampfes und des fürchterlichsten Blutbades!

Auf diese Weise wird die sich zurückziehende Colonne fast bis in's Lager verfolgt. Angriffe in geschlossener Linie oder en bloc unternehmen die Eingebornen hierbei nur höchst selten und nur dann, wenn sie irgendwo eine bedeutende Schwäche des Feindes namentlich in der Verbindung der Arrière-Garde mit dem Hauptcorps gewahr werden. Die Leute halten sich einzeln und so lange bis sie geladen haben, hinter irgend einem Versteck verborgen, springen hervor, zielen und schießen sicher und verschwinden dann wieder, um frisch zu laden. Viele Hunderte befinden sich auch unter ihnen, die keine Gewehre haben; diese betheiligen sich nichts desto weniger am Kampfe. Sie sind die kühnsten unter allen, wagen sich am nächsten an die sich zurückziehenden Truppen und schleudern mit Riesenkraft Steine und Felsblöcke auf dieselben, welche namentlich während des Rückzuges über Bergabhänge oft mehr Schaden zufügen, als die Kugeln der mit Flinten Bewaffneten.

Wie gefährlich die Eingebornen in dieser Verfolgung sind, zeigt die Verschiedenheit der Verluste, je nachdem junge Truppen oder solche, die mit den Kabylen schon längere Zeit Bekanntschaft gemacht haben, die Arrière-Garde zu führen haben. Es ergeben sich hierbei oft unglaubliche Differenzen.

Ebenso stark und verwegen erweisen sich diese wilden Bergsöhne auch Nachts in Angriffen auf die das Lager umstehenden Sicherheitsgarden. Der Vorpostendienst ist deswegen von außerordentlicher Wichtigkeit. Nicht selten ist es, daß einzelne Vedetten Nachts förmlich gestohlen werden. Der kühne Dieb zieht sich, um dies ausführen zu können, ganz nackt aus, schmiert den Körper erdbraun an und bindet sich auf den Rücken kleine Gesträuche. Auf diese Weise kriecht er auf allen Vieren ganz langsam vorwärts und schleicht sich so bis dicht an einen ausgestellten Vorposten. Wendet dieser seinen Blick seitwärts, so springt er auf, wirft dem Unvorsichtigen ein bereit gehaltenes Tuch über den Kopf, versetzt ihm zu gleicher Zeit ein Paar Messerstiche, um ihn wehrlos zu machen, schwingt seine Beute mit Riesenkraft über die Schultern und enteilt, so schnell ihn seine Füße tragen.

Auf diese Weise schlich sich einst ein Kabyle sogar einmal bis mitten in's Lager in die Nähe des Zeltes des Generals Jusuff. Er band dessen schönstem Pferde einen langen Strick um den Hals, kroch unbemerkt wieder bis vor die letzten Zelte hinaus und zog dann langsam am Stricke an, bis er das Pferd, welches diesem Zuge Folge leistete, neben sich stehen hatte. Indem er seine aufgebundenen Sträucher von sich warf, schwang er sich auf das edle Thier und ein gellendes Geschrei und Gelächter ausstossend flog er pfeilschnell durch die Vorpostenkette und — Roß und Reiter sah man niemals wieder! —

Die Lager werden nicht eher vorgeschoben, als bis die vollständige Unterwerfung jener Stämme, durch deren Gebiet der Weg zur weitern Verfolgung des Krieges eingeschlagen werden muß, gelungen ist. Diese Wege müssen unbedingt zuerst ganz sicher gemacht worden sein, da die Colonnen bei Aufhebung eines Lagers nur sehr schwer und langsam mobil sind.

*) Haben die Zuaven oder die Legion nicht ausschließlich die Arrière-Garde, so befindet sich doch immer in nächster Nähe eine Abtheilung derselben als Unterstützung.

Literatur.

Beurtheilungen.

1) *Handleiding tot de kennis der versterkingskunst, ten dienste van Onder-Officieren, die zich tot het examen voor Officier der Infanterie willen voorbereiden. Door C. M. H. Pel, eerste Luitenant-Adjudant bij het Instructie-Bataillon. Met twee uitslaande Platen. Tweede druk. 8°. s'Hertogenbosch, 1852. Gebrœders Muller. (212 bladz.)*

2) *Handleiding bij het onderrigt in de versterkingskunst van Onder-Officieren en Corporaals der Infanterie. Door J. F. Beckman, 1sten Luitenant-Adjudant bij het 5de Regement Infanterie. 8°. Te Breda, 1856. Bij Brœse & Comp. (43 bladz.)*

Wer den militärisch-literarischen Erscheinungen der neueren Zeit auch nur einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, dem kann die Bemerkung nicht entgangen sein, daß in der Königlich Niederländischen Armee ein regsames Streben sich entfaltet hat, welchem die Literatur bereits schätzbare Werke über alle Zweige des militärischen Wissens verdankt. Dieses Streben sehen wir denn auch durch das Gouvernement in recht praktischer Richtung unterstützt, indem dasselbe intelligente Offiziere sowohl zu größeren taktischen und technischen Uebungen außerhalb des Landes, als auch zu bestimmten wissenschaftlichen Zwecken auf Reisen entsendet, um Erfahrungen zu sammeln, fremde Einrichtungen kennen zu lernen, militärisches Wissen überhaupt zu befördern, auch wohl um die heimischen Institutionen zu prüfen.

Auch in den überschriebenen Werkchen begrüßen wir ganz werthvolle Producte des genannten Strebens, die wir in dieser Anzeige zusammenfassen, weil sie in der Tendenz verwandt und nur in der Ausdehnung des Inhaltes nach den besonderen Zwecken verschieden sind.

Aus der Vorrede der Schrift des Herrn Pel entnehmen wir, daß derselbe seit einer Reihe von Jahren mit Unterweisung der Freiwilligen, insbesondere der auf höheres Avancement Dienenden, betraut gewesen. Er ist dabei zu der Ueberzeugung gekommen, daß es an einem (für die Verhältnisse des Niederländischen Dienstes) geeigneten Lehrbuche zum Studium der Befestigungskunst fehlte, weil, nach seinem Dafürhalten die über diesen Gegenstand bestehenden Werke entweder zu viel, oder zu

wenig enthalten. Von der Absicht geleitet, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, hat er vorzugsweise — wie aus dem Titel hervorgeht — denjenigen Unteroffizieren eine Anleitung zum Studium der Fortification in die Hand geben wollen, welche beabsichtigen, sich zur Prüfung für Infanterieoffiziere vorzubereiten. Zu diesem Zwecke hat er die im Vaterlande bestehenden Werke, vornehmlich die Anleitung zur Befestigungskunst für die Cadetten aller Waffen von Capitain van Kerkwijk als Führer gewählt.

Wo nun wie hier dem Unternehmer Beruf und Neigung zur Seite stehen, da läßt sich wohl etwas Gediegenes erwarten, und wir finden, nachdem wir das Buch mit Aufmerksamkeit und Interesse durchlesen haben, unsere Erwartung auch befriedigt. Das Ganze zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: Feldbefestigungskunst und beständige Befestigungskunst, von welchen die erstere, dem Zwecke der Aufgabe entsprechend, mit besonderer Ausführlichkeit behandelt worden ist. In den Inhalt näher einzugehen, dürfen wir uns schon aus dem Grunde erlassen, weil diese Abtheilung nichts Neues enthält. Dagegen müssen wir anerkennend hervorheben, daß alles Dasjenige Aufnahme gefunden hat, was die besseren deutschen Lehrbücher der Art darbieten. Dabei ist die Reihenfolge der einzelnen (9) Hauptstücke, sowie deren Inhalt, wohl geordnet, und es sind die Erklärungen und Begriffe kurz, bestimmt und umfassend gegeben, die Forderungen und Feststellungen durchaus begründet, die Einflüsse des Terrains gehörig erörtert, die taktischen Beziehungen hinreichend erwogen, die für die Ausführung der verschiedenen Arbeiten gegebenen Regeln praktisch gewählt.

Die zweite Hauptabtheilung begreift die beständige Befestigung in 7 Hauptstücken. In dem ersten werden Zweck und Eigenschaften der Festungen bezüglich ihrer Lage besprochen, der Hauptwall einer bastionirten Front, die Außenwerke (Tenaille, Ravelin, bedeckter Weg), die besonderen Außenwerke (Contregarde, Enveloppe, Tenaillons, Horn- und Kronwerke), Profil und Höhe der Werke, die Communicationen, — im 2. Hauptstück die moderne Front, — im 3. die vorliegenden abgesonderten Werke, — im 4. die inneren Verschanzungen, — im 5. die bombensicheren Locale, Casematten, Ueberschwemmungen, Wasserspiele, Minen und bepflanzten Glacis, — im 6. die Citadellen erklärt. Diese Erklärungen sind in 28 Seiten zusammengefaßt, woraus schon hervorgeht, daß diese Abhandlung für das Studium der permanenten Befestigungskunst nicht ausreichend sein kann, sondern daß darin den Offiziersaspiranten nur diejenigen Begriffe deutlich gemacht werden sollen, welche für das Examen verlangt und vorerst als Basis für die ferneren Studien angesehen werden mögen. — Eine größere Ausführlichkeit ist im 7. Hauptstücke dem regelmäßigen Angriff und der Vertheidigung gewidmet, wie solche von Vauban für gewöhnliche feste Plätze in die Praxis eingeführt worden sind. Der Angriff wird in 5 Perioden geschieden, nämlich: Berennung; — von Eröffnung der Laufgräben bis zur Bereitschaft der ersten Belagerungsbatterieen; — von da bis zur Vollendung der 3. Parallele; — von da bis zur Vollendung des Grabenübergangs; — von da bis zur Eroberung des Platzes. Diesen Perioden entsprechend folgt dann gleichfalls in 5 Abschnitten das Verhalten des Vertheidigers. — Wenn wir auch diese Darstellung für die elementaren Forderungen als genügend erachten, so hätten wir doch gewünscht, daß zum leichteren Verständniß für den Schüler, insbesondere für das Selbststudium, die Anordnung und Ausführung der verschiedenen Trancheearbeiten, deren Entfernung vom Platze, ihre Ausdehnung, Einrichtung und Ausrüstung ausführlicher begründet und dadurch dem Inhalt mehr Leben verliehen worden wäre. Den Schluß des Werkchens bildet die in wenige Worte gefaßte Beschreibung der anderen Angriffsarten, nämlich der Blokade, des Ueberfalls, der Erstürmung und des Bombardements.

(Schluß folgt.)

Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militärschulen, von W. Rüstow rc. rc.

(Schluß.)

Der 11. Abschnitt gibt eine Uebersicht der wichtigsten Kriege vom Ende der Befreiungskämpfe bis auf die Gegenwart. Ein Rückblick auf das Ganze und die daraus hergeleiteten Grundgesetze der Feldherrnkunst beschließt mit dem 12. Abschnitt das Werk. Diesem Rückblick auf die seit 1792 befolgten verschiedenen Systeme der Kriegführung ergeben sich die nachfolgenden bis zur Umgestaltung der Natur unserer Kriegsmittel sich gleichbleibenden Grundgesetze der Feldherrnkunst.

Die Heere sind die Hauptinstrumente und die Hauptobjekte der Feldherrnkunst, die wesentlichen Vertreter der Kraft im Kriege. Möglichste Wirkung des eigenen, möglichst geringe Wirkung des feindlichen, Erhaltung des eigenen, Vernichtung des feindlichen sind die Gedanken, welche den Feldherrn leiten müssen.

Die koncentrirte Kriegshandlung ist die Schlacht.

Das erste Bestreben muß sein: den Erfolg in der Schlacht zu sichern, das zweite: den Erfolg möglichst zu steigern, das dritte: den Nichterfolg so unschädlich als möglich zu machen.

Der Erfolg wird gesichert durch überlegene Kraft, durch Wahl der Zeit und des Raums, in welcher und auf welchem man am stärksten, der Feind am schwächsten ist, ferner durch das klare Anschauen des Zwecks, durch die Geisteskraft, welche alle materielle Kraft auf ein Ziel leitet und in Verfolgung desselben festzuhalten weiß, durch den energischen Willen, welcher das Ziel nicht ohne Nothwendigkeit aufgibt.

Die Ueberlegenheit der Kraft ist in der Ueberlegenheit der Zahl oder wo diese nicht absolut zu erreichen, dort zu suchen, wo sie möglich ist und am sichersten zum Erfolg führt. Das Mittel zur Erlangung der relativen Ueberlegenheit ist Zusammenhalten der eigenen und Theilung der feindlichen Kraft. Detachirungen sollen nie ohne klaren Zweck, nie stärker und auf längere Zeit vorgenommen werden, als sie für die Zwecke der Beobachtung, der vernichtenden oder hinhaltenden Wirkung nothwendig sind, sie dürfen auf dem Entscheidungspunkte keine größere Schwächung verursachen, als diejenige, welche sie beim Feinde herbeiführen.

Ein Heer wird bei gleicher Zahl um so mehr Kraft entwickeln, je harmonischer in ihm die Einheit des Befehls und die Selbstständigkeit der Theile verbunden sind, so daß diese eigenes Leben haben, ohne die Gewalt des Oberbefehls zu schwächen. Die Grundlage dafür ist die richtige Gliederung und angemessenes Waffenverhältniß des Heeres.

Wer sich einen positiven Zweck setzt, der erleichtert — wer vom Feinde Gesetze empfängt, der erschwert es sich, die

überlegene Kraft auf den entscheidenden Punkt zu bringen, im letzten Falle sind viele Möglichkeiten von gleichem Werth. Hierin liegt die Ueberlegenheit des Angriffs über die Vertheidigung, die stärker wird, wenn sie einen Angriffsgedanken in sich aufnimmt. Die Ueberlegenheit der Kraft ist nur wenig abhängig von der Ueberlegenheit der Waffe, wird dagegen durch das Terrain beträchtlich erhöht. — Steigerung des Erfolgs und Minderung der Consequenzen des Nichterfolgs oder der Niederlage werden durch Benutzung von Zeit und Raum erzielt; die Verfolgung wird um so ergiebiger, je mehr man den Feind in eine von ihm nicht gewählte, seine Rückzugslinie, Verpflegung, Verstärkung und Festsetzung gefährdende oder unmöglich machende Richtung und zwar mit frischen Kräften drängt, die ihn nicht zur Ruhe kommen lassen. Man muß schon während oder vor der Schlacht bedacht sein, den Feind im Rücken zu fassen, indem man demselben zwar frontal gegenübertritt, aber nun entweder das Centrum durchbricht und sich auf seiner Rückzugsstraße festsetzt, auch indem man einen Flügel desselben wirft und stark nachdrängend die Rückzugsstraße gewinnt, oder indem man schon vor der Schlacht auf einen Punkt im Rücken des Feindes losgeht, sich auf diesem entwickelt und den Feind zwingt, die Schlacht mit völlig verwandter Front zu schlagen. Nur durch Schnelligkeit des Handelns und Täuschung des Feindes über unsere Absicht läßt sich dies Ziel erreichen. Gleichwohl wird eine Theilung unserer Kräfte die Sicherung des Erfolgs in Frage stellen, wenn wir nicht eine Operationslinie wählen, welche das Zusammenhalten der Truppen gestattet und um den Erfolg zu steigern, eine solche, die mit der feindlichen Rückzugslinie möglichst zusammenfällt und um die Folgen der möglichen Niederlage abzuwenden, eine solche, welche mit unserer eigenen Rückzugslinie möglichst zusammenfällt.

Bei jeder Operation haben die kürzesten Richtungen an den Feind den Vorzug, weil sie ihm keine Zeit zu Gegenanstalten lassen.

Der Plan zu einem Unternehmen ist nie die Handlung selbst und doch liegt nur in dieser der Erfolg, Sicherung, Steigerung des eigenen, Abwehr, Verminderung des feindlichen. Außer dem Zweck muß jeder Plan auf die Natur der Mittel und die obwaltenden Umstände rücksichtigen; seine erste Eigenschaft ist Einfachheit, die zweite ist Beschränkung seiner Bestimmungen ihrer Zahl und ihrem Umfange nach, möglichste Begründung auf genau Bekanntes, Spielraum für die Wirkung der unbekannten Größen, folglich Spielraum für die Führung, die dritte ist, daß der Führung durch die ursprüngliche Vertheilung der Kräfte die Möglichkeit gegeben sei, sie nach den Verhältnissen und Nothwendigkeiten des Augenblicks wirklich zu lenken. Der Plan umfasse folgende Regeln: Einfachheit der Aufgabe, Erwägung des Verhältnisses der eigenen zur feindlichen Kraft, Zusammenhalten der Kraft in Zeit und Raum, Aufstellung von Reserven für unvorhergesehene Fälle. Die Führung soll an dem ursprünglichen Plane festhalten, so lange nicht die dringendsten Gründe dagegen eintreten.

Zur Vervollständigung seines Zweckes schließt der Verfasser mit einer Sammlung von Beispielen aus der Kriegsgeschichte, die für jede große kriegerische Aktion eine hinreichende Anzahl specieller Fälle aufführen; jedenfalls eine dankenswerthe Zugabe, durch welche zumal der Schüler die Art und Charakterisirung der kriegerischen Unternehmungen unter den richtigen Namen gebracht findet.

Wir glauben, im Vorstehenden dem Gedankenzuge gefolgt zu sein, den Verfasser für die Entwicklung der Feldherrnkunst und der seit der französischen Revolution auf sie einwirkenden Verhältnisse eingehalten hat. Es galt uns darum, den Leser auf das Bestreben des Verfassers aufmerksam zu machen, Theorien zu finden, deren Berechtigung aus der Kriegsgeschichte und den leitenden Grundsätzen der kriegerischen Handlungen zu beweisen und die wesentlichsten wissenschaftlichen Leistungen zur Aufklärung beizuziehen; kurz es war uns darum zu thun, ein möglich treues Bild von dem Werke selbst zu geben, weil nach unserer Ansicht nur dadurch die Aufgabe der Kritik mit der Berücksichtigung gelöst werden kann, die jeder Kritiker dem selbstständigen Urtheile seiner Leser schuldig ist. Die Kritik hat aber außer der Verpflichtung auch ein Recht, das darin besteht, auf solche Schwächen oder Irrthümer hinzuweisen, die nach einem absolut positiven Maßstab gerichtet werden können. Der Bemerkungen, die wir in dieser Beziehung einzuschalten für nöthig fanden, sind nur wenige, sie halten sich für gerecht und beweiskräftig, sind aber sicherlich dem entschieden großen Werthe des Ganzen nicht zu nahe getreten und werden es selbst dann nicht, wenn wir sie um eine, um den Wunsch nämlich vermehren: der Verfasser möchte in seinem Urtheile gegen Andersdenkende die Toleranz und Leidenschaftslosigkeit sich bewahrt haben, deren Mangel zwar auf den unreifen Leser einen Effekt machen, aber zur Ausschmückung eines wissenschaftlichen Werkes nicht beitragen kann.

Zur Geschichte der Königl. Preuß. Infanterie- und Jäger-Musik. Ein Sendschreiben an den Kammermusikus und Director der Musik des Gardecorps, Herrn W. Wieprecht. Von Th. Rode. (Abdruck aus den Nrn. 14 — 17 des 49. Bandes der „Neuen Zeitschrift für Musik.") Leipzig, 1858. Verlag von C. F. Kahnt. (30 S.)

Der Verfasser des Sendschreibens tritt gegen die Wieprecht'schen Neuerungen auf, durch welche der eigenthümliche Character aller Infanteriemusik beseitigt und statt derer einfach auch bei den Fußtruppen eine Reitermusik hergestellt werde, und gibt dabei einige nicht uninteressante historische Notizen über die wechselnden Systeme, nach welchen man in Preußen seit etwa 60 Jahren bei Linie und Jägern die Musikcorps zusammensetzte. Wir kennen die dortigen Verhältnisse der Militärmusiken nur wenig, und können darum nicht darüber urtheilen, in wie weit dort das leidige »Blech« wirklich schon sich zur Herrschaft gedrängt hat. Aber unsere Erfahrungen anderwärts, die uns kaum mehr als ein pathologisches Interesse für Militärmusik gestatten, lassen uns glauben, daß der Verfasser in seiner Philippika nicht übertrieben habe. Die wirkliche Wurzel des Uebels hat übrigens auch das Sendschreiben nicht getroffen. Wir sehen als solche das Virtuosenthum an, das sich auch in den Militärmusiken breit macht, die unselige Hast, sich in Neuem und Pikantem gegenseitig zu überbieten, die Sucht nach Masseneffect statt einfacher sangbarer Melodieen, zuletzt also die allgemeine Krankheit unserer heutigen Musik. Nur daraus erklärt es sich, daß gute kernhafte Märsche, wie wir sie sonst hatten,

so selten geworden sind, und daß oft selbst die sangbarste Marschmelodie durch die wirre Verschnörkelung einer Instrumentation, die alle Ansprüche des Wetteifers befriedigen will, vollständig verwischt oder doch fast unkennbar entstellt wird. Die Fortschritte im Instrumentenbau sind und bleiben ein Unglück, denn sie steifen und steigern diesen Unfug, der namentlich seit Einführung des Blechventils kaum noch eine Grenze kennt. In Belgien ist der Kriegsminister vor einigen Jahren einmal scharf dazwischen gefahren. Möge man anderwärts ähnlich thun! Will man Militärmusiken haben, so müssen sie vor Allem wirklich militärische Musik machen. Wo aber ist die noch zu finden?

Grundzüge der mathematischen Geographie und der Landkartenprojektion. I. Einleitung. Vorbegriffe der Meßkunst, Orientirung, Landkartenkunde. II. Mathematische Geographie und Projektionslehre. Von Anton Steinhauser, k. k. Rath. Mit vielen Holzschnitten und 3 Kärtchen. Lex. 8°. Wien, 1857. Friedrich Beck's Universitätsbuchhandlung. (138 S.)

„Für Jeden, der ohne Vorkenntniß der höheren Mathematik sich über diesen Gegenstand unterrichten will, insbesondere für Lehramtskandidaten der Gymnasien, Real- und Hauptschulen soll dies ein Handbuch sein," woraus sie die Kenntniß der Gesetze der mathematischen Geographie und der Projectionslehre klar und vom praktischen Standpunkte sich zu versinnlichen vermögen. Ursprünglich war diese Arbeit für Schüler höherer Classen bestimmt, allein der Fortschrittsdrang, die umfassende Kenntniß ließen den Bearbeiter die nöthige Beschränkung in den engen Horizont des Schülers überschreiten und so entstand eine Bearbeitung aus höherem Standpunkt, für den Candidaten des Lehramts selbst. Und — wir halten diese Ueberschreitung der Schülersphäre für sehr werthvoll, da hieraus ein sehr klar geschriebenes, praktisch geordnetes und für wohlverstandenes Wissen sehr brauchbares, Compendium hervorging, ein für dieses Fach so schätzenswerthes, wie deren die Neuzeit gerade nicht im Ueberfluß gebracht hat.

In der Einleitung geht der Verfasser von den einfachsten geometrischen Gegenständen, den Linien und Winkeln aus, gelangt zur Kreislinie und deren Charakterisirung, zur Ellipse, zu Ebenen, Flächen und Körpern, zur Kugel und deren Schnitten und zu den Maßstäben. In der Orientirung behandelt er die Gesichtskreise, die Weltgegenden, deren Ermittelung und die Folge davon, die Orientirung selbst. Hierauf spricht er von den Hauptgattungen der Karten und deren Inhalt, von der Art der Darstellung der geographischen Gegenstände darauf und vom Lesen der Karten. Nach Erörterung der Zwecke der Karten geht er zur mathematischen Geographie über, betrachtet die Erde als Glied des Kosmos, ihr Verhältniß zu Fixsternen, zu ihrem Fixstern, zu Ihresgleichen, den anderen Planeten, bespricht die gemeinsamen Eigenthümlichkeiten der letzteren, deren Licht, Rotation, Bahnen und Monde, die Bahn des Erdmondes, die Kugelgestalt der Erde und gelangt so zur globularischen Darstellung. Daran reiht sich das Verständniß der mathematischen Linien, nach Länge und Breite, deren Messung, der Rotation, Abplattung und Größe der Erde, von ihrer Bahn um die Sonne, Schiefe der Achse und Folgen davon, Phasen Beleuchtungswechsel, Zonen. Weiter schließt sich hieran Näheres über den Erdmond, dessen Bahn, Finsternisse, sodann eine Erörterung über die Ekliptik, Größe und Entfernungen der Weltkörper. Hinsichtlich der Projectionen bespricht der Verfasser die Netzentwürfe, den Augenpunkt, Projektionsmittelpunkt, dann die orthographische und stereographische Polar-, Aequatorial- und Horizontalprojektion, sowie die Centralprojektionen; sodann die nicht perspektischen Projektionen und endlich die Mercators-Projektion. Mit einer Betrachtung der gewöhnlichen Landkartenprojektionen und deren Netzconstruktionen schließt das Werk.

Mit merklicher Absicht haben wir den Inhalt etwas näher detaillirt. Wir wünschten nur eben so kurz von der bündigen und leichtverständlichen Darstellung des Verfassers, sowie seinen hervorleuchtend praktischen Hinweisungen eine Probe geben zu können. Der Raum gestattet es nicht. Es scheint uns übrigens nicht, als wären wir bereits im Besitze vieler Werke, welche im Hinblick auf Zweck und den Bildungsgrad der zu Belehrenden die behandelten Gegenstände und namentlich die Projektionslehre in gleicher Weise versinnlichend, einfach, gedrängt und doch wohlverständlich darzulegen versucht haben. Die Holzschnitte insbesondere entsprechen der Klarheit des Textes und empfehlen sich wie die übrige Ausstattung durch Sauberkeit.

Bibliographie.

Neue Französische Militär-Literatur.

(Fortsetzung.)

Notice sur le vice-amiral Bergeret, sénateur, grand-croix de la légion d'honneur &c., par M. Frédéric Chassériau, conseiller d'Etat. 8°. Paris, 1858. Impr. & libr. Firmin Didot frères fils & Co. (70 p.)

Mémoires du général Camus, baron de Richemont, grand officier de la légion d'honneur, chevalier de Saint-Louis, anc. député &c. gr. 8°. Moulins, 1858. Impr. Desrosiers & fils. (492 p.)

Denkwürdigkeiten veröffentlicht von seiner Familie und seinen Freunden. Baron de Richemont, geboren zu Montmarault in Bourbonnais den 31. Dec. 1770, gestorben den 22. August 1853, hat sehr wichtige Memoiren über die Fortificationen von Paris (1836, libr. Carilian Goeury à Paris) veröffentlicht.

Histoire du brave Crillon; par Maxime de Montrond. 3e édition. 12°. Lille, 1858. Impr. & libr. Lefort. (236 p. & 1 grav.)

Notice biographique sur M. le général comte Auguste Philippe Henry de Dampierre; par M. le capitaine Boulard. 8°. Châlons sur Marne, 1858. Impr. & libr. Laurent. (68 p.)

Souvenirs militaires du baron Desvernois, ancien général au service de Joachim Murat, roi de Naples, rédigés d'après les documents authentiques, par Emm. Bousson de Mairet. 8°. Paris, 1858. Ch. Tanera, editeur. (VII & 210 p.) 2 fr. 50 c.

Mémoires et correspondance politique et militaire du prince Eugène, publiés, annotés et mis en ordre, par A. du Casse, auteur des mémoires du roi Joseph. Tom. IV. 8°. Paris, 1858. Impr. Raçon & Co.; libr. Michel Lévy frères. (456 p.) 6 fr.

Le général de division comte Heudelet, ancien pair de France &c. 8°. Bourges, 1858. Impr. Pigelet. (7 p.)

Nekrologische Notiz. Verfasser: Oberst Marnier, ehemaliger Adjutant des Generals Rapp.

(Fortsetzung folgt.)

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.

Blätter
für Kriegswesen.
4. Jahrgang.

Neue
Militär-Zeitung.
4. Jahrgang.

Blätter für Kriegswesen, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

№ 26. Darmstadt, 25. Juni. 1859.

An die Leser.

In Folge der durch die gegenwärtigen Verhältnisse begründeten Verhinderungen der Redaction und ihrer Mitarbeiter wird mit der heutigen Nummer das Erscheinen der „Blätter für Kriegswesen u. s. w." vorläufig unterbrochen. Indem wir die Wiederaufnahme unserer literarischen Thätigkeit einer günstigeren Zeit vorbehalten, sagen wir Allen denen, welche unser Unternehmen bis dahin gefördert und unterstützt haben, unseren aufrichtigsten Dank.

Darmstadt, den 25. Juni 1859.

Die Redaction
der Blätter für Kriegswesen und Neuen Militärzeitung.

Die Verlagshandlung.
J. P. Diehl.

Aufsätze.

Zur Ausbildung der Sanitätssoldaten.

V.

Da die Anleitung Backmeister's zum Transporte Verwundeter mittelst Wagen eine sehr unvollkommene, so gebe ich in Nachstehendem eine genauere, theils nach Schiller und Backmeister, theils nach der „Anweisung zur Transportirung schwer Verwundeter von der k. k. oberfeldärztlichen Direction," theils nach meinen eigenen Ideen.

Zum Transporte von Blessirten hat man in der Neuzeit vielfach s. g. Krankentransportwagen (Sanitätswagen) eingeführt. Ein solcher Wagen, wie ich ihn in München im Jahr 1854 sah, ist ein vierräderiges Fuhrwerk, einem Omnibus ähnlich gebaut, und hat vorn einen unbedeckten Sitz; der Wagenkasten bildet ein längliches Viereck, in welchem sich an der Vorderwand und nach den langen Seiten Sitze befinden, von denen die an den Seiten aufgeschlagen werden können. Der Kasten ist gedeckt; die Seitenöffnungen des Wagens sind zum Schutze gegen Witterung mit Ledervorhängen versehen. An dem Wagen sind nicht nur an den beiden Seitenwänden Thüren zum Einsteigen angebracht, sondern auch die ganze Hinterwand ist durch Charniere zum Hinunterlassen eingerichtet, was den Vortheil hat, daß Schwerverwundete auf den für diese Wagen bestimmten, mit Rollen versehenen Tragbahren liegend ohne die geringste Belästigung in den Wagen gebracht resp. hinein- und wieder herausgehoben werden können. Um das Stoßen des Wagens zu vermeiden, ist derselbe auf Druckfedern gestellt. Auf der Decke des Wagens befindet sich ein Kranz von Drahtgitter aufgesetzt, wodurch das Gepäck und die Armatur der transportirten Kranken hier oben untergebracht werden kann. Ein solcher Wagen kann auf seinem Vordersitze 3 und im Innern 3 leicht- und 2 Schwerverwundete unterbringen, wobei dann die Seitensitze aufgeschlagen werden. Soll nun der Wagen mit Blessirten gefüllt werden, so haben zuerst die leicht- oder an den oberen Gliedmaßen (sitzend zu transportirenden) Verwundeten einzusteigen. Hierbei werden sie von den Sanitäts-

soldaten vorsichtig unterstützt und ermahnt, mit der gesunden Körperhälfte vorauszugehen. Dann nimmt der Wagenführer eine Rollbahre vom Dach des Wagens herab, trägt sie der daher kommenden Patrouille entgegen und stellt sie so zwischen Ordonnanz- und Nothbahre hin, daß ihr Kopfgestell gegen das Fußgestell der Bahre und ihr Fußgestell gegen die Hinterwand des Wagens sieht. Nun schnallt er schnell zwei Lederkissen von einem inneren Sitze ab und legt sie der Länge nach so auf die Rollbahre, wie er glaubt, daß es dem liegenden Blessirten am zuträglichsten ist. Während er darauf zum Wagen zurückgeht, einen Seitensitz in demselben hinaufschlägt und befestigt und zuletzt den Wagenschuber hinten öffnet, hat die Mannschaft der Sanitätspatrouille den Blessirten vorsichtig von der Feldbahre auf die Rollbahre hinüber gehoben und sich so aufgestellt, daß der eine hinten am Kopfgestell, der zweite vorn am Fußgestell die Griffe zu fassen bereit ist und ein dritter, auf der inneren Seite der Bahre stehend, das Commando übernimmt. Ist nun der Wagen zur Aufnahme des Blessirten geöffnet, so commandirt der dritte: „Achtung!“ „Auf!“ „Marsch!“ und die Träger bewegen sich bis auf zwei Schritte bis zum Wagen, woselbst sie auf Commando Halt machen. Der dritte innen stehende ergreift nun den inneren Griff des Fußgestells der Bahre und während dem tritt der vordere Träger, entweder rechts oder links „Kehrt Euch“ machend und dabei den äußeren Griff immer festhaltend, aus der Bahre heraus. Nachdem nun beide den Fußtheil der Bahre mit den zwei vorderen Rollen auf den Boden des Wagens gestellt haben, tritt der außen Stehende zurück zum Kopfgestell und übernimmt hier den äußeren Griff, während der bisherige Träger am Kopfgestell den inneren behält. Sie rollen jetzt die Bahre sanft in den Wagen hinein, wobei sie durch passendes Aufheben derselben jedes Anstoßen der Rollfüße zu vermeiden haben. Der innen Stehende hat das Geschäft, der Bahre die Richtung zu geben, welche sie der Seitenwand des Wagens entlang zu nehmen hat. Sowie die Bahre vollständig hineingerollt ist, wird der Wagenschuber wieder geschlossen.

Da diese Sanitätswagen aber in der Regel nicht ausreichen, sowie das Gefecht einigermaßen an Ausdehnung zunimmt, so gehört es zu den weiteren Obliegenheiten der Sanitätstruppen, Bauernwagen zu requiriren und diese mit zur Hand befindlichen Mitteln zum Transporte von Schwerverwundeten herzurichten. Zu dieser Herstellung haben Backmeister und Schiller Vorschläge gemacht. Backmeister gibt Folgendes an (und ist dieß beiläufig gesagt Alles, was er in seinem Handbuche über diesen Punkt sagt): Vorn und hinten werden die Leiterbäume und die Rungen durch zwei Stricke aus der Bandagentasche an einander befestigt, damit die Leitern an den Rungen feststehen. Die Stricke werden in einem sanften Bogen herabhängend zu beiden Leitern geführt. Der dritte Strick wird in der Mitte zwischen einer Leiter zur andern geführt, aber in gleicher Spannung mit den andern beiden. Nach Verhältniß der Breite des Wagens und der Bretter legt man davon eins oder zwei auf diese drei Stricke und auf den Brettern macht man ein Lager von Stroh oder Heu. Schiller proponirt: Durch lange Seile, die man über die beiden oberen Leiterbäume in einer Ausdehnung von 7—8′ quer herüber und hinüber schlingt und mäßig anspannt, bildet man sich eine elastische Unterlage für ein Strohlager, welches man noch mit einer wollenen Decke belegen kann. Durch seitwärts angebrachte Stützen und durch an diese befestigte Lehnen, verhütet man das Herabfallen der oben liegenden Verwundeten, von denen zwei darauf Platz haben. Am vorderen und hinteren Theil des Wagens bringt man Quersitze für die Mannschaft an, welche die Schwerverwundeten begleitet (durch Abbildungen veranschaulicht S. 43). Ich ließ ein Tuch von starkem Drillicht fertigen und hing dasselbe schwebend in dem Wagen auf; die Befestigung an die Rungen und die Leiterbäume wird durch Riemen bewerkstelligt. In einer Minute war der ganze Apparat hergerichtet.

Gegen derartige Verfahrungsweisen, sowie auch gegen die Guggenberg'schen Hebelschwingungen, die Schwebe des Bataillonsarztes Dr. Lanck in der k. Bayr. I. Sanitätscompagnie u. s. f. habe ich jedoch einzuwenden, daß, wie die k. k. oberfeldärztliche Direktion mit Recht bemerkt, bei den unvermeidlichen, stoßenden und ruckweisen Bewegungen der Wagen alle mehr oder weniger beweglichen Unterlagen, sowie alle Schweben für die verletzten Gliedmaßen vielfache Nachtheile zur Folge haben, indem sie Zunahme des Schmerzes, Dislokation der Knochen, allmälige Verrückung der Verbandstücke u. s. w. mehr begünstigen, als feste oder elastische Unterlagen. Gestützt darauf, daß man auf einer zwei Schuh dicken Schichte Heu oder Stroh das Stoßen eines Lastwagens nicht viel stärker empfindet, als auf einem Federwagen, proponirte die genannte Direktion deßhalb einen Nothverband aus Stroh oder Schilf. Die Beschreibung hier zu geben, würde zu weitläufig und ohne Abbildungen nicht möglich sein. Ich muß deßhalb auf die citirte „Anweisung u. s. f.“ verweisen, bemerke jedoch, daß mehrere Chefärzte in Wien mir zugestanden, derselbe werde, weil zu complizirt, schwerlich im Felde benutzt werden. Auf demselben Principe beruht eine einfache Vorrichtung, die sich mir mehrfach sehr bewährt gezeigt hat. — Nachdem Leiterbäume und Rungen durch Stricke (Weidenruthen u. s. f.) fest mit einander verbunden worden, ließ ich etwa 3—4′ lange, 1—2′ dicke Wellen fertigen oder einen Bausch Stroh in eben so dicke Bündel zusammenlegen und zwar in cylindrische. Diese Reiser- oder Strohbündel wurden nun festgewürgt und zwischen die Rungen des Vorder- und des Hinterwagens gelegt, bis sie die Höhe des Radkranzes erreichten. Dann ließ ich die Spannketten fest darüber hinziehen, um die Rungen schlingen und dann befestigen. War hierdurch eine feste, aber elastische, Grundlage gewonnen, so ließ ich die Bahre in der Weise, wie bei dem Verbringen in den Krankentransportwagen gesagt wurde, auf den Wagen heben und die Griffe der Bahre mit Stricken befestigen. —

Sollen mehrere Schwerblessirte auf einem Bauernwagen transportirt werden, so scheint mir der in der Gr. Hess. Armeedivision eingeführte Clar'sche Wagen zweckmäßig, über den Näheres mitzutheilen mir leider nicht gestattet ist.

VI.

S. 5 seines „Handbuches“ sagt Backmeister: „Die Strömung des dunkelen Blutes aus der rechten Herzkammer in die Lungen und Zurückführung des gereinigten

Blutes von den Lungen in den linken Vorhof nennt man den kleinen Kreislauf, durch welchen das Blut seines Ueberschusses an Kohlensäure entladen und zu seinen wichtigen Verrichtungen wieder fähig wird. Dieser unter Vermittelung des kleinen Kreislaufes durch das Athmen bewirkte Stoffwechsel ist zugleich eine langsame Verbrennung und dadurch die Wärmequelle, vermöge welcher der Körper selbst in viel kälteren Umgebungen seine eigenthümliche Temperatur sich erhält. Verbrennung ist jede Verbindung des Sauerstoffs mit einem anderen Körper. Der Sauerstoff ist aber, wie bereits erwähnt, ein Bestandtheil der uns umgebenden Luft. Wegen dieses Vorganges ist das Blut der Schlagadern etwas wärmer, als das der Blutadern. Mit der Entfernung von dieser Wärmequelle und gemäß einer sparsameren Versorgung eines Theils mit Blutgefäßen mindert sich die Temperatur desselben, was eine Vergleichung der Brust mit den Füßen ergibt. Es wird jetzt einleuchten, warum die Füße und Ohren am leichtesten erfrieren."

Aus dieser Darstellung muß der Leser nothwendig den Schluß ziehen: die für das Leben so wichtige thierische Wärme werde in den Lungen gebildet, von hier aus werde sie (durch die Druckpumpe des Herzens) mit jedem Pulsschlage im Körper weiterexpedirt, je ferner von der Wärmequelle (den Lungen) nehme daher auch die Wärme mehr und mehr ab (etwa wie bei einem Ofen und seinem Rohre). Wie irrig belehrt wird hierdurch der Sanitätsoldat sein! Zur Aufhellung des wirklichen Sachverhalts diene den Lesern die nachstehende Explikation. Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Sauerstoff entdeckt, man fand, daß bei der Verbindung desselben mit Kohlenstoff Wärme frei ward, in der Einathmungsluft fand man relativ mehr Sauerstoff, als in der Ausathmungsluft, welche dagegen mehr Kohlensäure enthielt; man fand ferner, daß das Schlagaderblut etwas wärmer war, als das Blutaderblut — auf diese Thatsachen hin wurde die (von Backmeister adoptirte) Theorie aufgestellt, daß durch die Verbindung des Sauerstoffs mit dem Kohlenstoffe des Lungen-Arterienblutes der Wärmebildungsproceß im thierischen Körper seine Erklärung finde. Diese Theorie ist aber neuerdings durch die gründlichen Untersuchungen Vierord's u. A. über den Athmungsproceß gänzlich über Bord geworfen worden. Es gibt beim Respirationsproceß zweifelsohne nur das bekannte Dalton'sche Gesetz, wonach ein Gas das andere seinem Volum nach verdrängt, und auch unser Liebig schließt sich in seinen chemischen Briefen dieser Ansicht an. „Nicht die Lungen," sagt er, „sind der Sitz der Kohlensäurebildung oder einer Wärmequelle, sondern die Oxydation geht erst im Blutgefäßsystem vor sich." Wäre die Lunge, fügen wir hinzu, die Wärmequelle, so müßten ungeborene und neugeborene Säugethiere und Menschen, welche noch nicht geathmet haben, keine organische Wärme zeigen, die Lunge einen höheren Wärmegrad haben, wie die übrigen Körpertheile. Dem ist aber, wie die Thermometerbeobachtungen der Neuzeit gelehrt haben, nicht so. Was endlich das von Backmeister hervorgehobene leichtere Erfrieren der Füße und Ohren betrifft, so erklärt sich dieß aus dem stärkeren Wärmeverluste dieser Theile, nicht aber, wie Backmeister meint, aus der geringeren Wärmezufuhr dahin aus den Lungen. —

Meinem Ermessen nach müßte der oben angeführte Satz Backmeister's etwa folgendermaßen lauten:

Wo die Schlagadern ins Gewebe des Körpers eingehen, entspringen nicht gleich aus deren Fortsetzung die Blutadern, sondern es ist ein Zwischengefäßsystem, die s. g. Haargefäße, welche man nur mit Vergrößerungsgläsern als solche erkennen kann, vorhanden. In diesen Haargefäßen oder aus diesen heraus an die einzelnen Theile des Körpers geschieht die Abgabe aus dem Blute all' derjenigen Stoffe, die die Ernährung und Erneuerung des ganzen menschlichen Gebäudes, so lange das Leben dauert, zu beschaffen haben. Der von den Lungen aufgenommene Sauerstoff ist der Hauptvermittler hierbei, in den Haargefäßen aber verschwindet er (wird chemisch gebunden) und so die Wärmeerzeugung erzielt. Wenn der Sauerstoff und das Blut aus dem luftförmigen und flüssigen Zustande in die festen Theile übergeht, lassen sie eben so viel Wärme frei, als bisher gebunden war, um sie in luftförmigem und flüssigem Zustande zu erhalten. In den Lungen findet mehr eine blose Zumischung des Sauerstoffs zum Blute (zu den Blutkörperchen) statt, als eine innige chemische Verbindung.

Bei gesunden Menschen findet man fast immer genau denselben Wärmegrad, 29 — 30° nach Réaumur, indem durch die Verdünstung der Ausscheidungen des Körpers und durch Mittheilung an äußere Körper, z. B. an die atmosphärische Luft, so viel Wärme abgegeben wird, als durch den eben genannten Vorgang in den Haargefäßen frei wird. Die Wärmeentziehung, welche durch Mittheilung an äußere Gegenstände oder durch Verdünsten des Wassers an den Oberflächen des Körpers bedingt sein kann, ist man im Stande zu vermehren oder zu vermindern. Vermehrt man sie, so wird der betreffende Theil zu sehr abgekühlt und man sieht die Wirkung der Kälte eintreten (Beispiel: Erfrieren der unbedeckten Hände, Nase, Ohren bei großer Kälte). Die Kleidungsstücke vermindern diese Entziehung an den Theilen, wo sie aufliegen, und es richtet sich hier die Menge der entzogenen Wärme nach der Leitungsfähigkeit der Stoffe. Nach Ingenhaus leitet Hasenfell am wenigsten Wärme ab, mehr (in aufsteigender Ordnung): Eiderdaunen, rohe Seide, Schafwolle, Baumwolle, Leinen. D. P.

Gezogene Kanonen und verbesserte Handfeuerwaffen.

(Schluß.)

IV.

Die bereits in die Praxis übergegangenen Erfindungen zur Herstellung eines neuen Systems der Geschütze und Handfeuerwaffen gehören in ihrer Mehrheit dem letzten Jahrzehnt an. Inzwischen war aber auch Bodmer — der in der Hauptsache schon vor mehr als vierzig Jahren, sowie in allem Weiteren doch wenigstens bis zum Jahr 1849 auf den Standpunkt gekommen war, den die anderen Erfinder erst später erreichten — in der Ausbildung und Vervollkommnung seiner Ideen nicht müssig geblieben. Darüber einige Andeutungen nach brieflichen Mittheilungen aus dem Jahr 1859.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß Bodmer die bis jetzt gebräuchlichen Formen der Geschosse keineswegs für die möglichst zweckmäßigen hält, und er bemerkt dies ausdrücklich sogar hinsichtlich der neueren Spitzgeschosse für den übrigens so vorzüglichen eidgenössischen Ordonnanzstutzer, für das schweizerische Jägergewehr und das Infanteriegewehr nach dem System Prélaz-Burnand. Die von ihm selbst erfundenen Geschosse sind weder konisch, noch kugelrund oder sonst sphäroidisch, noch cylindrisch mit halbrundem Knopfe; nach einer unvollkommenen Zeichnung aber, die mir vor Augen gekommen, halte ich es für höchst wahrscheinlich, daß erst Bodmer auf die zweckmäßigste Gestalt der Geschosse gekommen ist und dadurch die Reihe seiner früheren Erfindungen durch eine sehr erhebliche vermehrt hat. Die massenweise Fabrication seiner Geschosse für die Handfeuerwaffen würde gleichwohl leicht ausführbar sein: es würde dazu wahrscheinlich nur einiger Abänderungen der von Enderson erfundenen und auch von Bodmer als vorzüglich anerkannten Kugelpresse von Woolwich bedürfen, welche — vierfach ausgeführt — jeden Tag viermal 74000 Spitzgeschosse für die Enfieldbüchse liefert und im Kriege gegen Rußland, als Tag und Nacht gearbeitet wurde, binnen 24 Stunden beinahe eine Million solcher Geschosse zu Stande brachte.

Da Bodmer auch im eidgenössischen Ordonnanzstutzer noch nicht die möglichst wirksame Handfeuerwaffe erkennt, so hält er es für zweckmäßig, wenn in der Schweiz mit ihren tüchtigen Scharfschützen bei jeder Compagnie dieser Waffe acht bis zwölf verbesserte Stutzer in die Hand der besten Schützen gegeben würden, um damit auf die Distanz des Zwölfpfünderschusses unter 5 Grad Elevation die feindlichen Kanoniere von den Kanonen wegschießen zu können. So würde eine Art Scharfschützen-Elite gebildet, wie einer solchen schon in „Unserer Zeit (Bd. I. S. 180; 1857)" gedacht ist, und man käme der Verwirklichung der endlich auch für die Kriegsführung entscheidenden Idee näher, daß dem leblosen Begriffe der Uniformität nicht mehr allzu viel geopfert, daß vielmehr den spezifischen militärischen Fähigkeiten auch die entsprechende Verwendung gegeben würde. Es bedarf keiner besonderen Bemerkung, daß sich das von Bodmer Angedeutete eben so gut bei den Scharfschützen und Jägern der deutschen Armeen anwenden ließe. Auch ist das nicht blos zufällige Wegschießen der feindlichen Artilleristen auf Zwölfpfünderschußweite für gute Scharfschützen mit sehr guten Stutzern keine Unmöglichkeit, da noch auf tausend Schritte zu Zeiten der Kopf vom Körper des Menschen, da auf 1500 Schritte der Reiter vom Infanteristen, sowie bei der Infanterie die einzelnen Rotten mit blosem Auge unterschieden werden können.

Aus guten Gründen verspricht sich Bodmer große Erfolge von einer allerleichtesten Artillerie, von einer Art Kanonen mit nur 1 — 1¼ Zoll Bohrung, die leicht in jede beliebige Position gebracht werden könnten und die mit der größten Sicherheit ihre Projectile — theils Vollgeschosse, theils kleine Knall- und Fallgranaten — auf 15000 — 20000′ werfen würden. Damit sind wohl die schon früher angeführten Doppelhaken, aber nach sehr erheblichen neuesten Verbesserungen gemeint. Auf eben jene Entfernung könnten Munitionswagen in die Luft gesprengt und selbst leicht entzündbare Gegenstände in Brand gesteckt werden. Solche ungeheure Schußweiten, wie die genannten, haben bekanntlich aufgehört, in das Reich der Fabeln zu gehören. Die schweren Geschosse der Lancasterkanone wurden, nach früheren Versuchen, bei 15° Elevation mit dem ersten Aufschlag auf 4¼ englische Meilen geworfen, mit einer Seitenabweichung, die nie größer als 3 Yards gewesen sein soll. Die 32pfündige Armstrongkanone hatte, bei nur 5 Pfund Pulver Ladung und bei noch geringerer Seitenabweichung, sogar eine Tragweite von 5¼ englischen Meilen*). Die nicht völlig unsichere Schußweite des neufranzösischen Vierpfünders wird auf 3100 Meter oder 9300′ bis 4000 Meter angegeben: auf diese Entfernung getraut man sich einen Reiter zu treffen. Die noch weit leichtere Feldartillerie Bodmer's, wenn sich die wohlbegründeten Erwartungen des Erfinders auch nur einigermaßen erfüllen, würde also ein sehr erhebliches Uebergewicht über die gezogenen Feldgeschütze der Franzosen haben. Es versteht sich von selbst, daß man sich zum Richten jener Geschütze für Schußweiten von mehr als 15000 Fuß eigens eingerichteter Telescope bedienen würde; aber dies müßte auch bei den französischen Vierpfündern für Entfernungen von 9300′ geschehen, wenn nicht in's Blaue hinein gefeuert werden soll. Die Einführung der leichten Geschütze Bodmer's hätte noch den besonderen Vortheil, daß dadurch in keiner Weise eine Abänderung des gerade bestehenden Systems der Feldartillerie bedingt würde, indem vielmehr jene Geschütze sehr füglich neben und mit der bereits vorhandenen Feldartillerie zur Verwendung kommen könnten. Ihre Einführung wäre also ein reiner Zuwachs an Stärke für die zur Entscheidung der Schlachten ohnehin schon so wichtig gewordene Artillerie.

Zu Ende December 1856, als wegen der Neuenburger Streitsache der Schweiz ein Krieg drohte, zeigte sich Bodmer bereit, seinem Vaterlande denjenigen Theil seiner Erfindungen ohne Entschädigung zu überlassen, der noch rechtzeitig angewendet werden könne. Er hielt dafür, daß noch vor dem Ausbruche des sehr nahe scheinenden Krieges an einem Theile der vorhandenen Zwölfpfünder und Sechspfünder solche Abänderungen gemacht werden könnten, um nicht blos ihre Schußweite um die Hälfte zu vermehren oder gar zu verdoppeln, sondern um auch diese Geschütze in jeder andern Beziehung zu einer furchtbaren Waffe zu machen. Das drohende Kriegsgewitter hatte sich sehr bald wieder verzogen; allein was damals überflüssig wurde, kann jetzt rathsam geworden sein. Noch mehr aber, als von der vielleicht noch möglichen Verbesserung eines Theils der vorhandenen Feldartillerie, dürfte aus den schon angeführten Gründen von einer Verstärkung derselben mit den bemerkten ganz leichten Feldgeschützen zu erwarten sein, sowie von der Errichtung einer mit den allerbesten Stutzern ausgerüsteten Scharfschützenelite, der man dann noch eine kleine Reserve von Ladern mit solchen Stutzern beigeben könnte. Auch aus dem

*) Auf 3000 Yards verhielt sich ihre Treffsähigkeit zu derjenigen einer gewöhnlichen Kanone auf 1000 Yards, wie 7 : 1; auf die gleiche Entfernung von 1000 Yards hatte die gewöhnliche Kanone bei 57 Schüssen nur einen Treffer, während bei der Armstrongkanone alle 57 Schüsse Treffer waren.

Krimkriege liegen Beispiele vor, daß auf diesem Wege mit geringen Mitteln wichtige Erfolge erlangt wurden.

Vor und nach dem Jahr 1854, als Armstrong die ersten Versuche mit dem von ihm erfundenen Geschütze machte, hatte Bodmer einem Theile, aber nur einem Theile seiner Erfindungen in Frankreich und England Anerkennung zu verschaffen gesucht. Was seine in Frankreich gethanenen Schritte anlangt, so hatte ihn ein Bekannter, Herr Robin von Kolmar, schon während des Krimkriegs um eine Darstellung seiner Feld- und Marinegeschütze ersucht, um sie einem nahen Verwandten im Finanzministerium zur weiteren Beförderung an den Kaiser der Franzosen mitzutheilen. Darauf kam die Nachricht, daß man sich nicht getraut habe, den Kriegsminister zu umgehen und daß also das Papier diesem übergeben worden sei. Seitdem hörte Bodmer nichts mehr von seinen Papieren; er weiß also auch nicht, ob dieselben bis zum Kaiser oder an wen sonst gelangt sind. Dagegen bemerkte er, daß die später veröffentlichte Beschreibung vom Effect der Kanonen Napoleons III. von sprechender Aehnlichkeit mit einem genauen Auszuge aus der Beschreibung war, die Bodmer selbst von dem Effect seiner Kanonen gemacht hatte. Er bemerkte aber zugleich, daß die in den Besitz seiner Papiere gelangten Franzosen damit etwa auf den Standpunkt geleitet werden konnten, den er selbst vor mehr als 40 Jahren eingenommen hatte, ohne doch von seinen Constructionen und Verbesserungen Kenntniß zu erhalten. Unter solchen Umständen ist es nicht blos möglich, sondern auch sehr wahrscheinlich, daß sich einige nacherfinderische Köpfe von den Ideen Bodmer's haben befruchten lassen. Eine nähere Untersuchung über diesen Nebenpunkt hat kein practisches Interesse. Zur Steuer der Wahrheit will ich jedoch schließlich noch bemerken, daß Bodmer vor einigen Tagen wenigstens die Genugthuung zu Theil wurde, aus dem Munde einer artilleristischen Notabilität von besonderer Auszeichnung zu vernehmen, daß man ihn als Erfinder der Percussionsgranaten und der dafür eingerichteten gezogenen Kanonen kenne, und daß auch in Paris, mit Bezug auf die s. g. „Kaiserkanonen," sein Name genannt worden sei.

Hottingen bei Zürich, 25. April 1859.

Literatur.

Beurtheilungen.

Der Militärstaat. Zweite Auflage. 8°. Berlin, 1859. Ferdinand Schneider (Behrenstraße 12). (149 S.)

Die erste Auflage dieser Schrift ist zu Ende des vorigen Jahres erschienen und war so rasch vergriffen, daß nach wenigen Wochen ein neuer Abdruck nöthig wurde. Mag man schon daraus schließen, daß sie ein bedeutsames Wort in die Zeitbewegung hineinredet, so bestätigt sich dieß durch ihren Inhalt über die Erwartung. Sie gehört zu der Reihe der vortrefflichen Brochüren, welche um die Zeit der im Oktober vorigen Jahres erfolgten Regierungsveränderung in Preußen hervorgetreten sind, um den daran sich anknüpfenden vielfach verworrenen Hoffnungen und Erwartungen zur Klarheit zu verhelfen, das Unberechtigte darin zurückzuweisen, das Berechtigte zu vertheidigen und zu entwickeln, kurz eine Art Programm für den künftigen Charakter und die Bewegung des Staates zu zeichnen. Man schrieb sie im Anfang dem Verfasser der ebenfalls vielfach aufgelegten Flugschriften „quid faciamus nos" und „suum cuique", dem Dr. Frantz, zu. Unser Verfasser lehnt dies zwar ab, darum aber gilt er doch mit Recht als ein Geistesverwandter dieses Publicisten, der als einer der ersten in Deutschland die tendenziösen Parteiprogramme glücklich bekämpft und dagegen die Grundsätze einer wahrhaft conservativen Politik scharf und schlagend entwickelt hat.

Wer einigermaßen mit der Bewegung der wichtigsten Fragen der Gegenwart vertraut ist, wird hiernach schon im Allgemeinen über das vorliegende Werkchen orientirt sein. Es wird darin der Charakter des preußischen Staates und seine nothwendige Entwickelung dargestellt: es war ein Militärstaat, es ist seit den großen Friedensschlüssen von 1815 ein Beamtenstaat geworden, es muß wieder ein Militärstaat werden, wenn es seinem geschichtlichen Berufe entsprechen soll. Wir haben also keine rein militärische, sondern eine militärisch-politische Betrachtung vor uns; auch ist der Verfasser, wie er sagt, nicht selbst Militär. Das nimmt der Schrift indessen nichts von ihrer Bedeutung. Vielmehr handelt sich's hier um die grundlegenden Anschauungen und Gestaltungen, von denen es wesentlich abhängt, ob unsre deutschen Heere in Zukunft ihrer hohen Aufgabe im Staats- und Volksleben, die durch ganz Deutschland wesentlich dieselbe wie in Preußen ist, gewachsen sein werden. Ueber diese Grundzüge einig zu werden, ihre Ausführung im Zusammenhang mit den besonderen Berufsfragen zu erwägen, scheint uns im Beruf und in der Stellung unserer Offiziercorps zu liegen. Wir möchten daher diese Schrift ihrer aufmerksamen Theilnahme empfehlen. Man braucht so wenig wie wir mit Allem, was sie sagt, einverstanden zu sein und wird doch erkennen, daß sie mit Geist, mit vielseitiger, eindringender und klarer Kenntniß ihres Gegenstandes geschrieben ist, und daß sie in den Hauptpunkten wirklich das trifft, was uns Noth thut.

Der gegenwärtige Augenblick fordert uns zwar auf ein anderes Feld, aber er ist vielleicht gerade darum diesen Fragen günstig. Wir hoffen, daß er die Theilnahme daran eher belebt, als zurückdrängt. Denn gerade die Zeiten schwerer Kämpfe sind diejenigen, in welchen auch die Kräfte für die Durchführung großer und nothwendiger Reformen frei werden.

---

1) *Handleiding tot de kennis der versterkingskunst, ten dienste van Onder-Officieren, die zich tot het examen voor Officier der Infanterie willen voorbereiden. Door C. M. H. Pel &c.*

2) *Handleiding bij het onderrigt in de versterkingskunst van Onder-Officieren en Corporals der Infanterie. Door J. F. Beckman &c.*

(Schluß.)

Um den Standpunkt näher zu bezeichnen, von welchem aus die Arbeit des Herrn Beckmann betrachtet und beurtheilt werden muß, haben wir aus dem Vorberichte anzuführen, daß das Schriftchen für die theoretische Unterweisung der Infanterieunteroffiziere bestimmt ist. Dem Verfasser ist nur Ein Werk zu diesem Zwecke als dienlich erschienen, nämlich die bei dem

oben genannten Herausgeber 1843 erschienene Anleitung für die Unterweisung in der Feldbefestigung. Da aber dieses Buch vergriffen ist, während es nützlich erscheine, den Unteroffizieren der Infanterie von dem Wesen dieses Gegenstandes eine Vorstellung zu geben, so hat es der Verfasser unternommen, jenes Buch durch ein anderes zu ersetzen, worin alles Dasjenige abgehandelt sei, was in Beziehung auf die Feldbefestigungskunst dem Unteroffiziere zufallen könne. — In 7 Hauptstücken finden wir in dem Schriftchen nacheinander: die Beschreibung der Gestalt und des Zweckes der zum Aufwerfen von Feldverschanzungen erforderlichen Werkzeuge und Geräthschaften; — sodann die Lösung der dabei vorkommenden nothwendigsten geometrischen Aufgaben auf dem Boden, — eine Betrachtung der allgemeinen Principien (Erklärung der beständigen und der flüchtigen Befestigung, der Linien 2c. eines Brustwehrprofils nebst den Bedingungen, von welchen jene abhängen, des Tracirens und Profilirens, der einfachsten Formen der Feldschanzen), — ferner eine ausführliche und praktisch gehaltene Beschreibung des Ausgrabens und Aufbauens der Erde nebst Anstellung der Arbeiter und Angabe von Erfahrungsregeln, — die Anfertigung und den Gebrauch der verschiedenen Bekleidungsmittel, — die Einrichtung und Herstellung von künstlichen Hinderniß- und Verstärkungsmitteln, — die Einrichtung von Terraingegenständen zur Vertheidigung, — endlich den Angriff und die Vertheidigung von Feldwerken, Gebäuden 2c.

Man sieht aus der Auswahl dieser Abschnitte, daß der Autor seine Aufgabe klar erfaßt hat; wir müssen aber auch bestätigen, daß der Stoff in deutlicher, für das supponirte Auffassungsvermögen leicht faßlicher und wahrhaft lehrreicher Darstellung behandelt worden ist. Verfasser hat sich dabei umsomehr ein Verdienst erworben, als es ihm gelungen ist, in dem engen Umfange von 43 Seiten, deren Raum nebenbei noch von 63 in den Text eingedruckten deutlichen Figuren in Anspruch genommen werden mußte, eine in der That inhaltreiche Anleitung für den genannten Zweck zusammenzufassen.

Schließlich bemerken wir noch, daß beide Verfasser in ihren Vorreden den Wunsch aussprechen, durch ihre Arbeiten den jüngeren Kameraden nützlich zu sein, und mit der Versicherung schließen, daß sie sich in diesem Falle für die gehabte Mühe rühmlichst belohnt erachten.

Die militärische Beredsamkeit, dargestellt in Erörterung und Beispiel von B. B. von Baumann, Hauptmann im Königl. Sächs. 4. Inf.-Bataillon 2c. 8°. Dresden, 1859. Verlagshandlung von R. Kuntze. (4 unpag., VIII & 192 S.) 20 Ngr.

Der verdienstvolle Verfasser, dessen Leistungen auf dem Gebiete der Militärliteratur bereits allseitig anerkannt sind, da er es so trefflich versteht, die Theorie des Krieges durch den reichen Schatz seiner kriegsgeschichtlichen Detailkenntnisse zu einer lebensfrischen Quelle der Instruction zu machen, hat sich mit dem angezeigten Werke auf ein Gebiet begeben, welches bis jetzt vorzugsweise von Stylistikern mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge, am glücklichsten von Schuster in dessen Lehrbuch der mil. Stylistik, bearbeitet wurde. Insofern wir unter Styl im Allgemeinen den Gedankenausdruck, sei es schriftlich oder mündlich, verstehen, wird die mil. Beredsamkeit, als integrirender Theil der Rhetorik, zunächst in den stylistischen Lehrbüchern ihre passende Stelle finden. Es ist dies aber ein Fundort, der dem größeren Theil des militärischen Publikums nicht besonders handlich ist. Die Anleitung zur Kunst, durch die Mittel der Rede auf die Gemüther der Soldaten zu wirken, wird, wenn sie überhaupt gesucht wird, weit lieber auf einem ächt soldatisch praktischen Boden gefunden, als auf dem trockenen Gebiete stylistischer Regelsammlungen. Wenn daher eine in der Behandlung specifisch militärischer Stoffe gewandte Feder, wie die Baumann's sich der Bearbeitung dieses bis jetzt noch so unfruchtbaren Thema's unterzieht, so ist schon dadurch das Interesse für den Stoff und damit eine Hauptsache gewonnen. —

Der Verfasser entwickelt in Vorwort und Einleitung die Wichtigkeit der kriegerischen Beredsamkeit. Er nennt sie »mehr »eine freie, als eine anstudirte, zünftige Kunst; so kann sie »auch, da sie noch dazu in den meisten Fällen bei der Aus»übung ausschließlich auf den Augenblick angewiesen oder be»schränkt ist, nicht zünftig erlernt werden, also sie lehren zu »wollen, im Mindesten für ein vergebliches, wenn nicht thörichtes »Unternehmen gelten 2c. Es soll daher auch in diesen Blättern »für die Erlernung und den Gebrauch der mil. Beredsamkeit »nicht wie für andere Künste ein System aufgestellt, sondern »nur gewisse, allgemeine Grundsätze angegeben werden 2c.« Dieses leitende Princip des Verfassers ist ein glücklich gewähltes, denn nirgends dürfte die Theorie grauer erscheinen, als auf dem Felde der kriegerischen Beredsamkeit, diesem naturwüchsigen Erzeugnisse der Begeisterung des Augenblicks, vorbereitet durch die Bildung des Verstandes, Gemüthes und der Phantasie, unterstützt durch Menschenkenntniß, persönliche Autorität und Geistesgegenwart im raschen Auffassen der Situationen, zur herrlichsten Blüthe gebracht durch jene Summe ächt soldatischer Eigenschaften, welche dem mil. Redner erst die wahre Weihe gibt und ihn für jeden Moment die geheimsten und dadurch oft wirksamsten und gewaltigsten Triebfedern benutzen lehrt, welche das Gemüth des Soldaten zur Begeisterung, ja zum Fanatismus spannen können.

Die Tagesbefehle Napoleons, Muster sophistischer Rhetorik und zugleich in Ton und Sprache mächtige Hebel für die entzündliche Natur des Franzosen — die Heerbefehle eines Erzherzog Karl, von dem reinsten Athem kriegerischer Begeisterung durchweht und unübertrefflich durch die Würde und den soldatischen Ernst in Inhalt und Form — der derbe Lakonismus eines Friedrich d. G., Ziethen, Seidlitz 2c. fließen sämmtlich aus derselben Quelle und sind, wenn auch unendlich verschieden, doch nur Aeußerungen derselben Eigenschaften, welche die Grundlage und erste Bedingung der kriegerischen Beredsamkeit bilden.

Der Entwickelung dieser Eigenschaften widmet auch der Verfasser den ersten Abschnitt seines in 2 Haupttheile (Erörterungen und Beispiele) zerfallenden Werkes. Er findet sie vor Allem in dem natürlichen Berufe zur kriegerischen Laufbahn, in der soldatischen Tapferkeit, Bravheit und Entschlossenheit, in einer kräftigen, elastischen Körperconstitution, in der Ausbildung des Verstandes und der Uebung im richtigen Denken, auch unter erschwerenden Verhältnissen, in der Kenntniß der vaterländischen Kriegsgeschichte, und empfiehlt, als besondere Vorschule, das Durchlaufen der unteren Chargen, dem einzigen, wenn auch klippenreichen Wege, die Soldatennatur studiren und ihre richtige Behandlung kennen zu lernen. — Er

rechnet ferner hierher den ächt kameradschaftlichen Sinn und als Curiosum noch ein gewisses „Rennomée eigener Ehrlichkeit, von welcher Anforderung natürlich bei deutschen Heeren nicht die Rede sein kann, welche aber die Franzosen, und nicht mit Unrecht, an die Qualification des Anführers verlangen.“ — Der erste Abschnitt schließt mit einer kurzen Charakteristik der mil. Ausdrucksweise und der äußeren Mittel, mit welchen der Redner seinen Gedankenstoff am wirksamsten darstellt. — Der Verf. hat diesen für die Instruction wichtigsten Theil in nur zwei Seiten abgehandelt. — Diese Kürze erscheint aber durch sein in der Einleitung aufgestelltes Princip motivirt und gerechtfertigt, und durch die reiche Auswahl glücklich gewählter Beispiele möchte dem sonst fühlbaren Mangel an Regeln ein genügendes Aequivalent geboten sein. —

Der zweite Abschnitt spricht unter dem Titel: „Von den verschiedenen Formen, unter welchen die krieg. Beredsamkeit erscheint. Proklamation — Tagesbefehl — Anrede“ — von dem Verfall der Redekunst, welche in der Neuzeit durch das Federregiment ihrem klassischen Ideale im griech. und röm. Alterthume mehr und mehr unähnlich wird, durch Mißbrauch zu rabulistischen und revolutionären Zwecken theilweise in Verruf gekommen und an deren Stelle auch in den Armeen in den meisten Fällen die Anfertigung und Redaction schriftlicher Mittheilungen getreten ist. Als sicherstes Mittel zur Erregung von Effecten bei der Masse wird die persönliche Harangue empfohlen und das Wesen derselben in ihren drastischsten Momenten kräftig gezeichnet. —

Der dritte Abschnitt betrachtet die wichtigsten Fälle, in welchen die kriegerische Beredsamkeit besonders wirken kann. Der Verf. bespricht ausschließlich die Situationen des mil. Redners im Ernstfalle und übergeht die Friedensgelegenheiten schon deshalb, weil die im gewöhnlichen Dienstgange vorkommenden mündlichen Ansprachen in Stoff und Form keiner besonderen Anleitung bedürfen. — Eine Empfehlung derselben als Vorschule wäre vielleicht am Platze gewesen, denn dem Führer, welcher schon in der Garnison über die eigenthümlichen Schwierigkeiten einer mündlichen Ansprache an die Truppe strauchelt, dem wird die Stunde der ernsten Entscheidung schwerlich die Zunge lösen. Die Momente vor dem Beginn eines Feldzugs, vor der Schlacht, in den kritischen Augenblicken des Kampfes, nach der Schlacht bei Sieg und Niederlage, bei Ungehorsam, Emeute und Aufruhr 2c. sind als glänzende Gelegenheiten zur Verwerthung des rhetorischen Talentes speziell skizzirt und für jeden einzelnen Fall kurze Dispositionen entworfen, welche zwar den Stoff nicht erschöpfen, aber als treffliche Wegweiser dem eigenen Nachdenken ein reiches Feld eröffnen. —

Der vierte Abschnitt bespricht die moralischen Uebel, gegen welche die krieg. Beredsamkeit anzukämpfen hat, Widersetzlichkeit — Entmuthigung — Heimweh — Furcht. — Abschnitt V. zählt die verschiedenen Mittel auf, mit welchen auf die Soldaten gewirkt werden kann und unter diesen als die gewaltigsten: Religion (Fanatismus), Vaterlandsliebe, Habsucht, Ehrgeiz, Ruhm, Ehrgefühl, Humanität, europäisches Gleichgewicht und eiserne Disciplin. —

Abschnitt VI. gibt die Grundsätze, nach welchen bei der Auswahl der moralischen Hebel verfahren werden muß, um dieselben je nach dem Charakter des Krieges und der Zusammensetzung der Truppen entsprechend zu verwenden. —

In diesem ersten Haupttheil „Erörterungen“ hat es der Verfasser verstanden, die Gedankensammlung und Disposition der rhetorischen Thema's durch Einflechtung schlagender kriegsgeschichtlicher Beispiele besonders lebendig, und seine individuelle Ansicht durch Aufführung von Autoritäten beweiskräftig zu machen. — Eine Aufnahme sämmtlicher Beispiele in den Text der Erörterungen, wie dies in Schusters militär. Stylistik geschehen ist, hat der Verfasser mit Recht vermieden, indem dadurch der Ideengang des theoretischen Theils zu oft unterbrochen und zerrissen wird. —

Der zweite Haupttheil „Beispiele“ gibt eine reiche Sammlung von schriftlichen und mündlichen Ansprachen, alle Kriegsfälle möglichst erschöpfend und in sich chronologisch geordnet. „Für Aufnahme und Anordnung in der Beispiel-„sammlung selbst ist der Grundsatz, daß das Jedem am besten „zum Muster diene, was seiner Nationalität entsprungen ist „und somit zunächst in allen Abtheilungen, die dahin gehörigen „Auslassungen deutscher Feldherrn, Generale und Krieger oben „an zu stellen versucht worden, unter Berücksichtigung des Vor-„züglichen von Fremden Geleisteten, besonders dann, wenn sich „keine oder nur wenige deutsche Beispiele für eine oder die „andere Gattung fanden, weßhalb auch Beispiele wie Text „Napoleon fast durchgängig als deus ex machina bringen. „Auch ist von uns dahin getrachtet worden, der Abtheilung „der Ansprachen aus dem Stegreife, also der freien Herzens-„ergießung, ein möglichst deutsches Gesicht zu geben.“ —

Eben so richtig übergeht der Verfasser eine Auslese aus der älteren griech. und röm. Geschichte. Die aus diesem an und für sich reichen Fundorte gewählten Beispiele wirken schon deßhalb weniger anregend und überzeugend, weil Zeit und Schauplatz derselben uns zu ferne gerückt ist und die Erinnerung an die Analyse des classischen Urtextes bei den meisten Lesern Reminiscenzen an die Schulbänke des Gymnasiums erwecken wird, welche nicht geeignet sein möchten, derartige Citate zu frischen und lebenskräftigen Beweismitteln zu erheben. —

Wir können schließlich dieses neue Produkt Baumann's, mit welchem der geehrte Verf. auf einem ihm neuen Felde so glücklich debutirt, aufs Wärmste empfehlen. — Es bietet, abgesehen von seinem Werthe als theoretische Anleitung und willkommene Zugabe zur Militärstylistik, eine interessante und anregende Lektüre, welche ganz geeignet ist, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen gewiß nicht unwichtigen Theil der Offiziersbildung zu lenken, der weder von den Einzelnen, noch von den militärischen Lehranstalten in seiner Bedeutung genügend gewürdigt wird.

Wir stimmen mit aufrichtigem Herzen dem am Schlusse des Vorwortes von dem Verf. ausgesprochenen Wunsche bei: „Möge mich auch diesmal ein richtiges Gefühl geleitet haben, „wenn ich glaubte, bei den deutschen Offizieren und Soldaten „eine ähnliche Theilnahme wie bei mir selbst voraussetzen zu „dürfen, ein lebendiges Verlangen nämlich, sich an den Bei-„spielen großer Vorfahren zu unterrichten, zu erwärmen und „zu erfreuen, damit wir Alle das Unsrige dazu beitragen können, „daß der Phönix des deutschen Kriegerruhms sich in der Feuer-„taufe eines neuen Krieges neu verjünge!“

Die Beurtheilungslehre des Pferdes. Nebst einem Anhange über die Lehre von den gesunden und kranken Zähnen. Von Friedr. Günther, weil. Direktor der Königl. Thierarzneischule zu Hannover, Mitglied des Guelphenordens 4. Kl., Ehrenpräsident des Vereins Hildesh. Thierärzte, Ehrenmitglied des Vereins pract. Thierärzte zu St. Petersburg rc. und Karl Günther, Hauptlehrer an der Königl. Thierarzneischule zu Hannover, Ehrenmitglied des Vereins Hildesh. Thierärzte, corresp. Mitglied der Société impériale et centrale de méd. vétér. zu Paris rc. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. gr. 8°. Hannover, 1859. Hahn'sche Hofbuchhandl. (XXXII u. 688 S.) 2 Rthlr. 15 Ngr.

Was als die höhere, allerdings auch schwierigste Aufgabe der Beurtheilungslehre des Pferdes erscheint, ist in dem hier genannten Werke mit einer Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit dargestellt, welche bei jedem Fachmanne nicht minder wie bei dem Laien die höchste Befriedigung erregen werden. Es konnte sich in einer so umfangreichen Arbeit nicht darum handeln, nur eine kahle Naturgeschichte des Pferdes, eine Kenntniß seiner äußeren und inneren Eigenschaften zu bieten, man findet hier vielmehr im ausgedehnten Sinne des Wortes die Lehre von den Ursachen und Kräften, durch welche das Leben und seine Aeußerungen im Pferde bewirkt werden. Mit den bezüglichen physiologischen Untersuchungen stehen anatomische und pathologische in genauer Verbindung, letztere natürlich blos in so ferne, als sie die Ursachen, die Entstehungsweise und die Erkenntniß der Krankheiten betrachten, da das Heilverfahren nicht zur Aufgabe des Buches gehört; doch ist in allen Fällen, wo eine Krankheitserscheinung näher bezeichnet wird, der Grad der Wahrscheinlichkeit eines Heilversuchs wenigstens angegeben. Für den practischen Gebrauch gewinnt diese Arbeit durch die Berücksichtigung, welche der Verf. gelegentlich seiner Betrachtungen über die äußere und innere Beschaffenheit des Thieres denjenigen Theilen schenkt, die sowohl beim gesunden wie beim kranken oder abnorm gebauten Pferde für die Reit- und Fahrdienste verschiedener Arten die wichtigsten sind. Wir betonen diese Rücksichtsnahme ganz besonders, da für jeden Interessenten gerade diejenigen Grundsätze practischen Werth haben, nach welchen man das Pferd für einen bestimmten Dienst beurtheilen kann. Dasselbe Pferd, das, nach seinen mechanischen Verhältnissen beurtheilt, eine geringe Leistungsfähigkeit für den Reitdienst nachweist, kann gleichwohl für den Fahrdienst sehr vernutzbare Eigenschaften besitzen und umgekehrt, oder auch unter gegebenen allgemeinen Verhältnissen für gewisse Dienste verwendbar sein, die es seiner Construction nach in anderen Verhältnissen verweigert, oder bei welchen es schnell zu Grunde geht, weil die ungleiche Beschaffenheit der Hebelarme den langsameren oder rascheren Verbrauch der Kräfte unter gewisse Bedingungen stellt, die von den geforderten Diensten abhängig sind.

Von diesen Prinzipien ausgehend, sagt Verfasser, haben wir auf Grund der von uns ins Leben gerufenen thierischen Mechanik, gestützt auf gründliche Beobachtungen, Erfahrungen und Forschungen im Gebiete der gesammten Thierheilkunde und Züchtung, die vorliegende Beurtheilungslehre zur Beschaffung fester Basis bei Beurtheilung des Pferdes ausgearbeitet. — An fremdem Material wurde in demselben nur Passina's Zahn-Alterslehre benutzt, die Lehre von den gesunden und kranken Zähnen ist neu und das Resultat der Forschungen des Verfassers.

Wer mit der Literatur dieses Zweiges der Wissenschaft bekannt ist und das Vorhandene mit dieser neuen literarischen Erscheinung vergleicht, der wird uns gerne beistimmen, daß das Werk in seiner Wissenschaftlichkeit, reichen Erfahrung, Vollständigkeit, logischen Anordnung und exakten Darstellungsweise die Berechtigung seines Erscheinens findet und vollkommen den Anforderungen entspricht, denen anderwärts nur theilweise Genüge geschah, und zwar nicht nur im großen Ganzen, sondern in allen seinen Theilen, die den sonstwo schon bearbeiteten Stoff selbstständig behandeln und vielfach ergänzen, so daß, wozu die Kritik verpflichtet ist, mit gutem Rechte diese schöne Arbeit als eine sehr gelungene und zum aufrichtigen Dank herausfordernde bezeichnet werden darf.

In Bezug auf Anlage und Uebersichtlichkeit verdient auch die Verlagshandlung mit eine lobende Anerkennung.

Wir haben noch speciell den Inhalt des Werkes anzuführen. Nach der Reihenfolge des Inhaltsverzeichnisses behandelt es die mechanischen Verhältnisse des Pferdes, den Stand der Veredlung, des Gewichtes, der Schönheit und der Fehler desselben, alsdann seine Dienstzwecke und seinen Zuchtwerth. Hierauf folgen sehr interessante Erläuterungen über das Haar im Allgemeinen und seine verschiedenen Farben, über Abzeichen und Pflege des Haares. Eine weitere Unterabtheilung beginnt mit den einzelnen Parthien des Kopfes, wohin auch eine Betrachtung über die verschiedenen Gebisse gehört, und geht alsdann zum Halse über. Bei der »summarische Betrachtung der Wirbelsäule als Verbindungs- und Trag-Apparat« überschriebenen Abtheilung werden Widerrist, Rücken, Lenden, Kruppe, Schweif, After, Wurf, Brust, Brustkasten, Flanken, Bauch, Schlauch, Geschröte und Euter mit all der Klarheit und Sicherheit beschrieben, welche Kenntniß und Vertrautheit mit der Sache beurkunden. Dasselbe gilt von den Betrachtungen der Hinter- und Vorderschenkel und des Hufes. Aus der Abtheilung, die von der Stellung und den Gangarten des Pferdes handelt, wird jeder Reiter Belehrung schöpfen und dem Verf. Dank zollen für die Winke, welche ihm bei seinem Verhalten auf dem Pferde zu Statten kommen. Der Lehre vom Alter der Pferde folgt eine äußerst gediegene und umfangreiche Abhandlung über die gesunden und kranken Zähne mit einer Diagnose der letzteren und der Behandlung und Entfernung derselben mittelst genau beschriebener und durch Zeichnungen verdeutlichter Zahninstrumente.

Ueber die rationelle Ernährung des Soldaten, sowie überhaupt über die physiologisch-chemische Wirkung der gewöhnlichsten Nahrungsmittel auf den menschlichen Organismus. Allen Militär-Menagen gewidmet von einem Königl. Preuß. Offizier der Artillerie. gr. 12°. Potsdam, 1858. Verlag von August Stein. (IV u. 108 S. m. 1 Tabelle.)

In dem Bestreben, den natürlichen Bedürfnissen des menschlichen Körpers eine rationelle Befriedigung zu verschaffen, ist man, zumal an der Hand der Chemie, zu den erfreulichsten Ergebnissen gelangt, und was früher gleichsam instinktmäßig für die Ernährung des Körpers und die Steigerung des Kraft-

gefühles in der Thier- und Pflanzenwelt aufgefunden wurde, das hat man heute wissenschaftlich festgestellt und hieraus eine Lehre formulirt, aus welcher erkannt wird, welche Ernährungsstoffe die zweckmäßigsten sind, um als neue Theile des Körpers aufgenommen zu werden. Eine Anwendung der wissenschaftlichen Resultate auf die rationelle Ernährung des Soldaten und auf die passendste Beschaffenheit der Militär-Menagen finden wir in dem vorliegenden Werkchen, das eben so neu, wie interessant und lehrreich ist, und darum allen Menage-Commissionen mit der Versicherung empfohlen werden kann, daß aus ihm ein großer und lohnender Nutzen gezogen werden wird. Um die chemischen Bestandtheile der verschiedenen Nahrungsstoffe genau kennen und hiernach ihre Fähigkeit würdigen zu lernen, den Stoffverlust des menschlichen Körpers zu ersetzen, ließ der Verfasser der eigentlichen Ernährungsfrage eine Betrachtung der Lebensorgane vorausgehen, die bei dieser Frage betheiligt sind und mit ihr in so genauem Zusammenhange stehen, daß zuerst durch die von ihnen ausgehenden Prozesse der Verdauung, des Blutumlaufes und des Athmens das Verständniß der Zwecke vermittelt wird, welche die Natur vermittelst der dem Körper zugeführten Nahrungsstoffe beabsichtigt. Dieser sehr klaren Betrachtung folgt eine Beschreibung der einfachen Nahrungsstoffe, wie sie der thierische Organismus zur Unterhaltung des Stoffwechsels und der thierischen Wärme im Körper bedarf, nämlich der unorganischen Nahrungsstoffe, der organischen stickstoffhaltigen Nahrungsstoffe oder plastischen Mittel, und der organischen stickstofffreien Nahrungsstoffe — Fettbildner oder Respirationsmittel. Hierauf geht Verfasser zu den gewöhnlichen, innerhalb der durch die Billigkeit gebotenen Grenzen sich für eine Soldatenküche am besten eignenden, zusammengesetzten Nahrungsmitteln über und verweilt hierbei, als dem Zwecke des Werkchens entsprechend, mit völlig befriedigender Gründlichkeit und Klarheit. Bei Gelegenheit einer näheren Betrachtung der Nahrung, die der Mensch zur Vermehrung der Körpermassen, resp. zum Ersatz verbrauchten Stoffes und zur Unterhaltung des Athmens zu sich nehmen muß, begegnen wir einer Uebersicht des rationellen Nahrungswerthes der verschiedenen Nahrungsmittel in Ziffern, um eine deutlichere Vorstellung von ihrer Bedeutung als Speisen und deren Verwendung zu gewinnen. Nach dem Vorausgegangenen basirt Verf. die Aufgabe der Soldaten-Menagen auf folgende Grundsätze:

1) Die Speisen selbst müssen aus einer geeigneten Mischung von thierischen und pflanzlichen Stoffen bestehen, in welcher die drei wichtigsten Bestandtheile: Fett, Stärkemehl oder Zucker und Fibrin oder Kleber (d. h. Respirations- und plastische Mittel) in richtigen Verhältnissen vorhanden sind, und muß, wenn das Verhältniß eines dieser Stoffe zu gering ist, während des Kochens oder überhaupt bei Zubereitung der Speisen, dieser Mangel durch den Zusatz des fehlenden Stoffes ergänzt werden.

2) Die Nahrung, wenn sie nicht von Natur, wie Gemüse u. dgl. viel Wassertheile enthält, muß mit einer bedeutenden Menge von Flüssigkeit auf das Innigste verbunden und vermischt werden, um sie so besser zu verdauen und in das Blut überzuführen.

Was die Beschaffung der Nahrungsmittel anlangt, so macht Verf. schließlich auf die Vortheile aufmerksam, welche aus dem Bezug der Lebensmittel von Großhändlern erwachsen. Durch den Ankauf im Großen wurden für die Menage der 1. Fuß-Abtheilung des Königl. Preuß. 4. Artill.-Regiments (260 M.) bedeutende Summen alljährlich erspart, die der Mannschaft zu gut kamen, so z. B. lieferte das Verfahren, das Vieh selbst einzukaufen und zu schlachten das günstige Resultat, daß innerhalb 9 Monaten bei 36 Stück Rindvieh, 77 Hämmeln und 10 Schweinen 846 Thlr. profitirt wurden.

Wer sich für das dabei eingehaltene Verfahren, so wie überhaupt für diese nützliche Schrift interessirt, dem rathen wir, sich mit dem Inhalt derselben so bald wie möglich recht vertraut zu machen.

E. von Sydow's hydrographischer Atlas. 27 Flussnetze über alle Theile der Erde, nebst Musterblatt und Anweisung zu deren zweckmässigen Ausfüllung. 2. Auflage. Gotha, Justus Perthes 1859. Preis 1 Thlr. 4 Ngr. Jedes Blatt ist einzeln zu haben.

Ein sehr dienliches Mittel zu raschem, gediegenem Fortschritt in geographischer Erkenntniß ist, wie bekannt, das Ausfüllen hydrographischer Netzkarten durch den Schüler. Mittelst Gradangaben, Landescontouren und Wassernetz sind ebensoviele Hauptelemente für Ortslagen und Zeichnung sonstigen geographischen Materials gegeben. Durch diese zeichnende und situirende Selbstthätigkeit des Schülers ist ihm geboten, hinsichtlich der Umgebung und Ausdehnung des Einzutragenden sich genau zu orientiren. Dieses anschauende und zugleich reproducirende Verhalten verschafft ihm eine genauere Kenntniß des Details, ein methodisch angeeignetes und deßhalb ein sicheres und bleibendes Wissen.

E. v. Sydow's hydrographischer Atlas zeichnet sich vor manchen anderen insbesondere aus. Seine 27 Karten sind zwar in verschiedenen Maßstäben, allein es dürfte in der Verschiedenheit doch ein angemessenes Verhältniß bestehen. Nach einer vorgeschickten Anleitung in der Verwerthung dieses Netzatlanten hat der Schüler zuerst die astronomischen Linien zu beziffern, dann den Meilenmaßstab zu entwerfen, die Zeichen für die Wohnplätze einzutragen, die politischen Grenzen und die Straßen zu zeichnen, das Tiefland anzulegen, die Grenzen zu illuminiren, die Gebirge in Strich-, Wisch- oder Tuschmanier einzuzeichnen, Moräste und Wüsten anzugeben und schließlich die Schrift beizufügen. Das Musterblatt gewährt dabei versinnlichende Beihülfe. Weißes, starkes und gutes Papier, sowie die saubere Behandlung des blau angelegten Wassernetzes können nur dazu beitragen den Schüler in Fleiß und Sorgfalt bei dem Eintragen zu beeifern und zu unterstützen, ihn zur Correctheit und Sauberkeit ähnlich den Musterkärtchen einzuladen. Der Vorzug der 2. Ausgabe besteht vornämlich in den Berichtigungen zufolge des Fortschrittes der Wissenschaft hinsichtlich der Begrenzung und des Wasserlaufs.

Die zierliche, gediegene Ausstattung des von kenntnißreicher Hand entworfenen Netzatlanten wird ihm rasch zahlreiche Freunde zugeführt haben.

Bibliographie.

Neue Französische Militär-Literatur.

(Schluß.)

Vie du contre-amiral Sir Edward Parry; par son fils le Rév. Edward Parry. Tradnit de l'anglais. In 18 jés. Amiens, 1859. Impr. Jeunet; Paris, libr. Grassart. (VIII & 291 p.)

Notice sur le général baron Robert, par son neveu, héritier et filleul le baron Robert, anc. sous-préfet &c. 2e édition, considerablement augmentée. 8°. Paris, 1858. Impr. de Martinet. (46 p.)

Die erste Edition wurde in der Zeitschrift „Echo de Vaucluse" vom 10. April 1842 veröffentlicht.

Histoire de Vanban; par l'auteur de l'histoire de Louis XIV. 3e édition. 12°. Lille, 1859. Impr. & libr. Lefort. (240 p. & 1 grav.)

Lettre sur le service de santé militaire; par J. P. Gama, anc. chirurgien en chef de l'armée et du Val-de-Grâce. 8°. Vaugirard, 1858. Impr. de Choisnet; l'auteur, 3 rue d'Orleans.

Ist nicht im Buchhandel, sondern wird „gratis" abgegeben, bis die Auflage erschöpft ist.

Rapport sur l'état sanitaire du camp de Châlons, sur le service de santé de la garde impériale et sur l'hygiène des camps, adressé à S. E. le maréchal ministre de la guerre; par le docteur baron Larrey, chir. ord. de S. M. l'empereur. 8°. Paris, 1858. Impr. Henry & Ch. Noblet. (145 p.)

Besonderer Abdruck aus dem Tom 22 (p. II.) der „Mem. de méd., de chirurg. et de pharmacie militaires."

Histoire médico chirurgicale de la guerre de Crimée, d'après les travaux des médecins militaires, recueillie, mise en ordre et publiée par le docteur Adolphe Armand, de l'ambulance de la garde impériale, méd.-major &c. 8°. Paris, 1858. Impr. Gros et Donnaud; libr. Rozier; Johannean. (VIII & 464 p.)

Du typhus de l'armée d'Orient par le docteur Félix Jaquot, prof. agrégé à l'école impériale de médecine militaire &c. 8°. Paris, 1858. V. Masson, Corbeil; impr. Crété. (VII & 440 p.) 7 fr.

Les peuples du Caucase et leur guerre d'indépendance contre la Russie, pour servir à l'histoire la plus récente de l'Orient; par Frédéric Bodenstedt. Tradult par le prince E. de Salm-Kyrburg. 8°. Paris, 1859. Impr. Bonaventure & Ducessois, libr. Dentu. (VIII & 695 p.) 7 fr. 50 c.

Souvenir intime d'une campagne au Caucase pendant l'été de l'année 1845; par Constantin de Benckendorff, aide-de-camp de S. M. l'empereur de Russie. Avec un portrait et une carte. 8°. Paris, 1858. Impr. Firmin Didot frères, fils & Co. (VIII & 173 p.)

Nachrichten.

Frankreich. Das »Bulletin des Lois« vom 20. Mai enthält ein Dekret, betreffend die Errichtung zweier neuen Infanterie-Regimenter Nr. 101 und 102; das erstere wird zu Besançon formirt.

Niederlande. In der ersten Woche des Juni fanden zu Willemsoord an Bord der Exerzir-Batterie Castor Versuche mit einer 60pfündigen Gußstahl-Kanone statt, welche aus der Krupp'schen Fabrik zu Essen stammt. Das Geschütz besteht im Innern aus gegossenem Stahl und hat einen Mantel aus gegossenem Eisen. Wie man vernimmt, haben die unter Leitung des Inspecteurs der Artillerie vorgenommenen Versuche der guten Erwartung entsprochen, welche man von dem Geschütz hegte. *2.

Schweden. Der »Allgemeinen Zeitung« wird den 10. April aus Stockholm geschrieben: »Es ist bekannt, daß der vorige Reichstag eine kleine Summe für die Befestigung Stockholms votirte. Mehrere Stimmen ließen sich damals über das Unnöthige, ja Widersinnige dieser Maßregel vernehmen, und die Geringfügigkeit der votirten Summe, 200,000 Rd. auf zwei Jahre vertheilt, schien auch anzudeuten, daß man zugleich wollte und nicht wollte; daß man unschlüssig war, wie man die Sache nehmen dürfe. Daß diese Frage ein Discussionsgegenstand auf dem bevorstehenden Reichstag werden wird, läßt sich leicht absehen, wie auch, daß die Parteien daran ihre Kräfte messen werden. Durch die veränderte Stellung, die wir in Folge unseres Verhaltens im letzten orientalischen Krieg zu Rußland eingenommen, ist es nothwendig, daß wir auf Vertheidigung gegen diese Macht bedacht sind; denn es kann ja nicht lange dauern, bis Rußland seine im vorgenannten Krieg geschwächten Kräfte ersetzt hat, und mit den Kräften kommen wohl auch die alten Eroberungsgelüste wieder. Sollte dies geschehen, so ist unsere Vertheidigung gegenwärtig so eingerichtet, daß wir keinen großen Haltpunkt an der Küste besitzen, sondern den Feind unbehindert landen und sich unserer Küstenpunkte, natürlicherweise auch des ganz offenen Stockholms, welches sich gar nicht vertheidigen kann, bemächtigen lassen müssen. Unser im Anfang eines Feldzugs einem russischen Invasionsheer immer untergeordnetes Heer, das auf einem unermeßlichen Raum vertheilt ist, und Zeit zu seiner Concentration bedarf, muß sich natürlich in's Innere des Landes zurückziehen, und hier haben wir einen Centralwaffenplatz in der Festung Carlsborg, die aber noch unvollendet ist. Gesetzt auch, daß Carlsborgs Wälle den Feind aufhalten können, und daß unser inzwischen verstärktes Heer hier Vortheile über den Gegner gewinnt, so hat doch dieser die Zeit gehabt, die reichsten Provinzen des Reichs zu verheeren, die Hauptstadt zu berennen, und wenn der Winter kommt und das Invasionsheer sich einschiffen muß — denn den Winter über kann ja doch kein feindliches Heer in unserem Lande stehen, wenn es nicht die Festungen, besonders die Centralfestung, inne hat — so ist uns bereits unberechenbarer Schaden zugefügt, und im nächsten Feldzug kann das Land in die Hände der Russen fallen. Wie soll nun dem abgeholfen werden? Die Antwort auf diese Frage ist in schlagender Weise durch eine Schrift gegeben, die geeignet ist, Aufsehen zu erregen. Diese Schrift, »von dem Zweck der Befestigung Stockholms« ist von einem jungen, aber kenntnißreichen und ausgezeichneten Offizier, Lieutenant J. Mankell, verfaßt und beleuchtet die Frage nach allen Seiten. Das Resultat, zu welchem seine Untersuchungen leiten, ist: daß die ungeheuren Opfer, welche das jetzt obwaltende Centralvertheidigungssystem erheischt, nur dadurch beseitigt werden können, daß man Stockholm zu einem Centralwaffenplatz macht, der die ganze schwedische Armee aufnehmen kann, und somit »das erste Operationsobject des Feindes fixirt.« Aber — warnt der Verfasser — man befestige Stockholm im großen Maßstab, man scheue die Aufopferung von 10 bis 15 Millionen nicht, und um alles bald fertig zu haben, um nicht unvorbereitet dazustehen, wenn der Erbfeind uns angreift, wende man alle Kräfte der Befestigung der Hauptstadt zu, und lasse die übrigen Festungsbauten ruhen, bis Stockholm in Vertheidigungsstand gekommen. Wir können nicht umhin, zu glauben, daß dieß eine Lebensfrage für unser Land ist, und sind überzeugt, daß die eindringlichen Worte des Verfassers nicht ungehört verhallen werden. Wir unsererseits bekennen, daß dieses Buch uns von der Nothwendigkeit, Stockholm großartig zu befestigen, vollkommen überzeugt hat.«

Spanien. Der General-Director der Artillerie ist ermächtigt worden, in Sevilla eine Gewehrfabrik einzurichten, welche jährlich 30,000 Gewehre liefern kann; ebenso wurde derselbe ermächtigt, die Werkstätten der Fabrik von Oviedo zu vollenden.

Türkei. Der »Allg. Ztg.« wird aus Pera den 3. Juni geschrieben: »In der Artillerie sollen wesentliche Veränderungen eintreten, indem man die bisher gebrauchten 4pfündigen Geschütze der reitenden Batterieen gegen leichte 6pfünder umtauschen will. Ebenso sollen die Gebirgshaubitzbatterieen durch Raketen ersetzt werden, sobald die Versuche über die letzteren, mit denen man noch immer beschäftigt ist, zu einem genügenden Resultat geführt haben werden.«

In Verhinderung des Redacteurs redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von J. P. Diehl. — Druck von Chr. Kichler.